BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Schiller's Werke.

Mit Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

Robert Boxberger.

Zweiter Band:

Einleitungen. — Semele. — Die Räuber. — Fiesco.
Kabale und Liebe. — Don Carlos.

Schiller's Werke.

Mit

Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

Robert Boxberger.

Zweiter Band.

Fünfte Auflage.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1897.

Add to LIB.

GIFT

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

PT2465
A97
v 2

Einleitung.

Semele.

Den Gedichten reihen wir zunächſt eine der erſten dramatiſchen Arbeiten Schillers an. Sie iſt in opernhaftem Styl, auch ſchon in der metriſchen Form, und dies noch erſichtlicher in der erſten Bearbeitung, wo ſie auch „lyriſche Operette“ genannt wird, gehalten und verdankt ihre Entſtehung jedenfalls noch einer Nachwirkung des Ludwigsburger Theaters (vgl. die Biographie), wo ſolche Opern mit einem aus der antiken Sage hergenommenen Sujet beliebt waren. Schiller ſoll ſie in Gemeinſchaft mit ſeiner Schweſter Chriſtophine 1777 durch Puppen ſelbſt geſpielt haben. Für eine Jugendarbeit iſt das Stück nicht ohne Werth und zeugt von dramatiſcher Geſtaltungskraft. 1781 gab es Schiller zuerſt in der „Anthologie“ heraus. Als er aber ſeinen Carlos ſchon beendet hatte, konnte er freilich nicht mehr viel Werth auf dieſe Jugendarbeit legen. Als ihm Caroline von Wolzogen ihr Wohlgefallen darüber bemerkte, antwortete er den 30. April 1789: „Daß Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erſchreckt. Mögen mir's Apoll und ſeine Muſen vergeben, daß ich mich ſo gröblich an ihnen verſündigt habe.“ Nach dem Jahre 1800, wir wiſſen nicht recht zu welchem Zwecke, da es zur Aufnahme in das „Theater“, in deſſen 5. Bande es allerdings erſchien, nicht beſtimmt war, legte er eine leiſe beſſernde Hand an das Stück, blieb aber in der Mitte der Arbeit ſtecken. Der Stoff iſt aus dem 3. Buche der Verwandlungen Ovids entlehnt. Vgl. Schubarts Gedicht vom Jahre 1781: „Jupiter und Semele.“

Die Räuber.

Schillers Vater ſagt, ſein Sohn habe ſein erſtes Trauerſpiel „Die Chriſten“ im 14. Lebensjahre geſchrieben, alſo im Jahre 1773, in welchem er gerade in die Militär-Pflanzſchule aufgenommen wurde. Mag er ſich durch den Glaubensmuth der erſten Bekenner der neuen Religion oder die Thaten der Kreuzzüge oder Aehnliches begeiſtert gefühlt haben: jedenfalls würde er hier die Fehler der religiöſen

Dramen, vor denen Leſſing zu Anfang der „Dramaturgie“ ſo verſtändig warnt, noch nicht zu vermeiden gewußt haben, ſo wenig wie den der bibliſchen; vielmehr würde er gewiß in ſeinem „Abſalon“, mit deſſen Plane er ſich 1775 trug, auf Klopſtock'ſchen Spuren gewandelt ſein, obgleich Klopſtocks bibliſche Dramen Produkte gänzlicher dramatiſchen Unfähigkeit ſind. Für uns können alſo dieſe Pläne nur in ſo fern Intereſſe haben, als ſie verſchiedene Anſätze ſind zu dem genialen Jugendwerk der „Räuber“. In Abſalons Empörung gegen ſeinen Vater ſpielen ſchon die Charaktere Karl Moors und Fiesco's hinein. Mächtig regte ihn die Lectüre von Goethe's „Götz von Berlichingen“ und „Werther“ an. Der auf die Hülfe ſeiner eigenen Fauſt angewieſene und ihr allein vertrauende kühne Rittersmann verſchmolz mit dem vor jedem ſtaatlichen Amte ſcheu ſich zurückziehenden, in Homer und Oſſian, ſowie im leidenſchaftlichen Naturgenuß ſchwelgenden, der menſchlichen Geſellſchaft und ihren prätentiöſen Rangesunterſchieden grollenden gefühlvollen Jüngling Werther in die eine Perſönlichkeit des zugleich löwenkühnen und mädchenhaft weichen, heroiſch-phantaſtiſch zugleich und idylliſch-ſentimental geſtimmten Banditenkönigs Karl Moor. Es drängte ihn zu eigenem dramatiſchen Schaffen, und in der Verlegenheit, in der er um einen dramatiſchen Stoff war, dachte er daran, aus dem Selbſtmorde eines Studenten zu Naſſau, den er in der Zeitung geleſen hatte, ein Werther'ſches Drama zu ſchaffen. Ein anderer dramatiſcher Stoff lag damals geradezu in der Luft: es war der durch die Söhne des Oedipus, durch die Parabel vom verlorenen Sohn und andere Dichtungen des Alterthums vorgebildete, in Deutſchland um dieſe Zeit, 1776, durch Leiſewitz in ſeinem „Julius von Tarent“ und Klinger in ſeinen „Zwillingen“ bearbeitete Streit der „feindlichen Brüder“, den Schiller bekanntlich ſpäter noch einmal in antikiſirender Weiſe auf die Bühne gebracht hat. Jetzt hielt er ſich zunächſt an das bibliſche Vorbild, und zwar ſo ſehr, daß er die Umarbeitung ſeiner „Räuber“ geradezu den „Verlorenen Sohn“ nennen wollte. Mannichfache Anſpielungen aber, die wir unter dem Texte anführen werden, weiſen auch ſchon in der erſten Bearbeitung auf das bibliſche Vorbild hin. Dieſem Stoffe nun war durch Fieldings „Tom Jones“ die Wendung gegeben worden, daß der eine Sohn, leichtſinnig aber gutmüthig, durch den andern, einen heuchleriſchen Frömmling, aus

der Liebe des Vaters und zuletzt aus dem väterlichen Hause gedrängt wird, in dem Unglück seines unstäten Lebens in allerlei Schuld geräth, aber doch sein gutes Herz bewahrt und zuletzt vom Vater, der mittlerweile Ursache gehabt hat, die Verbannung seines Sohnes zu bereuen, wieder zu Gnaden angenommen wird. Noch später hatte Schiller für Fieldings Romane mit Recht die größte Hochachtung und Liebe; ja, eine Scene im Wallenstein scheint einer ähnlichen im „Tom Jones" nachgebildet zu sein, und nur so ist es zu begreifen, daß eine nach den Charakteren des „Tom Jones" gemodelte, sonst aber ziemlich matte, Erzählung seines Landsmannes, des unglücklichen Dichters Schubart, der zündende Funke ward, der seinen dramatischen Genius in lichte Gluth setzte. Sie war 1775 im ersten Stück des „Schwäbischen Magazins" erschienen, und Schubart selbst nannte sie in einer Besprechung dieser Zeitschrift „die Skizze eines Romans, den sein Verfasser weitläufiger auszuführen gedenke". Schubart hat dies unterlassen, jedenfalls weil ihm Schiller zuvorkam, dieser geliebte Sohn seines Geistes, den er in Banden gezeugt hatte. Nun empfindet man auch um so mehr die Freude, mit welcher Schubart dem Dichter der Räuber, der ihm von seinem Kerkermeister zugeführt wurde, um den Hals fiel; Schiller hatte geleistet, was Schubart sich vorgenommen, aber aus seinem von Kerkerhaft umdüsterten Geiste nicht ans Licht zu bringen vermocht hatte. Wir lassen nun zunächst die Erzählung selbst folgen, auf die Schiller von seinem akademischen Freunde, von Hoven, als auf einen wirksamen dramatischen Stoff aufmerksam gemacht wurde.

Zur Geschichte des menschlichen Herzens.

„Wenn wir die Anekdoten lesen, womit wir von Zeit zu Zeit aus Engelland und Frankreich beschenkt werden, so sollte man glauben, daß es nur allein in diesen glücklichen Reichen Leute mit Leidenschaften gebe. Von uns armen Teutschen liest man nie ein Anekdötchen, und aus dem Stillschweigen unserer Schriftsteller müssen die Ausländer schließen, daß wir uns nur maschinenmäßig bewegen, und daß Essen, Trinken, Dummarbeiten und Schlafen den ganzen Kreis eines Teutschen ausmache, in welchem er so lange unsinnig herumläuft, bis er schwindlicht niederstürzt und stirbt. Allein wann

man die Charaktere von ſeiner Nation abziehen will, ſo wird ein wenig mehr Freiheit erfordert, als wir arme Teutſche haben, wo jeder treffende Zug, der der Feder eines offenen Kopfes entwiſcht, uns den Weg unter die Geſellſchaft der Züchtlinge eröffnen kann. An Beiſpielen fehlt es uns gewiß nicht, und obgleich wegen der Regierungsform der Zuſtand eines Teutſchen bloß paſſiv iſt, ſo ſind wir doch Menſchen, die ihre Leidenſchaften haben und handeln, ſo gut als ein Franzos oder ein Britte. Wann wir einmal teutſche Originalromane und eine Sammlung teutſcher Anekdoten haben, dann wird es den Philoſophen leicht werden, den Nationalcharakter unſerer Nation bis auf die feinſten Nüanzen zu beſtimmen. Hier iſt ein Geſchichtchen, das ſich mitten unter uns zugetragen hat, und ich gebe es einem Genie preis, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen, wann er nur nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien und Griechenland, ſondern auf teutſchem Grund und Boden eröffnet.

„Ein B . . . . . Edelmann, der die Ruhe des Landes dem Lärm des Hofes vorzog, ſo beginnt die Geſchichte, hatte zween Söhne von ſehr ungleichem Charakter. Wilhelm war fromm, wenigſtens betete er, ſo oft man es haben wollte, war ſtreng gegen ſich ſelbſt und gegen andere, wann ſie nicht gut handelten, war der gehorſamſte Sohn ſeines Vaters, der emſigſte Schüler ſeines Hofmeiſters, der ein Zelot war, und ein miſanthropiſcher Verehrer der Ordnung und Oekonomie. Karl hingegen war völlig das Gegentheil ſeines Bruders. Er war offen, ohne Verſtellung, voll Feuer, luſtig, zuweilen unfleißig, machte ſeinen Eltern und ſeinem Lehrer durch manchen jugendlichen Streich Verdruß, und empfahl ſich durch nichts, als durch ſeinen Kopf und ſein Herz. Dieſes machte ihn zwar zum Liebling des Hausgeſindes und des ganzen Dorfes; ſeine Laſter aber ſchwärzten ihn an in den Augen ſeines catoniſchen Bruders und ſeines zelotiſchen Lehrmeiſters, der oft vor Unmuth über Karls Muthwillen faſt in der Galle erſtickte.

„Beide Brüder kamen auf das Gymnaſium zu B . . . . . , und ihr Charakter blieb ſich gleich. Wilhelm erhielt das Lob eines ſtrengen Verehrers des Fleißes und der Tugend, und Karl das Zeugniß eines leichtſinnigen, hüpfenden Jünglings. Wilhelms ſtrenge Sitten litten auch auf der Univerſität keine Abänderung, aber Karls

heftiges Temperament ward vom Strom ergriffen und zu manchem Laſter fortgeriſſen. Er ward ein Anbeter der Cythere und ein Schüler des Anakreon. Wein und Liebe waren ſeine liebſte Beſchäftigung, und von der Wiſſenſchaft nahm er nur ſo viel mit, als er flüchtig erhaſchen konnte. Kurz, er war eine von den weichen Seelen, welche der Sinnlichkeit immer offen ſtehen und über jeden Anblick des Schönen in platoniſches Entzücken gerathen. Der ſtrenge Wilhelm beſtrafte ihn, ſchrieb ſeine Laſter nach Hauſe, und zog ihm Verweiſe und Drohungen zu. Aber Karl war noch zu flüchtig, wie eine Moral zu leben, und ſeine Verſchwendung und übermäßige Gutheit gegen arme Studirende verſenkte ihn in Schulden, die ſo hoch anſchwollen, daß ſie nicht mehr verborgen werden konnten. Dazu kam noch ein unglückliches Duell, das ihm die Gunſt ſeines Vaters entzog, und ihn in die Verlegenheit verſetzte, bei Nacht und Nebel die Akademie zu verlaſſen. Die ganze Welt lag nun offen für ihn, und kam ihm wie eine Einöde vor, wo er weder Unterhalt noch Ruhe fand.

„Der Lärm der Trommel ſchreckte ihn von ſeinen Betrachtungen auf, und er folgte der Fahne des Mars. Er ward ein Preuße, und die Schnelligkeit, womit Friedrich ſein Heer von einem Wunder zum andern fortriß, ließ ihm nicht Zeit, Betrachtungen über ſich ſelbſt anzuſtellen. Karl that immer brav, und wurde in der Schlacht bei Freiberg (1762) verwundet. Er kam in ein Lazareth; ein Extrakt des menſchlichen Elends ſchwebte hier immer vor ſeinen Augen. Das Aechzen der Kranken, das Röcheln der Sterbenden und der brennende Schmerz ſeiner eigenen Wunde zerriſſen ſein zärtliches Herz, und der Geiſt Karls richtete ſich auf, ſah mit ernſtem Unmuth auf ſeine Laſter herab, verfluchte ſie, und dieſer Karl entſchloß ſich, tugendhaft und weiſe zu werden. Er hatte ſich kaum etwas erholt, ſo ſchrieb er den zärtlichſten Brief an ſeinen Vater, und bemühte ſich, durch das offene Geſtändniß ſeiner Laſter, durch das traurige Gemälde ſeines Unglücks, durch Reue und ernſte Gelübde die väterliche Vergebung zu erweinen. Umſonſt! der ſtrenge Wilhelm unterſchob ſeinen Brief, und Karl erhielt keine Antwort.

„Es ward Friede, und das Regiment, worunter Karl ſtand, wurde abgedankt. Ein neuer Donner in Karls Herz! doch ohne ſich lange der unbarmherzigen Welt zu überlaſſen, entſchloß er ſich zu

arbeiten. Er vertauſchte ſeine Montur mit einem Kittel und trat bei einem Bauern, anderthalb Stunden vom Ritterſitze ſeines Vaters, als Knecht in Dienſte. Hier widmete er ſich mit ſo vielem Fleiß dem Feldbau und der Oekonomie, daß er das Muſter eines fleißigen Arbeiters war. In müſſigen Stunden unterrichtete er die Kinder ſeines Bauern mit dem beſten Erfolge. Sein gutes Herz und ſeine Geſchicklichkeit machten ihn zum Liebling des ganzen Dorfes. Ja, er wurde unter dem Namen des guten Hanſen auch ſeinem Vater bekannt, mit welchem er oft unerkannt ſprach und mit Beifall belohnt wurde. Einſtmal war der gute Hans mit Holzfällen im Walde beſchäftigt. Plötzlich hörte er von ferne ein dumpfes Geräuſch. Er ſchlich mit dem Holzbeile in der Hand hinzu und — welch ein Anblick! — ſah ſeinen Vater von verlarvten Mördern aus der Kutſche geriſſen, den Poſtillon im Blute liegen und bereits den Mordſtahl auf der Bruſt ſeines Vaters blinken. Kindlicher Enthuſiasmus entflammte jetzt unſern Karl. Er ſtürzte wüthend unter die Mörder hinein, und ſein Beil arbeitete mit einem ſo guten Erfolge, daß er drei Mörder erlegte und den vierten gefangen nahm. Er ſetzte hierauf den ohnmächtigen Vater in die Kutſche und fuhr mit ihm ſeinem Ritterſitze zu.

„‚Wer iſt mein Engel?‘ ſagte der Vater, als er die Augen aufſchlug.

„‚Kein Engel‘, erwiderte Hans, ‚ſondern ein Menſch hat gethan, was er als Menſch ſeinen Brüdern ſchuldig iſt.‘

„‚Welcher Edelmuth unter einem Zwilchkittel! — Aber ſage mir, Hans, haſt du die Mörder alle getödtet?‘

„‚Nein, gnädiger Herr, einer iſt noch am Leben.‘

„‚Laß ihn herkommen.‘

„Der entlarvte Mörder kommt, ſtürzt zu den Füßen des Edelmanns nieder, fleht um Gnade, und ſpricht ſchluchzend: ‚Ach, gnädiger Herr, nicht ich! Ein anderer! — Ach — dürft' ich hier ewig verſtummen! Ein anderer!‘

„‚So donnere den verfluchten Andern heraus‘! ſprach der Edelmann. ‚Wer iſt denn der Mitſchuldige dieſes Mordes?‘

„‚Ach, ich muß es ſagen — der Junker Wilhelm. Sie lebten ihm zu lang, und er wollte ſich auf dieſe verfluchte Weiſe in den

Beſitz Ihres Vermögens ſetzen. Ja, gnädiger Herr, Ihr Mörder iſt Wilhelm!'

„‚Wilhelm!' ſagte der Vater mit dumpfem Tone, ſchlug die Augen zu, und blieb unempfindlich liegen. Hans blieb wie die Bildſäule des Entſetzens vor dem Bette ſeines Vaters ſtehn. Nach einigen Augenblicken dieſer ſchrecklichen Unempfindlichkeit erhob der Vater die brechenden Augen und ſchrie im Tone der Verzweiflung: ‚Keinen Sohn mehr? Keinen Sohn mehr? Ha, jene ſcheußliche Furie, mit Schlangen umwunden, iſt mein Sohn — die Hölle nenne ſeinen Namen! Und jener Jüngling mit Roſenwangen und dem fühlenden Herzen iſt mein Sohn Karl, ein Opfer ſeiner Leidenſchaften — dem Elend preisgegeben — lebt vielleicht nicht mehr!' — —

„‚Ja, er lebt noch!' ſchrie Hans, deſſen Empfindungen alle Dämme durchbrachen. ‚Er lebt noch, und krümmt ſich hier vor den Füßen des beſten Vaters. Ach! kennen Sie mich nicht? Meine Laſter haben mich der Ehre beraubt, Ihr Sohn zu ſein. Aber kann Reue, können Thränen' —

„Hier ſprang der Vater aus ſeinem Bette, hob ſeinen Sohn von der Erde auf, ſchloß ihn in ſeine zitternden Arme, und beide verſtummten. Dies iſt die Pauſe der heftigſten Leidenſchaft, die den Lippen das Schweigen gebietet, um die Redner des Herzens auftreten zu laſſen.

„‚Mein Sohn, mein Karl iſt alſo mein Schutzengel?' ſagte der Vater, als er zu reden vermochte, und Thränen träufelten auf die braune Stirn des Sohnes herab. ‚Schlag deine Augen auf, Karl! Siehe deinen Vater Freudenthränen weinen.' Aber Karl ſtammelte nichts, als: ‚Beſter Vater!' und blieb an ſeinem Buſen liegen.

„Nachdem der Sturm der Leidenſchaft vorüber war, ſo erzählte Karl dem Vater ſeine Geſchichte, und beide überließen ſich alsdann der Freude, einander wiedergefunden zu haben.

„‚Du biſt mein Erbe', ſagte der Vater, ‚und Wilhelmen, dieſe Brut der Hölle, will ich heute noch dem Arme der Juſtiz überliefern.'

„‚Ach, Vater!' ſagte hierauf Karl, indem er ſich aufs neue zu den Füßen des Vaters warf, ‚vergeben Sie Ihrem Sohne! Vergeben Sie meinem Bruder!'

„‚O welche Güte des Herzens!' rief der entzückte Vater aus

‚Deinem Verleumder, der, wie ich erſt kürzlich in ſeinem Schreibpulte fand, deine Briefe vor mir verbarg, dieſem Ungeheuer, der in ſein eigenes Blut wühlte, kannſt du vergeben? Nein, das iſt zu viel! Doch will ich den Böſewicht den Biſſen ſeines Gewiſſens preisgeben. Er ſoll mir aus den Augen, und ſeinen Unterhalt deiner Güte zu danken haben.‘

„Karl kündigte ſeinem Bruder dies Urtheil mit den ſanftmüthigſten Ausdrücken an und machte ihm zugleich einen hinlänglichen Unterhalt aus. Wilhelm entfernte ſich, ohne viel Reue zu äußern, und wohnet ſeit der Zeit in einer angeſehenen Stadt, wo er und ſein Hofmeiſter das Haupt einer Sekte ſind, die man die Sekte der Zeloten heißt. Karl aber wohnet noch bei ſeinem Vater, und iſt die Freude ſeines Alters und die Wolluſt ſeiner künftigen Unterthanen.“

Der Berichterſtatter ſchließt: „Dieſe Geſchichte, die aus den glaubwürdigſten Zeugniſſen zuſammengefloſſen iſt, beweiſt, daß es auch teutſche Bleſil und teutſche Jones gebe. Nur ſchade, daß die Anzahl der erſtern ſo groß unter uns iſt, daß man die andern kaum bemerkt. Wann wird einmal der Philoſoph auftreten, der ſich in die Tiefen des menſchlichen Herzens hinabläßt, jeder Handlung bis zur Empfängniß nachſpürt, jeden Winkelzug bemerkt und alsdann eine Geſchichte des menſchlichen Herzens ſchreibt, worin er das trügeriſche Incarnat vom Antlitze des Heuchlers hinwegwiſcht, und gegen ihn die Rechte des offenen Herzens behauptet.“

Dieſe Erzählung klingt nun freilich noch ſehr zahm, und wir werden uns nach noch mehr Motiven umzuſehen haben, um die Brücke zu finden, die von dieſer ſchlichten Erzählung zu der wilden Gluth des Räuber-Stückes hinüberführt. Zunächſt muß erzählt werden, daß Schiller auch noch einen andern Plan zu einem Stücke hatte, deſſen Kataſtrophe ein Brudermord ſein ſollte; er wollte einen „Cosmus von Medici“ ſchreiben und traf alſo hierin mit Leiſewitz zuſammen, deſſen „Julius von Tarent“ auf der Grundlage derſelben Geſchichte, die Schiller im „Cosmus“ bearbeiten wollte, aufgebaut iſt. Hier iſt nun mehr ſüdliche Gluth, banditenmäßiges Feuer, wie es den jugendlichen Dramatiker zu entzünden ſich eignet. Die Erzählung lautet nämlich:

Cosmus, Herzog von Florenz, hatte drei Söhne: Lorenz, welchen

er zu seinem Nachfolger bestimmte und den er später an den spanischen Hof schickte; Johann, welcher, obgleich kaum 16 Jahre alt, schon mit dem römischen Purpur bekleidet war; Garsias, einen jungen Prinzen von wilder Gemüthsart. Diese beiden Letzteren hatten aus wechselseitiger Eifersucht und Neid schon in ihrer zartesten Kindheit einen Haß gegen einander eingesogen, von dem man sie niemals hatte abbringen können, und der in jener Zeit auf eine tödtliche Weise ausbrach. Während Cosmus, begleitet von seiner ganzen Familie, die Häfen und Seeplätze seiner Staaten besuchte, um seinem kriegerischen Orden eine feste Form zu geben, entfernten sich diese beiden Prinzen auf einer Jagdpartie, welche sie in einem Walde in der Nähe von Grosseto mitmachten, da sie sich gezankt hatten, nach gegenseitiger Uebereinkunft von dem Gefolge, vertieften sich in das Gehölz, schlugen sich, und Garsias tödtete mit einem Dolchstoß den Cardinal. Er holte darauf die Jagdgesellschaft wieder ein, ohne die geringste Verwirrung zu zeigen, und als wenn er sich nur verirrt hätte, fragte er, was aus seinem Bruder geworden wäre. Aber da dieser junge Prinz nicht erschien und die Nacht hereinbrach, vertheilten sich seine Diener, um ihn zu suchen, und derjenige, der besonders mit seiner Bewachung beauftragt war, fand ihn endlich, nachdem er das ganze Gehölz durchlaufen hatte, zu Boden gestreckt, todt und in seinem Blute gebadet. Er eilte sofort, um Cosmus eine so traurige Nachricht zu bringen. Dieser Fürst vermuthete alsbald die Hand, von der ein so grausamer Stoß geführt worden war; aber obgleich von dem lebhaftesten Schmerze durchdrungen, hatte er Kraft genug, um ihn zu verhehlen; er befahl sogar diesem Diener, die Sache geheim zu halten und ihm unter dem Mantel der Dunkelheit die Leiche seines Sohnes, in einen Teppich gehüllt, und ohne daß es bemerkt würde, in sein Zimmer zu bringen. Man hatte ihm kaum gehorcht, als er Garsias rufen ließ, und nachdem er sich mit ihm eingeschlossen hatte, fragte er ihn, was aus seinem Bruder geworden wäre. Dieser junge Prinz antwortete ihm mit einer Zuversicht, die seinem Alter nicht natürlich ist, kaltblütig: er hätte ihn auf der Jagd und bei der Verfolgung des Hirsches aus dem Gesichte verloren. Cosmus befahl ihm nun, den Teppich aufzuheben, welcher die Leiche des Cardinals bedeckte, deren Wunden noch in Fülle Blut ausströmten. Bei diesem Anblick sagte der Herzog, der seinen Schmerz und seinen Zorn nicht mehr

zurückhalten konnte, zu ihm: „Unglücklicher, das ist das Blut Deines Bruders, welches um Rache gegen Dich zum Himmel schreit; muß ich einen Brudermörder in die Welt gesetzt haben, der durch die Vernichtung seines Bruders sich einen Weg gebahnt hat, um seinen Vater selbst zu tödten?“ Garsias, eingeschüchtert, warf sich ihm zu Füßen, bekannte sein Verbrechen und gab vor, um das Gräßliche desselben zu mildern, daß sein Bruder ihn zuerst angegriffen hätte, und daß er sein Leben nur durch dessen Tod hätte retten können. Aber Cosmus, der so schwache Entschuldigungen verwarf und ihn mit Augen voller Wuth ansah, sagte zu ihm: „Ich muß selbst den Tod des Unschuldigen durch die Vernichtung des Schuldigen rächen, und Du mußt das Leben Demjenigen wieder bezahlen, von dem Du es hast.“ Indem er diese Worte sagte, entriß er ihm den Dolch, mit welchem er seinen Bruder getödtet hatte, und stieß ihn ihm in den Busen. Man begrub sie darauf Beide heimlich, und um ein so großes Unglück zu verbergen, sprengte man aus, sie wären in einem Landhause an einer ansteckenden Krankheit, von welcher Toscana damals heimgesucht wurde, gestorben. Später veranstaltete man für sie ein großartiges Leichenbegängniß in der Hauptkirche von Florenz, zu welchem man ihre Leichenrede fügte, und in derselben gab sich der Prediger auf Cosmus' Befehl, um den Verdacht wegen dieses Mordes zu schwächen, besondere Mühe, sich hauptsächlich über das Lob des Garsias zu verbreiten. Eleonore von Toledo, die Mutter dieser beiden jungen Prinzen, der man die Umstände ihres Todes nicht verbergen konnte, starb darüber vor Schmerz. Cosmus, ohne sich durch so viel Mißgeschick niederschlagen zu lassen, suchte Trost in der Sorge um die Regierungsgeschäfte. —

„Schiller“, so berichtet uns sein Jugendfreund Petersen, „verwarf und vernichtete das Ganze; nur einzelne Bilder, Züge, Gedanken und Einfälle nahm er daraus späterhin in seine Räuber auf.“ Diese also wurden der Brennpunkt, in welchem alle Strahlen seines dramatischen Genies sich sammelten. Sehen wir nun von seinem eigenen dichterischen Charakter in der damaligen Zeit ab, wie er sich gerade in diesem Werke so eigenthümlich ausprägt, so sind es besonders zwei große Schriftsteller, die auf Schiller und durch ihn auf seinen ersten dramatischen Helden, mit dem er in gewissem Sinne eins ist, gewirkt haben, — Plutarch und Rousseau. Die Begeisterung

für die Helden des Alterthums lebt in Schillers wie in Karl Moors Seele; „ihm ekelt vor diesem tintenklecksenden Säculum, wenn er in seinem Plutarch liest von großen Menschen“. Sie erschafft einige seiner schönsten Jugenddichtungen, Hektors Abschied und den Römergesang. Den Römergesang muß Moor hören, „um sich zurückzulullen in seine Kraft“, „um seinen schlafenden Genius wieder aufzuwecken“. Und wehe dem Jüngling, der nicht auch einmal mit Schiller für Hektor und Brutus geschwärmt hat, dem nicht Cäsar „in aller seiner Herrlichkeit“ geringer erschienen ist als dieser „letzte aller Römer“. Moor's Räuberrepublik ist eine versuchte Nachahmung der ersten Zeiten der römischen Republik. „Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen.“ Schillers Abneigung gegen die socialen Verhältnisse seines Jahrhunderts, wie sie schon in seiner Vorliebe für das Alterthum begründet ist, wird nun noch dadurch verstärkt, daß er Rousseau's Groll gegen die menschliche Gesellschaft in seine Seele aufgenommen hat. Für Schiller ist Rousseau nicht bloß der Apostel, sondern auch der Märtyrer der Natur. Dem Staate zu entsagen wie Rousseau und am Busen der Natur auszuruhen von dem mannichfachen Weh des menschlichen Verkehrs, um sich die Wunden zu heilen, die die menschliche Gesellschaft ihm geschlagen, „bei Wind und Sturm zu hantieren und den Wald, die Urheimath der Menschheit, zu seinem Nachtquartier zu machen“, ist Karl Moors Wonne wie seiner Spießgesellen. Und nun, nachdem nun einmal das große Werk da ist, welches auf jeder Zeile den Stempel des Genies trägt, nun begreifen wir freilich auch, wie diese glühende Sehnsucht nach den Freuden eines unumschränkten Naturgenusses, gerade in Schwaben, gerade in Schiller, gerade in einem Zögling der Militair-Akademie entstehen mußte, der die schönen Berge der schwäbischen Alp und des Schwarzwaldes nur auf sonntäglichen Spaziergängen aus der Ferne erblicken durfte. Und wirklich hauste noch im vorigen Jahrhundert auf diesen Bergen ein Geschlecht von Räubern und Zigeunern, wie es uns der treffliche Hermann Kurz in zwei musterhaften Romanen lebendig vor die Phantasie gestellt hat, mit gefürchteten Hauptleuten an ihrer Spitze, wenn sie auch gerade keine Reichsgrafen und schwärmerischen Jünglinge wie Moor waren, aber doch verwegene Diebe und Raubmörder wie Spiegel-

berg. Die Zerſtückelung des ſchwäbiſchen Gebietes unter eine endloſe Zahl von Einzelherrſchaften, ſowie die Nähe der noch mehr zerſtückelten Schweiz mit ihren unwegſamen Bergen, wohin ſie flüchteten, wenn man einmal in Schwaben ernſtliche Miene machte, dem Räuberunweſen zu ſteuern, begünſtigten dieſes ſtaats- und rechtloſe Geſchlecht, und jeder Krieg in Deutſchland, beſonders der vor Kurzem beendigte ſiebenjährige, vermehrte die Anzahl dieſer Banditen. Der „große Baierſepp“ plünderte, wie Spiegelberg, ein Nonnenkloſter. Ja, einer ihrer Führer, der berühmte Zigeunerhauptmann Hannickel, greift faſt geradezu in Schillers Lebensgeſchichte ein. Erſt im Jahre 1786, alſo nachdem ſchon die „Räuber“ ihr gewaltiges Aufſehen gemacht hatten, wurde dieſer verwegene Bandit in der Schweiz in Verhaft genommen durch die kühne That eines Herrn von Salis, bei welchem jener Wredow in Graubündten Hauslehrer geweſen war, der zuerſt über die vermeintliche Beleidigung und Verleumdung Graubündtens als des „Athen der heutigen Gauner“ in den „Räubern“, Lärm geſchlagen hatte. Nie iſt eine Beſchuldigung lächerlicher und unbegründeter vorgebracht, nie aber auch durch eine eclatante Thatſache ſo widerlegt worden wie dieſe. Aber man hat über den genialen Excentricitäten des Stückes bisher noch zu ſehr die furchtbare Naturwahrheit, die es wie jedes wahrhafte Werk des Genies, welches eine zündende Wirkung auf die Zeitgenoſſen ausübt, aufzuweiſen hat, überſehen. Eine andere Quelle, um reale Beziehungen des Stückes nachzuweiſen, iſt uns bis jetzt nur erſt zum Theil eröffnet, ich meine die Aufzeichnungen von Abel, Schillers Lieblingslehrer und Freunde. Faſt ſcheint es nach dem, was bis jetzt davon bekannt geworden iſt, als habe Schiller in den Charakteren ſeiner Räuber lauter Charaktere aus ſeinem Umgang in der Militärakademie geſchildert, ja als hätten ſie eine Art geheimer Verbindung gehabt, in der ſie ſich vielleicht ſogar mit den Namen der edleren Räuber nannten. Warum auch nicht? Hat doch ſo manche Schülerverbindung (gleiche Urſachen, gleiche Wirkungen!) ſich ſpäter dieſe Namen zu eigen gemacht. Und damit auch der Judas dieſes geheimen Bundes nicht fehlte, ſo ſtellte Schiller in der Perſon Spiegelbergs ein anrüchiges Individuum hin, dem er auch mehrere ganz individuelle wahre Züge lieh, wie den Plan, König der Juden zu werden, die Fertigkeit im Springen und gewiß noch mehrere andere, deren

hiſtoriſche Wahrheit wir aber nicht mehr nachweiſen können. Karl Kempff nennt ſich dieſes Individuum, dem wir ſeine Unſterblichkeit ſo wenig wie dem Heroſtratus entziehen wollen. Aber wir ſind mit den realen Beziehungen noch nicht zu Ende. Eine der ergreifendſten Partien des Stückes iſt die Erzählung Koſinsky's; die Umſtände, unter denen ſie vorgetragen wird, ſind herzerſchütternd und theatraliſch höchſt wirkſam. Wie, wenn die frühere Mißregierung des Herzogs Karl von Württemberg oder ſeines noch ſchlimmeren Vorgängers Karl Alexander, deſſen „hölliſchen Kuppler" bekanntlich der Jude Süß machte, dem württembergiſchen Volke die Erinnerung an ſo manchen ähnlichen ſchändlichen Eingriff in die geheiligten Rechte der Familie wieder erneuert hätte? Ich habe an einer andern Stelle [1]) auf eine Erzählung aus der „Württembergiſchen Volksbibliothek" aufmerkſam gemacht, die auf einer ſtreng hiſtoriſchen Baſis beruhen ſoll, und die ich hier wiederholen will:

„Unter einem Baume ſtanden die Männer und Frauen und hatten ſich um einen Mann in halb nobler Tracht geſchaart, Niemand wußte im Augenblicke, zu welchem Stande man ihn zählen ſolle. — Sein ganzer Anzug unterſchied ſich nur durch ein feines ſchwarzes Wamms und ein breites Schwert, das er an der Seite trug, von dem eines gemeinen Mannes. Es war ein früherer Adeliger, Karl von Stetten, in deſſen Schweſter ſich Süß (der bekannte Jude, der Miniſter des Herzog Karl Alexander) verliebt hatte, ſie rauben ließ und, nachdem er ihre Ehre geſchändet hatte, ſie hilflos hinaus in die Welt ſtieß, worauf ſie in den Wellen des Neckars ihr Grab fand. Karl, als er ſich ſeine Schweſter geraubt ſah, eilte den Räubern nach, wurde aber anſtatt ſeine Schweſter zu befreien, ſelber gefangen und ſchmachtete nun ſeit langer Zeit in den Felskellern von Neuffen. Seine Güter fielen dem Herzoge anheim. So ſchmachtete er lange in dem ſchrecklichen Kerker und hatte ſchon jede Hoffnung auf Befreiung aufgegeben, da auf einmal öffneten ſich die Thüren ſeines Kerkers, und ihm ward die Freiheit gegeben. Keine Feder vermag die Wonne des Unglücklichen zu beſchreiben, als er wieder Gottes ſchöne Sonne, Gottes freie Natur ſah, die ſich über ihm im bräutlichen Frühlingskleide ausbreitete, und dieſe Wonne trübte nur

1) Schnorr v. Carolsfeld, Archiv für Literaturgeſchichte III, S. 285 f.

der Gedanke an ſeine unglückliche Schweſter. Schnell eilte er nun Stuttgart zu, um Nachricht von ihr zu erhalten, und vernahm zu ſeinem Schrecken ihr trauriges Ende. Schon wollte er ſich im Uebermaß des Schmerzes in ſein Schwert ſtürzen, da auf einmal rief in ihm eine Stimme, er ſolle leben für die Rache. Zähneknirſchend verließ er die Mauern der Reſidenz, nachdem er noch einmal ſich umgewendet und einen Fluch auf den Juden geſchleudert hatte. Von dieſem Tage an durchzog er das Land und reizte, nachdem er die Stimmung der Bewohner genau erkundet hatte, die Leute gegen den Herzog, oder im wahren Sinn des Worts, gegen deſſen Miniſter auf."

Sowie ſich Süß unter Karl Alexander, hatten ſich unter Schillers Herzog Karl Eugen die Miniſter Wittleder, der früher Handwerksburſche geweſen ſein ſoll, und Montmartin, der den General von Rieger ſtürzte, berüchtigte Namen gemacht. Sie gaben den Stoff zu Moors Geſchichte von ſeinen Ringen her (in der Scene, wo der Pater auftritt, Akt II). Montmartin „hatte ſich aus dem Pöbelſtaub zu des Fürſten erſtem Günſtling emporgeſchmeichelt, der Fall ſeines Nachbars (Rieger, vgl. Schillers Erzählung ‚Spiel des Schickſals' in Bd. VII) war ſeiner Hoheit Schemel, Thränen der Waiſen huben ihn auf." Und Wittleder war der „Finanzrath, der Ehrenſtellen und Aemter an die Meiſtbietenden verkaufte und den trauernden Patrioten von ſeiner Thüre ſtieß".

In die Geſchichte Karl Moors ſcheint mir Mehreres aus den Abenteuern des Koſakiſchen Räuberhauptmanns und Rebells Pugatſchew eingefloſſen zu ſein. Pugatſchew befreit ein ſchönes Mädchen aus den Händen ſeiner Bande; der Vater deſſelben wirft ſich ihm zu Füßen und fragt, wie es komme, daß er mit ſolchen edlen Geſinnungen unter dergleichen Böſewichtern lebe. Er müſſe Gefühl für Tugend haben, da er ſich der Unſchuld annehme, und es hänge von ihm ab, mit ihnen ruhig und zufrieden zu leben. Seine Tochter würde ſich nicht weigern, Denjenigen zu beglücken, der ihre Ehre und ihr Leben mit Gefahr ſeines eigenen vertheidigt hätte. Pugatſchew wankte bereits in ſeinem Entſchluſſe, und die Reize des Mädchens würden ihn beſiegt haben, wenn ihn nicht in dieſem Augenblicke ein gewiſſes Zeichen zu ſeinen Kameraden zurückgerufen hätte. Er ſagte beim Abſchiede zu dem Greiſen, er wünſchte gern bei ihnen zu leben, wäre aber verbunden, noch einige Zeit bei ſeinen Geſellen zu ver-

harren. — Einmal glaubt er, der noch nicht eingeſchlafen war, ein paar Schritte von ſich reden zu hören, lauſcht und entdeckt, daß eine Verſchwörung gegen ſein Leben unter ſeinen Kameraden im Werke iſt, und zwar glaubt er an der Stimme gerade die beiden Räuber zu erkennen, die ſich gegen jenes Mädchen am brutalſten benommen hatten. — Mit ſeinem getreuen Boispré kommt er nach Warſchau, wo er ſich auf Boispré's Anrathen europäiſch kleidet und den Namen eines Grafen von Zenardi annimmt, unter welchem er auch eine vornehme deutſche Dame geheirathet haben ſoll. — Im Jahre 1756, als der Krieg zwiſchen Preußen und Oeſterreich ausbrach, bekam er Luſt, einen Feldzug unter den Befehlen des großen Friedrich mitzumachen, dankte die meiſten ſeiner Leute ab und reiſte mit Boispré zur preußiſchen Armee ab, bei welcher er wenige Tage vor der Schlacht bei Prag ankam, und woſelbſt beide als Freiwillige Dienſte nahmen. Bei der nachher erfolgten Belagerung von Prag wurde er ſchwer verwundet und nebſt Boispré gefangen. Aehnliche Züge ſind uns freilich jetzt durch Schillers Räuber und Vulpius' Rinaldini, ſowie durch die endloſe Schaar der Räuberromane, die ſich daran anſchließen, ſo geläufig geworden, daß wir meinen, ſie dürften in keiner Räubergeſchichte fehlen, aber wir vergeſſen ganz, daß alle Räubergeſchichten erſt auf Schillers Drama fußen.

Auch die Einſperrung eines Vaters durch ſeinen ungerathenen Sohn iſt hiſtoriſch, wenn ſich auch nicht nachweiſen läßt, daß ſie Schillern bekannt wurde. Lenz, der ſie in dem Familiengemälde: „Die beiden Alten", dramatiſch bearbeitete, erzählt ſie ſo (1776): „Ein Sohn hatte ſeinen Vater in einen Keller eingeſperrt, um deſto eher zum Gebrauch ſeiner Güter zu gelangen, und ihn für todt ausgegeben. Einer ſeiner alten Freunde reiſte vorbei und kehrte bei dem Sohne ein, deſſen Bedienter aus Unvorſichtigkeit die Thüre des Gefängniſſes offen gelaſſen. Der Alte kam heraus und in der Nacht bis in das Zimmer ſeines Freundes, dem er dieſe ganze Begebenheit entdeckte. Der Sohn ward zur Strafe gezogen." Dies ſcheint die Quelle zu Schubarts Romanze vom Jahr 1783 „Fluch des Vatermörders", und darnach zu Langbeins Gedicht, „Der Vatermörder" zu ſein. Nach einer andern Geſchichte, die gleichfalls für hiſtoriſch ausgegeben wird, ſperrten zwei Brüder ihren Vater in einen Thurm. Damit aber ſind nun auch die äußeren Beziehungen des Stücks nach

den bisherigen und meinen eigenen Forschungen erschöpft und eine Verwandtschaft desselben „mit den damals beliebten Theaterstücken des Schauspielers Möller (Die Zigeuner, Sophie) und Andrer", die Gödeke in seinem Grundriß, II, S. 919 vorgiebt, entschieden in Abrede zu stellen.

Schiller begann, nach glaubwürdigen Nachrichten, die Ausarbeitung seines Stückes als Zögling der Militair-Akademie im Jahre 1777, ließ es aber liegen, um sich mit Ernst den medicinischen Studien zu widmen, wovon, so meinte er, seine künftige Existenz und zunächst seine frühere oder spätere Entlassung aus der Anstalt, wonach er sich herzlich sehnte, abhingen. Als ihm aber der Herzog 1779 die Entlassung verweigerte, langte er das geliebte Manuscript wieder vor und schrieb, jetzt mehr als je von Freiheitsdrang gestachelt, rasch die Scenen nieder, die er in den letzten zwei Jahren jedenfalls auch über seinen medicinischen Compendien im Kopfe ausgebrütet hatte. Den Kameraden wurden die fertig gewordenen Partien brühwarm vorgelesen, und einer derselben, der Maler Heideloff, hat eine solche Scene, wie sie auf einem Spaziergange im Bopser Walde stattfand, verewigt. Meist applaudirten sie, und den wildesten Stellen am meisten; Manches aber erschien auch ihnen zu gräßlich, und sie drangen in Schiller, es zu ändern. So hatte er nach dem Vorbilde des „Julius von Tarent" eine Scene angebracht, in der Karl Moor ein Nonnenkloster stürmte; er hatte also angenommen, daß Franz Moor, womit er jetzt nur droht, Amalia wirklich in ein Kloster eingesperrt hatte, woraus Karl sie mit Gewalt befreien sollte; aber seine Kameraden drangen in ihn, die Scene zu streichen. Anderes erschien ihm selbst zu kühn, als es ihm gedruckt vorlag, und er unterdrückte die Vorrede und mehrere Bogen des Textes; auf andern ließ er ganze Viertelseiten streichen. Da Schiller schon damals solche Curiositäten unterdrückt wissen wollte, so kann es die Aufgabe unserer Ausgabe nicht sein, dieselben wieder an das Licht zu ziehen, um so weniger, als der zweite der unterdrückten Bogen, die sich durch Zufall erhalten haben, schon mehrfach veröffentlicht worden ist, zuerst in Schnorr's von Carolsfeld „Archiv für Literaturgeschichte", dann in der Schiller-Ausgabe in Kürschner's „National-Litteratur". Aber wir geben das Stück in der Gestalt, in der es zuerst auf die deutsche Nation gewirkt hat.

Wir müssen annehmen, daß das Stück im großen Ganzen fertig

war, als Schiller zu Ende des Jahres 1780 die Militair-Akademie verließ. In der Abhandlung nämlich, die er zu diesem Behufe schrieb: „Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ (siehe Band VII) führt er schon eine Stelle aus dem 5. Akte an als einen Beleg für die Wirkungen der Gewissensangst. Dies war ganz im Sinne seines Lehrers Abel, der es liebte, psychologische Wahrnehmungen durch Stellen aus Dramen zu erläutern, ja, der selbst dramatische Scenen als praktische Belege zu psychologischen Abhandlungen hinzudichtete (vgl. die Einleitung zu „Fiesko“). Nun wäre es aber anmaßend und lächerlich gewesen, hätte er dem Stücke seinen eigenen Namen geliehen; hätte er es aber anonym citirt, so mußte er Nachfragen befürchten. Dem beugte er damit vor, daß er es pseudonym citirte, als: „Life of Moor. Tragedy by Krake“, was man gewöhnlich als eine Mystification aufgefaßt hat.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, einen Verleger oder gar Honorar für das anonym zu druckende Stück zu gewinnen, mußte es Schiller auf eigne Kosten drucken lassen, nachdem er noch einen bedeutenden Zusatz dazu gemacht hatte. Obgleich nun Schiller in der Vorrede erklärte, „er wolle selbst mißrathen haben, dieses sein Schauspiel auf der Bühne zu wagen“, seines Inhaltes wegen, so ist doch begreiflich, daß er hoffte, man würde ihn nicht beim Worte nehmen, ja er ließ unter der Hand durch seine Freunde das Stück mit den Worten anzeigen: „Inhalt: Genug, wenn ich zum erstenmal sage, daß sich die besten Kenner in diesem Fache zanken, wer's zuerst aufführen soll, wenn es erst eigentlich zum Aufführen für's Theater umgearbeitet ist, das ursprünglich die Absicht nicht war. Und das ist wirklich (d. h. jetzt) die Beschäftigung des Verfassers.“ Man erinnert sich aus seiner Biographie, daß von dem Intendanten des Mannheimer Theaters, Heribert von Dalberg, eine Aufforderung an ihn kam, das Stück für die Mannheimer Bühne zu bearbeiten; daraus entspann sich ein Briefwechsel, aus welchem wir Dalbergs Begriffe von Bühnenwirksamkeit, die er sich aus der Erfahrung abgeleitet hatte, und seine daraus entspringenden Forderungen von Aenderungen in dem Stücke, Schillers theilweises Sträuben, endliches Nachgeben und dergleichen ersehen. Schließlich mußte Schiller darin nachgeben, daß das Stück aus dem 18. in den Schluß des 15. Jahr-

hunderts verlegt wurde, wodurch, wie Schiller sehr richtig eingewandt hatte, ein Zwiespalt entstand, da alle Charaktere zu aufgeklärt, „zu modern angelegt" waren. Auch benutzte er bei seiner Umarbeitung, wie er selbst an Dalberg schreibt, „schriftliche, mündliche und gedruckte Recensionen". Unter den letzteren war eine der gehaltvollsten, auf die sich Schiller auch in einem Briefe an Dalberg namentlich bezieht, in der Erfurter gelehrten Zeitung unter dem 24. Juli 1781 erschienen, als deren Verfasser (sie war mit: —e unterzeichnet) mit ziemlicher Sicherheit der damals 29jährige Erfurter Schriftsteller Chr. Fr. Timme angegeben werden kann. Wir theilen sie hier ganz mit, weil sie wirklich einen von Schiller selbst eingestandenen Einfluß auf die Umarbeitung gehabt hat, weil sie dem Dichter ein in wunderbarer und großartiger Weise in Erfüllung gegangenes Prognosticon stellt, weil sie eine treffliche Probe zeitgenössischer Kritik ist und auch jetzt noch für eine gute Beurtheilung des Stückes gelten kann.

„Die Räuber." Ein Schauspiel 1781 (12 Gr.)

Eine Erscheinung, die sich unter der unübersehbaren Menge ähnlicher Sächelchen gar sehr auszeichnet, wahrscheinlich noch fortdauern wird, wenn jene in ihr Nichts wieder zurückgegangen sind, noch ehe sie anfingen recht zu leben. Ich glaube, daß sie um deswillen unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Volle blühende Sprache, Feuer im Ausdruck und Wortfügung, rascher Ideengang, kühne fortreißende Phantasie, einige hingeworfene, nicht genug überdachte Ausdrücke, poetische Declamationen nnd eine Neigung, nicht gern einen glänzenden Gedanken zu unterdrücken, sondern Alles zu sagen, was gesagt werden kann, Alles das charakterisirt den Verfasser als einen jungen Mann, der bei einem raschen Kreislauf des Bluts und einer fortreißenden Einbildungskraft, ein warmes Herz voll Gefühl und Drang für die gute Sache hat. Haben wir je einen deutschen Shakespeare zu erwarten, so ist es dieser.

Aber eben diese große Hoffnung berechtigt uns auch zu größern Forderungen, als die Alltagskost für unsere gewöhnlichen Kraftmänner und süße Geisterchen. In der Vorrede sagt der Verfasser, daß er sein Werk nicht als Schauspiel nach den Regeln des Aristoteles und Batteux, sondern als dramatisirte Geschichte beurtheilt wissen will.

Das muß freilich von einem jeden Meiſter abhängen, welche Form er ſeinem Werke geben will, und nach ſeinem Endzweck müſſen wir ihn beurtheilen: aber von einem guten Meiſter können wir doch wohl erwarten, daß er für ſein Werk die möglichſt vollkommenſte Form wählt. Einen gemeinen Maler tadle ich nicht, wenn er ein Hiſtorienſtück in Rembrands oder Teniers Manier malt, aber von einem großen Künſtler wünſche ich die Geſchichte lieber in Mengs oder Rafaels Geſchmack zu ſehen. Es iſt freilich leichter, einen reichhaltigen Gegenſtand erträglich zu dramatiſiren, als ihn (nach dem Ausdruck des Verfaſſers) in die allzuengen Palliſaden des Ariſtoteles und Batteux einzukeilen: allein iſt das Leichteſte auch darum das Beſte? Einem mehr als mittelmäßigen Kopfe gereicht es wenig zur Ehre, wenn er nur nach dem Leichteſten, nicht nach dem Vollkommenſten ſtrebt; und das wird doch wohl der Verfaſſer Niemand bereden wollen, daß ein nach den Regeln des Ariſtoteles verfertigtes Schauſpiel nicht vollkommener ſei, als eine bloß dramatiſirte Geſchichte? Die Regeln des Ariſtoteles ſind keine Grillen eines müßigen Kunſtrichters, ſie ſind von den beſten Stücken des Alterthums abgezogen, und in der Natur der Sache, in der Natur unſerer Empfindung gegründet. Die Verletzung der Einheit iſt Verletzung der Natur, und empört, oder verwirrt, oder ſchwächt die Empfindung eines jeden fein und richtig fühlenden Menſchen. Der Verfaſſer hält es für eine widerſinnige Zumuthung, in drei Stunden einige außerordentliche Menſchen zu erſchöpfen, hält es für unmöglich, daß ſie ſich auch dem durchdringendſten Geiſterkenner innerhalb vier und zwanzig Stunden entblößen ſollten. Mir dünkt, es kommt nur auf die Kunſt an, ſie in diejenige Situation zu ſetzen, wo die geheimſten Fäden ihres Herzens durch innern oder durch äußern Drang, auch wider ihren Willen ſich entwickeln müſſen. Und hat Leſſing in ſeiner Emilie Galotti weniger gethan? Es iſt alſo nicht unmöglich, iſt nicht widerſinnige Zumuthung, und ähnliche Beiſpiele werden dem Verfaſſer mehr beifallen. Allein die Zumuthung, in drei Stunden mit meinem Helden einen Zeitraum von Jahren zu durchlaufen, in einer Zeitfolge von Augenblicken die Kette der Handlungen eines halben Menſchenalters zu durchſchauen, die Widerſprüche nicht zu bemerken, mit der Leichtigkeit des Dichters über die Lücken hinwegſchlüpfen, angewurzelt auf den Raum eines Quadratſchuhes, Städte

zu durchwandern, und auf dem Zaubermantel der Phantaſie im Hui über Länder zu fliegen, ohne eine Fußzehe zu rühren; ohne unwillig zu fragen, wie hängt das zuſammen? wie ging das zu? was ging hier vor? Kurz, nur um mich zu täuſchen, meine Phantaſie zu jagen, meinen Verſtand zu betäuben, und meine Sinnen Lügen zu ſtrafen; wäre dieſe Zumuthung weniger widerſinnig? Ich weiß es wohl, daß es zum beliebten Genieweſen gehört, auf Regeln als Schulgeſchwätz zu ſchimpfen, Ariſtoteles und Batteux für Dummköpfe zu halten, über Stock und Stein querfeldein zu ſpringen und Zaun und Hecken niederzutreten: aber ich weiß auch, daß wir nur noch kurze Zeit ſo fortfahren dürfen, um Alles, was die beſten Köpfe ſeit Jahrhunderten gebaut haben, niederzureißen, und mit Sturm und Drang, Sing und Sang in das beliebte Zeitalter der Gothen zurückzukehren. Jedoch zu dieſen wüthenden Kraftgenies gehört unſer Verfaſſer noch nicht, und ich hoffe, daß er ſich mit dem Ariſtoteles noch ausſöhnen, und uns Meiſterſtücke der Kunſt liefern wird, die mit Shakeſpeare's ſo oft ſchon nachgeäfften, aber bis jetzt noch unerreichten Schönheiten prangen, ohne durch ſeine Ausſchweifungen verunſtaltet zu werden. Ein Auszug von dem Stück läßt ſich nicht geben, ohne es zu verunſtalten, zu entkräften. Man leſe ſelbſt, und es wird die Mühe reichlich belohnen. Die Charaktere ſind größtentheils meiſterhaft geſchildert, kühn angelegt und treu ausgeführt, vorzüglich Karl Moors Charakter, der ein wahres Meiſterſtück iſt. Franzens kurze Erzählung in der erſten Scene, S. 5, läßt uns mit einem Blick die Geſchichte der Kindheit der ungleichen Brüder überſehen, und aus den verſchiedenen Anlagen begreifen, daß jeder unter ſolchen Umſtänden das werden mußte, was er wurde. Franz, der ſchleichende heuchleriſche Böſewicht, und Karl, der ſeltene große Mann, der unter andern Verbindungen die Bewunderung der Völker geweſen wäre, den man aber auch jetzt, als Mörder und Räuber, indem man ſeine Schandthaten haßt und verabſcheut, noch bedauern, bewundern und lieben muß. Bis an das Ende bleibt er ſich gleich, gleich groß, gleich liebens- und gleich verabſcheuungswürdig. Keine ſeiner außerordentlichſten Handlungen kommt ganz unerwartet, oder iſt unbegreiflich. Alles iſt ſo angelegt, ſo zwiſchen Urſache und Wirkung verbunden, daß es nicht anders kommen konnte. Das gilt auch von Franzens Handlungen. Deſſen Charakter iſt nicht ſo ſchwer,

weil er nicht so zusammengesetzt ist. Er ist bloß abscheulich, bleibt sich aber auch immer gleich. Ob es aber — was der Verfasser auch in seiner Vorrede, mit sehr viel Zuversicht zu sich selbst, von Pöbel und von Abderiten sagen mag — ob es ein so gänzliches Ungeheuer in der Natur giebt: das ist eine andere Frage. Er eifert ja selbst wider die Aufstellung der Ideale, und ich möchte mir doch zeigen lassen, welcher unter den alten oder neuen Dichtern es gewagt hätte, ein so vollkommenes Ideal eines menschlichen Ungeheuers aufzustellen. Man legt schon lange Richardson seinen Lovelave zur Last, und Lovelave ist doch gewiß ein Heiliger gegen Franzen. War es nicht möglich, daß der Verfasser ihm alle zur Charakteristik des Stücks nöthige Hauptzüge ließ, und doch einige andere Züge hineinwebte, die ihn der wirklichen Menschennatur, die nie so ganz, so durchaus, so ununterbrochen böse ist, näher gebracht hätten? Uebrigens bleibt auch dieser Charakter bis an das Ende sich treu. Auch seine Verzweiflung und Gewissensangst gehören nothwendig dazu: denn seine niedrig boshafte Seele war zu klein, um auch in der Bosheit heldenmäßig zu verharren. Was wir von Amalien sehen, ist gut, ist sehr schön; aber mir dünkt, wir sehen zu wenig von ihr. Eine solche Hauptperson sollte mehr ausgezeichnet, mehr in das hellste Licht gestellt, von mehreren Seiten gezeigt sein! Und das hätte leicht geschehen können, wenn einige ganz überflüssige Nebenpersonen weggeblieben wären. Dazu gehören die meisten der Räuber. Wozu die ganze Rotte? zu nichts, als das ganze Stück hier und da langweilig zu machen und einige sehr widrige Scenen aufzuführen. Schweizer und Spiegelberg konnten bleiben: dieser, um die Maschine in Bewegung zu setzen, wozu Moor für sich unfähig war; und jener, um ein würdiger Vertrauter Moors, und ein Werkzeug seiner edeln Rache zu sein. Der alte Moor ist ein guter zärtlicher Vater, aber ein schwacher Mann, und als dieser spielt er seine Rolle gut. Aber in Hermanns Charakter kann ich mich nicht finden. Er ist boshaft und rachgierig genug, um sich von Franzen zum Werkzeug der abscheulichsten Schandthaten brauchen zu lassen, und unmittelbar darauf, ohne weitere Veranlassung, der gutherzige Retter der Leidenden. Zum ersten ist hinlänglicher Grund und Veranlassung da, zum letzten nicht. Der alte Daniel ist ganz überflüssig: denn zu Franzens Vertrauten schickte er sich durchaus nicht. Wie war es

möglich, daß ein ſo liſtiger Böſewicht, wie Franz, einem ſo alten einfältigen frommen Mann ſo bedenkliche Aufträge geben konnte? Das iſt offenbar Widerſpruch. Warum wählte er nicht auch hierzu den Hermann? Hermann hatte ihm blutige Rache gelobt; jetzt war es Zeit, Gebrauch davon zu machen. Das war natürlich, und der Leſer wurde einiger langweiligen Scenen zwiſchen Daniel und Franz, und Daniel und Karl überhoben. Beſonders iſt die Wiedererkennungsſcene zwiſchen den letzten beiden, und Daniels Kindererzählung, mehr als langweilig, zumal zu einer Zeit, wo es von Karls Faſſung nicht zu erwarten war, daß er Geduld genug haben konnte, das einfältige Gewäſche des kindiſchen Alten ſo gelaſſen anzuhören. Franzens Monolog S. 13, wo er ſeine Bosheit zu bemänteln ſucht, ſcheint eine Nachahmung des ſchönen Edmundiſchen Monologs in Lear zu ſein, da er ſeinen Vater behorcht hat. Er würde eben ſo ſchön, und noch meiſterhafter ſein, wenn er kürzer wäre, allein er iſt gar zu lang gerathen. Eben das gilt von der Scene von S. 20 an. Spiegelbergs Erzählungen ſind nicht nur überflüſſig und langweilig, ſondern auch ekelhaft. Wer mag eine ſo weitläufige Relation läppiſcher Studentenſtreiche mit anhören? Die Scene ſollte wenigſtens um die Hälfte abgekürzt ſein, und ſie wäre noch immer mehr als hinlänglich, den großen Entſchluß nach und nach reifen zu laſſen. Moors Verzweiflung und wüthender Schmerz, und ein flüchtiger Einfall von Spiegelberg waren hinreichende Triebfedern, mithin der größte Theil des unbedeutenden Gewäſches der Uebrigen überflüſſig. Moors Verzweiflung von S. 39 an iſt vortrefflich, fürchterlich ſchön. Shakeſpeare läßt ſeinen Lear nicht rührender, nicht fürchterlicher raſen. Die erſte Scene des zweiten Akts iſt herrlich, und Franzens Ueberredung Hermanns ein Meiſterſtück der Kunſt. Die dritte Scene iſt zu gedehnt, und das Räubergeſchwätz ekelhaft. Spiegelbergs Erzählung hat keine Verbindung mit dem Stück, und die Geſchichte mit dem Nonnenkloſter iſt zu ſchändlich, zu beleidigend. Ueberhaupt ſollte der Verfaſſer hier und da mehr über ſich wachen, damit ihm nicht zuweilen Ausdrücke entwiſchten, die jedem zärtlichen Ohr beleidigend ſein müſſen. Ich mag ſie nicht auszeichnen, um nicht denſelben Fehler zu begehen. So auch bedient er ſich einiger Provinzialausdrücke, die an einigen Orten Deutſchlands ganz unverſtändlich ſind, z. B. Weidenſtoz,

Aufſtreich, jolen, zettern, bretteln ꝛc. So iſt ſein Witz zuweilen geſucht und abenteuerlich. Nur ein paar Beiſpiele:

Räuber S. „Wahrhaftig — da habe. R. Ja, zum Teufel — verlieren kann.“ „Und nun die Loſung zur Freiheit: es war ein Knall, als ob dem Himmelsfaß ein Reif geſprungen wäre“; „Naſen, Augen und Ohren ſchütteln ſich; — der Dolch ſtack in ſeinem Bauch, wie ein Pfahl im Weinberg; — die Kraft iſt verſiegen gegangen; — die Glocke der Auferſtehung läuten“ ꝛc.

Moors Reue über das Unglück der durch ihn angezündeten Stadt iſt rührend. Er ſagt:

Höre ſie nicht — frecher Plan ꝛc.

In der zweiten Scene des dritten Akts:

„Seht, es iſt alles — Abbadonna!“

Koſinsky's Anwerbung iſt Epiſode, die mit dem Stück in gar keiner Verbindung ſteht, aber um Karls willen mir ſo reizend, daß ich ganze Bände dafür hingebe. Die Scene von Moors Zuſammenkunft mit Amalien iſt hinreißend ſchön. Das Räuberlied in der fünften Scene des vierten Akts und ein Theil ihrer Unterhaltung hätte wohl wegbleiben können. Aber der darauf folgende Monolog Moors:

„Glaubt ihr — bratet?“ Und: „Zeit und Ewigkeit — ſage mir“ ꝛc.

Kaum kann ich mich enthalten, die ganze Stelle abzuſchreiben, ſie iſt ſicher ſo ſchön, wo nicht ſchöner noch, als Hamlets berühmter Monolog von Sein und Nichtſein. Doch ich müßte beinahe das ganze Stück ausſchreiben, wenn ich alle vortreffliche Stellen anmerken wollte. Die Scene, wo Moor ſeinen Vater entdeckt und Rache ſchwört, iſt fürchterlich. — Im fünften Akt gefällt mir bei Franzens Verzweiflung ſein Traum nicht: denn ich glaube kein Drama, ſondern einige Kapitel aus der Offenbarung Johannes zu leſen; völlig derſelbe Ton. Paſtor Moſer iſt auch eine überflüſſige Perſon: denn ſein Beſuch bewirkt nichts. Er bringt nicht die mindeſte Veränderung in dem Gemüthszuſtand des Verzweifelnden hervor, was ſoll er alſo? Seine Unterhaltung ſelbſt macht uns keinen ſonderlichen Begriff von ihm, da er weder den Menſchenkenner, noch den Menſchenfreund, noch den Philoſophen, ſondern den im gewöhnlichen Alltagston donnernden Geſetzprediger macht. Amaliens Ermordung ſcheint mir

zu ruhig vollzogen zu werden; und das Ende der ganzen Scene ſollte wohl überhaupt mehr zuſammengedrängt und kürzer abgebrochen werden, um den Leſer nicht vor dem Ende ſchon erkalten zu laſſen. — Ich bin weitläufig geweſen: aber ich glaube, eine ſo ſeltene Erſcheinung im dramatiſchen Fach verdient es. Ein Verfaſſer, deſſen erſtes Produkt ſich ſchon ſo ſehr auszeichnet, muß, wenn er aufmerkſam auf ſich iſt, und die Bemerkungen kunſtverſtändiger Freunde benutzt, mit Rieſenſchritten zur Vollkommenheit fortſchreiten, und das Publikum zu großen Erwartungen berechtigen. Nur wünſche ich noch, daß er bei dem Studio Shakeſpeare's, weniger den Götz, als Leſſings Werke ſtudiren möchte, da das Feuer ſeines Genies ohnehin mehr eines Zügels, als der Sporn bedarf."

Endlich, nachdem die Umarbeitung dem Dichter faſt eben ſo viel Mühe und Zeit gekoſtet hatte, wie ein neues Stück, und außerdem eine in ſeinem Regimentslazareth ausgebrochene Ruhrepidemie ihn gewaltig in Anſpruch genommen hatte, konnte er am 6. October 1781 „Den verlornen Sohn oder die umgeſchmolzenen Räuber" an Dalberg ſchicken, mit dem beigefügten Urtheil: „Die Verbeſſerungen ſind wichtig, verſchiedene Scenen ganz neu, und meiner Meinung nach das ganze Stück werth. Dahin gehören: Hermanns Gegenintriguen, die Franzens Plan untergraben, ſeine Scene mit dieſem, die in der erſten Ausarbeitung (nach dem vollkommenen Sinn meines Erfurter Recenſenten) gänzlich und ſehr unglücklich vergeſſen worden. Doch hat mein Recenſent den Ausgang dieſer Unterhandlung anders erwartet, aber ich bin überzeugt, mit weniger Gründen, als ich ihn, ſo wie er jetzt iſt, für recht hielt. — Franz iſt der Menſchheit etwas näher gebracht, aber der Weg dazu iſt etwas ſeltſam." Auch die Verkürzungen, die der Erfurter Recenſent für nöthig hielt, ließ Schiller eintreten. In der Theaterbearbeitung, die 1782 in Mannheim bei Schwan erſchien, fehlt der Paſtor Moſer ganz, ſo wie der Räuber Schwarz. Die Monologe ſind gewaltig verkürzt. Spiegelbergs Erzählung aus ſeinen Bubenjahren fehlt. Die Scene zwiſchen Spiegelberg und Razmann iſt ſehr beſchnitten, die gerügte Kloſtergeſchichte fehlt ganz, ſo wie die Erzählungen aus Spiegelbergs Praxis in der Rekrutenwerbung, die allerdings nur in ſofern in das Stück eingreifen, als ſie den Contraſt bilden zu der Werbung Koſinsky's durch Moor.

Dalbergs Bühnenerfahrung hatte ihn nicht getäuſcht. Die Umarbeitung, die „Theater-Ausgabe", wie wir ſie künftig nennen werden, ſo mißrathen auch einzelne neue Scenen dem Leſer erſcheinen, verfehlt noch heute ihre Wirkung auf das ſchauende Publikum nicht. Auch iſt Schiller in mehreren Aenderungen wirklich recht glücklich geweſen. Um ſo ſonderbarer iſt es, daß man ſie bis auf die neueſte Zeit eben ſo conſequent aus Schillers Werken verbannt hat, wie die „Literatur-Ausgabe" vom Theater. Wir durften ſie unſern Leſern nicht vorenthalten.

Sonntags den 13. Januar 1782 zeigte der Mannheimer Theaterzettel an, daß heute die Räuber aufgeführt werden ſollten, „ein Trauerſpiel in ſieben Handlungen; für die Mannheimer Nationalbühne vom Verfaſſer Herrn Schiller neu bearbeitet"; der Anfang war heute „wegen Länge des Stücks" auf fünf Uhr feſtgeſetzt. „Das Stück ſpielt in Deutſchland im Jahre, als Kaiſer Maximilian den ewigen Landfrieden für Deutſchland ſtiftete", hieß es ganz abweichend von dem gedruckten Schauſpiel. Unter den Perſonen vermißte man Schwarz und den Paſtor Moſer; den Pater erſetzte eine Magiſtratsperſon. Schillers Anzeige auf dem Theaterzettel lautete wörtlich:

„Der Verfaſſer an das Publikum.

„Die Räuber — das Gemälde einer verirrten großen Seele, ausgerüſtet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen, und mit allen Gaben — verloren — zügelloſes Feuer und ſchlechte Kameradſchaft verdarben ſein Herz, riſſen ihn von Laſter zu Laſter, bis er zuletzt an der Spitze einer Mordbrennerbande ſtand, Greuel auf Greuel häufte, von Abgrund zu Abgrund ſtürzte, in alle Tiefen der Verzweiflung — doch erhaben und ehrwürdig [1]), groß und majeſtätiſch im Unglück, und durch Unglück gebeſſert, rückgeführt zum Fürtrefflichen. — Einen ſolchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und haſſen, verabſcheuen und lieben. Franz Moor, ein heuchleriſcher, heimtückiſcher Schleicher — entlarvt und geſprengt in ſeinen eigenen Minen. Der alte Moor, ein allzuſchwacher nachgebender Vater, Verzärtler und Stifter

[1]) Die Worte „doch — ehrwürdig" hatte Dalberg zugeſetzt.

vom Verderben und Elend ſeiner Kinder. In Amalien die Schmerzen ſchwärmeriſcher Liebe und die Folter herrſchender Leidenſchaft. Man wird auch nicht ohne Entſetzen in die innere Wirthſchaft des Laſters Blicke werfen, und wahrnehmen, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Gewiſſenswurm nicht tödten — und Schrecken, Angſt, Reue, Verzweiflung hart hinter ſeinen Ferſen ſind.[1]) — Der Jüngling ſehe mit Schrecken dem Ende der zügelloſen Ausſchweifungen nach, und der Mann[2]) gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauſpiel, daß die unſichtbare Hand der Vorſicht auch den Böſewicht zu Werkzeugen ihrer Abſicht und Gerichte brauchen und den verworrenſten Knoten des Geſchicks zum Erſtaunen auflöſen könne."

Der Erfolg war ein außerordentlicher; Schiller ſelbſt, der incognito der Aufführung beigewohnt hatte, war wie berauſcht davon. Er ſchrieb nach ſeiner Zurückkunft an Dalberg:

„Mein kurzer Aufenthalt in Mannheim verſtattete mir nicht, ins Detail meines Stückes und ſeiner Vorſtellung zu gehn, und weil ich nicht Alles ſagen konnte, weil mir die Zeit zu ſparſam dazu abgewogen und mein Incognito zu ſtreng war, ſo hielte ich es für beſſer, noch gar nichts zu ſagen. Beobachtet habe ich ſehr Vieles, ſehr Vieles gelernt, und ich glaube, wenn Deutſchland einſt einen dramatiſchen Dichter in mir findet, ſo muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen. Ew. Excellenz werden mir erlauben, wenn ich die Vorſtellung der Räuber zu Mannheim nach meinen dabei angeſtellten Beobachtungen weitläufig zergliedere und in einer Abhandlung über das Schauſpiel öffentlich der Welt bekannt mache. Ich werde hier die drei trefflichen Spieler, Herrn Iffland, Herrn Böck und Herrn Beil (Schweizer), vorzüglich zu charakteriſiren ſuchen, nämlich in ſo weit ich aus den Rollen, die ſie ſpielten, auf ſie ſchließen darf. Ich werde mir die Freiheit nehmen, über die Grenzen des Dichters und Spielers zu reden, und in einigen Situationen mehreres Licht auf meinen eigenen Text werfen, wo ich glaube, daß er auf

---

[1]) Hier iſt der Satz Schillers ausgelaſſen: „Der Zuſchauer weine vor unſerer Bühne — und ſchaudere — und lerne ſeine Leidenſchaften unter die Geſetze der Religion und des Verſtandes beugen."

[2]) „Auch der Mann" hatte Schiller geſchrieben, im Folgenden „aus dem Schauſpiel" und richtiger „brauche".

eine andere Art, als ich mir dachte, begriffen worden.“ Dieſe Abhandlung, die er Iffland handſchriftlich zuſchicken wollte und die „nächſtens fertig werden“ ſollte, kam nicht zu Stande, dagegen lieferte er in das von ihm in Verbindung mit Abel und Peterſen unternommene Württembergiſche Repertorium eine Beurtheilung der Räuber nach der Theaterausgabe und einen Brief über die erſte Vorſtellung, welche beiden, in den gewöhnlichen Ausgaben fehlenden, Aufſätze wir zum Schluſſe folgen laſſen:

Die Räuber.

Ein Schauſpiel von Friedrich Schiller. [1])

(1782.)

Das einzige Schauſpiel, auf württembergiſchem Boden gewachſen. Die Fabel des Stücks iſt ungefähr dieſe: Ein fränkiſcher Graf, Maximilian von Moor, iſt Vater von zween Söhnen, Karl und Franz, die ſich an Charakter ſehr unähnlich ſind. Karl, der ältere, ein Jüngling voll Talenten und Edelmuth, geräth zu Leipzig in einen Zirkel liederlicher Brüder, ſtürzt in Exceſſe und Schulden, und muß zuletzt mit einem Trupp ſeiner Spießgeſellen aus Leipzig entfliehen. Unterdeß lebte Franz, der jüngere, zu Hauſe beim Vater, und da er heimtückiſcher, ſchadenfroher Gemüthsart war, wußte er die Zeitungen von den Liederlichkeiten ſeines Bruders zu ſeinem eigenen Vortheil zu verſchlimmern, ſeine reuevollen und rührenden Briefe zu unterdrücken, andere nachtheiligen Inhalts unterzuſchieben, und den Vater dergeſtalt gegen den Sohn zu erbittern, daß er ihm den Fluch gab und ihn enterbte.

Karl, durch dieſen Schritt zur Verzweiflung gebracht, verwickelt ſich mit ſeinen Gefährten in ein Räubercomplot, wird ihr Anführer und führt ſie in böhmiſche Wälder. Der alte Graf hatte eine Nichte im Hauſe, die den jungen Grafen Karl ſchwärmeriſch liebte. Dieſes Mädchen kämpfte mit allen Waffen der Liebe gegen den Zorn des Vaters, und hätte auch durch zudringliches Bitten zuletzt ihren Zweck erreicht, wenn nicht Franz, der von dieſem Schritte Alles zu beſorgen

1) Anmerkung Schillers: Ich nehme es nach der neueſten Theaterausgabe, wie es bisher auf der Nationalbühne zu Mannheim iſt vorgeſtellt worden.

hatte, der nebendem noch Absichten auf Amalien hegte, durch eine ersonnene List Alles vereitelt hätte. Nämlich er unterrichtete einen seiner Vertrauten, der noch einen Privatgroll auf den alten und jungen Grafen gefaßt hatte, unter dem vorgeblichen Namen eines Freundes von Karln, die erdichtete Zeitung vom Tod des Letztern zu bringen, und versah ihn hierzu mit den tüchtigsten Documenten. Der Streich gelang, die Trauerpost überraschte den Vater auf dem Krankenbett und wirkte so stark auf seinen geschwächten Körper, daß er in einen Zustand verfiel, den Jedermann für den Tod erklärte. Aber es war nur eine tiefe Ohnmacht. Franz, der sich durch boshafte Streiche zu den abscheulichsten Verbrechen verhärtet hatte, benutzte diesen allgemeinen Wahn, vollzog das Leichenbegängniß, und brachte den Vater, mit Hülfe seines gedungenen Handlangers, in einen abgelegenen Thurm, ihn dort, fern von Menschen, Hungers sterben zu lassen, und trat sodann in den vollkommensten Besitz seiner Güter und Rechte.

Unterdessen hatte sich Karl Moor an der Spitze seiner Rotte durch außerordentliche Streiche weit und breit ruchbar und furchtbar gemacht. Sein Anhang wuchs, seine Güter stiegen, sein Dolch schreckte die kleineren Tyrannen und autorisirten Beutelschneider; aber sein Beutel war der Nothdurft geöffnet und sein Arm zu ihrem Schutze bereit. Niemals erlaubte er sich spitzbübische Diebereien; sein Weg ging gerade; er hätte sich bälder zehen Mordthaten als einen einzigen Diebstahl vergeben. Das Gerücht seiner Thaten forderte die Gerechtigkeit auf; er wurde in einem Walde, wo hinein er sich nach einem Hauptstreich mit seiner ganzen Bande geworfen hatte, umringt. Aber der zur Verzweiflung gehetzte Abenteurer schlug sich mit wenigem Verlust herzhaft durch, und entrann glücklich aus Böhmen. Jetzt[1]) verband sich ein flüchtiger edler Böhme mit ihm, den sein widriges Geschick mit der bürgerlichen Gesellschaft entzweit hatte, dessen unglückliche Liebesgeschichte die schlafende Erinnerung der seinigen wieder aufweckte, und ihn zu dem Entschluß bewog, Vaterland und Geliebte wiederzusehen, welchen er auch schleunig ins Werk setzte.

Hier eröffnet sich die zweite Epoche der Geschichte. Franz Moor

1) Schiller schrieb damals gewöhnlich: itzt.

genoß indeß in aller wollüſtigen Ruhe die Frucht ſeiner Büberei. Nur Amalia ſtemmte ſich ſtandhaft gegen ſeine wollüſtigen Beſtürmungen. Karl erſcheint unter einem vorgeblichen Namen. Wilde Lebensart, Leidenſchaft und lange Trennung hatten ihn unkenntlich gemacht, nur die Liebe, die ſich niemals verleugnet, verweilt über dem ſonderbaren Fremdling. Sinnliches Anſchauen überwältigt die Erinnerung. Amalia fängt an, ihren Karl in dem Unbekannten zu lieben — und zu vergeſſen, und liebt ihn doppelt, eben da ſie ihm untreu zu werden fürchtet. Ihr Herz verräth ſich dem ſeinigen, das ſeinige dem ihrigen, und der ſcharfſinnigen Furcht entrinnt keines von beiden. Franz wird aufmerkſam, vergleicht, erräth, überzeugt ſich, und beſchließt das Verderben des Bruders. Zum zweiten Mal will er den Arm ſeines Handlangers dingen, der aber, durch ſeinen Undank beleidigt, mit angedrohter Entdeckung der Geheimniſſe von ihm abſpringt. Franz, ſelbſt zu feig, einen Mord auszuführen, verſchiebt die unmenſchliche That. Unterdeß war ſchon der Eindruck von Karl ſo tief in das Herz des Mädchens gegangen, daß ein Heldenentſchluß von Seiten des Erſten von Nöthen war, ihn zu vertilgen. Er mußte die verlaſſen, von der er geliebt war, die er liebte, und doch nicht mehr beſitzen konnte. Er floh, nachdem ſie ihn erkannt, zu ſeiner Bande zurück. Er traf dieſe im nächſtgelegenen Walde. Es war der nämliche, worin ſein Vater im Thurm verzweifelte, von dem reuigen und rachſüchtigen Hermann (ſo hieß Franzens Vertrauter) kümmerlich genährt. Er findet ſeinen Vater, den er mit Hülfe ſeiner Raubwerkzeuge befreit. Ein Detachement von Räubern muß den abſcheulichen Sohn herbeiholen, der aus dem Brand ſeines Schloſſes, worein er ſich aus Verzweiflung geſtürzt hatte, mühſam errettet wird. Karl läßt ihn durch ſeine Bande richten, die ihn verurtheilt, in dem nämlichen Thurm zu verhungern. Nun entdeckt ſich Karl ſeinem Vater, doch ſeine Lebensart nicht. Amalia war dem fliehenden Geliebten in den Wald nachgeflohen, und wird hier von den ſtreifenden Banditen aufgefangen und vor den Hauptmann gebracht. Karl iſt gezwungen, ſein Handwerk zu verrathen, wobei der Vater vor[1]) Entſetzen ſtirbt. Auch jetzt iſt ihm ſeine Amalia noch treu. Er iſt im Begriff, der Glücklichſte zu werden,

1) Im Texte des Repertoriums ſteht: für.

aber die ſchwürige Bande ſteht wider ihn auf, und erinnert ihn an den feierlich geſchwornen Eid. Karl, auch im größten Bedrängniß noch Mann, ermordet Amalien, die er nicht mehr beſitzen kann, verläßt die Bande, die er durch dieſes unmenſchliche Opfer befriedigt hat, und geht hin, ſich ſelbſt in die Hände der Juſtiz zu überliefern.

Man findet aus dieſem Generalriß des Stücks, daß es an wahren dramatiſchen Situationen ungemein fruchtbar iſt, daß es ſelbſt aus der Feder eines mittelmäßigen Schriftſtellers nicht ganz unintereſſant fließen, daß es in den Händen eines beſſern Kopfs ein Originalſtück werden müſſe. Fragt ſich nun, wie hat es der Dichter bearbeitet?

Zuerſt denn von der Wahl der Fabel. Rouſſeau rühmte es an dem Plutarch, daß er erhabene Verbrecher zum Vorwurf ſeiner Schilderung wählte.*) Wenigſtens dünkt es mich, ſolche bedürfen nothwendig einer eben ſo großen Doſis von Geiſteskraft, als die erhabenen Tugendhaften, und die Empfindung des Abſcheus vertrage ſich nicht ſelten mit Antheil und Bewunderung. Außerdem, daß im Schickſal des großen Rechtſchaffenen, nach der reinſten Moral, durchaus kein Knoten, kein Labyrinth ſtattfindet; daß ſich ſeine Werke und Schickſale nothwendiger Weiſe zu voraus bekannten Zielen lenken, welche beim erſteren zu ungewiſſen Zielen durch krumme Mäander ſich ſchlängeln (ein Umſtand, der in der dramatiſchen Kunſt Alles ausmacht): außerdem, daß die hitzigſten Angriffe und Kabalen des Laſters nur Binſengefechte gegen die ſiegende Tugend ſind, und wir uns ſo gern auf die Partie der Verlierer ſchlagen — ein Kunſtgriff, wodurch Milton, der Panegyrikus der Hölle, auch den zartfühlendſten Leſer einige Augenblicke zum gefallenen Engel macht — außerdem, ſag' ich, kann ich die Tugend ſelbſt in keinem triumphirendern Glanze zeigen, als wenn ich ſie in die Intriguen des Laſters verwickle, und ihre Strahlen durch dieſen Schatten erhebe. Denn es findet ſich nichts Intereſſanteres in der moraliſch-äſthetiſchen Natur, als wenn Tugend und Laſter an einander ſich reiben.

Räuber aber ſind die Helden des Stücks, Räuber; und einer, der auch Räuber niederwägt, ein ſchleichender Teufel. Ich weiß nicht, wie ich es erklären ſoll, daß wir um ſo wärmer ſympathiſiren,

*) Schriften von H. P. Sturz. In den Denkwürdigkeiten von Rouſſeau. [Erſte Sammlung. Leipzig 1779, S. 145.]

je weniger wir Gehülfen darin haben, daß wir dem, den die Welt ausstößt, unsre Thränen in die Wüste nachtragen, daß wir lieber mit Crusoe auf der menschenverlassenen Insel uns einnisten, als im drängenden Gewühle der Welt mitschwimmen. Dies wenigstens ist es, was uns in vorliegendem Stück an die so äußerst unmoralische Gaunerhorde festbindet. Eben dieses eigenthümliche Corpus, das sie der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber formiren, seine Beschränkungen, seine Gebrechen, seine Gefahren, Alles lockt uns näher zu ihnen. Aus einer unmerkbaren Grundneigung der Seele zum Gleichgewicht meinen wir durch unsern Beitritt — welches zugleich auch unserm Stolze schmeichelt — ihre leichte unmoralische Schale so lange beschweren zu müssen, bis sie wagrecht mit der Gerechtigkeit steht. Je entfernteren Zusammenhang sie mit der Welt haben, desto näheren hat unser Herz mit ihnen. — Ein Mensch, an den sich die ganze Welt knüpft, der sich wiederum an die ganze Welt klammert, ist ein Fremdling für unser Herz. Wir lieben das Ausschließende in der Liebe und überall.

Der Dichter führte uns also in eine Republik hinein, auf welcher, als auf etwas Außergewöhnlichem, unsre Aufmerksamkeit weilt. Wir haben eine so ziemlich vollständige Oekonomie der ungeheuersten Menschenverirrung, selbst ihre Quellen sind aufgedeckt, ihre Ressorts angegeben, ihre Katastrophe ist entfaltet. Allerdings würden wir vor dem kühnen Gemälde der sittlichen Häßlichkeit zurücktreten, wofern nicht der Dichter durch etliche Pinselstriche Menschlichkeit und Erhabenheit hineingebracht hätte. Wir sind geneigter, den Stempel der Gottheit aus den Grimassen des Lasters herauszulesen, als eben denselben in einem regelmäßigen Gemälde zu bewundern. Eine Rose in der sandigen Wüste entzückt uns mehr, als deren ein ganzer Hain in den hesperischen Gärten. Bei Verbrechern, denen das Gesetz als Idealen moralischer Häßlichkeit die Menschheit abgerissen hat, erheben wir auch schon einen geringern Grad von Bosheit zur Tugend, so wie wir im Gegentheil all unsern[1]) Witz aufbieten, im Glanz eines Heiligen Flecken zu entdecken. Kraft eines ewigen Hangs, Alles in dem Kreis unsrer Sympathie zu versammeln, ziehen wir Teufel zu uns empor und Engel herunter.

1) In der Urschrift: unserm.

Noch einen zweiten Kunſtgriff benutzte der Dichter, indem er dem weltverworfenen Sünder einen ſchleichenden entgegenſetzte, der ſeine ſcheußlichern Verbrechen mit günſtigerem Erfolge und weniger Schande und Verfolgung vollbringt. Auf dieſe Art legen wir nach unſrer ſtrengen Gerechtigkeitsliebe mehr Schuld in die Schaale des Begünſtigten, und vermindern ſie in der Schaale des Beſtraften. Der Erſte iſt um ſo viel ſchwärzer, als er glücklicher, der Zweite um ſo viel beſſer, als er unglücklicher iſt. Endlich hat der Verfaſſer, vermittelſt einer einzigen Erfindung, den fürchterlichen Verbrecher mit tauſend Fäden an unſer Herz geknüpft. — Der Mordbrenner liebt und wird wieder geliebt.

Räuber Moor iſt nicht Dieb, aber Mörder; nicht Schurke, aber Ungeheuer. Wofern ich nicht irre, dankt dieſer ſeltene Menſch ſeine Grundlage dem Plutarch und Cervantes*), die durch den eignen Geiſt des Dichters nach Shakſpeariſcher Manier in einem neuen, wahren und harmoniſchen Charakter unter ſich amalgamirt ſind. In der Vorrede zum erſten Plan iſt der Hauptriß von dieſem Charakter entworfen. Die gräßlichſten ſeiner Verbrechen ſind weniger die Wirkung bösartiger Leidenſchaften, als des zerrütteten Syſtems der guten. Indem er eine Stadt dem Verderben preisgiebt, umfaßt er ſeinen Roller mit ungeheuerm Enthuſiasmus; weil er ſein Mädchen zu feurig liebt, als ſie verlaſſen zu können, ermordet er ſie; weil er zu edel denkt, ein Sclave der Leute zu ſeyn, wird er ihr Verderber. Jede niedrige Leidenſchaft iſt ihm fremde; die Privaterbitterung gegen den unzärtlichen Vater wüthet in einen Univerſalhaß gegen das ganze Menſchengeſchlecht aus. „Reue und kein Erbarmen! — Ich möchte das Meer vergiften, daß ſie den Tod aus allen Quellen ſaufen!“ —

Zu groß für die kleine Neigung niederer Seelen, Gefährten im Laſter und Elend zu haben, ſagt er zu einem Freiwilligen: „Verlaß dieſen ſchrecklichen Bund! — Lern' erſt die Tiefe des Abgrunds kennen, eh' du hineinſpringſt. Folge mir! mir! und mach' dich eilig hinweg!“ Eben dieſe Hoheit der Empfindungen begleitet ein unüberwindlicher Heldenmuth und eine erſtaunenswerthe

*) Jedermann kennt den ehrwürdigen Roque aus dem Don Quixote. [II. Cap. 60.]

Gegenwart des Geiſtes. Man erblicke ihn umzingelt in den böhmiſchen Wäldern, wie er ſich aus der Verzweiflung ſeiner Wenigen eine Armee wirbt. — Den großen Mann vollendet ein unerſättlicher Durſt nach Verbeſſerung und eine raſtloſe Thätigkeit des Geiſtes. Welches drängende Chaos von Ideen mag in dem Kopfe wohnen, der eine Wüſte fordert ſie zu ſammeln, und eine Ewigkeit, ſie zu entwickeln! — Das Auge wurzelt in dem erhabenen armen Sünder, wenn ſchon lange der Vorhang gefallen iſt. Er ging auf, wie ein Meteor, und ſchwindet, wie eine ſinkende Sonne.

Einen überlegenden Schurken, wie Franz, der jüngere Moor, iſt, auf die Bühne zu bringen — oder beſſer (der Verfaſſer geſteht, daß er nie an die Bühne dachte) ihn zum Gegenſtande der bildenden Kunſt zu machen, heißt mehr gewagt, als das Anſehen Shakſpears, des größten Menſchenmalers, der einen Jago und Richard erſchuf, entſchuldigen; mehr gewagt, als die unglückſeligſte Plaſtik der Natur verantworten kann. Wahr iſt es — ſo gewiß dieſe letztere an lächerlichen Originalen auch die luxurirendſte Phantaſie des Carricaturiſten hinter ſich läßt, ſo gewiß ſie zu den bunten Träumen des Narrenmalers Fratzen genug liefert, daß ihre getreuſten Copiſten nicht ſelten in den Vorwurf der Uebertreibung verfallen, ſo wenig wird ſie dennoch dieſe Idee unſers Dichters mit einem einzigen Beiſpiel zu rechtfertigen wiſſen. Dazu kommt, wenn auch die Natur, nach einer hundert- und tauſendjährigen Vorbereitung, ſo unbändig über ihre Ufer träte, wenn ich dies auch zugeben könnte; ſündigt nicht der Dichter unverzeihlich gegen ihre erſten Geſetze, der dieſes Monſtrum der ſich ſelbſt befleckenden Natur in eine Jünglingsſeele verlegt? Noch einmal zugegeben, es ſey ſo möglich, wird nicht ein ſolcher Menſch erſt tauſend krumme Labyrinthe der Selbſtverſchlimmerung durchkriechen, tauſend Pflichten verletzen müſſen, um ſie gering ſchätzen zu lernen — tauſend Rührungen der zum Vollkommenen ſtrebenden Natur verfälſchen müſſen, um ſie belachen zu können? Mit Einem Wort, wird er nicht erſt alle Auswege verſuchen, alle Verirrungen erſchöpfen müſſen, um dieſes abſcheuliche non plus ultra mühſam zu erklettern?

Die moraliſchen Veränderungen kennen eben ſo wenig einen Sprung als die phyſiſchen. Auch liebe ich die Natur meiner Gattung zu ſehr, als daß ich nicht lieber zehnmal den Dichter verdamme, eh'

ich ihr eine ſolche krebsartige Verderbniß zumuthe. Mögen noch ſo viel Eiferer und ungedungene Prediger der Wahrheit von ihren Wolken herunterrufen: der Menſch neigt ſich urſprünglich zum Verderblichen; ich glaub' es nicht und denke vielmehr überzeugt zu ſeyn, daß der Zuſtand des moraliſchen Uebels im Gemüth eines Menſchen ein ſchlechterdings gewaltſamer Zuſtand ſey, welchen zu erreichen zuvörderſt das Gleichgewicht der ganzen geiſtigen Organiſation — wenn ich ſo ſagen darf — aufgehoben ſeyn muß, ſowie das ganze Syſtem der thieriſchen Haushaltung, Kochung und Scheidung, Puls und Nervenkraft durch einander geworfen ſeyn müſſen, ehe die Natur einem Fieber oder Convulſionen Raum giebt. Unſerm Jüngling, aufgewachſen im Kreis einer friedlichen, ſchuldloſen Familie — woher kam ihm eine ſo herzverderbliche Philoſophie? Der Dichter läßt uns dieſe Frage ganz unbeantwortet. Wir finden zu all denen abſcheulichen Grundſätzen und Werken keinen hinreichenden Grund als das armſelige Bedürfniß des Künſtlers, der, um ſein Gemälde auszuſtaffiren, die ganze menſchliche Natur in der Perſon eines Teufels, der ihre Bildung uſurpirt, an den Pranger geſtellt hat.

Es ſind nicht ſowohl gerade die Werke, die uns an dieſem grundböſen Menſchen empören; es iſt auch nicht die abſcheuliche Philoſophie, — es iſt vielmehr die Leichtigkeit, womit ihn dieſe zu jenen beſtimmt. Wir hören vielleicht in einem Kreis Vagabunden dergleichen ausſchweifende Bonmots über Moralität und Religion — unſer inneres Gefühl empört ſich dabei. Aber wir glauben noch immer unter Menſchen zu ſeyn, ſo lang wir uns überreden können, daß das Herz niemals ſo grundverderbt werden kann, als die Zunge es auf ſich nimmt. Wiederum liefert uns die Geſchichte Subjecte, die unſern Franz an unmenſchlichen Thaten weit hinter ſich laſſen*); und doch ſchüttelt uns dieſer Charakter ſo ſehr. Man kann ſagen: Dort wiſſen wir nur die Facta, unſere Phantaſie hat Raum, ſolche Triebfedern darzu zu träumen, als nur immer dergleichen Teufeleien,

*) Man erzählt von einem Spitzbuben in unſern Gegenden, der mit Gefahr ſeines Lebens Perſonen, die er nicht einmal kannte, auf die abſcheulichſte Weiſe maſſakrirte Wiederum von einem andern, der ohne einigen Mangel an Nahrungsmittel zu haben, die Kinder der Nachbarſchaft an ſich lockte und verzehrte. [Der Hirt Goldſchmidt aus Eichelborn.]

wohl nicht entſchuldigen, doch begreiflich machen können. Hier zeichnet uns der Dichter ſelbſt die Schranken vor, indem er uns das Triebwerk enthüllt. Unſere Phantaſie wird durch hiſtoriſche Facta gefeſſelt; wir entſetzen uns über die gräßlichen Sophismen, aber noch ſcheinen ſie uns zu leicht und luſtig zu ſeyn, als daß ſie zu wirklichen Verbrechen — darf ich ſagen — erwärmen können. Vielleicht gewinnt das Herz des Dichters auf Unkoſten ſeiner dramatiſchen Schilderei; tauſend Mordthaten zu geloben, tauſend Menſchen in Gedanken zu vernichten, iſt leicht. Aber es iſt eine herculiſche Arbeit, einen einzigen Todtſchlag wirklich zu begehen. Franz ſagt uns in einem Monologe einen wichtigen Grund: „Verflucht ſey die Thorheit unſrer Ammen und Wärterinnen, die unſre Phantaſie mit ſchrecklichen Märchen verderben, und gräßliche Bilder von Strafgerichten in unſer weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauer die Glieder des Mannes noch in froſtige Angſt rütteln, unſre kühnſte Entſchloſſenheit ſperren“ u. ſ. w. Aber wer weiß [1]) es nicht, daß eben dieſe Spuren der erſten Erziehung in uns unvertilgbar ſind?

In der neuen Auflage des Stücks hat ſich der Dichter gebeſſert. Der Böſewicht hat ſeinen Helfershelfer verloren, und iſt gezwungen, ſeine eignen Hände zu brauchen. — „Wie? wenn ich ſelbſt hinginge, und ihm den Degen in den Leib bohrte hinterrücks? Ein verwundeter Mann iſt ein Knabe! — Friſch! ich will's wagen!“ (er geht mit ſtarken Schritten fort, bleibt aber plötzlich in ſchreckhafter Erſchlaffung ſtehen). „Wer ſchleicht hinter mir? — Geſichter, wie ich noch keine ſah! — Schneidende Triller!“ (er läßt den Dolch aus dem Kleide fallen). „Durch meine Knochen Zermalmung! Nein! ich will's nicht thun u. ſ. w.“ Der größte Weichling kann Tyrann und Mörder ſeyn; aber er wird ſeinen Bravo an der Seite haben, und durch den Arm eines im Handwerk erhärteten Buben freveln. Oft iſt dies Feigheit, aber laufen nicht auch Schaueranwandlungen der wiederkehrenden Menſchheit mit unter?

Dann ſind auch die Raiſonnements, mit denen er ſein Laſterſyſtem aufzuſtutzen verſteht, das Reſultat eines aufgeklärten Denkens und liberalen Studiums. Die Begriffe, die ſie vorausſetzen, hätten ihn nothwendig veredeln ſollen, und bald verleitet uns der Dichter,

---

1) Schiller ſchrieb damals: weißt.

die Muſen allgemein zu verdammen, die zu dergleichen Schelmereien jemals die Hände führen konnten.

Doch Klag' und kein Ende! Sonſt iſt dieſer Charakter, ſo ſehr er mit der menſchlichen Natur mißſtimmt, ganz übereinſtimmend mit ſich ſelbſt. Der Dichter hat Alles gethan, was er thun konnte, nachdem er einmal den Menſchen überhüpft hatte. Dieſer Charakter iſt ein eigenes Univerſum, das ich gern jenſeits der ſublunariſchen Welt, vielleicht in einen Trabanten der Hölle, einquartiert wiſſen möchte. Seine untreue Seele ſchlüpft geſchmeidig in alle Masken, und ſchmiegt ſich in alle Formen. Beim Vater hört man ihn beten, ſchwärmen neben dem Mädchen, und neben dem Handlanger läſtern. Kriechend, wo er zu bitten hat, Tyrann, wo er befehlen kann. Verſtändig genug, die Bosheit eines Andern zu verachten, nie ſo gerecht, ſie bei ſich ſelbſt zu verdammen. An Klugheit dem Räuber überlegen, aber hölzern und feig neben dem empfindſamen Helden. Vollgepfropft von ſchweren, entſetzlichen Geheimniſſen, daß er ſelbſt ſeinen Wahnwitz für einen Verräther hält. (Nachdem er aus einer Raſerei, die ſich in Ohnmacht verlor, zu ſich ſelbſt gebracht ward): „Was hab' ich geſagt? Merke nicht darauf, ich hab' eine Lüge geſagt, es ſey, was es wolle." Endlich in der unglücklichen Kataſtrophe, wo er menſchlich leidet? — Wie ſehr beſtätigt dies die allgemeine Erfahrung wieder! Wir rücken ihm näher, ſobald er ſich uns nähert; ſeine Verzweiflung fängt an, uns mit ſeiner Abſcheulichkeit zu verſöhnen. Ein Teufel, erblickt auf den Foltern der ewigen Verdammniß, würde Menſchen weinen machen; wir zittern für ihn, und über eben das, was wir ſo heißgrimmig auf ihn herabwünſchten. Selbſt der Dichter ſcheint ſich am Schluß ſeiner Rolle für ihn erwärmt zu haben. Er verſuchte durch einen Pinſelſtrich ihn auch bei uns zu veredeln: „Hier! nimm dieſen Degen. Hurtig! Stoß mir ihn rücklings in den Leib, daß nicht dieſe Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir!" — Stirbt er nicht bald, wie ein großer Mann, die kleine, kriechende Seele!

Es findet ſich in der ganzen Tragödie nur Ein Frauenzimmer, man erwartet alſo billig im Charakter dieſer Einzigen gewiſſermaßen die Repräſentantin ihres ganzen Geſchlechts. Wenigſtens wird die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers und Leſers um ſo unverwandter auf ihr haften, je einſamer ſie im Kreiſe der Männer und Abenteurer

ſteht; wenigſtens wird man von den wilden, ſtürmiſchen Empfindungen, worin uns die Räuberſcenen herumwerfen, in ihrer ſanften weiblichen Seele auszuruhen gedenken. Aber zum Unglück wollte uns der Dichter hier etwas Außerordentliches zukommen laſſen, und hat uns um das Natürliche gebracht.

Räuber war einmal die Parole des Stücks; der lärmende Waffenton hat den leiſern Flötenklang überſtimmt. Der Geiſt des Dichters ſcheint ſich überhaupt mehr zum Heroiſchen und Starken zu neigen, als zum Weichen und Niedlichen. Er iſt glücklich in vollen ſaturirten Empfindungen, gut in jedem höchſten Grade der Leidenſchaft, und in keinem Mittelweg zu gebrauchen. Daher ſchuf er uns hier ein weibliches Geſchöpf, wobei wir, unbeſchadet all der ſchönen Empfindungen, all der liebenswürdigen Schwärmerei, doch immer das vermiſſen, was wir zuerſt ſuchen, das ſanfte, leidende, ſchmachtende Ding — das Mädchen. Auch handelt ſie im ganzen Stück durchaus zu wenig. Ihr Roman bleibt durch die drei erſten Acte immer auf eben derſelben Stelle ſtehen, (ſo wie, beiläufig zu ſagen, das ganze Schauſpiel in der Mitte erlahmt). Sie kann ſehr artig über ihren Ritter weinen, um den man ſie geprellt hat, ſie kann auch den Betrüger aus vollem Halſe heruntermachen, der ihn weggebiſſen hat; und doch auf ihrer Seite kein angelegter Plan, den Herzeinzigen entweder zu haben, oder zu vergeſſen, oder durch einen Andern zu erſetzen. Ich habe mehr als die Hälfte des Stücks geleſen, und weiß nicht, was das Mädchen will, oder was der Dichter mit dem Mädchen gewollt hat; ahnde auch nicht, was etwa mit ihr geſchehen könnte. Kein zukünftiges Schickſal iſt angekündigt oder vorbereitet, und zudem läßt ihr Geliebter bis zur letzten Zeile des — dritten Acts kein halbes Wörtchen von ihr fallen.

Dieſes iſt ſchlechterdings die tödtliche Seite des ganzen Stücks, wobei der Dichter ganz unter dem Mittelmäßigen geblieben iſt. Aber vom vierten Act an wird er ganz wieder er ſelbſt. Mit der Gegenwart ihres Geliebten fängt die intereſſante Epoche des Mädchens an. Sie glänzt in ſeinem Strahle, erwärmt ſich an ſeinem Feuer, ſchmachtet neben dem Starken, und iſt ein Weib neben dem Mann. Die Scene im Garten, welche der Verfaſſer in der neuen Auflage verändert liefert, iſt ein wahres Gemälde der weiblichen Natur, und ungemein treffend für die drangvolle Situation.

Nach einem Selbſtgeſpräch, worin ſie gegen die Liebe zu Karln (der unter einem fremden Namen ihr Gaſt iſt) als gegen einen Meineid kämpft, erſcheint er ſelbſt:

Räuber Moor. Ich kam, um Abſchied zu nehmen. Doch Himmel! Auf welcher Wallung muß ich Ihnen begegnen?

Amalia. Gehen Sie, Graf — bleiben Sie — Glücklich! glücklich! Wären Sie nur jetzt nicht gekommen! Wären Sie nie gekommen!

R. Moor. Glücklich wären Sie dann geweſen? — Leben Sie wohl!

Amalia. Um Gottes willen! bleiben Sie — Das war nicht meine Meinung! (Die Hände ringend.) Gott! und warum war ſie es nicht? — Graf, was that Ihnen das Mädchen, das Sie zur Verbrecherin machen? Was that Ihnen die Liebe, die Sie zerſtören?

R. Moor. Sie ermorden mich, Fräulein!

Amalia. Mein Herz ſo rein, eh meine Augen Sie ſahen! — O daß ſie verblindeten, dieſe Augen, die mein Herz verkehrt haben!

R. Moor. Mir! mir dieſen Fluch, mein Engel! Dieſe Augen ſind unſchuldig, wie dies Herz.

Amalia. Ganz ſeine Blicke! — Graf, ich beſchwöre Sie, kehren Sie dieſe Blicke von mir, die mein Innerſtes durchwüthen! — Ihn — ihn ſelbſt heuchelt ſie mir in dieſen Blicken vor, Phantaſie, die Verrätherin. — Gehen Sie! Kommen Sie in Krokodilgeſtalt wieder, und mir iſt beſſer.

R. Moor (mit dem vollen Blick der Liebe). Du lügſt, Mädchen!

Amalia (zärtlicher). Und ſollteſt du falſch ſeyn, Graf? Sollteſt du kurzweilen mit meinem ſchwachen weiblichen Herzen? — Doch wie kann Falſchheit in einem Auge wohnen, das ſeinen Augen aus dem Spiegel gleicht? — Ach! und erwünſcht! wenn es auch wäre! Glücklich! wenn ich dich haſſen müßte! — Weh mir! wenn ich dich nicht lieben könnte!

R. Moor (drückt ihre Hand wüthend an den Mund).

Amalia. Deine Küſſe brennen, wie Feuer.

R. Moor. Meine Seele brennt in ihnen.

Amalia. Geh! Noch iſt es Zeit! noch! — Stark iſt die Seele des Manns! Feure auch mich an mit deinem Muth, Mann mit der ſtarken Seele!

R. Moor. Dein Zittern entnervt den Starken. Ich wurzle hier (das Haupt an ihre Bruſt gedrückt) und hier will ich ſterben.

Amalia. Weg! laß mich! — Was haſt du gemacht, Mann? — Weg mit deinen Lippen! Gottloſes Feuer ſchleicht in meinen Adern. (Sie ſträubt ſich ohnmächtig gegen ſeine Beſtürmungen.) Und mußteſt du kommen aus fernen Landen, eine Liebe zu zerſtören, die dem Tode trotzte? (Sie drückt ihn feſter an die Bruſt). Gott vergebe dir's, Jüngling! u. ſ. w.

Der Ausgang dieſer Scene iſt höchſt tragiſch, ſo wie ſie überhaupt zugleich die rührendſte und entſetzlichſte iſt. Der Graf hat ihr den Trauring, den ſie ihm vor vielen Jahren gegeben, an den Finger geſpielt, ohne daß ſie ihn erkannt hätte. Nun iſt er mit ihr am Ziele — wo er ſie verlaſſen, und ſich ihr zu erkennen geben ſoll. Eine Erzählung ihrer eigenen Geſchichte, die ſie für eine andere auslegt, war ſehr intereſſant. Sie vertheidigt das unglückliche Mädchen. Die Scene endet alſo:

R. Moor. Meine Amalia iſt ein unglückliches Mädchen.

Amalia. Unglücklich! daß ſie dich von ſich ſtieß!

R. Moor. Unglücklicher, weil ſie mich zwiefach umwindet.

Amalia. O dann gewiß unglücklich! — Das liebe Mädchen! Sie ſey meine Schweſter, und dann noch eine beſſere Welt —

R. Moor. Wo die Schleier fallen, und die Liebe mit Entſetzen zurückprallt. Ewigkeit heißt ihr Name. — Meine Amalia iſt ein unglückliches Mädchen.

Amalia (etwas bitter). Sind es alle, die dich lieben und Amalia heißen?

R. Moor. Alle — wenn ſie wähnen, einen Engel zu umhalſen, und ein Todtſchläger in ihren Armen liegt. — Wehe meiner Amalia! ſie iſt ein unglückliches Mädchen.

Amalia (im Ausdruck der heftigſten Rührung). Ich beweine ſie!

R. Moor (nimmt ſtillſchweigend ihre Hand und hält ihr den Ring vor die Augen). Weine über dich ſelber! (und ſtürzt hinaus).

Amalia (niedergeſunken). Karl! Himmel und Erde!

Noch wäre ein Wort über die zweideutige Kataſtrophe der ganzen Liebesgeſchichte zu ſagen. Man fragt, war es tragiſch, daß der Liebhaber ſein Mädchen ermordet? war es in dem gegebenen Falle natürlich? war es nothwendig? war kein minder ſchrecklicher

Ausweg mehr übrig? — Ich will auf das Letzte zuerſt antworten: Nein! — Möglich war keine Vereinigung mehr, unnatürlich und höchſt undramatiſch wäre eine Reſignation geweſen. Zwar vielleicht dieſe letzte möglich und ſchön auf Seiten des männlichen Räubers — aber wie äußerſt widrig auf Seiten des Mädchens! Soll ſie heimgehen und ſich tröſten über das, was ſie nicht ändern kann? Dann hätte ſie nie geliebt. Soll ſie ſich ſelbſt erſtechen? Mir ekelt vor dieſem alltäglichen Behulf der ſchlechten Dramatiker, die ihre Helden über Hals und Kopf abſchlachten, damit dem hungrigen Zuſchauer die Suppe nicht kalt werde. Nein, man höre vielmehr den Dichter ſelbſt, und beantworte ſich dann gelegentlich auch die übrigen Fragen. Räuber Moor hat Amalien auf einen Stein geſetzt und entblößt ihr den Buſen.

R. Moor. Schaut dieſe Schönheit, Banditen! Schmelzt ſie euch nicht? Schaut mich an, Banditen! Jung bin ich und liebe. Hier werd' ich geliebt und angebetet! Bis ans Thor des Paradieſes bin ich gekommen. — Sollten mich meine Brüder zurückſchleudern? (Die Räuber ſtimmen ein Gelächter an.)

R. Moor (entſchloſſen). Genug! Bis hieher Natur! Jetzt fängt der Mann an. Auch ich bin der Mordbrenner einer — und (ihnen entgegentretend mit Majeſtät) euer Hauptmann. Mit dem Schwert wollt ihr mit eurem Herrn rechten, Banditen? (Mit gebietender Stimme.) Streckt die Gewehre! Euer Herr ſpricht mit euch! (Die Räuber laſſen zitternd ihre Waffen fallen.)

R. Moor. Seht! Nun ſeyd ihr nichts mehr, als Knaben, und ich — bin frei. Frei muß Moor ſeyn, wenn er groß ſeyn will. Um ein Elyſium voll Liebe iſt mir dieſer Triumph nicht feil — Nennt es nicht Wahnwitz, Banditen, was ihr das Herz nicht habt, Größe zu nennen. Der Witz des Unglücks überflügelt den Schneckengang der ruhigen Weisheit. Thaten, wie dieſe, überlegt man, wenn ſie gethan ſind. Ich will hernach davon reden. (Er ermordet das Mädchen.)

Die Räuber preiſen den Sieg ihres Fürſten. Aber nun ſeine Empfindungen *nach* der That.

R. Moor. Nun iſt ſie mein (indem er ſie mit dem Schwerte bewacht), mein — oder die Ewigkeit iſt die Grille eines Dummkopfs geweſen. Eingeſegnet mit dem Schwerte, hab' ich heimgeführt meine

Braut, vorüber an all' den Zauberhunden meines Feindes Verhängniß! Und er muß süß gewesen seyn, der Tod von Bräutigams Händen? Nicht wahr, Amalia?

Amalie (sterbend im Blut). Süße. (Streckt die Hand aus und stirbt.)

K. Moor (zu der Bande). Nun, ihr erbärmlichen Gesellen! Habt ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben, das schon nicht mehr euer war, ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande. Ich hab' euch einen Engel geschlachtet, Banditen! Wir sind quitt. Auf dieser Leiche liegt meine Handschrift zerrissen. Euch schenk' ich die eurige, u. s. w.

Offenbar krönt diese Wendung das ganze Stück, und vollends den Charakter des Liebhabers und Räubers.

Schlechter bin ich mit dem Vater zufrieden. Er soll zärtlich und schwach seyn und ist klagend und kindisch. Man sieht es schon daraus, daß er die Erfindungen Franzens, die an sich plump und vermessen genug sind, gar zu einfältig glaubt. Ein solcher Charakter kam freilich dem Dichter zu statten, um Franzen zum Zweck kommen zu lassen. Aber warum gab er nicht lieber dem Vater mehr Witz, um die Intriguen des Sohnes zu verfeinern? Franz muß, allem Ansehn nach, seinen Vater durchaus gekannt haben, daß er es für unnöthig hielt, seine ganze Klugheit an ihm zu verschwenden. Ueberhaupt muß ich in der Kritik dieses Letztern noch nachholen, daß sein Kopf mehr verspricht, als seine Intriguen erfüllen, welche, unter uns gesagt, abenteuerlich, grob und romanhaft sind.

So mischt sich in die Bedauerniß über den Vater ein gewisses verachtendes Achselzucken, das sein Interesse um vieles schwächt. So gewiß zwar eine gewisse Passivität des Beleidigten unsern Grimm gegen den Beleidiger mehr erhitzt, als eine Selbstthätigkeit des Erstern, so gehört doch immer ein Grad von Hochachtung gegen ihn dazu, um uns für ihn zu interessiren, und wenn diese Hochachtung nicht auf intellectuelle Vollkommenheiten geht, worauf geht sie sonst? — Auf die moralischen? — Man weiß, wie genau sich diese letztern mit den erstern amalgamiren müssen, um anziehend zu seyn. Ueberdieß ist der alte Moor mehr Betschwester, als Christ, der seine religiösen Sprüche aus seiner Bibel herzubeten scheint. Endlich springt der Verfasser mit dem armen Alten gar zu tyrannisch um, und, unserer Meinung nach, hätte dieser, wenn er auch dem zweiten Acte ent-

ronnen wäre, durch das Schwert des vierten fallen ſollen. — Er hat ein gar zähes Froſchleben, der Mann, das freilich dem Dichter recht à propos kommen mochte! Doch der Dichter iſt ja auch Arzt, und wird ihm ſchon Diät vorgeſchrieben haben.

In den contraſtirenden Charakteren der Räuber Roller, Spiegelberg, Schufterle, Koſinsky, Schweizer, iſt der Verfaſſer glücklicher geweſen. Jeder hat etwas Auszeichnendes, jeder das, was er haben muß, um auch noch neben dem Hauptmann zu intereſſiren, ohne ihm Abbruch zu thun. Der Rolle Hermanns, die im erſten Plan höchſt fehlerhaft war, iſt in der zweiten Auflage eine vortheilhaftere Wendung gegeben. Es iſt eine intereſſante Situation, wie ſich in der Mitte des vierten Acts die beiden Schurken an einander zerſchlagen. So wie ſich der Charakter Hermanns erhob, wurde der Charakter des alten Daniel in Schatten geſtellt.

Die Sprache und der Dialog dürften ſich gleicher bleiben, und im Ganzen weniger poetiſch ſeyn. Hier iſt der Ausdruck lyriſch und epiſch, dort gar metaphyſiſch, an einem dritten Orte bibliſch, an einem vierten platt. Franz ſollte durchaus anders ſprechen. Die blumige[1]) Sprache verzeihen wir nur der erhitzten Phantaſie, und Franz ſollte ſchlechterdings kalt ſeyn. Das Mädchen hat mir zu viel im Klopſtock geleſen. Wenn man es dem Verfaſſer nicht an den Schönheiten anmerkt, daß er ſich in ſeinen Shakſpeare vergafft hat, ſo merkt man es deſto gewiſſer an den Ausſchweifungen. Das Erhabene wird durch poetiſche Verblümung durchaus nie erhabener, aber die Empfindung wird dadurch verdächtiger. Wo der Dichter am wahrſten fühlte und am durchdringendſten bewegte, ſprach er wie unſer einer. Im nächſten Drama erwartet man Beſſerung, oder man wird ihn zu der Ode verweiſen.

Gewiſſe hiſtoriſche Beziehungen finde ich nicht ganz berichtigt. In der neuen Auflage iſt die Geſchichte in die Errichtung des deutſchen Landfriedens verlegt worden. Das Stück war in der Anlage der Charaktere und der Fabel modern zugeſchnitten, die Zeit wurde verändert, Fabel und Charaktere blieben. So entſtand ein buntfärbiges Ding, wie die Hoſen des Harlekin; alle Perſonen

1) Auch in dieſem Aufſatz iſt immer die Adjectivform igt ꝛc.: blumigt ꝛc.

ſprechen zu ſtudirt; jetzt findet man Anſpielungen auf Sachen, die ein paar hundert Jahre nachher geſchahen oder geſtattet werden durften.

Auch ſollte durchgängig mehr Anſtand und Milderung beobachtet ſein. Laokoon kann in der Natur aus Schmerz brüllen, aber in der anſchaulichen Kunſt erlaubt man ihm nur eine leidende Miene. Der Verfaſſer kann einwenden: Ich habe Räuber geſchildert, und Räuber beſcheiden zu ſchildern, wär' ein Verſehen gegen die Natur. Richtig, Herr Autor! Aber warum haben Sie denn auch Räuber geſchildert?

Nun das Stück von Seiten ſeiner Moral? — Vielleicht findet der Denker dergleichen darin (beſonders, wenn er ſie mitbringt); Halbdenkern und äſthetiſchen Maulaffen darf man es kühnlich confiſciren.

Endlich der Verfaſſer — man fragt doch gern nach dem Künſtler, wenn man ſein Tableau umwendet! Seine Bildung kann ſchlechterdings nur anſchauend geweſen ſeyn. Daß er keine Kritik geleſen, vielleicht auch mit keiner zurecht kommt, lehren mich ſeine Schönheiten, und noch mehr, ſeine coloſſaliſchen Fehler. Er ſoll ein Arzt bei einem württembergiſchen Grenadier-Bataillon ſein, und wenn das iſt, ſo macht es dem Scharfſinn ſeines Landesherrn Ehre. So gewiß ich ſein Werk verſtehe, ſo muß er ſtarke Doſen in Emeticis eben ſo lieben, als in Aestheticis, und ich möchte ihm lieber zehn Pferde, als meine Frau zur Cur übergeben.

Anhang über die Vorſtellung der Räuber.

(1782.)

(Das Stück iſt zu verſchiedenen Malen in Mannheim geſpielt worden. Ich hoffe meine Leſer zu verbinden, wenn ich ihnen einen Brief mittheile, den mir mein Correſpondent, der, dem Schauſpiel zu Gefallen, dahin abgereiſt war, auf Anſuchen darüber geſchrieben hat.)

Worms, den 15. Jänner —82.

Vorgeſtern endlich ging die Vorſtellung der „Räuber" des Herrn Schiller vor ſich. Ich komme ſoeben von der Reiſe zurück, und noch warm von dem Eindruck, ſetze ich mich nieder, Ihnen zu ſchreiben. Nun erſt muß ich erſtaunen, welche unüberſteiglich ſcheinende Hinder-

niſſe der Herr Präſident von Dalberg beſiegen mußte, um dem Publikum das Stück auftiſchen zu können. Der Herr Verfaſſer hat es freilich für die Bühne umgearbeitet, aber wie? Gewiß auch nur für die, die der thätige Geiſt Dalbergs beſeelt; für alle übrigen, die ich wenigſtens kenne, bleibt es nach wie vor ein unregelmäßiges Stück. Unmöglich war's, bei den fünf Acten zu bleiben; der Vorhang fiel zweimal zwiſchen den Scenen, damit Maſchiniſten und Schauſpieler Zeit gewännen; man ſpielte Zwiſchenacte, und ſo entſtanden ſieben Aufzüge. Doch das fiel nicht auf. Alle Perſonen erſchienen neu gekleidet, zwei herrliche Decorationen waren ganz für das Stück gemacht, Herr Danzy hatte auch die Zwiſchenacte neu aufgeſetzt, ſo daß nur die Unkoſten der erſten Vorſtellung hundert Dukaten betrugen. Das Haus war ſo ungewöhnlich voll, daß eine große Menge abgewieſen wurde. Das Stück ſpielte ganze vier Stunden, und mich däucht, die Schauſpieler hatten ſich noch beeilet.

Doch — Sie werden ungeduldig ſeyn, vom Erfolge zu hören. Im Ganzen genommen, that es die vortrefflichſte Wirkung. Herr Bök, als Räuberhauptmann, erfüllte ſeine Rolle, ſo weit es dem Schauſpieler möglich war, immer auf der Folter des Affekts geſpannt zu liegen. In der mitternächtlichen Scene am Thurm hör' ich ihn noch, neben dem Vater knieend, mit aller pathetiſchen Sprache den Mond und die Sterne beſchwören — Sie müſſen wiſſen, daß der Mond, wie ich noch auf keiner Bühne geſehen, gemächlich über den Theaterhorizont lief, und nach Maßgabe ſeines Laufs ein natürliches ſchreckliches Licht in der Gegend verbreitete. — Schade nur, daß Herr Bök für ſeine Rolle nicht Perſon genug hat. Ich hatte mir den Räuber hager und groß gedacht. Herr Iffland, der den Franz vorſtellte, hat mir (doch entſcheidend ſoll meine Meinung nicht ſeyn) am vorzüglichſten gefallen. Ihnen geſteh' ich es, dieſe Rolle, die gar nicht für die Bühne iſt, hatte ich ſchon für verloren gehalten, und nie bin ich noch ſo angenehm betrogen worden. Iffland hat ſich in den letzteren Scenen als Meiſter gezeigt. Noch höre ich ihn in der ausdrucksvollen Stellung, die der ganzen laut bejahenden Natur entgegenſtand, das ruchloſe Nein ſagen, und dann wiederum, wie von einer unſichtbaren Hand gerührt, ohnmächtig umſinken: „Ja! Ja! — droben Einer über den Sternen!" — Sie hätten ihn ſollen ſehen auf den Knieen liegen und beten, als um ihn ſchon die Ge-

mächer des Schloſſes brannten. — Wenn nur Herr Iffland ſeine Worte nicht ſo verſchlänge, und ſich nicht im Declamiren ſo überſtürzte! Deutſchland wird in dieſem jungen Mann noch einen Meiſter finden. Herr Beil, der herrliche Kopf, war ganz Schweizer. Herr Meyer ſpielte den Hermann unverbeſſerlich, auch Koſinsky und Spiegelberg wurden ſehr gut getroffen. Madame Toskani gefiel, mir zum mindeſten, ungemein. Ich fürchtete Anfangs für dieſe Rolle, denn ſie iſt dem Dichter an vielen Orten mißlungen. Toskani ſpielte durchaus weich und delicat, auch wirklich mit Ausdruck in den tragiſchen Situationen, nur zu viel Theater-Affectationen und ermüdende weinerlich klagende Monotonie. Der alte Moor konnte unmöglich gelingen, da er ſchon von Haus aus durch den Dichter verdorben iſt.

Wenn ich Ihnen meine Meinung deutſch herausſagen ſoll — dieſes Stück iſt dem unerachtet kein Theaterſtück. Nehme ich das Schießen, Sengen, Brennen, Stechen und dergleichen hinweg, ſo iſt es für die Bühne ermüdend und ſchwer. Ich hätte den Verfaſſer dabei gewünſcht, er würde viel ausgeſtrichen haben, oder er müßte ſehr eigenliebig und zäh ſeyn. Mir kam es auch vor, es waren zu viele Realitäten hineingedrängt, die den Haupteindruck belaſten. Man hätte drei Theaterſtücke daraus machen können, und jedes hätte mehr Wirkung gethan. Man ſpricht indeß Langes und Breites davon. Uebermäßige Tadler und übermäßige Lober. Wenigſtens iſt Dies die beſte Gewähr für den Geiſt des Verfaſſers. Bald werden wir es gedruckt haben. Herr Hofkammerrath Schwan, der zur Aufnahme des Stücks ſehr viel beigetragen hatte und ein eifriger Liebhaber davon iſt, wird es herausgeben.

Ich habe die Ehre zu ſeyn u. ſ. w. N.

* * *

Schillers „Räuber" ſind trotz aller kraftgenialiſchen Auswüchſe und einzelner Mißgriffe in Sprache, Charakterzeichnung und Führung der Handlung ein unvergleichliches Stück, auf welches die deutſche Nation noch jetzt ſtolz ſein darf. Für Schiller ſelbſt aber war ihr Erfolg auf der Bühne entſcheidend. Er hatte erkannt, was ſein Genius zu leiſten vermochte, und deſſen Leitung folgend, ſchritt er ſicheren Fußes weiter auf der Bahn zur Unſterblichkeit.

Fiesko.

Durch den günstigen Erfolg der „Räuber“ war Schillers Beruf zum Dramatiker entschieden, und gewiß war Schiller am Allerwenigsten der Mann, auf den errungenen Lorbeeren auszuruhen. Zudem sehnte er sich mit ganzer Seele von Stuttgart und dem ihm verhaßten, kärglichen Amte eines Regimentschirurgen hinweg nach Mannheim, wo er als Dichter und als Mensch so viel Freunde und Bewunderer gefunden hatte. Dazu gehörte aber, daß er durch ein neues Stück seinen Ruhm womöglich vermehrte und Vertrauen auf seine Productionsfähigkeit einflößte. Schon in der öfter erwähnten Abgangsdissertation hatte er auf den Stoff seines neuen Drama's mit den Worten hingewiesen: „Ein durch Wollüste ruinirter Mensch wird leichter zu extremis gebracht werden [1]) als Der, der seinen Körper gesund erhält. Dies ist ein abscheulicher Kunstgriff Derer, die die Jugend verderben. — — Catilina war ein Wollüstling, ehe er ein Mordbrenner wurde, und Doria hatte sich gewaltig geirrt, wenn er den wollüstigen Fiesko nicht fürchten zu dürfen glaubte.“ Auch sagt uns Schiller selbst, woher ihm diese historische Weisheit kam. In der „Erinnerung an das Publikum“, die er der ersten Aufführung in Mannheim vorausschickte, heißt es: „Fiesko ist der große Punkt dieses Stücks — — Fiesko, von dem ich vorläufig nichts Empfehlenderes weiß, als daß ihn J. J. Rousseau im Herzen trug.“ Dies wußte er nicht aus Rousseau's Werken, sondern aus den schon öfter von mir in der Erklärung der „Räuber“ angeführten, 1779

1) Daher neben Fiesko die Charaktere Calcagno und Sacco. — Hierbei schwebt offenbar die Schilderung Robertsons vor, bei dem es heißt: „Er schien in Wollüsten und Zerstreuungen ertrunken.“ (Düntzer.)

erſchienenen Schriften von H. P. Sturz, erſte Sammlung, findet ſich ein Aufſatz „Denkwürdigkeiten von Johann Jakob Rouſſeau“, wo Seite 145 aus Rouſſeau's Munde die Aeußerung angeführt wird: „Plutarch hat darum ſo herrliche Biographien geſchrieben, weil er keine halb große Menſchen wählte, wie es in ruhigen Staaten Tauſende giebt, ſondern große Tugendhafte, und erhabene Verbrecher. In der neuen Geſchichte gab es einen Mann, der ſeinen Pinſel verdient, und das iſt der Graf von Fiesque, der eigentlich dazu erzogen wurde, um ſein Vaterland von der Herrſchaft der Doria zu befreien. Man zeigte ihm immer den Prinzen auf dem Throne von Genua; in ſeiner Seele war kein andrer Gedanke, als der, den Uſurpator zu ſtürzen. Tyrannen, die im Blutvergießen, im Menſchenquälen Wolluſt finden, ſind Traumgeſchöpfe der Dichter.“ Und an einer andern Stelle, wo Rouſſeau von der Nothwendigkeit ſpricht, heroiſche Tugenden nicht auf Koſten der häuslichen zu üben, führt er neben Brutus, welcher der Portia ſein Geheimniß aus Liebe zur Gattin mittheilt, den Grafen Fiesko als ein leuchtendes Beiſpiel an, wie heroiſche Pläne in einem menſchlich bewegten Herzen wohnen können. „Wiewohl er ſehr vorſichtig war, vertraute er ſeinen großen Plan ſeinem Bruder, ſeiner Gattin, welche eben ſo jugendlich war wie er; und nach ſehr großen, ſehr langſamen, ſehr ſchwierigen Vorbereitungen war das Geheimniß ſo wohl bewahrt, das Unternehmen ſo fein berechnet, der Erfolg ſo vollſtändig, daß der junge Fiesko Herr von Genua war in dem Augenblick, wo er durch einen Zufall umkam.“ Alſo wieder Rouſſeau und Plutarch, wie in den „Räubern“! Er machte ſich mit Eifer an das Studium der Geſchichte dieſes merkwürdigen Empörers, die er, wie Düntzer zuerſt mit großer Wahrſcheinlichkeit nachweiſt, aus der zweiten, von Remer durchgeſehenen Auflage von Mittelſtedts Ueberſetzung der „Geſchichte der Regierung Kaiſer Karls V.“ von dem berühmten engliſchen Hiſtoriker Robertſon zunächſt kennen lernte. Dort fand er dann auch (die Geſchichte Fiesko's ſteht im 3. Theile) ein anderes Geſchichtswerk angeführt, das er, neben Robertſon, ſelbſt in der Vorrede zu ſeinem Stücke als ſeine Quelle nennt: des Cardinals von Retz Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque. Bei Robertſon heißt es (III., S. 146 f.): „Es iſt merkwürdig, daß der Cardinal de Retz in dem achtzehnten Jahr ſeines Alters eine Geſchichte dieſer

Verſchwörung aufſetzte und in derſelben ſo viele Bewunderung für Fiesko und ſein Unternehmen blicken ließ, daß es eben nicht ſeltſam ſcheinen kann, daß der Cardinal Richelieu, nachdem er ſie geleſen, den unruhigen und gefährlichen Geiſt dieſes jungen Geiſtlichen vorherſagte. Mem. de Retz, Tom. I. p. 13." Gerade dieſe Bemerkung mußte Schillern auf das Werk begierig machen, und er entlehnte demſelben mehrere Charakterzüge, die ich hier nach Düntzers muſterhafter Unterſuchung in ſeinen Erläuterungen des Stückes anführe. Comme il avoit de lui-même une ardeur incroyable pour la gloire, ſchreibt Retz, et beaucoup d'adresse pour accroître sa réputation, il vivoit de manière que toutes les grandes qualités que l'on remarquoit en lui paroissoient venir du fonds de son naturel, et non pas d'une conduite étudiée. Il avoit un air toujours égal, ouvert, agréable et même enjoué: il étoit civil avec tout le monde, mais avec des distinctions obligeantes selon le mérite et la qualité. Sa libéralité étoit si grande, qu'il alloit au devant du besoin de ses amis; il gagnoit de la sorte les pauvres par ses largesses et les riches par son honnêteté. Il étoit magnifique en toutes choses jusqu'à la profusion; et jamais personne n'a été mieux persuadé que lui que l'avarice, la sécheresse et l'orgueil ternissent les plus belles qualités des grands hommes. Mais ce qui donnoit un lustre merveilleux aux siennes, c'est qu'il étoit bien fait de la personne, et que tout ce qu'il faisoit étoit accompagné d'un air noble et grand, qui sentoit sa naissance illustre, et qu'il attiroit l'inclination et le respect de tout le monde. — Außer dieſen beiden Werken nennt Schiller noch die Histoire des Conjurations [von Duport du Tertre, deren 3. Theil die Verſchwörung zu Genua ganz nach Retz enthält], aber Düntzer weiſt nach, daß Schiller daraus nur den Namen von Fiesko's Gattin entlehnte. Ferner nennt er die Histoire de Gènes [vom Chevalier de Mailly, deſſen 2. Band unter den Jahren 1546 und 1547 Fiesko behandelt], aber auch daraus entlehnte Schiller nur wenige Züge, die ich in den Anmerkungen beibringen werde. Nicht genannt hat Schiller das für die topographiſchen und politiſchen Verhältniſſe Genua's benutzte, von Düntzer zuerſt nachgewieſene, Werk von Franz Dominicus Häberlin „Gründliche hiſtoriſch-politiſche Nachricht von der Republik Genua,

den Urſachen ihres itzigen Schickſals und umſtändliche Beſchreibung des letzten noch dauernden Aufſtandes in derſelben. Aus bewährten Geſchichtſchreibern und öffentlichen Urkunden zuſammengetragen" (Leipzig und Hannover 1747). Für den hiſtoriſchen Gang der Handlung war Robertſons Darſtellung maßgebend, die wir alſo zunächſt folgen laſſen. Robertſon erzählt (III, S. 133—146) unter dem Jahre 1547:

„Die Regierungsform von Genua, die damals eingeführt wurde, als Doria ſein Vaterland wieder in Freiheit ſetzte, ſchien zwar ein vortreffliches Mittel, das Andenken der ehemaligen Zwietracht zu tilgen, und wurde auch anfangs mit der lebhafteſten Freude und Beifall aufgenommen. Aber nachdem ſie dieſelbe beinahe zwanzig Jahre beibehalten hatten, ſo waren dieſe unruhigen und von dem Partiegeiſt getriebenen Republikaner nicht mehr allgemein damit zufrieden. Die Verwaltung aller Staatsangelegenheiten war dadurch gänzlich in die Hände einiger edlen Häuſer gekommen. Diejenigen, die dieſen Vorzug mit neidiſchen Augen anſahen wünſchten die Wiederherſtellung der Demokratie, der ſie gewohnt geweſen waren; und obgleich Jeder die uneigennützige Rechtſchaffenheit des Doria verehrte und ſeine Talente bewunderte, ſo waren doch nicht Wenige über den ungemeinen Einfluß, den er auf alle Berathſchlagungen der Republik gewonnen hatte, eiferſüchtig. Inzwiſchen gewährte ſeine Mäßigung, ſein hohes Alter, und ſeine Liebe der Freiheit ſeinen Landsleuten die völligſte Verſicherung, daß er ſein Anſehen nie mißbrauchen, noch den Abend ſeiner Tage dadurch beflecken würde, den Umſturz eines Gebäudes, deſſen Aufführung ihm ſo viel Arbeit gekoſtet hatte, und welches der größte Ruhm ſeines Lebens war, zu verſuchen. Aber dieſe Macht, dieſer Einfluß, der in ſeinen Händen unſchuldig war, konnte, wie man leicht vorher ſah, ſchädlich werden, ſobald irgend ein andrer Bürger, der mehr Ehrſucht und weniger Tugenden hätte, ſich deſſelben anmaßen ſollte. Wirklich machte auch ein Bürger von dieſer gefährlichen Gemüthsart dergleichen Anſprüche, und zwar unter ziemlich wahrſcheinlicher Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Giannettino Doria, den ſein Großoheim Andreas zum Erben ſeiner eigenthümlichen Güter beſtimmt hatte, ſtrebte auch nach dem Vorzug, ſein Nachfolger in der Macht zu werden. Sein Charakter war ſo ſtolz und übermüthig, daß man ihn bei einem

zum Thron gebornen Fürſten kaum entſchuldigt haben würde. Den Bürgern eines Freiſtaats mußte er alſo ſchlechterdings unerträglich ſein, und die einſichtsvollern Genueſer fürchteten und haßten ihn, als den Feind der Freiheit, die ſie ſeinem Oheim zu danken hatten. Indeſſen ſetzte Andreas ſelbſt, verleitet durch die heftige und blinde Liebe, wovon bejahrte Perſonen ſich oft gegen die jüngern Glieder ihrer Familie einnehmen laſſen, ſeiner Gütigkeit gegen ihn keine Grenzen, und ſchien weniger bekümmert, die Freiheit der Republik in Sicherheit zu ſetzen, und zu verewigen, als dieſen unwürdigen Verwandten groß zu machen.

Aber ungeachtet alles Argwohns, den dieſe Umſtände gegen Doria's Anſchläge hätten verurſachen können, und ſo groß auch immer die Unzufriedenheit über das Syſtem der Regierung dieſes Freiſtaats geworden wäre, ſo würde ſich doch Beides wahrſcheinlich nur in Murren und Klagen geendigt haben, wenn nicht Johann Ludwig Fiesko, Graf von Lavagna, der dieſes anwachſende Mißvergnügen beobachtete, durch daſſelbe angereizt worden wäre, eine der kühnſten Handlungen, deren die Geſchichte gedenkt, zu wagen. Dieſer junge Edelmann, der reichſte und vornehmſte Unterthan der Republik, beſaß in einem vorzüglichen Grad alle Eigenſchaften, die das menſchliche Herz gewinnen, ihm Ehrerbietung einprägen, oder ſich ſeiner Ergebenheit verſichern. Er war von Perſon liebenswürdig und majeſtätiſch; prächtig bis zur Verſchwendung; von einer Großmuth, die den Wünſchen ſeiner Freunde zuvorkam und die Erwartung der Fremden übertraf; in ſeinen Manieren einſchmeichelnd, höflich, bezaubernd, leutſelig und geſprächig. Aber unter der Larve dieſer Tugenden, die ihn zur Zierde und zum Genuß des bürgerlichen Lebens gebildet zu haben ſchienen, verbarg er alle Neigungen und Fähigkeiten, die Perſonen haben müſſen, welche zu Rädelsführern der gefährlichſten und ſchwärzeſten Verſchwörungen geboren werden; eine unerſättliche und raſtloſe Ehrſucht; einen Muth, der vor keiner Gefahr bebte; eine Seele, die zum Gehorchen zu ſtolz war. Einem ſolchen Charakter war der unterwürfige Zuſtand, in welchen er ſich in der Republik beſchränkt ſah, unerträglich. Er blickte auf die Macht, die ſich der ältere Doria erworben hatte, mit neidiſchen Augen, und war mit Grimm erfüllt, ſo oft er auf den Gedanken gerieth, ſie möchte als ein Erbgut auf Giannettino fallen. Dieſe

verſchiedenen und ungeſtümen Leidenſchaften, die an ſeinem unruhigen und hochmüthigen Herzen beſtändig nagten, gaben ihm endlich den Anſchlag ein, die Herrſchaft, der er ſich nicht unterwerfen konnte, umzuſtürzen. Anfangs dachte er auf ein Bündniß mit Franzen, und that deswegen ſelbſt dem franzöſiſchen Geſandten zu Rom einen Vorſchlag. Er hielt es für das beſte Mittel, zu ſeinem Zweck zu gelangen, wenn er erſt den Doria nebſt der kaiſerlichen Partie durch Franzens Beiſtand ausgetrieben haben würde, dieſen Freiſtaat noch einmal dem Schutz dieſes Monarchen zu unterwerfen, da er hoffte, daß ihm aus Dankbarkeit für dieſen Dienſt der größte Antheil an der Regierungsverwaltung anvertraut werden würde. Nachdem er aber ſeinen Plan einigen wenigen auserleſenen Vertrauten, vor denen er nichts geheim hielt, entdeckte, that der Vornehmſte derſelben, Verrina, ein Mann, der nichts mehr zu verlieren hatte, und fähig war, die kühnſten Thaten zu entwerfen und auszuführen, die dringendſte Vorſtellung gegen die Thorheit, ſich ſelbſt einer höchſt drohenden Gefahr bloßzuſtellen, und einen Fremden alle Früchte ſeines glücklichen Erfolgs ernten zu laſſen. Er ſprach ihm feurig Muth ein, ſelbſt nach der Herrſchaft über ſein Vaterland zu ſtreben, wozu ihn ſeine hohe Geburt berechtigte, die Stimme ſeiner Mitbürger rief, und der Eifer ſeiner Freunde erheben würde. Dieſe Rede öffnete dem Fiesko ſo ſchimmernde und ſeiner Denkungsart ſo angemeſſene Ausſichten, daß er ſeinen eigenen Plan verwarf, und des Verrina Vorſchlag mit feurigem Beifall annahm. Die andern Perſonen, die bei dieſer Berathſchlagung gegenwärtig waren, ſahen zwar die ganze Gefahr dieſes Unternehmens ein, aber da ihr Anführer ſich daſſelbe ſo vollkommen gefallen ließ, fanden ſie nicht rathſam, ihm zu widerſprechen. In dieſer gefährlichen und ſchwarzen Bande wurde alſo auf der Stelle beſchloſſen, daß die beiden Doria's und die vornehmſten Perſonen von ihrer Partie ermordet, die eingeführte Regierungsform über den Haufen geſtoßen, und Fiesko auf den herzoglichen Stuhl von Genua geſetzt werden ſoll. Aber einen ſolchen Entwurf zur Ausführung reif zu machen, erforderte Zeit und Zurüſtungen. Während derſelben beſtrebte ſich Fiesko mit größter Vorſichtigkeit, Alles, was ſein Geheimniß verrathen, oder einigen Argwohn darüber verurſachen könnte, zu vermeiden. Die Verſtellung, unter welcher er ſich verbarg, war die undurchdringlichſte. Er ſchien

in Wollüſten und Zerſtreuungen ertrunken. Eine beſtändige Fröhlichkeit, die durch alle nur mögliche, ſeinem Alter und ſeinem Rang gemäße Zeitvertreibe dahinſchwindelte, raubte ihm dem Schein nach ſeine ganze Zeit und alle ſeine Gedanken. Aber mitten unter dieſem Getümmel von Zerſtreuungen arbeitete er an ſeinem Plan mit der kaltblütigſten Aufmerkſamkeit; ſein Anſchlag wurde durch keine zaghaftige Bedenklichkeit verzögert, noch ſeine Vollſtreckung durch eine übertriebene Ungeduld vor der Zeit beſchleunigt. Er ſetzte ſeinen Briefwechſel mit dem franzöſiſchen Geſandten am römiſchen Hof fort, doch ohne ihm ſeine wahren Geſinnungen zu offenbaren, und nur deswegen, um ſich dadurch des Schutzes der franzöſiſchen Waffen zu verſichern, wenn er nachher nothwendig finden ſollte, dieſelben zu Hülfe zu rufen. Er trat in eine genaue Verbindung mit Farneſe, dem Herzog von Parma, der mit dem Kaiſer wegen der ihm verweigerten Belehnung dieſes Herzogthums unzufrieden war, und ſich auf alle Anſchläge, die zur Verminderung ſeines Einfluſſes in Italien, oder zum Sturz einer Familie, die ihm ſo blindlings ergeben war als das Haus Doria, abzielten, hitzig einließ. Da er einſah, daß in einem am Meer gelegenen Staat ein gewiſſer Grad von Seemacht dasjenige ſei, wonach er hauptſächlich ſtreben müſſe, ſo kaufte er vier Galeeren von dem Papſt, dem vermuthlich der Entwurf, mit welchem er ſchwanger ging, nicht unbekannt, und gleichfalls nicht zuwider war. Unter dem Vorwand, eine dieſer Galeeren auszurüſten, und mit derſelben gegen die Türken zu kreuzen, verſammelte er nicht allein eine beträchtliche Anzahl ſeiner Unterſaſſen, ſondern nahm noch verſchiedene kühne Abenteurer in ſeinen Sold, die der Waffenſtillſtand zwiſchen dem Kaiſer und dem Sultan außer Dienſten geſetzt, und ihrer gewöhnlichen Beſchäftigung und ihres Unterhalts beraubt hatte. Indem Fiesko dieſe wichtigen Schritte that, erhielt er ſeinen gewöhnlichen Anſchein, als ob er auf nichts als Zeitvertreibe und neue Zerſtreuungen dächte, ſo bewundernswürdig, und ſchmeichelte den beiden Doria's mit ſo liſtiger Geſchicklichkeit, daß nicht allein der edle und vom Argwohn entfernte Geiſt des Andreas getäuſcht, ſondern auch ſelbſt Giannettino, dem doch ſein böſes Gewiſſen und ſeine ſtrafbaren Abſichten Verdacht gegen die Anſchläge andrer Perſonen hätten einflößen ſollen, betrogen wurde. Nunmehr waren ſo viele Werkzeuge zugerüſtet, daß nichts

mehr fehlte, als der Streich selbst. Fiesko hielt mit seinen Mitverschwornen verschiedene Berathschlagungen, um die Art, wie er mit der zuverlässigsten Gewißheit und Wirksamkeit geschehen sollte, zu bestimmen. Anfangs thaten sie den Vorschlag, die Doria's und ihre vornehmsten Anhänger während der hohen Messe in der vornehmsten Kirche zu ermorden. Da aber Andreas wegen seines hohen Alters beim feierlichen Gottesdienst nicht allzeit gegenwärtig war, so wurde dieses Mittel verworfen. Darauf wurde verabredet, Fiesko sollte den Oheim und den Neffen mit allen ihren Freunden, die er als Schlachtopfer ausgezeichnet hatte, zu Gast laden; und alsdann würde es leicht sein, sie ohne Gefahr und ohne Widerstand umzubringen. Weil aber Giannettino eben an dem bestimmten Tag wegen besonderer Angelegenheiten sich aus der Stadt entfernen mußte, so mußte auch dieser Plan verändert werden. Endlich beschlossen sie, mit offenbarer Gewalt Das zu versuchen, was ihnen mit List auszurichten zu schwer war, und setzten die Nacht vom 2. auf den 3. Januar zur Vollziehung ihres Unternehmens an. Die Zeit war mit vieler Klugheit gewählt. Denn da der Doge des vorigen Jahrs der Gewohnheit nach den ersten Tag dieses Monats sein Amt niederlegte, und sein Nachfolger nicht eher als den 4. erwählt werden konnte, so blieb der Staat in diesem Zwischenraume in einer Art von Anarchie, und Fiesko konnte also mit desto minderer Gewaltthätigkeit die erledigte Würde in Besitz nehmen.

Den Morgen dieses Tags wandte Fiesko zum Besuch seiner Freunde an, und brachte einige Stunden unter ihnen ebenso fröhlich und aufgeräumt zu, als jemals. Gegen Abend machte er den beiden Doria's seine Aufwartung mit den gewöhnlichen Merkmalen von Ehrerbietung, und war, als er ihr Wesen und ganzes Betragen mit einer in seinem damaligen Zustand natürlichen Aufmerksamkeit übersah, glücklich genug, eine ruhige und vollkommene Sicherheit an ihnen zu bemerken, ohne daß sie im Geringsten den Sturm, der sich so lange zusammengezogen hatte, und nun über ihre Häupter losbrechen sollte, vorhersahen, oder befürchteten. Aus ihrem Palast eilte er nach seinem eigenen, der, abgesondert von andern Häusern, mitten in einem großen Hofraum stand und mit einer hohen Mauer umgeben war. Die Thore desselben waren den Morgen geöffnet worden, und jedermann ohne Unterschied ein freier Eingang gelassen,

aber eine ſtarke Wache, die in den Hof geſtellt war, ließ niemand wieder heraus. Indeſſen zerſtreuten ſich Verrina und einige wenige andre Perſonen, denen das Geheimniß der Verſchwörung anvertraut war, und die bereits Fiesko's Unterſaſſen und das Schiffsvolk ſeiner Galeeren in kleinen Haufen, und mit ſo wenigem Lärmen, als möglich geweſen, in den Palaſt eingelaſſen hatten, durch die Stadt, und luden in dem Namen ihres Gönners zu einem Gaſtgebot die vornehmſten Bürger ein, deren Mißvergnügen über die Regierungsverwaltung der Doria's ihnen bekannt war, und die Muth und Willen hatten, eine Veränderung in der Regierung zu unternehmen. Unter der ungeheuren Zahl Derjenigen, die jetzt den Palaſt anfüllten, wußten nur Wenige, warum ſie daſelbſt verſammelt wären. Die Uebrigen fanden mit Erſtaunen anſtatt der Vorbereitungen eines Freudenfeſtes einen Hof, der mit bewaffneten Leuten vollgeſtopft, Zimmer, die mit Werkzeugen des Kriegs angefüllt waren, und ſahen ſich einander mit einer Miſchung von Ungeduld, Neugierde und Schrecken an. Ihre Gemüther ſchwebten noch in dieſer Ungewißheit und unruhigen Bewegung, als Fiesko erſchien. Mit einem muntern und zuverſichtlichen Blick wandte er ſich zu den vornehmſten Perſonen, und ſagte ihnen: ſie wären gegenwärtig nicht eingeladen, an dem Vergnügen eines Gaſtgebots Theil zu nehmen, ſondern ſich mit ihm zu einer herzhaften Unternehmung, die ihnen die Freiheit und einen unſterblichen Namen geben würde, zu verbinden. Er ſtellte ihnen die übertriebene und unerträgliche Gewalt des älteren Doria, die der Ehrgeiz des Giannettino und die Parteilichkeit des Kaiſers für eine Familie, die mehr ihm als ihrem Vaterland ergeben wäre, erweitern und ewig machen würde, vor Augen. „Anjetzt ſteht es in Eurer Macht“, fuhr er fort, „dieſe ungerechte Herrſchaft zu ſtürzen, und die Freiheit eures Vaterlands auf einen feſten Grund zu befeſtigen. Die Tyrannen müſſen ſterben. Ich habe zu dieſem Zweck die wirkſamſten Maßregeln genommen. Meine Mitgenoſſen ſind zahlreich. Ich kann mich im Nothfall auf Bundsverwandte und Beſchützer verlaſſen. Zum Glück für uns ſind die Tyrannen ebenſo ſicher, als ich vorſichtig geweſen bin. Ihre ſtolze Verachtung ihrer Landsleute hat allen Argwohn und die Furchtſamkeit aus ihrem Herzen verbannt, die ſonſt die Verbrecher ſcharfſinnig macht, die Rache, die ſie verdienen, vorher zu ſehen, und ſchlau, ſich dagegen

zu verwahren. Sie werden den Streich fühlen, ehe ſie eine feindliche Hand über ſich vermuthen. Laßt uns alſo herausſtürzen, und durch ein edelmüthiges Unternehmen, das faſt mit keiner Gefahr begleitet iſt, und einen gewiſſen Erfolg verſpricht, unſer Vaterland befreien.“ Dieſe Worte, die mit dem unwiderſtehlichen Feuer, das eine von großen Gegenſtänden begeiſterte Seele erhitzt, vorgetragen wurden, machten auf die Verſammlung den gewünſchten Eindruck. Fiesko's Unterſaſſen, die bereit waren Alles zu thun, was ihr Oberhaupt verlangte, nahmen ſeine Rede mit allen Zeichen des Beifalls auf. Vielen, die in tiefen Schulden ſteckten, und nicht mehr wußten, wie ſie ſich retten ſollten, gab die Unordnung und Verwirrung eines Aufruhrs eine angenehme Ausſicht. Die von einem höhern Rang und tugendhaftern Geſinnungen durften ſich die Verwunderung und den Schrecken, womit ſie der Antrag einer ſo unerwarteten und frevelvollen Unternehmung erfüllte, nicht merken laſſen. Da ſich Jeder einbildete, der Andere ſei im Geheimniß der Verſchwörung, ſo glaubte er ſich auch von Perſonen umringt, die weiter nichts, als ein Zeichen von ihrem Anführer erwarteten, das größte Verbrechen zu verüben. Alſo gaben Alle einen einhelligen Beifall, oder ſchienen wenigſtens das Vorhaben zu billigen. Da er alſo ſeinen Mitverſchwornen Muth eingeſprochen hatte, eilte er, ehe er ihnen die letzten Befehle gab, auf einen Augenblick nach dem Zimmer ſeiner Gemahlin. Sie war aus dem edlen Hauſe Cibo; er liebte ſie mit größter Zärtlichkeit, und ihre Schönheit und Tugend verdienten dieſe Liebe. Da ſie ſchon lange das Lärmen und Geräuſch, das die Menge bewaffneter Menſchen im Hof und Palaſt machte, hörte, ſo ſchloß ſie daraus, es müſſe etwas ſehr Gefährliches im Werk ſein, und zitterte vor ihren Gemahl. Er traf ſie in der größten Bangigkeit, welche die Ungewißheit und Furcht eingiebt, an; und da es nunmehr unmöglich war, ihr ſein Vorhaben länger zu verbergen, ſo entdeckte er ihr ſein Unternehmen. Die Vorſtellung einer ſo ſchrecklichen und gefährlichen Scene ſetzte ſie in eine Todesangſt; ihrer Seele ahnte der widrige Ausgang, und ſie gab ſich Mühe, mit ihren Thränen, mit ihren Bitten, mit ihrer Verzweiflung ihn von ſeinem Anſchlag abzubringen. Fiesko, der vergebens verſuchte, ſie zu tröſten und ihr Hoffnung einzugeben, riß ſich aus einer Stellung, in welche ihn ſeine ungemeine Zärtlichkeit unvorſichtig gezogen hatte, die aber ſeine Entſchließung

nicht im Geringſten änderte. „Leben Sie wohl“, rief er ihr zu, als er aus ihrem Zimmer eilte, „entweder ſollen Sie mich nie wieder ſehen, oder morgen ſoll Alles in Genua zu Ihren Füßen liegen.“ Sobald er zu ſeinen Mitverſchwornen zurückkam, gab er Jedem Befehl, was er thun ſollte. Einigen wurde aufgetragen, ſich verſchiedener Thore der Stadt zu bemächtigen; Andere ſollten ſich Meiſter von den vornehmſten Straßen, oder den feſteſten Plätzen machen. Fiesko behielt ſich vor, den Hafen, wo Doria's Galeeren ſtanden, und der folglich der wichtigſte und gefährlichſte Poſten war, ſelbſt anzugreifen. Es war nunmehr Mitternacht, und die Bürger ſchliefen in der Sicherheit des Friedens, als dieſe Rotte von Verſchwornen zahlreich, verzweiflungsvoll und wohl bewaffnet herausſtürzte, ihren Plan zu vollſtrecken. Sie nahmen einige Thore unvermuthet und ohne Widerſtand ein; andre eroberten ſie durch ein hitziges Gefecht mit der Wache. Verrina ſtopfte mit der Galeere, die er gegen die Türken ausgerüſtet hatte, die Mündung der Darſena, oder des kleinen Hafens, wo Doria's Flotte ankerte. Durch dieſe Vorſicht wurde alle Möglichkeit der Flucht abgeſchnitten, als Fiesko vom Ufer in die Galeeren einzudringen verſuchte, die abgetakelt, unbemannt und ohne alles andre Schiffsvolk als die geketteten Ruderſclaven angebunden, und alſo nicht im Stande waren, den geringſten Widerſtand zu thun. Jede Gegend der Stadt war nunmehr mit Lärmen und Tumult angefüllt; alle Straßen tönten von dem Geſchrei, „Fiesko“ und „Freiheit“. Auf den Ruf eines bei dem Volk ſo beliebten Namens griffen Viele von dem gemeinen Haufen zu den Waffen, und ſchlugen ſich zu den Verſchwornen. Die vom Adel, die Freunde der Ariſtokratie, verriegelten erſtaunt und voll Schrecken die Thüren ihrer Häuſer, und dachten nichts mehr, als ſich gegen die Plünderung in Sicherheit zu ſetzen. Endlich drang das Lärmen, das dieſe Scene von Gewaltthätigkeit und Verwirrung verurſachte, bis an den Palaſt Doria's; Giannettino ſprang ſogleich vom Bett auf, und eilte in der Einbildung, er entſtehe von einem Aufſtand unter dem Schiffsvolk, mit wenig Begleitern dem Hafen zu. Das Thomasthor, durch welches er dahin gehen mußte, war bereits im Beſitz der Verſchwornen, die den Augenblick, da er hineintrat, mit der äußerſten Wuth auf ihn fielen, und ihn auf der Stelle ermordeten. Eben dies würde das Schickſal des ältern Doria ge-

weſen ſein, wenn Hieronymus von Fiesko ſeines Bruders Plan vollzogen, und ihn ſogleich in ſeinem Palaſt angegriffen hätte. Aber da er aus niederträchtigen Abſichten ihn unter der Verwirrung nicht wollte plündern laſſen, und deswegen dem Haufen, der ihm folgte, verbot, vorzurücken, ſo erhielt Andreas Nachricht von dem Tod ſeines Neffen und von der Gefahr, die ihm ſelbſt drohte, worauf er ſich auf's Pferd warf, und ſich durch die Flucht rettete. Unterdeſſen hatten einige wenige Senatoren den Muth, ſich in dem Palaſt der Republik zu verſammeln.[1]) Anfangs wagten einige der dreiſteſten unter ihnen, die zerſtreuten Soldaten zuſammen zu bringen, und einen Haufen der Verſchwornen anzugreifen. Da ſie aber mit Verluſt zurückgeſchlagen wurden, waren ſie Alle der Meinung, daß nunmehr nichts Anders zu thun ſei, als ſich mit einer Partie, die unwiderſtehlich ſchien, in Unterhandlungen einzulaſſen. Es wurden alſo einige von ihnen zum Fiesko abgeſchickt, zu vernehmen, was er zu ſeiner Befriedigung verlangte, oder vielmehr den Bedingungen, die ihm belieben würde, ihnen vorzuſchreiben, ſich zu unterwerfen.

Aber Fiesko, mit welchem ſie in Unterhandlung treten ſollten, war ſchon nicht mehr. Eben da er den Hafen, wo Alles nach ſeinem Wunſch vor ſich ging, verlaſſen, und ſich zu ſeinen ſiegenden Mitverſchworenen ſchlagen wollte, hörte er ein außerordentliches Getümmel am Bord der Admiralgaleere. Beſtürzt über dieſes Lärmen und aus Furcht, die Sclaven möchten ihre Ketten brechen und ſeine Mitgenoſſen überwältigen, eilte er dahin. Da er aber zu eilfertig herüberlief, ſo ſchlug zum Unglück das Brett, das vom Ufer auf das Schiff gelegt war, um, und er fiel ins Meer. Er ſank mit ſeiner ſchweren Rüſtung zu Grunde, und ging in dem Augenblick, der ihm einen völligen Beſitz alles Desjenigen erlaubte, was ſein ehrſüchtiges Herz nur wünſchen konnte, unter. Verrina war der Erſte, der dieſen Alles vereitelnden Vorfall gewahr wurde, und da er mit einem Blick alle Folgen deſſelben vorausſah, ſo hielt er ihn vor jedermann, bis auf einige wenige Anführer der Verſchwörung, äußerſt geheim. Während der Dunkelheit und Verwirrung der Nacht war es auch nicht ſchwer, ihn ſo lange zu verbergen, bis ein Vergleich mit den Senatoren die Stadt in die Hände der Verſchwornen geliefert haben würde. Alle ihre Hoffnung auf dieſen Umſtand wurde durch die

1) Il palazzo della signoria.

Unbeſonnenheit des Hieronymus Fiesko verrückt, der, als die Abgeordneten des Senats nach ſeinem Bruder, dem Grafen von Lavagna, fragten, damit ſie ihm ihre Vorſchläge vorlegen könnten, mit einer kindiſchen Eitelkeit antwortete: „Ich bin jetzt die einzige Perſon, und mit mir müſſen ſie tractiren.“ Dieſe Worte eröffneten zugleich Freunden und Feinden, was vorgefallen war, und machten auf Beide den Eindruck, den man vermuthet hatte. Den Abgeordneten gab dieſer Vorfall, der einzige, der eine ſchleunige Veränderung zu ihrem Vortheile verurſachen konnte, Muth ein. Sie nahmen ſogleich, mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geiſtes, einen neuen Ton an, der dieſer Veränderung der Umſtände gemäß war und machten hohe Forderungen. Durch eine gefliſſentlich verlängerte Unterhandlung gewannen ſie Zeit, und die übrigen Senatoren waren unterdeſſen geſchäftig, ihre Anhänger zu verſammeln, und ſo viel zuſammen zu bringen, als zur Vertheidigung des Palaſtes der Republik nothwendig waren. Auf der andern Seite fühlten die Verſchwornen, die durch den Tod eines Mannes, den ſie bis zur Anbetung liebten und dem ſie vertrauten, betäubt wurden, und in den Hieronymus, einen ſchwindelköpfigen Jüngling, kein Vertrauen ſetzten, daß ihr Muth verſchwand und ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Das tiefe und ganz unbegreifliche Geheimniß, womit die Verſchwörung betrieben war und das bisher zu ihrem glücklichen Fortgang ſo viel beigetragen hatte, war nun die vornehmſte Urſache ihres unglücklichen Ausganges. Der Anführer war dahin, der größte Theil Derjenigen, die unter ihm Hand anlegten, kannte ſeine Vertrauten nicht, und wußte nichts von dem Zwecke, den er ſich vorgeſetzt hatte. Unter ihnen fand ſich keine Perſon, die durch ihre Autorität oder Geſchicklichkeit einen Anſpruch auf Fiesko's Stelle hätte machen oder ſeinen Plan ausführen können. Die Seele, die dieſen Haufen belebte, war nicht mehr, und ſein ganzes Leben und ſeine Thätigkeit war mit ihr verloren. Etliche von den Verſchwornen ſchlichen ſich nach ihren Häuſern, und hofften unter der Finſterniß der Nacht unbemerkt durchzukommen und unbekannt zu bleiben. Andere ſuchten ſich durch eine zeitige Flucht zu retten; und ehe noch der Tag anbrach, hatten ſie ſich Alle mit der größten Eilfertigkeit aus der Stadt entfernt, die wenig Stunden vorher bereit war, ſie für ihre Herren zu erkennen.

„Am nächſtfolgenden Morgen war in Genua Alles ruhig, nicht

ein einziger Feind war mehr zu ſehen; man fand nichts als einige wenige Merkmale der Gewaltthätigkeiten der verwichenen Nacht. Die Verſchwornen hatten ihr Unternehmen mit größerem Lärmen als Blutvergießen betrieben, und mehr durch Liſt als offenbare Gewalt Vortheile erhalten. Gegen Abend kam Andreas Doria wieder nach der Stadt zurück. Alle Einwohner kamen ihm entgegen, und nahmen ihn mit frohlockendem Jubelgeſchrei auf. Ob aber gleich das Unglück und die Gefahr der vergangenen Nacht in ſeinem friſchen Andenken ſchwebte und der zerfleiſchte Körper ſeines Verwandten vor ſeinen Augen lag, ſo war dennoch ſeine Mäßigung und Großmuth ſo erhaben, daß das von dem Senat gegen die Verſchwornen gefällte Urtheil das billige Maß der Strenge, die zur Aufrechterhaltung der Regierung nothwendig iſt, nicht überſtieg, und weder von der Wuth des Zorns, noch von dem Groll eingegeben zu ſein ſchien."

Gleich nach Beendigung des Druckes ſeiner „Räuber" wird Schiller, nachdem ihm Dalberg Ausſicht auf deren Aufführung in Mannheim gemacht hatte, ſich mit der Geſchichte Fiesko's vertraut gemacht und deren dramatiſche Geſtaltung erwogen haben. Streicher berichtet: „Als er endlich den Plan im Gedächtniß gänzlich entworfen hatte, ſchrieb er den Inhalt der Akte und Auftritte in derſelben Ordnung, wie ſie folgen ſollten, aber ſo kurz und trocken nieder, als ob es eine Anleitung für den Couliſſendirector werden ſollte. Nach Luſt und Laune arbeitete er dann die einzelnen Auftritte und Monologe aus, zu deren Mittheilung und Beſprechung ihm aber ein Freund [Streicher], von deſſen Empfänglichkeit und warmer Theilnahme er die Ueberzeugung hatte, um ſo mehr unentbehrlich war, da er auch bei ſeinen kleinen Gedichten es ſehr liebte ſolche vorzuleſen, um das dichteriſche Vergnügen doppelt zu genießen, wenn er ſeine Gedanken und Empfindungen im Zuhörer ſich abſpiegeln ſah." Den 1. April 1782 ſchreibt er an Dalberg: „Die Aufmerkſamkeit, womit Ew. Excellenz meine dramatiſche Muſe zu erwecken ſuchen, iſt im höchſten Grade ſchmeichelhaft für mich und iſt mir einigermaßen ein ſicherer Bürge, daß die erſte Probe, die ich Ihnen gegeben, Ihren unſchätzbaren Beifall hat. Ich würde die Unwahrheit reden, wenn ich meine immer wachſende Neigung zum Drama verläugnete, die einen großen Theil meiner Glückſeligkeit auf dieſer Welt ausmachen ſoll, und doch habe ich vor Verfluß eines halben Jahres wenig Hoffnung, ſie be-

friedigen zu können. — — Vielleicht umarme ich dann meine Muſe um ſo feuriger, je länger ich von ihr geſchieden war, vielleicht finde ich dann im Schooß der ſchönen Kunſt eine ſüße Indemniſation für den facultiſtiſchen Schweiß. Ich zweifle nicht, daß ich zu Ende dieſes Jahres die Verſchwörung zu Genua vollendet ſehe, wovon ich ſchon einen großen Theil vorausgearbeitet habe." Die vorgegebene Abhaltung, Doctor der Medicin werden und dazu eine Abhandlung ſchreiben zu müſſen, ſollte wohl nur Dalberg dazu bewegen, ihn baldigſt von dieſem Uebel zu erlöſen und als Theaterdichter nach Mannheim zu ziehen. Da Dalberg dieſen Wink nicht verſtehen wollte, wurde Schiller dringender und zugleich wohl auch am Fiesko fleißiger, deſſen Vollendung er den 15. Juli ſchon in der Mitte des Auguſt verſprach, wo er es ihm zur Prüfung vorlegen wollte. Von hier an laſſen wir nun meiſt den treuherzigen Streicher weiter reden, der, ſeit Schillers Entſchluß zur Flucht und ſein Entſchluß zur Mitreiſe feſtſtand, der einzige Vertraute auch ſeiner dichteriſchen Thätigkeit war. Der dringende Brief Schillers vom 15. Juli blieb unbeantwortet. Mittlerweile befeſtigte ihn das Verbot des Herzogs, andere als mediciniſche Sachen drucken zu laſſen und mit dem Auslande Verkehr zu unterhalten, in dem Entſchluß, lieber den Verkehr mit dem Inlande abzubrechen. Aber damals, zu Anfang des Auguſt, war noch kaum die Hälfte des Stückes niedergeſchrieben, da er bisher zu keiner Ruhe hatte kommen können. Da er nun die Reiſe nicht vor Vollendung des Stückes, auf das er ſeine Hoffnung geſetzt hatte, antreten konnte, ſo widmete er ſich dieſer mit Anſtrengung aller Kräfte und brachte es bis Ende September fertig, mit Ausnahme des Schluſſes, über den er noch nicht mit ſich im Reinen war. Welche kühle Aufnahme der Fiesko bei den Mannheimer Schauſpielern und ſpäter auch bei Dalberg fand, iſt ſchon in der Biographie erzählt worden. Dalberg wollte ſich zu keiner Art von Honorar dafür verſtehen, ehe er umgearbeitet wäre und einen wirkſamen Schluß erhalten hätte. Als dieſer Schluß nun endlich bei ihm ſo feſtſtand, wie wir ihn in ſeinen Werken leſen, arbeitete er das Stück von da an rückwärts mit Rückſicht auf dieſen Schluß durch (Streicher denkt ſich den Hergang anders), wobei beſonders die Rolle Verrina's, der den Fiesko ſchließlich in das Meer ſtürzt, weſentliche Veränderungen und Zuſätze erleiden mußte. Der Fiesko wurde ganz neu geſchrieben

und die frühern Blätter als unnützes Papier weggeworfen. Noch ist nicht alle Hoffnung verloren sie wieder aufzufinden, da sie in die Hände eines Sammlers geriethen. Streicher erzählt nämlich in seinem Buche „Schillers Flucht von Stuttgart“ S. 143 Folgendes: „In dem kleinen Oggersheim war Herr Derain der einzige Kaufmann, welcher sich aber weit mehr mit Politik, Literatur, besonders aber mit Aufklärung des Landvolkes als mit dem Vertrieb seiner Waaren beschäftigte. — — Das Gemüth des Mannes war von der edelsten Art, und eine große Bescheidenheit machte seinen Umgang äußerst angenehm. Er brachte auf eine sonderbare Art in Erfahrung, wer denn eigentlich die Herren Schmid und Wolf seien, die in seiner Nähe wohnten, und deren Bekanntschaft er schon lange gewünscht hatte. Es wurden nämlich bei der gänzlichen Abänderung des „Fiesko“ die früher schon geschriebenen Scenen gar nicht mehr beachtet, sondern wie jedes unnütze Papier behandelt. Mit diesen, sowie mit vielen Blättern, worauf die Entwürfe zu „Louise Millerin (Kabale und Liebe)“ verzeichnet waren, wurde nun nichts weniger als schonend verfahren, was dann die Gelegenheit gab, daß die Frau Wirthin — die mit einer sehr großen Neigung zum Lesen ebenso viele Neugier für alles Geschriebene verband — diese Blätter, deren Sprache ihr ganz neu und ungewöhnlich schien, sammelte und solche zu Herrn Derain brachte, welchen sie öfters sprach, um ihm ihre häuslichen Leiden zu klagen. Dieser zeigte den Fund seinem Verwandten, Herrn Kaufmann Stein in Mannheim, der eine sehr reizende und in allen neuern Werken der Dichtkunst ganz einheimische Tochter hatte u. s. w.“

Aber auch in der neuen Gestalt wurde Fiesko nicht für das Theater angenommen, und Schiller verkaufte ihn zum Druck an Schwan und flüchtete nach Bauerbach, von wo er diesem den 8. December 1782 schrieb: „Wenn Sie den Druck meines Fiesko beschleunigen können, so verbinden Sie mich sehr. Sie wissen, daß nur das Verbot, Schriftsteller zu sein, mich aus Würtembergischen Diensten getrieben hat. Wenn ich nun von dieser Seite nicht bald in meinem Vaterlande hören lasse, so wird man meinen Schritt grundlos und unnütz finden. Befördern Sie's, sobald Sie können. In vierzehn Tagen haben Sie Vorrede und Zuschrift.“ Statt der Zuschrift aber begnügte sich Schiller mit der bloßen Dedication: „Dem Herrn Professor Abel zu Stuttgart gewidmet.“ Wirklich hatte Abel

einen gewiſſen Antheil an dieſem Stück. Er hatte in dem mit Peterſen und Schiller herausgegebenen „Würtembergiſchen Repertorium“ zum Beleg ſeiner pſychologiſchen Abhandlung „über die grauſame Tugend“ derſelben einige von ihm verfaßten Scenen eines Trauerſpiels vordrucken laſſen, die nicht ohne Einfluß auf die Geſtaltung des Schluſſes von Fiesko geblieben zu ſein ſcheinen. Sie behandeln den Brudermord des Timoleon, deſſen Geſchichte Abel ſo erzählt: „Timoleons Bruder, Timophanes, hatte mit Hülfe der Miethſoldaten, die gegen die Argiver und Kleonäer gebraucht worden, die Vornehmſten vom Volk und Senat ermordet, und die Herrſchaft von Korinth an ſich geriſſen. Timoleon, der edelſte Mann ſeiner Zeit, der indeſſen doch ſeinen Bruder, ohne ſeine Abſichten zu ahnen, immer unterſtützt, und ihm ſogar einmal mit Gefahr ſeines eigenen Lebens das Leben gerettet hatte, bat, beſchwur, bedrohte ihn zu wiederholten Malen, die Tyrannei niederzulegen; und da Timophanes immer hartnäckig blieb und ſeinen Bruder mit ſeinen Freunden verachtete und verſpottete, ſo verband ſich dieſer endlich mit Ephorus, einem Philoſophen, und Aeſchylus, dem Gemahl ihrer Schweſter, den Tyrannen zu ermorden. Sie gingen an einem Tage alle drei in ſein Zimmer, Timoleon beſchwur ihn auf's Neue, und da Timophanes immer fortfuhr zu ſpotten und ſie endlich gar bedrohte, ſo ging der Erſtere hinaus, verhüllte ſein Geſicht, und Aeſchylus und Ephorus brachten ihn indeſſen nach der genommenen Abrede ums Leben.“ „Ich habe“, fährt Abel fort, „aus dieſer Geſchichte ein Drama ausgearbeitet, von dem ich diejenigen Scenen, die den Kampf des Timoleon zwiſchen Bruder- und Vaterlandsliebe ſchildern, nebſt denen zunächſt damit zuſammenhängenden hier vorlege, in der Abſicht, die darauf folgende Abhandlung über dieſen Kampf der Seele anſchaulich zu machen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mir bei der ganzen Ausführung die Freiheit genommen, von der Geſchichte abzugehn.“ Der Schluß dieſer Scenenreihe lautet:

Timoleon. Auf meinen Knieen, Bruder, noch nie haben ſich dieſe Kniee vor ſterblichen Menſchen gebeugt, mache Korinth frei.

Timophanes. Du fängſt an mir beſchwerlich zu ſein, fort, fort!

Timoleon. Auf meinen Knieen.

Timophanes. Fort, ſag' ich.

Timoleon. Ihr wollt es, Götter! So ſei Timoleon der Abſcheu aller Menſchen, und Korinth — frei.

Timoleon (geht weg, verhüllt ſein Geſicht, und die übrigen fallen über Timophanes her, der noch Timoleon ruft).

Timoleon (hinter der Scene ruft mit ſchrecklichem Seufzer:) Timophanes!

Auch als er gedruckt war, fand Fiesko den Beifall des eigenſinnigen Dalberg nicht, der ſich wohl ſelbſt nicht gern geſtehen mochte, aus welchem Grunde er ihn in ſeiner erſten Geſtalt zurückgewieſen hatte, und Schiller entſchloß ſich während ſeines zweiten Aufenthaltes in Mannheim zu einer Umarbeitung, in welcher wieder beſonders der Schluß verändert wurde, und zwar dahin, daß Fiesko ſich ſchließlich als den wahren Wiederherſteller der Genueſiſchen Freiheit entpuppt, der das Diadem nur angenommen hat, um die Wonne zu genießen, es wieder von ſich werfen zu können. Wahrſcheinlich griff hier Schiller, in der Verlegenheit, was er auf fremdes Geheiß an die Stelle des von ihm nach reiflicher Ueberlegung endlich Angenommenen ſetzen ſollte, auf den früheren, mit Recht bei Seite geſchobenen Plan zurück; denn ähnlich war er bei ſeinen „Räubern“ verfahren, in deren Theaterbearbeitung er Dinge aufnahm, die in dem zweiten von ihm unterdrückten Bogen der Druck-Ausgabe geſtanden hatten. Inzwiſchen hatte ſich ein Berliner dramatiſcher Flickſchneider, Plümicke, der ſich auch ſchon an den Räubern verſündigt hatte, an den Fiesko gemacht und ihn nach ſeiner Weiſe für die Bühne zugeſtutzt und an die Theater verſandt. Dadurch ſah ſich Schiller zu folgender „Anzeige“ veranlaßt:

„Unüberwindliche Schwierigkeiten, die ſich bei der Aufführung des Fiesko gezeigt haben, veranlaſſen mich, die zweite Hand an dieſes Schauſpiel zu legen, um ihm eine mehr theatraliſche Geſtalt zu geben. Ich erſuche alſo jedwede Schauſpielgeſellſchaft, die meinen Fiesko zu geben geſonnen iſt, ſich an niemand als unmittelbar an mich ſelbſt zu wenden, und denſelben nach keiner andern Veränderung als der meinigen zu ſpielen, welche in wenigen Monaten in Manuſcript zu haben ſein wird.

Mannheim, den 12. October 1783.

Fr. Schiller.“

Es war in Mannheim Sitte, bei Aufführung neuer Stücke das

Publikum durch ein Avertiſſement, welches den Theaterzetteln beigefügt und an den Straßenecken angeklebt wurde, auf die Wunderdinge aufmerkſam zu machen, die es zu ſehen bekommen würde. Dieſer Sitte hatte Schiller ſchon bei den Räubern ſeinen Tribut abtragen müſſen; er that es auch jetzt bei der erſten Aufführung des Fiesko den 11. Januar 1784 durch folgende „Erinnerung an das Publikum“:

„Eigentlich ſollte das Tableau für den Künſtler reden, und er ſelbſt die Entſcheidung hinter dem Vorhang erwarten. — Es iſt jetzt auch meine Abſicht nicht, das Urtheil der Zuſchauer für meine Manier zu beſtechen, und der Faden des Trauerſpiels liegt nicht ſehr verſteckt. — Dennoch ſetze ich einen zu großen Werth in die Aufmerkſamkeit meines Publikums, als daß ich ihm nicht auch die wenigen Augenblicke ſollte zu retten ſuchen, die darauf gehen würden, bis es ihn fände.

Fiesko iſt der große Punkt dieſes Stücks, gegen welchen ſich alle darin ſpielenden Handlungen und Charaktere gleich Strömen nach dem Weltmeer hinſenken — Fiesko, von dem ich vorläufig nichts Empfehlenderes weiß, als daß ihn J. J. Rouſſeau im Herzen trug — Fiesko, ein großer, fruchtbarer Kopf, der unter der täuſchenden Hülle eines weichlichen, epikuriſchen Müßiggangs, in ſtiller, geräuſchloſer Dunkelheit, gleich dem gebärenden Geiſt auf dem Chaos, einſam und unbehorcht eine Welt ausbrütet [1]) und die leere, lächelnde Miene eines Taugenichts lügt, während daß Rieſenpläne und wüthende Wünſche in ſeinem brennenden Buſen gähren — Fiesko, der, lange genug mißkannt, endlich einem Gott gleich hervortritt, das reife, vollendete Werk vor erſtaunende Augen ſtellt, und ein gelaſſener Zuſchauer daſteht, wenn die Räder der großen Maſchine dem gewünſchten Ziele unfehlbar entgegenlaufen — Fiesko, der nichts fürchtet, als Seinesgleichen zu finden — der ſtolzer darauf iſt, ſein eigenes Herz zu beſiegen, als einen furchtbaren Staat — Fiesko, der zuletzt den verführeriſchen, ſchimmernden Preis ſeiner Arbeit, die Krone von Genua, mit göttlicher Selbſtüberwindung hinwegwirft, und eine höhere Wolluſt darin findet, der glücklichſte Bürger, als der Fürſt ſeines Volks zu ſein.

Man erwartet vielleicht, daß ich die Freiheiten rechtfertige, die

1) Milton, Paradise lost, I, v. 20—22.

ich mir in dieſem umgeformten Fiesko gegen die hiſtoriſche Wahrheit — ja gegen meine erſte Darſtellung ſelbſt erlaubte. — Nach jener ſowohl als nach dieſer arbeitet der Graf auf den Umſturz der Republik, in beiden kommt er in der Verſchwörung um. Mit der Hiſtorie getraue ich mir bald fertig zu werden, denn ich bin nicht ſein Geſchichtſchreiber, und eine einzige große Aufwallung, die ich durch die gewagte Erdichtung in der Bruſt meiner Zuſchauer bewirke, wiegt bei mir die ſtrengſte hiſtoriſche Genauigkeit auf. — Der Genueſer Fiesko ſollte zu meinem Fiesko nichts als den Namen und die Maske hergeben — das Uebrige mochte er behalten. — Iſt es denn meine Schuld, wenn er weniger edel dachte? — wenn er unglücklicher war? Müſſen meine Zuſchauer dieſe verdrießliche Wendung entgelten? Mein Fiesko iſt allerdings nur untergeſchoben; doch was kümmert mich Das, wenn er nur größer iſt, als der wahre — wenn mein Publikum nur Geſchmack an ihm findet? — Warum ich aber jetzt meiner eigenen erſten Schilderung widerſpreche, die den Grafen durch ſeine Herrſchſucht umkommen läßt, iſt eine andere Frage. Es mag nun ſein, daß ich zur Zeit, wo ich jenen entwarf, gewiſſenhafter oder verzagter geweſen. Vielleicht aber auch, daß ich für den ruhigen Leſer, der den verworrenſten Faden mit Bedacht auseinanderlöſt, mit Fleiß anders dichten wollte, als für den hingeriſſenen Hörer, der augenblicklich genießen muß, und reizender iſt es nun doch, mit dem großen Manne in die Wette zu laufen, als von einem geſtraften Verbrecher ſich belehren zu laſſen.

Ueber die moraliſche Beziehung dieſes Stücks wird wohl Niemand zweifelhaft ſein. Wenn es, zum Unglück der Menſchheit, ſo gemein und alltäglich iſt, daß ſo oft unſere göttlichſten Triebe, daß unſere beſten Keime zu Großem und Gutem unter dem Druck des gewöhnlichen bürgerlichen Lebens begraben werden — wenn Kleingeiſterei und Mode der Natur kühnen Umriß beſchneiden, wenn tauſend lächerliche Convenienzen am großen Stempel der Gottheit herumkünſteln — ſo kann dasjenige Schauſpiel nicht zwecklos ſein, das uns den Spiegel unſerer ganzen Kraft vor die Augen hält, das den ſterbenden Funken des Heldenmuths belebend wieder emporflammt — das uns aus dem engen, dumpfen Kreiſe unſers alltäglichen Lebens in eine höhere Sphäre rückt. Dieſes Schauſpiel, hoffe ich, iſt Fiesko's Verſchwörung.

Heilig und feierlich war mir immer der ſtille, der große Augenblick, wo die Herzen ſo vieler Hunderte, wie auf den allmächtigen Schlag einer magiſchen Ruthe, nach der Phantaſie eines Dichters beben — wo herausgeriſſen aus allen Masken und Winkeln der natürliche Menſch mit offenen Sinnen horcht — wo ich des Zuſchauers Seele am Zügel führe, und nach meinem Gefallen, einem Balle gleich, dem Himmel oder der Hölle zuwerfen kann — und es iſt Hochverrath an dem Genius — Hochverrath an der Menſchheit, dieſen glücklichen Augenblick zu verſäumen, wo ſo Vieles für das Herz kann verloren oder gewonnen werden. — Wenn Jeder von uns zum Beſten des Vaterlandes diejenige Krone hinwegwerfen lernt, die er fähig iſt zu erringen, ſo iſt die Moral des Fiesko die größte des Lebens.

Weniger konnt' ich einem Publikum nicht ſagen, das durch die gütigſte Aufnahme meiner „Räuber" meine Leidenſchaft für die Bühne belebte, und dem alle meine künftigen dramatiſchen Producte gewidmet ſind."

Bei dieſer erſten Aufführung fanden einzelne Scenen rauſchenden Beifall. „Aber", erzählte Streicher, „für das Ganze konnte ſich die Mehrzahl nicht erwärmen, denn eine Verſchwörung in den damals ſo ruhigen Zeiten war zu fremdartig, der Gang der Handlung viel zu regelmäßig, und, was vorzüglich erkältete, war, daß man ähnliche Erſchütterungen wie bei den Räubern erwartet hatte." Man erinnere ſich, daß dies der Theaterbearbeitung mit dem veränderten Schluſſe gilt, wo Fiesko zuletzt den Verrina umarmt ſtatt von ihm umgebracht zu werden. Und ähnlich äußerte ſich Schiller ſelbſt gegen Reinwald den 5. Mai 1784: „Den Fiesko verſtand das Publikum nicht. Republikaniſche Freiheit iſt hier zu Land ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name, in den Adern der Pfälzer fließt kein römiſch Blut. Aber zu Berlin wurde er [man merke jedoch, in Plümicke's Verarbeitung!] vierzehnmal innerhalb drei Wochen gefordert und geſpielt. Auch zu Frankfurt fand man Geſchmack daran. Die Mannheimer ſagen, das Stück wäre viel zu gelehrt für ſie." Hätte er ſtatt der Mannheimer oder Pfälzer die Deutſchen überhaupt genannt, ſo wäre dies die beſte Erklärung dafür geweſen, warum der Fiesko nothwendiger Weiſe einen geringeren Eindruck macht als die Räuber. Karl Moor iſt trotz aller ſeiner Ueberſchwäng-

lichkeit, oder gerade mit dieſer, ein echt deutſcher Charakter; Plutarch und Rouſſeau, Alterthumsliebe und Menſchenverachtung ſind bei ihm in Fleiſch und Blut übergegangen; nichts ſtörte den Dichter oder hinderte ihn, dem Charakter die Einheit zu geben, die in ſeiner eigenen Seele lebte. Das Alterthum und Rouſſeau ſind zwar auch die Väter des Fiesko; auch hier ſoll der beſtehende Staat als ſchlecht umgeſtürzt werden, und Catilina und Brutus, Cäſar und Timoleon ſtreiten ſich in Fiesko's und des Dichters Seele, was denn nun wohl für eine Regierungsform an Stelle der geſtürzten Verfaſſung geſetzt werden ſoll; Leonora nennt ſich geradezu einmal eine Römerin, andere Anklänge an das Alterthum werden die Leſer in den Anmerkungen erläutert finden; das dem Stücke vorgeſetzte Motto aus Salluſt weiſt deutlich auf Catilina hin, und der Tochter des Verrina war in dem gedruckten Text die Rolle der Lucretia oder der Virginia, worauf Verrina ſelbſt verweiſt (I, 11), zugewieſen, was in der Theaterbearbeitung ſehr unglücklich gemildert wurde. Aber während in dem Räuberſtaate Karl Moors nur *eine* Löſung möglich iſt, die Schiller deshalb auch in beiden Bearbeitungen beibehielt, ſchwankt hier der Held wie der Dichter zwiſchen Freiheitsliebe und Herrſchſucht, zwiſchen Republik und Monarchie, im Stücke ſelbſt ſowie in ſeinen verſchiedenen Bearbeitungen unſtät hin und her, und ſo ſehr es mir widerſtrebt, Karl Moor nicht für einen dramatiſchen Charakter, ſondern für ein „Selbſtbekenntniß des Dichters" zu halten, ſo ſehr ſtimme ich in Betreff Fiesko's mit Kuno Fiſcher in ſeinem herrlichen Vortrage über „Schillers Selbſtbekenntniſſe" überein. Schiller ſcheiterte daran, daß Fiesko ein hiſtoriſch gegebener und bedingter Charakter war; ſolche in ihrer Individualität beſtehen zu laſſen und dennoch der durch ſie in Bewegung geſetzten Handlung allgemein menſchliches Intereſſe abzugewinnen, dazu war Schiller damals noch nicht reif genug. Freilich iſt er als der erſte Verſuch im *hiſtoriſchen* Drama, in welchem Schiller in den Jahren ſeiner Meiſterſchaft die Palme errang, ganz gewiß ein Fortſchritt in ſeiner dramatiſchen Entwickelung, aber in ähnlicher Weiſe wie Adams Sündenfall im Vergleich mit ſeiner Paradieſesunſchuld. Schon in meiner Einleitung zu Leſſings „Emilia Galotti" (Grote'ſche Ausgabe, II, S. XLVIII f.) habe ich auf die Gründe hingewieſen, warum dieſes unſterbliche Meiſterwerk die Herzen der Menge kalt läßt, ob-

gleich es den Gebildeten beim einsamen Lesen wunderbar ergreift; es ist die Fremdartigkeit der Charaktere und des Locals; es ist nicht „Fleisch von unserm Fleische und Bein von unserm Beine.“ Schiller ließ sich durch dieses Lessing'sche Stück direct beeinflussen, aber die Römertugend seines Verrina ist uns auch ebenso fremd und läßt uns deshalb auch eben so kalt wie die des Lessing'schen Odoardo. Sagen wir es gerad heraus: Fiesko war ein nothwendiger, aber auch ein nothwendig verfehlter, weil verfrühter, Durchgangspunkt zu Schillers Meisterwerken im historischen Drama. Auch die Sprache ist womöglich noch überladener und schwülstiger als die der Räuber.

Gleichwohl hat Schiller im Einzelnen meisterhaft gearbeitet. Besonders ist der Charakter des Mohren von einer Sicherheit der Zeichnung und von einem so drolligen Interesse, daß es wesentlich dieser Charakter ist, um dessen willen das Stück bisweilen noch jetzt über die größeren und kleineren Bühnen Deutschlands geht. Sehr schön findet Kuno Fischer darin etwas von der Rasse eines afrikanischen Raubthiers; in der Unbändigkeit seiner Leidenschaften ist der Mohr von Genua ein Seitenstück des Mohren von Venedig.

Kabale und Liebe.

Hatte sich Schiller, durch Rousseau verleitet, mit seinem Fiesko zu früh auf das Gebiet des historischen Drama's gewagt, so war er mit seinem nächsten Stücke, in welchem er wieder in die Bahn der „Räuber“ einlenkte, um so glücklicher. Denn hatte er in den „Räubern“ im Allgemeinen der menschlichen Gesellschaft, dem Staate den Fehdehandschuh hingeworfen, so war es insbesondere der Würtembergische Staat in der ersten Regierungsperiode des Herzogs Karl, gegen den er hier seine Pfeile richtete; „Kabale und Liebe“ ist eine furchtbare Abrechnung, wie man richtig gesagt hat, mit der schwäbischen Heimath, die ihren großen Dichter ausgestoßen hatte. Weil aber im vorigen Jahrhundert fast alle kleinen deutschen Staaten an den gleichen Uebelständen in der Handhabung ihrer Regierung krankten, so fand „Kabale und Liebe“ Wiederklang in den Herzen aller Deutschen, ja noch heutzutage, wo diese einzelnen Uebelstände meist gehoben sind, hat das Stück noch immer zündende Gewalt,

weil es zugleich auf einer ewig unerſchütterlichen Grundlage ruht, auf dem Conflict der Leidenſchaft mit dem durch das Herkommen und die ſtaatliche Ordnung geheiligten Unterſchied der Stände, der, wie bei Schiller der Fall iſt, echt tragiſch wird, ſobald die obern Stände durch den Mißbrauch ihrer Vorrechte im Unrecht ſind, und die Leidenſchaft mit ihren Anſprüchen auf die unveräußerlichen Rechte der Natur und des Herzens in ihrem Sinne Recht gewinnt.

Und dieſe unveräußerlichen Rechte macht Ferdinand mit der Beredſamkeit der Leidenſchaft geltend. „Wer kann den Bund zweier Herzen löſen oder die Töne eines Accords auseinander reißen? Ich bin ein Edelmann — Laß doch ſehen, ob mein Adelbrief älter iſt als der Riß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen gültiger als die Handſchrift des Himmels in Louiſens Augen: Dieſes Weib iſt für dieſen Mann.“ Wollte Schiller einmal den Conflict der Leidenſchaft mit der Ungleichheit der Stände zum Gegenſtand eines Drama's machen, ſo war zunächſt zweierlei möglich: entweder die Leidenſchaft war im Unrecht, weil ein gewiſſer Unterſchied der Stände für jede ſtaatliche Ordnung nothwendig iſt; ſo hätte dies immer ein ſehr lehrreiches Drama geben können, weil auch die Liebesleidenſchaft ein natürliches, von Gott eingepflanztes Gefühl iſt und Anſpruch hat, gehört und nicht despotiſch unterdrückt zu werden, weil die Leidenſchaft überhaupt der Feind iſt, mit dem wir ewig zu ringen haben, und eine ergreifende Darſtellung des Conflicts, in den ſie uns ſtürzt, und ſeiner ſchlimmen Folgen nothwendig lehrreich ſein muß; aber das Tragiſchere iſt jedenfalls, wenn der Unterſchied der Stände, wie vor der Revolution in Frankreich und in Deutſchland in mehreren kleinen Staaten dahin gemißbraucht iſt, daß der Bürger- und Bauernſtand die *Laſten* des Staates allein trägt und zum Dank dafür nicht nur aller *Rechte* im Staate verluſtig geht, ſondern ſich auch zum Spielzeug der Willkür der Großen und zum Werkzeug ihrer Genußſucht gebrauchen laſſen muß, ſo daß wir genöthigt ſind, mit der Leidenſchaft zu ſympathiſiren, die ſich unter den Trümmern dieſes „hohlen Gebäus“ ihr Grab zu graben geht. Wie wir mit dem gefangenen Löwen ſympathiſiren, wenn er, „des numidiſchen Waldes“ eingedenk, brüllt und die Krallen in die Eiſenſtäbe ſeines Gefängniſſes ſchlägt, und doch es dieſen Stäben danken, daß ſie noch, für einige Zeit wenigſtens, halten und uns vor der Zer-

ſtörungswuth der entfeſſelten rohen Kraft ſchützen, ſo gemiſcht iſt unſre Empfindung, wenn der Dichter es verſtanden hat, nicht unſer Urtheil, aber unſer Herz für die gefeſſelte Leidenſchaft gefangen zu nehmen. Der Donner der Revolution grollt in Schillers Jugenddramen von ferne, aber das Gewitter zieht in Poſa's Idealismus, der „das Jahrhundert ſeinem Ideal nicht reif" findet, ſanft ab, während es in Frankreich „Verderben zündend ausſpeit." Gewiß ſehr charakteriſtiſch für den politiſchen Zuſtand der beiden Nationen, der Deutſchen und der Franzoſen! Nicht als ob die Uebelſtände in Deutſchland nicht auch der Art geweſen wären, daß das Volk hätte verſucht ſein können, ſich durch eine Revolution Luft zu machen; aber es war eben noch kein deutſches Volk da; faſt ganz Deutſchland wurde ſchlecht regiert, aber auf verſchiedene Weiſe ſchlecht. Es fehlte der Brennpunkt für die einzelnen Ausbrüche des Unmuths, um den politiſchen Scheiterhaufen in Flammen zu ſetzen und Deutſchland wie einen Phönix zu regeneriren. So begnügte man ſich denn, wozu der Deutſche ſchon an ſich geneigt iſt, mit Reden, ſtatt zu handeln und ließ ſich von der Bühne herab die Mißhandlungen erzählen, die man täglich im bürgerlichen und ſtaatlichen Leben zu erdulden hatte. Wo dieſes lahmt, da iſt die einzige Freude des Mannes ſein Haus, ſein Familienleben. Der deutſche Bürger ließ die vornehme Geſellſchaft gern gewähren, ja er ſah ihrem Treiben, wenn er es haben konnte, gern zu, die Noth des Vaterlandes rührte ihn nicht, aber — nur in ſein Haus durfte dieſes Pack nicht eindringen, nur die Bande der Familie mußte es unbehelligt laſſen. Als der Präſident in das Haus des Muſikus Miller eindringt, um deſſen Tochter zu verhaften, da ermannt ſich der Vater und wechſelsweiſe vor Furcht mit den Zähnen knirſchend und vor Angſt damit klappernd, tritt er dem gefürchteten Alleinherrſcher des Herzogthums entgegen: „Deutſch und verſtändlich! Halten zu Gnaden! Euer Excellenz ſchalten und walten im Land! Das iſt meine Stube! Mein devoteſtes Compliment, wenn ich dermaleinſt ein pro memoria bringe, aber den ungehobelten Gaſt werf' ich zur Thür hinaus — Halten zu Gnaden!" Und noch jetzt jubelt das ganze deutſche Volk dem wackern Muſikus nach: „Euer Excellenz ſchalten und walten im Land — Das iſt meine Stube!"

In dieſe ſittliche Verkommenheit und Verworfenheit nun, in

dieſe moraliſche Fäulniß von Maitreſſenwirthſchaft, Landbedrückung aller Art, böſen Ränken von Miniſtern, die ſich durch Verbrechen auf ihren Poſten ſchwingen, während die Durchlauchtige Puppe keine andern Sorgen hat, als bei der Maitreſſe anfragen zu laſſen, ob heute Vauxhall ſein ſoll oder deutſche Komödie, ſtellt der Dichter ein liebendes Paar, welches aus beſſerem Stoffe gemacht iſt als ſeine Zeitgenoſſen, aber eben deshalb in dem Strudel ſittlicher Verdorbenheit, der es von allen Seiten umwogt, untergehen muß, wie Carlos und Poſa im Don Carlos, wie Max und Thekla im Wallenſtein. Das Mädchen iſt ſchon durch ſeine Bildung ſeinem Stande entrückt; ihr Vater hat aus der Kunſt ein Gewerbe gemacht, ſie aber hat von ihm die Kunſt um ihrer ſelbſt willen treiben gelernt; ſie hat wie Amalie in den „Räubern“ „zu viel im Klopſtock geleſen“, und was ihr noch an Bildung abging, das hat die Liebe, dieſer große Lehrmeiſter, vollendet. Der Vater will die Bücher, die ſeine Tochter immer vom Major geſchenkt bekommt, gar nicht länger im Hauſe dulden. Luiſe iſt in derſelben Lage wie Thekla; ſie durfte wie dieſe ſagen:

Sein Geſchenk allein
Iſt dieſes neue Leben, das ich lebe;
Er hat ein Recht an ſein Geſchöpf.

Und nun dieſer herrliche deutſche Idealiſt, der Ferdinand, eine neue Auflage des Karl Moor, ein Vorläufer des Max Piccolomini! Wie ganz anders muß der deutſchen Jugend das Schickſal eines ſolchen Charakters zu Herzen gehn als das eines Fiesko! Schiller hat es Shakeſpeare's Hamlet abgelernt, ſeine „Romanköpfe“ auf deutſchen Univerſitäten gebildet ſein zu laſſen, deren Lehr- und Lebens-Freiheit allerdings, und zum Glück, den Idealismus begünſtigt; und Carlos und Poſa haben den Bund ihrer Freundſchaft wenigſtens auf einer Univerſität, wenn auch keiner deutſchen, beſchworen. Die gebildete deutſche Jugend liebt es, Verbindungen, alſo kleine Staaten im Staate, mit republikaniſcher Einrichtung und ganz andern Rangſtufen, als die Geburt verleiht, zu ſtiften. Mit dieſen Geſinnungen von Bildungsadel gegenüber dem Geburtsadel iſt Ferdinand in das Heer eingetreten und durch die Gnade des Herzogs in noch jugendlichem Alter zum Major befördert worden; der Idealismus, den er von der Univerſität mitgebracht hat, hat ſeine Sitten-

reinheit geſchützt. Wo ſoll er nun in der Geſellſchaft, der er durch ſeine Geburt angehört, wo ſittliche Unſchuld Gegenſtand des Spottes iſt, ein Herz finden, an dem das ſeinige vertrauensvoll ſchlagen kann? Da führt ihm der Zufall ein Mädchen aus dem Bürgerſtande zu, das durch Sittenadel ihm gleich iſt, und — der Bund iſt geſchloſſen. Jetzt erwacht auch der unbeſtimmte Thatendrang in der Bruſt des jungen Majors; die Liebe giebt ihm den Muth, den Kampf mit den Vorurtheilen der Geburt zu beſtehen; die Liebe macht ihn zum Empörer wie umgekehrt Karl Moor der Haß. „Durchreißen will ich alle dieſe eiſernen Ketten des Vorurtheils, frei wie ein Mann will ich wählen, daß dieſe Inſectenſeelen am Rieſenwerk meiner Liebe hinaufſchwindeln.“ Wäre man ihm immer gerade in den Weg getreten, ſo hätte er als Soldat Muth und Entſchloſſenheit genug gehabt, alle Hinderniſſe bei Seite zu ſchieben oder, wie er ſich ſelbſt ausdrückt: „Laß auch Hinderniſſe wie Gebirge zwiſchen uns treten, ich will ſie für Treppen nehmen und darüber hin in Luiſens Arme fliegen. Die Stürme des widrigen Schickſals ſollen meine Empfindung emporblaſen, Gefahren werden meine Luiſe nur reizender machen.“ Aber jenes Geſchlecht von Höflingen, an deren Spitze ſein Vater ſteht, iſt an Kabalen gewöhnt, in Kabalen geübt, und hat eine Schaar von ſubalternen Helfershelfern unter ſich, die Genoſſen und Werkzeuge ihrer Verbrechen, die für ſie Handſchriften nachmachen, falſche Eide ſchwören und dergleichen Kleinigkeiten mehr beſorgen, mit denen ſich dieſe großen Verbrecher nicht abgeben können, dafür aber auch in ihrer Sphäre allmächtig und unentbehrlich ſind. Die Kabale, die der Secretär Wurm anzettelt, iſt darauf berechnet, eine Leidenſchaft durch die andre, die Liebe durch die Eiferſucht zu zerſtören. Ja, wenn die Leidenſchaft ſich berechnen ließe, wie die Zahlen, wenn Menſchen, wie Buttler im Wallenſtein ſagt, gleich des Brettſpiels Steinen, nach fremdem Zweck ſich ſetzen und ſchieben ließen! Aber wie Shakeſpeare's Othello, der unſerm Dichter entſchieden vorgeſchwebt hat, ſchließen hier beide Leidenſchaften einen furchtbaren Bund, deſſen Ziel iſt: die Vernichtung des geliebten Gegenſtandes und der eigenen Perſon.

Sehr glücklich iſt auch das Verhältniß der beiden Liebenden zu einander von dem Dichter berechnet. Hier waren vier Fälle möglich, je nachdem entweder der Mann oder das Weib von höherem Stande

war, und entweder dieſes oder jener entſchloſſen war, um ſeiner Liebe willen die Schranken des Standes zu durchbrechen. Zunächſt aber iſt es das Natürlichere, daß das Weib ſich gegen Hinderniſſe leidend verhalte, der Mann aber, unmuthig, dieſe Schranken einzureißen ſuche. Sodann würde der Mann, wäre er von niederem Stande, das Weib zu ſich herabziehen, während der höher ſtehende Mann die Geliebte zu ſich emporhebt. Indeſſen ſo eng iſt das Gebiet der Kunſt nicht, daß nicht alle vier Fälle dramatiſch möglich wären, daß nicht ein großer Dichtergeiſt die Schwierigkeiten der drei andern Fälle überwinden könnte. Läßt der Dichter den Mann von niederem Stande ſein, ſo muß er natürlich, um das Weib nicht herabzudrücken, dem Manne möglichſt viel andre Vorzüge geben, ſo daß das Weib wie Bürgers Blandine ſagen kann:

Mein Schönſter trägt hohen und züchtigen Muth
Und ſpeiet in euer hochadliges Blut.

Auch hat Schiller in den Jahren ſeiner Reife den, uns glücklicher Weiſe noch erhaltenen Entwurf zu einem Drama gemacht, in welchem eine fürſtliche Dame einen armen Edelknaben, den ſie liebt, zu ſich heraufzieht. Ehre dieſer Dame, es iſt „die Gräfin von Flandern“! Ja noch mehr! Schiller war eigentlich ſein ganzes Leben lang ſelbſt in dieſer Lage, denn er liebte immer höher hinauf, als wozu ihn ſeine Geburt berechtigte, während es bei Goethe meiſt der umgekehrte Fall war. Und gerade in der Einſamkeit von Bauerbach, wo er ſeine „Luiſe Millerin“ vollendete, trug er eine ſolche Leidenſchaft im Buſen, zu der Tochter ſeiner Wohlthäterin, zu Lotten von Wolzogen, zu deren Befriedigung er erſt die Schranken der Geburt hätte beſeitigen müſſen. Vielleicht kehrte er in ſeinem Stücke gerade deshalb das Verhältniß um, weil er ſich vor dem Spiegelbilde ſeiner Leidenſchaft ſcheute, weil er das Publikum nicht zu tief in ſein eigenes Innere ſchauen laſſen wollte. Noch ſchwieriger wäre nun freilich der Fall zu behandeln, wo das niedriger ſtehende Weib ſich ſelbſt zu dem Manne emporſchwingt, da doch dazu *thätige* Tugenden gehören, während dem Weibe gewöhnlich nur *leidende* Vorzüge eigen ſind. Endlich wäre noch der Fall möglich, daß der Mann ſich zu dem Weibe emporhebt, wie Walter Scott's „Quentin Durward“, wofür mir aber auch kein dramatiſches Beiſpiel bekannt iſt.

Haben wir ſo die ſittliche Baſis des Stückes und den auf der-

ſelben ſich abſpielenden Conflict der Leidenſchaft mit der geſellſchaftlichen Ordnung unterſucht, ſo gehen wir nun dazu über, noch einige äußeren Beziehungen des Stückes aufzuſuchen. Höchſt glaublich iſt, was Caroline von Wolzogen erzählt, daß Schiller ſchon in Stuttgart und zwar im Arreſt, den er ſich durch ſeinen wiederholten Beſuch in Mannheim zugezogen hatte, den Plan zu dieſem Stücke faßte. Mit ſeinem Herzog alſo, mit ſeinem Vaterlande wollte er abrechnen, nachdem er ſich von beiden unabhängig gemacht haben würde. Da trat ihm nun aus eigener Erfahrung beſonders zweierlei vor die Augen: die Maitreſſenwirthſchaft und die ſogenannten Subſidienverträge. Zwar war in Betreff der Maitreſſenwirthſchaft zu Schillers Zeit der eigenthümliche Fall eingetreten, daß eine tugendhafte Maitreſſe, die Gräfin von Hohenheim, zum Segen des Landes das Scepter in die Hand genommen hatte, nachdem der Herzog ſelbſt der Franzöſinnen und Italienerinnen ſatt geworden war. Und ſo ſchuf Schiller die herrliche Rolle der Lady Milford, gewiß eine ſeiner genialſten weiblichen Schöpfungen. Nur um ſo deutlicher tritt uns jetzt das Bild des Jammers des ſchwäbiſchen Volks vor die Augen, welches mit Recht dieſe Maitreſſenregierung als eine Wohlthat für das Land anſah und für die Gräfin in den Kirchen betete und gern betete. Die Lady iſt genöthigt, ſich Ferdinand gegenüber ihrer Vorzüge zu rühmen, damit der geliebte Jüngling nicht ſchlimmer von ihr denke, als ſie verdient hat, und nun entrollt ſich uns ein Bild des entſetzlichſten Zuſtandes eines Staates: „Stolz und Schickſal kämpften in meiner Bruſt, als der Fürſt mich hierherbrachte, und auf einmal die ſchaudervollſte Scene vor meinen Augen ſtand. — Die Wolluſt der Großen dieſer Welt iſt die nimmerſatte Hyäne, die ſich mit Heißhunger Opfer ſucht. — Fürchterlich hatte ſie ſchon in dieſem Lande gewüthet, hatte Braut und Bräutigam zertrennt, hatte ſelbſt der Ehen göttliches Band zerriſſen — — dein Vaterland, Walter, fühlte zum erſten Mal eine Menſchenhand und ſank vertrauend an meinen Buſen.“ Und doch ſind alle dieſe Thaten mehr Erzeugniſſe einer gutherzigen Laune als (und wie wäre dies auch möglich?) aus ſittlichem Pflichtgefühl entſproſſen. Das ſchlechte Beiſpiel, welches ſie durch ihr Verhältniß zum Herzog dem ganzen Lande und beſonders den Perſonen ihres Geſchlechts giebt, reißt das Gute zum Theil wieder ein, was ſie in tugendhaften Aufwallungen

gethan hat. So ſehr iſt ſelbſt Luiſe Millerin nicht Neuling in der Welt, um nicht zu wiſſen, daß „die Paläſte gewiſſer Damen oft die Freiſtätten der frechſten Ergötzlichkeit“ ſind, und die Lady Milford muß es zugeſtehn. Dieſes unglückliche, weil unſittliche, Verhältniß vergiftet Alles. Auch Franciska von Hohenheim, ſonſt ſo edel denkend, konnte ſich nicht überwinden, Schubarts Kerker zu ſprengen, weil dieſer ihr Verhältniß zum Herzog beſpöttelt hatte. Lady Milford ſchickt die ihr vom Herzog geſchenkten Brillanten zurück — in einer plötzlichen Aufwallung, in einer ſittlichen Aufregung, in die ſie durch die Erwartung des geliebten Jünglings verſetzt iſt; in einem Augenblicke des Sinnentaumels würde ſie wenig darnach gefragt haben, wer dieſe Steine zahlt.

Und hier ſind wir bei dem zweiten Krebsſchaden des ſchwäbiſchen Landes angelangt, bei dem Wucher, nicht bloß mit dem Schweiße, nein auch mit dem Blute der Unterthanen, dem Verkaufe der Landeskinder an die Engländer und Holländer für deren Kriege in ihren amerikaniſchen und afrikaniſchen Colonien durch ſogenannte „Subſidien-Verträge“, eine der größten Scheußlichkeiten, die die Culturgeſchichte aller Zeiten und aller Völker aufzuweiſen hat. Man denke ſich das Edelſte und Heiligſte, was das Menſchenherz erhebt, von dem unſre großen Dichter ſo ergreifend geſungen haben, denn

Was iſt unſchuldig, heilig, menſchlich gut,
Wenn es der Kampf nicht iſt für's Vaterland?

man denke ſich den deutſchen Bauer, wie er 1813 und 1870 vom Pfluge zur Fahne eilt, um den heiligen Boden des Vaterlandes vor frechen Eindringlingen zu ſichern, man denke ſich die treue „Wacht am Rhein“ — und nun denke man ſich als Gegenſtück dazu den deutſchen Bauer des vorigen Jahrhunderts, der vom Pfluge zur Fahne hinweggeriſſen wird, um im Dienſte einer fremden Macht gegen die Freiheit, nicht um Lohn, wie die Schweizer, zu dienen, ſondern damit ſein Fürſt die Schulden bezahlen kann, die er für ſeine Maitreſſen gemacht hat, verhandelt wie das Vieh, und geſcholten, wenn er mit heilen Knochen aus dem mörderiſchen Klima des Caplandes zurückkommt, — denn für jeden gefallenen oder verſtümmelten Soldaten bekommt — nicht deſſen Familie, ſondern ſein gnädigſter Landesherr, wie billig, noch eine beſondere Geldentſchädigung. Wahrlich, der ärgſte Sclavenhandel iſt nicht ſo ſcheußlich als

dieſer ſchändliche Wucher. Und noch ekelhafter wird dieſes Schauſpiel dadurch, daß man dieſen empörenden Menſchenhandel immer noch in die Formen eines Kampfes für die politiſchen Intereſſen des Vaterlandes einkleidet, wenn ein deutſcher Fürſt, der Graf Schaumburg, Prinz von Heſſen-Kaſſel, am 8. Februar 1777 an den Freiherrn von Hohendorff, Oberbefehlshaber der heſſiſchen Truppen in Nordamerika, in dem Sinne ſchreibt: er freue ſich, daß bei Trenton von 1950 ſeiner Heſſen 1650 erſchlagen wurden, ärgere ſich aber, daß auf der dem engliſchen Miniſter zugeſchickten Liſte nur 1455 ſtehen. „Erinnern Sie daran, daß von den 300 Spartanern, welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, nicht einer zurückkam. Ich wäre glücklich, wenn ich daſſelbe von meinen braven Heſſen ſagen könnte. Sagen Sie dem Herrn Major Mindorf, daß ich außerordentlich unzufrieden bin mit ſeinem Benehmen, weil er die 300 Mann gerettet habe, welche bei Trenton entflohen. Während des ganzen Feldzuges ſind nicht 10 von ſeinen Leuten gefallen.“ [1]) Da möchte man mit Don Carlos ausrufen:

Giebt es keinen Gott? Was? Dürfen
In ſeiner Schöpfung Könige ſo hauſen?

Hier hatte die Kunſt eine würdige und ernſte Aufgabe zu erfüllen, und Schiller war der Mann dazu, ſie zu löſen, die Aufgabe nämlich: ihrem Zeitalter den Spiegel vorzuhalten und es in ſeiner Erbärmlichkeit zu zeigen. Dieſe Aufgabe hat Schiller ſelbſt mit beredten Worten in ſeinen „Künſtlern“ ausgeſprochen:

Von ihrer Zeit verſtoßen, flüchte
Die ernſte Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchſter Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erſtehe ſie in dem Geſange
Und räche ſich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

---

1) Dr. Eckardt iſt noch zu gütig, wenn er in ſeinen Erläuterungen zu unſerm Stück Braunſchweig mit der Anmerkung durchſchlüpfen läßt (S. 4): „Braunſchweig that es mit Widerſtreben, aber das Land war zu tief verſchuldet. Herzog Karl weinte beim Abzuge ſeiner Unterthanen.“ Und wenn die Maitreſſe des Erbprinzen, die ſchöne Marquiſe Branconi, mitgeweint hätte, ſo wäre es darum nicht beſſer geworden. Aber ſie ſchwelgte in Braunſchweig, während in Wolfenbüttel der Dichter der „Emilia Galotti“ ſeit Jahren vergeblich auf die ihm vom Erbprinzen verſprochene Zulage wartete.

Und ſo ſchuf Schiller die Scene zwiſchen der Lady und dem Kammerdiener, die von ſo ergreifender Naturwahrheit war, daß man ſie in Mannheim nicht zu ſpielen wagte; nur in der freien Stadt Frankfurt erlebte Schiller eine mit großem Beifall aufgenommene Aufführung derſelben. Aber Schiller hatte auch Gelegenheit genug gehabt, im Schooße ſeiner eigenen Familie Erfahrungen zu machen; ſein Vater war ſelbſt Werbeofficier in Lorch geweſen und hatte allerdings dieſes an ſich ſo wenig ehrenvolle Amt ſo gewiſſenhaft verwaltet, daß, wie Schillers Schweſter Chriſtophine erzählt [1]), er ſich den „Dank und die Liebe der guten Bewohner Lorchs und ihrer Umgebungen erwarb, die ihre Söhne nicht durch liſtige Vorſtellungen zu verlieren fürchten mußten, wie es bei mehrern Werbpoſten geſchah.“ Aber ein Verwandter und Pathe Schillers, der deſſen eigenen Namen führte und bisweilen mit ihm verwechſelt wird, ein Abenteurer, trieb ſich als Seelenverkäufer in Holland und England umher. Doch wir gehen nun zum Schluß auf die Entſtehungsgeſchichte des Werkes über.

Was Schiller im Arreſt zu Stuttgart ausgeſponnen, das trat in Mannheim und Bauerbach „frei und freudig an das Licht der Sonnen.“ Zu Ende des Septembers 1782, in Frankfurt, nachdem der Fiesko ihm durch die kühle Aufnahme deſſelben bei den Mannheimer Schauſpielern einigermaßen verleidet war, ging er ernſtlich an dieſe neue Arbeit. Es war den zweiten Abend ſeines Aufenthaltes in Frankfurt, als er, wie Streicher erzählt, zu Hauſe angelangt, ſich auf's Neue ſeinen dichteriſchen Eingebungen überließ; er brachte den Nachmittag und Abend im Auf- und Niedergehen oder im Schreiben einiger Zeilen hin. Zum Sprechen gelangte er erſt nach dem Abendeſſen, wo er dann auch ſeinem Gefährten erklärte, *was für eine Arbeit* ihn jetzt beſchäftige. — Da man allgemein glaubt, daß bei dem Empfangen und an das Lichtbringen der *Geiſteskinder* gute oder ſchlimme Umſtände eben ſo vielen Einfluß wie bei den *leiblichen* äußern, ſo ſei dem Leſer ſchon jetzt vertraut, daß Schiller ſeit der Abreiſe von Mannheim mit der Idee umging, ein bürgerliches Trauerſpiel zu dichten, und er ſchon ſo weit im Plan deſſelben vorgerückt war, daß die Hauptmomente

1) Goſche's Archiv für Literaturgeſchichte I, S. 454.

hell und bestimmt vor seinem Geiste standen. — Dieses Trauerspiel, das wir jetzt unter dem Namen Kabale und Liebe kennen, welches aber ursprünglich Luise Millerin hatte benannt werden sollen[1]), wollte er mehr einen Versuch unternehmen, ob er sich auch in die bürgerliche Sphäre herablassen könne, als daß er sich öfters oder gar für immer dieser Gattung hätte widmen wollen. Er dachte so eifrig darüber nach, daß in den nächsten vierzehn Tagen schon ein bedeutender Theil der Auftritte niedergeschrieben war." Statt dann in Oggersheim an die Umarbeitung des Fiesko zu gehen, „war er viel zu sehr mit seinem neuen Trauerspiel beschäftigt und fing schon am ersten Abend in Oggersheim an, den Plan desselben aufzusetzen. Gleich bei dem Entwurf hatte er sich vorgenommen, die vorkommenden Charaktere den eigensten Persönlichkeiten der Mitglieder von der Mannheimer Bühne so anzupassen, daß jedes nicht nur in seinem gewöhnlichen Rollenfache sich bewegen, sondern auch ganz so wie im wirklichen Leben zeigen könne. Im Voraus schon ergötzte er sich oft daran, wie Herr Beil den Musikus Miller so recht naiv-drollig darstellen werde, und welche Wirkung solche komischen Auftritte gegen die darauf folgenden tragischen auf die Zuschauer machen müßten. Da er die Werke Shakespeare's nur gelesen, aber keines seiner Stücke hatte aufführen sehen, so konnte er auch noch nicht aus der Erfahrung wissen, wie viele Kunst von Seiten des Darstellers dazu gehöre, um solchen Contrasten das Scharfe, das Grelle zu benehmen, und wie klein die Anzahl Derer im Publicum ist, welche die große Einsicht des Dichters oder die Selbstverleugnung des Schauspielers zu würdigen verstehen. — Er war so eifrig beschäftigt alles Das niederzuschreiben, was er bis jetzt darüber in Gedanken entworfen hatte, daß er während ganzer acht Tage nur auf Minuten das Zimmer verließ. Die langen Herbstabende wußte er für sein Nachdenken auf eine Art zu benutzen, die demselben eben so förderlich, als für ihn angenehm war. Denn schon in Stuttgart ließ sich immer wahrnehmen, daß er durch Anhören trauriger oder lebhafter Musik außer sich selbst versetzt wurde, und daß es nichts weniger als viele Kunst erforderte, durch passendes Spiel auf dem Clavier

1) Den jetzigen Namen hatte ihm Iffland gegeben, zum Dank für die Schiller'sche Betitelung seines (Ifflands) Stückes „Verbrechen aus Ehrsucht".

alle Affecte in ihm aufzureizen. Nun mit einer Arbeit beſchäftigt, welche das Gefühl auf die ſchmerzhafteſte Art erſchüttern ſollte, konnte ihm nichts erwünſchter ſein als in ſeiner Wohnung das Mittel zu beſitzen, das ſeine Begeiſterung unterhalten oder das Zuſtrömen von Gedanken erleichtern könne. — Er machte daher meiſtens ſchon bei dem Mittagstiſche mit der beſcheidenſten Zutraulichkeit die Frage an S.: „„Werden Sie nicht heute Abend wieder Clavier ſpielen?““ — Wenn nun die Dämmerung eintrat, wurde ſein Wunſch erfüllt, während dem er im Zimmer, das oft bloß durch das Mondlicht beleuchtet war, mehrere Stunden auf- und abging und nicht ſelten in unvernehmliche, begeiſterte Laute ausbrach. — Auf dieſe Art verfloſſen einige Wochen, bis er dazu gelangte, über die bei Fiesko zu treffenden Veränderungen mit einigem Ernſte nachzudenken; denn ſo lange er ſich von den Hauptſachen ſeiner neuen Arbeit nicht loswinden konnte, ſo lange dieſe nicht entſchieden vor ihm lagen, ſo lange er die Anzahl der vorkommenden Perſonen, und wie ſie verwendet werden ſollten, nicht beſtimmt hatte, war auch keine innere Ruhe möglich. — Erſt nachdem er hierüber in Gewißheit war, konnte er die Anordnungen in dem früheren Trauerſpiel beginnen.“ In Bauerbach wurde dann, wie ſchon erwähnt, das neue Stück vollendet, was er Streichern den 14. Januar in einem, freilich oſtenſibeln, Briefe meldet. Auch iſt es damit nicht ganz genau zu nehmen, denn am 14. Februar bittet er Reinwald um ein Buch recht gutes Schreibpapier, ſeine Luiſe Millerin darauf abzuſchreiben. Noch am 24. April iſt er nicht fertig, aber er hätte das Stück gern aus dem Kopfe; er fügt hinzu: „Meine Luiſe Millerin hab' ich ſehr geändert. Das iſt etwas ſehr Verhaßtes, ſchon gemachte Sachen vernichten zu müſſen.“ Am 14. Juni will er Gott dem Allmächtigen danken, wenn er fertig iſt. „Ganze 14 Tage iſt kaum etwas daran gethan worden, weil ich immer ſchwankte und meine ſtreitenden Gedanken nicht zu vereinigen wußte.“ Von der vermeintlichen Vollendung des Stückes hatten aber ſeine Mannheimer Freunde ſchon Dalberg Nachricht gegeben, der in Folge deſſen wieder mit Schiller anknüpfte und das neue Stück für die Mannheimer Bühne verlangte. Schiller ſchrieb ihm den 3. April 1783: „E. E. ſcheinen, ungeachtet meines kürzlich mißlungenen Verſuchs, noch einiges Zutrauen zu meiner dramatiſchen Feder zu haben. Ich

wünſchte nichts, als ſolches zu verdienen; weil ich mich aber der Gefahr, Ihre Erwartung zu hintergehen, nicht neuerdings ausſetzen möchte, ſo nehme ich mir die Freiheit, Ihnen Einiges aus dem Stücke vorauszuſagen. — Außer der Vielſeitigkeit der Charaktere und der Verwickelung der Handlung, der vielleicht allzufreien Satyre, und Verſpottung einer vornehmen Narren- und Schurkenart hat dieſes Trauerſpiel auch dieſen Mangel, daß Komiſches mit Tragiſchem, Laune mit Schrecken wechſelt, und, obſchon die Entwickelung tragiſch genug iſt, doch einige luſtige Charaktere und Situationen hervorragen. Wenn dieſe Fehler, die ich E. E. mit Abſicht vorherſage, für die Bühne nichts Anſtößiges haben, ſo glaube ich, daß Sie mit dem Uebrigen zufrieden ſein werden. Fallen ſie aber bei der Vorſtellung zu ſehr auf, ſo wird alles Uebrige, wenn es auch noch ſo vortrefflich wäre, für Ihren Endzweck unbrauchbar ſein, und ich werde es beſſer zurückbehalten. Dieſes überlaſſe ich nun dem Urtheil E. E. Meine Kritik würde zu viel von meiner Laune und Eigenliebe participiren." Dalberg ließ ſich aber nicht abſchrecken, und Schiller nahm das fertige Manuſcript im Juli mit nach Mannheim, wo es am 13. Auguſt im Theaterausſchuſſe geleſen und angenommen wurde. Im Druck wurde das Stück im Januar 1784 beendet; die erſte Aufführung fand den 15. April ſtatt. „Nach einigen Wochen Erholung" (nach der erſten Aufführung des Fiesko, den 11. Januar 1784), ſo erzählt Streicher, „begann er die Umarbeitung von Luiſe Millerin, bei welcher er wenig hinzuzufügen brauchte, wohl aber Vieles ganz weglaſſen mußte. Schien ihm nun auch dieſes ganze bürgerliche Trauerſpiel ziemlich mangelhaft angelegt, ſo ließ ſich doch an den Scenen, die den meiſten Antheil zu erregen verſprachen, nichts mehr ändern, ſondern er mußte ſich begnügen die hohe Sprache herabzuſtimmen, hier einige Züge zu mildern, und wieder andere ganz zu verwiſchen. Manche Auftritte, und zwar nicht die unbedeutendſten, gründen ſich auf Sagen, die damals verbreitet waren, und deren Anführung viele Seiten ausfüllen würde. (Hätte er doch das Papier nicht geſcheut und ſie mitgetheilt! Jetzt ſind ſie uns verloren, vielleicht mit Ausnahme einer, die man unter dem Texte finden wird.) Der Dichter glaubte ſolche hier an den ſchicklichen Platz ſtellen zu ſollen und gab ſich nur Mühe, Alles ſo einzukleiden, daß weder Ort noch Perſon leicht zu errathen

waren, damit nicht üble Folgen für ihn daraus entſtünden. — Während dieſer Umarbeitung brachte Iffland ſein Verbrechen aus Ehrſucht auf die Bühne (den 9. März). Der außerordentliche Beifall, den dieſes Stück erhielt, machte die Freunde Schillers nicht wenig beſorgt, daß dadurch ſeine Luiſe Millerin in den Schatten geſtellt werde, denn Niemand erinnerte ſich, daß ein bürgerliches Schauſpiel jemals ſo vielen Eindruck hervorgebracht hätte. Letzteres dürfte jedoch meiſtens der Darſtellung beigemeſſen werden, die ſo lebendig, der ganzen Handlung ſo angemeſſen war, und in allen Theilen ſo rund von Statten ging, daß man den innern Gehalt ganz vergaß, und, von der Begeiſterung des Publikums mit fortgeriſſen, ſich willig täuſchen ließ. — — Um der Aufführung (von Kabale und Liebe) recht ungeſtört beiwohnen zu können, hatte Schiller eine Loge beſtanden und ſeinen Freund S. zu ſich dahin eingeladen. — Ruhig, heiter, aber in ſich gekehrt, und nur wenige Worte wechſelnd, erwartete er das Aufrauſchen des Vorhangs. Aber als nun die Handlung begann — wer vermöchte den tiefen, erwartenden Blick — das Spiel der untern gegen die Oberlippe — das Zuſammenziehen der Augenbraunen, wenn etwas nicht nach Wunſch geſprochen wurde — den Blitz der Augen, wenn auf Wirkung berechnete Stellen dieſe auch hervorbrachten — wer könnte dies beſchreiben! — Während des ganzen erſten Aufzuges entſchlüpfte ihm kein Wort, und nur bei dem Schluſſe deſſelben wurde ein „es geht gut“ gehört. — Der zweite Akt wurde ſehr lebhaft, und vorzüglich der Schluß deſſelben mit ſo vielem Feuer und ergreifender Wahrheit dargeſtellt, daß, nachdem der Vorhang ſchon niedergelaſſen war, alle Zuſchauer auf eine damals ganz ungewöhnliche Weiſe ſich erhoben und in ſtürmiſches, einmüthiges Beifallrufen und Klatſchen ausbrachen. Der Dichter wurde ſo ſehr davon überraſcht, daß er aufſtand und ſich gegen das Publikum verbeugte. In ſeinen Mienen, in der edlen, ſtolzen Haltung zeigte ſich das Bewußtſein, ſich ſelbſt genug gethan zu haben, ſo wie die Zufriedenheit darüber, daß ſeine Verdienſte anerkannt und mit Auszeichnung beehrt wurden. — — Die ungewöhnlich günſtige Aufnahme dieſes Trauerſpiels war den Freunden Schillers beinah ebenſo erfreulich als ihm ſelbſt, indem ſie, da ſeiner Arbeit nicht nur von Kennern, ſondern auch von dem Publikum ein entſchiedener Vorzug vor andern ähnlicher Art gegeben wurde, hoffen durften, daß er

durch neue Werke, nicht wie bisher nur Ehre und Beifall, sondern auch solche Vortheile gewinnen werde, die seine Verhältnisse des Lebens befriedigender gestalten könnten." So weit Streicher; wir aber schließen mit den Worten Gödeke's: „Die unwiderstehlich fortreißende dramatische Gewalt dieses Stückes hat Schiller nie wieder erreichen können; seine Schöpfungen wurden reifer, lauterer, gediegener, aber der stürmische Schritt, mit dem dieses jugendliche Product forteilt, wurde bedächtiger, gemessener. „Kabale und Liebe" entschied Schillers Dichterruhm im Volke und war entscheidend für sein persönliches Geschick."

Don Carlos.

Immer mehr nähern wir uns derjenigen Periode in der Entwickelung des Dichters, wo sein Genius zu einem „milden Feuer" wird aus einer „Flamme, die verzehrend rast", wo die blitzähnliche Wirkung seiner Dramen zwar verschwindet, aber an deren Stelle seine Meisterwerke für alle gebildeten Deutschen eine Schule des Edlen und Schönen werden, wo er erkannt hat, daß die „Weltgeschichte das Weltgericht" ist, wo ihm das Studium der Geschichte den Stoff, das der Philosophie die Form seiner Dramen an die Hand giebt, wo an die Stelle der bisweilen schwülstigen und allzu kühnen Sprache seiner Jugenddramen der erhabene pathetische Schwung seiner Rede tritt, in dem er geradezu einzig und unerreichbar ist, wo er in der Braut von Messina das Höchste in Formvollendung und Stil, in Wilhelm Tell das Höchste in Charakteristik des Ortes und der handelnden Personen leistet. Don Carlos bezeichnet den Uebergang zu der Periode seiner Meisterschaft. Schon die Form des Stückes giebt dies deutlich zu erkennen. Es ist das erste, welches er nach dem Vorgange Lessings im „Nathan" in jambischen Versen gedichtet hat, freilich auch in einem gewissen Gegensatze zu den Versen jenes Stückes. Denn während Lessing sich bemüht hat, seine Verse möglichst der Prosa anzuähneln, hat Schiller gerade umgekehrt sich bemüht, diese Verse noch mit allen Reizen des poetischen Stils auszuschmücken, um sie ja recht sorgfältig von der Sprache des Alltagslebens zu unterscheiden. Und darin hatte er keinen nennenswerthen Vorgänger; er und Goethe arbeiteten damals gleichzeitig, aber ganz

unabhängig von einander, Goethe in Italien, Schiller in Mannheim, Gohlis und Loschwitz an der Veredelung der deutschen Sprache durch die Cultivirung des dramatischen Verses. Jetzt, wo unser Ohr vollgetränkt ist von dem erhabenen Pathos der Schiller'schen Verse, von dem edeln Wohllaut der Goethe'schen in „Iphigenie" und „Tasso", jetzt wird es uns freilich schwer, uns in eine Zeit zurückzuversetzen, wo diese Verse dem Ohre der Deutschen noch so „neu und ungewohnt" klangen, wie der griechischen Helena in Goethe's Faust. Schiller berauschte sich gewissermaßen selbst an der auch ihm neu klingenden Harmonie seiner Verse. „Seine Gespräche", so berichtet der treue Streicher aus seinem zweiten Mannheimer Aufenthalte, „verbreiteten sich nicht allein über den Plan selbst, sondern auch über die ganz neue Art von Sprache, die er dabei gebrauchen müsse. Er wollte sie mit all dem Fluß und Wohllaut ausstatten, für welche er ein so äußerst empfindliches Gefühl hatte. Er glaubte daher auch, daß hierzu Jamben der Würde der Handlung, sowie der Personen am angemessensten sein würden. Im Anfang machte ihm dieses einige Schwierigkeit, indem er seit zwei vollen Jahren durchaus nichts mehr in gebundener Rede geschrieben hatte. Jetzt mußte er seine Ausdrücke rhythmisch ordnen; er mußte, um die Jamben fließend zu machen, versuchen, schon rhythmisch zu denken. Wie aber nur erst eine Scene in dieses Versmaß eingekleidet war, da fand er selbst, daß dieses nicht nur das passendste für das Drama sei, sondern, da es auch gemeine Gedanken heraushebe, um so viel mehr das Erhabene und die Schönheit der Ausdrücke veredeln mußte. Seine Freude, sein Vergnügen über den guten Erfolg erhöhten seine Lust am Leben, an der Arbeit, und er sah mit Ungeduld der Abendstunde entgegen, in welcher er S. Dasjenige, was er den Tag über fertig gebracht hatte, vorlesen konnte. Dieser kannte schon früher keinen höhern Genuß als die prachtvolle, so Vieles in sich fassende, und dennoch so glatt dahinrollende Prosa seines Freundes. Nun aber mußte sein Gefühl sich in Entzücken verwandeln, als er Gedanken und Ausdrücke wie folgende:

Ich stand dabei, als in Toledo's Mauern
Der stolze Karl die Huldigung empfing,
Als graue Fürsten zu dem Handkuß wankten,
Und jetzt in einem — einem Niederfall
Sechs Königreiche ihm zu Füßen lagen.

Ich ſtand und ſah das junge, ſtolze Blut
In ſeine Wangen ſteigen, ſeinen Buſen
Von fürſtlichen Entſchlüſſen wallen, ſah
Sein trunknes Aug' durch die Verſammlung fliegen,
In Wolluſt brechen — Prinz — und dieſes Aug'
Sprach laut: Ich bin geſättigt,

nach den Geſetzen der Tonkunſt ausſprechen hörte. — Wie glücklich, wie erhaben waren ſolche Stunden, in welchen der hohe Meiſter ſein Werk einem reinen, warmem Sinne vorlegen und den tiefen, unverfälſchten Eindruck gewahren konnte, den es in dem Gemüthe des begeiſterten Jünglings hervorbrachte. Jeder Vers wurde als trefflich, jedes Wort, jeder Ausdruck als erſchöpfend anerkannt, denn es war auch Alles groß, Alles ſchön, jeder Gedanke voll Adel. Er konnte ja nichts Gemeines hervorbringen. Der enthuſiaſtiſche Freund beſchwor Schillern, bei ähnlichen Gegenſtänden ſich doch gewiß nie mehr zur Proſa herabzulaſſen, indem er ſelbſt wahrnehmen müſſe, wie viele Wirkung ſchon die erſten Verſuche erregten."

Aber er hatte den Zauber der gebundenen Rede noch nicht ſo weit in ſeiner Gewalt, daß er ihn nicht ſelbſt bei Gelegenheit bezaubert, ihn in das Weite geführt, von einer kühnen Metapher zur andern, von einem ſchönen Bilde zu einem andern, vermeintlich noch ſchönern fortgeriſſen hätte, wie ein Kind, das Blumen pflückt. Klagt er doch noch beim Wallenſtein darüber, es ſei ihm faſt zu arg, wie der Wallenſtein anſchwelle, „beſonders jetzt, da die Jamben, obgleich ſie den Ausdruck verkürzen, eine poetiſche Gemüthlichkeit unterhalten, die Einen ins Breite treibt." Daß er noch nicht Herr der metriſchen Form, daß er noch ihr Sclave iſt, erkennt man daran, daß er ſich allzu ängſtlich und eng an ihre Geſetze bindet, daß er ſich keine ſchwebende Betonung (Trochäus ſtatt Jambus) keinen Anapäſten und dergleichen Veränderungen geſtattet, die, geſchickt angebracht, dem Verſe Geſchmeidigkeit, Abwechslung, „Anmuth" verleihen; der Vers in Don Carlos hat nur „Würde." Erſt in der „Jungfrau von Orleans" erſteigt er auch hierin die Höhe der Meiſterſchaft. So herrliche Verſe, die gerade durch den wiederkehrenden Anapäſt zu Anfang das Ohr und das Herz bezaubern, wie dieſe:

Der König, der nie ſtirbt, ſoll aus der Welt
Verſchwinden — der den heil'gen Pflug beſchützt,
Der die Trift beſchützt und fruchtbar macht die Erde,
Der die Leibeignen in die Freiheit führt,

Der die Städte freudig ſtellt um ſeinen Thron —
Der dem Schwachen beiſteht und den Böſen ſchreckt,
Der den Neid nicht kennet, denn er iſt der Größte,
Der ein Menſch iſt und ein Engel der Erbarmung
Auf der feindſel'gen Erde. — Denn der Thron
Der Könige, der von Golde ſchimmert, iſt
Das Obdach der Verlaſſenen —

fielen ihm damals noch nicht ein.

Aber auch inſofern bezeichnet der Don Carlos den Uebergang zu der Periode ſeiner Meiſterſchaft, als er ihn aus dem unſtäten Wanderleben der Mannheimer und der Bauerbacher Periode hinüberbegleitet in die neue ſächſiſche Heimath, wo er ihn im Schoße der Freundſchaft vollendet. Schiller hat dies bekanntlich ſelbſt eingeſtanden in dem erſten der „Briefe über Don Carlos": „Der Hauptfehler war, ich hatte mich zu lange mit dem Stücke getragen; ein dramatiſches Werk aber kann und ſoll nur die Blüthe eines einzigen Sommers ſein." Nur hätte er hinzufügen ſollen: daß weniger die Länge der Zeit (denn am Wallenſtein hat er noch länger gearbeitet, ohne daß dadurch die Einheitlichkeit des Werkes Gefahr gelitten hätte), als die Menge der äußeren und inneren Umwandlungen die Sicherheit in der Charakterzeichnung und in der Leitung des Ganges der Handlung untergrub. Allen ſeinen früheren Freunden war er überlegen geweſen; erſt in Körner hatte er einen „Raphael", einen „Poſa" gefunden, der durch eine geſicherte, ehrenvolle Lebensſtellung, durch Feſtigkeit des Charakters, durch eine glückliche Miſchung von enthuſiaſtiſcher jugendlicher Schwärmerei mit praktiſchem Lebensſinn ihm mehrfach überlegen war, deſſen Leitung er ſich anvertrauen durfte. Und ſowie er Körnern bereitwillig die Zügel ſeines Schickſals überließ, ſo überließ er jetzt die Leitung der Intrigue gänzlich dem idealen Marquis Poſa und ließ Don Carlos in den Schatten treten. Man geht freilich zu weit und macht die Kluft unnützer Weiſe noch größer, wenn man geradezu von einer beſonderen „Maltheſer-Tragödie" redet; denn Schiller hatte von vorn herein den Charakter des Maltheſers ſo angelegt, daß dieſer die Leitung der Intrigue übernehmen konnte; daß er ſie wirklich übernahm, daran ſind allerdings äußere Einwirkungen Schuld. Doch unſere Leſer werden darüber am Beſten ſelbſt urtheilen können, wenn wir ſie mit der Entſtehungsgeſchichte des Werkes bekannt gemacht haben.

Die erſte Erwähnung ſeines neuen Stückes thut Schiller in einem Briefe an Dalberg aus Stuttgart vom 15. Juli 1782: „Die Geſchichte des Spaniers Don Carlos verdient allerdings den Pinſel eines Dramatikers und iſt vielleicht eines von den nächſten Sujets, das ich bearbeiten werde“, und aus Meiningen, vom 3. April 1783, dem erſten, womit er das Verhältniß zu Mannheim wieder anknüpft. Nachdem er eine Auſchauung von „Luiſe Millerin“ gegeben hat (vgl. die Einleitung zu „Kabale und Liebe“), fährt er fort: „Gegenwärtig arbeite ich an einem Don Carlos. Ein Sujet, das mir ſehr fruchtbar ſcheint, und das ich Ew. E. zu verdanken habe.“ Dalberg alſo hatte ihn während ſeines Stuttgarter Aufenthaltes auf dieſes dramatiſche Sujet aus der damals vielgeleſenen Schrift St. Réal's Dom Carlos, nouvelle historique, aufmerkſam gemacht, von der es damals noch keine deutſche Ueberſetzung gab. Seit dem 27. März 1783 war er des Schwankens überdrüſſig geworden, welches ihn zwiſchen dem frei erfundenen Stoff „Friedrich Imhof“ und dem hiſtoriſchen „Maria Stuart“ hin und her trieb, und arbeitete nun auf dieſen Stoff allein los. „Ich finde“, ſchreibt er an dieſem Tage an Reinwald, „daß dieſe Geſchichte mehr Einheit und Intereſſe zum Grunde hat, als ich bisher geglaubt, und mir Gelegenheit zu ſtarken Zeichnungen und erſchütternden oder rührenden Situationen giebt. Der Charakter eines feurigen, großen und empfindenden Jünglings, der zugleich der Erbe einiger Kronen iſt, einer Königin, die durch den Zwang ihrer Empfindung, bei allen Vortheilen ihres Schickſals, verunglückt, eines eiferſüchtigen Vaters und Gemahls, eines grauſamen heuchleriſchen Inquiſitors und barbariſchen Herzogs von Alba u. ſ. f. ſollten mir, dächte ich, nicht wohl mißlingen. Dazu kommt, daß man einen Mangel an ſolchen deutſchen Stücken hat, die große Staatsperſonen behandeln, und das mannheimiſche Theater dieſes Sujet von mir behandelt wünſcht. Auch hier, lieber, werther Mann, erwarte ich Ihren mir immer werthen Rath, und weil Sie mich ſchon ſo weit verbunden haben, daß ich Ihnen die Vortheile und den Ruhm meiner jetzigen Beſchäftigung hälftig verdanken muß, ſo entziehen Sie mir auch hiebei Ihre freundſchaftliche Unterſtützung nicht. Wenn ich eine ſpaniſche Geſchichte mit Vortheil behandeln ſoll, ſo werde ich nothwendig mit dem Nationalcharakter, den Sitten und der Statiſtik des Volkes be-

kannt ſein müſſen. Sie, mein Freund, wiſſen am Beſten, aus welchen Quellen ich dieſe Kenntniſſe ſchöpfen kann, und werden ohne Zweifel auf der Bibliothek dergleichen Werke haben. — Bälder, als ich mit Spaniens Sitten und Regierung bekannt bin, kann ich meinen Plan nicht vollenden und noch viel weniger eine Ausführung auf Geradewohl wagen. Daher hoffe ich, Sie werden meine Ungeduld mit einigen dahin einſchlagenden Werken befriedigen. — Wenn Sie allenfalls Brantôme's Geſchichte Philipps II. beſitzen, ſo theilen Sie mir ſolche auch mit." Eine neue Welt war dem Dichter mit dieſem Stücke aufgegangen; er lebte und webte in ihr und verliebte ſich der Reihe nach in alle die idealen Charaktere, die er in dieſem Lieblingswerke ſeines Geiſtes auftreten laſſen wollte. So glücklich er mit „Kabale und Liebe" auf dem Felde des bürgerlichen Drama's geweſen war, ſo wenig war er geſonnen, auf dieſem Felde noch weitere Thaten zu thun. „Freilich", ſchreibt er ſpäter, den 7. Juni 1784, an Dalberg, „iſt ein gewöhnliches bürgerliches Sujet, wenn es auch noch ſo herrlich ausgeführt wird, in den Augen der großen, nach außerordentlichen Gemälden verlangenden Welt niemalen von der Bedeutung wie ein kühneres Tableau, und Ein Stück wie dieſes erwirbt dem Dichter und auch dem Theater, dem er angehört, ſchnellern und größern Ruhm als drei Stücke wie jenes." Und den 24. Auguſt 1784 an denſelben: „Carlos iſt ein herrliches Sujet, vorzüglich für mich. Vier große Charaktere, beinah von gleichem Umfang, Carlos, Philipp, die Königin und Alba (von Poſa redet er alſo auch jetzt nicht) öffnen mir ein unendliches Feld. Ich kann es mir jetzt nicht vergeben, daß ich ſo eigenſinnig, vielleicht auch ſo eitel war, um in einer entgegengeſetzten Sphäre zu glänzen, meine Phantaſie in die Schranken des bürgerlichen Kothurns einzäunen zu wollen, da die hohe Tragödie ein ſo fruchtbares Feld, und für mich, möcht' ich ſagen, da iſt; da ich in dieſem Fach größer und glänzender erſcheinen und mehr Dank und Erſtaunen wirken kann, als in keinem andern, da ich hier vielleicht nicht erreicht, in andern übertroffen werden könnte. Froh bin ich, daß ich nunmehr ſo ziemlich Meiſter über den Jamben bin; es kann nicht fehlen, daß der Vers meinem Carlos ſehr viel Würde und Glanz geben wird." Doch ich habe der Erzählung vorgegriffen, um recht anſchaulich die Vielſeitigkeit dieſes ſeltenen dramatiſchen Genies zu zeigen, das ſich ſo

leicht von einer Bahn losreißt, die es eben erſt mit ſolchem Glanze betreten hat. Zwar iſt auch „Kabale und Liebe“ viel eher ein culturhiſtoriſches als ein bürgerliches Trauerſpiel zu nennen, und Don Carlos, wie er ſelbſt an Dalberg ſchreibt, den 7. Juni 1784, „würde nichts weniger ſein als ein politiſches Stück, ſondern eigentlich ein Familiengemälde aus einem fürſtlichen Hauſe“, aber dem ſei, wie ihm wolle, der junge Dichter ſchwärmte jetzt mit voller Seele in der Atmoſphäre ſeines neuen Drama's. Einer der ſchönſten Briefe, die er je geſchrieben hat, den wir deshalb ganz mittheilen wollen, ein wahres Gedicht in Proſa, iſt der

An Reinwald.

„Bauerbach. Früh in der Gartenhütte
am 14. April 1783.

In dieſem herrlichen Hauche des Morgens denk' ich an Sie, Freund — und meinen Carlos. Meine Seele fängt die Natur in einem entwölkten blankeren Spiegel auf, und ich glaube, meine Gedanken ſind wahr. Prüfen Sie ſolche.

Ich ſtelle mir vor, — jede Dichtung iſt nichts Anderes, als eine enthuſiaſtiſche Freundſchaft oder Platoniſche Liebe zu einem Geſchöpf unſers Kopfes. Ich will mich erklären.

Wir ſchaffen uns einen Charakter, wenn wir unſre Empfindungen, und unſre hiſtoriſche Kenntniß von fremden in andere Miſchungen bringen, bei den Guten das Plus oder Licht — bei Schlimmern das Minus oder den Schatten vorwalten laſſen. Gleichwie aus einem einfachen weißen Strahl, je nachdem er auf Flächen fällt, tauſend und wieder tauſend Farben entſtehen, ſo bin ich zu glauben geneigt, daß in unſrer Seele alle Charaktere nach ihren Urſtoffen ſchlafen, und durch Wirklichkeit und Natur oder künſtliche Täuſchung ein dauerndes oder nur illuſoriſch- und augenblickliches Daſein gewinnen. Alle Geburten unſrer Phantaſie wären alſo zuletzt nur wir ſelbſt. Aber was iſt Freundſchaft oder Platoniſche Liebe denn anders, als eine wollüſtige Verwechſelung der Weſen? oder die Anſchauung unſrer ſelbſt in einem andern Glaſe? — Liebe, mein Freund, das große unfehlbare Band der empfindenden Schöpfung, iſt zuletzt nur ein glücklicher Betrug. — Erſchrecken, entglühen, zerſchmelzen wir für das fremde, uns ewig nie eigen werdende Geſchöpf? Gewiß nicht. Wir leiden jenes Alles nur für uns, für

das Ich, deſſen Spiegel jenes Geſchöpf iſt. Ich nehme ſelbſt Gott nicht aus. Gott, wie ich mir denke, liebt den Seraph ſo wenig als den Wurm, der ihn unwiſſend lobet. Er erblickt ſich, ſein großes unendliches Selbſt, in der unendlichen Natur umhergeſtreut. — In der allgemeinen Summe der Kräfte berechnet er augenblicklich ſich ſelbſt — ſein Bild ſieht er aus der ganzen Oekonomie des Erſchaffenen vollſtändig, wie aus einem Spiegel, zurückgeworfen, und liebt ſich in dem Abriß, das Bezeichnete in dem Zeichen. Wiederum findet er in jedem einzelnen Geſchöpf (mehr oder weniger) Trümmer ſeines Weſens zerſtreut. Dieſes bildlich auszudrücken — So wie eine Leibnitziſche Seele vielleicht eine Linie von der Gottheit hat, ſo hat die Seele der Mimoſa nur einen einfachen Punkt, das Vermögen zu empfinden von ihr, und der höchſte denkende Geiſt nach Gott — Doch Sie verſtehen mich ja ſchon. Nach dieſer Darſtellung komme ich auf einen reinern Begriff der Liebe. Gleichwie keine Vollkommenheit einzeln exiſtiren kann, ſondern nur dieſen Namen in einer gewiſſen Relation auf einen allgemeinen Zweck verdient, ſo kann keine denkende Seele ſich in ſich ſelbſt zurückziehen und mit ſich begnügen. Ein ewiges nothwendiges Beſtreben, zu dieſem Winkel den Bogen zu finden, den Bogen in einen Cirkel auszuführen, hieße nichts anders, als die zerſtreuten Züge der Schönheit, die Glieder der Vollkommenheit in einen ganzen Leib aufzuſammeln — das heißt mit andern Worten: Der ewige innere Hang, in das Nebengeſchöpf überzugehen, daſſelbe in ſich hinein zu ſchlingen, es an ſich zu reißen, iſt Liebe. Und ſind nicht alle Erſcheinungen der Freundſchaft und Liebe — vom ſanften Händedruck und Kuſſe bis zur innigſten Umarmung, — ſo viele Aeußerungen eines zur Vermiſchung ſtrebenden Weſens?

Jetzt wär' ich auf dem Punkt, zu dem ich durch eine Krümmung gehen mußte. Wenn Freundſchaft und platoniſche Liebe nur eine Verwechſelung eines fremden Weſens mit dem unſrigen, nur eine heftige Begehrung ſeiner Eigenſchaft ſind, ſo ſind beide gewiſſermaßen nur eine andere Wirkung der Dichtungskraft — oder beſſer: das, was wir für einen Freund, und was wir für einen Helden unſrer Dichtung empfinden, iſt eben das. In beiden Fällen führen wir uns durch neue Lagen und Bahnen, wir brechen uns auf andern Flächen, wir ſehen uns unter andern Farben, wir leiden für uns

unter andern Leibern. Können wir den Zuſtand eines Freundes feurig fühlen, ſo werden wir uns auch für unſern poetiſchen Helden erwärmen. Aber die Folgerung, daß die Fähigkeit zur Freundſchaft und Platoniſchen Liebe ſonach auch die Fähigkeit zur großen Dichtung nach ſich ziehen müſſe, würde ſehr übereilt ſein, — denn ich kann einen großen Charakter durchaus fühlen, ohne ihn ſchaffen zu können. Das aber wäre bewieſen wahr, daß ein großer Dichter wenigſtens die Kraft zur höchſten Freundſchaft beſitzen muß, wenn er ſie auch nicht immer geäußert hat. — Das iſt unſtreitig wahr, daß wir die Freunde unſrer Helden ſein müſſen, die uns ihre geheimſten Gefühle vertrauen, und ihre Leiden und Freuden in unſern Buſen ausſchütten. Unſere Empfindung iſt alſo Refraction, keine urſprüngliche, ſondern ſympathetiſche Empfindung. Dann rühren und erſchüttern und entflammen wir Dichter am Meiſten, wenn wir ſelbſt Furcht und Mitleid für unſern Helden gefühlt haben. Ein großer Philoſoph, der mir nicht gleich beifallen will, hat geſagt, daß die Sympathie am gewiſſeſten und ſtärkſten durch Sympathie erweckt werde. Jetzt denke ich dieſen Satz in ſeiner ganzen Deutlichkeit. Der Dichter muß weniger der Maler ſeines Helden — er muß mehr deſſen Mädchen, deſſen Buſenfreund ſein. Der Antheil des Liebenden fängt tauſend feine Nuancen mehr als der ſcharfſichtigſte Beobachter auf. Welchen wir lieben, deſſen Gutes und Schlimmes, Glück und Unglück genießen wir in größern Doſen, als welchen wir nicht ſo lieben und noch ſo gut kennen. Darum rührte mich Julius von Tarent mehr als Leſſings Aemilia, wenngleich Leſſing unendlich beſſer als Leiſewitz beobachtet. Er war der Aufſeher ſeiner Helden, aber Leiſewitz war ihr Freund. Der Dichter muß, wenn ich ſo ſagen darf, ſein eigener Leſer, und wenn er ein theatraliſcher iſt, ſein eigenes Parterre und Publikum ſein. Ich habe Ihnen hier Vieles, und, wie ich beim Durchleſen finde, mit zu wenig Worten geſagt. Vielleicht führe ich Solches ein andermal aus.

Nun eine kleine Anwendung auf meinen Carlos. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich ihn gewiſſermaßen ſtatt meines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinem Buſen — ich ſchwärme mit ihm durch die Gegend um — um Bauerbach herum. Wenn er einſt fertig iſt, ſo werden Sie mich und Leiſewitz an Don Carlos und

Julius abmeſſen. — Nicht nach der Größe des Pinſels — ſondern nach dem Feuer der Farben; nicht nach der Stärke auf dem Inſtrument — ſondern nach dem Ton, in welchem wir ſpielen. Carlos hat, wenn ich mich des Maßes bedienen darf, von Shakeſpeare's Hamlet die Seele, — Blut und Nerven von Leiſewitz' Julius — und den Puls von mir. — Außerdem will ich es mir in dieſem Schauſpiel zur Pflicht machen, in Darſtellung der Inquiſition, die proſtituirte Menſchheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger ſtellen. Ich will — und ſollte mein Carlos auch für das Theater verloren gehen — einer Menſchenart, welche der Dolch der Tragödie bis jetzt nur geſtreift hat, auf die Seele ſtoßen. Ich will — Gott bewahre, daß Sie mich auslachen. —

Ihr letzter Brief, mein Beſter, hat Ihnen in meinem Herzen ein unvergeßliches Denkmal geſetzt. Sie ſind der edle Mann, der mir ſo lange gefehlt hat, der es werth iſt, daß er mich mit ſammt allen meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden beſitze, denn er wird jene dulden, und dieſe mit einer Thräne ehren. Theurer Freund! ich bin nicht, was ich gewiß hätte werden können. Ich hätte vielleicht groß werden können, aber das Schickſal ſtritt zu früh wider mich. Lieben und ſchätzen Sie mich wegen Dem, was ich unter beſſern Sternen geworden wäre, und ehren Sie die Abſicht in mir, die die Vorſicht bei mir verfehlt hat. Aber bleiben Sie mein."

Eine unglückliche Liebe zu einer Dame, von der ihn, zwar nicht göttliche, wie ſeinen Carlos, aber doch menſchliche Satzungen ſchieden, zu Lotte von Wolzogen, der Tochter ſeiner Wohlthäterin, raubte ihm bald den innern Frieden, der zu Geiſteswerken nöthig iſt, und er kam nicht über den Entwurf des Stückes hinaus, der uns noch erhalten iſt, und den wir demnächſt mittheilen werden, ſobald wir zum Verſtändniß deſſelben Schillers Quelle in der Ueberſetzung, in der er ſie ſelbſt ſpäter, in Mannheim, las, werden mitgetheilt haben. Wir halten es für angezeigt, die Novelle ganz mitzutheilen, weil ſie noch jetzt eine höchſt intereſſante Lectüre iſt, weil ſie uns der Hinweiſe darauf in den Anmerkungen überhebt, und weil ſie auch zum Verſtändniß der erſten Bearbeitung des Don Carlos in der „Thalia" ſowie der Bühnenbearbeitungen nothwendig iſt. Die Ueberſetzung führt den Titel: Geſchichte des ſpaniſchen Prinzen Don Carlos

Aus den Werken des Abts Saint Réal gezogen. Eisenach, bei Johann George Ernst Wittekindt, 1784, und lautet:

Als Karl der Fünfte sich entschloß die Regierung niederzulegen, und sich in die Einsamkeit zu begeben, so fürchtete er, seinen Sohn mit Heinrich dem Zweiten, König von Frankreich, im Streit zu lassen, dessen Glück im Krieg er öfters empfunden hatte, und machte daher mit diesem König einen fünfjährigen Waffenstillstand. Unter den Friedenspräliminarien, so man während des Waffenstillstands festsetzte, schlug man auch vor, den spanischen Prinzen, Don Carlos, einzigen Sohn Philipps des Zweiten und der Maria von Portugal, seiner ersten Gemahlin, mit Elisabeth, ältester Tochter von Frankreich, zu vermählen.

Diese Prinzessin war noch sehr jung, allein für ihr Alter sehr ausgebildet, und da die Heirath von beiden Seiten mit Vergnügen beschlossen wurde, so faßte sie, sobald der Antrag davon geschah, viele Achtung für den Gemahl, so man ihr bestimmte. Ihr jugendliches Herz fand darin eine Gelegenheit sich an etwas zu fesseln, und empfand insgeheim die lebhafteste Freude darüber, so, daß nach und nach dies zu einer Neigung wurde, welche ihrer Tugend mehr kostete, als sie anfänglich glaubte.

Der spanische Prinz war nicht weniger zufrieden mit seinem Schicksal, denn da Alles, was man von der Prinzessin sagte, ihm die angenehmsten Begriffe von ihr beibrachte, so überließ er sich mit Vergnügen Allem, was diese Schilderungen nur Reizendes haben konnten. Das Bildniß der Prinzessin bestätigte Alles, was der Ruf von ihrer Schönheit gesagt hatte, man versicherte ihm, daß es sehr gut getroffen wäre, und Don Carlos glaubte dies sehr leicht, weil er es wünschte. Bei der Betrachtung des Bildnisses sann er auf alle möglichen Mittel, um der Prinzessin wissen zu lassen, was er von ihr dachte; er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sie die Freude nicht wissen sollte, welche die Hoffnung, sie zu besitzen, seiner Seele einflößte. Manchmal schämte er sich seines Glücks und hätte bald gewünscht, Zeit zu haben, das Herz der Prinzessin zu gewinnen, bevor sie verbunden wäre, es ihm zu geben. Da aber dieses unmöglich war, so dünkte ihm, er würde vergnügter sein, wenn er ihr wenigstens seine Gedanken mittheilen könnte.

Unterdessen wurde die Lage der Sachen durch den Bruch des Stillstandes verändert, und die lothringischen Prinzen beschlossen auf Ansuchen Pauls des Vierten den Krieg. Die Absicht des Papstes war, dadurch eine mächtige Diversion in Flandern zu machen, um sich dadurch den Herzog von Alba, General der spanischen Armee, vom Halse zu schaffen, der ihn seit einiger Zeit in Rom gleichsam eingeschlossen hielt; auch wurde die Absicht auf dieser Seite erreicht, allein in Flandern ging es nicht so; Frankreich verlor daselbst zwei Schlachten, wobei die tapfersten Leute des Königreichs theils getödtet, theils gefangen wurden, und die Sachen standen dabei so übel, daß man sich entschloß den Frieden zu erkaufen, es möge kosten, was es wolle; dieses wurde durch den Herzog von Savoyen, General der spanischen Armee, und den Connetable Montmorenci, seinen Gefangenen, zu Stande gebracht. Der Connetable stellte dem Herzog vor, daß er nie wieder eine so schöne Gelegenheit finden würde, in seine Staaten zurückzukehren, woraus Franz der Erste seinen Vater verjagt hatte; und der Herzog brachte es bei Philipp dem Zweiten dahin, daß der Friede bald nachher zu Chateau-Cambresis geschlossen wurde. Man kann leicht denken, wie schmerzlich es Don Carlos empfand, daß der Waffenstillstand gebrochen wurde, und wie groß seine Freude war, als man die Friedensunter-

handlungen wieder vornahm. So ſehr indeſſen dieſer Friede ſeinen Hoffnungen ſchmeichelte, ſo wurden ſie nachher eben dadurch auf immer zernichtet.

Während der Friedensunterhandlungen wurde Philipp der Zweite Wittwer durch den Tod ſeiner zweiten Gemahlin, Maria von England; und da er ſich wieder verheirathen wollte, ſo ließ er die Prinzeſſin, ſo ſeinem Sohn verſprochen war, für ſich ſelbſt zur Ehe verlangen. Man wünſchte freilich lieber ſie dem Thronfolger zu geben, der mit ihr von einem Alter war, als einem Prinzen, der ihr Vater ſein konnte, allein man konnte das Geſuch auf keine anſtändige Art ausſchlagen.

Obgleich dieſe Nachricht für Don Carlos, der ſie in Gegenwart vieler Perſonen erhielt, ein Donnerſchlag war, ſo war er doch ſo viel Herr über ſich ſelbſt, um den Schmerz, den ſie ihm verurſachte, zu verbergen; allein die Gewalt, die er ſich anthat, koſtete ihm viel, ſobald er allein war, und er überließ ſich Allem, was Liebe und Verzweiflung nur eingeben kann. Da aber die Niedergeſchlagenheit, in der er war, ihm nicht zuließ einen Entſchluß zu faſſen, noch ſein gegenwärtiger Glückszuſtand es erlaubte etwas zu unternehmen, ſo ging ſeine Verzweiflung nach und nach in Schwermuth über, und daher entſtand das ſonderbare Leben, das er von dieſer Zeit an führte, und wodurch er dem König, ſeinem Vater, ſo verhaßt wurde; welcher letztere die wahre Urſache nicht muthmaßte, und ſeinen Sohn nach ſich ſelbſt beurtheilte, und den Verdruß des jungen Prinzen der Ungeduld, zur Regierung zu gelangen, zuſchrieb.

Obgleich Dasjenige, was die Prinzeſſin für Don Carlos fühlte, eher eine Neigung zur Liebe, als eine wahre Leidenſchaft war, ſo machte doch die Furcht, daß es wirkliche Liebe ſein möchte, ſie auf den äußerſten Grad mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt. Bisher hatte ſie eine außerordentliche Begierde gehabt, zu erfahren, welche Wirkung ihr Bildniß auf Don Carlos gemacht hätte, und gewünſcht, daß das Herz dieſes Prinzen noch unruhiger ſein möchte, als ihr eigenes war; allein ſobald ſie die Aenderung ihres Schickſals erfuhr, ſo fürchtete ſie nichts mehr, als von ihm geliebt zu werden; und ſo angenehm es iſt, ſchön zu ſein, ſo wünſchte ſie doch, daß Alles, was man ihr von ihren Reizen vorſagte, unwahr wäre. Da nun ihr Geiſt bei dieſer Verwirrung der Gedanken die nöthige Ruhe nicht hatte, um ſich auf eine gute Art aus einem für ſie ſo wichtigen Schritt zu ziehen, als der war, an dem ſpaniſchen Hof zu erſcheinen, ſo verſchob ſie ihre Abreiſe ſo lange, als es nur mit Anſtändigkeit geſchehen konnte. Obgleich der Herzog von Alba bereits im Junius ſich im Namen ſeines Herrn hatte mit ihr trauen laſſen, ſo reiſte ſie doch erſt zu Ende des Novembers von Paris ab; unterwegs hielt ſie ſich bei allen ſchönen Häuſern auf, die ſie antraf, und kam erſt zu Ende des Jahres in Guienne an, gleichſam als wenn dies Zaudern in ihrem Herzen Dasjenige ſollte bewirken können, was ihre Vernunft nicht zu thun vermochte. Als ſie bei den Pyrenäen ankam, ſo verſchaffte ihr der Zufall, der öfters Dasjenige thut, was man am Wenigſten erwartet, noch einen Aufſchub, den ſie nicht mehr erwartete.

Anton von Bourbon, König von Navarra, war die Begleitung der Prinzeſſin aufgetragen, und er ſollte ſie auf der Grenze in die Hände des Cardinals von Burgos und des Herzogs dell Infantada überliefern. Dieſer König beſaß damals nur den untern Theil von Navarra, weil der obere dem Großvater ſeiner Frau durch die Spanier war entriſſen worden. Um nun ſein Recht nicht zu vergeben, ſo er auf beide Theile hatte, ſo wollte er die Gegend, welche beide von einander ſcheidet, nicht für die wahre Grenze von Spanien erkennen, und verlangte von den Deputirten eine Erklärung, daß die Ueberlieferung der Prinzeſſin ſeinen Anſprüchen keinen Eintrag thun ſollte. Dieſe Erklärung war zu wichtig, daß man ſie ohne ausdrücklichen Befehl hätte geben

können; man ſchrieb alſo nach Madrid und erwartete an dem Ort, wo man war, die Antwort Philipp der Zweite mochte damals wohl wünſchen, daß der franzöſiſche Hof ihm dieſe Verlegenheit erſpart und man einem andern als dem König von Navarra die Begleitung aufgetragen hätte; allein die Herren von Guiſe, welche damals auf's Neue alle Gewalt in Händen hatten, hatten ihre Urſachen, um die Prinzen von Geblüt zu entfernen. Da ſie nur einen Vorwand ſuchten, ſo waren ſie ſehr froh, einen ſo ſcheinbaren zu finden, um ſich deſſen zu entledigen, der ihnen am mehrſten im Wege ſtand. Der König von Spanien mußte alſo den von Navarra entweder auf der Stelle befriedigen, oder mit dem franzöſiſchen Hof unterhandeln, um ſeine Zurückberufung zu erhalten. Der letztere Weg war ſo weitläufig, daß er einem Prinzen, der die ſchönſte Perſon von der Welt zur Gemahlin erwartete, ganz unerträglich ſcheinen mußte. Dieſer große Staatsmann befriedigte alſo ſeine verliebte Ungeduld auf Koſten ſeines Eigennutzes, und ſchrieb, daß man dem König von Navarra bewilligen ſollte, was er verlangte.

Die Königin ſetzte nun ihren Weg nach Madrid fort, und Don Carlos kam ihr entgegen, und wurde unter Andern von dem jungen Prinzen von Parma, Alexander Farneſe, ſeinem Vetter, und von Rui-Gomez de Silva, Prinz von Eboli, ſeinem Hofmeiſter und Günſtling des Königs, begleitet. Bei den erſten Nachrichten, welche die Königin von der Annäherung des Prinzen erhielt, entſtanden ſo mancherlei widerſtreitende Empfindungen in ihrer Seele, die ſie ſo gewaltig beſtürmten, daß ſie ihren Frauen ohnmächtig in die Arme fiel und nicht eher wieder zu ſich ſelbſt kam, als bis Don Carlos ſchon ganz nahe war. Nach den erſten Höflichkeitsbezeugungen beſchäftigten ſich dieſe beiden hohen Perſonen einander zu betrachten und hörten auf zu reden, und da die übrige Geſellſchaft aus Ehrfurcht gleichfalls ſtille ſchwieg, ſo entſtand ein Stillſchweigen, welches bei dieſer Gelegenheit ſonderbar genug war.

Don Carlos war nicht regelmäßig ſchön, allein außer einer ſchönen Farbe und dem ſchönſten Kopf von der Welt, hatte er auch ſo feurige Augen und ein ſo ſprechendes Anſehen, daß man ihn keineswegs unangenehm nennen konnte. Anfänglich wurde er von der Schönheit der Königin hingeriſſen, allein die Betrachtung, wie viel er verlor, indem er ſie nicht beſitzen durfte, veränderte ſeine Bewunderung ſehr bald in Schmerz, und da er vorausſah, wie viel er um ſie würde leiden müſſen, ſo fing er nach und nach an ſie mit einer Art von Schrecken zu betrachten.

Indeſſen glaubte der Herzog dell Infantada, daß die Königin aus Höflichkeit den Aufbruch des Don Carlos, und daß Don Carlos aus Ehrfurcht dasſelbe von ihr erwartete; in dieſer Meinung ſagte er der Königin, daß es Zeit wäre fortzureiſen, und zog ſie dadurch Beide aus einer größern Verlegenheit, als er wohl dachte. Als der Prinz in dem Wagen der Königin Platz genommen hatte, ſo verwendete er den Weg über ſeine Augen nicht von ihr, und hatte dadurch alle Gelegenheit, die er nur wünſchen konnte, ſie zu betrachten, und ſich unglücklich zu machen. Die Königin bemerkte es ſehr bald, und ein geheimes Gefühl, das ſie nicht unterdrücken konnte, gewährte ihr einige Freude, indem ſie die Entzückung des Don Carlos betrachtete. Indeſſen wagte ſie es nicht ihn zu betrachten, und er betrachtete ſie anfänglich nur mit Zittern, endlich aber wurde ihren Augen, nachdem ſie ſich einige Zeit vermieden hatten, der Zwang unerträglich, und da ſie einander von ohngefähr begegneten, hatten ſie nicht mehr die Gewalt ſie von einander wegzuwenden; und durch dieſe treuen Ausleger ſagte Don Carlos der Königin Alles, was er ihr zu ſagen hatte, und bereitete ſie durch viele trübe und leiden-

ſchaftliche Blicke auf die ganze Hartnäckigkeit und Größe ſeiner Neigung. Das Herz dieſes Prinzen, ſo mit ſeinem Geheimniß beladen und unter dem Schmerz über ſein Unglück beinah erlag, konnte ſich nicht länger enthalten, ſich zu erleichtern, und da er an der Verlegenheit der Königin zu bemerken glaubte, daß ſie ihn verſtand, ſo empfand er darüber eine ſo heftige Freude, daß er auf einige Augenblicke das Glück ſeines Vaters und ſein eigenes Unglück darüber vergaß. Dieſe Zufriedenheit gab ihm eine gewiſſe Freiheit des Geiſtes, die er bei dem erſten Anblick des Königs und der Königin nicht zu haben hoffte; allein die Prinzeſſin war während des übrigen Weges ſo ſehr in ihren Gedanken vertieft, daß die Gegenwart ihres Gemahls ſie kaum daraus ziehen konnte.

Als man zu Madrid angekommen war, und der König ſie beim Ausſteigen aus dem Wagen empfing, und die bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlichen Complimente vorbei waren, ſo fing ſie an ihn aufmerkſam zu betrachten, gleichſam als wenn ſie beobachten wollte, ob er die Unruhe, in der ſie war, bemerkte. Der König, der die wahre Urſache ihrer Verlegenheit gar nicht muthmaßte, fragte ſie ziemlich verdrießlich, ob ſie ſehen wollte, daß er ſchon graue Haare habe. Dieſe Worte wurden von den Anweſenden übel ausgelegt, und man urtheilte von der Zeit an, daß die Vereinigung zwei ſo verſchiedener Perſonen nicht glücklich ausfallen würde.

Der ſpaniſche Hof, der die vortrefflichen Schilderungen von der Schönheit der Königin gehört hatte, war erſtaunt, daß Alles, was man von ihr geſagt hatte, ſich nicht nur beſtätigte, ſondern noch zu wenig war; dieſe Prinzeſſin war wirklich ganz ſchön und hatte damals alle den Reiz, den eine große Jugend einer vollkommenen Schönheit nur geben kann; nicht jedes Herz wird von jeder Schönheit gerührt, allein die Königin wurde ſowohl von dem Volk, als von dem Hof bewundert und angebetet; ſo oft ſie öffentlich erſchien, erhielt ſie einen neuen Triumph. Es war ſo ſchwer ſie zu ſehen, ohne ſie zu lieben, daß noch heutzutage an dem ſpaniſchen Hof die Sage geht, daß kein weiſer Mann es wagte ihr ins Geſicht zu ſehen; und wenn es wahr iſt, daß Schönheit eine Art von natürlichem Königreich ſei, ſo war niemals jemand mehr Königin als ſie.

Es war natürlich, daß der glückliche Gemahl, der ſo viele Reize beſaß, darüber entzückt ſein mußte, das ganze Betragen dieſer Prinzeſſin gefiel ihm ſo ſehr wohl, und er fand bei ihr eine liebenswürdige Sanftmuth, welche gleich weit von der zurückſchreckenden Strenge, ſo die Spanier öffentlich annehmen, und von den lächerlichen Ausſchweifungen entfernt war, denen ſie ſich zu Haus überlaſſen. Er bewunderte öfters ſein Glück, indem er Alles dies überdachte; allein er behielt es ganz allein für ſich, denn er glaubte ſeiner Größe zu ſchaden, wenn er dieſer jungen Perſon alle die Schwachheit ſehen ließ, die er für ſie fühlte. Hätte ſie auch etwas davon bemerken können, ſo würde ſie ſehr bald wieder von dem Gedanken zurückgekommen ſein, wenn ſie das wenige Zutrauen, ſo er ihr bezeugte, ſeinen ſtrengen Ernſt und die Regelmäßigkeit betrachtete, mit welcher er alle Liebesbezeugungen in die Grenzen der Nacht einſchloß, gleich als wenn er befürchtet hätte, von ihr in einer weniger ſtrengen Lage geſehen zu werden, als diejenige war, worin ihn andere Leute ſahen. Dies dem Anſchein nach ſo wenig zärtliche Betragen, welches ſo weit von der liebenswürdigen Verwirrung des Geiſtes entfernt war, welche befriedigte Neigungen zu begleiten pflegt, entſprach den Begriffen nicht, welche die Königin von dem Leben zweier Neuvermählten, die ſich liebten, hegte. Sie betrachtete demnach ihren Gemahl als einen Mann, deſſen Körper ſie nur beſaß, deſſen Seele aber ganz mit Entwürfen des Ehrgeizes und der Staatskunſt beſchäftigt war; er liebte ſie indeſſen doch ſo ſehr, daß ſeine Leidenſchaft, ſtatt ſich zu ver-

mindern, durch den Genuß nur noch ſtärker wurde; es ſei nun, daß der Beſitz, der die Begierden der mehrſten Männer ſo bald befriedigt, die ſeinigen noch ſtärker reizte, indem er ihm verborgene Annehmlichkeiten und ganz neue Schönheiten entdeckte; oder vielleicht, daß das Geheimniß ſeiner Liebe, ſo er vor ihr verbarg, deren Stärke vermehrte.

Unterdeſſen war Don Carlos in der ſchrecklichſten Unruhe, um zu erfahren, was die Königin von ihm dächte, und ob er gleich, wenn ſie ihn betrachtete, ein geheimes Schmachten in ihren Augen zu leſen glaubte, welches er zu andern Zeiten nicht darin fand, ſo wagte er doch nicht Dasjenige zu glauben, was er ſah. So ungeduldig er auch war, ſich dieſes zu erklären, ſo konnte er doch lange Zeit nicht allein mit ihr ſprechen, weil ſie während der Vermählungsfeierlichkeiten ſelten allein war; endlich gab ihm das Glück, welches gemeiniglich nur diejenigen Vorſätze begünſtigt, die ſchlimme Folgen haben können, Gelegenheit dazu, als er ſie eben am Wenigſten erwartete.

Da der König nur kurz vor der Königin in Spanien angekommen war, ſo hatte er dem Körper des verſtorbenen Kaiſers noch nicht die letzte Ehrenbezeugung erwieſen, welcher einige Tagreiſen weit von Madrid, im Kloſter der Hieronymiten, beigeſetzt war, woſelbſt er geſtorben. Die Königin war ſehr froh, ihren Gemahl auf dieſer Reiſe zu begleiten, um diejenige Gegend zu ſehen, welche für die ſchönſte in ganz Spanien gehalten wird. Dieſes Kloſter liegt in einem Thal beim Eingang der Provinz Eſtremadura, welches ſich längſt den Ufern des Guadiana, von den Grenzen Kaſtiliens an bis an die von Portugal, erſtreckt. Dies Thal iſt mit Hügeln von außerordentlicher Höhe umgeben, deren unfruchtbarſte Stellen mit jenem immer grünenden Gehölz bedeckt ſind, welches man nur in warmen Ländern antrifft. Eine unzählige Menge kleiner Bäche, welche ſich durch dieſes Gehölz durchſchlängeln, ergießen ſich nach vielen Krümmungen in den Fluß, der die Ebene durchſtrömt, und das Erdreich, welches von dieſer großen Menge ſüßen Waſſers getränkt wird, hat von jeher eine große Menge Citronen, Pomeranzen und andere dergleichen Bäume hervorgebracht, welche unter dieſem glücklichen Himmelsſtrich wachſen. Dieſe Bäche und Flüſſe unterhalten in dem ſtärkſten Sommer, in dem Schatten dieſer Einöde, eine Kühlung, welche anderswo durch alle menſchliche Kunſt nicht kann hervorgebracht werden, und das ewige Grün, mit dem ſie eingefaßt ſind, iſt von ſo lebhafter Farbe, daß die Malerei ſelbſt nichts ſo Schönes hervorbringen kann.

Als der Hof in dieſer Einöde angekommen war, welche Karl der Fünfte durch ſeine Entfernung von der Welt ſo berühmt gemacht hat, und man dem Körper des Verſtorbenen die letzte Pflicht erwieſen hatte, ſo wollte der König einen jungen Mönch ſprechen, den ſein Vater ſehr geliebt hatte, und war begierig unter Anderm auch die Urſache dieſer Freundſchaft zu erfahren. Man erzählte ihm, daß, als eines Morgens die Reihe an den Kaiſer kam, die andern Mönche aufzuwecken, ſo fand er dieſen, welcher damals noch Noviz war, in einem ſo tiefen Schlaf, daß er ihn kaum aufwecken konnte. Nachdem endlich der junge Mönch ungern und noch halb ſchlaftrunken aufgeſtanden war, ſo konnte er ſich nicht enthalten dem Kaiſer zu ſagen, er möchte ſich damit begnügen, die Ruhe der Welt, ſo lang' er darinnen gelebt hätte, geſtört zu haben, ohne noch die Ruhe Derjenigen zu ſtören; die ſich daraus entfernt haben; und dieſe Antwort gefiel dem Kaiſer ſo wohl, daß er von der Zeit an dieſen Mönch ſehr lieb gewann.

Nach einigen andern Reden zerſtreute ſich die ganze Geſellſchaft in dieſer angenehmen Einöde, und die Königin, welche von der Reiſe ermüdet war, blieb beinah ganz allein mit Don Carlos. Da nun Diejenigen, ſo noch um ſie waren, nicht von

ſolchem Stande waren, um ſich in ihre Unterhaltung miſchen zu dürfen, ſo ergriff Don Carlos dieſe Gelegenheit mit Entzücken, und ſchlug der Königin vor, ſich in einem kleinen Pomeranzenwald, welcher hinter dem Zimmer des Kaiſers war, auszuruhen. Sie gingen dahin, und der Prinz, welcher befürchtete unterbrochen zu werden, fing ſogleich die Unterredung an, und zwar mit einer ſolchen Freiheit des Geiſtes, worüber er ſelbſt erſtaunte, und die der Königin die Muthmaßung von ſeinem Vorhaben benahm. Erſt bat er die Königin, nicht unruhig über Dasjenige zu werden, was er ihr zu ſagen hätte, und verſichert zu ſein, daß er ihr nie eine andere Mühe machen würde, als dieſenige ihn anzuhören; nachher bat er ſie, ſich an die Zeit zu erinnern, wo ſie Beide für einander beſtimmt waren, und zu bedenken, welchen ſtarken Eindruck eine ſo reizende Hoffnung auf ſein Herz müſſe gemacht haben. Sie können leicht urtheilen, fuhr er fort, daß Ihr Anblick dieſen Eindruck nicht verlöſcht hat, und ich fühle es, daß er niemals verlöſchen wird. Anfänglich konnte ſich die Königin des Vergnügens nicht erwehren, welches ſie darüber empfand, daß ein Mann eine ſo ſtarke Neigung für ſie hegte, welche noch Niemand jemals gewagt hatte ihr zu erkennen zu geben; als ſie aber nachher den Worten des Don Carlos nachdachte, ſo fühlte ſie deren Stärke ſo ſehr und ſie erhielt dadurch einen ſo traurigen Begriff von dem Zuſtand ſeiner Seele, daß ſie großes Mitleid mit ihm hatte. Sie geſtand ihm, daß die Achtung, welche ſie während der Zeit, als ſie noch zu ſeiner Gemahlin beſtimmt war, für ihn gefaßt hätte, ihr nicht erlaubte, ſeine jetzigen Leiden ohne ſchmerzliche Theilnehmung anzuſehn, und daß ſie ihm den Troſt nicht entziehen würde, den ſie, ohne ihre Pflicht zu verletzen, ihm würde geben können. Der Prinz antwortete ihr, daß er keinen andern Troſt wünſchte, als denjenigen, ſie zu ſehn und zu ſprechen; allein die Königin, welche vielleicht befürchtete mehr zu ſagen als ſie wollte, ſtand bei dieſen Worten auf, und indem ſie ſich gegen den Prinz von Parma und Rui-Gomez wandte, welche ſich eben näherten, ſo ſagte ſie bloß zu Don Carlos, daß wenn er klug wäre und ſie aufrichtig liebte, er ſie vielmehr fliehen als aufſuchen würde.

Don Carlos war ſehr vergnügt darüber, daß er ſeine Leidenſchaft erklärt hatte, und ſein Geiſt ſchien von der Zeit an eben ſo frei, als er vorher unruhig geweſen war. Die Königin bemerkte es ſogleich, und da die Liebe alle Formen, ja ſelbſt die der Tugend, annimmt, um ſich in ein Herz einzuſchleichen, ſo glaubte ſie ſich aus Klugheit ſowohl, als aus Vorſicht, verbunden, die Leidenſchaft des Prinzen geheim zu halten. In dieſer Rückſicht gab ſie ihm zu verſtehn, daß ſie die Veränderung ſeines Gemüths als eine Wirkung ihrer Verſchwiegenheit betrachtete. Don Carlos nahm ſich das erſte Mal, als er ſie nach der Rückkunft nach Madrid wieder ſprach, die Freiheit, ſie daran zu erinnern, und verſicherte ſie mit ausnehmendem Vergnügen, daß kein Betragen ſeinem Charakter ſo zuwider ſein könnte, welches ſeine Neigung ihn nicht könnte annehmen laſſen. Hierauf thaten ſie mit unendlicher Freude einander alle Geſtändniſſe, welche ſie nur thun konnten. Don Carlos erzählte der Königin Alles das, was in ſeinem Herzen und in ſeinem Gemüth vorgegangen war, von der Zeit an, als er zum erſten Mal von ihr hatte ſprechen hören. Sie ihrerſeits erzählte ihm die Geſchichte ihrer Kindheit, mit tauſenderlei kleinen Umſtänden, welche ihre Aufmerkſamkeit ebenſo angenehm beſchäftigten, als ſie gleichgültigen Leuten langweilig geweſen wären; nur allein, als ſie auf den Punkt ihrer Heirath kam, ließ ſie ſich nicht mit der Freiheit über die Empfindungen aus, die ſie bei dieſer Gelegenheit gehabt hatte, als Don Carlos in Anſehung der ſeinigen gethan hatte; allein die Gewalt, die, wie er bemerkte,

ſie ſich darüber anthat, ſagte ihm mehr, als ſie ihm verſchwieg. Unter dergleichen angenehmen Unterhaltungen brachten dieſe beiden Perſonen die Zeit hin, die ſie bei einander ſein konnten, als das Glück, welches ſchon müde war, ſie zu begünſtigen, den Don Carlos in eine Sache verwickelte, welche der Urſprung ſeines Unglücks wurde.

Unter allen Damen, welche auf die Schönheit der Königin neidiſch ſein konnten, war keine, welche Urſach hatte ſie zu haſſen, als die Prinzeſſin Eboli. Sie war die ſchönſte und geiſtreichſte Perſon am Hof, und behauptete ſowohl um dieſer Urſache willen, als wegen des großen Einfluſſes ihres Mannes Rui-Gomez daſelbſt den erſten Rang. Sie liebte Pracht und Vergnügen gleich ſtark, und da ſie Alles von den Reizen ihrer Perſon und ihres Geiſtes erwartete, ſo hatte ſie anfänglich auf das Herz des Königs ihre Abſichten gerichtet, allein da die Schönheit der Königin ihr Vorhaben vernichtete, ſo unternahm ſie es, den Don Carlos ſich günſtig zu machen, weil ſie nicht glaubte, in dem Herzen des Sohnes die Hinderniſſe zu finden, welche ſie bei dem Vater gefunden hatte. Rui-Gomez wohnte als Hofmeiſter des Prinzen mit demſelben in einem Zimmer; die Prinzeſſin Eboli, ſeine Gemahlin, hatte außer dieſer Bequemlichkeit, den Don Carlos zu ſehen, öfters Gelegenheit ihm zu dienen, indem ſie ihn mit ihrem Mann wieder ausſöhnte, mit dem er ſich beinah täglich überwarf. Don Carlos, der ſehr großmüthig war und einſah, mit welchem Eifer ſie ſich ſeiner annahm, war dagegen erkenntlich und lebte mit ihr auf einem ſehr freundſchaftlichen Fuße. Dieſe günſtige Lage machte der Prinzeſſin gute Hoffnung, und ſie fand bald eine Gelegenheit, den Prinzen dahin zu bringen, wo ſie ihn haben wollte.

Die Neigung ſo er für die Königin hegte, hatte ihm gleichſam eine Art von Verachtung gegen das übrige Frauenzimmer beigebracht. Man weiß, daß junge Leute von hoher Geburt von Jugend auf ſich gerne über Alles luſtig machen, und die Schmeicheleien Derjenigen, ſo ſie erziehen, gewöhnen ſie noch mehr an dieſes unſchickliche Betragen, ſtatt ſie davon abzuhalten. Don Carlos, der viele Fehler ſeines Alters und Standes hatte, und der Prinz von Parma, der noch jünger und ungeſtümer war, hatten eines Tags verſchiedenen Damen vom erſten Rang auf dieſe Art begegnet, die ſich darüber beklagten, und die Prinzeſſin Eboli hatte viele Mühe, von Rui-Gomez zu erhalten, daß er dem König nichts davon ſagen möchte. Noch denſelben Abend befand ſie ſich mit Don Carlos allein in einem Cabinet, und machte ihm Vorwürfe wegen der wenigen Achtung, die er gegen das Frauenzimmer bezeigte, und nachdem ſie ihn lange damit aufgezogen hatte, ſo ſchloß ſie damit, daß ihre Freundſchaft zu ihm ſehr ſtark ſein müßte, weil ſie ihm ſo viele Fehler verzeihen könnte. Der Prinz, der nicht einſah, wo ſie hin wollte, und der aus Erkenntlichkeit verbunden war, ihr freundſchaftlicher zu begegnen, antwortete ihr lachend, daß ſie mehr als eine Urſache hätte, ſich für ihn zu verwenden, weil die wenige Achtung, die er für das übrige Frauenzimmer bezeigte, daher käme, weil ſie allein bei ihm alle die Achtung erſchöpft hätte, deren er für das andere Geſchlecht fähig wäre. Die Prinzeſſin, ſo über dieſe Antwort äußerſt vergnügt war, nahm ſie für eine Liebeserklärung, und antwortete ihm auf eine Art, die ihm die Augen öffnete und ihm ſein gutes Glück zu erkennen gab. Anfänglich wollte er es ſich zu Nutz machen, denn es ſchien ihm, als wenn niemals eine Untreue leichter zu verzeihen wäre, als die, ſo er eben begehn wollte; dieſe Prinzeſſin war eines von den Frauenzimmern, welche, ohne eben die regelmäßigſten Züge zu haben, doch etwas weit Rührenderes haben, als viele regelmäßige Schönheiten. Allein ſo gefährlich ſie auch war, ſo war doch Don Carlos noch ſtärker von

der Schönheit der Königin eingenommen. Seine Einbildungskraft zeigte sie ihm in dem Augenblick mit allen den Reizen und der Sanftmuth, gegen welche alle übrigen Schönheiten, in Vergleichung mit ihr, als unförmlich vor ihm verschwanden; und dieser Gedanke machte, daß er die Prinzessin mit einer Verachtung betrachtete, die sie nicht erwartet hatte. Er nahm indessen ihre Schmeicheleien mit der höflichsten Art an, die ihm möglich war, ohne jedoch sie zu erwiedern; allein sie erkannte doch, daß er eine Zärtlichkeit vorgab, die er nicht fühlte. Ein Frauenzimmer so sich einmal in dieser Lage befunden hat, vergißt es nie wieder, und erinnert sich nur mit Wuth daran, wenn sie nicht Ursache hat, es mit Vergnügen zu thun. Man wird die Wirkungen sehen, welche diese Wuth in dem Herzen der Prinzessin von Eboli hervorbrachte; indessen hatte die Liebe Mitleiden mit ihr, und ließ eine andere Person an diesem Hof auftreten, um den Fehler des Don Carlos zu verbessern.

Dies war Don Juan von Oesterreich, natürlicher Sohn Karls des Fünften, welchen der König um diese Zeit unter der Aufsicht eines spanischen Herrn wegnahm, der ihn bisher wie seinen eigenen Sohn erzogen hatte. Obgleich dieser junge Prinz nicht anders wußte, als daß er sein Sohn wäre, so hatte er doch eben so viel Stolz und Ehrgeiz, als wenn er seinen wahren Stand gewußt hätte; denn als dieser Spanier, den man für seinen Vater hielt, sich ihm zu Füßen warf, bevor er ihn dem König vorstellte, so betrachtete ihn Don Juan in dieser Stellung mit so vieler Gleichgültigkeit, als wenn er sich schon längst auf diese Veränderung gefaßt gemacht hätte; da er in dem neuen Rang, den er betrat, nichts sah, was über seine Wünsche war, so wurde er dadurch auch nicht geblendet, und der ganze Hof sah mit Erstaunen den Sohn des Don Louis Quisciada sich in weniger als einer halben Stunde gewöhnen, den Sohn des Kaisers vorzustellen.

Da dieser neue Prinz es nicht für nöthig hielt, sein Herz gegen die Reize der Königin zu verwahren, so verliebte er sich in sie, sobald er sie nur sah, und sei es nun, daß diese Leidenschaft seiner Eitelkeit schmeichelte, oder, daß er sie zu Beförderung seines Glücks anwenden wollte, so gab er sich, als er es bemerkte, nicht die geringste Mühe sie zu unterdrücken. Da er von Natur zurückhaltend war, so wurde es ihm leicht, seine Neigung zur Königin, unter den Vorwand, ihr seinen Hof zu machen, zu verbergen. Seine öftern Besuche mißfielen bald dem Don Carlos, und obgleich diese Prinzessin ihn überreden wollte, sie wäre froh darüber, weil dies Hinderniß ihre Unterredungen mehr einschränkte, und sie daher seiner Zärtlichkeit weniger ausgesetzt wäre, so faßte sie doch von der Zeit an eine Abneigung gegen Don Juan, deren Grund sie gar nicht untersuchen wollte.

Bei keinem Vorfall des Lebens ist die Verstellung nöthiger, als in der Liebe, und bei keinem ist es schwerer sich zu verstellen, als eben hier. Don Carlos war nicht immer so sehr Meister von sich selbst, wenn die Gegenwart Don Juans ihm lästig wurde, daß Letzterer nicht endlich etwas davon gemerkt hätte, und da nichts hellsehender ist, als das Auge eines Nebenbuhlers, so errieth er auch sehr bald die Ursache davon. Diese Entdeckung machte ihn äußerst neugierig zu erfahren, ob der Gegenstand, der diese Leidenschaft hervorgebracht hätte, sie wüßte, und sie erwiderte. Um einige Erläuterung darüber zu erhalten, entschloß er sich, bei einer Französin so im Dienst der Königin war, den Verliebten zu spielen, weil sie bei ihr am Mehrsten in Gunst zu stehn schien, und hübsch genug war, um die List wahrscheinlich zu machen. Er wendete alles Mögliche an, um sie auf seine Seite zu bringen, allein das Geheimniß ihrer Gebieterin konnte er nicht aus ihr herausbringen, weil sie es selbst nicht wußte; denn die Königin hätte, weit entfernt, es

jemand anzuvertrauen, es gerne vor ſich ſelbſt verborgen. Don Juan brauchte alſo den Vorwand, dies Frauenzimmer zu unterhalten, um den Don Carlos mit der Königin allein zu laſſen, und wurde nach und nach eben ſo bequem, als er vorher läſtig geweſen war; er glaubte, daß, wenn ein Verſtändniß unter ihnen wäre, ſo würde er nichts davon entdecken, ſo lange er ſich in ihre Unterhaltung miſchte, weil ſie vor ihm auf der Hut ſein würden, und daß ſeine emſigen Aufwartungen ihn nur noch gehäſſiger machen, und ihn noch mehr von ihrem Vertrauen entfernen würde, welches er doch ſo gerne zu beſitzen wünſchte. Die Königin ſchien ſo ſehr zurückhaltend, daß er verzweifelte das ihrige zu erhalten; er entſchloß ſich alſo dasjenige des Prinzen zu gewinnen, deſſen offener und freimüthiger Charakter mehr Leichtigkeit verſprach. In dieſem Vorhaben änderte er ſein ganzes Betragen gegen ihn, er nahm nicht mehr die Vertraulichkeit an, zu der ihn ſein Titel als Onkel berechtigte, und wurde nach und nach der ehrerbietigſte unter allen ſeinen Hofleuten. Er ſuchte ſo ſehr alle Gelegenheiten hervor, die guten Eigenſchaften des Don Carlos zu erheben, daß dieſer Prinz, der dieſe Achtung nicht für Schmeichelei hielt, weil er fühlte, daß er ſie verdiente, nach und nach anfing zu glauben, daß ihn ſein Onkel liebte; in der Folge ſetzte Don Carlos ſogar viel Vertrauen auf ihn, allein da das Vertrauen eines rechtſchaffenen Mannes, der aufrichtig liebt, ſich niemals bis auf das Geheimniß ſeiner Liebe erſtreckt, wenn er nämlich glücklich darin iſt, ſo vertraute der Prinz nach und nach ſeinem Onkel Alles, ausgenommen Dasjenige, was er eigentlich wiſſen wollte.

Don Juan, der nun die Hoffnung aufgab etwas zu entdecken, beſchloß, ſich des Raths eines Andern zu bedienen, der in dergleichen Sachen mehr Erfahrung hätte, als er ſelbſt; da er einer der ſchönſten und angenehmſten Prinzen von Europa war, ſo hatte er gleich anfänglich der Prinzeſſin Eboli gefallen, welche nicht wußte, daß die Königin ihr in allen ihren Anſchlägen zuwider ſein ſollte; indeſſen verhinderte ſie doch nicht dieſen letztern, ſowie es mit dem Vorigen geſchehen war. Don Juan war einer von den glücklichen Männern, welche die Schönheit nur in Rückſicht des Vergnügens ſchätzen, ſo ſie gewähren kann, und diejenige der Prinzeſſin Eboli, welche viel Vergnügen verſprach, rührte, wo nicht ſein Herz ſo, wie die der Königin, doch wenigſtens ſeine Sinne. Außerdem betrachtete er die Prinzeſſin als eine Perſon, deren Rath ihm an einem Hof, wo ihm noch Alles neu war, viel helfen könnte. Er kam den Gunſtbezeugungen, ſo ſie ihm ertheilen wollte, mit Höflichkeit zuvor, und ſchien bei den erſten Merkmalen, ſo er davon ſah, ſo ſehr entzückt, daß ſie urtheilte, er würde noch größere mit der größten Begierde erwiedern. So entſpann ſich alſo ſehr bald ein Umgang, der um ſo angenehmer war, weil das Herz nicht ſo viel Antheil daran nahm, um das Vergnügen durch Eiferſucht und andere beunruhigende Nebenumſtände zu ſtören, welche große Leidenſchaften immer begleiten.

Don Juan, der nun mit der Prinzeſſin auf dieſen Fuß lebte, beſchloß, ihr Dasjenige zu entdecken, was er von der Leidenſchaft des Don Carlos wußte. Man kann leicht denken, welche Freude ſie empfand, als ſie dieſe Nachricht erhielt; ſie war ſo ſehr damit beſchäftigt, daß ſie darüber den Antheil ganz vergaß, den Don Juan an dem Herzen der Königin nahm. Sie rieth ihm bloß fortzufahren, alles Mögliche zu beobachten, weil, ſo vorſichtig man auch immer ſein mag, man ſich doch immer vergißt, ſobald man wirklich eingenommen iſt; ebenſo wenig unterſuchte ſie den Antheil, den er an dieſer Sache nahm, und er ſeinerſeits unterſuchte auch nicht den Eifer, mit welchem ſie ihm verſprach, ſich der Sache anzunehmen. Er glaubte, ohne viel darüber nachzudenken, daß es eine Wirkung ihrer Gefällig-

keit gegen ihn und der Neugierde ihres Geſchlechts wäre. Allem Vermuthen nach hätten zwei ſo ſcharfſichtige Perſonen Dasjenige bald entdeckt, was ſie ſo gerne wiſſen wollten, wenn nicht ein Zufall dazwiſchen gekommen wäre, der alle ihre Maßregeln vereitelte, indem er den Don Carlos vom Hof entfernte, und den man nicht recht verſtehn kann, wenn man die Sache nicht etwas weitläuftig erklärt.

Unter allen Gerüchten, welche über die Entfernung des Kaiſers aus der Welt in Europa herumgingen, war die ſonderbarſte Meinung diejenige, daß der beſtändige Umgang, den er mit den Proteſtanten in Deutſchland gehabt hatte, ihm eine gewiſſe Neigung für ihre Lehre eingeflößt hätte, und er hätte ſich darum in die Einſamkeit begeben, um die Freiheit zu haben, ſeine Tage in frommen Beſchäftigungen zu endigen, welche ſeinen geheimen Neigungen am Angemeſſenſten waren. Man behauptete, er hätte ſich ſelbſt die ſchlimme Behandlung nicht vergeben können, mit der er den tapfern Prinzen dieſer Religionspartei, ſo das Glück der Waffen in ſeine Hände geführt hatte, begegnet hatte. Ihre Tugend, ſo mitten in ihrem Unglück ſeinem Glück Hohn ſprach, hatte nach und nach in ſeiner Seele eine Art von Achtung für ihre Meinungen hervorgebracht; er wagte es nicht mehr eine Religion zu verdammen, welcher ſo große Männer ſich beeiferten Alles aufzuopfern, was dem Menſchen am ſchätzbarſten iſt. Dieſe Achtung zeigte ſich auch in der Wahl der Perſonen, ſo er zu ſeinen geiſtlichen Führern annahm, und die alle der Ketzerei verdächtig waren, als z. B. der Doctor Caçalla, ſein Hofprediger, der Erzbiſchof von Toleda, und beſonders Conſtantin Vance, Biſchof von Droſſe, ſein Beichtvater. Man hat nachher erfahren, daß die Zelle zu St. Juſt, worin er ſtarb, auf allen Seiten mit Aufſchriften von ſeiner eigenen Hand bedeckt war, die von der Rechtfertigung und der Gnadenwahl auf eine Art handelten, welche von den Meinungen der Proteſtanten nicht weit entfernt war. Allein nichts beſtärkte dieſe Meinung ſo ſehr, als ſein Teſtament; es enthielt beinah gar keine geiſtlichen Stiftungen und ebenſo wenig Vermächtniſſe für Seelenmeſſen, und war ſo ſehr von der Art eines eifrigen Katholiken verſchieden, daß die ſpaniſche Inquiſition ſich die Unterſuchung deſſelben anmaßte; doch wagte ſie es nicht, vor der Ankunft des Königs es öffentlich zu thun; allein da dieſer Prinz ſeine Ankunft in dieſes Land gleich anfangs durch die ſtrengſte Beſtrafung aller Anhänger der neuen Lehre beſiegelte, ſo wurde die Inquiſition durch ſein Beiſpiel dreiſter, und griff zuerſt den Erzbiſchof von Toledo, nachher den Hofprediger des Kaiſers, und endlich auch den Beichtvater Conſtantin Vance an.

Als der König ſie alle drei ins Gefängniß hatte ſetzen laſſen, ſo betrachtete der Pöbel ſeine Geduld als ein Meiſterſtück ſeines Eifers für die wahre Religion; allein das ganze übrige Europa ſah mit Entſetzen den Beichtvater des Kaiſers Karl, in deſſen Armen dieſer Prinz geſtorben war, und der gleichſam ſeine große Seele in ſeinen Schooß aufgenommen hatte, durch die Hand des Königs, ſeines eigenen Sohns, den ſchrecklichſten Strafen überliefert. In der Folge des Prozeſſes ging die Inquiſition auch wirklich ſo weit, und beſchuldigte dieſe drei Perſonen, daß ſie an dem Teſtament des Kaiſers Antheil gehabt hätten, und hatte die Verwegenheit, ſie alle drei, nebſt dem Teſtament, zum Scheiterhaufen zu verdammen. Bei dieſem Urtheil erwachte der König wie von einem Donnerſchlag; anfänglich ließ ihn zwar die Eiferſucht, die er gegen den Ruhm ſeines Vaters empfand, einiges Vergnügen darin finden, ſein Andenken dieſer Beſchimpfung ausgeſetzt zu ſehen, da er aber nachher die Folgen dieſes Schrittes überlegte, ſo verhinderte er deſſen Wirkung durch die ſanfteſten und geheimſten Mittel, damit die Ehre des heiligen Gerichts nicht leiden und deſſen Anſehn nichts verlieren möchte.

Als Don Carlos die erſte Nachricht davon erhielt, ſo behandelte er die Sache als einen Spaß. Da er aber ſah, daß die Inquiſition in dem Prozeß fortfuhr, ſo faßte er einen ſolchen Abſcheu dawider, der der Größe ſeiner Achtung angemeſſen war, die er dem Andenken des Kaiſers ſchuldig zu ſein glaubte. Um ſich den beſondern Antheil zu erklären, den er an dieſer Sache nahm, muß man wiſſen, daß dieſer große Kaiſer, der unter andern heldenmäßigen Tugenden auch diejenige beſaß, die Menſchen vollkommen zu kennen, große Hoffnungen von ſeinem Enkel gefaßt hatte. Als er nach Spanien ging, nahm er ihn zu ſich; und in dieſer vortrefflichen Schule der Weisheit und Großmuth wurde Don Carlos in dem natürlichen Hang zur Ehre und heldenmäßigen Tapferkeit befeſtigt. Die Begierde, die Sorgfalt eines ſo hohen Lehrmeiſters gehörig zu erwiedern, hatte ſeinen Geiſt gleichſam vor der Zeit zur Reife gebracht, und Früchte getragen, ſo man noch nicht von ihm erwartet hätte. Der Kaiſer hatte das lebhafte und ungeſtüme Temperament des Prinzen mit ſo viel Kunſt und Klugheit zu regieren gewußt, daß er es in kurzer Zeit merklich milderte; da aber zu befürchten war, daß dieſe Heftigkeit der Seele ſich zum Uebel neigen möchte, wenn man ſie gänzlich unterdrücken wollte, ſo gab er ihr alle die Schwungkraft, ſo ihr nöthig war, indem er ſie auf die Seite der Ehre lenkte, deren Schönheiten dieſer weiſe Hofmeiſter den heftigen Begierden ſeines Schülers gleichſam preisgab. Man kann hieraus leicht urtheilen, daß dieſe Erziehung dem Don Carlos eine außerordentliche Zuneigung zu ſeinem Großvater eingeflößt hatte; und daß alſo der Prinz ſehr empfindlich durch die Beſchimpfung des Andenkens des Kaiſers mußte beleidigt werden.

Don Juan und der Prinz von Parma, welche ſowie er an dieſem rühmlichen Andenken Antheil nahmen, waren nicht minder aufgebracht. Sie tadelten alle Drei die Schwachheit des Königs, der dieſer Unverſchämtheit nicht mit aller der Gewalt Einhalt that, die ſie gewünſcht hätten, und faßten gegen ihn eine Verachtung, die ſich nur mit ihrem Leben endigte. Da ſie noch zu jung waren, um einzuſehn, daß die unumſchränkteſten Monarchen in den Augen des Pöbels keine geheiligteren Rechte haben, als die der Religion, ſo ſprachen ſie öffentlich von dem Unternehmen der Inquiſition mit aller der Heftigkeit, welche Leute dieſes Standes wegen einer ſo rechtmäßigen Sache nur haben konnten; und drohten ſogar das heilige Gericht mit allen ſeinen Anhängern auszurotten. Das Volk, welches durch die Liſt der Inquiſitoren dieſe Drohungen wieder erfuhr, und ſeit der Einführung dieſes Gerichts nichts dergleichen gehört hatte, wurde dadurch auf's Aeußerſte gebracht. Der König ſah ſogleich die Folgen ihres Zorns ein, allein da er erfuhr, daß die Prinzen auch ſogar ſein eigenes Betragen getadelt hatten, ſo wollte er, aus Furcht ſich eine unbeſcheidene Antwort zuzuziehen, nicht ſelbſt mit ihnen davon ſprechen. Er gab alſo Rui-Gomez den Auftrag dazu, und dieſer richtete das Geſchäft mit alle dem Ernſt aus, den die Wichtigkeit der Sache erforderte. Don Juan nnd der Prinz von Parma, welche von Natur mehr Meiſter über ſich ſelbſt waren, gaben den Vorſtellungen Gehör, nnd da der Ehrgeiz ihre herrſchende Leidenſchaft war, ſo bereuten ſie es herzlich, daß ſie ihrem Glück ein ſo großes Hinderniß in den Weg gelegt, und ſich den Zorn der Inquiſitoren und den des Volks, ſo davon abhing, zugezogen hatten. Don Carlos hingegen, deſſen Muth durch Hinderniſſe nur noch mehr gereizt wurde, konnte niemals begreifen, daß er Unrecht ſollte gehabt haben. Unterdeſſen wurde der Doctor Caçalla nebſt einem Bilde, ſo den Conſtantin Ponce vorſtellte, welcher einige Tage vorher im Gefängniß geſtorben war, lebendig verbrannt. Der König war gezwungen dieſe Hinrichtung geſchehn zu laſſen, um die Inquiſition zu bewegen, daß ſie dem Erz-

biſchof von Toledo erlaubte, ſich nach Rom zu wenden, und daß von dem Teſtament des Kaiſers nicht weiter geſprochen würde. Dieſer Vertrag beſänftigte den Don Carlos wieder, allein die Inquiſitoren nicht, denn da dieſe Art Leute niemals verzeihen, ſo erregten ſie ſo großes Murren unter dem Volk, daß ohnerachtet der Bemühungen des Königs der Lärm nicht aufhörte, bis er die Prinzen auf einige Zeit von ſich entfernte.

Die Univerſität Alcala war damals in ihrem größten Flor und alle Perſonen von Stande, ſo nach Spanien kamen, beſuchten dieſe berühmte Akademie. Der König gab vor, die Prinzen wären neugierig ſie zu ſehen, und nahm zu Beſchleunigung dieſer Reiſe den Vorwand, daß der Prinz von Parma in Kurzem unter Anführung des Grafen von Egmont nach Flandern gehen ſollte, um ſich dort zu verheirathen. Als Don Carlos dieſen Entſchluß erfuhr, und ſah, daß er nun die Königin verlaſſen mußte, ſo erblickte er die Gefahr, in die er ſich geſtürzt hatte, und der Vortheil ſeiner Liebe entriß ſeiner Seele Reue über ſein Betragen, welches bisher der Gedanke an ſeine Sicherheit und an ſeine Größe nicht vermocht hatten. Der König, der ſich von Rui-Gomez nicht trennen konnte, befahl dem Grafen von Egmont, die Stelle dieſes Günſtlings bei dem Prinzen während der Reiſe nach Alcala einzunehmen. Dieſer Herr war einer der tapferſten Feldherren ſeines Jahrhunderts und hatte ſich in dem letzteren Kriege in den Schlachten von Saint Quentin und Gravelingen den größten Ruhm erworben, und ſtand unter ſo vielen großen Leuten, welche ſich in der Schule Karls des Fünften gebildet hatten, bei dem Kaiſer in der größten Achtung. Die Herzogin von Parma ſah das Ungewitter voraus, welches ſich in den Provinzen erhob, die der König, ihr Bruder, ihrer Regierung anvertraut hatte, und ſtellte ihm alle die Unbequemlichkeiten vor, welche durch die Neuerungen entſtehen würden, die er daſelbſt einführen wollte. Dieſer Auftrag erforderte einen Mann von den großen Fähigkeiten und dem Stande des Grafen von Egmont, der gewohnt war, vor Fürſten mit jener edlen Freimüthigkeit zu reden, die ihnen ſo nützlich iſt, und deren wenig Menſchen fähig ſind. Don Carlos, der von Natur alle außerordentlichen Menſchen liebte, bat den Grafen während der Reiſe, ihm die letzte Schlacht zu erzählen, in der er das Kommando geführt hatte; der Graf, über ſeine Neugierde erfreut, that ſeinem Verlangen Genüge, und Don Carlos bezeigte die größte Ungeduld, ſich in dem Stande zu ſehn, einmal ähnliche Dinge zu thun, wie diejenigen, ſo er eben gehört hatte; er verſicherte dem Grafen, daß wenn die flandriſchen Unruhen in einen offenbaren Krieg ausbrechen ſollten, wie es die Statthalterin vermuthete, ſo ſollte ihn nichts abhalten, ſich dahin zu begeben und dort die Kriegskunſt unter ſeiner Aufſicht zu lernen.

Die Reiſe der Prinzen war bald geendigt; bei ihrer Ankunft machte die Stadt Alcala dem Don Carlos ein Geſchenk mit einem koſtbaren Pferde, welches aber eben ſo unbändig als ſchön war. Der Prinz wünſchte es reiten zu ſehn, und da er mit allen Denen, ſo es ritten, unzufrieden war, ſo wollte er es ſelbſt beſteigen. Dieſes Pferd, welches ſchon ſehr erhitzt war, ging durch, ſobald es der Prinz ein wenig angetrieben hatte, und wurde ſo unbändig wild, daß Don Carlos für rathſam hielt, ſich herunter zu werfen; allein der Fall gerieth ſo unglücklich, daß er für todt auf der Stelle liegen blieb, und ob er gleich einige Stunden nachher wieder zu ſich ſelbſt kam, ſo verzweifelten doch die Aerzte, als ſie eine Wunde, ſo er am Kopf erhalten, unterſucht hatten, an ſeinem Leben. In dieſer äußerſten Noth ſchickte er ſeinen Günſtling, den Marquis von Poſa, ab, um der Königin ſein letztes Lebewohl zu überbringen. Auf die erſte Nachricht

von dieſem Fall begab ſich die Prinzeſſin Eboli zu ihr, um zu ſehn, wie ſie ihn aufnehmen würde. Die Zurückhaltung der Königin, welche auf eine ſo harte Probe nicht vorbereitet war, verließ ſie bei dieſer Nachricht, und obgleich ihr Mund, der gewohnt war zu ſchweigen, ihr nicht erlaubte, ihren Schmerz in Klagen auszudrücken, ſo ſagte ihr Stillſchweigen und ihre Niedergeſchlagenheit noch mehr als alle Worte würden gethan haben. So groß indeſſen ihre Traurigkeit auch war, ſo hatte man zwiſchen ihr und Don Carlos doch immer ſo viele Freundſchaft bemerkt, daß Niemand darüber erſtaunte; nur allein die Prinzeſſin Eboli, die in der Liebe erfahren war, konnte nicht begreifen, daß die Traurigkeit der Königin eine bloße Wirkung der Freundſchaft ſein ſollte. Das Volk, ſo von den Inquiſitoren regiert wurde, empfand über dieſes Unglück kein Bedauern, und betrachtete es als eine offenbare göttliche Strafe für die Gottloſigkeit des Don Carlos.

Die Königin, welche nun glaubte nichts mehr ſchonen zu dürfen, konnte ſich den traurigen Troſt nicht verſagen, dem Prinzen den ſchrecklichen Zuſtand zu ſchildern, in dem er ſie zurückließ. Sie ſchrieb ihm daher Alles, was Freundſchaft und Verzweiflung nur Rührendes einflößen können, und ſchickte den Marquis von Poſa ſogleich wieder zurück, mit dem Befehl, ihr den Brief ſogleich wieder zurückzubringen, wenn er erſt nach dem Tode des Don Carlos zu Alcala ankäme. Dieſer Brief erfüllte die Seele des Prinzen mit einer ſolchen Freude, daß er dadurch das Leben wieder erhielt. Sobald er außer Gefahr war, ließ ihn der König wieder nach Madrid zurückkommen, weil er urtheilte, daß die Wuth des Pöbels durch dieſe ſchreckliche Begebenheit wieder beſänftigt wäre. Das erſte Mal, als die Königin den Don Carlos wieder ſah, forderte ſie ihren Brief zurück; allein ſo viele Mühe ſie auch anwendete, um ihn wieder zu erhalten, ſo beharrte der Prinz, dem dieſer Beweis ihrer Zuneigung theurer war, als ſein Leben ſelbſt, bei dem Entſchluß ihn zu behalten, weil er nicht vermuthen konnte, daß dieſer Brief dereinſt das Schickſal ſeines Lebens entſcheiden würde.

Bei dieſer Rückkunft fand er die Prinzeſſin ſchwanger, und dieſe Schwangerſchaft reizte ſeine Eiferſucht ſo ſehr, daß er ihr ſo ſonderbare und unüberlegte Vorwürfe darüber machte, daß jede andere außer ihr würde geglaubt haben, er hätte den Verſtand verloren. Während daß er vollends wieder geſund wurde, kam ſie mit der Erzherzogin von Flandern nieder, welche die Erbin ihrer Schönheit und ihres Verſtandes, ebenſo wie die ihres Namens wurde; bald darauf wurde ſie an den Kinderblattern gefährlich krank, allein die Wünſche des Volks waren ſo wirkſam, daß ſie nicht allein geſünder, ſondern auch noch ſchöner als vorher wieder aufſtand. Don Carlos hatte kaum ſo viel Zeit, ihr ſeine Freude hierüber zu bezeugen, als ſie nach Bayonne aufbrechen mußte, wohin ſich der franzöſiſche Hof begeben hatte, um ſie zu empfangen, und wo die Reize ihrer Unterhaltung und die Klugheit ihres Betragens ihr in dem Geiſte aller Anweſenden nicht weniger Bewunderung erwarb, als ihre Schönheit alle Herzen beſiegte. Don Carlos betrachtete alle dieſe Hinderniſſe, welche das Schickſal nach und nach entſtehn ließ, um ſeinen Umgang mit der Königin zu unterbrechen, mit dem äußerſten Verdruß, als eben dieſe letzte Reiſe, nach welcher er nichts mehr zu befürchten zu haben glaubte, ihnen Beiden eine Sache zuzog, welche durch Hinderniſſe, ſo niemals aufhörten, die Ruhe ihres ganzen Lebens ſtörten.

Die Königin von Navarra, Johanna von Albret, Wittwe des Königs Anton, hatte ſich ſeit Kurzem für die neue Religion erklärt, und regierte ihre Unterthanen mit einer Frömmigkeit und mit einer Gerechtigkeit, welche man ſelten an einem

königlichen Hof antrifft. Ihr Sohn, den ſie in demſelben Glauben erzog, wurde von der Zeit an von den Calviniſten in Frankreich für ihren Beſchützer gehalten. Da nun die Spanier ſahen, daß die Anſprüche auf Ober-Navarra dereinſt in die Hände dieſes Kindes fallen würden, welches in einer der ihrigen entgegengeſetzten Religion erzogen, von Jugend auf in dem Haß gegen ſie genährt, und von einem ſo furchtbaren Anhang, als der der Hugenotten damals war, unterſtützt wurde, ſo beſchloſſen ſie, um ſich von allen dieſen Beſorgniſſen zu befreien, dieſen jungen Prinzen nebſt der Königin, ſeiner Mutter, und der Prinzeſſin, ſeiner Schweſter, mitten aus ihren Staaten zu entführen, und ſie nach Spanien in die Hände der Inquiſition zu bringen. Die Häupter der katholiſchen Religion in Frankreich waren mit dem Herzog von Alba einig, um der Partei der Hugenotten eine ſo mächtige Stütze, als dieſes Haus war, zu rauben, und verſprachen mit Vergnügen Alles beizutragen, was von ihnen abhing, um einen glücklichen Ausgang dieſes Unternehmens zu befördern.

Die Ausführung dieſes Unternehmens wurde einem berüchtigten Böſewicht, Namens Hauptmann Dominique, einem Bearner von Geburt, aufgetragen, weil er die vollkommenſte Kenntniß des Landes beſaß. Ein Theil der Truppen, welche damals zu Barcelona auf günſtigen Wind warteten, um nach der Barbarei zu ſegeln, ſollte bis Tarragona vorrücken; von dieſer Stadt an war es leicht, einen beträchtlichen Haufen Reiterei durch die Gebirge zu führen, um die Königin und ihre Kinder zu Pau in Bearn zu überfallen, wo ſie reſidirten, und wo ſie beinah keine andere Wache hatten als die Herzen ihrer Unterthanen. Allein die künftige Beſtimmung des Prinzen vereitelte dieſen wohlausgeſonnenen Anſchlag, und er wurde in der Folge der Wiederherſteller von Frankreich und der Schrecken der Spanier. Kurz vor der Reiſe nach Bayonne hatte der Hauptmann Dominique mit Beihülfe einiger franzöſiſchen Statthalter an der Grenze, welche von denjenigen abhingen, ſo ihm den Befehl gegeben hatten, alles Nöthige veranſtaltet, was zu ſeinem Vorhaben dienlich war. Nachher war er nach Spanien gegangen, die Befehle des Herzogs von Alba einzuholen, um die Truppen, ſo zur Ausführung beſtimmt waren, vorrücken zu laſſen. Der Herzog, der damals ſich zu Alba aufhielt, ſchickte ihn zurück an den König, welcher eine Verſammlung der Landſtände zu Mouzon hielt. Unterwegs wurde er ſehr gefährlich krank und genöthigt in Madrid zu bleiben, wo er durchreiſen mußte; während ſeiner Krankheit wurde er von einem franzöſiſchen Bedienten der Königin, ſo ſein Landsmann war, auf's Beſte verpflegt; da er nun nicht wußte, womit er ſeine Erkenntlichkeit bezeugen ſollte, ſo entwiſchten ihm eines Tages die Worte, daß ſeine Erhaltung von größerer Wichtigkeit wäre, als man wohl glaubte, und daß die Sorgfalt, ſo man für ihn hegte, einſtens reichlich würde belohnt werden. Dieſe Worte wurden mit einem Ton ausgeſprochen, woraus man ſchließen konnte, daß etwas Außerordentliches darunter verborgen liegen müſſe, und machten ſeinen Freund neugierig, das Geheimniß zu erfahren. Der Hauptmann glaubte einem Menſchen nichts abſchlagen zu dürfen, dem er gleichſam das Leben zu danken hatte, und ſei es nun, daß die Furcht vor dem Tode ihn verwirrt gemacht hatte, ſo bezahlte er endlich die Dienſtleiſtung ſeines Freundes durch die Eröffnung des Geheimniſſes. Dieſer Freund gab noch denſelben Tag der Königin, welche in Madrid geblieben war, und die in der genauſten Freundſchaft mit der Königin von Navarra lebte, davon Nachricht. Bei Anhörung dieſer ſchrecklichen Verſchwörung konnte ſie ihre Thränen nicht zurückhalten, und während der Hauptmann wieder geſund wurde, und mit dem König Alles verabredete, was zu ſeiner Unternehmung nöthig war, ließ ſie Nachricht

davon nach Bearn und Bordeaux gehn, wo die Königin, ihre Mutter, ſich damals aufhielt. Da nun die ganze Unternehmung fehlſchlug, ſo ging die Königin unter Begleitung des Herzogs von Alba nach Bayonne, wo der franzöſiſche Hof verſammelt war.

Dieſer Hof war damals in zwei Parteien getheilt, welche einander ebenſo ſehr haßten, als ſie, jede einzeln, wieder ihre gemeinſchaftlichen Feinde, die Hugenotten haßten, und obgleich beide katholiſch waren, ſo eignete ſich doch die eine Partei vorzüglich dieſen Titel zu; und dies war diejenige, deren Oberhäupter die erſten Urheber der Verſchwörung und Freunde des Herzogs von Alba waren. Da ſie ſchon den Grund zu jener Ligue legten, welche zehn Jahre nachher zum Vorſchein kam, ſo lebten ſie mit den Spaniern in genauer Verbindung. Allein mit der andern Partei, welche die des Königs, und deren Oberhaupt die Königin Katharina von Medicis war, verhielt es ſich nicht ſo. Dieſe Königin hatte in allen ihren Handlungen Unabhängigkeit zum Zweck; ſie wußte, daß alle genauen Verbindungen mit den Spaniern Sclaverei wären, und ſetzte auf ihren Schwiegerſohn, den König und ſeine Miniſter nur ſo viel Vertrauen, als der Wohlſtand erforderte. So zurückhaltend ſie indeſſen auch war, ſo wußten die Mitgeſellen des Herzogs von Alba, welche wegen andern Händeln vertraut mit ihr umgingen, bei dieſer Zuſammenkunft zu Bayonne ſo viele Triebfedern in Bewegung zu ſetzen, und umgaben ſie mit ſo vielen Spionen, daß ſie endlich gewiß erfuhren, daß die Königin von Spanien ihr Unternehmen vereitelt hätte; allein ſie konnten niemals begreifen, wie ihr dieſe Unternehmung zu Ohren gekommen ſei.

Der Herzog von Alba konnte kaum glauben, daß ein junges Frauenzimmer einen ſo kühnen und gefährlichen Schritt hätte wagen können; ihre Verbindung mit Don Carlos war ihm immer verdächtig geweſen, weil er wußte, daß Don Carlos ihn von Jugend auf haßte; er urtheilte alſo, daß ſie Alles mit Vorwiſſen des Prinzen gethan hätte, und da nichts ſo ſehr ſchmerzt, als ein großes Verbrechen vergeblich begangen zu haben, ſo entſchloß er ſich ſo feſt an ihnen zu rächen, daß es ihm endlich gelang. Don Carlos hatte jedoch vor der Reiſe nach Bayonne nichts von dieſer Verſchwörung gewußt; da aber die Sache nachher bekannt wurde, ſo geſtand ihm die Königin die Wahrheit. Der Prinz, der über die Schändlichkeit des Unternehmens erſchrak, konnte ſich nicht enthalten, in Gegenwart des Don Juan und der Prinzeſſin von Eboli zu ſagen, daß er dereinſt Diejenigen auf die grauſamſte Art beſtrafen würde, welche dem König ſolche niederträchtige Anſchläge gäben. Nun aber war der Herzog von Alba öffentlich als Urheber der Verſchwörung bekannt, und der König that nichts ohne den Rath des Rui-Gomez; die Drohung konnte alſo nur dieſe beiden Miniſter treffen, und da die Prinzeſſin Eboli ſie ihrem Gemahl Rui-Gomez hinterbracht hatte, ſo urtheilte er, daß es nun Zeit wäre, ſich gegen das Anſehen zu ſetzen, welches das Alter dem Prinzen jetzt zu geben anfing.

Dieſe beiden Miniſter ſtanden bei Hof in gleichem Anſehen, nur mit dem Unterſchied, daß man ſagen konnte, der Herzog von Alba ſei der Günſtling des Königs, und Rui-Gomez der Günſtling Philipps; dies hatte manchmal einigen Neid unter ihnen erweckt, allein jetzund wurden ſie durch den gemeinſchaftlichen Vortheil vereinigt.

Der Herzog, welcher das ganze Kriegsweſen unumſchränkt regierte, und die kriegeriſche Neigung des Prinzen kannte, fürchtete, daß er einmal ſeinem Anſehn ſchaden, und bei der erſten Gelegenheit eines Kriegs das Kommando darüber verlangen möchte. Er war überzeugt, daß Don Carlos ihm niemals eine gewiſſe Sache vergeben würde, ſo einige Jahre vorher zwiſchen ihnen vorgefallen war. Der König hatte die Stände von Arragonien verſammelt, um von ihnen ſeinen

Sohn als rechtmäßigen Thronfolger von Spanien erkennen zu laſſen; als bei dieſer Feierlichkeit die Reihe an den Herzog von Alba kam, um den Eid der Treue abzulegen, ſo forderte ihn der Herold dreimal vergeblich vor; einen Augenblick nachher zeigte er ſich auf dem Platz, um ſeine Schuldigkeit zu beobachten, und Don Carlos wies ihn verächtlich zurück, da ſich aber der Herzog mit den vielen Geſchäften entſchuldigte, die ihm ſein Amt, als Ceremonienmeiſter, an dieſem Tag nothwendig auflegte, ſo bewog der König den Prinzen, ſeine Huldigung anzunehmen.

Rui-Gomez hatte das ganze Departement der Juſtiz und der Finanzen, und befürchtete, daß der Prinz, der von Natur freigebig war, ſich anmaßen würde, Gnadenbezeugungen auszutheilen, und ihm wieder kein Verdienſt übrig bleiben würde, als der Ausführer ſeiner Befehle zu ſein. Er war Hofmeiſter des Don Carlos geweſen, und konnte dem Willen des Königs bei dieſem Geſchäft nicht gemäßer willfahren, als indem er dem Prinzen mit eben der Strenge begegnete, mit der ihn der König behandelte.

Da dieſes ſtrenge Verfahren der wahre Urſprung der Abneigung des Don Carlos gegen ſeinen Vater war, ſo wird es nöthig ſein, hier einige, obgleich unbedeutende und kindiſche Vorfälle, davon anzuführen. Als Don Carlos kaum über die Kinderjahre hinaus war, ſo ließ die Königin von Böhmen, ſeine Tante, welche damals in Spanien lebte, einen von ſeinen Geſpielen, den er am Meiſten liebte, wegen eines leichten Fehlers ſehr ſtreng abſtrafen. Da er damals in allen ſeinen Leidenſchaften ſehr heftig war, ſo beklagte er ſich darüber gegen ſie mit vieler Bitterkeit; und da dieſe Prinzeſſin ihm mit der Ruthe drohte, wenn er nicht ſchwiege, ſo wurde Don Carlos, den man nicht ſtärker aufbringen konnte, als wenn man ihn wie ein Kind behandelte, über dieſe Drohung ſo außer ſich gebracht, daß er ihr eine Ohrfeige gab. Sobald ſie ihn verlaſſen hatte, ſah er ein, was er gethan hatte, und war darüber in der größten Unruhe, als eben ſein Haushofmeiſter weinend vor ihm erſchien. Don Carlos, dem in ſeiner jetzigen Unruhe jeder außerordentliche Gegenſtand verdächtig war, fragte nach der Urſache ſeiner Thränen, und erfuhr, daß ſein Vater ſein Vergehen erfahren, und ihn dafür zum Tode verurtheilt hätte. Diejenigen, ſo eben gegenwärtig waren, bemerkten, daß er dieſe Nachricht mit Erſtaunen empfing, jedoch ohne andere Zeichen des Schreckens, als daß er fragte: ob denn keine Gnade für ihn zu hoffen wäre? Man ging, um ſie für ihn zu erhalten, und kam wieder, ihm zu ſagen, daß man ſie erlangt hätte, auf die Bedingung, daß er bloß die Hand verlieren ſollte, mit welcher er die Königin geſchlagen hätte. Auf dieſe Antwort rief er plötzlich aus: Wie ſchön wird es laſſen, einen Einhändigen König zu ſehen! Man gab ihm zu verſtehn, daß er noch ſehr glücklich wäre, damit davon zu kommen; allein Jemand aus der Geſellſchaft ſtellte ihm beſonders vor, daß wenn er ſich einer gewiſſen Strafe unterwürfe, ſo würde ſein Vater dadurch erweicht werden; er folgte dieſem Rath, und ließ den Cardinal Spinoſa bitten, zu kommen, und ihm die Ruthe zu geben, welches er auf keine andere Art erlitten hätte. Als er einige Jahre nachher von einer Krankheit genaß, und der König ihn beſonders nahm, um ihm einen derben Verweis zu geben, ſo wurde Don Carlos, der ſich unrecht beſchuldigt glaubte, ſo lebhaft von Dem, was ihm ſein Vater ſagte, gerührt, daß er auf der Stelle wieder das Fieber bekam.

Eine ſo rauhe Erziehung hatte den Prinzen gewöhnt, von Jugend auf ſich in allen ſeinen Meinungen und Neigungen widerſprechen zu ſehen. Da er einen ſeinem Vater gerade entgegengeſetzten Charakter hatte, ſo betrug er ſich gewöhnlich nicht ſo, wie es der König wünſchte. Daher hatte Rui-Gomez ſchon zu wiederholten Malen gebeten, daß man ihn unter ſeiner Aufſicht wegnehmen möchte, weil

er befürchtete, der König möchte nach Gewohnheit der Väter ihm die Schuld der Unzufriedenheit beimeſſen, die er gegen ſeinen Sohn hegte. Allein dieſer Günſtling bedachte nicht, daß Leute wie ſein Herr, die ſich für ſehr aufgeklärt halten, und Standhaftigkeit zeigen wollen, lieber tauſendmal ihre eigenen Kinder verdammen, als einen Mann tadeln, den ſie gewählt haben; und weit mehr fürchten, unrichtig in ihrem Urtheil zu ſcheinen, als unglücklich in ihrer Familie zu ſein.

Da nun Rui-Gomez die Hartnäckigkeit des Königs ſah, ſo hatte er den Don Carlos mit aller möglichen Strenge behandelt, gleichſam, um ſich wegen des üblen Betragens des Prinzen dadurch zu rechtfertigen. Er urtheilte daher, daß er von der Rache ſeines Schülers Alles zu befürchten hätte, und da er von ſeiner Frau erſucht wurde, welche unter dem Vorwand, ihres Mannes Sicherheit zu befördern, ihre verſchmähten Reize rächen wollte, ſo that er Alles, um den Herzog von Alba zu bewegen, ſich mit ihm gegen Don Carlos zu verbinden, und hinterbrachte ihm die Drohungen dieſes Prinzen.

So vielen Antheil auch die Prinzeſſin an dieſer Sache nahm, ſo wollte doch ihr Gemahl, dem ihr Eifer verdächtig ſchien, ihr dies Geheimniß nicht mittheilen; und ſie ihrerſeits ſagte ihm auch nicht Alles, was ſie von der Verbindung des Don Carlos mit der Königin zu wiſſen glaubte. Allein Rui-Gomez, der ſehr ſcharfſichtig war, und über Dasjenige, was ſie ihm geſagt hatte, nachdachte, errieth bald das Uebrige, und ſo ſehr er auch über dieſe Verbindung nachdachte, ſo konnte er ſie doch nie recht begreifen, ohne Liebe mit einzumiſchen. Tauſend Dinge, die er gar nicht beobachtet hatte, als ſie geſchahen, kamen ihm nun wieder in den Sinn; er erinnerte ſich, daß wenn man in Gegenwart des Don Carlos von der Königin ſprach, der Prinz Diejenigen, ſo von ihr ſprachen, ſcharf beobachtete, gleich als wenn er befürchtete, daß man ihn ſelbſt beobachten möchte, und daß Dasjenige, was man ſprach, ihn auf die Probe ſetzen ſollte. Bei andern Gelegenheiten, wo ſich die ganze Geſellſchaft zum Lob der Königin zu vereinigen ſchien, lobte ſie Don Carlos nicht mit den Uebrigen, und ſobald er von ihr ſprechen mußte, befürchtete er immer zu wenig zu ſagen, und ſein Mund, der nicht gewohnt war, ſeines Herzens Neigungen zu verbergen, verrichtete ein Amt ſehr ſchlecht, das er nicht verſtund. Rui-Gomez betrachtete ferner, daß, obgleich Don Carlos keine Achtung für irgend ein Frauenzimmer bezeugte, er dennoch vor der Königin mit einer Biegſamkeit und Gefälligkeit erſchien, die ſich nie verläugnete, und die ihn Denjenigen, welche ſeinen Charakter kannten, ganz unkenntlich machten. Endlich war es auch ſchwer zu glauben, daß die bewunderungswürdige Schönheit der Königin, von der die Unempfindlichſten die Augen wegwandten, und gegen welche ſelbſt kluge alte Leute ſich kaum vertheidigen konnten, auf das Herz des Prinzen nicht ſollte Eindruck gemacht haben, der täglich vertraut mit ihr umging.

In dieſer Meinung wurde Rui-Gomez noch beſtätigt, als er ſie dem Herzog von Alba mittheilte, dem er ſie nicht verbergen zu müſſen glaubte; da es nun gewöhnlich geſchieht, daß, wenn man erſt einen Theil einer Sache erfahren hat, man begierig iſt, das Uebrige zu errathen, ſo muthmaßten ſie von der Zeit an, daß die Königin die Leidenſchaft des Don Carlos erwiederte. Dieſe Neigung ſchmeichelte anfänglich ihrem Groll gegen den Prinzen, und ſie freuten ſich, ein untrügliches Mittel in Händen zu haben, ſich an ihm zu rächen, wenn ſie ſeine Liebe dem König entdeckten; da ſie aber nachher den eiferſüchtigen Charakter des Königs und ſeine natürliche Gemüthsart überlegten, ſo bedachten ſie die äußerſte Wuth, der er ſich überlaſſen würde, und erſchraken davor zurück. So ein furchtbarer Feind Don Carlos auch für ſie war, ſo machten ſie doch keinen Anſchlag

auf ſein Leben, und glaubten nicht im Stand zu ſein, dies jemals zu thun. Niemand wird auf einmal zum Böſewicht, und nicht jede Seele kann eine Schandthat, wenn ſie zum erſtenmal in die Gedanken kömmt, ſogleich beſchließen; man erreicht das Laſter, ſowie die Tugend, nur ſtufenweis.

Dieſe beiden Miniſter befürchteten hauptſächlich, daß die Königin den König in Anſehung der Unternehmung von Bearn vorher einnehmen würde, ſo daß er nachher die Wahrheit nicht mehr glauben würde; und dachten, der König würde in der Unruhe, zu erfahren, wie dieſe Sache entdeckt worden wäre, ſich an die erſte beſte Meinung halten, die man ihm davon beibringen möchte. Dieſer Prinz, der über den ſchlimmen Erfolg aufgebracht war, ſah den Herzog von Alba nicht mehr mit ſo günſtigen Augen an, wie vorher; und dachte vielleicht in ſeinem Herzen darauf, ſich öffentlich davon loszuſagen, um der Schande dieſer Verſchwörung zu entgehen. Dieſem Streich nun auszuweichen, mußte man ihm die Wahrheit entdecken, allein da der Zweck dieſer Erklärung dahin ging, den König zu überführen, daß es nicht die Schuld des Herzogs war, daß die Unternehmung mißlang, ſo glaubte er nicht ſelbſt davon mit ihm reden zu dürfen. Rui-Gomez war hierin nicht weniger verdächtig und hatte beinah eben ſo viel Antheil daran, wie er. Sie glaubten daher eine dritte Perſon nöthig zu haben, um ihnen dieſen Dienſt zu leiſten, und fanden dazu Niemand geſchickter, als den Staatsſecretär Antonio Perez, und beſchloſſen daher, ihn mit in ihr Verſtändniß zu ziehen.

Dieſer Mann, der gar keine Urſache hatte, weder dem Prinzen noch der Königin zu ſchaden, ſchien ſchwer zu gewinnen, indeſſen verließ ſich Rui-Gomez auf ſeine Klugheit, um die Sache zu Stande zu bringen. Es wurde ihm aber leichter, als er anfänglich dachte; Perez war ſehr heftig in die Prinzeſſin Eboli verliebt, hatte aber bis dahin nichts von ihr erhalten können. Er fragte ſogleich, ob ſie etwas davon wiſſe? und da er das Gegentheil erfuhr, ſo verſtund er ſich nach einigen Weigerungen zu Allem, was man von ihm verlangte. Dieſer kluge Liebhaber kannte die Neugierde der Prinzeſſin, und zweifelte nicht, ſie würde es höchſt übel nehmen, daß man ihr eine ſo wichtige Kabale verborgen hätte, und Alles anwenden, Denjenigen zu entdecken, der ihr Nachricht davon geben könnte. Rui-Gomez benachrichtigte ſogleich den Herzog von Alba von dem guten Fortgang ſeiner Unterhandlung, rechnete ſich es zur Ehre, und war ſehr zufrieden, dem Liebhaber ſeiner Frau ein unfehlbares Mittel gegeben zu haben, ſie zu verführen; und Perez wußte ſein Geheimniß dieſer Dame ſo wichtig zu machen, daß ſie es ſo theuer erkaufte als er nur wollte.

Unterdeſſen kam die Königin, welche ſeit der Rückkunft von Bayonne ſchwanger war, mit der Infantin Katharina Michael, ihrer zweiten Tochter nieder, welche nachher Herzogin von Savoyen wurde. Die Miniſter, welche die Gewalt der Schönheit der Königin über den König kannten, hielten es für rathſam, ſich dieſes Wochenbetts zu bedienen, um den Herzog von Alba bei dem König zu rechtfertigen, damit er Zeit hätte, über Dasjenige, was man ihm entdecken wollte, einen Entſchluß zu faſſen, bevor er die Königin wieder allein ſpräche. Das Amt der auswärtigen Geſchäfte, ſo Perez verwaltete, gab ihm Gelegenheit, den König öfters allein zu unterhalten; gleich den folgenden Tag brachte er alſo die Rede auf die Verſchwörung von Bearn, weil man erfuhr, daß die Königin von Frankreich ſehr aufgebracht darüber wäre, und um ſich dafür zu rächen, die Unruhen in Flandern begünſtigte, welche damals im erſten Feuer waren. Anfangs geſtund er dem König, daß er lange angeſtanden hätte, ihm Dasjenige zu entdecken, was er von dem Erfolg dieſer Unternehmung wußte, obgleich ſeine Pflicht ihn dazu verbände,

allein da er reiflicher darüber nachgedacht hätte, so glaubte er nun nicht ohne Verletzung seiner Pflicht länger schweigen zu dürfen; alsdann erzählte er von Wort zu Wort Alles, was der Herzog von Alba zu Bayonne von der Art, wie sie entdeckt worden war, erfahren hatte; er setzte noch die Rede hinzu, welche Don Carlos wegen dieser Sache in Gegenwart Don Juans und der Prinzessin von Eboli, gegen Diejenigen ausgestoßen hatte, welche Theil daran genommen hatten, und endigte damit, indem er den König bat, ihm das Stillschweigen zu verzeihen, so er bisher darüber beobachtet hatte, weil man ihm diese Dinge nicht hinterbringen könnte, ohne gewissermaßen die beiden Personen zu beleidigen, welche ihm nach seiner Person die geheiligtsten auf der Welt wären.

Diese Rede setzte den König in die äußerste Unruhe, und ob er gleich die Königin noch nicht in Verdacht hatte, so kam es seiner Liebe doch sonderbar vor, daß sie und Don Carlos in dieser Sache so sehr in ihren Meinungen übereinstimmten. Seine Seele, welche mit diesem ersten Gedanken der Eifersucht beschäftigt war, betrachtete die Verletzung, die seinem Ansehn dadurch geschehn war, mit Gleichgültigkeit, und die Sorge für seine Hoheit, welche ihm in andern Fällen so natürlich war, wich diesmal einer weit empfindlichern Betrachtung. Er bemerkte damals zum erstenmal die emsigen Aufwartungen des Don Carlos bei seiner Gemahlin; und erinnerte sich, daß sie lange Zeit für einander waren bestimmt gewesen. Allein er kam sehr bald wieder zu sich selbst, und verwarf, in Rücksicht der Tugend und des Muths der Königin, alle diese schwachen Muthmaßungen.

Sie hatte schon andere Beweise von der Liebe gegeben, die sie für ihr Vaterland hegte. Einige Zeit vorher war der Zwist wegen des Vorrangs der beiden Kronen zu Rom zu Gunsten Frankreichs entschieden worden, und sie konnte ihre Freude darüber nicht so gut verbergen, daß man nicht etwas davon bemerkt hätte. Ihre Hofdame machte ihr die Vorstellung, daß sie mehr Antheil an dem Mißvergnügen ihres Gemahls bei dieser Gelegenheit nehmen sollte; allein die Königin antwortete ihr, daß, da sie sich nicht über den Verdruß des Königs wunderte, so könnte der König sich auch nicht über ihre Freude wundern, und sie wäre sehr froh, daß Jedermann dadurch erführe, daß das Haus, woraus sie entsprossen, noch besser wäre, als dasjenige, worein sie getreten.

Der König überlegte diese Rede und bestärkte sich dadurch in der Meinung, daß Alles, was sie gegen die Unternehmung von Bearn gethan habe, aus eben der Zuneigung zu ihrer Familie herrühre; und betrachtete den Abscheu, so Don Carlos gegen diese Unternehmung bezeugt hatte, als eine Großmuth des jungen Prinzen. Ob er nun gleich über diesen Punkt sehr ruhig war, so beschloß er doch ihren Umgang in Zukunft zu beobachten; allein er glaubte, daß bei diesem Entschluß keine weitere Eifersucht zum Grund läge, als die Eifersucht wegen seines Ansehns. Er machte sehr große Veränderungen in den wichtigsten Stellen am Hof, damit er die erste Stelle bei der Königin der Prinzessin von Eboli übertragen konnte, ohne daß man irgend etwas bei dieser Wahl muthmaßte. Die Vertraulichkeit, in welcher diese Dame mit Don Carlos lebte, seitdem ihr Gemahl sein Hofmeister gewesen war, machte sie geschickter als jede andere, seine Geheimnisse zu erforschen. Diese Betrachtung, und Dasjenige, was sie von den Drohungen, so der Prinz in ihrer Gegenwart ausstieß, entdeckt hatte, nebst dem Ansehn des Rui-Gomez, trug Vieles dazu bei, daß ihr der König diese Stelle ertheilte.

Don Carlos, welcher seit dem, was zwischen ihnen vorgegangen war, noch immer glaubte, daß sie ihn liebte, schöpfte aus dieser Veränderung keinen Verdacht; allein die Königin, welche wußte, daß ihr Gemahl zu viele Freunde in

Frankreich hatte, um nicht zu wiſſen, was ſie gethan hatte, ließ ſich durch Alles dies nicht hintergehen. Sie errieth ſogleich die Urſache davan, und da Don Carlos ſie beruhigen wollte, indem er ihr für die Prinzeſſin van Ebali ſtehen wollte, ſa drang die Königin in ihn, ihr die Urſache des großen Vertrauens, ſa er in dieſe Dame ſetzte, zu ſagen; allein ſie konnte es niemals über ſeine Beſcheidenheit gewinnen, daß ſie eine Antwart darauf erhalten hätte. Als er aber bemerkte, mit welcher Genauigkeit die Prinzeſſin ſie Beide beabachteie, ſa erkannte er wahl, daß er ſich geirrt hatte. Da er es nicht wagte, ſeinen Verdruß über ihre Zudringlichkeit merken zu laſſen, ſa vergnügte ſie ſich unendlich an dem Mißvergnügen des Prinzen. Sie war freundſchaftlicher gegen ihn als jemals, und war jedesmal genau bei der Königin, ſobald er da war; und that, als wenn ſie um ſeinetwillen dahin käme. Allein abgleich die Wachſamkeit dieſer Dame außerardentlich war, ſo fanden dach die Königin und Don Carlos bald nachher eine Gelegenheit, mit einander allein zu ſprechen.

Der König war mit dem Bau des Eskurials ſehr beſchäftigt, auf welchen er ganz unermeßliche Summen wandte, und lud die Königin ein, den Anfang des prächtigen Gebäudes zu ſehen, das er aufführen ließ, um ein ewiges Denkmal des Siegs bei St. Quentin zu ſein. Alles, was in der Seele dieſer Königin die Erinnerung einer Schlacht rege machen konnte, welche die Urſache des Unglücks ihres Lebens war, konnte ihr zwar nicht ſehr gefallen, indeſſen ſah ſie dach den Vorbereitungen, die man zur Verewigung des Andenkens jenes unglücklichen Tags machte, mit aller Munterkeit und Theilnehmung zu, die der König nur wünſchen konnte, und die er ſelbſt dabei empfand. An dieſem Ort ließ die Prinzeſſin die Königin und Dan Carlos allein mit dem König, und als der König ſie auch verlaſſen hatte, um den Baumeiſtern einige Befehle zu geben, ſa nahm Don Carlos, der in dieſem Zwang nicht mehr leben kannie, die Zeit wahr, um die Königin zu biiten, ihm ein ſicheres Mittel zu geben, ſie allein ſprechen zu können, wenn es ihr beiderſeitiger Vartheil erfardern würde. Er drang ſa rührend in ſie, daß ſie anfangs einwilligte, weil ſie mit der Verzweiflung des armen Prinzen Mitieiden hatte. Sie dachten alſa mit einander auf Mittel und Wege, allein ſie ſchienen der Königin alle ſa gefährlich, daß ſie beſchioß, ſich ihrer niemals zu bedienen, ſo leicht ſie auch Don Carlos machen wollte.

Die Sachen waren in dieſem Zuſtand, ais der Marquis van Bergh und der Baran van Mantigni, Deputirie van Flandern, bei Haf anlangten. Da ihr Auftrag ſehr gefährlich war, ſo hatten ſie ihre größten Hoffnungen auf das Gerücht von der Graßmuth des Prinzen, und der natürlichen Güte der Königin geſetzi. Es war hinreichend, unglücklich zu ſein, um den Schutz dieſer Prinzeſſin zu erhalten, und tugendhaft, um die Freundſchaft des Dan Carlos zu gewinnen. Die Deputirten ſtellten ihnen den tranrigen Zuſtand des Adels von Flandern var, ſeit den böſen Dienſten, die ihnen der Kardinal Granvella, erſter Miniſter der Siatthalterin, bei dem König geleiſtet hatte. Sie rühmien ihre Treue und ihre Unſchuld bei den vorigen Unruhen; ſie beſchwaren hauptſächlich den Prinzen, ſo viele treue Diener des Kaiſers und die liebſten Gegenſtände ſeiner Freundſchaft nicht den gewaltſamen und übereilten Anſchlägen preiszugeben, welche die Eiferſucht auf ihre Tugend, und der Neid auf ihre Ehre dem Herzog von Alba einflößten; und verſicherten, daß das Gerücht von ſeiner Tapferkeit noch die einzige Stütze ihres Unglücks wäre.

Dan Carlas, deſſen natürliche Neigung zum Krieg bisher durch die Macht der Liebe war aufgehalten warden, empfand bei dieſer Rede eine innerliche Scham,

daß er noch nichts für die Ehre gethan hätte; noch mehr wurde er dazu aufgemuntert, als ihm die Deputirten Briefe vom Grafen von Egmont überreichten. Der Graf forderte darin den Prinzen auf, sein ihm ehemals gegebenes Wort zu halten, daß er nach Flandern kommen wollte, sobald der Krieg würde angefangen haben. Er schilderte den Zustand dieser Provinzen in einem für Don Carlos so günstigen Licht, daß der Prinz sich entschloß, die Statthalterschaft darüber sich geben zu lassen. Er hoffte, sich dort bald in Stand zu setzen, Alles zu unternehmen, wozu ihn seine Tapferkeit und sein Ehrgeiz antrieb, nachdem er die Unruhen durch seine Gegenwart würde gedämpft haben.

Kaum war dieser Entschluß gefaßt, so stellte sich das Bild der Königin seiner Einbildungskraft weit schöner und reizender vor, als er es jemals gesehn hatte, und machte ihn zweifelhaft, ob er wohl würde die Macht haben, sie zu verlassen. Als er aber über den Zustand seiner Sachen ernstlich nachdachte, so fand er, daß ihn Alles in seinem ersten Entschluß bestärkte.

Im Anfang ihrer Bekanntschaft erlaubte die große Jugend der Prinzessin ihr nicht, dem Don Carlos die Achtung und den Antheil zu verbergen, den sie an ihm nahm; allein, da sie mit der Zeit vorsichtiger wurde, so sah sie wohl ein, daß die Freundschaftsbezeugungen, so sie ihm erwies, so unschuldig sie auch waren, seine Liebe dennoch immer unterhielten. Sie stellte ihm bei jeder Gelegenheit die Folgen dieser Leidenschaft vor, und das Unglück, welches für sie Beide daraus entstehen würde, und so eingenommen er auch davon war, so konnte er doch nicht umhin, ihr Recht zu geben; und wagte nicht, sich darüber zu beklagen, daß sie täglich zurückhaltender gegen ihn würde. In einer so traurigen Lage seines Gemüths, glaubte er sich Gewalt anthun zu müssen, um diese Prinzessin von einer unglücklichen Leidenschaft zu befreien, welche ihr so gegründete Unruhen machte; und von der er sich nicht besser losmachen könnte, als durch eine lange Abwesenheit und wichtige Beschäftigungen. Anfangs glaubte er dies, allein bei der ersten Erblickung der Königin veränderte er seine Meinung wieder, und da er das Vergnügen überdachte, so er durch ihren Anblick genoß, so glaubte er sich niemals entschließen zu können, sich von ihr zu trennen. In diesen Gedanken erzählte er ihr Dasjenige, was zwischen den Deputirten und ihm vorgegangen war, und machte ihr seinen Entschluß bekannt; er bat sie tausendmal um Verzeihung, daß er einen Augenblick hatte glauben können, von ihr entfernt zu leben; allein die Königin, welche ihn von seiner Leidenschaft zu heilen suchte, nöthigte ihn wider seinen Willen den Entwurf dieser Reise nach Flandern auszuführen. Um ihn desto eher dazu zu bereden, so gab sie ihm zu verstehn, daß diese Reise den Verdruß heben würde, den der König wegen ihrer Verbindung geschöpft hatte; daß er bei seiner Rückkunft weniger beobachtet, angesehener und weit freier sein, weil er sich vermuthlich dort viele Ehre erwerben würde, und daß sie nachher weit ruhiger mit einander leben könnten. Don Carlos wurde durch diese Gründe überzeugt, noch mehr aber durch die gänzliche Ergebenheit, die er für den Willen der Königin hegte, und erklärte sich daher öffentlich für den Flandrischen Adel, zum großen Aergerniß der Inquisitoren, welche sie beinahe sämmtlich für Ketzer hielten, und die Sache wegen des Testaments Karls des Fünften noch nicht vergessen hatten. Er ließ dem König sagen, daß, wenn er ihm die Statthalterschaft über diese Provinzen übertragen wollte, er mit seinem Kopf für den Gehorsam der Flanderer stehn wollte.

Man kann leicht denken, wie sehr Rui-Gomez und der Herzog von Alba durch dieses Vorhaben in Schrecken geriethen; das Ansehn und die Gewalt, welche eine so wichtige Stelle dem Kronerben gab, schien ihnen ihren völligen Ruin zu

prophezeien. Sie urtheilten alſo, daß nach der Rückkunft von dieſer Unternehmung, in welcher er unzweifelhaft glücklich ſein würde, der Prinz der erſte Miniſter ſeines Vaters werden, und daß ſie nachher würden von ihm abhängig werden müſſen. Der Herzog von Alba vorzüglich, der ſowie Don Carlos auf dieſe Stelle Anſpruch machte, bewog den Rui-Gomez, welcher vertrauter mit dem König war, ihm vorzuſtellen, wie ſehr dieſe Unternehmung ſeinen Sohn bei den Flanderern über ihn erheben würde. Perez, ohne daß er ſchien mit ihnen gemeinſchaftlich zu wirken, ließ ihn auch eine genaue Verbindung zwiſchen Don Carlos und dem franzöſiſchen Hof befürchten, welche unvermeidlich durch Hülfe der Königin entſtehn würde, ſobald Don Carlos Meiſter von den Niederlanden wäre. Dieſe Vorſtellungen machten allen möglichen Eindruck auf den Geiſt eines Prinzen, der von Natur auf ſein Anſehn eiferſüchtig war; er erſchrak über den Ehrgeiz ſeines Sohnes, und dachte nur darauf, das Geſuch des Don Carlos auf eine anſtändige Art abzulehnen, ohne daß er ſich dadurch könnte für beleidigt halten. Er ließ ihm daher ſagen, daß er ſein Geſuch bewilligte, und ſich freute, daß ſie Beide einerlei Gedanken gehabt hätten; allein er wollte ihn ſelbſt in den Niederlanden einführen, und daher nächſtens mit ihm dahin abreiſen; weil er es für ſich nicht ſchicklich hielt, in Ruhe in Spanien zu bleiben, während daß ſein einziger Sohn den Gefahren des fürchterlichſten Aufruhrs ausgeſetzt wäre; er wollte alſo lieber die Gefahr mit ihm theilen, um ihm nachher die Ehre ganz allein zu überlaſſen.

Das Gerücht von dieſer Reiſe verbreitete ſich ſogleich, durch die Zurüſtungen, ſo der König machen ließ, um den Don Carlos zu hintergehen, allein Niemand wollte es glauben. So ungegründet indeſſen auch dies Gerücht ſchien, ſo geriethen doch die in ihrem Entſchluß wankenden Rebellen in den äußerſten Schrecken; der König, um dies Gerücht zu beſtätigen, machte auch einen ſo großen Aufwand in Reiſezurüſtungen, daß ſelbſt die Deputirten Bergh und Montigni, welche anfänglich darüber gelacht hatten, nicht mehr daran zweifelten. Die Königin und Don Carlos wurden einige Zeit lang, ſo gut wie die andern dadurch hintergangen, allein ſie erkannten ſehr bald ihren Irrthum. Als Alles zur Reiſe fertig war, ſah der König wohl ein, daß man den Betrug entdecken würde, wenn er nicht abreiſete, und fand alſo kein ander Mittel, um ſein Zögern zu beſchönigen, als daß er ſich krank ſtellte. Dieſe Liſt brachte ohngefähr die Wirkung in den entfernten Ländern hervor, die er ſich vorſtellte, allein, ſo ſehr er ſich bemühte, es ſeinem Hof glauben zu machen, und ſo ſehr dieſer unglückliche Prinz ſich zwang, um durch ſeine Lebensart die allgemeine Meinung zu beſtätigen, ſo konnte er doch ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn nicht hintergehen.

In dieſem Zeitpunkt waren eines Tags viele Leute bei der Königin, welche ſich von der Reiſe des Königs nach Flandern unterhielten. Als Alles fort war, und Don Carlos, Don Juan und die Prinzeſſin Eboli mit der Königin allein waren, ſo machten ſie ſich anfangs darüber luſtig, daß die Hofleute ſich ſo ſehr quälten, die Urſachen von Dingen zu errathen, welche nie geſchehn würden. Nachdem ſie ſich einige Zeit über Diejenigen aufgehalten hatten, welche von der Reiſe ſprachen, fing Don Carlos nach und nach an, ſich über die Reiſe ſelbſt, und über den Zwang luſtig zu machen, den ſich der König anthat, um den Kranken vorzuſtellen; und ſagte unter Anderm, Karl der Fünfte hätte für ihn und für ſeinen Sohn, den König, Reiſen genug gethan, der König würde ſich nun für ihn und ſeinen Vater ausruhen wollen. Dieſe Worte wurden von der Königin nicht gehört, weil ſie eben mit einigen Perſonen, ſo mit ihr zu thun hatten, beſonders ſprach; Don Juan und die Prinzeſſin Eboli redeten unterdeſſen mit einander allein,

und Don Carlos machte in der Zerſtreuung ein kleines Buch von weißem Papier zuſammen, ſo er aus einem Fach nahm, und ſchrieb mit eigner Hand folgende Worte mit großen Buchſtaben auf die erſte Seite: Die großen und bewundrungswürdigen Reiſen des Königs Don Philipp. Auf jede der folgenden Seiten ſchrieb er einen der folgenden Titel: Reiſe von Madrid nach dem Eskurial; Reiſe von dem Eskurial nach Toledo; Reiſe von Toledo nach Madrid; von Madrid nach Aranjuez; von Aranjuez nach Pardo; von Pardo nach dem Eskurial; und ſo füllte er das ganze Buch mit den Reiſen des Königs nach ſeinen Luſtſchlöſſern und den beſten Städten in Spanien an, die Königin konnte ſich nicht enthalten, über dieſen Einfall des Prinzen zu lachen, ſo gefährlich er ihr auch ſchien, allein, während daß ſie es durchlas, brachte man ihr die Nachricht, daß den König eine Ohnmacht übereilt habe, und daß er ſich ſehr ſchlimm befände. Bei dieſer Nachricht hatte ſie nur noch ſo viel Zeit, dem Prinzen das Buch zu empfehlen, und er, der ihr ſogleich nachfolgte, warf es in ein kleines Kabinet, deſſen Thüre er hinter ſich zuſchloß.

Er wußte aber nicht, daß die Prinzeſſin Eboli falſche Schlüſſel zu allen Thüren der Königin hatte; kaum war er fort, ſo bemächtigte ſie ſich des Buchs; als ſie aber ſah, was es war, ſo freute ſie ſich außerordentlich, ein ſo kräftiges Mittel in Händen zu haben, ihm bei dem König zu ſchaden. Sie ſann ſogleich auf ein Mittel, um dies Papier behalten zu können, ohne daß man wußte, daß ſie es hatte, weil ſie nicht zweifelte, die Königin ſähe deſſen Wichtigkeit ein, und würde es ſogleich nach ihrer Zurückkunft ſuchen. Um daher keine Zeit zu verlieren, ließ ſie ſogleich ein ganz ähnliches Buch machen, welches ebendaſſelbe enthielt; ſie ließ auch die Schrift des Prinzen vollkommen nachmachen, und legte dieſes falſche Buch an die Stelle des wahren, welches letztere ſie ihrem Mann gab. Als die Königin nach ihrer Zurückkunft dies nachgemachte Buch an derſelben Stelle fand, welche Don Carlos ihr angezeigt hatte, ſo eilte ſie ſo ſehr, es zu verbrennen, daß ſie es ins Feuer warf, ohne beinah hinein zu ſehn, weil ſie ſich eine ſolche Liſt nicht vermuthete.

Indeſſen verwandelte ſich des Königs Verſtellung in Wahrheit; als er ſich von ſeiner Ohnmacht wieder erholt hatte, hatte er ein ſtarkes Fieber, welches nachher ſich in ein dreitägiges verwandelte; allein man maß ſeiner wahren Krankheit weniger Glauben bei, als man vorher ſeiner verſtellten beigemeſſen hatte. Als die Rebellen in Holland ſahen, daß dies Gerücht ſo lange dauerte, ſo hielten ſie es für eine politiſche Liſt, und in dieſer Meinung ſetzten ſie ihre Unternehmung eifriger fort als vorher. Dieſe Nachricht vermehrte den Verdruß des Königs und zugleich auch ſein Fieber. Don Carlos, welcher einſah, daß das Bitten wegen ſeiner Abreiſe nach Flandern ihn noch mehr beunruhigen würde, erneuerte es daher nicht, allein ſein Vater, der ihn nicht für ſo beſcheiden hielt, und ihn immer um ſich ſah, nahm ſeine fleißigen Beſuche für ein ſtillſchweigendes Erſuchen.

Indeſſen hatten dieſe Beſuche eine ganz andere Urſache. Die Königin verließ den Kranken beinah gar nicht, und Don Carlos konnte ſie daher an keinem andern Ort ſehen, da ſie aber in des Königs Gegenwart außerordentlich behutſam ſein mußten, und beinah nicht mit einander zu reden wagten, ſo litt Don Carlos ſehr viel durch dieſen Zwang, und ihr beiderſeitiger Vortheil verlor dadurch außerordentlich. Sie hatten ſich ſo manche Nachrichten zu geben, und in einer ſo kritiſchen Lage ſo viele Maßregeln zu nehmen, denn es ſchien nicht, als wenn der König ſobald wieder aufſtehen würde, indem die Aerzte verſicherten, daß ſein Fieber lange dauern würde.

Da die Königin und Don Carlos urtheilten, daß es gefährlich sein würde, einander zu schreiben, so beschlossen sie, eine treue Person zu wählen, der sie Alles sagen könnten, was sie einander zu sagen hätten. Der Prinz, der sich seinen Onkel ganz ergeben glaubte, warf seine Augen auf ihn, um ihn mit seinem Vertrauen zu beehren; allein es schien der Königin, als wenn sie verschiedenemal in den Augen dieses Prinzen etwas von Liebe für sie gelesen hätte; auch hatte sie an der Prinzessin von Eboli viele Zuneigung für Don Juan bemerkt, woraus sie schloß, daß sie sich Beide mit einander verstünden. Diese Betrachtungen bewogen die Königin, dem Don Carlos sein Vorhaben auszureden, ohne ihm jedoch den Grund davon zu sagen. Der Prinz hatte nicht gewagt, ihr seinen Günstling, den Marquis von Posa dazu vorzuschlagen, weil sie ihn nicht so genau kannte, wie den Don Juan. Dieser Günstling war einer der liebenswürdigsten jungen Herrn, welcher mit dem Prinzen als Edelknabe war auferzogen worden, und ob er gleich sehr lebhaft war, so war er doch einer von denjenigen glücklichen Menschen, welche sich eben so leicht mäßigen, als sich ihren Leidenschaften überlassen können. Don Carlos, welcher eine vortreffliche Beurtheilungskraft hatte, bemerkte sogleich an ihm einen, unter jungen Leuten so seltenen Charakter; der Marquis war seinerseits nicht minder erfreut, wenn er den Eifer sah, welchen Don Carlos für Alles, was groß und gut war, bezeugte, und es entstand unter ihnen eine genaue Verbindung, welche zwischen einem Prinzen und einem Hofmann desto seltener ist, weil sie sich nur auf gegenseitige Achtung gründete. Da es keine gefährlichere Rolle an einem Hof giebt, als diejenige, den Günstling des Thronfolgers zu spielen, so hatte der Marquis den Don Carlos gebeten, das Zutrauen, mit dem er ihn beehrte, so wenig als möglich, öffentlich zu zeigen. Ob sie also gleich sehr genau vereinigt lebten, so merkte man öffentlich doch weiter nichts davon, als daß der Prinz seinen Umgang weit angenehmer fand, als denjenigen der Andern, und dies fand auch Jedermann. Dies Geheimniß ihrer Freundschaft machte diesen Günstling sehr geschickt, bei dieser Gelegenheit der Königin und dem Don Carlos zu dienen; denn da seine gänzliche Ergebenheit gegen den Prinzen nicht so sehr bekannt war, so würden seine Unterredungen mit der Königin desto unverdächtiger scheinen. Allein da sie wußte, daß Don Carlos leicht zu hintergehen war, so wollte sie selbst den Marquis von Posa ausforschen, bevor sie sich ihm eröffnete. Unter dem Vorwand eines Befehls, fand sie das erstemal, als sie ihn beim König antraf, Mittel, ihn besonders zu sprechen. Er schien ihr so klug, daß sie darüber erfreut war, und er seinerseits war nicht wenig über den Geist der Königin entzückt, und niemals kam ihm seine natürliche Mäßigung so sehr zu statten. Auf die Art, wie sich die Prinzessin ihm in dieser ersten Unterredung zu erkennen gab, mit allem Glanz ihrer Schönheit, und den unendlichen Reizen ihrer Sanftmuth unterstützt, würde jeder Andere, der nicht so sehr Herr über sich selbst gewesen wäre, sich in sie verliebt haben. Allein, ob dies gleich nicht geschah, so konnten in der Folge ihres Umgangs mit einander Beide sich nicht erwehren, alle die Achtung und Freundschaft für einander zu fassen, die sie Beide verdienten.

Wir glauben gemeiniglich, daß man unsre geheimen Neigungen erräth, allein wir fürchten nicht, daß man diejenige bei uns muthmaßt, so man nicht hat. Die Königin, welche nur darauf dachte, diejenige zu verbergen, welche Don Carlos für sie hatte, und die nur freundschaftliche und erlaubte Neigung für den Marquis von Posa hegte, war nicht sorgfältig genug, um sie zu verbergen. Sie vermuthete nicht, daß man ihr strafbare für ihn würde zutrauen. Der Marquis, um diese Güte nach Pflicht zu erwiedern, war öfters genöthigt, mehr Neigung für sie blicken zu

laſſen, als es rathſam war; und da ſie Beide Feinde hatten, ſo wurde dieſer Umgang bald bekannt; da ſie aber beinah nicht glaubten, daß er Aufſehn machen könnte, weil ſie ſich ihrer Unſchuld bewußt waren, ſo bemerkten ſie es kaum.

Unterdeſſen wurde der König wieder geſund, und die Königin ſchwanger; anfänglich hatte er eine außerordentliche Freude darüber, es ſei nun wegen der Hoffnung, noch einen Prinzen außer Don Carlos zu erhalten, oder weil er vielleicht noch an der gänzlichen Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit zweifelte, und dieſe Schwangerſchaft ihm ein ſicherer Beweis davon ſchien. Allein ſeine Freude dauerte nicht lange. Die Miniſter, welche die geheime Gunſt des Marquis von Poſa befürchteten, richteten es ſo ein, daß der Umgang der Königin mit dem Marquis dem König zu Ohren kam. Dieſer argwöhniſche Prinz wurde ſogleich von Eiferſucht gequält, und da er die Zeit der Schwangerſchaft ſeiner Gemahlin berechnete, und ſie nach ſeiner Meinung nicht ganz richtig fand, ſo ſtand er nicht länger an, den Marquis eines Verbrechens ſchuldig zu glauben, welches ihm mehr Neider würde erweckt haben, als alle ſeine Tugenden. Dieſer Gedanke quälte ſein Herz unaufhörlich; alle Annehmlichkeiten des Geiſtes und des Körpers, welche die Natur ſo freigebig an dieſem Günſtling verſchwendet hatte, und welche die roheſte Seele würden erweicht haben, machten ihn dem König nur deſto gehäſſiger, weil er alle dieſe ſchönen Eigenſchaften für die gefährlichen Reize hielt, durch welche er das Herz ſeiner Gemahlin verführt hätte. So gefährlich indeſſen dieſe Geſinnung des Königs war, ſo wäre er doch vielleicht noch zu ſich ſelbſt gekommen, ohne eine Begebenheit, welche ſich eben zu der Zeit ereignete, und die ſeine Muthmaßung ganz in Glauben verwandelte.

Unter andern Freudensbezeugungen, ſo man wegen ſeiner Geneſung anſtellte, wurde auch ein prächtiges Turnier gehalten, wo jeder Ritter verbunden war, ſich für eine Dame vom Hof zu erklären und ihre Farbe den Tag vor dieſem Feſt zu tragen. Der Marquis von Poſa befand ſich eben mit vielen andern Perſonen bei der Königin, und ſie ließ ſich von ihm alle Damen hernennen, welche Ritter hatten; Don Carlos und Don Juan waren die einzigen, die ſich für die Königin erklären konnten; da ſie es aber Beide nicht gethan hatten, aus Furcht, vielleicht Dasjenige zu verrathen, was in ihrem Innern vorging, ſo fand ſich am Ende, daß die Königin allein keinen Ritter hatte, der für ſie lief. Sie bemerkte es ſelbſt und beklagte ſich ſpaßweis darüber, und der Marquis, der es wagen durfte, zu ſcherzen, ſagte ihr mit bewundrungswürdiger Ernſthaftigkeit, daß ſie ſich deswegen über die Natur beklagen müſſe, und daß, wenn ſie ſchön wäre, wie die übrigen Damen, ſo würde ſie auch gewiß ſowie jene einen Ritter gefunden haben. Die ganze Geſellſchaft lachte über dieſen Spaß, und die Königin antwortete ihm mit eben der Ernſthaftigkeit, daß, um ihn für ſeine Grobheit zu beſtrafen, ſie ihm nun beföhle, ihr Ritter zu ſein, damit er die Schande hätte, die Häßlichſte unter der Geſellſchaft zu bedienen.

Dieſe Galanterie wurde laut, denn Alles, was nur Vornehmes bei Hof war, hatte ſie mit angehört; der König konnte ſich indeſſen nicht überreden, daß nicht ein Geheimniß darunter verborgen ſein ſollte, und daß dieſe Unterredung nicht ein Kunſtgriff der Königin geweſen ſei, um ihrem Liebhaber Gelegenheit zu geben, ſich öffentlich für ſie erklären zu dürfen; jedoch beſtärkte er ſich noch nicht in ſeiner Meinung, bis den folgenden Tag er den Marquis in die Schranken treten ſah, mit einem Schild, worauf die Sonne in ihrer größten Höhe abgebildet war, mit der Umſchrift: nichts kann mich ſehn, ohne zu brennen; dies beſtärkte den König in den ſchrecklichen Gedanken, mit denen er beſchäftigt war. Der unglück-

liche Ritter erhielt die erſten Preiſe des Wettrennens, und ob dies gleich bei ihm gewöhnlich war, ſo hielt der König diesmal ſeine Geſchicklichkeit für eine Wirkung ſeiner Liebe, und dieſer Gedanke traf ihn ſo ſtark, daß er das Wettrennen nicht aushalten konnte. Er that, als wenn es ihm ſchlimm würde, um einen Vorwand zu haben, das Turnier zu unterbrechen, und um die Wuth zu verbergen, in welche ihn dieſes unſchuldige Vergnügen gebracht hatte.

Anfänglich entſchloß er ſich, den Marquis von Poſa auf eine ſolche Art hinrichten zu laſſen, daß weder er noch die Königin die Urſache davon verkennen konnten. Allein Rui-Gomez, dem er ſich darüber entdeckte, ſtellte ihm die Folgen einer ſo auffallenden Handlung vor; er benachrichtigte ihn von der genauen Verbindung des Marquis mit Don Carlos, und gab ihm zu verſtehen, daß man Alles von der Rache des Prinzen würde zu befürchten haben, wenn er die Urheber entdecken würde, die ihm eine ſo werthe Perſon geraubt hätten. Dieſe Ueberlegung machte dem König ſeinen Vorſatz ändern, und er begnügte ſich damit, daß der Marquis einige Zeit nachher, Abends in den Straßen, wenn er von Hof nach Hauſe führe, ſollte ermordet werden; um auch allen Verdacht von der Wahrheit zu entfernen, ſtellten ſich die Mörder, als ſie ihn todt ſahen, in Gegenwart ſeiner Leute, als wenn ſie ihn für einen andern gehalten, und ſich geirrt hätten.

Die Königin fühlte den Verluſt eines ſo vollkommnen Freundes in ſeiner ganzen Größe, und ſah alle Folgen davon voraus; Don Carlos aber erkannte nicht gleich die wahre Urſache ſeines Todes, allein nachher überlegte er, wie wenig wahrſcheinlich es ſei, daß man einen ſo bekannten Mann, wie der Ermordete war, für einen Andern halten könnte; übrigens ſah er auch ein, daß nur ſein Vater allein eines ſolchen verwegnen Streichs fähig wäre; er ſann daher ebenſo wenig als die Königin darüber nach, wer der Urheber davon ſein möchte. Indeſſen vermutheten ſie Beide nicht, daß der König gegen den Marquis eiferſüchtig geweſen wäre, und glaubten vielmehr, daß er als Vertrauter von ihnen wäre ermordet worden, und daß ſie daher entdeckt wären. In dieſer Meinung, und indem ſie die große Neigung des Königs zu ſeiner Gemahlin, ſeine Abneigung gegen den Prinzen, und ſeinen natürlichen Hang zum Blutvergießen betrachteten, hielten ſie ſich für verloren. Sie glaubten, daß, da der König ſicher genug wäre, daß ſie ſeiner Rache nicht entgehn würden, ſo hätte er mit dieſem Mord den Anfang machen wollen, damit ſie ihn deſto länger empfinden möchten.

Es geht nichts ſo Geheimes bei Hofe vor, was nicht gewiſſe Leute erfahren, auf die man kein Mißtrauen ſetzt; ohngefähr um dieſe Zeit ſetzte ſich Don Carlos einſtens zur Tafel, und fand unter ſeinem Teller ein Papier mit folgenden Worten: Es giebt gewiſſe ſehr richtige Rathſchläge, die aber nicht können gegeben werden; allein aus verzweifelten Lagen rettet man ſich nur durch außerordentliche Entſchlüſſe. Diejenigen, denen der Himmel Fähigkeiten verliehen hat, um viele Andere glücklich zu machen, haben eine Verbindlichkeit, ihre Beſtimmung zu erfüllen, und dieſe Verbindlichkeit überwiegt alle andere. Große Seelen unterliegen nur deswegen, weil ſie von böſen Menſchen einen gar zu ſchlechten Begriff haben. Die Geduld, welche das Leben des rechtſchaffnen Mannes der Gewalt ſeiner Feinde preisgiebt, iſt Schwachheit, Feigheit der Seele, Verbrechen und nicht Tugend. Menſchlichkeit iſt für Denjenigen, der keine kennt, die gefährlichſte aller Thorheiten.

Indeſſen wollte der Prinz noch einen gelinden Weg verſuchen, bevor er zu

den äußerſten Mitteln griffe; und dies war, ſeine Bitte dringend zu wiederholen, daß man ihn nach Flandern ſchicken möchte, wo der Zuſtand der Sachen mehr als jemals ein ſchnelles und wirkſames Mittel erforderte. Er that es in Ausdrücken, welche zu verſtehen gaben, daß er es nun wolle, und daß eine Verweigerung keine gute Folgen haben würde. Er hielt es für nöthig, ſich ſo beſtimmt auszudrücken, weil, wenn er entdeckt wäre, er doch nichts zu verlieren hätte, und wäre dies nicht, ſo könnte es kommen, daß der König durch ſeine Eiferſucht bewogen und über den befehlenden Ton erſchrocken, Alles zugeben würde, um ihn nur von ſich zu entfernen. Dieſer unglückliche Vater, deſſen Geiſt ſehr leicht die Folgen ſeiner Entwürfe vorausſehen konnte, war wieder in ſeine gewöhnliche und natürliche Furchtſamkeit zurückgeſunken; er ſah ein, daß er nothwendig eine Armee nach Flandern ſchicken müßte, und fürchtete die Rache des Don Carlos, welchem der Tod ſeines Freundes noch ganz neu war, noch mehr anzufeuren, wenn er ihm das Commando dieſer Armee verſagte, welches er in einem ſo gebieteriſchen Tone verlangte.

Rui-Gomez, welcher den König in der Sache des Marquis von Poſa ſo ſtandhaft gefunden hatte, erſtaunte nicht wenig, als er ihn in dieſer weit wichtigern Gelegenheit ſo unentſchloſſen fand. Der Vortheil, ſo er von der Erhaltung des Königs zog, machte, daß er ſeine Schwachheit mit Schrecken betrachtete, da er nun ſeinem Sohn die Waffen in die Hände geben wollte, um vielleicht zuerſt deſſen Opfer zu werden. Da man unentſchloſſene Gemüther durch keinen ſtärkern Beweggrund zu einem Entſchluß bringen kann, als durch die Furcht, ſo war der König beinah völlig entſchloſſen, das Geſuch ſeines Sohnes zu bewilligen.

Rui-Gomez, der dies wohl einſah, wußte nicht, wie er es verhindern ſollte, da er aber immer viele Gegenwart des Geiſtes hatte, ſo erinnerte er ſich in dem Augenblick an jenes Reiſebuch des Königs, welches ſeine Frau bei der Königin gefunden, und Don Carlos eigenhändig geſchrieben hatte, das er aber bisher als eine Kleinigkeit betrachtete, welche zur gelegenen Zeit einmal eine große Wirkung hervorbringen könnte. Er glaubte nun Gelegenheit dazu gefunden zu haben, und ſagte dem König, daß er ſich verbunden glaubte, ihm eine Kleinigkeit zu hinterbringen, welche er bisher nicht wichtig genug geachtet hätte, ihm zu ſagen, die ihm aber, in der gegenwärtigen Lage, den Charakter und die Geſinnungen ſeines Sohns deutlich aufklären könnte. Der König, dem dieſe Sache von größerer Wichtigkeit war, als Rui-Gomez davon zu halten ſchien, wollte das Buch ſelbſt ſehen und unterſuchen, und da er die Schrift ſeines Sohnes darin erkannte, ſo gerieth er darüber in ein tiefes Nachdenken, worin ihn dieſer Miniſter zu laſſen für gut fand.

Als er wieder von ſeinem erſten Erſtaunen zurückgekommen war, worin ihn ein ſo beleidigender Spaß geſetzt hatte, ſo von Perſonen, die ihm ſo werth waren, herrührte, ſo erwachte ſein alter Verdacht wegen der Liebe des Don Carlos zu der Königin auf's Neue in ſeiner Seele, und zwar heftiger, als jemals. Er konnte es kaum begreifen, daß eine Gemahlin und ein Sohn ſich mit einander über einen Gemahl und Vater luſtig machen könnten, der ihr König war, ohne zugleich in dem ſtrafbarſten Umgang mit einander zu leben. Allein, da ihm zugleich der Marquis von Poſa in die Gedanken kam, ſo konnte er doch nicht glauben, daß die Königin in Beide verliebt ſei; beſonders da Don Carlos und der Marquis ſo vertraut mit einander gelebt hatten; er ſchloß alſo daraus, daß nothwendig einer der Liebhaber, und der andere der Vertraute geweſen wäre. So ſehr er ſich den Kopf darüber zerbrach, ſo konnte er doch nicht herausbringen, welcher von ihnen der eigentliche Liebhaber ſei; welcher von Beiden es aber geweſen ſein mochte, ſo fand er immer den Tod des Marquis nur gar zu gerecht, und den Don Carlos

eben ſo ſtrafbar. Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo war er gar nicht geneigt zuzugeben, daß ſein Sohn ſich ferner über ſeine Lebensart luſtig machen ſollte, indem er ihm Mittel gäbe, ein von dem ſeinigen ſo verſchiedenes Leben in Flandern zu führen. Wenn der Prinz jetzund, da er noch nichts gethan hatte, ſchon ſo verwegen wäre, ſeinem Vater mit ſo vieler Verachtung zu begegnen, was würde er nicht erſt dann unternehmen, wenn das Glück ſeinen Ehrgeiz begünſtigt hätte? Er ließ ihm daher auf ſein Geſuch antworten, daß bei den ſchrecklichen Unruhen, ſo jetzt in Flandern herrſchten, er ihn unmöglich könnte reiſen laſſen, ohne ſein Leben unvermeidlichen Gefahren auszuſetzen; daß aber der Herzog von Alba in Kurzem mit einer großen Armee dahin abgehen ſollte, und ſobald dieſe Armee ihm dort das Uebergewicht verſchafft hätte, ſo ſollte es bei ihm ſtehen, alsdenn zu thun, was ihm beliebte.

Dieſe abſchlägige Antwort beſtärkte den Prinzen in den Gedanken, daß ſein Untergang beſchloſſen ſei. Er gab den Bitten der Rebellen in Holland nach, welche ihn ſeit langer Zeit durch den Grafen von Egmont und die Deputirten erſuchten, ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Sie verſprachen ihm, daß, wenn er ihnen einige billige Bedingungen einräumen wollte, ſo wollten ſie ihm mit mehrerer Treue gehorchen, als die Katholiken dem Könige gehorchten. Don Carlos zweifelte gar nicht, daß, wenn er einmal Herr über die Rebellen geworden, ſein Vater ihm ſehr gerne das übrige Flandern überlaſſen würde, wäre es auch nur, um zu verhindern, daß er ſich deſſen nicht mit Gewalt bemächtigte, wie es ihm ſehr leicht ſein würde. Der Marquis von Bergh und Montigni hatten hierüber viele Conferenzen mit ihm, ſie nahmen mit einander ſo richtige und gute Maßregeln, daß ſie unmöglich fehlen konnten, ſobald nur der Prinz ſeine Freiheit zu wirken zu erhalten wüßte, wozu ſie ihn denn hauptſächlich ermahnten.

Hätte er ihnen geglaubt, ſo wäre er damals ſchon abgereiſt; allein, Don Carlos glaubte, es wäre zu gefährlich, ſich auf eine ſolche Art zu erklären, bevor er nicht die nöthigen Correſpondenzen eingerichtet hätte. Er verſprach unterdeſſen, ſo wirkſame Vorkehrungen zur Sicherheit ſeiner Perſon zu machen, daß ihm nichts widerfahren ſollte. Außer einem Kaſten voll Gewehre, den er ſich neben ſein Bett ſtellen ließ, ließ er ſich kleine Piſtolen von einer neuen Erfindung machen, die er immer bei ſich tragen konnte, ohne daß ſie bemerkt wurden; und um zu verhüten, daß man ihn nicht im Schlaf überraſchen möchte, trug er einem geſchickten franzöſiſchen Künſtler, der an dem Eskurial arbeitete, auf, ihm ein Schloß für ſein Zimmer zu machen, welches nur von inwendig konnte geöffnet werden; und legte alle Nacht zwei Degen und zwei Piſtolen unter ſein Kopfkiſſen.

Während, daß dieſer unglückliche Prinz vielleicht durch bloße Meinung, daß man ihn aus dem Wege ſchaffen wollte, ſeinen Untergang beſchleunigte, ſo vergaßen ſeine Feinde nichts, um ihm alle Mittel zu rauben, ſich wieder mit ſeinem Vater zu verſöhnen. Der König hatte, ſeit dem Tod des Marquis von Poſa, die Königin noch nicht wieder allein geſprochen; ſie befürchteten, daß ihre Bemühungen vergeblich ſein würden, wenn er ſie wiederſähe, und daß ſie ihm ſehr leicht Alles wieder aus dem Sinn reden könnte, was ſie ihm geſagt hätten, und ob es gleich ſein konnte, daß von Allem dieſen nichts geſchah, ſo war es doch möglich; und in Rückſicht der Folgen, ſo daraus für ſie entſtehen konnten, wenn es geſchähe, dürften ſie ſich nicht auf das Ohngefähr verlaſſen. Um alſo dieſer Prinzeſſin die Gelegenheit zu nehmen, in einer Nacht alles Das wieder zu vereiteln, was ihnen ſo viel Zeit und Mühe gekoſtet hatte, ſo verfielen ſie auf ein Mittel, welches lächerlich würde geſchienen haben, wenn ſie dadurch nicht ihren Zweck erreicht hätten.

Bei der Reiſe, welche der franzöſiſche Hof zur Zeit Franz des Zweiten, längs den Ufern der Loire machte, ging ein Gerücht, daß man kleine Kinder aufſuchte, um den jungen König in ihrem Blut zu baden, welchen man mit dem Uebel behaftet hielt, ſo durch dieſes ſonderbare Mittel ſoll geheilt werden können. Es gab ſogar Leute, welche einige Tagereiſen vor dem Hof vorausgingen und ſorgfältig die Kinder in den Orten, wo der Hof durchkommen ſollte, unterſuchten, um diejenigen auszuwählen, welche die Aerzte zu dieſem Gebrauch tüchtig finden würden, dieſe Leute verbreiteten ein ſolches Schrecken auf ihrem Weg, daß Jedermann Dasjenige zu verbergen ſuchte, was ſie zu ſuchen ſchienen. Als aber die Königin-Mutter den Urſprung dieſes ſchrecklichen Gerüchts entdeckte, ſo ließ ſie ſogleich einige von den Urhebern aufhängen; vor ihrem Ende entdeckten ſie noch, von wem ſie waren angeſtiftet worden; allein Diejenigen, denen ſie es beichteten, hielten es für ihre Perſonen nicht für rathſam, etwas davon bekannt zu machen. Da die Schwächlichkeit des Königs unter dem gemeinen Volk dieſe Verläumdung beſtätigte, ſo kann man leicht auf die Wirkung ſchließen, die ſie in entfernten Ländern hervorbrachte, wo dieſe Art Neuigkeiten immer für wichtiger gehalten werden, als an den Orten ſelbſt. Der König von Spanien wurde darüber unruhig und befürchtete, ſeine Gemahlin möchte eine geheime Anlage zu dieſem Uebel haben, welches öfters eine Familienkrankheit iſt. Die Blattern, welche ſie kurz vorher gehabt hatte, waren mit einigen zweideutigen Zufällen begleitet geweſen, welche mit dieſem Uebel einige Aehnlichkeit hatten. Man beſchloß alſo, den König zu überreden, daß ſie weit gefährlichere Anfälle davon bei der jetzigen Schwangerſchaft hätte, und da er in Anſehung ſeiner Geſundheit ohnehin ſehr leichtgläubig war, ſo glaubte man, daß, wenn man die Sache mit einem unverdächtigen Zeugniß unterſtützte, ſo würde man den König leicht verhindern können, jemals wieder ſeiner Gemahlin beizuwohnen. Die Prinzeſſin von Eboli ſollte ihm die erſte Nachricht davon geben, ſie war wegen der Treue, ſo ſie in ihrem Amt bei der Königin dem König verſprochen hatte, dazu verbunden, und jene Franzöſin, für welche Don Juan ehemals einige Neigung gezeigt hatte, ſollte die Ausſage der Prinzeſſin beſtätigen. Dieſe Perſon war eine von jenen unruhigen Köpfen, welche ganz zu Ränken geboren ſind, und war unzufrieden darüber, daß alle die Gunſt, worin ſie bei ihrer Gebieterin ſtand, ihr noch kein wichtiges Zutrauen erworben hatte. Die Prinzeſſin von Eboli trug alſo dem Don Juan auf, noch einmal den Verliebten zu ſpielen, um dieſe gefährliche Perſon ganz zu gewinnen. Der Prinz, welcher einiges Vergnügen darin fand, das Glück des Königs zu ſtören, gehorchte mit vielem Eifer, allein dieſe Franzöſin, welche durch die Kälte, ſo er gegen ihr bezeigt hatte, abgeſchreckt war, wollte ſeinen Worten nicht glauben, wenn er ihr nicht außerordentliche Beweiſe davon geben wollte. Don Juan, der die Sache gerne endigen wollte, ging ſo weit, ihr ein Heirathsverſprechen zu geben, mit der Bedingung, daß ſie dem König Alles ſagen ſollte, was man von ihr verlangte. Die Sache ging leichter von Statten, als man anfänglich gehofft hatte, und der König, deſſen Liebe durch das Vorhergegangene ſchon in Haß verwandelt worden war, gerieth blindlings in die Falle, ſo man ihm legte. Der Herzog von Alba, welcher ſeine Abreiſe verzögert hatte, um das Ende dieſer Sache abzuwarten, reiſte den Tag nachher nach Flandern ab. Er beurlaubte ſich von Don Carlos in Ausdrücken, welche der Antwort, ſo der König auf ſein letzteres Bitten gegeben hatte, gemäß waren; und Don Carlos begegnete ihm ſehr übel, aus Furcht, man möchte ſein Vorhaben entdecken, wenn er ſich in einer Sache ruhig gezeigt hätte, welche ihn ſo ſehr beleidigen mußte.

Unterdeſſen erhielt dieſer Prinz von allen Seiten her die beſten Nachrichten, ſo er nur wünſchen konnte. Der Prinz von Oranien und der Admiral von Chatillon, mit denen er, wegen ſeines Vorhabens, in Conferenz ſtund, drangen mit ihren Briefen in ihn, zu eilen, entweder, um ihm zu dienen, oder ihn unglücklich zu machen. Die niederländiſchen Rebellen verließen ſich auf ſeine Großmuth und verlangten gar keine andern Bedingungen. Allein, was ſeinen Entſchluß gänzlich beſtärkte, war die Verſicherung einer beträchtlichen Flotte, welche der Groß-Sultan an die Küſten von Flandern ſchicken ſollte, um alle ſeine Unternehmungen zu erleichtern. Da ſeine größte Hoffnung auf dieſer Hülfe beruhte, ſo muß dieſe ganze Unterhandlung etwas weitläuftig erklärt werden.

Zur Zeit, als die Königin Maria, im Namen ihres Bruders des Kaiſers, die Statthalterſchaft der Niederlande verwaltete, entführte ein portugieſiſcher Jude, Namens Johann Miquez, den ſie ſehr hoch ſchätzte, eine der erſten und ſchönſten Hof-Fräulein ihres Hofs. Der König von Spanien, welcher die Familie dieſer ſchönen Perſon beſchützte, ließ den Entführer aus allen Staaten der Chriſtenheit, wo er Schutz ſuchte, verjagen; er ging daher nach Konſtantinopel und von da nach Karamanien, zu Selim, dem älteſten Sohn des großen Soliman. Dieſer junge Prinz, der nach der Gewohnheit ſeines Hauſes in dieſes Land eingeſchloſſen war, hatte in der Erwartung der Regierung, weiter kein Geſchäft, als ſich durch Vergnügungen die Zeit zu vertreiben. Miquez beſaß unter andern Talenten auch die Kunſt, ſie auf tauſenderlei Art zu vervielfältigen, wovon jede neue und eigne Reize hatte; er wußte dem Vergnügen jenen ſanften Stachel wieder zu geben, durch den man es empfindet und der ſo leicht ſtumpf wird; und da er, durch eine lange und beſondere Uebung, das Talent, ſo er für dieſe Wiſſenſchaft beſaß, ausgebildet hatte, ſo war er darin zu einem Grad der Vollkommenheit gelangt, der weit über das Gewöhnliche erhoben war. Mit dieſen ſeinen Kenntniſſen ausgerüſtet, zweifelte er nicht, daß er bald in der Gunſt eines Prinzen, wie Selim, der den Werth der Wolluſt kannte, die erſte Stelle behaupten würde; er wußte wohl, daß die wichtigſten Dienſtleiſtungen eben nicht immer die angenehmſten bei den Regenten ſind; es ſcheint, als wenn diejenigen, ſo man ihnen öffentlich erweiſet, durch den Ruhm, der ſie begleitet, hinlänglich belohnt würden; allein die, ſo man ihnen allein erweiſet, können nur von ihnen auch recht erkannt werden. Der Erfolg übertraf des Miquez Hoffnung, und da Soliman unterdeſſen geſtorben war, ſo wurde dieſer Jude, durch ſeine rühmlichen Dienſtleiſtungen, zum erſten Günſtling eines der größten Prinzen auf der Erde erhoben. Dieſer hohe Grad von Anſehn gab ihm Gelegenheit, dem Verlangen ſeiner Rache genug zu thun, welche die erlittene Verfolgung in ſeinem Herzen gegen den König von Spanien entzündet hatte. Als er eines Tags mit dem Sultan ſchwärmte, und der Prinz die Vortrefflichkeit des Weins von Cypern ſehr rühmte, ſo fing dieſer Jude an darüber zu lachen, daß er ſo große Neigung zu einem Wein bezeugte, der außer ſeinem Reich wächſt; und ſagte ihm, er möchte ſparſamer damit umgehen, weil er ihn bezahlen müßte. Selim, durch dieſen Spaß aufgebracht, that einen Schwur, daß er noch in dieſem Jahr Cypern einnehmen wollte, und ſetzte hinzu, indem er den Juden auf die Schulter klopfte, daß, weil er dieſen vortrefflichen Wein nicht weniger liebte, als er ſelbſt, ſo wollte er ihn alsdenn zum König dieſer Inſel machen; und dies ſollte nur ein Theil ſeiner Erkenntlichkeit ſein. Unterdeſſen, daß Alles zu dieſer Unternehmung ausgerüſtet wurde, rüſteten ſich die Mauren in Granada zu jenem großen Aufſtand, der bald nachher ausbrach. Sie ſchickten eine Deputation an die Pforte, um dort Unterſtützung zu erhalten. Miquez, der

das Vergnügen, ſich zu rächen, demjenigen, König zu werden, vorzog, nahm ſo eifrigen Antheil an ihrer Sache, brachte es dahin, daß das furchtbare Geſchwader, ſo zur Eroberung des ihm zugedachten Königreichs beſtimmt war, nun zu ihrer Unterſtützung ſollte gebraucht werden. Er hatte in Flandern noch ſtarke Verbindungen erhalten und gab ſogleich dem Rath von Antwerpen Nacheicht von dieſer wichtigen Unternehmung. Dieſer Rath, welcher das vorzüglichſte Haupt der Rebellen war, erhielt zu gleicher Zeit Nachricht von der Theilnehmung des Don Carlos an ihrer Sache, und berichtete es wieder an Miquez. Um dem Prinzen mehr Zutrauen einzuflößen, überſandte man ihm die Depeſchen und die Schrift des Miquez, damit er ſelbſt zu Konſtantinopel Unterhandlung pflegen könnte, wenn er es für nöthig fände. Don Carlos wünſchte zu ſeiner größern Sicheeheit, daß dieſe Flotte, ſo an den Küſten von Geanada landen ſollte, an denen von Flandern landen möchte. Er ſchrieb alſo an die Pforte, und Miquez antwortete, daß der Großadmiral geheimen Befehl habe, ſich ganz nach dem Willen des Don Carlos zu richten; es ſei nun, daß dies wirklich ſo war, oder daß man es ihm nur überreden wollte, um ihn zu gewinnen, es möchte koſten was es wolle.

Ohngefähr um dieſe Zeit ſpielte Don Caelos eines Abends bei der Königin gegen ſeinen Onkel, und gerieth mit ihm in Zank. Don Juan, der über ſeinen Verluſt ärgeelich war, verging ſich in der Hitze ſo weit, daß er alle Achtung veegaß, die ee dem Sohn ſeines Königs ſchuldig war. Don Caelos, der ſich kannte, antwortete ihm mit ziemlichee Mäßigung in kurzen Woeten, jedoch in Ausdrücken, welche ihm den Mangel ſeiner Geburt vorzuwerfen ſchienen, um ihn dadurch an ſeine Schuldigkeit zu erinnern. Don Juan, der ſich an einer ſo empfindlichen Seite angegriffen fühlte, wurde ſo ſehr darüber aufgebracht, daß er dem Prinzen antwortete; es wäre wahr, daß er ein Baſtard wäre, allein er tröſtete ſich darüber damit, daß er einen beſſern Vater hätte, als Don Carlos. Dieſe Woete erſchöpften die Geduld des Prinzen, er begegnete ſeinem Onkel ſo übel, daß ſich den andern Tag ein Gerücht verbreitete, er hätte ihm eine Ohrſeige gegeben. Die Königin und die Prinzeſſin von Eboli, welche gegenwärtig waren, hatten große Mühe, ſie vom Schlagen abzuhalten; die Königin beſonders, welche in der jetzigen Lage über Alles heftig erſchrak, und gleich, als wenn ſie die Folgen dieſes Streits vorausgeſehn hätte, wandte ihr ganzes Anſehn an, um ſie zu bewegen, ſich auf der Stelle wieder zu verſöhnen, allein dies geſchah nicht mit gleicher Aufrichtigkeit von beiden Seiten.

Der König hatte, um von Allem unterrichtet zu ſein, was bei der Königin vorging, eine genaue Bekanntſchaft mit der Prinzeſſin von Eboli angefangen; und dieſe Prinzeſſin hatte Don Juan aufgetragen, das Betragen des Don Carlos, ſeit dem Tod des Marquis von Poſa, noch genauer als bisher zu beobachten; ihm wurde es leicht, dieſen Auftrag auszurichten, denn Don Carlos hielt ihn für ſeinen beſten Freund nnd hatte ihm in allgemeinen Ausdrücken etwas von ſeinem Voehaben entdeckt; obgleich Don Juan Alles anwendete, um mehr davon zu erfahren, ſo war es ihm bisher doch noch nicht möglich geweſen; allein ſeit iheem Zank hatte ihn ſeine Rachſucht ſo hellſehend gemacht, daß, ſo ſehr geheim auch Don Carlos ſich mit Gewehr verſorgte, ſo entdeckte es Don Juan endlich doch mit Hülfe der Liſt und des Geldes.

Der König urtheilte ſogleich, daß der Prinz dieſe Vorkehrungen nicht mache, um ſie nur zu machen, und vermuthete, daß er den Vorſatz hätte, zu entfliehen, oder ihm Gewalt anzuthun. Er wußte noch nicht, welches von beiden er glauben ſollte, als Don Raimond von Taxis, Generalpoſtdirectoe, ihm die Nachricht beachte,

daß ein französischer Bedienter der Königin ihm ganz geheim drei Postpferde verlangt hätte, welche er beim Einbruch der Nacht sollte bereit halten. Diese Nachricht zog den König aus allem Zweifel, den er hatte, indem sie ihn in einen noch größern stürzte, ob er nämlich sich damit begnügen sollte, den Prinzen beobachten zu lassen, damit er nicht entfliehen könne, oder ob er ihn plötzlich sollte gefangen nehmen lassen? Allein, als Perez ihm zugleich die Nachricht von dem Aufstand der Mauren brachte, so er eben erhalten hatte; so erschrak der König über so viele widrige Zufälle, und beschloß, sich der Person seines Sohnes zu versichern.

Die Abreise des Prinzen war wirklich auf diese Nacht festgesetzt; er hatte einige Tage vorher Nachrichten aus Flandern erhalten, die ihm nicht erlaubten, länger zu zögern. Die Grafen von Egmont und von Horn hatten sich im Vertrauen auf die Unschuld ihrer Absichten bei ihrem vorigen Betragen, und auf die Wichtigkeit ihrer ehemals geleisteten Dienste, selbst dem Herzog von Alba in die Hände geliefert, der sie gefangen setzte, und einige Zeit nachher ihnen den Kopf abschlagen ließ. Ein so offenbarer Meineid brachte die Rebellen zur Verzweiflung, und da ihre Oberhäupter sahen, daß für sie keine andere Rettung mehr wäre, als die Waffen zu ergreifen, so ließen sie dem Don Carlos bei Meldung dieser Nachrichten deutlich merken, daß, wenn er nicht bald käme, es nachher vielleicht zu spät sein möchte. Er schrieb augenblicklich an Don Garcia Alvarez Osorio, der ihn auf seiner Flucht begleiten sollte, daß er sogleich sich zu ihm begeben sollte; der Prinz hatte ihn nach Sevilla gesandt, um dort eine beträchtliche Summe zu heben, da aber die Zeit zu kurz war, um Alles zu Stand zu bringen, so hatte er nur 150,000 Thaler mitgebracht.

Als Don Carlos Abends von der Königin wegging, so begab sich Rui-Gomez zu ihm, um ihm, im Namen des Königs, die Nachrichten, so man aus Granada erhalten, mitzutheilen. Dieser Minister unterhielt ihn so lang, daß der Prinz urtheilte, die Nacht wäre nun nicht mehr lang genug, um sich so weit zu entfernen, als er wünschte, bevor man seine Flucht entdeckte, und glaubte daher, sie auf den folgenden Tag aufschieben zu müssen. Rui-Gomez verließ ihn, nachdem er ihn hatte zu Bette gehen sehen; da er aber die Aenderung seines Entschlusses nicht wußte, so stellte er treue und beherzte Leute an alle Zugänge zu dem Zimmer des Prinzen.

Es war zur Rechtfertigung des Königs nöthig, daß Don Carlos gefangen würde, indem er entfliehen wollte; allein, als man zwei bis drei Stunden gewartet hatte, ohne daß man ihn herausgehn hörte; so beschloß der König weiter zu gehen; und urtheilte, daß er wegen einer bloßen Formalität nicht Alles auf's Spiel setzen dürfte. Don Juan hatte die Art bemerkt, wie man seine Thüre zuschloß; während daß Don Carlos noch bei der Königin war, befahl der König dem Verfertiger dieses künstlichen Schlosses, die Feder so zu verwirren, daß die Thüre sich nicht mehr so gut zuschlösse, wie vorher; allein ohnerachtet der Bemühung des Künstlers machte das Schloß doch großen Lärm, als man es öffnete. Der Graf von Lerma, welchen der König zuerst hinein gehn ließ, fand den unglücklichen Prinzen in einem so tiefen Schlaf, daß er sogar die Degen und Pistolen, so unter seinem Kopfkissen lagen, wegnehmen konnte, ohne ihn aufzuwecken; alsdenn setzte sich der Graf auf einen Koffer, der an der Seite des Betts stand, in welchem Don Juan glaubte, daß die Gewehre wären. Der König urtheilte nun aus dem Stillschweigen des Grafen, daß Alles geschehn wäre, was er ihm befohlen hatte, und ging nun selbst in das Zimmer hinein, unter Vorantretung des Rui-Gomez, des Herzogs von Feria, des Großkommenthurs und des Don Diego von Cordova,

welche alle mit Degen und Piſtalen bewaffnet waren. Rui-Gomez weckte den Prinzen auf, und ſobald er die Augen aufgeſchlagen hatte, ſchrie er: Ach! ich bin verloren! der König ſagte zu ihm: alles dies geſchähe zu ſeinem Beſten; als aber Don Carlas ſah, daß er ſich einer Chatulle mit Papieren bemächtigte, die unter dem Bett ſtand, gerieth er in eine ſolche wüthende Verzweiflung, daß er ſich ganz nackend in das Feuer warf, welches ſeine Leute wegen der großen Kälte in dem Kamin hatten brennen laſſen; man mußte ihn mit Gewalt herausziehen, und er ſchien untröſtlich darüber, daß er nicht Zeit gehabt hätte, ſich darin zu erſticken. Man nahm ſogleich alle Mablien aus ſeinem Zimmer weg, und ſtatt ſo vieler koſtbarer Sachen, die darin waren, legte man eine einzige ſchlechte Matratze auf die Erde. Keiner von ſeinen Hofleuten und Bedienten erſchien von dieſer Zeit an mehr vor ihm; er wurde beſtändig bewacht, man ließ ihn ein Trauerkleid anziehen, und er wurde von lauter Leuten, die eben ſo gekleidet und ihm alle ganz unbekannt waren, bedient; und ſo erblickte dieſer unglückliche Erbe ſo vieler Kronen an Allem, was ihn umgab, nichts als das Barbild des Todes.

Indeſſen erkannte der König das Vorhaben und die geheimen Verſtändniſſe ſeines Sohnes aus den Papieren, deren er ſich bemächtigt hatte; er erſchrak über die Gefahr, die über ihm geſchwebt hatte, allein noch ſtärker wurde er gerührt, als er unter verſchiedenen Briefen von der Hand der Königin einen fand, welcher ihm am wärmſten und verliebteſten geſchrieben zu ſein ſchien. Dies war der Brief, den der Marquis von Poſa nach Alcala überbracht hatte, und den Don Carlos niemals wieder hatte herausgeben wollen. Da ihn die Königin in dem erſten Schrecken über den tödtlichen Zufall des Prinzen geſchrieben hatte, ſo glaubte ſie nicht, daß Dasjenige, was ſie einem ſterbenden Menſchen ſchrieb, einige Folgen haben könnte, noch eine andere Wirkung hervorbringen würde, als diejenige, daß er zufriedener ſterben möchte. Sie hatte ſich alſo beim Schreiben deſſelben ihrer ganzen Zärtlichkeit überlaſſen und die liebſten und geheimſten Neigungen ihres Herzens mit aller der Stärke darin ausgedrückt, die eine ſo ſchreckliche Gelegenheit nur einflößen konnte; jedoch alles ohne einige Ausſchweifung, welche ihrer Ehre nachtheilig werden, oder ihre Pflicht verletzen konnte; allein der König zog ganz andere Folgen daraus. Die Wuth, ſo er darüber empfand, war mit einem Schmerz begleitet, der ihm vielleicht das Leben gekoſtet hätte, wenn die Begierde ſich zu rächen, welche bei ſolchen Gelegenheiten ſo natürlich iſt, es ihm nicht erhalten hätte. Allein da er ſogleich überlegte, daß er Herr über Diejenigen ſei, welche ihn ſo grauſam beleidigt hatten, ſo ſetzte dieſer angenehme Gedanke eine barbariſche Freude an die Stelle der Wuth, ſo in ſeiner Seele herrſchte, und verwandelte ſeine nagende Verzweiflung in eine fürchterliche Ruhe.

Noch an demſelben Tag wurde Montigni gefangen geſetzt, um einige Zeit nachher ſeinen Kopf auf dem Schaffot zu laſſen, und der Marquis von Bergh erhielt in Rückſicht des Rui-Gamez, ſeines alten Freundes, die Erlaubniß, ſich zu vergiften. Die Verbindung dieſer beiden Herren mit Don Carlos war allgemein bekannt, und ſie waren ebenſo wie er offenbar erklärte Feinde des Kardinals Spinola, General-Inquiſitors; und dieſe Feindſchaft war in Spanien hinreichend, um in Anſehung der Religion verdächtig zu werden. Sie beſchuldigten dieſen Kardinal, daß er der Urheber aller der grauſamen Anſchläge wäre, die der König gegen ihr Vaterland gefaßt hätte; der Kardinal ſeinerſeits beſchuldigte ſie, daß ſie mit Hülfe eines Paſſes vom Don Carlos verſchiedene Ballen von Calvins Katechismus aus Frankreich nach Spanien gebracht hätten; auch hatte man die Drohungen dieſes Prinzen gegen die Inquiſitoren, bei Gelegenheit des Teſtaments Karls des

Fünften, noch nicht vergeſſen. Alle dieſe Sachen zuſammengenommen machten das Volk geneigt, zu glauben, daß dieſer unſchuldige Prinz den neuen Meinungen zugethan wäre, von denen er noch nicht einmal hatte reden hören. Der König ſah wohl ein, daß nur die Religion eine ſo auffallende That, als die war, ſo er begangen hatte, konnte erträglich machen; er zweifelte alſo nicht, daß bei jetziger günſtiger Lage, und mit den Beweiſen, welche er von den geheimen Verſtändniſſen ſeines Sohnes hatte, er ihn, wenn er wollte, ungeſtraft ſeiner Rache aufopfern könnte. In dieſem Vertrauen überlieferte er in die Hände des Kardinals Spinola alle Originalpapiere, ſo er bei dem Carlos gefunden hatte, ausgenommen: die Briefe der Königin nicht; und ſetzte die Inquiſitores als oberſte Richter zwiſchen ihm und ſeinem Sohn, und verſicherte, daß er ihr Urtheil beſtätigen wollte. Er wußte wohl, daß der Zorn dieſer Leute nie aufhört, und daß ihr Haß gegen den Prinzen, nach Verlauf einiger Jahre ſeit ihrem Streit, noch eben ſo heftig ſein würde, als wenn es erſt ſeit acht Tagen geſchehen wäre.

Obgleich der König ſtreng verboten hatte, die Gefangennehmung des Don Carlos nicht auswärts zu berichten, ſo verbreitete ſich doch die Nachricht davon ſehr bald allenthalben umher. Die mehrſten Fürſten der Chriſtenheit verlangten ſeine Begnadigung; beſonders aber drang die Kaiſerin mit allen erſinnlichen Bitten in den König, ihren Bruder. Schon lange war ihre älteſte Tochter dem Prinzen von Spanien verſprochen geweſen. Der König, der ſich vor alles fürchtete, was ſeinem Sohne mehr Freiheit und Anſehen geben könnte, hatte die Vollziehung dieſer Heirath immer verſchoben. Unter andern Beſchönigungen dieſes Aufenthalts ſtreute er ein Gerücht aus, als wenn ſeit ſeinem Fall zu Alcala die Aerzte zweifelten, ob er jemalen Nachkommen erhalten würde; dies Gerücht wurde für eine Liſt gehalten, und die Kaiſerin ſelbſt glaubte nichts davon. Indeſſen wurde es dem König deſto leichter, dieſe Vermählung aufzuſchieben, da Don Carlos ſelbſt nicht ſo ſehr darauf drang, als er wohl thun konnte. So vortheilhaft ſie zu ſeinem Vorhaben war, ſo machte er ſich ein Gewiſſen daraus, eine Prinzeſſin zu heirathen, die er nicht lieben konnte. Die Kaiſerin, welche das Geheimniß ſeines Herzens nicht wußte, hielt nur dieſe einzige Heirath ihrer Tochter würdig. Da ſie den Tod der Königin von Spanien nicht ſo nahe glaubte, als er wirklich war, ſo konnte ſie auch nicht vorausſehen, daß ihre älteſte Tochter einmal die Stelle dieſer unglücklichen Prinzeſſin einnehmen würde, und daß ihr Bruder, der König, durch eine Art von Schickſal alle Prinzeſſinnen heirathen ſollte, welche ſeinem Sohn verſprochen waren. Der König ſah aber weiter als ſie und ſchonte ſie, ſo viel möglich, bei dieſer Gelegenheit und ſuchte ſich bei ihr zu rechtfertigen.

Indeſſen brachte dieſe Nachricht die Rebellen in Holland und in Granada zu einer Verzweiflung, welche die blutigſten Auftritte hervorbrachte; noch ſchrecklicher würden dieſe Auftritte geworden ſein, wenn die Türken Wort gehalten hätten. Allein Miquez urtheilte, daß er, ohne Unterſtützung des Prinzen von Spanien, die Ottomaniſche Flotte in ſo entfernten Gegenden nicht auf's Spiel ſetzen dürfte, wo ſie im Fall eines üblen Ausſchlags von aller Hülfe entblößt ſein würde. Er gab alſo den Vorſtellungen der übrigen Miniſter der Pforte gegen die Fortſetzung dieſes Unternehmens nach; und ſie wurde bloß in die Eroberung von Cypern verwandelt, wo er durch ſeine geleiſteten Dienſte zeigte, daß ſein Geiſt nicht bloß in die Mauern des Serails eingeſchränkt wäre, und daß der Hang zur Wolluſt nicht immer Diejenigen zu großen Thaten unfähig macht, die ſich ihm überlaſſen.

Unterdeſſen arbeiteten die Inquiſitoren mit unglaublicher Emſigkeit und Begierde an dem Prozeß des unglücklichen Don Carlos; und ihr alter Groll gegen

ihn zeigte ſich ſo deutlich, daß nur das Intereſſe der Religion ihn etwas bemänteln konnte. Sie ließen aus dem Archiv zu Barcelona den Kriminalprozeß abholen, den Don Juan der Zweite, König von Arragonien, ehemals ſeinem älteſten Sohn Don Carlos, Prinzen von Viana, hatte machen laſſen; man ließ dieſen Prozeß aus dem Kataloniſchen ins Kaſtiliſche überſetzen, um ihn zugleich zu einem Muſter und zu einem Beweis zu gebrauchen. Die Sache wurde der Inquiſition unter dem Bild des Dauphins Ludwigs des Elften und ſeines Vaters Königs Karls des Siebenten vorgetragen. Da alle Meinungen einſtimmig waren, ſo kann man von derjenigen des berühmten Doctors Navarra, welche in der Geſchichte Philipps des Zweiten angeführt iſt, auf die übrigen ſchließen. Er behauptete, daß ein König, der gewahr wird, daß ſein vermuthlicher Thronfolger aus dem Lande gehen will, ihn kann gefangen nehmen laſſen, wenn ſeine Entweichung einige Zerrüttung in dem Reich hervorbringen, und die Feinde des Staats einen beträchtlichen Nutzen daraus ziehen könnten; vorzüglich aber alsdann, wenn dieſe Feinde Ketzer ſind, und daß man nur etwas vermuthen oder befürchten könne, daß der Prinz ſie begünſtige. Die Aufopferung der natürlichen Empfindungen des Königs, für die Ruhe des Staats, wurde von den Inquiſitoren noch dem Gehorſam Abrahams vorgezogen; ſie verglichen mit einmüthiger Stimme dieſen Prinzen mit Gott dem Vater, der, um des Wohls der Menſchen willen, auch ſeines eignen Sohnes nicht verſchont hatte. Bei ſo gutgeſinnten Richtern konnte alſo der Prozeß nicht lange dauren, ſchon allein die Briefe des Admirals von Chatillon, des Prinzen von Oranien, des Grafen von Egmont, des Raths zu Antwerpen und des Johann Miquez waren hinreichend, um das Urtheil zu beſtimmen; und Don Carlos war verurtheilt, im Gefängniß zu bleiben.

Die Wuth, ſo er darüber empfand, machte alle Diejenigen zittern, welche dieſen Rath gegeben oder ihn gebilligt hatten; ſie glaubten, daß ſie niemalen ſeiner Rache entgehn würden, wenn er dereinſt wieder frei würde; und ſie hatten daher keine Ruhe, bis ſie ſeinen gänzlichen Untergang befördert hatten. Der Kardinal Spinola ſtellte dem König vor, daß kein Käfig feſt genug für dieſen Vogel wäre, und daß man ihn entweder aus dem Weg ſchaffen, oder ihm die Freiheit geben müſſe; das Volk, bei dem es hinreichend iſt, unglücklich zu ſein, um gerechtfertigt zu werden, bezeugte täglich mehr Verlangen nach der Befreiung des Prinzen. Der König, der einen Aufruhr befürchtete, wagte es nicht mehr, Madrid zu verlaſſen. Er ſah nach reifer Ueberlegung ein, daß ſeine Miniſter niemals ſicher ſein würden, ſobald der Prinz in Freiheit wäre, und daß er allem Dem, was er befürchtete, nicht beſſer vorbeugen könnte, als indem er ihn zum Tod verurtheilte. Eine Zeit lang wurde unter alle Nahrungsmittel, ſo der Prinz zu ſich nahm, ein langſames Gift gemiſcht, das ihm bald eine tödtliche Krankheit zuziehen ſollte; man ſtreute davon auf ſeine Kleider, auf ſeine Wäſche, und auf Alles, was um ihn war. Allein, es ſei nun, daß ſeine Jugend oder ſeine ſtarke Leibesbeſchaffenheit das Gift überwältigte, oder daß Leute, denen an ſeiner Erhaltung gelegen war, ihn bewogen, Gegenmittel zu brauchen, ſo wurde dieſer Weg für unzureichend gehalten. Man mußte ſich demnach deutlicher erklären, und der unglückliche Prinz erfuhr alſo, daß es nun bei ihm ſtünde, ſeine Todesart ſelbſt zu wählen.

Er empfing dieſe ſchreckliche Nachricht mit der Gleichgültigkeit eines Menſchen, welcher etwas auf der Welt höher als das Leben ſchätzt, und der daſſelbe Schickſal für die Perſon befürchtete, die er liebte. So viel auch die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber von dem ungeſtümen Betragen und den Schwachheiten dieſes Prinzen ſagen mögen, um ſein Andenken verhaßt zu machen und ſeinen Vater zu recht-

fertigen; ſo iſt doch gewiß, daß er nur eine einzige Rede entwiſchen ließ, die man für eine Klage halten könnte. Dies war, als die Königin mit Hülfe des Geids Mittel gefunden hatte, ihm in ihrem Namen befehlen zu laſſen, daß er verlangen ſollte, den König zu ſprechen; da nun die Wache ihm ſagte, daß ſein Vater käme; ſo antwortete er: ſprecht, mein König; und nicht mein Vater. Die Ehrerbietung, ſo er für alle Befehle der Königin hatte, machte, daß er ſich entſchloß, ſich dem Könige zu Füßen zu werfen und ihm zu ſagen, er möchte bedenken, daß es ſein eignes Blut wäre, welches er nun vergießen wollte; der König antwortete ihm hierauf ganz kalt: daß, wenn er ſchlechtes Blut hätte, ſo gäbe er ſeinen Arm dem Arzt, um es abzuzapfen. Don Carlos gerieth in die äußerſte Verzweiflung, ſich vergeblich erniedrigt zu haben, ſprang bei dieſer Antwort plötzlich auf und fragte die Wache, ob das Bad, worin er ſterben ſollte, bereit ſei? Der König, der entweder ſeine Augen noch länger an dieſem jammervollen Anblick weiden wollte, oder vielleicht erweicht war, und ſich zu ergeben ſuchte, fragte ihn: ob dies Alles wäre, was er ihm zu ſagen hätte? Der Prinz, der Dasjenige, was er eben gethan hatte, gerne mit tauſend andern Leben wieder erkauft hätte, und wohl einſah, daß weder er noch die Königin weiter etwas zu hoffen hätten, konnte ſich nicht enthalten, zum letztenmale noch mit allem ſeinem natürlichen Stolz zu antworten: Wenn gewiſſe Perſonen, für die meine Ergebenheit nur mit meinem Leben aufhören kann, mich nicht bewogen hätten, Euch zu ſprechen, ſo würde ich mich nie ſo weit erniedrigt haben, Euch um Gnade zu bitten, und wäre ruhmvoller geſtorben, als Ihr lebt. Nach dieſer Antwort entfernte ſich der König, ohne einige Bewegung zu verrathen. Don Carlos ſetzte ſich ins Bad, und nachdem er ſich die Adern an Händen und Füßen hatte öffnen laſſen, ſo befahl er, daß jedermann hinaus gehn ſollte; alsdenn nahm er ein Miniaturgemälde der Königin, das er bisher beſtändig am Hals getragen und welches die erſte Gelegenheit zu ſeiner Liebe gegeben hatte, in die Hand, und blieb mit feſtgehefteten Augen auf dieſem unglücklichen Gemälde, bis der kalte Schauer des Todes ihn in dieſer Betrachtung überraſchte, und ſeine großmüthige und erhabene Seele mit ſeinem Blut ſchon halb entflohen war, und er nach und nach das Geſicht und endlich das Leben verlor.

Man weiß die Zeit dieſes Todes nicht genau*), man weiß bloß ſo viel, daß er erſt lange nachher öffentlich bekannt gemacht wurde; es wurde eine lange Erzählung ſeiner Krankheit gedruckt, worin man ſie für eine bösartige Dyſenterie ausgab, welche ſich der Prinz durch ſein unordentliches Leben zugezogen hätte.

Der Schmerz des Volks und die Verzweiflung ſeiner Bedienten wurde ſo laut, daß auch die parteiiſchen Geſchichtſchreiber ihn nicht verhehlt haben. Der Graf von Lerma, welchem der König die Aufſicht über Don Carlos während ſeiner Gefangenſchaft anvertraut hatte, wurde ſo ſehr ſein Freund, daß er vor den Augen des ganzen Hofs über ſeinen Tod untröſtlich erſchien. Der König, für den dies Bedauren eben ſo viel Vorwürfe waren, erwählte das Mittel, ſo ihm am ſicherſten ſchien, es aufhören zu machen. Er beſchenkte die Bedienten des Don Carlos auf das Prächtigſte, dem Grafen von Lerma gab er eine Commende des Ordens von Calatrava, und machte ihn zu ſeinem Kammerherrn. Man ſah wohl ein, daß dieſe Freigebigkeit keine Erkenntlichkeit für die Liebe ſein ſollte, ſo man für

*) Er ſtarb im Februar 1568.

Don Carlos bezeigt hatte; und das Volk ließ in ſeinem Eifer, das Andenken dieſes Prinzen zu ehren, nichts nach.

Da man wußte, daß der König ihm ein außerordentlich prächtiges Leichenbegängniß wollte halten laſſen, ſo bat die Stadt Madrid, daß man ihr die Koſten und die Beſorgung deſſelben überlaſſen möchte. Obgleich der König einſah, daß dies Leichenbegängniß mit vielen Lobeserhebungen würde begleitet werden, welche den Feinden des Verſtorbenen eben nicht zur Ehre gereichen würden, ſo konnte er es doch nicht abſchlagen. Seine Geſchichtſchreiber rühmen ihn beſonders wegen der Ruhe des Geiſtes, die er an dem Tag dieſer Feierlichkeit blicken ließ, als er aus einem Fenſter ſeines Palaſts die Einrichtung und den Gang der Ceremonie mit anſah, und auf der Stelle einen Rangſtreit entſchied, der unter den verſchiedenen Staatsräthen entſtanden war. Die beiden Söhne des Kaiſers, welche damals in Spanien waren, hatten die Trauer. Als man bei der Kirche angekommen war, ſo nahm der Kardinal Spinola, der ſie gleich hinter dem Sarg begleitet, Abſchied von ihnen, und ging unter Vorwand von Kopfſchmerzen nach Haus. Allein, da man ihn für den gefährlichſten und unverſöhnlichſten Feind des verſtorbenen Prinzen kannte, ſo hörte man verſchiedene Stimmen hinter ihm drein rufen, daß er die Gegenwart des Prinzen weder lebendig noch todt ertragen könnte. Das Erſte, was man erblickte, war eine für den Todten ſehr rühmliche Inſchrift, welche mit großen goldenen Buchſtaben über dem großen Portal, wo man den Einzug hielt, angebracht war, und welche folgendermaßen lautete: Er ward uns entriſſen, damit die Bosheit der Zeiten ſeinen Verſtand nicht verkehre, noch falſche Lehre ſeine Seele betrüge. Buch der Weisheit, Kap. 4. v. 11. Alles, was ein erfinderiſcher Schmerz nur erſinnen konnte, um ſich zu erleichtern, war an dem prächtigen Grabmal, worin der Prinz beigeſetzt wurde, ins Werk gerichtet. Da aber alle Verzierungen ſich auf die lateiniſche Inſchrift bezogen, ſo die Grabſchrift vorſtellte, ſo iſt es hinreichend, deren Sinn hieher zu ſetzen, um den Geiſt und die Meinung des Ganzen daraus zu erkennen: Dem ewigen Andenken Karls, Prinzen von Spanien, beider Sicilien, des belgiſchen und ciſalpiniſchen Galliens, Erben der neuen Welt, welcher an Größe der Seele, Freigebigkeit und Liebe zur Wahrheit, ſeines Gleichen nicht hatte. So wurde der erhabene Geiſt und die heldenmäßigen Neigungen des unglücklichen Don Carlos endlich unter ihrem eignen Namen von Tugenden vorgeſtellt, nachdem ſie ſeine Feinde ſo lange unter dem von Laſtern verſteckt hatten.

Während der Zeit, daß der König den Tod des Prinzen noch geheim hielt, beſchloß er, der Königin davon Nachricht zu geben; jedoch befürchtete er, daß dieſe traurige Neuigkeit ihr einige ſchlimme Zufälle in ihrer Schwangerſchaft verurſachen möchte; er erfuhr aber bald nachher, daß ſie beſſer davon unterrichtet war, als er es wünſchte. Da ſie wußte, daß Don Carlos der Eiferſucht ſeines Vaters war aufgeopfert worden, ſo that ſie ſich gar keinen Zwang mehr an, um den Verdruß, den ſie darüber empfand, zu verbergen. Ihr gerechter Zorn machte ihrem Gemahl neue Unruhen; er befürchtete Alles von ihrem Muth, noch mehr aber von dem außerordentlichen Anſehn, in welchem ſie bei dem franzöſiſchen Hof ſtand, und von der genauen Correſpondenz, die ſie mit ihrer Mutter, der Königin, unterhielt.

Wenige Monate nach dem Tode des Don Carlos trat die Herzogin von Alba, welche eine der erſten Stellen bei der Königin begleitete, eines Morgens, mit einer Arznei in der Hand, in ihr Zimmer. Die Königin ſagte ihr, ſie befände ſich wohl,

und würde ſie nicht nehmen; allein, da die Herzogin ſie dazu bereden wollte, ſo trat der König, der in der Nähe war, während des Streits ins Zimmer. Anfangs verwies er der Herzogin ihre Hartnäckigkeit; allein, da ihm dies Weib ſagte, daß die Aerzte dieſe Arznei für nöthig hielten, um die Niederkunft der Königin dadurch zu erleichtern, ſo gab er nach und ſagte der Königin im ſanfteſten Ton, daß, weil dieſe Arznei ſo wichtig wäre, ſo müßte ſie ſie nothwendig einnehmen. Sie antwortete: Nun weil Ihr es wollt, ſo will ich es denn thun. Er entfernte ſich ſogleich aus dem Zimmer und kam bald nachher, in tiefe Trauer gekleidet, wieder, um zu ſehen, wie ſie ſich befände. Allein, es ſei nun, daß ein Irrthum bei der Verfertigung der Arznei vorgegangen war, oder, daß die außerordentliche Bewegung, in welcher die Königin war und die Gewalt, die ſie ſich anthat, um ſie zu nehmen, ihr eine Bösartigkeit gaben, welche ſie vielleicht nicht hatte, ſo ſtarb ſie noch denſelben Tag, unter den grauſamſten Schmerzen, nach einem heftigen Erbrechen. Ihr Kind wurde bei der Eröffnung todt gefunden, und deſſen Hirnſchale beinah ganz verbrannt. Sie war damals, ſowie Don Carlos, im Anfang ihres vierundzwanzigſten Jahrs und in der größten Blüthe ihrer Schönheit.

Das Schickſal rächte den Tod dieſer beiden Unglücklichen auf eine ſo exemplariſche Art, daß man die Kenntniß davon der Nachkommenſchaft nicht entziehen kann. Die Schönheit der Prinzeſſin von Eboli verwandelte das Vertrauen, ſo der König in ſie ſetzte, bald in die heftigſte Liebe. Rui-Gomez, ihr Gemahl, der ſowohl wegen des Vertrauens, ſo der König in ſeine Frau ſetzte, als auch wegen der Gunſt, ſo ſie dem König erwies, eiferſüchtig war, faßte den Anſchlag, ſich ihrer zu entledigen; allein die Prinzeſſin entdeckte es, kam ihm zuvor und räumte ihn aus dem Weg.

Seit der Zeit hielt ſie den Don Juan, unter dem Vorwand wichtiger Geſchäfte, immer vom Hof entfernt; allein im Grunde geſchah es deswegen, weil er ihr mit einem Stolz begegnete, zu dem ſein langer und vertrauter Umgang mit ihr ihn berechtigte. Sie ließ ihm die Statthalterſchaft von Flandern geben, in Hoffnung, daß er dort würde ſeinen Untergang finden, welches auch gewiß geſchehn wäre, wenn er nicht durch den Muth und das Glück des Prinzen von Parma wäre gerettet worden. Während der Zeit erfuhr ſie, daß er die ſchlimmen Dienſte, ſo ſie ihm bei dem König erwieſen, entdeckt hätte. Die Furcht, er möchte ſie ins Verderben bringen, wenn er dem König Alles entdeckte, was unter ihnen vorgegangen war, brachte ſie zu dem Entſchluß, dem Könige Briefe des Prinzen von Oranien zu zeigen, welche von der größten Wichtigkeit waren. Sie enthielten die Nachricht, daß die Heirath des Don Juan mit der Königin von Engtand beſchloſſen ſei, und daß die Rebellen von Holland verſprochen hätten, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen, ſobald dieſe Heirath vollzogen wäre, und zwar ohne weitere Bedingung, als die der Gewiſſensfreiheit. Dieſe Briefe wurden dem König durch Perez übergeben, welcher ſogleich die Handſchrift des Prinzen von Oranien erkannte. Da er in Gegenwart der Prinzeſſin von Eboli ſeine Beſtürzung darüber verrieth, ſo nahm ſie der Zeit wahr, um ihm die Antwort zu ſagen, welche Don Juan dem Don Carlos ehemals gegeben hatte, als letzterer ihm ſeine Geburt vorwarf; ferner erinnerte ſie auch den König an den Stolz, mit welchem eben dieſer Don Juan das Zurufen der Armee von Granada angenommen hatte, welche über eine ſchöne Handlung von ihm entzückt in ſeiner Gegenwart ausriefen: dies iſt der wahre Sohn des Kaiſers; ſie ſetzte ferner noch ſeine Hartnäckigkeit dazu, ſich zum König von Tunis machen zu wollen, und den Verluſt von Gouletta,

welchen Ort er aus Rache verloren gehn ließ, weil der König sein Vorhaben nicht begünstigen wollte. Diese verschiedenen Vorstellungen, mit der dringenden Gefahr der vergeblichen Heirath in England verknüpft, wirkten so stark auf den König, daß er glaubte, keine Zeit verlieren zu dürfen; er fand daher Mittel, durch eine unverdächtige Hand dem Don Juan ein Paar zubereitete Halbstiefel zu schicken, welche ihm das Leben kosteten, jedoch ist dieses ungewiß; denn alle Geschichtschreiber stimmen mit einander überein, daß er in dem Lager vor Namur an einer ansteckenden Krankheit gestorben sei. Einige Zeit nachher entdeckte man, daß die Prinzessin von Eboli vorsätzlich diese Briefe von dem Prinzen von Oranien hatte schreiben lassen, welche dem Don Juan so schädlich wurden. Der König empfand einen solchen Abscheu vor dieser That, daß seine Liebe dadurch verlöschte; die Prinzessin wurde nebst Perez in ein Gefängniß gesetzt, um daselbst ihr Leben zu endigen; Perez entwischte nachher und irrte im größten Elend an allen europäischen Höfen umher. Endlich starb Philipp der Zweite selbst, nachdem er sein Leben unter so vielen widrigen Zufällen und Schmerzen zugebracht hatte, an einem Geschwür, so ihm den Tod zuzog.*)

Auf diese Art wurde der Tod des großmüthigsten Prinzen, und der schönsten und tugendhaftesten Prinzessin, welche je gelebt hat, gebüßt, und ihre unglücklichen Schatten wurden durch das schreckliche Schicksal aller Derer, so zu ihrem Untergang beigetragen hatten, endlich völlig gerächt.

Es folgt dann eine „Anmerkung des Uebersetzers", die eine Charakteristik Philipps II. aus Watsons Geschichte seiner Regierung enthielt, der seinerseits wieder aus dem Abrégé chronologique de l'histoire d'Espagne schöpfte. Schiller theilt sie mit am Schlusse seines Aufsatzes: „Philipp II. von Mercier" in der Thalia. Er wurde also durch diese Uebersetzung auf das Studium Watsons geführt, welches ihm dann, wie er selbst zu Anfang der Einleitung sagt, die erste Anregung gab zu der Bearbeitung der „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande", womit er das Feld der Geschichte eroberte. Auch die Apologie des Prinzen Wilhelm von Oranien wird in dieser „Anmerkung des Uebersetzers" angeführt; Schiller benutzte sie gleichfalls in seinem ersten historischen Werke (vgl. Gödeke, kritische Ausgabe, VIII, S. X.). Nach dieser Novelle also entwarf Schiller seinen dramatischen Plan, von dem er aber bei der Ausarbeitung mannigfach abwich. Es ist auffallend, wie methodisch er anfangs zu Werke gehen wollte, welche Dichterkraft er sich zutraute, um dieses todte Gerippe von Verwicklungen, Entwicklungen und neuen Verwicklungen zu beseelen. Der Plan lautet so:

*) Dies geschah den 13. September 1598.

Dom Karlos Prinz von Spanien.

Trauerſpiel.

I. Schritt. Schürzung des Knotens.

A. Der Prinz liebt die Königin. Das wird gezeigt

1. Aus ſeiner Aufmerkſamkeit auf ſolche, ſeiner Lage in ihrer Gegenwart.
2. Seiner ungewöhnlichen Melancholie und Zerſtreuung.
3. Dem Korb, den die Prinzeſſin von Eboli von ihm bekommt.
4. Seiner Scene mit dem Marquis de Poſa.
5. Seinen einſamen Geſprächen mit ſich ſelbſt.

B. Dieſe Liebe hat Hinderniſſe und ſcheint gefährlich für ihn werden zu können. — Dies lehren:

1. Karlos' heftige Leidenſchaft und Verwegenheit.
2. Der tiefe Affect ſeines Vaters, ſein Argwohn, ſeine Neigung zur Eiferſucht, ſeine Rachſucht.
3. Intereſſe der Grandes, die ihn fürchten und haſſen, mit guter Art an ihn zu kommen.
4. Rachſucht der beſchämten Prinzeſſin von Eboli.
5. Auflauſchung des müßigen Hofes.
6.

II. Schritt. Der Knoten verwickelter.

A. Karlos' Liebe nimmt zu. — Urſachen:

1. Die Hinderniſſe ſelbſt.
2. Gegenliebe der Königin, dieſe äußert ſich, motivirt ſich:
   a. Aus ihrem zärtlichen Herzen, dem ein Gegenſtand mangelt.
      α. Philipps Alter, Disharmonie mit ihrer Empfindung.
      β. Zwang ihres Standes.
   b. Aus ihrer anfänglichen Beſtimmung und Neigung für den Prinzen. Sie nährt dieſe angenehmen Erinnerungen gern.
   c Aus ihren Aeußerungen in Gegenwart des Prinzen. Inneres Leiden. Furchtſamkeit. Antheil. Verwirrung.

d. Einer mehr als zu erwartenden Kälte gegen Dom Juan, der ihr einige Liebe zeigt.
e. Einigen Funken von Eiferſucht über Karlos' Vertrauen zu der Prinzeſſin von Eboli.
f. Einigen Aeußerungen in geheim.
g. Einem Geſpräch mit dem Marquis.
h. Einer Scene mit Karlos.

B. Die Hinderniſſe und Gefahren wachſen. Dieſes erfährt man:
1. Aus dem Ehrgeiz, der Rachſucht des verſchmähten Dom Juan.
2. Einigen Entdeckungen, die die Prinzeſſin von Eboli macht.
3. Ihrem Einverſtändniß mit jenem.
4. Der immer wachſenden Furcht und Erbitterung der Grandes, die von dem Prinzen bedroht und beleidigt werden. Komplott derſelben.
5. Aus des Königs Unwillen über ſeinen Sohn, und Beſtellung der Spionen.

III Schritt. Anſcheinende Auflöſung, die alle Knoten noch mehr verwickelt.

A. Die Gefahren fangen an auszubrechen.
1. Der König bekömmt einen Wink, und geräth in die heftigſte Eiferſucht.
2. Dom Karlos erbittert den König noch mehr.
3. Die Königin ſcheint den Verdacht zu rechtfertigen.
4. Alles vereinigt ſich, den Prinzen und die Königin ſtrafbar zu machen.
5. Der König beſchließt ſeines Sohnes Verderben.

B. Der Prinz ſcheint allen Gefahren zu entrinnen.
1. Sein Heldenſinn erwacht wieder und fängt an, über ſeine Liebe zu ſiegen.
2. Der Marquis wälzt den Verdacht auf ſich, und verwirrt den Knoten auf's Neue.
3. Der Prinz und die Königin überwinden ſich.
4. Prinzeſſin und Juan ſpalten ſich.
5. Der König ſetzt einen Verdacht in den Herzog von Alba.

IV. Schritt. Dom Karlos unterliegt einer neuen Gefahr.
A. Der König entdeckt eine Rebellion ſeines Sohnes.
B. Dieſe erweckt die Eiferſucht wieder.
C. Beide zuſammen vereinigt, ſtürzen den Prinzen.
V. Schritt. Auflöſung und Kataſtrophe.
A. Regungen der Vaterliebe, des Mitleids u. ſ. f. ſcheinen den Prinzen zu begünſtigen.
B. Die Leidenſchaft der Königin verſchlimmert die Sache und vollendet des Prinzen Verderben.
C. Das Zeugniß des Sterbenden, und das Verbrechen ſeiner Ankläger rechtfertigt den Prinzen zu ſpät.
D. Schmerz des betrogenen Königs, und Rache über die Urheber.

Man ſieht, daß Don Juan d'Auſtria, Philipps Halbbruder, bei der Bearbeitung ganz aus dem Spiele blieb. Aber, und das iſt wichtig, ſchon in dieſem erſten Entwurfe ſollte der Marquis den Verdacht auf ſich wälzen, als habe er die Königin geliebt. Von dem Opfertode des Marquis für ſeinen Freund, der jetzt die Seele des ganzen Stückes iſt, und der, wenn auch nicht gerade als Opfertod motivirt, ſchon in Schillers Quelle gegeben war, findet ſich noch keine Spur.

Mit dieſem Plane, vielleicht auch mit der Anlage der einen oder andern Scene kehrte Schiller nach Mannheim zurück. Man erwartete dort allgemein, daß er den Don Karlos als drittes Stück neben Fiesko und Kabale und Liebe, ſeiner contractlichen Verpflichtung gemäß, binnen Jahresfriſt liefern würde. Allein Krankheit, Zerſtreuungen und Sorgen mannigfachſter Art hemmten den Fortgang des Werkes. War ſein Verhältniß zu Frau von Kalb, von der ihn wirklich auch göttliche Satzungen ſchieden (vgl. das Gedicht „Der Kampf"), nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung, oder vielmehr Verwickelung der Handlung geweſen, ſo mußte Schiller ſich um ſo mehr überraſcht, gekränkt und von der weiteren Ausarbeitung zurückgeſchreckt fühlen, als dieſes ſonderbare Frauenzimmer, welches ſich Geſchmack in äſthetiſchen Dingen zutraute, ihm nach Vorleſung des fertigen Theiles des erſten Aktes erklärte: „Lieber Schiller! Das iſt das Allerſchlechteſte, was Sie noch gemacht haben." Zu Ende des Jahres 1784 war nicht viel mehr als der erſte Akt fertig,

welchen Schiller dem Herzog von Weimar, Karl August, und ſeiner Gemahlin Luiſe, einer wirklich für alles Edle und Schöne der Kunſt empfänglichen Dame, am Hofe ſeines Schwiegervaters zu Darmſtadt vorlas und dafür zum Weimariſchen Rath ernannt wurde (vgl. die Biographie). Als ſich das Verhältniß mit dem Mannheimer Theater gelöſt hatte, und Schiller in Folge deſſen den Weg der Publiciſtik betrat, veröffentlichte er allmählich auch noch ſpäter in Leipzig, was er bis dahin vom Don Karlos ausgearbeitet hatte, in der „Thalia“, der von ihm ſelbſt begründeten Zeitſchrift. Wie von Bauerbach nach Mannheim, ſo trug er dieſes Schmerzenskind ſeines Geiſtes zum größeren Theil auch noch im Geiſte von Mannheim nach Leipzig, von Leipzig nach Gohlis, nach Dresden, nach Loſchwitz, nach Tharand. „Den Dom Karlos“, ſchreibt er am 22. Februar 1785 an Körner, „von dem Sie den erſten Aufzug in der Thalia finden werden, bringe ich — in meinem Kopfe nämlich — zu Ihnen mit, in Ihrem Zirkel will ich froher und inniger in meine Laute greifen. Seien Sie meine begeiſternden Muſen, laſſen Sie mich in Ihrem Schooße von dieſem Lieblingskinde meines Geiſtes entbunden werden.“ Der Briefwechſel mit den Leipziger und Dresdener Freunden aus der damaligen Zeit iſt voll von Anſpielungen auf dieſes Stück; hatte er doch jetzt den echten „Roderich“ gefunden, war ihm doch jetzt auf's Neue

der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſein.

Hier im Schooße der Freundſchaft, die er ſo begeiſtert durch den Opfertod des Marquis Poſa verherrlicht hat, wurde er denn auch wirklich von dieſem Lieblingskinde ſeines Geiſtes, nicht ohne Mühe, entbunden. Denn hatte er bald erkannt, daß der Don Carlos, wenn er ſo fortfahre ihn zu behandeln, wie er in der „Thalia“ gethan hatte, wohl ein dramatiſches Familiengemälde, wie er in einer Note daſelbſt erklärte, nimmermehr aber ein Stück für das Theater geben würde; ſo war er in der zweiten Hälfte des Stückes mehr darauf bedacht es auch für die Bühne wirkſam zu machen. Auch daraus entſprangen Ungleichheiten, die durch eine neue Ueberarbeitung, beſonders aber Verkürzung der fertigen Scenen in der „Thalia“ nicht ganz gehoben werden konnten. Die verbindenden Scenen, die in der „Thalia“ nur angedeutet waren, wurden neu gedichtet und athmeten die neue

Atmoſphäre, in der er ſelbſt neu aufathmete. Die heitere Scene des erſten Aktes zwiſchen der Königin und ihren Frauen, zu denen ſpäter der Maltheſer tritt, würde er ſo in Mannheim nicht haben dichten können Erſt nachdem er in Körners Gattin und ſeiner Schwägerin echter Weiblichkeit wieder näher getreten war, gelang ihm die Scene. Bei der Retouchirung der großen Scene im zweiten Akte zwiſchen Carlos und der Fürſtin Eboli, auf die er ſich etwas Beſonderes zu Gute that, ſtörte ihn das bekannte komiſche Malheur, welches ihm das „Unterthänigſte Pro memoria“ (Bd. I, S. 419 f.) auspreßte. Göſchen, der Verleger, drängte; des Honorars war Schiller gleichfalls dringend bedürftig, und ſo wurde denn das große Werk 1787 unter mannigfachen Sorgen glücklich zu Stande gebracht. Zu Ende des Jahres 1786 ſchreibt er an Körner: „Willſt Du wiſſen, wie weit ich in meiner Arbeit gekommen bin? Mitten in der letzten Scene des Marquis mit der Königin, die Du ja kennſt. Jetzt fängt es an ſehr intereſſant zu werden, aber ich zweifle, ob meine Ausarbeitung nicht unter, tief unter meinem Ideale und dem Intereſſe der Situation bleiben wird. Noch habe ich keinen Pulsſchlag dieſer Empfindungen, von denen ich eigentlich bei dieſer Arbeit durchdrungen ſein ſollte. Ich habe keine Zeit ſie abzuwarten. Wiſſentlich muß ich mich übereilen — Dein Herz wird kalt bleiben, wo Du die höchſte Rührung erwartet hätteſt. Hier und da ein Funke unter der Aſche, und das iſt Alles.“ Damit hatte es keine Noth; es iſt nur das Mißtrauen des großen Genies in ſeine Kraft, die es aber im entſcheidenden Augenblick doch nicht im Stiche läßt. Eben dieſe letzte Scene des Marquis mit der Königin, die Ermordung Poſa's, die Scene zwiſchen Carlos und ſeinem Vater an der Leiche ſeines Freundes, der „ſogenannte Monolog“, das „Nachtwandlergeſpräch“ König Philipps mit ſich ſelbſt, die Scene zwiſchen Philipp und dem Großinquiſitor, die letzte Scene zwiſchen Carlos und der Königin ſind von ebenſo mannigfaltigen als hinreißenden, erhebenden und auch auf der Bühne herzerſchütternden Schönheiten. Als er im April 1787 vor der Liebe zu Henriette von Arnim (vgl. die Biographie) nach Tharand flüchtete, ſchrieb er ſchon beruhigter über die befürchtete Ermattung ſeiner Dichterkraft an Körner, den 22. April: „Eine einzige ſchöne Frühlingswoche muß nun Alles thun. Uebrigens ſiehſt Du ein, daß ich viele glückliche Ideen, manche Forderungen meines

beſſeren Gefühls wegen der erſtaunlichen Eile abweiſen muß — und auch gut, daß es ſo iſt. — Der Carlos iſt bereits ſchon überladen, und dieſe anderen Keime ſollen mir ſchrecklich aufgehen in den Zeiten reifender Vollendung.“ Für jetzt hatte er ſich freilich am Don Carlos ganz ausgeſchrieben, und er bedurfte einer langen Pauſe, ehe ſich wieder genug dichteriſcher Stoff zu einem Drama in ſeinem Geiſte ſammelte. Wieland hatte in ſeiner hausbackenen Weiſe Recht, als er ihm ſpäter in Weimar erklärte, er hätte aus dem Don Carlos nach der Reichhaltigkeit und Vielſeitigkeit ſeines Inhalts drei Stücke machen können, und jedes wäre noch reich genug ausgefallen. Das iſt denn nun freilich ein Fehler, aber ein Fehler, wie er nur von einem großen Genie begangen werden kann. Ueberhaupt iſt mir das Stück auch deshalb ſo merkwürdig und ſo lieb, weil uns hier der große Dichter auch als großer und edler Menſch, wenn auch nicht zugleich als großer dramatiſcher Techniker am Nächſten tritt. Der warme Herzſchlag dieſer Dichtung muß unwiderſtehlich, beſonders die Jugend, hinreißen. Die Begeiſterung für alles Hohe, „was Menſchenherz erhebt“, macht den Marquis Poſa zu einer der edelſten Schöpfungen, die je aus einem Dichtergeiſte ans Licht getreten ſind. Hier iſt kein Streben mehr nach Umſturz des Beſtehenden wie in den „Räubern“ und „Fiesko“, des Marquis Poſa Wünſche verweſen in ſeiner Bruſt; „das Jahrhundert iſt ſeinem Ideal nicht reif.“ Er würde, wenn, wie er allerdings hofft, ihm das Schickſal einen Einfluß auf den größten Thron der Welt geſtattete, damit anfangen, die Völker zu der Freiheit zu erziehen, nicht ſie ihnen wie ein Dauergeſchenk aufdringen. Die nüchternen Charaktere, die von vornherein jeden Schwärmer für einen unpraktiſchen Menſchen anſehen, überſehen nur zu leicht und gern, wie ſtaatsklug dieſer ſeine Kopf bei aller ſeiner Begeiſterung handelt. Die Meiſter der Intrigue, Alba und Domingo, haben eine ganz andere Meinung von ihm, ja ſie können ſich einer Art von Bewunderung auch nach ſeinem Tode nicht entſchlagen, als der Plan einer Coalition der europäiſchen Mächte gegen die ſpaniſche Uebermacht (bekanntlich auch das „große Project“ Heinrichs IV. von Frankreich) in ſeinem Nachlaſſe gefunden wird.

Andre Briefe melden,
Daß eine Flotte Solimans bereits
Von Rhodus ausgelaufen — den Monarchen

Von Spanien, laut des geſchloßnen Bundes,
Im mittelländ'ſchen Meere anzugreifen.
— — Eben dieſe Briefe lehren
Die Reiſen mich verſtehn, die der Maltheſer
Durch ganz Europa jüngſt gethan. Es galt
Nichts Kleineres, als alle nord'ſchen Mächte
Für der Flamänder Freiheit zu bewaffnen.
— — Dieſen Briefen endlich folgt
Ein ausgeführter Plan des ganzen Krieges,
Der von der ſpan'ſchen Monarchie auf immer
Die Niederlande trennen ſoll. Nichts, nichts
Iſt überſehen, Kraft und Widerſtand
Berechnet, alle Quellen, alle Kräfte
Des Landes pünktlich angegeben, alle
Maximen, welche zu befolgen, alle
Bündniſſe, die zu ſchließen.

So daß denn Herzog Alba, der hier ſeinen Meiſter gefunden hat, ſich nicht entbrechen kann, die wahrhaft claſſiſchen Worte der Bewunderung auszuſprechen:

Der Entwurf
Iſt teufliſch, aber wahrlich — göttlich.

Ueberhaupt iſt der Charakter des Marquis Poſa der Probierſtein für Jeden, der Schiller lieſt. Wer ſich für dieſen herrlichen Jüngling nicht begeiſtern kann, für dieſen Apoſtel der unveräußerlichen Menſchenrechte, wen ſein Opfertod (und mag er auch nur durch Schwärmerei motivirt ſein, mag man Schiller hier mit Recht den Vorwurf machen können, den Engel in ſeinem „Philoſophen für die Welt" Leſſingen wegen ſeiner „Emilia Galotti" gemacht hat) nicht zu Thränen rührt, für den hat Schiller nicht geſchrieben, ja nicht gelebt; der mache getroſt ſeinen Schiller zu und leſe dafür recht viel Aeſthetiken allerneueſten Schlages, die ihn wenigſtens lehren, wie er das Schöne empfinden ſollte, wenn ihm auch die Vorſehung das Gefühl verſagt hat, um es zu können. Wir dürfen hier mit des Marquis eignen Worten reden:

Die Wahrheit iſt vorhanden für den Weiſen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz.

Aber eben weil der Charakter des Marquis Poſa der Angelpunkt, nicht bloß des Don Carlos, ſondern überhaupt der ganzen Schiller'ſchen Poeſie, dieſes erhabenen Idealismus iſt, drängt es mich noch einige Worte über dieſen meinen Liebling zu ſagen.

Offenbar hat Schiller in seinen, sonst vortrefflichen, „Briefen über Don Carlos“ sich selbst zuweilen Unrecht gethan. So, wenn er gleich in dem ersten sagte: „Auch der Plan war für die Grenzen und Regeln eines dramatischen Werks zu weitläuftig angelegt. Dieser Plan z. B. forderte, daß Marquis Posa das uneingeschränkteste Vertrauen Philipps davon trug; aber zu dieser außerordentlichen Wirkung erlaubte mir die Oekonomie des Stücks nur eine einzige Scene.“ Nun wenn das ein Fehler in der Anlage des Stücks war, so hat dieser Fehler Anlaß zu einem wahren Meisterwerke gegeben, denn das ist die erste Scene mit dem König in jeder Hinsicht, trotz ihrer Länge und trotz ihrer Schwärmerei. Sie reißt auch auf dem Theater die Unempfindlichsten mit sich fort. Daß aber Posa in dieser Scene einen Verrath an dem Palladium seiner Freundschaft mit dem Prinzen begeht und dadurch seinen Tod herbeiführt, hat Schiller selbst in seinen „Briefen“ vortrefflich aus einander gesetzt. Und eben dieser Freundschaftsbund ist gleichfalls eine der herrlichsten dichterischen Schöpfungen. Schiller hatte den Freundschaftsrausch schon auf der Militär-Akademie mit Scharfenstein durchgeschwärmt, mit dem er einen Bruderbund förmlich beschworen haben muß. In dem schon früher einmal angeführten Absagebriefe schreibt er diesem: „Ich wählte Dich zu meinem Freunde, weil Du klüger, erfahrener, gesetzter bist als ich, weil Du meinem Herzens-Gefühl Dich am Meisten, ganz genähert hast, gleichkommen bist, weil ich sonst keinen Freund habe! — Das hab' ich Dir auch gesagt in der Stiftungsstunde! hast Du's erfüllt, hast Du's erkannt? Scharfenstein, der Herr ist da, der Herr sieht's, Er seie Richter zwischen mir und Dir!“ Vortrefflicher Mensch! Edler Freundschaftsschwärmer! In Leipzig und Dresden wurde mit Körner, Huber und Göschen der Freundschaftsrausch auf's Neue durchgeschwärmt. Nur ungern, um meine Leser nicht allzulang von dem Genuß der trefflichen Dichtung selbst abzuziehen, versage ich es mir auch noch den Brief an Körner, vom 3. Juli 1785, hier zu wiederholen, der den poetischesten Stellen im Don Carlos würdig zur Seite steht. Aber eine Stelle aus dem Briefe vom 7. Mai 1785 muß ich zur Erklärung des Don Carlos, der trotz Schillers eigenen Widerspruchs doch die Tragödie der Freundschaft ist, wenigstens im Verlaufe der Zeit geworden ist, hier noch anführen: „Glück zu also, Glück zu dem lieben

Wanderer, der mich auf meiner romantiſchen Reiſe zur Wahrheit, zum Ruhme, zur Glückſeligkeit ſo brüderlich und treulich begleiten will. Ich fühl' es jetzt an uns wirklich gemacht, was ich als Dichter nur ahnete. — Verbrüderung der Geiſter iſt der unfehlbarſte Schlüſſel zur Weisheit. Einzeln können wir nichts. Wenn auch der verwegene Flug unſeres Denkens uns bis in die unbefahrenſten fernſten Himmelsſtriche der Wahrheit geführt hat, ſo erſchrecken wir mitten in dem entdeckten Klima über uns ſelbſt und unſere todte Einſamkeit. „„Fremdlinge in der ätheriſchen Zone irren wir einſam umher und ſehen mit thränenden Augen nach unſerer nordiſchen Heimath zurück.““ Dies lag aufgedeckt vor dem großen Meiſter der Natur, darum knüpfte er die denkenden Weſen durch die allmächtige Magnetkraft der Geſelligkeit an einander. Und was exiſtirt im unermeßlichen Reiche der Wahrheit, worüber Menſchen, wie wir, verbrüdert wie wir, nicht endlich Meiſter werden ſollten. Freuen Sie ſich, theurer Freund, daß unſere Freundſchaft das Glück hatte, da anzufangen, wo die gewöhnlichen Bande unter den Menſchen zerreißen. Fürchten Sie von nun an nichts mehr für ihre unſterbliche Dauer. Ihre Materialien ſind die Grundtriebe der menſchlichen Seele. Ihr Terrain iſt die Ewigkeit und ihr non plus ultra die Gottheit.“ In dem nächſten Briefe ſchrieb der edle Körner, Schillers Raphael, Schillers Poſa, der Hand in Hand mit ſeinem großen Freunde durch Schillers Größe zur Unſterblichkeit gelangt iſt: „Das Sie in unſern Briefen iſt mir zuwider. Wir ſind Brüder durch Wahl, mehr, als wir es durch Geburt ſein könnten.“ Der Bund für die Ewigkeit war geſchloſſen, wie der im Garten zu Aranjuez:

Hier meine Hand!
Der Meinige?
Auf ewig
Und in des Worts verwegenſter Bedeutung

Und treu iſt der edle Körner ſeinem Berufe als „Roderich“ nachgekommen, in Zeiten der Erſchlaffung Schillers Genius „bei ſeinem großen Namen zu rufen.“

Semele

in

zwei Scenen.

Perſonen:

Juno.
Semele, Prinzeſſin von Theben.
Jupiter.
Mercur.

Die Handlung iſt im Palaſte des Kadmus zu Theben.

Erſte Scene.

(Juno ſteigt aus ihrem Wagen, von einer Wolke umgeben.)

Juno.

Hinweg den geflügelten Wagen!
Pfauen Juno's, erwartet mein
Auf Cithärons wolkigtem Gipfel!
(Wagen und Wolke verſchwinden.)
Ha, ſei gegrüßt, Haus meines grauen Zornes!
Sei grimmig mir gegrüßt, feindſelig Dach,
Verhaßtes Pflaſter! — Hier alſo die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
Im Angeſicht des keuſchen Tages frevelt!
Hier, wo ein Weib ſich, eine Sterbliche,
Erfrecht, ein ſtaubgebildetes Geſchöpf,
Den Donnerer aus meinem Arm zu ſchmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält!
Juno! Juno! Einſam
Stehſt du, ſtehſt verlaſſen
Auf des Himmels Thron!
Reichlich dampfen dir Altäre,
Und dir beugt ſich jedes Knie.
Was iſt ohne Liebe Ehre?
Was der Himmel ohne ſie?
Wehe, deinen Stolz zu beugen,
Mußte Venus aus dem Schaume ſteigen!
Götter bethörte,
Menſchen und Götter ihr zaubriſcher Blick!
Wehe, deinen Gram zu mehren,
Mußt' Hermione gebären,
Und vernichtet iſt dein Glück!

Bin ich nicht Fürſtin der Götter?
Nicht Schweſter des Donnerers,
Nicht die Gattin des herrſchenden Zeus?
Aechzen nicht die Achſen des Himmels
Meinem Gebot? Umrauſcht nicht mein Haupt die Olympiſche Krone?
Ha, ich fühle mich!
Kronos' Blut in den unſterblichen Adern,
Königlich ſchwillt mein göttliches Herz.
Rache! Rache!
Soll ſie mich ungeſtraft ſchmähen,
Ungeſtraft unter die ewigen Götter
Werfen den Streit und die Eris rufen
In den fröhlichen himmliſchen Saal?
Eitle! Vergeſſene!
Stirb und lerne am Stygiſchen Strom
Göttliches unterſcheiden von irdiſchem Staub!
Deine Rieſenrüſtung mag dich erdrücken,
Nieder dich ſchmettern
Deine Götterſucht!
Rachegepanzert
Steig' ich vom hohen Olympus herab.
Süße, verſtrickende,
Schmeichelnde Reden
Hab' ich erſonnen;
Tod und Verderben
Lauern darin.
Horch, ihre Tritte!
Sie naht!
Naht dem Sturz, dem gewiſſen Verderben!
Verhülle dich, Gottheit, in ſterblich Gewand!

(Sie geht ab.)

Semele (ruft in die Scene).

Die Sonne neigt ſich ſchon! Jungfrauen, eilt,
Durchwürzt den Saal mit ſüßen Ambradüften,
Streut Roſen und Narciſſen rings umher,
Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polſter —
Er kommt noch nicht — die Sonne neigt ſich ſchon —

Juno (in Geſtalt einer Alten hereinſtürzend).
Gelobet ſeien die Götter, meine Tochter!

Semele.
Ha! Wach' ich? Träum' ich? Götter! Beroe!

Juno.
Sollt' ihre alte Amme Semele
Vergeſſen haben?

Semele.
Beroe! Beim Zeus!
Laß an mein Herz dich drücken — deine Tochter!
Du lebſt? Was führt von Epidaurus dich
Hieher zu mir? Wie lebſt du? Du biſt doch
Noch immer meine Mutter?

Juno.
Deine Mutter!
Eh' nanntеſt du mich ſo.

Semele.
Du biſt es noch,
Wirſt's bleiben, bis von Lethe's Taumeltrank
Ich trunken bin.

Juno.
Bald wird wohl Beroe
Vergeſſenheit aus Lethe's Wellen trinken;
Die Tochter Kadmus' trinkt vom Lethe nicht.

Semele.
Wie, meine Gute? Räthſelhaft war ſonſt
Nie deine Rede, nie geheimnißvoll;
Der Geiſt der grauen Haare ſpricht aus dir;
Ich werde, ſagſt du, Lethe's Trank nicht koſten?

Juno.
So ſagt' ich, ja! Was aber ſpotteſt du
Der grauen Haare? — Freilich haben ſie
Noch keinen Gott beſtricket wie die blonden!

Semele.
Verzeih der Unbeſonnenen! Wie wollt' ich
Der grauen Haare ſpotten? Werden wohl
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen?

Was aber war's, das zwiſchen deinen Zähnen
Du murmelteſt? — ein Gott?

Juno.

Sagt' ich, ein Gott?
Nun ja, die Götter wohnen überall!
Sie anzuflehn, ſteht ſchwachen Menſchen ſchön.
Die Götter ſind, wo du biſt — Semele!
Was fragſt du mich?

Semele.

Boshaftes Herz! Doch ſprich:
Was führte dich von Epidaurus her?
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno.

Beim Jupiter, nur das!
Welch Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter ausſprach? — Nichts anders
Als jenes, meine Tochter. — Schrecklich raſt
Die Peſt zu Epidaurus, tödtend Gift
Iſt jeder Hauch, und jeder Athem würget;
Den Sohn verbrennt die Mutter, ſeine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzſtöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen raſtlos in die Luft;
Unüberſchwänglich iſt das Weh! — Entrüſtet
Blickt Zeus auf unſer armes Volk herab;
Vergebens ſtrömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare ſeine Knie
Der Prieſter, taub iſt unſerm Flehn ſein Ohr —
Drum ſandt' zu Kadmus' Königstochter mich
Mein wehbelaſtet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, ſeinen Grimm
Von uns zu wenden — Beroe, die Amme,
Gilt viel, gedachten ſie, bei Semelen — bei Zeus
Gilt Semele ſo viel — mehr weiß ich nicht,
Verſteh' noch weniger, was ſie damit
Bedeuten: Semele vermag bei Zeus ſo viel.

Semele (heftig und vergeſſen).

Die Peſt wird morgen weichen — ſag's dem Volk!
Zeus liebt mich! Sag's! Heut muß die Peſt noch weichen!

Juno (auffahrend, mit Staunen).

Ha! Iſt es wahr, was tauſendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zeus liebt dich? Zeus grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn beſtaunen,
Wenn in Saturnia's Umarmungen er ſinkt? —
Laßt, Götter, laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — ſatt hab' ich gelebt —
In ſeiner Götterpracht ſteigt Kronos' großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einſt an dieſer Bruſt
Getrunken hat — zu ihr —

Semele.

O Beroe! Er kam,
Ein ſchöner Jüngling, reizender, als keiner
Aurora's Schooß entfloſſen, paradieſiſch reiner
Als Heſperus, wenn er balſamiſch haucht,
In Aetherfluth die Glieder eingetaucht,
Voll Ernſt ſein Gang und majeſtätiſch wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil' und Bogen
Die Schultern niederſchwirren, wie
Vom Ocean ſich heben Silberwogen,
Auf Maienlüften hinten nachgeflogen
Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie,
Wie Silberklang aus fließenden Kryſtallen —
Entzückender, als Orpheus' Saiten ſchallen —

Juno.

Ha! Meine Tochter! — Die Begeiſterung
Erhebt dein Herz zum Helikon'ſchen Schwung!
Wie muß das Hören ſein, wie himmelvoll das Blicken!
Wenn ſchon die ſterbende Erinnerung
Von hinnen rückt in Delphiſchem Entzücken? —
Wie aber? Schweigſt du mir
Das Koſtbarſte? Kronions höchſte Zier,
Die Majeſtät auf rothen Donnerkeilen,

Die durch zerriſſene Wolken eilen,
Willſt du mir geizig ſchweigen? — Liebereiz
Mag auch Prometheus und Deukalion
Verliehen haben — Donner wirft nur Zeus!
Die Donner, die zu deinen Füßen
Er niederwarf, die Donner ſind es nur,
Die zu der Herrlichſten auf Erden dich gemacht. —

Semele.

Wie, was ſagſt du? Hier iſt von keinen Donnern
Die Rede. —

Juno (lächelnd).

Auch Scherzen ſteht dir ſchön!

Semele.

So himmliſch wie mein Jupiter war noch
Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich nichts!

Juno.

Fi! Eiferſucht!

Semele.

Nein, Beroe! Beim Zeus!

Juno.

Du ſchwörſt?

Semele.

Beim Zeus! Bei meinem Zeus!

Juno (ſchreiend).

Du ſchwörſt?
Unglückliche!

Semele (ängſtlich).

Wie wird dir? Beroe!

Juno.

Sprich's noch einmal, das Wort, das zur Elendeſten
Auf Tellus' ganzem großen Rund dich macht! —
Verlorene! Das war nicht Zeus!

Semele.

Nicht Zeus?
Abſcheuliche!

Juno.

Ein liſtiger Betrüger
Aus Attika, der unter Gottes Larve

Dir Ehre, Scham und Unſchuld wegbetrog! —
(Semele ſinkt um.)
Ja, ſtürz' nur hin! Steh ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verſchlingen, laß
Um dein Gehör ſich lagern ew'ge Stille!
Bleib' ewig hier, ein Felſenzacken, kleben! —
O Schande, Schande, die den keuſchen Tag
Zurück in Hekate's Umarmung ſchleudert!
So, Götter! Götter! So muß Beroe
Nach ſechzehn ſchwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus' wiederſehn! Frohlockend
Zog ich von Epidaurus her; mit Scham
Muß ich zurück nach Epidaurus kehren. —
Verzweiflung bring' ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Peſt mag ruhig bis zur zweiten Ueberſchwemmung
Fortwüthen, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Oeta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh' Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du und Griechenland und Alles!

Semele (richtet ſich zitternd auf und ſtreckt einen Arm nach ihr aus).
O meine Beroe!

Juno.

Ermuntre dich, mein Herz!
Vielleicht iſt's Zeus! Wahrſcheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht iſt's dennoch Zeus! Jetzt müſſen wir's erfahren!
Jetzt muß er ſich enthüllen, oder du
Fliehſt ewig ſeine Spur, giebſt den Abſcheulichen
Der ganzen Todesrache Thebens preis. —
Schau, theure Tochter, auf — ſchau deiner Beroe
Ins Angeſicht, das ſympathetiſch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Verſuchen, Semele?

Semele.

Nein, bei den Göttern!
Ich würd' ihn dann nicht finden —

Juno.

Würdeſt du
Wohl minder elend ſein, wenn du in bangen Zweifeln
Fortſchmachteteſt — und wenn er's dennoch wäre —

Semele (verbirgt das Haupt in Juno's Schoß).

Ach! Er iſt's nicht!

Juno.

Und ſich in allem Glanz,
Worin ihn der Olympus je geſehn,
Dir ſichtbar ſtellte? — Semele! Wie nun?
Dann ſollte dich's gereuen, ihn verſucht
Zu haben?

Semele (auffahrend).

Ha! Enthüllen muß er ſich!

Juno (ſchnell).

Eh' darf er nicht in deine Arme ſinken —
Enthüllen muß er ſich — drum höre, gutes Kind,
Was dir die redlich treue Amme räth,
Was Liebe mir jetzt zugelispelt, Liebe
Vollbringen wird — ſprich, wird er bald erſcheinen?

Semele.

Eh' noch Hyperion in Thetys' Bette ſteigt,
Verſprach er zu erſcheinen —

Juno (vergeſſen, heftig).

Wirklich? Ha!
Verſprach er? Heut' ſchon wieder? (Faßt ſich.) Laß ihn kommen,
Und wenn er eben liebestrunken nun
Die Arme aus einander ſchlingt nach dir,
So trittſt du — merk dir's — wie vom Blitz
Gerührt, zurück. Ha! Wie er ſtaunen wird!
Nicht lange läſſeſt du, mein Kind, ihn ſtaunen;
Du fährſt ſo fort, mit froſt'gen Eiſesblicken
Ihn wegzuſtoßen — wilder, feuriger
Beſtürmt er dich — die Sprödigkeit der Schönen
Iſt nur ein Damm, der einen Regenſtrom
Zurückepreßt, und ungeſtümer prallen
Die Fluthen an — jetzt hebſt Du an zu weinen —

Giganten mocht' er ſtehn, mocht' ruhig niederſchaun,
Wenn Typheus' hundertarmiger Grimm
Den Oſſa und Olymp nach ſeinem Erbthron jagte —
Die Thränen einer Schönen fällen Zeus —
Du lächelſt? — Gelt! Die Schülerin
Iſt weiſer hier als ihre Meiſterin? —
Nun bitteſt du den Gott, dir eine kleine, kleine,
Unſchuld'ge Bitte zu gewähren, die
Dir ſeine Lieb' und Gottheit ſiegeln ſollte —
Er ſchwört's beim Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
Entſchlüpfen darf er nimmermehr! Du ſprichſt:
„Eh' ſollſt du dieſen Leib nicht koſten, bis
In aller Kraft, worin dich Kronos' Tochter
Umarmt, du zu der Tochter Kadmus' ſteigeſt!"
Laß dich's nicht ſchrecken, Semele, wenn er
Die Grauen ſeiner Gegenwart, die Feuer,
Die um ihn krachen, dir die Donner, die
Den Kommenden umrollen, zu Popanzen
Aufſtellen wird, den Wunſch dir zu entleiden;
Das ſind nur leere Schrecken, Semele;
Die Götter thun mit dieſer herrlichſten
Der Herrlichkeiten gegen Menſchen karg —
Beharre du nur ſtarr auf deiner Bitte,
Und Juno ſelbſt wird neidiſch auf dich ſchielen.

Semele.

Die Häßliche mit ihren Ochſenaugen!
Er hat mir's oft im Augenblick der Liebe
Geklagt, wie ſie mit ihrer ſchwarzen Galle
Ihn martere —

Juno (ergrimmt, verlegen, bei Seite).

Ha! Wurm! Den Tod für dieſen Hohn!

Semele.

Wie? Meine Beroe! — Was haſt du da gemurmelt?

Juno (verlegen).

Nichts — meine Semele! Die ſchwarze Galle quält
Auch mich — ein ſcharfer, ſtrafender Blick

Muß oft bei Buhlenden für ſchwarze Galle gelten —
Und Ochſenaugen ſind ſo wüſte Augen nicht.

Semele.

O pfui doch, Beroe! Die garſtigſten,
Die je in einem Kopfe ſtecken können!
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides ſichtbarliche Strafe —
Mich jammert Zeus, daß ihn die Keiferin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verſchont und ihren eiferſücht'gen Grillen;
Das muß Ixions Rad im Himmel ſein.

Juno (in der äußerſten Verwirrung und Wuth auf und ab raſend).
Nichts mehr davon!

Semele.

Wie? Beroe! So bitter?
Hab' ich wohl mehr geſagt, als wahr iſt, mehr,
Als klug iſt? —

Juno.

Mehr haſt du geſagt,
Als wahr iſt, mehr, als klug iſt, junges Weib!
Preiſ' dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär' und Tempel
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttin
Rächt nichts ſo ſehr als höhniſch Naſenrümpfen.

Semele.

Sie wandle hier und ſei des Hohnes Zeugin!
Was kümmert's mich? — Mein Jupiter beſchützt
Mir jedes Haar, was kann mir Juno leiden?
Doch laß uns davon ſchweigen, Beroe!
Zeus muß mir heute noch in ſeiner Pracht erſcheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden ſollte —

Juno (beiſeit).

Dieſen Pfad
Wird eine Andre wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronions trifft! —

(Zu Semele.) Ja, Semele, ſie mag vor Neid zerberſten,
Wenn Kadmus' Tochter, Griechenland zur Schau,
Hoch im Triumphe zum Olympus ſteigt! —

Semele (leichtfertig lächelnd).

Meinſt du,
Man werd' in Griechenland von Kadmus' Tochter hören?

Juno.

Ha! Ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem Andern höret! Semele!
Götter, Götter werden ſich vom Himmel neigen,
Götter vor dir niederknien,
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen
Vor des Rieſentödters Braut ſich beugen
Und in zitternder Entfernung — —

Semele (friſch aufhüpfend, ihr um den Hals fallend.)

Beroe!

Juno.

Ewigkeiten — grauen Welten
Wird's ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen ſchönſte,
Die den Donnerſchleuderer
Vom Olymp zu ihren Füſſen
In den Staub herunterzwang,
Und auf Fama's tauſendfach rauſchenden Flügeln
Wird's von Meeren ſchallen und brauſen von Hügeln —

Semele (außer ſich).

Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erſchiene!

Juno.

Und auf dampfenden Altären
Werden ſie dich göttlich ehren —

Semele (begeiſtert).

Und erhören will ich ſie!
Seinen Grimm mit Bitten ſöhnen,
Löſchen ſeinen Blitz in Thränen!
Glücklich, glücklich machen will ich ſie!

Juno (vor ſich).

Armes Ding! Das wirſt du nie. —

(Nachdenkend.)

Bald zerſchmilzt — — — doch — garſtig mich zu heißen! —
Nein! Das Mitleid in den Tartarus!
(Zu Semele.) Flieh nur! Flieh nur, meine Liebe,
Daß dich Zeus nicht merke! Laß ihn lang'
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir ſchmachte —

Semele.

Beroe! Der Himmel
Hat erkoren dich zu ſeiner Stimme!
Ich Glückſel'ge! Vom Olympus neigen
Werden ſich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß — ich muß von hinnen fliehn!

(Eilig ab.)

Juno (ſiegjauchzend ihr nachblickend).

Schwaches, ſtolzes, leichtbetrognes Weib!
Freſſendes Feuer ſeine ſchmachtenden Blicke,
Seine Küſſe Zermalmung, Gewitterſturm
Seine Umarmung dir! — Menſchliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Des, der die Donner wirft! — Ha!

(In raſender Entzückung.)

Wenn nun ihr wächſerner, ſterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederſchmilzt, wie vor der Sonne Gluth
Flockigter Schnee — der Meineidige
Statt der ſanften, weicharmigten Braut
Seine eignen Schrecken umhalſt, — wie frohlockend dann
Will ich herüber vom Cithäron weiden mein Auge,
Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt! — Pfui doch! Umarme
Nicht ſo unſanft, Saturnius! (Sie eilt davon.)

(Symphonie.)

Zweite Scene.

Der vorige Saal.

Plötzliche Klarheit.

Zeus, in Jünglingsgeſtalt; Mercur, in Entfernung.

Zeus.

Sohn Maja's!

Mercur (knieend, mit geſenktem Haupt).

Zeus!

Zeus.

Auf! Eile! Schwing'
Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer!
Dort weint am Grabe ſeiner Schäferin
Ein Schäfer — Niemand ſoll weinen,
Wenn Saturnius liebet —
Ruf' die Todte ins Leben zurück!

Mercur (aufſtehend).

Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Hui dahin, zurück
In einem Hui —

Zeus.

Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
Aus meinen Tempeln — das ergetzte mich,
Daß mich das Volk ſo ehrt — erhebe deinen Flug
Zu Ceres, meiner Schweſter — ſo ſpricht Zeus:
„Zehntauſendfach ſoll ſie auf funfzig Jahr'
Den Argiern die Halmen wiedergeben" —

Mercur.

Mit zitternder Eile
Vollſtreck' ich deinen Zorn — mit jauchzender,
Allvater, deine Huld; denn Wolluſt iſt's
Den Göttern, Menſchen zu beglücken; zu verderben
Die Menſchen, iſt den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo ſoll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
Nieden im Staub oder droben im Götterſitz?

Zeus.

Nieden im Götterſitz! — Im Palaſte

Meiner Semele! Fleuch! (Mercur geht ab.)
— — — — — — — — Sie kommt mir nicht entgegen
Wie ſonſt, an ihre wollnſtſchwellende Bruſt
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht
Entgegen? — Oedes — todtes — grauenvolles Schweigen
Herrſcht ringsumher im einſamen Palaſt,
Der ſonſt ſo wild und ſo bacchantiſch lärmte —
Kein Lüftchen regt ſich — auf Cithärons Gipfel
Stand ſiegfrohlockend Juno — ihrem Zeus
Will Semele nicht mehr entgegen eilen — — (Pauſe, er fährt auf.)
Ha! Sollte wohl die Frevlerin gewagt
In meiner Liebe Heiligthum ſich haben? —
Saturnia — Cithäron — ihr Triumph —
Entſetzen, Ahnung! — Semele — — Getroſt! —
Getroſt! Ich bin dein Zeus! der weggehauchte Himmel
Soll's lernen: Semele! Ich bin dein Zeus!
Wo iſt die Luft, die ſich erfrechen wollte,
Rauh anzuwehn, die Zeus die Seine nennt? —
Der Ränke ſpott' ich — Semele, wo biſt du? —
Lang' ſchmachtet' ich, mein weltbelaſtet Haupt
An deinem Buſen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingelullt
Und Zügel, Steu'r und Wagen weggeträumt
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerauſch: Selbſt Göttern ſüßer Taumel!
Glückſel'ge Trunkenheit! — Was iſt Uranos' Blut,
Was Nektar und Ambroſia, was iſt
Der Thron Olymps, des Himmels goldnes Scepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unſterblichkeit, ein Gott
Ohne Liebe?
Der Schäfer, der an ſeines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattin Bruſt vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.
Sie naht — ſie kommt — o Perle meiner Werke,
Weib! — Anzubeten iſt der Künſtler, der
Dich ſchuf — — Ich ſchuf dich — bet' mich an,

Zeus betet an vor Zeus, der dich erſchuf!
Ha! Wer im ganzen Weſenreiche, wer
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verächtlich
Verſchwinden meine Welten, meine ſtrahlenquillenden
Geſtirne, meine tanzenden Syſteme,
Mein ganzes großes Saitenſpiel, wie es
Die Weiſen nennen, wie das Alles todt
Gegen eine Seele!

(Semele kommt näher, ohne aufzuſchauen.)

Zeus.

Mein Stolz! Mein Thron ein Staub! O Semele!

(Fliegt ihr entgegen, ſie will fliehen.)

Du fliehſt? — Du ſchweigſt? — Ha! Semele! Du fliehſt?

Semele (ihn wegſtoßend).

Hinweg!

Zeus (nach einer Pauſe des Erſtaunens).

Träumt Jupiter? Will die Natur
Zu Grunde ſtürzen? — So ſpricht Semele? —
Wie, keine Antwort? — Gierig ſtreckt mein Arm
Nach dir ſich aus — ſo pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenors entgegen, ſo
Schlug's nie an Leda's Bruſt, ſo brannten meine Lippen
Nach Danae's verſchloſſ'nen Küſſen nie,
Als jetzo —

Semele.

Schweig, Verräther!

Zeus (unwillig zärtlich).

Semele!

Semele.

Fluch!

Zeus (mit Majeſtät ſie anſehend).

Ich bin Zeus!

Semele.

Du Zeus?
Erzittre, Salmoneus! Mit Schrecken wird
Er wiederfordern den geſtohlnen Schmuck,
Den du geläſtert haſt — du biſt nicht Zeus!

Zeus (groß).

Der Weltbau dreht im Wirbel ſich um mich
Und nennt mich ſo —

Semele.

Ha! Gotteslästerung!

Zeus (ſanfter).

Wie, meine Göttliche? Von wannen dieſer Ton?
Wer iſt der Wurm, der mir dein Herz entwendet?

Semele.

Mein Herz war dem geweiht, deß Aff' du biſt —
Oft kommen Menſchen unter Götterlarve,
Ein Weib zu fangen — fort! Du biſt nicht Zeus!

Zeus.

Du zweifelſt? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?

Semele (wehmüthig).

Wärſt du Zeus! Kein Sohn
Des Morgennimmerſeins ſoll dieſen Mund berühren!
Zeus iſt dies Herz geweiht — — — O, wärſt du Zeus!

Zeus.

Du weineſt? Zeus iſt da, und Semele ſoll weinen?
(Niederfallend.) Sprich, fordre! und die knechtiſche Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus' liegen!
Gebeut! und Ströme machen jählings Halt!
Und Helikon und Kaukaſus und Cynthus
Und Athos, Mykale und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt
Entfeſſelt, küſſen Thal und Triften
Und tanzen Flocken gleich in den verfinſterten Lüften.
Gebeut! und Nord- und Oſt- und Wirbelwind
Belagern den allmächtigen Trident,
Durchrütteln Poſidaons Throne,
Empöret ſteigt das Meer, Geſtad' und Damm zu Hohne,
Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tauſendfachem Rachen,
Der Ocean läuft gegen den Olympus Sturm,

Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele.

Ich bin ein Weib, ein ſterblich Weib,
Wie kann vor ſeinem Topf der Töpfer liegen,
Der Künſtler knien vor ſeiner Statue?

Zeus.

Pygmalion beugt ſich vor ſeinem Meiſterſtücke —
Zeus betet an vor ſeiner Semele!

Semele (heftiger weinend).

Steh auf — ſteh auf — o weh mir armen Mädchen!
Zeus hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben.
Und Götter lachen mein, und Zeus verachtet mich!

Zeus.

Zeus, der zu deinen Füßen liegt —

Semele.

Steh auf!
Zeus thronet über höhern Donnerkeilen
Und ſpottet eines Wurms in Juno's Armen.

Zeus (mit Heftigkeit).

Ha! — Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele.

O unausſprechlich glücklich wär'
Die Tochter Kadmus' — wärſt du Zeus — O weh!
Du biſt nicht Zeus!

Zeus (ſteht auf).

Ich bin's! (Reckt die Hand aus, ein Regenbogen ſteht im Saal. Die Muſik begleitet die Erſcheinung.) Kennſt du mich nun?

Semele.

Stark iſt des Menſchen Arm, wenn ihn die Götter ſtützen,
Dich liebt Saturnius — Nur Götter kann
Ich lieben —

Zeus.

Noch, noch zweifelſt du,
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht gottgeboren ſei? — Die Götter, Semele,

Verleihn den Menſchen oft wohlthätige Kräfte,
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie —
Tod und Verderben iſt der Gottheit Siegel,
Tödtend enthüllt ſich Jupiter dir! (Er reckt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Muſik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.)

Semele.

Zieh deine Hand zurück! — O Gnade, Gnade
Dem armen Volk! — Dich hat Saturnius
Gezeuget —

Zeus.

Ha! Leichtfertige!
Soll Zeus dem Starrſinn eines Weibes wohl
Planeten drehn und Sonnen ſtillſtehn heißen?
Zeus wird es thun! — Oft hat ein Götterſohn
Den feuerſchwangern Bauch der Felſen aufgeritzt,
Doch ſeine Kraft erlahmt in Tellus' Schranken;
Das kann nur Zeus!

(Er reckt die Hand aus, die Sonne verſchwindet, es wird plötzlich Nacht.)

Semele (ſtürzt vor ihm nieder).

Allmächtiger! — O, wenn
Du lieben könnteſt! (Es wird wiederum Tag.)

Zeus.

Ha! Die Tochter Kadmus' fragt
Kronion, ob Kronion lieben könnte?
Ein Wort — und er wirft ſeine Gottheit ab,
Wird Fleiſch und Blut und ſtirbt und wird geliebt.

Semele.

Das thäte Zeus?

Zeus.

Sprich, Semele, was mehr?
Apollo ſelbſt geſtand, es ſei Entzücken,
Menſch unter Menſchen ſein — Ein Wink von dir! — Ich bin's!

Semele (fällt ihm um den Hals).

O Jupiter, die Weiber Epidaurus' ſchelten
Ein thöricht Mädchen deine Semele,
Die, von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann —

Zeus (heftig).

Erröthen ſollen
Die Weiber Epidaurus'! — Bitte! bitte nur!
Und bei dem Styx, deß ſchrankenloſe Macht
Selbſt Götter ſclaviſch beugt — wenn Zeus dir zaudert,
So ſoll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Semele (froh aufſpringend).

Daran erkenn' ich meinen Jupiter!
Du ſchwureſt mir — der Styx hat es gehört!
So laß mich denn nie anders dich umarmen,
Als wie —

Zeus (erſchrocken ſchreiend).

Unglückliche! halt ein!

Semele.

Saturnia —

Zeus (will ihr den Mund zuhalten).

Verſtumme!

Semele.

Dich umarmt!

Zeus (bleich, von ihr weggewandt).

Zu ſpät! Der Laut entrann! — Der Styx! — Du haſt den Tod
Erbeten, Semele!

Semele.

Ha! So liebt Jupiter?

Zeus.

Den Himmel gäb' ich drum, hätt' ich dich minder nur
Geliebt! (Mit kaltem Entſetzen ſie anſtarrend.) Du biſt verloren —

Semele.

Jupiter!

Zeus (grimmig vor ſich hinredend).

Ha! Merk' ich nun dein Siegfrohlocken, Juno?
Verwünſchte Eiferſucht! — O, dieſe Roſe ſtirbt!
Zu ſchön — o weh! — zu koſtbar für den Acheron!

Semele.

Du geizeſt nur mit deiner Herrlichkeit!

Zeus.

Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerſchmettert! Fluch, Fluch über mich,
Daß ich mein Glück auf morſchen Staub gebaut!

Semele.

Das ſind nur leere Schrecken, Zeus, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!

Zeus.

Bethörtes Kind!
Geh — nimm das letzte Lebewohl auf ewig
Von deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag
Dich mehr zu retten — Semele! Ich bin dein Zeus!
Auch das nicht mehr — Geh —

Semele.

Neidiſcher! der Styx! —
Du wirſt mir nicht entſchlüpfen. (Sie geht ab.)

Zeus.

Nein! triumphiren ſoll ſie nicht. — Erzittern
Soll ſie — und kraft der tödtenden Gewalt,
Die Erd' und Himmel mir zum Schemel macht,
Will an den ſchroffſten Felſen Thraciens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge ſchmieden —
Auch dieſen Schwur —
(Mercur erſcheint in Entfernung.) Was will dein raſcher Flug?

Mercur.

Feurigen, geflügelten, weinenden Dank
Der Glücklichen —

Zeus.

Verderbe ſie wieder!

Mercur (erſtaunt).

Zeus!

Zeus.

Glücklich ſoll Niemand ſein!
Sie ſtirbt —

(Der Vorhang fällt.)

Die Räuber.

Ein Schauſpiel.

Hyppocrates.

Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat.[1])

[1]) Aphorismi VIII, 6.

Perſonen:

Maximilian, regierender Graf von Moor.
Karl, Franz, } ſeine Söhne.
Amalia von Edelreich.
Spiegelberg, Schweizer, Grimm, Razmann, Schufterle, Roller[1]), Koſinsky, Schwarz, } Libertiner, nachher Banditen.
Herrmann, Baſtard von einem Edelmann.
Daniel, Hausknecht des Grafen von Moor.
Paſtor Moſer.
Ein Pater.
Räuberbande.
Nebenperſonen.

(Der Ort der Geſchichte iſt Deutſchland, die Zeit ungefähr zwei Jahre.)

---

1) Der Name Roller iſt in Schwaben heimiſch. Vgl. Schwäbiſches Magazin 1778, S. 440; 1779, S. 341. Hermann Kurz nennt ſo den Helden ſeines Romans „Schillers Heimathsjahre".

Vorrede.

Man nehme dieſes Schauſpiel für nichts Anders als eine dramatiſche Geſchichte, die die Vortheile der dramatiſchen Methode, die Seele gleichſam bei ihren geheimſten Operationen zu ertappen, benutzt, ohne ſich übrigens in die Schranken eines Theaterſtücks einzuzäunen oder nach dem ſo zweifelhaften Gewinn bei theatraliſcher Verkörperung zu geizen. Man wird mir einräumen, daß es eine widerſinnige Zumuthung iſt, binnen drei Stunden drei außerordentliche Menſchen zu erſchöpfen, deren Thätigkeit von vielleicht tauſend Räderchen abhänget, ſo wie es in der Natur der Dinge unmöglich kann gegründet ſein, daß ſich drei außerordentliche Menſchen auch dem durchdringendſten Geiſterkenner innerhalb vierundzwanzig Stunden entblößen. Hier war Fülle in einander gedrungener Realitäten vorhanden, die ich unmöglich in die allzuengen Palliſaden des Ariſtoteles und Batteux einkeilen konnte.

Nun iſt es aber nicht ſowohl die Maſſe meines Schauſpiels als vielmehr ſein Inhalt, der es von der Bühne verbannet. Die Oekonomie deſſelben machte es nothwendig, daß mancher Charakter auftreten mußte, der das feinere Gefühl der Tugend beleidigt und die Zärtlichkeit unſerer Sitten empört. Jeder Menſchenmaler iſt in die Nothwendigkeit geſetzt, wenn er anders eine Copie der wirklichen Welt und keine idealiſchen Affectationen, keine Compendienmenſchen will geliefert haben. Es iſt einmal ſo Mode in der Welt, daß die Guten durch die Böſen ſchattirt werden, und die Tugend im Contraſt mit dem Laſter das lebendige Colorit erhält. Wer ſich den Zweck vorgezeichnet hat, das Laſter zu ſtürzen nnd Religion, Moral und bürgerliche Geſetze an ihren Feinden zu rächen, ein Solcher muß das Laſter in ſeiner nackten Abſcheulichkeit enthüllen und in ſeiner koloſſaliſchen Größe vor das Auge der Menſchheit ſtellen — er ſelbſt muß augenblicklich ſeine nächtlichen Labyrinthe durchwandern — er muß ſich in Empfindungen hineinzuzwingen wiſſen, unter deren Widernatürlichkeit ſich ſeine Seele ſträubt.

Das Laſter wird hier mit ſammt ſeinem ganzen inneren Räderwerk entfaltet. Es löſt in Franzen all die verworrenen Schauer des Gewiſſens in ohnmächtige Abſtractionen auf, ſkelettiſirt die richtende Empfindung und ſcherzt die ernſthafte Stimme der Religion hinweg. Wer es einmal ſo weit gebracht hat (ein Ruhm, den wir ihm nicht beneiden), ſeinen Verſtand auf Unkoſten ſeines Herzens zu verfeinern, dem iſt das Heilige nicht heilig mehr — dem iſt die Menſchheit, die Gott-

keit nichts — beide Welten ſind nichts in ſeinen Augen. Ich habe verſucht, von einem Mißmenſchen dieſer Art ein treffendes, lebendiges Conterfei hinzuwerfen, die vollſtändige Mechanik ſeines Laſterſyſtems aus einander zu gliedern — und ihre Kraft an der Wahrheit zu prüfen. Man unterrichte ſich demnach im Verfolg dieſer Geſchichte, wie weit ihr's gelungen hat — ich denke, ich habe die Natur getroffen.

Nächſt an Dieſem ſtehet ein Anderer, der vielleicht nicht wenige meiner Leſer in Verlegenheit ſetzen möchte. Ein Geiſt, den das äußere Laſter nur reizet um der Größe willen, die ihm anhänget, um der Kraft willen, die es erheiſchet, um der Gefahren willen, die es begleiten Ein merkwürdiger, wichtiger Menſch, ausgeſtattet mit aller Kraft, nach der Richtung, die dieſe bekömmt, nothwendig entweder ein Brutus oder ein Catilina zu werden. Unglückliche Conjuncturen entſcheiden für das Zweite, und erſt am Ende einer ungeheuren Verirrung gelangt er zu dem Erſten. Falſche Begriffe von Thätigkeit und Einfluß, Fülle von Kraft, die alle Geſetze überſprudelt, mußten ſich natürlicherweiſe an bürgerlichen Verhältniſſen zerſchlagen, und zu dieſen enthuſiaſtiſchen Träumen von Größe und Wirkſamkeit durfte ſich nur eine Bitterkeit gegen die unidealiſche Welt geſellen, ſo war der ſeltſame Don Quixote fertig, den wir im Räuber Moor verabſcheuen und lieben, bewundern und bedauern. Ich werde es hoffentlich nicht erſt anmerken dürfen, daß ich dieſes Gemälde ſo wenig nur allein Räubern vorhalte, als die Satire des Spaniers nur allein Ritter geißelt.

Auch iſt jetzt der große Geſchmack, ſeinen Witz auf Koſten der Religion ſpielen zu laſſen, daß man beinahe für kein Genie mehr paſſirt, wenn man nicht ſeinen gottloſen Satyr auf ihren heiligſten Wahrheiten ſich herumtummeln läßt. Die edle Einfalt der Schrift muß ſich in alltäglichen Aſſembleen von den ſogenannten witzigen Köpfen mißhandeln und ins Lächerliche verzerren laſſen; denn was iſt ſo heilig und ernſthaft, das, wenn man es falſch verdreht, nicht belacht werden kann? — Ich kann hoffen, daß ich der Religion und der wahren Moral keine gemeine Rache verſchafft habe, wenn ich dieſe muthwilligen Schriftverächter in der Perſon meiner ſchändlichſten Räuber dem Abſcheu der Welt überliefere.

Aber noch mehr. Dieſe unmoraliſchen Charaktere, von denen vorhin geſprochen wurde, mußten von gewiſſen Seiten glänzen, ja, oft von Seiten des Geiſtes gewinnen, was ſie von Seiten des Herzens verlieren. Hierin habe ich nur die Natur gleichſam wörtlich abgeſchrieben. Jedem, auch dem Laſterhafteſten, iſt gewiſſermaßen der Stempel des göttlichen Ebenbildes aufgedrückt, und vielleicht hat der große Böſewicht keinen ſo weiten Weg zum großen Rechtſchaffenen als der kleine; denn die Moralität hält gleichen Gang mit den Kräften, und je weiter die Fähigkeit, deſto weiter und ungeheurer ihre Verirrung, deſto imputabler ihre Verfälſchung.

Klopſtocks Adramelech weckt in uns eine Empfindung, worin Bewunderung in Abſcheu ſchmilzt. Miltons Satan folgen wir mit ſchauderndem Erſtaunen durch das unwegſame Chaos.[1]) Die Medea der alten Dramatiker bleibt bei all ihren

---

1) Paradise lost, II, v. 947—950. In einer von Schiller unterdrückten Stelle ſagt Moor zu Spiegelberg: „Ich weiß nicht, Moriz, ob du den Milton geleſen haſt — Jener, der es nicht dulden konnte, daß einer über ihn war, und ſich anmaßte den Allmächtigen vor ſeine Klinge zu fordern, war er nicht ein außerordent-

Gräueln noch ein großes, staunenswürdiges Weib, und Shakespeare's Richard hat so gewiß am Leser einen Bewunderer, als er auch ihn hassen würde, wenn er ihm vor der Sonne stünde. Wenn es mir darum zu thun ist, ganze Menschen hinzustellen, so muß ich auch ihre Vollkommenheiten mitnehmen, die auch dem Bösesten nie ganz fehlen.[1]) Wenn ich vor dem Tiger gewarnt haben will, so darf ich seine schöne blendende Fleckenhaut nicht übergehen, damit man nicht den Tiger beim Tiger vermisse.[2]) Auch ist ein Mensch, der ganz Bosheit ist, schlechterdings kein Gegenstand der Kunst und äußert eine zurückstoßende Kraft, statt daß er die Aufmerksamkeit der Leser fesseln sollte. Man würde umblättern, wenn er redet. Eine edle Seele erträgt so wenig anhaltende moralische Dissonanzen als das Ohr das Gekritzel eines Messers auf Glas.

Aber eben darum will ich selbst mißrathen haben, dieses mein Schauspiel auf der Bühne zu wagen. Es gehört beiderseits, beim Dichter und seinem Leser, schon ein gewisser Gehalt von Geisteskraft dazu; bei jenem, daß er das Laster nicht ziere, bei diesem, daß er sich nicht von einer schönen Seite bestechen lasse, auch den häßlichen Grund zu schätzen. Meinerseits entscheide ein Dritter — aber von meinen Lesern bin ich es nicht ganz gesichert. Der Pöbel, worunter ich keineswegs die Gassenkehrer allein will verstanden wissen, der Pöbel wurzelt (unter uns gesagt) weit um und giebt zum Unglück — den Ton an. Zu kurzsichtig, mein Ganzes auszureichen, zu kleingeistisch, mein Großes zu begreifen, zu boshaft, mein Gutes wissen zu wollen, wird er, fürcht' ich, fast meine Absicht vereiteln, wird vielleicht eine Apologie des Lasters, das ich stürze, darin zu finden meinen, und seine eigene Einfalt den armen Dichter entgelten lassen, dem man gemeiniglich Alles, nur nicht Gerechtigkeit, widerfahren läßt.

Es ist das ewige Da capo mit Abdera und Demokrit, und unsre guten Hippokrate müßten ganze Plantagen Nieswurz erschöpfen, wenn sie dem Unwesen durch ein heilsames Decort abhelfen wollten.[3]) Noch so viele Freunde der Wahrheit mögen zusammenstehen, ihren Mitbürgern auf Kanzel und Schaubühne Schule zu halten, der Pöbel hört nie auf, Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich

---

liches Genie?" In der Abhandlung „über das Pathetische" (Bd. VIII) sagt Schiller: „Selbst Miltons Lucifer, wenn er sich in der Hölle, seinem künftigen Wohnort, zum ersten Mal umsieht, durchdringt uns, dieser Seelenstärke wegen, mit einem Gefühl von Bewunderung. ‚Schrecken, ich grüße euch', ruft er aus, ‚und dich, unterirdische Welt, und dich, tiefste Hölle! Nimm auf deinen neuen Gast. Er kommt zu dir mit einem Gemüth, das weder Zeit noch Ort umgestalten soll. In seinem Gemüthe wohnt er. Das wird ihm in der Hölle selbst einen Himmel erschaffen. Hier endlich sind wir frei', u. s. f. Die Antwort der Medea im Trauerspiel gehört in die nämliche Classe." Miltons Selbstgespräch des Satan hat Schiller in dem Monologe Karl Moors (IV, 5) nachgeahmt.

1) In der unterdrückten Vorrede sagt Schiller: „Auch ist, wie Garve lehrt, kein Mensch durchaus unvollkommen; auch der Lasterhafteste hat noch viele Ideen, die richtig, viele Triebe, die gut, viele Thätigkeiten, die edel sind. Er ist nur minder vollkommen." Vgl. Fergusons Moralphilosophie, übersetzt von Garve, S. 377 f.

2) Lichtwer III, 17.

3) Nach dem Anfang von Wielands „Abderiten".

wandeln, und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid.[1]) Vielleicht hätt' ich, den Schwachherzigen zu Frommen, der Natur minder getreu ſein ſollen; aber wenn jener Käfer, den wir Alle kennen, auch den Miſt aus den Perlen ſtört, wenn man Exempel hat, daß Feuer verbrannt und Waſſer erſäuft habe, ſoll darum Perle — Feuer — und Waſſer confiſcirt werden?

Ich darf meiner Schrift, zufolge ihrer merkwürdigen Kataſtrophe, mit Recht einen Platz unter den moraliſchen Büchern verſprechen; das Laſter nimmt den Ausgang, der ſeiner würdig iſt. Der Verirrte tritt wieder in das Geleiſe der Geſetze. Die Tugend geht ſiegend davon. Wer nur ſo billig gegen mich handelt, mich ganz zu leſen, mich verſtehen zu wollen, von dem kann ich erwarten, daß er — nicht den Dichter bewundere, aber den rechtſchaffenen Mann in mir hochſchätze.

Geſchrieben in der Oſtermeſſe 1781.

Der Herausgeber.

1) Pſalm 102, 26f.

Erſter Akt.

Erſte Scene.[1])

Franken. Saal im Moor'ſchen Schloß.

Franz. Der alte Moor.

Franz. Aber iſt Euch auch wohl, Vater? Ihr ſeht ſo blaß.

Der alte Moor. Ganz wohl, mein Sohn — was hatteſt du mir zu ſagen?

Franz. Die Poſt iſt angekommen — ein Brief von unſerm Correſpondenten in Leipzig.

Der alte Moor (begierig). Nachrichten von meinem Sohne Karl?

Franz. Hm! hm! — So iſt es. Aber ich fürchte — ich weiß nicht — ob ich — Eurer Geſundheit? — Iſt Euch wirklich ganz wohl, mein Vater?

Der alte Moor. Wie dem Fiſch im Waſſer! Von meinem Sohne ſchreibt er? — Wie kommſt du zu dieſer Beſorgniß? Du haſt mich zweimal gefragt.

Franz. Wenn Ihr krank ſeid — nur die leiſeſte Ahnung habt, es zu werden, ſo laßt mich — ich will zu gelegnerer Zeit zu Euch reden. (Halb vor ſich.) Dieſe Zeitung iſt nicht für einen zerbrechlichen Körper.

---

1) In einem Brief an Goethe rühmt Schiller dieſe Expoſition der Räuber als vorzüglich, da ſie uns raſch und lebhaft mitten in die Handlung und die Verhältniſſe verſetze.

Der alte Moor. Gott! Gott! was werd' ich hören?

Franz. Laßt mich vorerſt auf die Seite gehn und eine Thräne des Mitleids vergießen um meinen verlornen Bruder[1]) — ich ſollte ſchweigen auf ewig — denn er iſt Euer Sohn; ich ſollte ſeine Schande verhüllen auf ewig — denn er iſt mein Bruder.[2]) — Aber Euch gehorchen iſt meine erſte traurige Pflicht — darum vergebt mir!

Der alte Moor. O Karl! Karl! Wüßteſt du, wie deine Aufführung das Vaterherz foltert! Wie eine einzige frohe Nachricht von dir meinem Leben zehn Jahre zuſetzen würde — mich zum Jüngling machen würde — da mich nun jede, ach! — einen Schritt näher ans Grab rückt!

Franz. Iſt es das, alter Mann, ſo lebt wohl — wir Alle würden noch heute die Haare ausraufen über Eurem Sarge.

Der alte Moor. Bleib! — Es iſt noch um den kleinen kurzen Schritt zu thun — laß ihm ſeinen Willen. (Indem er ſich niederſetzt.) Die Sünden ſeiner Väter werden heimgeſucht im dritten und vierten Glied[3]) — laß ihn's vollenden!

Franz (nimmt den Brief aus der Taſche). Ihr kennt unſern Correſpondenten! Seht! Den Finger meiner rechten Hand wollt' ich drum geben, dürft' ich ſagen, er iſt ein Lügner, ein ſchwarzer, giftiger Lügner — — Faßt Euch! Ihr vergebt mir, wenn ich Euch den Brief nicht ſelbſt leſen laſſe — Noch dürft Ihr nicht Alles hören.

Der alte Moor. Alles, Alles — mein Sohn, du erſparſt mir die Krücke.

Franz (lieſt). „Leipzig, vom 1. Mai. — Verbände mich nicht eine unverbrüchliche Zuſage, Dir auch nicht das Geringſte zu verhehlen, was ich von den Schickſalen Deines Bruders auffangen kann, liebſter Freund, nimmermehr würde meine unſchuldige Feder an Dir zur Tyrannin geworden ſein. Ich kann es aus hundert Briefen von Dir abnehmen, wie Nachrichten dieſer Art Dein brüderliches Herz durchbohren müſſen, mir iſt's, als ſäh' ich Dich ſchon um den Nichtswürdigen, den Abſcheulichen" — — (Der alte Moor verbirgt ſein Geſicht.) Seht, Vater! Ich leſe Euch nur das Glimpflichſte — „den Abſcheu-

1) Luc. 15, 32.
2) Gedankenreim im Stile der hebräiſchen Poeſie.
3) 2. Moſ. 20, 5.

lichen in tauſend Thränen ergoſſen", ach! ſie floſſen, — ſtürzten ſtromweis von dieſer mitleidigen Wange — „mir iſt's, als ſäh' ich ſchon Deinen alten, frommen Vater todtenbleich" — Jeſus Maria! Ihr ſeid's, eh' Ihr noch das Mindeſte wiſſet?

Der alte Moor. Weiter! Weiter!

Franz. „Todtenbleich in ſeinen Stuhl zurücktaumeln und dem Tage fluchen, an dem ihm zum erſten Mal Vater entgegengeſtammelt ward. Man hat mir nicht Alles entdecken mögen, und von dem Wenigen, das ich weiß, erfährſt Du nur Weniges. Dein Bruder ſcheint nun das Maß ſeiner Schande gefüllt zu haben [1]); ich wenigſtens kenne nichts über dem, was er wirklich erreicht hat, wenn nicht ſein Genie das meinige hierin überſteigt. Geſtern um Mitternacht hatte er den großen Entſchluß, nach vierzigtauſend Ducaten Schulden" — ein hübſches Taſchengeld, Vater — „nachdem er zuvor die Tochter eines reichen Banquiers allhier entjungfert und ihren Galan, einen braven Jungen von Stand, im Duell auf den Tod verwundet, mit ſieben Andern, die er mit in ſein Luderleben gezogen, dem Arm der Juſtiz zu entlaufen" — Vater! Um Gottes willen, Vater! Wie wird euch?

Der alte Moor. Es iſt genug. Laß ab, mein Sohn! [2])

Franz. Ich ſchone Eurer — „man hat ihm Steckbriefe nachgeſchickt, die Beleidigten ſchreien laut um Genugthuung, ein Preis iſt auf ſeinen Kopf geſetzt — der Name Moor" — Nein! Meine armen Lippen ſollen nimmermehr einen Vater ermorden! (Zerreißt den Brief.) Glaubt es nicht, Vater! glaubt ihm keine Silbe!

Der alte Moor (weint bitterlich). Mein Name! Mein ehrlicher Name!

Franz (fällt ihm um den Hals). Schändlicher, dreimal ſchändlicher Karl! Ahnete mir's nicht, da er, noch ein Knabe, den Mädels ſo nachſchlenderte, mit Gaſſenjungen und elendem Geſindel auf Wieſen und Bergen ſich herumhetzte, den Anblick der Kirche, wie ein Miſſethäter das Gefängniß, floh, und die Pfennige, die er Euch abquälte, dem erſten dem beſten Bettler in den Hut warf, während daß wir daheim mit frommen Gebeten und heiligen Predigtbüchern uns er-

---

1) 2. Macc. 6, 14.
2) 2. Sam. 24, 16.

bauten? — Ahnete mir's nicht, da er die Abenteuer des Julius Cäsar und Alexander Magnus und anderer ſtockfinſterer Heiden lieber las als die Geſchichte des bußfertigen Tobias? — Hundertmal hab' ich's Euch geweiſſagt, denn meine Liebe zu ihm war immer in den Schranken der kindlichen Pflicht, — der Junge wird uns Alle noch in Elend und Schande ſtürzen! — O, daß er Moors Namen nicht trüge! daß mein Herz nicht ſo warm für ihn ſchlüge! Die gottloſe Liebe, die ich nicht vertilgen kann, wird mich noch einmal vor Gottes Richterſtuhl anklagen.

Der alte Moor. Oh — meine Ausſichten! Meine goldenen Träume!

Franz. Das weiß ich wohl. Das iſt es ja, was ich eben ſagte. Der feurige Geiſt, der in dem Buben lodert, ſagtet Ihr immer, der ihn für jeden Reiz von Größe und Schönheit ſo empfindlich macht; dieſe Offenheit, die ſeine Seele auf dem Auge ſpiegelt, dieſe Weichheit des Gefühls, die ihn bei jedem Leiden in weinende Sympathie dahinſchmelzt, dieſer männliche Muth, der ihn auf den Wipfel hundertjähriger Eichen treibet und über Gräben und Palliſaden und reißende Flüſſe jagt, dieſer kindiſche Ehrgeiz, dieſer unüberwindliche Starrſinn und alle dieſe ſchönen glänzenden Tugenden, die im Vaterſöhnchen keimten, werden ihn dereinſt zu einem warmen Freund eines Freundes, zu einem trefflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem *großen, großen* Manne machen. — Seht Ihr's nun, Vater! — der feurige Geiſt hat ſich entwickelt, ausgebreitet, herrliche Früchte hat er getragen. Seht dieſe Offenheit, wie hübſch ſie ſich zur Frechheit herumgedreht hat, ſeht dieſe Weichheit, wie zärtlich ſie für Coquetten girret, wie ſo empfindſam für die Reize einer Phryne! Seht dieſes feurige Genie, wie es das Oel ſeines Lebens in ſechs Jährchen ſo rein weggebrannt hat, daß er bei lebendigem Leibe umgeht, und da kommen die Leute und ſind ſo unverſchämt und ſagen: c'est l'amour qui a fait ça![1]) Ah! ſeht doch dieſen kühnen, unternehmenden Kopf, wie er Plane ſchmiedet und ausführt, vor denen die Heldenthaten eines Cartouche's und Howards[2]) verſchwinden! — Und wenn erſt dieſe prächtigen Keime zur vollen Reife erwachſen — was läßt ſich auch von einem ſo zarten Alter Voll-

1) Pſ. 64, 10. — 2) Dieſer Name iſt noch nicht erklärt.

kommenes erwarten? — vielleicht, Vater, erlebet Ihr noch die Freude, ihn an der Fronte eines Heeres zu erblicken, das in der heiligen Stille der Wälder reſidiret und dem müden Wanderer ſeine Reiſe um die Hälfte der Bürde erleichtert — vielleicht könnt Ihr noch, eh' Ihr zu Grabe geht, eine Wallfahrt nach ſeinem Monumente thun, das er ſich zwiſchen Himmel und Erden errichtet — vielleicht, o Vater, Vater, Vater, ſeht Euch nach einem andern Namen um, ſonſt deuten Krämer und Gaſſenjungen mit Fingern auf Euch, die Euren Herrn Sohn auf dem Leipziger Marktplatz im Porträt geſehen haben.

Der alte Moor. Und auch du, mein Franz, auch du? O meine Kinder! Wie ſie nach meinem Herzen zielen!

Franz. Ihr ſeht, ich kann auch witzig ſein, aber mein Witz iſt Scorpionſtich. — Und dann der trockne Alltagsmenſch, der kalte, hölzerne Franz, und wie die Titelchen alle heißen mögen, die Euch der Contraſt zwiſchen ihm und mir mochte eingegeben haben, wenn er Euch auf dem Schoße ſaß oder in die Backen zwickte — der wird einmal zwiſchen ſeinen Grenzſteinen ſterben und modern und vergeſſen werden, wenn der Ruhm dieſes Univerſalkopfs von einem Pole zum andern fliegt — Ha! mit gefaltnen Händen dankt dir, o Himmel! der kalte, trockne, hölzerne Franz — daß er nicht iſt, wie Dieſer![1])

Der alte Moor. Vergieb mir, mein Kind; zürne nicht auf einen Vater, der ſich in ſeinen Planen betrogen findet. Der Gott, der mir durch Karln Thränen zuſendet, wird ſie durch dich, mein Franz, aus meinen Augen wiſchen.

Franz. Ja, Vater, aus Euren Augen ſoll er ſie wiſchen. Euer Franz wird ſein Leben dran ſetzen, das Eurige zu verlängern. Euer Leben iſt das Orakel, das ich vor Allem zu Rathe ziehe über dem, was ich thun will, der Spiegel, durch den ich Alles betrachte — keine Pflicht iſt mir ſo heilig, die ich nicht zu brechen bereit bin, wenn's um Euer koſtbares Leben zu thun iſt. — Ihr glaubt mir das?

Der alte Moor. Du haſt noch große Pflichten auf dir, mein Sohn — Gott ſegne dich für das, was du mir warſt und ſein wirſt!

---

1) Luc. 18, 11.

Franz. Nun ſagt mir einmal — wenn Ihr dieſen Sohn nicht den Euren nennen müßtet, Ihr wärt ein glücklicher Mann?

Der alte Moor. Stille, o ſtille! Da ihn die Wehmutter mir brachte, hub ich ihn gen Himmel und rief: Bin ich nicht ein glücklicher Mann?

Franz. Das ſagtet Ihr. Nun, habt Ihr's gefunden? Ihr beneidet den ſchlechteſten Eurer Bauern, daß er nicht Vater iſt zu Dieſem — Ihr habt Kummer, ſo lang' Ihr dieſen Sohn habt. Dieſer Kummer wird wachſen mit Karln. Dieſer Kummer wird Euer Leben untergraben.

Der alte Moor. Oh! Er hat mich zu einem achtzigjährigen Manne gemacht.

Franz. Nun alſo — wenn Ihr dieſes Sohnes Euch entäußertet?

Der alte Moor (auffahrend). Franz! Franz! was ſagſt Du?

Franz. Iſt es nicht dieſe Liebe zu ihm, die Euch all den Gram macht? Ohne dieſe Liebe iſt er für Euch nicht da. Ohne dieſe ſtrafbare, dieſe verdammliche Liebe iſt er Euch geſtorben — iſt er Euch nie geboren. Nicht Fleiſch und Blut, das Herz macht uns zu Vätern und Söhnen. Liebt Ihr ihn nicht mehr, ſo iſt dieſe Abart auch Euer Sohn nicht mehr, und wär' er aus Eurem Fleiſche geſchnitten. Er iſt Euer Augapfel geweſen bisher, nun aber — ärgert dich dein Auge, ſagt die Schrift, ſo reiß' es aus. Es iſt beſſer, einäugig gen Himmel als mit zwei Augen in die Hölle.[1]) Es iſt beſſer, kinderlos gen Himmel, als wenn Beide, Vater und Sohn, in die Hölle fahren. So ſpricht die Gottheit!

Der alte Moor. Du willſt, ich ſoll meinen Sohn verfluchen?

Franz. Nicht doch! nicht doch! — Euren Sohn ſollt Ihr nicht verfluchen. Was heißt Ihr Euren Sohn? — dem Ihr das Leben gegeben habt, wenn er ſich auch alle erſinnliche Mühe giebt, das Eurige zu verkürzen?

Der alte Moor. Oh, das iſt allzuwahr! das iſt ein Gericht über mich. Der Herr hat's ihm geheißen![2])

---

1) Matth. 5, 29.

2) 2. Sam. 16, 11: „Und David ſprach zu Abiſai und zu allen ſeinen Knechten: Siehe, mein Sohn, der von meinem Leibe gekommen iſt, ſtehet mir nach

Franz. Seht Ihr's, wie kindlich Euer Buſenkind an Euch handelt! Durch Eure väterliche Theilnehmung erwürgt er Euch, mordet Euch durch Eure Liebe, hat Euer Vaterherz ſelbſt beſtochen, Euch den Garaus zu machen. Seid Ihr einmal nicht mehr, ſo iſt er Herr Eurer Güter, König ſeiner Triebe. Der Damm iſt weg, und der Strom ſeiner Lüſte kann jetzt freier dahinbrauſen. Denkt Euch einmal an ſeine Stelle! Wie oft muß er den Vater unter die Erde wünſchen — wie oft den Bruder — die ihm im Lauf ſeiner Exceſſe ſo unbarmherzig im Weg ſtehen. Iſt das aber Liebe gegen Liebe? Iſt das kindliche Dankbarkeit gegen väterliche Milde? Wenn er dem geilen Kitzel eines Augenblicks zehn Jahre Eures Lebens aufopfert? Wenn er den Ruhm ſeiner Väter, der ſich ſchon ſieben Jahrhunderte unbefleckt erhalten hat, in einer wollüſtigen Minute aufs Spiel ſetzt? Heißt Ihr das Euren Sohn? Antwortet! Heißt Ihr das einen Sohn?

Der alte Moor. Ein unzärtliches Kind! ach! aber mein Kind doch! mein Kind doch!

Franz. Ein allerliebſtes, köſtliches Kind, deſſen ewiges Studium iſt, keinen Vater zu haben — O, daß Ihr's begreifen lerntet! daß Euch die Schuppen fielen vom Auge! Aber Eure Nachſicht muß ihn in ſeinen Lüderlichkeiten befeſtigen, Euer Vorſchub ihnen Rechtmäßigkeit geben. Ihr werdet freilich den Fluch von ſeinem Haupte laden; auf Euch, Vater, auf Euch wird der Fluch der Verdammniß fallen.

Der alte Moor. Gerecht! Sehr gerecht! — Mein, mein iſt alle Schuld!

Franz. Wie viele Tauſende, die voll geſoffen haben vom Becher der Wolluſt, ſind durch Leiden gebeſſert worden! Und iſt nicht der körperliche Schmerz, der jedes Uebermaß begleitet, ein Fingerzeig des göttlichen Willens? Sollte ihn der Menſch durch ſeine grauſame Zärtlichkeit verkehren? Soll der Vater das ihm anvertraute Pfand auf ewig zu Grunde richten? — Bedenkt, Vater, wenn Ihr ihn ſeinem Elend auf einige Zeit preisgeben werdet, wird

---

meinem Leben, warum nicht jetzt auch der Sohn Jemini? Laßt ihn bezähmen, daß er fluche, denn der Herr hat es ihm geheißen." Vgl. das in der Einleitung über „Abſalon" Geſagte.

er nicht entweder umkehren müſſen und ſich beſſern? oder er wird auch in der großen Schule des Elends ein Schurke bleiben, und dann — wehe dem Vater, der die Rathſchlüſſe einer höheren Weisheit durch Verzärtlung zernichtet! — Nun, Vater?

Der alte Moor. Ich will ihm ſchreiben, daß ich meine Hand von ihm wende.

Franz. Da thut Ihr recht und klug daran.

Der alte Moor. Daß er nimmer vor meine Augen komme.

Franz. Das wird eine heilſame Wirkung thun.

Der alte Moor (zärtlich). Bis er anders worden!

Franz. Schon recht, ſchon recht — Aber, wenn er nun kommt mit der Larve des Heuchlers, Euer Mitleid erweint, Eure Vergebung ſich erſchmeichelt, und morgen hingeht und Eurer Schwachheit ſpottet im Arm ſeiner Huren? — Nein, Vater! Er wird freiwillig wiederkehren, wenn ihn ſein Gewiſſen rein geſprochen hat.

Der alte Moor. So will ich ihm das auf der Stelle ſchreiben.

Franz. Halt! noch ein Wort, Vater! Eure Entrüſtung, fürchte ich, möchte Euch zu harte Worte in die Feder werfen, die ihm das Herz zerſpalten würden — und dann — glaubt Ihr nicht, daß er das ſchon für Verzeihung nehmen werde, wenn Ihr ihn noch eines eigenhändigen Schreibens werth haltet? Darum wird's beſſer ſein, Ihr überlaßt das Schreiben mir.

Der alte Moor. Thu das, mein Sohn. — Ach! es hätte mir doch das Herz gebrochen! Schreib ihm — —

Franz (ſchnell). Dabei bleibt's alſo?

Der alte Moor. Schreib ihm, daß ich tauſend blutige Thränen, tauſend ſchlafloſe Nächte — aber bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung!

Franz. Wollt Ihr Euch nicht zu Bette legen, Vater? Es griff Euch hart an.

Der alte Moor. Schreib ihm, daß die väterliche Bruſt — Ich ſage dir, bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung!

(Geht traurig ab.)

Franz (mit Lachen ihm nachſehend). Tröſte dich, Alter, du wirſt ihn nimmer an dieſe Bruſt drücken, der Weg dazu iſt ihm verrammelt, wie der Himmel der Hölle — Er war aus deinen Armen

geriſſen, ehe du wußteſt, daß du es wollen könnteſt — Da müßt' ich ein erbärmlicher Stümper ſein, wenn ich's nicht einmal ſo weit gebracht hätte, einen Sohn vom Herzen des Vaters loszulöſen, und wenn er mit ehernen Banden daran geklammert wäre — Ich hab' einen magiſchen Kreis von Flüchen um dich gezogen, den er nicht überſpringen ſoll — Glück zu, Franz! Weg iſt das Schoßkind — der Wald iſt heller. Ich muß dieſe Papiere vollends aufheben, wie leicht könnte Jemand meine Handſchrift kennen? (Er lieſt die zerriſſenen Briefſtücke zuſammen.) — Und Gram wird auch den Alten bald fortſchaffen, — und ihr muß ich dieſen Karl aus dem Herzen reißen, wenn auch ihr halbes Leben dran hängen bleiben ſollte.

[1]) Ich habe große Rechte, über die Natur ungehalten zu ſein, und bei meiner Ehre! ich will ſie geltend machen. — Warum bin ich nicht der Erſte aus Mutterleib gekrochen? Warum nicht der Einzige? Warum mußte ſie mir dieſe Bürde von Häßlichkeit aufladen? gerade mir? Nicht anders, als ob ſie bei meiner Geburt einen Reſt geſetzt hätte?[2]) Warum gerade mir die Lappländersnaſe? gerade mir dieſes Mohrenmaul? dieſe Hottentottenaugen? Wirklich, ich glaube, ſie hat von allen Menſchenſorten das Scheußliche auf einen Haufen geworfen und mich daraus gebacken. Mord und Tod! Wer hat ihr die Vollmacht gegeben, Jenem dieſes zu verleihen und mir vorzuenthalten? Konnte ihr Jemand darum hofiren, eh' er entſtund? Oder ſie beleidigen, eh' er ſelbſt wurde? Warum ging ſie ſo parteilich zu Werke?

Nein! Nein! Ich thu' ihr Unrecht. Gab ſie uns doch Er-

---

1) Das Folgende iſt eine Nachahmung des berühmten Monologs Richards III. zu Anfang des Shakeſpeare'ſchen Stückes. Vgl. Grote'ſche Ausgabe, II, S. 378:

Ich, um dies ſchöne Ebenmaß verkürzt,
Von der Natur um Bildung falſch betrogen,
Entſtellt, verwahrloſt, vor der Zeit geſandt
In dieſe Welt des Athmens, halb kaum fertig
Gemacht, und zwar ſo lahm und ungeziemend,
Daß Hunde bellen, hink' ich wo vorbei;
Ich nun, in dieſer ſchlaffen Friedenszeit,
Weiß keine Luſt, die Zeit mir zu vertreiben,
Als meinen Schatten in der Sonne ſpähn,
Und meine eigne Mißgeſtalt erörtern;
Und darum, weil ich nicht als ein Verliebter
Kann kürzen dieſe fein beredten Tage,
Bin ich gewillt, ein Böſewicht zu werden,
Und feind den eitlen Freuden dieſer Tage.

2) Schwäbiſcher Ausdruck für Deficit, hier Bankerott machen.

findungsgeiſt mit, ſetzte uns nackt und armſelig ans Ufer dieſes großen Oceans Welt — ſchwimme, wer ſchwimmen kann, und wer zu plump iſt, geh unter! Sie gab mir nichts mit; wozu ich mich machen will, das iſt nun meine Sache. Jeder hat gleiches Recht zum Größten und Kleinſten, Anſpruch wird an Anſpruch, Trieb an Trieb und Kraft an Kraft zernichtet. Das Recht wohnet beim Ueberwältiger, und die Schranken unſerer Kraft ſind unſere Geſetze.

Wohl giebt es gewiſſe gemeinſchaftliche Pacta, die man geſchloſſen hat, die Pulſe des Weltzirkels zu treiben. Ehrlicher Name! — Wahrhaftig eine reichhaltige Münze, mit der ſich meiſterlich ſchachern läßt, wer's verſteht, ſie gut auszugeben. Gewiſſen, — o ja freilich! ein tüchtiger Lumpenmann, Sperlinge von Kirſchbäumen wegzuſchrecken! — auch das ein gut geſchriebener Wechſelbrief, mit dem auch der Bankerottirer zur Noth noch hinauslangt.

In der That, ſehr lobenswürdige Anſtalten, die Narren im Reſpect und den Pöbel unter dem Pantoffel zu halten, damit die Geſcheiten es deſto bequemer haben. Ohne Anſtand, recht ſchnackiſche Anſtalten! Kommen mir vor, wie die Hecken, die meine Bauern gar ſchlau um ihre Felder herumführen, daß ja kein Haſe drüberſetzt, ja beileibe kein Haſe! — Aber der gnädige Herr giebt ſeinem Rappen den Sporn und galoppirt weich über der weiland Ernte.

Armer Haſe! Es iſt doch eine jämmerliche Rolle, der Haſe ſein müſſen auf dieſer Welt — Aber der gnädige Herr braucht Haſen!

Alſo friſch drüber hinweg! Wer nichts fürchtet, iſt nicht weniger mächtig als der, den Alles fürchtet. Es iſt jetzt die Mode, Schnallen an den Beinkleidern zu tragen, womit man ſie nach Belieben weiter und enger ſchnürt. Wir wollen uns ein Gewiſſen nach der neueſten Façon anmeſſen laſſen, um es hübſch weiter aufzuſchnallen, wie wir zulegen. Was können wir dafür? Geht zum Schneider! Ich habe Langes und Breites von einer ſogenannten Blutliebe ſchwatzen gehört, das einem ordentlichen Hausmann den Kopf heiß machen könnte — Das iſt dein Bruder! — das iſt verdolmetſcht:[1]) Er iſt

---

1) Marc. 15, 22: „Und ſie brachten ihn an die Stätte Golgatha, das iſt verdolmetſchet: Schädelſtätte."

aus eben dem Ofen geſchoſſen worden, aus dem du geſchoſſen biſt — alſo ſei er dir heilig! — Merkt doch einmal dieſe verzwickte Conſequenz, dieſen poſſirlichen Schluß von der Nachbarſchaft der Leiber auf die Harmonie der Geiſter, von eben derſelben Heimath zu eben derſelben Empfindung, von einerlei Koſt zu einerlei Neigung! Aber weiter — es iſt dein Vater! Er hat dir das Leben gegeben, du biſt ſein Fleiſch, ſein Blut — alſo ſei er dir heilig! Wiederum eine ſchlaue Conſequenz! Ich möchte doch fragen, warum hat er mich gemacht? doch wohl nicht gar aus Liebe zu mir, der erſt ein Ich werden ſollte? Hat er mich gekannt, ehe er mich machte? Oder hat er an mich gedacht, wie er mich machte? Oder hat er mich gewünſcht, da er mich machte? Wußte er, was ich werden würde? Das wollt' ich ihm nicht rathen, ſonſt möcht' ich ihn dafür ſtrafen, daß er mich doch gemacht hat! Kann ich's ihm Dank wiſſen, daß ich ein Mann wurde? So wenig als ich ihn verklagen könnte, wenn er ein Weib aus mir gemacht hätte. Kann ich eine Liebe erkennen, die ſich nicht auf Achtung gegen mein Selbſt gründet? Konnte Achtung gegen mein Selbſt vorhanden ſein, das erſt dadurch entſtehen ſollte, davon es die Vorausſetzung ſein muß? Wo ſtickt dann nun das Heilige? Etwa im Actus ſelber, durch den ich entſtund? — Als wenn dieſer etwas mehr wäre, als viehiſcher Proceß zur Stillung viehiſcher Begierden? — Oder ſtickt es vielleicht im Reſultat dieſes Actus, der[1]) doch nichts iſt als eiſerne Nothwendigkeit, die man ſo gern wegwünſchte, wenn's nicht auf Unkoſten von Fleiſch und Blut geſchehen müßte! Soll ich ihm etwa darum gute Worte geben, daß er mich liebt? Das iſt eine Eitelkeit von ihm, die Schoßſünde aller Künſtler, die ſich in ihrem Werk coquettiren, wär' es auch noch ſo häßlich. — Sehet alſo, das iſt die ganze Hexerei, die ihr in einen heiligen Nebel verſchleiert, unſre Furchtſamkeit zu mißbrauchen. Soll auch ich mich dadurch gängeln laſſen wie einen Knaben?

Friſch alſo! muthig ans Werk! — Ich will Alles um mich her ausrotten, was mich einſchränkt, daß ich nicht Herr bin. Herr muß ich ſein, daß ich das mit Gewalt ertrotze, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebricht. (Ab.)

1) Nach Vollmer auf „Reſultat" zu beziehen, das Schiller hier männlich gebrauche. Gödeke, kritiſche Ausgabe II, S. 27.

Zweite Scene.

Schenke an den Grenzen von Sachſen.

Karl v. Moor (in ein Buch vertieft). Spiegelberg (trinkend am Tiſch).

Karl v. Moor (legt das Buch weg). Mir ekelt vor dieſem tintenkleckſenden Seculum, wenn ich in meinem Plutarch leſe von großen Menſchen.[1])

Spiegelberg (ſtellt ihm ein Glas hin und trinkt). Den Joſephus mußt du leſen.

Moor. Der lohe Lichtfunke Prometheus' iſt ausgebrannt, dafür nimmt man jetzt die Flamme von Bärlappenmehl — Theaterfeuer, das keine Pfeife Tabak anzündet.[2]) Da krabbeln ſie nun, wie die Ratten auf der Keule des Hercules, und ſtudiren ſich das Mark aus dem Schädel, was das für ein Ding ſei, das er in ſeinen Hoden geführt hat! Ein franzöſiſcher Abbé docirt, Alexander ſei ein Haſenfuß geweſen, ein ſchwindſüchtiger Profeſſor hält ſich bei jedem Wort ein Fläſchchen Salmiakgeiſt vor die Naſe und lieſt ein Collegium über die Kraft. Kerls, die in Ohnmacht fallen, wenn ſie einen Buben gemacht haben, kritteln über die Taktik des Hannibal — feuchtohrige Buben fiſchen Phraſes aus der Schlacht bei Cannä und greinen über die Siege des Scipio, weil ſie ſie exponiren müſſen.[3])

Spiegelberg. Das iſt ja recht alexandriniſch geflennt.[4])

Moor. Schöner Preis für euren Schweiß in der Feldſchlacht,

---

1) Rouſſeau erzählte von ſich (Denkwürdigkeiten von Johann Jakob Rouſſeau in Sturz' Schriften I, S. 135): „Im achten Jahr wußte ich den Plutarch auswendig; im zwölften hatte ich alle Romane durchlaufen. Daher kamen die Menge fremder Ideen, die ſich nicht mit dem wirklichen Leben vertragen; daher die entzündete Einbildungskraft, der Zug nach großen Gegenſtänden. Weder Menſchenfeindſchaft noch Verdruß hat mich von den Menſchen getrennt, ſondern eine gewiſſe Liebe zur Ruhe, eine unbezwingliche Neigung zur Freiheit."

2) Sterne, Yoriks empfindſame Reiſe, überſetzt Mannheim 1780, IV, S. 56: „Wenn wir ein Bißchen Colophonium hätten! — — Der Fiedler hatte ihm ein Stück in Papier gewickelt mitgegeben, davon man in zwanzig Komödiengewittern hätte blitzen können."

3) v. Hoven, Schillers Schulfreund, erzählt in ſeiner Selbſtbiographie, S. 17: „In der zweiten Claſſe ging es an das Exponiren der in den eingeführten Schulbüchern enthaltenen Aufſätze."

4) Geweint über das gegenwärtige Zeitalter, welches wie das alexandriniſche „zu nichts nütze ſei als die Helden des Alterthums mit Commentationen zu ſchinden".

daß ihr jetzt in Gymnaſien lebet und eure Unſterblichkeit in einem Bücherriemen mühſam fortgeſchleppt wird! Koſtbarer Erſatz eures verpraßten Blutes, von einem Nürnberger Krämer um Lebkuchen gewickelt — oder, wenn's glücklich geht, von einem franzöſiſchen Tragödienſchreiber auf Stelzen geſchraubt und mit Drahtfäden gezogen zu werden. Hahaha!

Spiegelberg (trinkt). Lies den Joſephus, ich bitte dich drum.[1])

Moor. Pfui! pfui über das ſchlappe Caſtraten-Jahrhundert, zu nichts nütze, als die Thaten der Vorzeit wiederzukäuen und die Helden des Alterthums mit Commentationen zu ſchinden und zu verhunzen mit Trauerſpielen. Die Kraft ſeiner Lenden iſt verſiegen gegangen, und nun muß Bierhefe den Menſchen fortpflanzen helfen.

Spiegelberg. Thee, Bruder, Thee!

Moor. Da verrammeln ſie ſich die geſunde Natur mit abgeſchmackten Conventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil ſie Geſundheit dazu trinken müſſen — belecken den Schuhputzer, daß er ſie vertrete bei Ihro Gnaden, und hudeln den armen Schelm, den ſie nicht fürchten. Vergöttern ſich um ein Mittageſſen und möchten einander vergiften um ein Unterbett, das ihnen beim Aufſtreich überboten wird. — Verdammen den Sadducäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt, und berechnen ihren Judenzins am Altare — fallen auf die Knie, damit ſie ja ihren Schlamp ausbreiten können — wenden kein Auge von dem Pfarrer, damit ſie ſehen, wie ſeine Perrücke friſirt iſt. — Fallen in Ohnmacht, wenn ſie eine Gans bluten ſehen, und klatſchen in die Hände[2]), wenn ihr Nebenbuhler bankerott von der Börſe geht. — — So warm ich ihnen die Hand drückte — „nur noch einen Tag" — Umſonſt! — Ins Loch mit dem Hund! Bitten! Schwüre! Thränen! (Auf den Boden ſtampfend.) Hölle und Teufel![3])

---

1) Des Flavius Joſephus Geſchichte des jüdiſchen Krieges, der mit der Zerſtörung Jeruſalems endet. Spiegelberg hat ſeinen Plan, König der Juden zu werden, im Sinne.

2) Klagl. Jer. 2, 15; Hiob 27, 23; Nahum 3, 19.

3) Rouſſeau ſagte (bei Sturz I, S. 133): „Ich entdeckte bald zu meinem Unglück, daß Grauſamkeit und Härte Hauptzüge unſers Jahrhunderts ſind, und daß die geprieſene Menſchenliebe nur ein leichter Firniß der Sitten iſt." Dazu macht Sturz die Bemerkung: „Wer in einer goldenen Mittelmäßigkeit, unbemerkt durch

Spiegelberg. Und um ſo ein paar tauſend lauſige Ducaten —

Moor. Nein, ich mag nicht daran denken. Ich ſoll meinen Leib preſſen in eine Schnürbruſt und meinen Willen ſchnüren in Geſetze. Das Geſetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Geſetz hat noch keinen großen Mann gebildet; aber die Freiheit brütet Koloſſe und Extremitäten aus. Sie verpalliſadiren ſich ins Bauchfell eines Tyrannen, hofiren der Laune ſeines Magens und laſſen ſich klemmen von ſeinen Winden. — Ah! daß der Geiſt Hermanns noch in der Aſche glimmte! — Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutſchland ſoll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöſter ſein ſollen. (Er wirft den Degen auf den Tiſch und ſteht auf.)

Spiegelberg (aufſpringend). Bravo! Braviſſimo! Du bringſt mich eben recht auf das Chapitre. Ich will dir was ins Ohr ſagen, Moor, das ſchon lang' mit mir umgeht, und du biſt der Mann dazu — ſauf, Bruder, ſauf — wie wär's, wenn wir Juden würden und das Königreich wieder aufs Tapet brächten?

Moor (lacht aus vollem Halſe). Ah! Nun merk' ich — nun merk' ich — du willſt die Vorhaut aus der Mode bringen, weil der Barbier die Deinige ſchon hat?

Spiegelberg. Daß dich Bärenhäuter! Ich bin freilich wunderbarerweiſe ſchon voraus beſchnitten. Aber ſag, iſt das nicht ein ſchlauer und herzhafter Plan? Wir laſſen ein Manifeſt ausgehen in alle vier Enden der Welt und citiren nach Paläſtina, was kein Schweinefleiſch ißt. Da beweiſ' ich nun durch triftige Documente, Herodes der Vierfürſt ſei mein Großahnherr geweſen, und ſo ferner. Das wird ein Victoria abgeben, Kerl, wenn ſie wieder ins Trockene kommen und Jeruſalem wieder aufbauen dürfen. Jetzt friſch mit den Türken aus Aſien, weil's Eiſen noch warm iſt, und Cedern ge-

---

das Leben ſchleicht, begreift Rouſſeau's Menſchenfeindſchaft nicht, oder findet ſie übertrieben; aber lernt euer brüderliches Geſchlecht an Höfen, lernt eure Nebenbuhler im Amt, im Verſtand, im Glücke kennen, erhebt euch durch irgend ein Verdienſt, und glaubt in der Unſchuld eures Herzens, daß man euch liebt und ſchätzt, weil man euch umlächelt und umarmt. Wenn endlich unter euch der Boden wegſinkt, durch freundliche Mörder untergraben — dann ſeht, wie ſich eure Freunde retten, als vergiftetet ihr die Luft; wie eure Clienten euch für genoſſene Wohlthaten anſpein; ertragt der Glücklichen ſtolzes, niedertretendes, erwürgendes Mitleid, und liebt die Menſchen, wenn ihr könnt."

hauen aus dem Libanon[1]) und Schiffe gebaut und geſchachert mit alten Borten und Schnallen das ganze Volk. Mittlerweile —

Moor (nimmt ihn lächelnd bei der Hand). Kamerad! Mit den Narrenſtreichen iſt's nun am Ende.

Spiegelberg (ſtutzig). Pfui, du wirſt doch nicht gar den verlorenen Sohn ſpielen wollen? Ein Kerl wie du, der mit dem Degen mehr auf die Geſichter gekritzelt hat, als drei Subſtituten in einem Schaltjahr ins Befehlbuch ſchreiben![2]) Soll ich dir von der großen Hundsleiche vorerzählen? Ha! ich muß dir nur dein eigenes Bild wieder vor dich rufen, das wird Feuer in deine Adern blaſen, wenn dich ſonſt nichts mehr begeiſtert. Weißt du noch, wie die Herren vom Collegio deiner Dogge das Bein hatten abſchießen laſſen, und du zur Revanche ließeſt ein Faſten ausſchreiben in der ganzen Stadt.[3]) Man ſchmollte[4]) über dein Reſcript. Aber du nicht faul, läſſeſt alles Fleiſch aufkaufen in ganz L . .,[5]) daß in acht Stunden kein Knochen mehr zu nagen iſt in der ganzen Rundung, und die Fiſche anfangen im Preiſe zu ſteigen. Magiſtrat und Bürgerſchaft düſſelten[6]) Rache. Wir Burſche friſch heraus zu ſiebzehnhundert, und du an der Spitze, und Metzger und Schneider und Krämer hinterher, und Wirth und Barbierer und alle Zünfte, und fluchen, Sturm zu laufen wider die Stadt, wenn man den Burſchen ein Haar krümmen wollte. Da ging's aus, wie's Schießen zu Hornberg[7]), und mußten abziehen mit langer Naſe. Du läſſeſt Doctores kommen ein ganzes Concilium, und botſt drei Ducaten, wer dem Hunde ein Recept ſchreiben würde. Wir ſorgten, die Herren werden

---

1) Pſ. 104, 16; 29, 5; 1. Kön. 5, 6; Jeſ. 14, 8; Heſ. 27, 5.

2) Subſtituten, Stadtſchreiber. Befehlbuch iſt der Name des Buches, in welches alle Erlaſſe des Amtes wie auch der Regierung eingetragen wurden. In Wallenſteins Lager heißt es vom Wachtmeiſter: „Hört das Befehlbuch! ſtille doch!"

3) 2. Chron 20, 3: „Joſaphat aber fürchtete ſich und ſtellete ſein Angeſicht zu ſuchen den Herrn, und ließ ein Faſten ausrufen unter ganz Juda." 1. Kön. 21, 9: „Und ſchrieb alſo in den Briefen: Laſſet ein Faſten ausſchreien, und ſetzet Naboth oben an im Volk."

4) Lächelte.

5) Leipzig.

6) Leiſe reden, hier: ſinnen auf.

7) Vor einem Schießen zu Hornberg im Kinzigthale hatten die Schützen ihr Pulver in Salven verſchoſſen, ſo daß das Schießen unterbleiben mußte, — alſo ein „Schwabenſtreich".

zu viel Ehr' im Leib haben und Nein ſagen, und hatten's ſchon verabredet, ſie zu forciren. Aber das war unnöthig; die Herren ſchlugen ſich um die drei Ducaten, und kam's im Abſtreich[1]) herab auf drei Batzen; in einer Stunde ſind zwölf Recepte geſchrieben, daß das Thier auch bald drauf verreckte.

Moor. Schändliche Kerls!

Spiegelberg. Der Leichenpomp ward veranſtaltet in aller Pracht, Carmina gab's die ſchwere Menge um den Hund, und zogen wir aus des Nachts gegen Tauſend, eine Laterne in der einen Hand, unſre Raufdegen in der andern, und ſo fort durch die Stadt mit Glockenſpiel und Geklimper, bis der Hund beigeſetzt war. Drauf gab's ein Freſſen, das währt' bis an den lichten Morgen[2]), da bedankteſt du dich bei den Herren für das herzliche Beileid und ließeſt das Fleiſch verkaufen ums halbe Geld. Mort de ma vie, da hatten wir dir Reſpect, wie eine Garniſon in einer eroberten Feſtung —

Moor. Und du ſchämſt dich nicht, damit groß zu prahlen? Haſt nicht einmal ſo viel Scham, dich dieſer Streiche zu ſchämen?

Spiegelberg. Geh, geh. Du biſt nicht mehr Moor. Weißt du noch, wie tauſendmal du, die Flaſche in der Hand, den alten Filzen haſt aufgezogen und geſagt: Er ſoll nur drauflos ſchaben und ſcharren, du wollteſt dir dafür die Gurgel abſaufen. — Weißt du auch noch? he? weißt du noch? O du heilloſer, erbärmlicher Prahlhans! Das war noch männlich geſprochen und edelmänniſch; aber —

Moor. Verflucht ſeiſt du, daß du mich daran erinnerſt! Verflucht ich, daß ich es ſagte! Aber es war nur im Dampfe des Weins, und mein Herz hörte nicht, was meine Zunge prahlte.

Spiegelberg (ſchüttelt den Kopf). Nein! nein! nein! das kann nicht ſein. Unmöglich, Bruder, das kann dein Ernſt nicht ſein. Sag, Brüderchen, iſt es nicht die Noth, die dich ſo ſtimmt? Komm, laß dir ein Stückchen aus meinen Bubenjahren erzählen! Da hatt' ich neben meinem Haus einen Graben der, wie wenig, ſeine acht

---

1) Gegenſatz zu Aufſtreich, Verdingung an den Mindeſtfordernden.

2) 1. Sam. 25, 36: „Da aber Abigail zu Nabal kam, ſiehe, da hatte er ein Mahl zugerichtet in ſeinem Hauſe, wie ein Königs Mahl. — — Sie aber ſagte ihm Nichts, weder Kleines noch Großes, bis an den lichten Morgen"

Schuh breit war, wo wir Buben uns in die Wette bemühten, hinüberzuſpringen. Aber das war umſonſt. Pflumpf! lagſt du, und ward ein Geziſch und Gelächter über dir, und wurdeſt mit Schneeballen geſchmiſſen über und über. Neben meinem Hauſe lag eines Jägers Hund an einer Kette, eine ſo biſſige Beſtie, die dir die Mädels wie der Blitz am Rockzipfel hatte, wenn ſie ſich's verſahn und zu nah dran vorbeiſtrichen. Das war nun mein Seelengaudium, den Hund überall zu necken, wo ich nur konnte, und wollt' halb crepiren vor Lachen, wenn mich dann das Thier ſo giftig anſtierte und ſo gern auf mich losgerannt wär', wenn's nur gekonnt hätte. — Was geſchieht? Ein ander Mal mach' ich's ihm auch wieder ſo und werf' ihn mit einem Stein ſo derb an die Rippen, daß er vor Wuth von der Kette reißt und auf mich dar, und ich, wie alle Donnerwetter, reiß' aus und davon — Tauſend Schwernoth! Da iſt dir juſt der vermaledeite Graben dazwiſchen. Was zu thun? Der Hund iſt mir hart an den Ferſen und wüthig, alſo kurz reſolvirt — ein Anlauf genommen — drüben bin ich. Dem Sprung hatt' ich Leib und Leben zu danken; die Beſtie hätte mich zu Schanden geriſſen.[1])

Moor. Aber wozu jetzt das?

Spiegelberg. Dazu — daß du ſehen ſollſt, wie die Kräfte wachſen in der Noth. Darum laß ich mir's auch nicht bange ſein, wenn's aufs Aeußerſte kommt. Der Muth wächſt mit der Gefahr; die Kraft erhebt ſich im Drang. Das Schickſal muß einen großen Mann aus mir haben wollen, weil's mir ſo quer durch den Weg ſtreicht.

Moor (ärgerlich). Ich wüßte nicht, wozu wir den Muth noch haben ſollten und noch nicht gehabt hätten.

Spiegelberg. So? — Und du willſt alſo deine Gaben in dir verwittern laſſen? Dein Pfund vergraben?[2]) Meinſt du, deine Stinkereien in Leipzig machen die Grenzen des menſchlichen Witzes aus? Da laß uns erſt in die große Welt kommen! Paris und London! — wo man Ohrfeigen einhandelt, wenn man Einen mit dem Namen eines ehrlichen Mannes grüßt. Da iſt es auch ein

1) Von Karl Kempff (ſiehe Einleitung) ſchreibt Schiller: „Lehrer ſelbſt rühmen die fürtreffliche Anwendung ſeiner guten Gaben zu Leibesübungen."

2) Matth. 25, 25.

Seelenjubilo, wenn man das Handwerk ins Große prakticirt. — Du wirſt gaffen! Du wirſt Augen machen! Wart, und wie man Handſchriften nachmacht, Würfel verdreht, Schlöſſer aufbricht und den Koffern das Eingeweid' ausſchüttet — das ſollſt du noch von Spiegelberg lernen! Die Canaille ſoll man an den nächſten beſten Galgen knüpfen, die bei geraden Fingern verhungern will.

Moor (zerſtreut). Wie? Du haſt es wohl gar noch weiter gebracht?

Spiegelberg. Ich glaube gar, du ſetzeſt ein Mißtrauen in mich. Wart, laß mich erſt warm werden; du ſollſt Wunder ſehen, dein Gehirnchen ſoll ſich im Schädel umdrehen, wenn mein kreißender Witz in die Wochen kommt. — (Steht auf, hitzig.) Wie es ſich aufhellt in mir! Große Gedanken dämmern auf in meiner Seele! Rieſenplane gähren in meinem ſchöpferiſchen Schädel. Verfluchte Schlafſucht, (ſich vorn Kopf ſchlagend) die bisher meine Kräfte in Ketten ſchlug, meine Ausſichten ſperrte und ſpannte! Ich erwache, fühle, wer ich bin — wer ich werden muß!

Moor. Du biſt ein Narr. Der Wein bramarbaſirt aus deinem Gehirne.

Spiegelberg (hitziger). Spiegelberg, wird es heißen, kannſt du hexen, Spiegelberg? Es iſt Schade, daß du kein General worden biſt, Spiegelberg, wird der König ſagen, du hätteſt die Oeſtreicher durch ein Knopfloch gejagt. Ja, hör' ich die Doctors jammern, es iſt unverantwortlich, daß der Mann nicht die Medicin ſtudirt hat, er hätte ein neues Kropfpulver erfunden. Ach! und daß er das Camerale nicht zum Fach genommen hat, werden die Sully's in ihren Cabinetten ſeufzen, er hätte aus Steinen Louisd'ore hervorgezaubert.[1]) Und Spiegelberg wird es heißen in Oſten und Weſten, und in den Koth mit euch, ihr Memmen, ihr Kröten, indeß Spiegelberg mit ausgeſpreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms emporfliegt.

Moor. Glück auf den Weg! Steig du auf Schandſäulen zum Gipfel des Ruhms. Im Schatten meiner väterlichen Haine, in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edler Vergnügen. Schon die vorige Woche hab' ich meinem Vater um Vergebung geſchrieben, hab' ihm nicht den kleinſten Umſtand verſchwiegen, und wo Auf-

1) Matth. 4, 3.

richtigkeit iſt, iſt auch Mitleid und Hilfe. Laß uns Abſchied nehmen, Moritz! Wir ſehen uns heut, und nie mehr. Die Poſt iſt angelangt. Die Verzeihung meines Vaters iſt ſchon innerhalb dieſer Stadtmauern.

Schweizer, Grimm, Roller, Schufterle, Razmann treten auf.

Roller. Wißt ihr auch, daß man uns auskundſchaftet?

Grimm. Daß wir keinen Augenblick ſicher ſind, aufgehoben zu werden?

Moor. Mich wundert's nicht. Es gehe, wie es will! Saht ihr den Schwarz nicht? Sagt' er euch von keinem Brief, den er an mich hätte?

Roller. Schon lange ſucht er dich; ich vermuthe ſo etwas.

Moor. Wo iſt er, wo, wo? (Will eilig fort.)

Roller. Bleib! Wir haben ihn hieher beſchieden. Du zitterſt? —

Moor. Ich zittre nicht. Warum ſollt' ich auch zittern? Kameraden! dieſer Brief — freut euch mit mir![1]) Ich bin der Glücklichſte unter der Sonne, warum ſollt' ich zittern?

Schwarz tritt auf.

Moor (fliegt ihm entgegen). Bruder, Bruder, den Brief! den Brief!

Schwarz (giebt ihm den Brief, den er haſtig aufbricht). Was iſt dir? Wirſt du nicht wie die Wand?

Moor. Meines Bruders Hand!

Schwarz. Was treibt denn der Spiegelberg?

Grimm. Der Kerl iſt unſinnig. Er macht Geſtus wie beim Sanct Veits-Tanz.

Schufterle. Sein Verſtand geht im Ring herum. Ich glaub', er macht Verſe.

Razmann. Spiegelberg! He, Spiegelberg! — Die Beſtie hört nicht.

Grimm (ſchüttelt ihn). Kerl! träumſt du, oder —?

Spiegelberg (der ſich die ganze Zeit über mit den Pantomimen eines Projectmachers im Stubeneck abgearbeitet hat, ſpringt wild auf). La bourse ou la vie! (und packt Schweizern an der Gurgel, der ihn gelaſſen an die Wand wirft. — Moor läßt den Brief fallen und rennt hinaus. Alle fahren auf).

---

1) Luc. 15, 6.

Roller (ihm nach). Moor! Wonaus, Moor? Was beginnſt du?

Grimm. Was hat er? Was hat er? Er iſt bleich wie die Leiche.

Schweizer. Das müſſen ſchöne Neuigkeiten ſein! Laß doch ſehen!

Roller (nimmt den Brief von der Erde und lieſt).

„Unglücklicher Bruder!“ Der Anfang klingt luſtig. „Nur kürzlich muß ich Dir melden, daß Deine Hoffnung vereitelt iſt — Du ſollſt hingehen, läßt Dir der Vater ſagen, wohin Dich Deine Schandthaten führen. Auch, ſagt er, werdeſt Du Dir keine Hoffnung machen, jemals Gnade zu ſeinen Füßen zu erwimmern, wenn Du nicht gewärtig ſein wolleſt, im unterſten Gewölbe ſeiner Thürme mit Waſſer und Brod ſo lang tractirt zu werden, bis Deine Haare wachſen wie Adlersfedern und Deine Nägel wie Vogelsklauen werden.[1]) Das ſind ſeine eigenen Worte. Er befiehlt mir den Brief zu ſchließen. Leb wohl auf ewig! Ich bedaure Dich — Franz von Moor.“

Schweizer. Ein zuckerſüßes Brüderchen! In der That! — Franz heißt die Canaille?

Spiegelberg (ſachte herbeiſchleichend). Von Waſſer und Brod iſt die Rede? Ein ſchönes Leben! Da hab' ich anders für euch geſorgt! Sagt' ich's nicht, ich müßt' am Ende für euch Alle denken?

Schweizer. Was ſagt der Schafskopf? Der Eſel will für uns Alle denken?

Spiegelberg. Haſen, Krüppel, lahme Hunde ſeid ihr Alle, wenn ihr das Herz nicht habt, etwas Großes zu wagen!

Roller. Nun, das wären wir freilich, du haſt Recht — aber wird es uns auch aus dieſer vermaledeiten Lage reißen, was du wagen wirſt? Wird es?

Spiegelberg (mit einem ſtolzen Gelächter.) Armer Tropf! aus dieſer Lage reißen? hahaha! — aus dieſer Lage reißen? — und auf mehr raffinirt dein Fingerhut voll Gehirn nicht? und damit trabt deine Mähre zum Stalle? Spiegelberg müßte ein Hundsfot ſein, wenn er mit dem nur anfangen wollte. Zu Helden, ſag' ich dir, zu Freiherrn, zu Fürſten, zu Göttern wird's euch machen!

Razmann. Das iſt viel auf einen Hieb, wahrlich! Aber

---

1) Dan. 4, 30.

es wird wohl eine halsbrechende Arbeit ſein, den Kopf wird's wenigſtens koſten.

Spiegelberg. Es will nichts als Muth; denn was den Witz betrifft, den nehm' ich ganz über mich. Muth, ſag' ich, Schweizer! Muth, Roller, Grimm, Razmann, Schuſterle! Muth! —

Schwarz. Muth? Wenn's nur das iſt — Muth hab' ich genug, um barfuß mitten durch die Hölle zu gehn.

Schufterle. Muth genug, mich unterm lichten Galgen mit dem leibhaftigen Teufel um einen armen Sünder zu balgen.

Spiegelberg. So gefällt mir's! Wenn ihr Muth habt, tret' einer auf und ſag': er habe noch etwas zu verlieren und nicht Alles zu gewinnen! —

Schwarz. Wahrhaftig, da gäb's Manches zu verlieren, wenn ich das verlieren wollte, was ich noch zu gewinnen habe!

Razmann. Ja, zum Teufel! und Manches zu gewinnen, wenn ich das gewinnen wollte, was ich nicht verlieren kann.

Schufterle. Wenn ich das verlieren müßte, was ich auf Borgs auf dem Leibe trage, ſo hätt' ich allenfalls morgen nichts mehr zu verlieren.

Spiegelberg. Alſo denn! (Er ſtellt ſich mitten unter ſie mit beſchwörendem Ton.) Wenn noch ein Tropfen deutſchen Heldenbluts in euren Adern rinnt — kommt! Wir wollen uns in den böhmiſchen Wäldern niederlaſſen, dort eine Räuberbande zuſammenziehen, und — was gafft ihr mich an? — Iſt euer Bißchen Muth ſchon verdampft?

Roller. Du biſt wohl nicht der erſte Gauner, der über den hohen Galgen weggeſehen hat — und doch — was hätten wir ſonſt noch für eine Wahl übrig?

Spiegelberg. Wahl? Was? Nichts habt ihr zu wählen! Wollt ihr im Schuldthurm ſtecken und zuſammenſchnurren, bis man zum jüngſten Tag poſaunt? Wollt ihr euch mit der Schaufel und Haue um einen Biſſen trocken Brod abquälen? Wollt ihr an der Leute Fenſter mit einem Bänkelſängerlied ein mageres Almoſen erpreſſen? Oder wollt ihr zum Kalbsfell ſchwören — und da iſt erſt noch die Frage, ob man euren Geſichtern traut — und dort unter der milzſüchtigen Laune eines gebieteriſchen Corporals das Fegfeuer zum Voraus abverdienen? oder bei klingendem Spiel

nach dem Takt der Trommel ſpazierengehn, oder im Gallioten-Paradies das ganze Eiſen-Magazin Vulcans hinterherſchleifen? Seht, das habt ihr zu wählen, da iſt es beiſammen, was ihr wählen könnt!

Roller. So unrecht hat der Spiegelberg eben nicht. Ich hab' auch meine Plane ſchon zuſammengemacht; aber ſie treffen endlich auf Eins. Wie wär's, dacht' ich, wenn ihr euch hinſetztet und ein Taſchenbuch oder einen Almanach oder ſo was Aehnliches zuſammenſudeltet und um den lieben Groſchen recenſirtet, wie's wirklich Mode iſt? [1])

Schufterle. Zum Henker! Ihr rathet nach zu meinen Projecten. Ich dachte bei mir ſelbſt: Wie, wenn du ein Pietiſt würdeſt und wöchentlich deine Erbauungsſtunden hieltеſt?

Grimm. Getroffen! Und wenn das nicht geht, ein Atheiſt! Wir könnten die vier Evangeliſten aufs Maul ſchlagen, ließen unſer Buch durch den Schinder verbrennen, und ſo ging's reißend ab. [2])

Razmann. Oder zögen wir wider die Franzoſen zu Felde — ich kenne einen Doctor, der ſich ein Haus von purem Queckſilber gebauet hat, wie das Epigramm auf der Hausthüre lautet.

Schweizer (ſteht auf und giebt Spiegelberg die Hand). Moritz, du biſt ein großer Mann! — oder es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.

Schwarz. Vortreffliche Plane! Honette Gewerbe! Wie doch die großen Geiſter ſympathiſiren! Jetzt fehlte nur noch, daß wir Weiber und Kupplerinnen würden oder gar unſere Jungferſchaft zu Markte trieben.

Spiegelberg. Poſſen, Poſſen! Und was hindert's, daß ihr nicht das Meiſte in einer Perſon ſein könnt? Mein Plan wird euch immer am Höchſten pouſſiren, und da habt ihr noch Ruhm und Unſterblichkeit! Seht, arme Schlucker! Auch ſo weit muß man

---

1) Auf den ſchwäbiſchen Dichter Stäudlin und ſeine Anhänger gemünzt. Vgl. die Einleitung zu den Gedichten. „Wirklich" ſ. v. a. jetzt.

2) Sturz I, S. 150: „Rouſſeau war nach Motiers Travers geflüchtet, weil in Paris der Fanatismus den Stab über ihn brach. Sein ‚Emil' ward durch die Sorbonne cenſirt, durch den Henker zerriſſen und verbrannt und durch Hirtenbriefe verflucht. Man ſpielte das ganze Poſſenſpiel durch, welches in jedem Lande ein Buch berühmt und ſeinen Verfaſſer unglücklich macht."

hinausdenken! Auch auf den Nachruhm, das ſüße Gefühl von Unvergeßlichkeit —

Roller. Und oben an in der Liſte der ehrlichen Leute! Du biſt ein Meiſterredner, Spiegelberg, wenn's drauf ankommt, aus einem ehrlichen Mann einen Hollunken zu machen — Aber ſag' doch einer, wo der Moor bleibt? —

Spiegelberg. Ehrlich, ſagſt du? Meinſt du, du ſeiſt nachher weniger ehrlich, als du jetzt biſt? Was heißeſt du ehrlich? Reichen Filzen ein Drittheil ihrer Sorgen vom Hals ſchaffen, die ihnen nur den goldnen Schlaf verſcheuchen, das ſtockende Geld in Umlauf bringen, das Gleichgewicht der Güter wiederherſtellen, mit einem Wort, das goldne Alter wieder zurückrufen, dem lieben Gott von manchem läſtigen Koſtgänger helfen, ihm Krieg, Peſtilenz, theure Zeit und Doctors erſparen — ſiehſt du, das heiß' ich ehrlich ſein, daß heiß' ich ein würdiges Werkzeug in der Hand der Vorſehung abgeben, — und ſo bei jedem Braten, den man ißt, den ſchmeichelhaften Gedanken zu haben: den haben dir deine Finten, dein Löwenmuth, deine Nachtwachen erworben — von Groß und Klein reſpectirt zu werden —

Roller. Und endlich gar bei lebendigem Leibe gen Himmel fahren, und trotz Sturm und Wind, trotz dem gefräßigen Magen der alten Urahne Zeit unter Sonne und Mond und allen Fixſternen ſchweben, wo ſelbſt die unvernünftigen Vögel des Himmels, von edler Begierde herbeigelockt, ihr himmliſches Concert muſiciren, und die Engel mit Schwänzen ihr hochheiliges Synedrium halten?[1]) Nicht wahr? — Und wenn Monarchen und Potentaten von Motten und Würmern verzehrt werden[2]), die Ehre haben zu dürfen, von Jupiters königlichem Vogel Viſiten anzunehmen? — Moritz, Moritz, Moritz! nimm dich in Acht! nimm dich in Acht vor dem dreibeinigten Thiere!

Spiegelberg. Und das ſchreckt dich, Haſenherz? Iſt doch ſchon manches Univerſalgenie, das die Welt hätte reformiren können,

---

1) Vorſchwebt als Gegenſatz die Scene in Klopſtocks Meſſias XII, 75 ff., wo die Engel um das Kreuz des Heilandes ſchweben, deſſen Leiche herabgenommen wird. (Düntzer.)

2) Jeſ. 51, 8: „Denn die Motten werden ſie freſſen, wie ein Kleid, und Würmer werden ſie freſſen, wie ein wollen Tuch."

auf dem Schindanger verfault, und ſpricht man nicht von ſo Einem Jahrhunderte, Jahrtauſende lang, da mancher König und Kurfürſt in der Geſchichte überhüpft würde, wenn ſein Geſchichtſchreiber die Lücke in der Succeſſionsleiter nicht ſcheute, und ſein Buch dadurch nicht um ein paar Octavſeiten gewönne, die ihm der Verleger mit baarem Gelde bezahlt — Und wenn dich der Wanderer ſo hin- und herfliegen ſieht im Winde — der muß auch kein Waſſer im Hirn gehabt haben, brummt er in den Bart und ſeufzt über die elenden Zeiten.

Schweizer (klopft ihn auf die Achſel). Meiſterlich, Spiegelberg! Meiſterlich! Was, zum Teufel, ſteht ihr da und zaudert?

Schwarz. Und laß es auch Proſtitution heißen — Was folgt weiter? Kann man nicht auf den Fall immer ein Pülverchen mit ſich führen, das Einen ſo im Stillen übern Acheron fördert, wo kein Hahn darnach kräht! Nein, Bruder Moritz! Dein Vorſchlag iſt gut. So lautet auch mein Katechismus.

Schufterle. Blitz! Und der meine nicht minder. Spiegelberg, du haſt mich geworben!

Razmann. Du haſt, wie ein anderer Orpheus, die heulende Beſtie, mein Gewiſſen, in den Schlaf geſungen. Nimm mich ganz, wie ich da bin!

Grimm. Si omnes consentiunt ego non dissentio. Wohlgemerkt, ohne Komma.[1]) Es iſt ein Aufſtreich[2]) in meinem Kopf: Pietiſten — Quackſalber — Recenſenten und Gauner. Wer am Meiſten bietet, der hat mich. Nimm dieſe Hand, Moritz!

Roller. Und auch du, Schweizer? (Giebt Spiegelberg die rechte Hand.) Alſo verpfänd' ich meine Seele dem Teufel.

Spiegelberg. Und deinen Namen den Sternen! Was liegt daran, wohin auch die Seele fährt? Wenn Schaaren vorausgeſprengter Couriere unſere Niederfahrt melden, daß ſich die Satane feſttäglich herausputzen, ſich den tauſendjährigen Ruß aus den

---

1) Bei der engliſchen Pulververſchwörung unter Jakob I. ſoll ſich einer der Verſchwornen dadurch der Strafe entzogen haben, daß er nachwies, er habe obigen Spruch auf die Verſchwörungs-Akte mit einem Punkt hinter non geſchrieben. Eine ähnliche Geſchichte mit einem Komma wird in Rapins Geſchichte von England, überſetzt von Baumgarten, II, S. 496, erzählt.

2) Auction. Vgl. oben „Abſtreich".

Wimpern ſtäuben und Myriaden gehörnter Köpfe aus der rauchenden Mündung ihrer Schwefelkamine hervorwachſen, unſern Einzug zu ſehen?[1]) Kameraden! (aufgeſprungen) Friſch auf! Kameraden! Was in der Welt wiegt dieſen Rauſch des Entzückens auf? Kommt, Kameraden!

Roller. Sachte nur! Sachte! Wohin? Das Thier muß auch ſeinen Kopf haben, Kinder!

Spiegelberg (giftig). Was predigt der Zauderer? Stand nicht der Kopf ſchon, eh' noch ein Glied ſich regte? Folgt, Kameraden!

Roller. Gemach, ſag' ich. Auch die Freiheit muß ihren Herrn haben. Ohne Oberhaupt ging Rom und Sparta zu Grunde.

Spiegelberg (geſchmeidig). Ja — haltet — Roller ſagt recht. Und das muß ein erleuchteter Kopf ſein. Verſteht ihr? Ein feiner, politiſcher Kopf muß das ſein. Ja! wenn ich mir's denke, was ihr vor einer Stunde waret, was ihr jetzt ſeid, — durch einen glücklichen Gedanken ſeid — Ja freilich, freilich, müßt ihr einen Chef haben — und wer dieſen Gedanken entſponnen, ſagt, muß das nicht ein erleuchteter, politiſcher Kopf ſein?

Roller. Wenn ſich's hoffen ließe — träumen ließe — aber ich fürchte, er wird es nicht thun.

Spiegelberg. Warum nicht? Sag's keck heraus, Freund! — So ſchwer es iſt, das kämpfende Schiff gegen die Winde zu lenken, ſo ſchwer ſie auch drückt, die Laſt der Kronen — ſag's unverzagt, Roller, — vielleicht wird er's doch thun.

Roller. Und leck iſt das Ganze, wenn er's nicht thut. Ohne den Moor ſind wir Leib ohne Seele.

Spiegelberg (unwillig von ihm weg). Stockfiſch!

Moor (tritt herein in wilder Bewegung und läuft heftig im Zimmer auf und nieder, mit ſich ſelber). Menſchen — Menſchen! Falſche, heuchleriſche Krokodilbrut! Ihre Augen ſind Waſſer! Ihre Herzen ſind Erz! Küſſe auf den Lippen! Schwerter im Buſen![2]) Löwen und Leoparde

---

1) Vgl. Klopſtocks Meſſias II 606—608:

Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend ſich auf! Dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feirenden Chören Seelen und Götter!

2) Pſ. 59, 8: „Siehe, ſie plaudern mit einander, Schwerter ſind in ihren Lippen: ‚Wer ſollte es hören?'"

füttern ihre Jungen[1]), Raben tiſchen ihren Kleinen auf dem Aas, und er, er — Bosheit hab' ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboſter Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt — aber wenn Blutliebe zur Verrätherin, wenn Vaterliebe zur Megäre wird: o ſo fange Feuer, männliche Gelaſſenheit! verwilde zum Tiger, ſanftmüthiges Lamm, und jede Faſer recke ſich auf zum Grimm und Verderben!

Roller. Höre, Moor! Was denkſt du davon? Ein Räuberleben iſt doch auch beſſer, als bei Waſſer und Brod im unterſten Gewölbe der Thürme?

Moor. Warum iſt dieſer Geiſt nicht in einen Tiger gefahren, der ſein wüthendes Gebiß in Menſchenfleiſch haut? Iſt das Vatertreue? Iſt das Liebe für Liebe? Ich möchte ein Bär ſein und die Bären des Nordlands wider dies mörderiſche Geſchlecht anhetzen — Reue, und keine Gnade! — O, ich möchte den Ocean vergiften, daß ſie den Tod aus allen Quellen ſaufen! Vertrauen, unüberwindliche Zuverſicht und kein Erbarmen!

Roller. So höre doch, Moor, was ich dir ſage!

Moor. Es iſt unglaublich, es iſt ein Traum, eine Täuſchung — So eine rührende Bitte, ſo eine lebendige Schilderung des Elends und der zerfließenden Reue — die wilde Beſtie wär' in Mitleid zerſchmolzen! Steine hätten Thränen vergoſſen[2]), und doch — man würde es für ein boshaftes Pasquill aufs Menſchengeſchlecht halten, wenn ich's ausſagen wollte — und doch, doch — o, daß ich durch die ganze Natur das Horn des Aufruhrs blaſen könnte, Luft, Erde und Meer wider das Hyänengezücht ins Treffen zu führen!

Grimm. Höre doch, höre! Vor Raſen hörſt du ja nicht.

Moor. Weg, weg von mir! Iſt dein Name nicht Menſch? Hat dich das Weib nicht geboren? — Aus meinen Augen, du mit dem Menſchengeſicht! Ich hab' ihn ſo unausſprechlich geliebt! So liebte kein Sohn, ich hätte tauſend Leben für ihn — (Schäumend auf die Erde ſtampfend.) Ha! — Wer mir jetzt ein Schwert in die Hand

---

1) Jer. 4, 3: „Die Drachen reichen die Brüſte ihren Jungen und ſäugen ſie; aber die Tochter meines Volkes muß unbarmherzig ſein, wie ein Strauß in der Wüſte."

2) Luc. 19, 40.

gäbe, dieſer Otternbrut eine brennende Wunde zu verſetzen[1]). Wer mir ſagte, wo ich das Herz ihres Lebens erzielen, zermalmen, zernichten — er ſei mein Freund, mein Engel, mein Gott — ich will ihn anbeten!

Roller. Eben dieſe Freunde wollen ja wir ſein, laß dich doch weiſen!

Schwarz. Komm mit uns in die böhmiſchen Wälder! Wir wollen eine Räuberbande ſammeln, und du — (Moor ſtiert ihn an.)

Schweizer. Du ſollſt unſer Hauptmann ſein! Du mußt unſer Hauptmann ſein!

Spiegelberg (wirft ſich wild in einen Seſſel). Sclaven und Memmen!

Moor. Wer blies dir das Wort ein? Höre, Kerl! (Indem er Rollern hart ergreift.) Das haſt du nicht aus deiner Menſchenſeele hervorgeholt! Wer blies dir das Wort ein? Ja, bei dem tauſendarmigen Tod! das wollen wir, das müſſen wir! Der Gedanke verdient Vergötterung — Räuber und Mörder! — So wahr meine Seele lebt[2]), ich bin euer Hauptmann!

Alle (mit lärmendem Geſchrei). Es lebe der Hauptmann!

Spiegelberg (aufſpringend, vor ſich). Bis ich ihm hinhelfe!

Moor. Siehe, da fällt's wie der Staar von meinen Augen! Was für ein Thor ich war, daß ich ins Käficht zurückwollte! — Mein Geiſt dürſtet nach Thaten, mein Athem nach Freiheit, — Mörder, Räuber! — Mit dieſem Wort war das Geſetz unter meine Füße gerollt — Menſchen haben Menſchheit vor mir verborgen, da ich an Menſchheit appellirte, weg dann von mir Sympathie und menſchliche Schonung! — Ich habe keinen Vater mehr, ich habe keine Liebe mehr, und Blut und Tod ſoll mich vergeſſen lehren, daß mir jemals etwas theuer war! Kommt, kommt! — O, ich will mir eine fürchterliche Zerſtreuung machen — Es bleibt dabei, ich bin euer Hauptmann! Und Glück zu dem Meiſter unter euch, der am Wildeſten ſengt, am Gräßlichſten mordet, denn ich ſage euch, er ſoll königlich belohnet werden — Tretet her um mich

---

1) 4. Moſ. 22, 29: „Ach daß ich jetzt ein Schwert in der Hand hätte, ich wollte dich erwürgen!"

2) 1. Sam. 20, 3.

ein Jeder, und ſchwöret mir Treu und Gehorſam zu bis in den Tod! — Schwört mir das bei dieſer männlichen Rechte!

Alle (geben ihm die Hand). Wir ſchwören dir Treu und Gehorſam bis in den Tod!

Moor. Nun, und bei dieſer männlichen Rechte ſchwör' ich euch hier, treu und ſtandhaft euer Hauptmann zu bleiben bis in den Tod! Den ſoll dieſer Arm gleich zur Leiche machen, der jemals zagt oder zweifelt oder zurücktritt! Ein Gleiches widerfahre mir von Jedem unter euch, wenn ich meinen Schwur verletze! Seid ihr's zufrieden? (Spiegelberg läuft wüthend auf und nieder.)

Alle (mit aufgeworfenen Hüten). Wir ſind's zufrieden.

Moor. Nun dann, ſo laßt uns gehn! Fürchtet euch nicht vor Tod und Gefahr, denn über uns waltet ein unbeugſames Fatum! Jeden ereilet endlich ſein Tag, es ſei auf dem weichen Kiſſen von Flaum, oder im rauhen Gewühl des Gefechts, oder auf offenem Galgen und Rad! Eins davon iſt unſer Schickſal!

(Sie gehen ab.)

Spiegelberg (ihnen nachſehend, nach einer Pauſe). Dein Regiſter hat ein Loch. Du haſt das Gift weggelaſſen. (Ab.)

Dritte Scene.

Im Moor'ſchen Schloß, Amaliens Zimmer.

Franz. Amalia.

Franz. Du ſiehſt weg, Amalia? Verdien' ich weniger als Der, den der Vater verflucht hat?

Amalia. Weg! — Ha, des liebevollen, barmherzigen Vaters, der ſeinen Sohn Wölfen und Ungeheuern preisgiebt! Daheim labt er ſich mit ſüßem köſtlichen Wein und pflegt ſeiner morſchen Glieder in Kiſſen von Eider, während ſein großer, herrlicher Sohn darbt — ſchämt euch, ihr Unmenſchen! ſchämt euch, ihr Drachenſeelen, ihr Schande der Menſchheit! — ſeinen einzigen Sohn!

Franz. Ich dächte, er hätt' ihrer zwei.

Amalia. Ja, er verdient, ſolche Söhne zu haben, wie du biſt. Auf ſeinem Todbette wird er umſonſt die welken Hände aus-

ſtrecken nach ſeinem Karl und ſchaudernd zurückfahren, wenn er die eiskalte Hand ſeines Franzens faßt — o, es iſt ſüß, es iſt ſüß, es iſt köſtlich ſüß, von deinem Vater verflucht zu werden! Sprich, Franz, liebe brüderliche Seele! was muß man thun, wenn man von ihm verflucht ſein will?

Franz. Du ſchwärmſt, meine Liebe, du biſt zu bedauern.

Amalia. O, ich bitte dich — bedauerſt du deinen Bruder? — Nein, Unmenſch, du haſſeſt ihn! Du haſſeſt mich doch auch?

Franz. Ich liebe dich wie mich ſelbſt, Amalia.

Amalia. Wenn du mich liebſt, kannſt du mir wohl eine Bitte abſchlagen?

Franz. Keine, keine! wenn ſie nicht mehr iſt als mein Leben.

Amalia. O, wenn das iſt! Eine Bitte, die du ſo leicht, ſo gern erfüllen wirſt. (Stolz.) — Haſſe mich! Ich müßte feuerroth werden vor Scham, wenn ich an Karln denke, und mir eben einfiel, daß du mich nicht haſſeſt. Du verſprichſt mir's doch? — Jetzt geh und laß mich, ich bin ſo gern allein!

Franz. Allerliebſte Träumerin! wie ſehr bewundere ich dein ſanftes, liebevolles Herz. (Ihr auf die Bruſt klopfend.) Hier, hier herrſchte Karl wie ein Gott in ſeinem Tempel, Karl ſtand vor dir im Wachen, Karl regierte in deinen Träumen, die ganze Schöpfung ſchien dir nur in den Einzigen zu zerfließen, den Einzigen widerzuſtrahlen, den Einzigen dir entgegenzutönen.

Amalia (bewegt). Ja, wahrhaftig, ich geſteh' es. Euch Barbaren zum Trotz will ich's vor aller Welt geſtehen — ich liebe ihn!

Franz. Unmenſchlich, grauſam! Dieſe Liebe ſo zu belohnen! Die zu vergeſſen —

Amalia (auffahrend). Was, mich vergeſſen?

Franz. Hatteſt du ihm nicht einen Ring an den Finger geſteckt? einen Diamantring, zum Unterpfand deiner Treue! — Freilich nun, wie kann auch ein Jüngling den Reizen einer Metze Widerſtand thun? Wer wird's ihm auch verdenken, da ihm ſonſt nichts mehr übrig war wegzugeben, — und bezahlte ſie ihn nicht mit Wucher dafür mit ihren Liebkoſungen, ihren Umarmungen?

Amalia (aufgebracht). Meinen Ring einer Metze?

Franz. Pfui, pfui! das iſt ſchändlich. Wohl aber, wenn's

nur das wäre! — Ein Ring, ſo koſtbar er auch iſt, iſt im Grunde bei jedem Juden wiederzuhaben — vielleicht mag ihm die Arbeit daran nicht gefallen haben, vielleicht hat er einen ſchönern dafür eingehandelt.

Amalia (heftig). Aber meinen Ring — ich ſage meinen Ring?

Franz. Keinen andern, Amalia — Ha! ſolch ein Kleinod, und an meinem Finger — und von Amalia! — Von hier ſollt' ihn der Tod nicht geriſſen haben — nicht wahr, Amalia? Nicht die Koſtbarkeit des Diamants, nicht die Kunſt des Gepräges — die Liebe macht ſeinen Werth aus — Liebſtes Kind, du weineſt? Wehe über Den, der dieſe köſtlichen Tropfen aus ſo himmliſchen Augen preßt — ach, und wenn du erſt Alles wüßteſt, ihn ſelbſt ſäheſt, ihn unter der Geſtalt ſäheſt? —

Amalia. Ungeheuer! Wie? Unter welcher Geſtalt?

Franz. Stille, ſtille, gute Seele, frage mich nicht aus! (Wie vor ſich, aber laut.) Wenn es doch wenigſtens nur einen Schleier hätte, das garſtige Laſter, ſich dem Auge der Welt zu entſtehlen! Aber da blickt's ſchrecklich durch den gelben bleifarbenen Augenring; — da verräth ſich's im todtenblaſſen eingefallenen Geſicht und dreht die Knochen häßlich hervor — da ſtammelt's in der halben verſtümmelten Stimme — da predigt's fürchterlich laut vom zitternden hinſchwankenden Gerippe — da durchwühlt es der Knochen innerſtes Mark und bricht die mannhafte Stärke der Jugend — da, da ſpritzt es den eitrichten freſſenden Schaum aus Stirn und Wangen und Mund und der ganzen Fläche des Leibes zum ſcheußlichen Ausſatz hervor und niſtet abſcheulich in den Gruben der viehiſchen Schande — pfui! pfui! Mir ekelt. Naſen, Augen, Ohren ſchütteln ſich — du haſt jenen Elenden geſehen, Amalia, der in unſerem Siechenhauſe ſeinen Geiſt auskeuchte, die Scham ſchien ihr ſcheues Auge vor ihm zuzublinzen — du rufteſt Wehe über ihn aus. Rufe dies Bild noch einmal ganz in deine Seele zurück, und Karl ſteht vor dir! — Seine Küſſe ſind Peſt, ſeine Lippen vergiften die deinen!

Amalia (ſchlägt ihn). Schamloſer Läſterer!

Franz. Graut dir vor dieſem Karl? Ekelt dir ſchon vor dem matten Gemälde? Geh, gaff ihn ſelbſt an, deinen ſchönen, engliſchen, göttlichen Karl! Geh, ſauge ſeinen balſamiſchen Athem ein, und

laß dich von den Ambroſia-Düften begraben, die aus ſeinem Rachen dampfen! Der bloße Hauch ſeines Mundes wird dich in jenen ſchwarzen todähnlichen Schwindel hauchen, der den Geruch eines berſtenden Aaſes und den Anblick eines leichenvollen Wahlplatzes begleitet.

Amalia (wendet ihr Geſicht ab).

Franz. Welches Aufwallen der Liebe! Welche Wolluſt in der Umarmung — aber iſt es nicht ungerecht, einen Menſchen um ſeiner ſiechen Außenſeite willen zu verdammen? Auch im elendeſten Aeſopiſchen Krüppel kann eine große, liebenswürdige Seele, wie ein Rubin aus dem Schlamme, glänzen. (Boshaft lächelnd.) Auch aus blattrichten Lippen kann ja die Liebe —

Freilich, wenn das Laſter auch die Feſten des Charakters erſchüttert, wenn mit der Keuſchheit auch die Tugend davonfliegt, wie der Duft aus der welken Roſe verdampft — wenn mit dem Körper auch der Geiſt zum Krüppel verdirbt —

Amalia (froh aufſpringend). Ha! Karl! Nun erkenn' ich dich wieder! du biſt noch ganz! ganz! Alles war Lüge! — Weißt du nicht, Böſewicht, daß Karl unmöglich das werden kann? (Franz ſteht einige Zeit tiefſinnig, dann dreht er ſich plötzlich, um zu gehen.) Wohin ſo eilig? Fliehſt du vor deiner eigenen Schande?

Franz (mit verhülltem Geſicht). Laß mich, laß mich! — meinen Thränen den Lauf laſſen — Tyranniſcher Vater! Den beſten deiner Söhne ſo hinzugeben dem Elend — der ringsumgebenden Schande — Laß mich, Amalia! Ich will ihm zu Füßen fallen, auf den Knien will ich ihn beſchwören, den ausgeſprochenen Fluch auf mich, auf mich zu laden — mich zu enterben — mich — mein Blut — mein Leben — Alles —

Amalia (fällt ihm um den Hals). Bruder meines Karl, beſter, liebſter Franz!

Franz. O Amalia! wie lieb' ich dich um dieſer unerſchütterten Treue gegen meinen Bruder — verzeih, daß ich es wagte, deine Liebe auf dieſe harte Probe zu ſetzen! — Wie ſchön haſt du meine Wünſche gerechtfertigt! — Mit dieſen Thränen, dieſen Seufzern, dieſem himmliſchen Unwillen — auch für mich, für mich — unſere Seelen ſtimmten ſo zuſammen.

Amalia. O nein, das thaten ſie nie!

Franz. Ach, ſie ſtimmten ſo harmoniſch zuſammen, ich meinte immer, wir müßten Zwillinge ſein! Und wäre der leidige Unterſchied von außen nicht, wobei leider freilich Karl verlieren muß, wir würden zehnmal verwechſelt. Du biſt, ſagt' ich oft zu mir ſelbſt, ja, du biſt der ganze Karl, ſein Echo, ſein Ebenbild!

Amalia (ſchüttelt den Kopf). Nein, nein, bei jenem keuſchen Lichte des Himmels! kein Aederchen von ihm, kein Fünkchen von ſeinem Gefühle —

Franz. So ganz gleich in unſern Neigungen — die Roſe war ſeine liebſte Blume — welche Blume war mir über die Roſe? Er liebte die Muſik unausſprechlich, und ihr ſeid Zeugen, ihr Sterne! Ihr habt mich ſo oft in der Todtenſtille der Nacht beim Klaviere belauſcht, wenn Alles um mich begraben lag in Schatten und Schlummer — und wie kannſt du noch zweifeln, Amalia, wenn unſere Liebe in einer Vollkommenheit zuſammentraf, und wenn die Liebe die nämliche iſt, wie könnten ihre Kinder entarten?

Amalia (ſieht ihn verwundernd an).

Franz. Es war ein ſtiller, heiterer Abend, der letzte, eh' er nach Leipzig abreiſte, da er mich mit ſich in jene Laube nahm, wo ihr ſo oft zuſammenſaßet in Träumen der Liebe — ſtumm blieben wir lang' — zuletzt ergriff er meine Hand und ſprach leiſe mit Thränen: ich verlaſſe Amalia, ich weiß nicht — mir ahnet's, als hieß' es auf ewig — verlaß ſie nicht, Bruder! — ſei ihr Freund — ihr Karl — wenn Karl — nimmer — wiederkehrt — (Er ſtürzt vor ihr nieder und küßt ihr die Hand mit Heftigkeit.) Nimmer, nimmer, nimmer wird er wiederkehren, und ich hab's ihm zugeſagt mit einem heiligen Eide!

Amalia (zurückſpringend). Verräther, wie ich dich ertappe! In eben dieſer Laube beſchwur er mich, keiner andern Liebe — wenn er ſterben ſollte — ſiehſt du, wie gottlos, wie abſcheulich du — geh aus meinen Augen!

Franz. Du kennſt mich nicht, Amalia, du kennſt mich gar nicht!

Amalia. O, ich kenne dich, von jetzt an kenn' ich dich — Und du wollteſt ihm gleich ſein? Vor dir ſollt' er um mich geweint haben? Vor dir? Ehe hätt' er meinen Namen auf den Pranger geſchrieben! Geh den Augenblick!

Franz. Du beleidigſt mich!

Amalia. Geh, ſag' ich. Du haſt mir eine koſtbare Stunde geſtohlen; ſie werde dir an deinem Leben abgezogen!

Franz. Du haſſeſt mich.

Amalia. Ich verachte dich, geh!

Franz (mit den Füßen ſtampfend). Wart! ſo ſollſt du vor mir zittern! Mich einem Bettler aufopfern? (Zornig ab.)

Amalia. Geh, Lotterbube — jetzt bin ich wieder bei Karln — Bettler, ſagt er? So hat die Welt ſich umgedreht, Bettler ſind Könige, und Könige ſind Bettler! — Ich möchte die Lumpen, die er anhat, nicht mit dem Purpur der Geſalbten vertauſchen — der Blick, mit dem er bettelt, das muß ein großer, ein königlicher Blick ſein — ein Blick, der die Herrlichkeit, den Pomp, die Triumphe der Großen und Reichen zernichtet! In den Staub mit dir, du prangendes Geſchmeide! (Sie reißt ſich die Perlen vom Hals.) Seid verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seid verdammt, an üppigen Mahlen zu zechen! Verdammt, euren Gliedern wohlzuthun auf weichen Polſtern der Wolluſt! Karl! Karl! ſo bin ich dein werth — (Ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Franz von Moor, nachdenkend in ſeinem Zimmer.

Es dauert mir zu lange — der Doctor will, er ſei im Umkehren — das Leben eines Alten iſt doch eine Ewigkeit! — Und nun wär' freie, ebene Bahn bis auf dieſen ärgerlichen zähen Klumpen Fleiſch, der mir, gleich dem unterirdiſchen Zauberhund in den Geiſtermärchen, den Weg zu meinen Schätzen verrammelt.

Müſſen denn aber meine Entwürfe ſich unter das eiſerne Joch des Mechanismus beugen? — Soll ſich mein hochfliegender Geiſt

an den Schneckengang der Materie ketten lassen? — Ein Licht ausgeblasen, das ohnehin nur mit den letzten Oeltropfen noch wuchert[1]) — mehr ist's nicht — Und doch möcht' ich das nicht gern selbst gethan haben, um der Leute willen. Ich möcht' ihn nicht gern getödtet, aber abgelebt. Ich möcht' es machen, wie der gescheite Arzt, nur umgekehrt. — Nicht der Natur durch einen Querstreich den Weg verrannt, sondern sie in ihrem eigenen Gange befördert. Und wir vermögen doch wirklich die Bedingungen des Lebens zu verlängern; warum sollten wir sie nicht auch verkürzen können?

Philosophen und Mediciner lehren mich, wie treffend die Stimmungen des Geistes mit den Bewegungen der Maschine zusammenlauten. Gichtrische Empfindungen werden jederzeit von einer Dissonanz der mechanischen Schwingungen begleitet — Leidenschaften mißhandeln die Lebenskraft — der überladene Geist drückt sein Gehäuse zu Boden — Wie denn nun? — Wer es verstünde, dem Tod diesen ungebahnten Weg in das Schloß des Lebens zu ebenen? — den Körper vom Geist aus zu verderben — Ha! ein Originalwerk — wer das zu Stande brächte! — Ein Werk ohne Gleichen! — Sinne nach, Moor! — Das wär' eine Kunst, die's verdiente, dich zum Erfinder zu haben. Hat man doch die Giftmischerei beinahe in den Rang einer ordentlichen Wissenschaft erhoben und die Natur durch Experimente gezwungen, ihre Schranken anzugeben, daß man nunmehr des Herzens Schläge Jahre lang vorausrechnet und zu dem Pulse spricht: bis hierher und nicht weiter!*)[2]) — Wer sollte nicht auch hier seine Flügel versuchen?

Und wie ich nun werde zu Werke gehen müssen, diese süße friedliche Eintracht der Seele mit ihrem Leibe zu stören? Welche Gattung von Empfindnissen ich werde wählen müssen? Welche wohl den Flor des Lebens am Grimmigsten anfeinden? Zorn? — dieser

*) Eine Frau in Paris[3]) soll es durch ordentlich angestellte Versuche mit Giftpulvern so weit gebracht haben, daß sie den entfernten Todestag mit ziemlicher Zuverlässigkeit voraus bestimmen konnte. Pfui über unsere Aerzte, die diese Frau im Prognosticiren beschämt!

---

1) Vgl. Fergusons Moralphilosophie, übersetzt von Garve, S. 377.

2) Hiob 38, 11.

3) Die Marquise von Brinvilliers. Vgl. Merkwürdige Rechtsfälle (mit Schillers Vorwort) III, S. 12 Voltaire, Paris 1817, VIII, S. 410, XIII, S. 585.

heißhungrige Wolf frißt ſich zu ſchnell ſatt — Sorge? — dieſer Wurm nagt mir zu langſam — Gram? — dieſe Natter ſchleicht mir zu träge — Furcht? — die Hoffnung läßt ſie nicht umgreifen. — Was? Sind das all die Henker des Menſchen? — Iſt das Arſenal des Todes ſo bald erſchöpft? — (Tiefſinnend.) Wie? — Nun? — Was? Nein! — Ha! (Auffahrend.) Schreck! — Was kann der Schreck nicht? — Was kann Vernunft, Religion wider dieſes Giganten eiskalte Umarmung? — Und doch? — Wenn er auch dieſem Sturm ſtünde? — Wenn er? — O, ſo komme du mir zu Hilfe, Jammer, und du, Reue, hölliſche Eumenide, grabende Schlange, die ihren Fraß wiederkäut und ihren eigenen Koth wiederfrißt; ewige Zerſtörerinnen und ewige Schöpferinnen eures Giftes, und du, heulende Selbſtverklagung, die du dein eigen Haus verwüſteſt und deine eigene Mutter verwundeſt — Und kommt auch ihr mir zu Hilfe, wohlthät'ge Grazien ſelbſt, ſanftlächelnde Vergangenheit, und du mit dem überquellenden Füllhorn, blühende Zukunft, haltet ihm in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor, wenn euer fliehender Fuß ſeinen geizigen Armen entgleitet — So fall' ich, Streich auf Streich, Sturm auf Sturm dieſes zerbrechliche Leben an, bis den Furientrupp zuletzt ſchließt — die Verzweiflung! Triumph! Triumph! — Der Plan iſt fertig — ſchwer und kunſtvoll wie keiner — zuverläſſig — ſicher — denn (ſpöttiſch) des Zergliederers Meſſer findet ja keine Spuren von Wunde oder corroſiviſchem Gift.

(Entſchloſſen.) Wohlan denn! (Herrmann tritt auf.) Ha! Deus ex machina! Herrmann!

Herrmann. Zu Euren Dienſten, gnädiger Junker!

Franz (giebt ihm die Hand). Die du keinem Undankbaren erweiſeſt.

Herrmann. Ich hab' Proben davon.

Franz. Du ſollſt mehr haben mit Nächſtem — mit Nächſtem, Herrmann! — Ich habe dir etwas zu ſagen, Herrmann.

Herrmann. Ich höre mit tauſend Ohren.

Franz. Ich kenne dich, du biſt ein entſchloſſ'ner Kerl — Soldatenherz — Haar auf der Zunge! — Mein Vater hat dich ſehr beleidigt, Herrmann!

Herrmann. Der Teufel hole mich, wenn ich's vergeſſe!

Franz. Das iſt der Ton eines Mannes! Rache geziemt einer männlichen Bruſt. Du gefällſt mir, Herrmann. Nimm dieſen Beutel, Herrmann. Er ſollte ſchwerer ſein, wenn ich erſt Herr wäre.

Herrmann. Das iſt ja mein ewiger Wunſch, gnädiger Junker, ich dank' Euch.

Franz. Wirklich, Herrmann? wünſcheſt du wirklich, ich wäre Herr? — Aber mein Vater hat das Mark eines Löwen, und ich bin der jüngere Sohn.

Herrmann. Ich wollt', Ihr wär't der ältere Sohn, und Euer Vater hätte das Mark eines ſchwindſüchtigen Mädchens.

Franz. Ha! wie dich der ältere Sohn dann belohnen wollte! wie er dich aus dieſem unedlen Staub, der ſich ſo wenig mit deinem Geiſt und Adel verträgt, ans Licht emporheben wollte! — Dann ſollteſt du, ganz wie du da biſt, mit Gold überzogen werden und mit vier Pferden durch die Straßen dahinraſſeln, wahrhaftig, das ſollteſt du! — Aber ich vergeſſe, wovon ich dir ſagen wollte — haſt du das Fräulein von Edelreich ſchon vergeſſen, Herrmann?

Herrmann. Wetter Element! was erinnert Ihr mich an das?

Franz. Mein Bruder hat ſie dir weggefiſcht.

Herrmann. Er ſoll dafür büßen!

Franz. Sie gab dir einen Korb. Ich glaube gar, er warf dich die Treppen hinunter.

Herrmann. Ich will ihn dafür in die Hölle ſtoßen. [1])

Franz. Er ſagte: man raune ſich einander ins Ohr, du ſeiſt zwiſchen dem Rindfleiſch und Meerrettig gemacht worden, und dein Vater habe dich nie anſehen können, ohne an die Bruſt zu ſchlagen und zu ſeufzen: Gott ſei mir Sünder gnädig! [2])

Herrmann (wild.) Blitz, Donner und Hagel, ſeid ſtill!

Franz. Er rieth dir, deinen Adelsbrief im Aufſtreich zu verkaufen und deine Strümpfe damit flicken zu laſſen.

Herrmann. Alle Teufel! ich will ihm die Augen mit den Nägeln auskratzen.

Franz. Was? Du wirſt böſe? Was kannſt du böſe auf ihn ſein? Was kannſt du ihm Böſes thun? Was kann ſo eine Ratze gegen einen Löwen? Dein Zorn verſüßt ihm ſeinen Triumph nur.

1) Luc. 10, 15.
2) Luc. 18, 13.

Du kannſt nichts thun, als deine Zähne zuſammenſchlagen und deine Wuth an trocknem Brote auslaſſen.

Herrmann (ſtampft auf den Boden). Ich will ihn zu Staub zerreiben.

Franz (klopft ihm auf die Achſel). Pfui, Herrmann! Du biſt ein Cavalier. Du mußt den Schimpf nicht auf dir ſitzen laſſen. Du mußt das Fräulein nicht fahren laſſen, nein, das mußt du um alle Welt nicht thun, Herrmann! Hagel und Wetter! Ich würde das Aeußerſte verſuchen, wenn ich an deiner Stelle wäre.

Herrmann. Ich ruhe nicht, bis ich ihn und ihn unterm Boden hab'.

Franz. Nicht ſo ſtürmiſch, Herrmann! Komm näher — du ſollſt Amalia haben!

Herrmann. Das muß ich, trutz dem Teufel! das muß ich!

Franz. Du ſollſt ſie haben, ſag' ich dir, und das von meiner Hand. Komm näher, ſag' ich — du weißt vielleicht nicht, daß Karl ſo gut als enterbt iſt?

Herrmann (näher kommend). Unbegreiflich, das erſte Wort, das ich höre.

Franz. Sei ruhig und höre weiter! du ſollſt ein ander Mal mehr davon hören — ja, ich ſage dir, ſeit elf Monaten ſo gut als verbannt. Aber ſchon bereut der Alte den voreiligen Schritt, den er doch, (lachend) will ich hoffen, nicht ſelbſt gethan hat. Auch liegt ihm die Edelreich täglich hart an mit ihren Vorwürfen und Klagen. Ueber kurz oder lang wird er ihn in allen vier Enden der Welt aufſuchen laſſen, und gute Nacht, Herrmann! wenn er ihn findet. Du kannſt ihm ganz demüthig die Kutſche halten, wenn er mit ihr in die Kirche zur Trauung fährt.

Herrmann. Ich will ihn am Crucifix erwürgen!

Franz. Der Vater wird ihm bald die Herrſchaft abtreten und in Ruhe auf ſeinen Schlöſſern leben. Jetzt hat der ſtolze Strudelkopf den Zügel in Händen, jetzt lacht er ſeiner Haſſer und Neider — und ich, der ich dich zu einem wichtigen, großen Manne machen wollte, ich ſelbſt, Herrmann, werde tiefgebückt vor ſeiner Thürſchwelle —

Herrmann (in Hitze). Nein! ſo wahr ich Herrmann heiße,

das ſollt Ihr nicht! wenn noch ein Fünkchen Verſtand in dieſem Gehirne gloſtet![1]) das ſollt Ihr nicht!

Franz. Wirſt du es hindern? auch dich, mein lieber Herrmann, wird er ſeine Geißel fühlen laſſen, wird dir ins Angeſicht ſpeien[2]); wenn du ihm auf der Straße begegneſt, und wehe dir dann, wenn du die Achſel zuckſt oder das Maul krümmſt — ſiehe, ſo ſteht's mit deiner Anwerbung ums Fräulein, mit deinen Ausſichten, mit deinen Entwürfen.

Herrmann. Sagt mir, was ſoll ich thun?

Franz. Höre denn, Herrmann! daß du ſiehſt, wie ich mir dein Schickſal zu Herzen nehme als ein redlicher Freund — geh — kleide dich um — mach dich ganz unkenntlich, laß dich beim Alten melden, gieb vor, du kämeſt geraden Wegs aus Böhmen, hätteſt mit meinem Bruder dem Treffen bei Prag beigewohnt — hätteſt ihn auf der Wahlſtatt den Geiſt aufgeben ſehen —

Herrmann. Wird man mir glauben?

Franz. Hoho! dafür laß mich ſorgen! Nimm dieſes Packet! Hier findeſt du deine Commiſſion ausführlich. Und Documente dazu, die den Zweifel ſelbſt gläubig machen ſollen — Mach jetzt nur, daß du fortkommſt, und ungeſehen! Spring durch die Hinterthür in den Hof, von da über die Gartenmauer — die Kataſtrophe dieſer Tragi-Komödie überlaß mir!

Herrmann. Und die wird ſein: Vivat der neue Herr, Franciscus von Moor!

Franz (ſtreichelt ihm die Backen). Wie ſchlau du biſt! — Denn ſiehſt du, auf dieſe Art erreichen wir alle Zwecke zumal und bald. Amalia giebt ihre Hoffnung auf ihn auf. Der Alte mißt ſich den Tod ſeines Sohnes bei, und — er kränkelt — ein ſchwankendes Gebäude braucht des Erdbebens nicht, um übern Haufen zu fallen — er wird die Nachricht nicht überleben — dann bin ich ſein einziger Sohn — Amalia hat ihre Stützen verloren und iſt ein Spiel meines Willens — da kannſt du leicht denken — kurz, Alles geht nach Wunſch — aber du mußt dein Wort nicht zurücknehmen.

Herrmann. Was ſagt Ihr? (Frohlockend.) Eh' ſoll die Kugel

---

1) glimmt.
2) Matth. 27, 30.

in ihren Lauf zurückkehren und in dem Eingeweid ihres Schützen wüthen — rechnet auf mich! Laßt nur mich machen — Adieu!

Franz (ihm nachrufend). Die Ernte iſt dein, lieber Herrmann! — Wenn der Ochſe den Kornwagen in die Scheune gezogen hat, ſo muß er mit Heu vorlieb nehmen. Dir eine Stallmagd, und keine Amalia! (Geht ab.)

Zweite Scene.

Des alten Moors Schlafzimmer.

Der alte Moor, ſchlafend in einem Lehnſeſſel. Amalia.

Amalia (ſachte herbeiſchleichend). Leiſe, leiſe! Er ſchlummert. (Sie ſtellt ſich vor den Schlafenden.) Wie ſchön, wie ehrwürdig! — ehrwürdig, wie man die Heiligen malt — nein, ich kann dir nicht zürnen! Weißlockigtes Haupt, dir kann ich nicht zürnen! Schlummre ſanft, wache froh auf, ich allein will hingehn und leiden.

Der alte Moor (träumend). Mein Sohn! mein Sohn! mein Sohn!

Amalia (ergreift ſeine Hand). Horch, horch! ſein Sohn iſt in ſeinen Träumen.

Der alte Moor. Biſt du da? biſt du wirklich? Ach, wie ſiehſt du ſo elend? Sieh mich nicht an mit dieſem kummervollen Blick! Ich bin elend genug.

Amalia (weckt ihn ſchnell). Seht auf, lieber Greis! Ihr träumtet nur. Faßt Euch!

Der alte Moor (halb wach). Er war nicht da? Drückt' ich nicht ſeine Hände? Garſtiger Franz! willſt du ihn auch meinen Träumen entreißen?

Amalia. Merkſt du's, Amalia?

Der alte Moor (ermuntert ſich). Wo iſt er? wo? wo bin ich? Du da, Amalia?

Amalia. Wie iſt Euch? Ihr ſchlieft einen erquickenden Schlummer.

Der alte Moor. Mir träumte von meinem Sohn. Warum

hab' ich nicht fortgeträumt? Vielleicht hätt' ich Verzeihung erhalten aus ſeinem Munde.

Amalia. Engel grollen nicht — er verzeiht Euch. (Faßt ſeine Hand mit Wehmuth.) Vater meines Karls! ich verzeih' Euch.

Der alte Moor. Nein, meine Tochter! dieſe Todten-Farbe deines Angeſichts verdammet den Vater. Armes Mädchen! Ich brachte dich um die Freuden deiner Jugend — o fluche mir nicht!

Amalia (küßt ſeine Hand mit Zärtlichkeit). Euch?

Der alte Moor. Kennſt du dieſes Bild, meine Tochter?

Amalia. Karls! —

Der alte Moor. So ſah er, als er ins ſechzehnte Jahr ging. Jetzt iſt er anders — O, es wüthet in meinem Innern — dieſe Milde iſt Unwillen, dieſes Lächeln Verzweiflung — Nicht wahr, Amalia? Es war an ſeinem Geburtstage in der Jasminlaube, als du ihn malteſt? — O meine Tochter! Eure Liebe machte mich ſo glücklich.

Amalia (immer das Auge auf das Bild geheftet). Nein, nein! er iſt's nicht. Bei Gott! das iſt Karl nicht — Hier, hier (auf Herz und Stirne zeigend) ſo ganz, ſo anders. Die träge Farbe reicht nicht, den himmliſchen Geiſt nachzuſpiegeln, der in ſeinem feurigen Auge herrſchte. Weg damit! Dies iſt ſo menſchlich! Ich war eine Stümperin.

Der alte Moor. Dieſer huldreiche, erwärmende Blick — wär' er vor meinem Bette geſtanden, ich hätte gelebt mitten im Tode! Nie, nie wär' ich geſtorben!

Amalia. Nie, nie wärt Ihr geſtorben! Es wär' ein Sprung geweſen, wie man von einem Gedanken auf einen andern und ſchönern hüpft — dieſer Blick hätt' Euch übers Grab hinübergeleuchtet. Dieſer Blick hätt' Euch über die Sterne getragen!

Der alte Moor. Es iſt ſchwer, es iſt traurig! Ich ſterbe, und mein Sohn Karl iſt nicht hier — ich werde zu Grabe getragen, und er weint nicht an meinem Grabe — wie ſüß iſt's, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gebet eines Sohnes — das iſt Wiegengeſang.

Amalia (ſchwärmend). Ja, ſüß, himmliſch ſüß iſt's, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Geſang des Geliebten — vielleicht träumt man auch im Grabe noch fort — ein langer,

ewiger, unendlicher Traum von Karln, bis man die Glocke der Auferſtehung läutet — (aufſpringend, entzückt) und von jetzt an in ſeinen Armen auf ewig. (Pauſe. Sie geht ans Klavier und ſpielt.) [1])

Willſt dich, Hektor, ewig mir entreißen [2]),
Wo des Aeaciden mordend Eiſen
Dem Patroklus ſchrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus ſchlingt?

Der alte Moor. Ein ſchönes Lied, meine Tochter. Das mußt du mir vorſpielen, eh' ich ſterbe.

Amalia. Es iſt der Abſchied Andromache's und Hektors — Karl und ich haben's oft zuſammen zu der Laute geſungen. (Spielt fort.)

Theures Weib, geh, hol' die Todeslanze,
Laß mich fort zum wilden Kriegestanze!
Meine Schultern tragen Ilium.
Ueber Aſtyanax unſre Götter!
Hektor fällt, ein Vaterlands-Erretter,
Und wir ſehn uns wieder in Elyſium. [3])

(Daniel kommt.)

Daniel. Es wartet draußen ein Mann auf Euch. Er bittet, vorgelaſſen zu werden, er hab' Euch eine wichtige Zeitung.

Der alte Moor. Mir iſt auf der Welt nur *etwas* wichtig, du weißt's, Amalia — Iſt's ein Unglücklicher, der meiner Hilfe bedarf? Er ſoll nicht mit Seufzen von hinnen gehn.

Amalia. Iſt's ein Bettler, er ſoll eilig heraufkommen.

(Daniel ab.)

Der alte Moor. Amalia, Amalia! ſchone meiner!

---

1) Vgl. Bd. I, 1: Hektors Abſchied.

2) Klopſtocks Meſſias II, 763:

Abdiel, mein Bruder, du willſt dich mir ewig entreißen!

3) Leſſings ſterbender „Philotas" ſagt (Grote'ſche Ausgabe II, S. 572): „Lebe wohl, Stratoi Dort, wo alle Tugendhaften Freunde und alle Tapferen Glieder *eines* ſeligen Staats ſind, im Elyſium ſehen wir uns wieder!"

Amalia (ſpielt fort).

Nimmer lauſch' ich deiner Waffen Schalle,
Einſam liegt dein Eiſen in der Halle,
Priams großer Heldenſtamm verdirbt!
Du wirſt hingehn, wo kein Tag mehr ſcheinet,
Der Cocytus durch die Wüſten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe ſtirbt.

All mein Sehnen, all mein Denken
Soll der ſchwarze Letheſluß ertränken,
Aber meine Liebe nicht!
Horch! der Wilde raſ't ſchon an den Mauern —
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe ſtirbt im Lethe nicht.

Franz. Herrmann, verkappt. Daniel.

Franz. Hier iſt der Mann. Schreckliche Botſchaften, ſagt er, warten auf Euch. Könnt Ihr ſie hören?

Der alte Moor. Ich kenne nur eine. Tritt her, mein Freund, und ſchone mein nicht! Reicht ihm einen Becher Wein!

Herrmann (mit veränderter Stimme). Gnädiger Herr! laßt es einen armen Mann nicht entgelten, wenn er wider Willen Euer Herz durchbohrt. Ich bin ein Fremdling in dieſem Lande [1]), aber Euch kenn' ich ſehr gut, Ihr ſeid der Vater Karls von Moor.

Der alte Moor. Woher weißt du das?

Herrmann. Ich kannte Euren Sohn —

Amalie (auffahrend). Er lebt? lebt? Du kennſt ihn? Wo iſt er, wo, wo? (Will hinwegrennen.)

Der alte Moor. Du weißt von meinem Sohn?

Herrmann. Er ſtudirte in Leipzig. Von da zog er, ich weiß nicht wie weit, herum. Er durchſchwärmte Deutſchland in die Runde, und, wie er mir ſagte, mit unbedecktem Haupt, barfuß, und erbettelte ſein Brod vor den Thüren. Fünf Monate drauf brach der leidige Krieg zwiſchen Preußen und Oeſtreich wieder aus, und da er auf der Welt nichts mehr zu hoffen hatte, zog ihn der

1) 2. Moſ. 2, 22.

Hall von Friedrich's ſiegreicher Trommel nach Böhmen.[1]) Erlaubt mir, ſagte er zum großen Schwerin, daß ich den Tod ſterbe auf dem Bette der Helden, ich hab' keinen Vater mehr! —

Der alte Moor. Sieh mich nicht an, Amalia!

Herrmann. Man gab ihm eine Fahne. Er flog den preußiſchen Siegesflug mit. Wir kamen zuſammen unter ein Zelt zu liegen. Er ſprach viel von ſeinem alten Vater und von beſſern, vergangenen Tagen — und von vereitelten Hoffnungen — uns ſtanden die Thränen in den Augen.

Der alte Moor (verhüllt ſein Haupt in das Kiſſen). Stille, o ſtille!

Herrmann. Acht Tage drauf war das heiße Treffen bei Prag — ich darf Euch ſagen, Euer Sohn hat ſich gehalten wie ein wackerer Kriegsmann. Er that Wunder vor den Augen der Armee. Fünf Regimenter mußten neben ihm wechſeln, er ſtand. Feuerkugeln fielen rechts und links, Euer Sohn ſtand. Eine Kugel zerſchmetterte ihm die rechte Hand, Euer Sohn nahm die Fahne in die linke und ſtand —

Amalia (in Entzückung). Hektor, Hektor! Hört Ihr's? er ſtand —

Herrmann. Ich traf ihn am Abend der Schlacht, niedergeſunken unter Kugel-Gepfeife; mit der Linken hielt er das ſtürzende Blut, die Rechte hatte er in die Erde gegraben. Bruder! rief er mir entgegen, es lief ein Gemurmel durch die Glieder: der General ſei vor einer Stunde gefallen — Er iſt gefallen, ſagt' ich, und du? — Nun, wer ein braver Soldat iſt, rief er und ließ die linke Hand los, der folge ſeinem General, wie ich! Bald darauf hauchte er ſeine große Seele dem Helden zu.[2])

Franz (wild auf Herrmann losgehend). Daß der Tod deine verfluchte Zunge verſiegle! Biſt du hieher gekommen, unſerem Vater den Todesſtoß zu geben? — Vater! Amalia! Vater!

Herrmann. Es war der letzte Wille meines ſterbenden Kameraden. Nimm dies Schwert, röchelte er, du wirſt's meinem alten Vater überliefern, das Blut ſeines Sohnes klebt daran, er iſt gerochen, er mag ſich weiden. Sag ihm, ſein Fluch hätte mich gejagt

1) Vgl. Schubarts Erzählung in der Einleitung.

2) Vgl. E. v. Kleiſts Werke, Wien 1784, II, S. 84 (aus „Seneca"): „Nach langer Qual hat ſie, die vergangene Nacht, die große Seele dem Himmel zugeſchickt."

in Kampf und Tod, ich ſei gefallen in Verzweiflung! Sein letzter Seufzer war Amalia.

Amalia (wie aus einem Todtenſchlummer aufgejagt). Sein letzter Seufzer — Amalia!

Der alte Moor (gräßlich ſchreiend, ſich die Haare ausraufend). Mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

Franz (umherirrend im Zimmer). O! Was habt Ihr gemacht, Vater? Mein Karl, mein Bruder!

Herrmann. Hier iſt das Schwert, und hier iſt auch ein Porträt, das er zu gleicher Zeit aus dem Buſen zog! Es gleicht dieſem Fräulein auf ein Haar. Dies ſoll meinem Bruder Franz, ſagte er, — ich weiß nicht, was er damit ſagen wollte.

Franz (wie erſtaunt). Mir? Amalia's Porträt? Mir, Karl, Amalia? Mir?

Amalia (heftig auf Herrmann losgehend). Feiler, beſtochener Betrüger! (Faßt ihn hart an.)

Herrmann. Das bin ich nicht, gnädiges Fräulein! Sehet ſelbſt, ob's nicht Euer Bild iſt — Ihr mögt's ihm wohl ſelbſt gegeben haben.

Franz. Bei Gott! Amalia, das deine! Es iſt wahrlich das deine.

Amalia (giebt ihm das Bild zurück). Mein, mein! O Himmel und Erde!

Der alte Moor (ſchreiend, ſein Geſicht zerfleiſchend). Wehe, Wehe! Mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

Franz. Und er gedachte meiner in der letzten ſchweren Stunde des Scheidens, meiner! Engliſche Seele — da ſchon das ſchwarze Panier des Todes über ihm rauſchte — meiner! —

Der alte Moor (lallend). Mein Fluch ihn gejagt in den Tod, gefallen mein Sohn in Verzweiflung! —

Herrmann. Den Jammer ſteh' ich nicht aus. Lebt wohl, alter Herr! (Leiſe zu Franz.) Warum habt Ihr auch das gemacht, Junker? (Geht ſchnell ab.)

Amalia (aufſpringend, ihm nach). Bleib, bleib! Was waren ſeine letzten Worte?

Herrmann (zurückrufend). Sein letzter Seufzer war Amalia. (Ab.)

Amalia. Sein letzter Seufzer war Amalia! — Nein, du biſt

kein Betrüger! So ist es wahr — wahr — er ist todt! — todt! — (hin- und hertaumelnd, bis sie umsinkt) todt — Karl ist todt —

Franz. Was seh' ich? Was steht da auf dem Schwert? geschrieben mit Blut — Amalia!

Amalia. Von ihm?

Franz. Seh' ich recht oder träum' ich? Siehe da mit blutiger Schrift: „Franz, verlaß meine Amalia nicht!" Sieh doch, sieh doch! und auf der andern Seite: „Amalia! deinen Eid zerbrach der allgewaltige Tod." — Siehst du nun, siehst du nun? Er schrieb's mit erstarrender Hand, schrieb's mit dem warmen Blut seines Herzens, schrieb's an der Ewigkeit feierlichem Rande! Sein fliehender Geist verzog, Franz und Amalia noch zusammenzuknüpfen.

Amalia. Heiliger Gott! Es ist seine Hand. — Er hat mich nie geliebt! (Schnell ab.)

Franz (auf den Boden stampfend). Verzweifelt! meine ganze Kunst erliegt an dem Starrkopf.

Der alte Moor. Wehe, Wehe! Verlaß mich nicht, meine Tochter! — Franz, Franz! gieb mir meinen Sohn wieder!

Franz. Wer war's, der ihm den Fluch gab? Wer war's, der seinen Sohn jagte in Kampf und Tod und Verzweiflung? — O! er war ein Engel! ein Kleinod des Himmels! Fluch über seine Henker! Fluch, Fluch über Euch selber! —

Der alte Moor (schlägt mit geballter Faust wider Brust und Stirne). Er war ein Engel, war ein Kleinod des Himmels! Fluch, Fluch, Verderben, Fluch über mich selber! Ich bin der Vater, der seinen großen Sohn erschlug. Mich liebt' er bis in den Tod! Mich zu rächen, rannte er in Kampf und Tod! Ungeheuer, Ungeheuer! (Wüthet wider sich selber.)

Franz. Er ist dahin, was helfen späte Klagen? (Höhnisch lachend.) Es ist leichter morden, als lebendig machen. Ihr werdet ihn nimmer aus seinem Grabe zurückholen.

Der alte Moor. Nimmer, nimmer, nimmer aus dem Grabe zurückholen! Hin, verloren auf ewig! — Und du hast mir den Fluch aus dem Herzen geschwätzt, du — du — Meinen Sohn mir wieder!

Franz. Reizt meinen Grimm nicht! Ich verlaß Euch im Tode! —

Der alte Moor. Scheuſal! Scheuſal! Schaff mir meinen Sohn wieder! (Fährt aus dem Seſſel, will Franzen an der Gurgel faſſen, der ihn zurückſchleudert.)

Franz. Kraftloſe Knochen! Ihr wagt es — Sterbt! Verzweifelt! (Ab.)

Der alte Moor. Tauſend Flüche donnern dir nach! Du haſt mir meinen Sohn aus den Armen geſtohlen. (Voll Verzweiflung hin- und hergeworfen im Seſſel.) Wehe, Wehe! Verzweifeln, aber nicht ſterben! — Sie fliehen, verlaſſen mich im Tode — meine guten Engel fliehen von mir, weichen alle die Heiligen vom eisgrauen Mörder — Wehe! Wehe! Will mir Keiner das Haupt halten, will Keiner die ringende Seele entbinden? Keine Söhne! keine Töchter! keine Freunde! — Menſchen nur — will Keiner? Allein — verlaſſen — Wehe! Wehe! — Verzweifeln, aber nicht ſterben!

Amalia, mit verweinten Augen.

Der alte Moor. Amalia! Bote des Himmels! Kommſt du, meine Seele zu löſen?[1])

Amalia (mit ſanfterem Tone). Ihr habt einen herrlichen Sohn verloren.

Der alte Moor. Ermordet, willſt du ſagen. Mit dieſem Zeugniß belaſtet tret' ich vor den Richterſtuhl Gottes.

Amalia. Nicht alſo, jammervoller Greis! Der himmmliſche Vater rückt' ihn zu ſich. Wir wären zu glücklich geweſen auf dieſer Welt. — Droben, droben über den Sonnen — Wir ſehn ihn wieder.

Der alte Moor. Wiederſehen, wiederſehen! O, es wird mir durch die Seele ſchneiden ein Schwert[2]) — wenn ich ein Heiliger ihn unter den Heiligen finde — Mitten im Himmel werden durch mich ſchauern Schauer der Hölle! im Anſchauen des Unendlichen mich zermalmen die Erinnerung: Ich hab' meinen Sohn ermordet!

Amalia. O, er wird Euch die Schmerzerinnerung aus der Seele lächeln! Seid doch heiter, lieber Vater! ich bin's ſo ganz. Hat er nicht ſchon den himmliſchen Hörern[3]) den Namen Amalia

1) Goethe's „Götz von Berlichingen" ſagt am Schluß: „Löſe meine Seele nun!"
2) Luc. 2, 35.
3) Klopſtocks Meſſias, I, 407.

vorgeſungen auf der ſeraphiſchen Harfe[1]), und die himmliſchen Hörer lispelten leiſe ihn nach? Sein letzter Seufzer war ja Amalia! Wird nicht ſein erſter Jubel Amalia ſein?

Der alte Moor. Himmliſcher Troſt quillt von deinen Lippen! Er wird mir lächeln, ſagſt du? vergeben? Du mußt bei mir bleiben, Geliebte meines Karls, wenn ich ſterbe.

Amalia. Sterben iſt Flug in ſeine Arme. Wohl Euch! Ihr ſeid zu beneiden. Warum ſind dieſe Gebeine nicht mürb? Warum dieſe Haare nicht grau? Wehe über die Kräfte der Jugend! Willkommen, du markloſes Alter, näher gelegen dem Himmel und meinem Karl!

Franz tritt auf.

Der alte Moor. Tritt her, mein Sohn! Vergieb mir, wenn ich vorhin zu hart gegen dich war! Ich vergebe dir Alles. Ich möchte ſo gern im Frieden den Geiſt aufgeben.

Franz. Habt Ihr genug um Euren Sohn geweint? So viel ich ſehe, habt Ihr nur einen.

Der alte Moor. Jakob hatte der Söhne zwölf, aber um ſeinen Joſeph hat er blutige Thränen geweint.[2])

Franz. Hum!

Der alte Moor. Geh, nimm die Bibel, meine Tochter, und lies mir die Geſchichte Jakobs und Joſephs! Sie hat mich immer ſo gerührt, und damals bin ich noch nicht Jakob geweſen.

Amalia. Welches ſoll ich Euch leſen? (Nimmt die Bibel und blättert.)

Der alte Moor. Lies mir den Jammer des Verlaſſenen, als er ihn nimmer unter ſeinen Kindern fand — und vergebens ſein harrte im Kreis ſeiner elfe — und ſein Klagelied, als er vernahm: ſein Joſeph ſei ihm genommen auf ewig —

Amalia (lieſt). „Da nahmen ſie Joſephs Rock, und ſchlachteten einen Ziegenbock, und tauchten den Rock in das Blut, und ſchickten den bunten Rock hin, und ließen ihn ihrem Vater bringen und

---

1) Es ſchweben hier wohl Klopſtocks Oden „Petrarch und Laura“ und „an Fanny“ vor. (Düntzer.) Dies iſt die einzige Stelle, auf die man direct Schillers Worte in der Selbſtrecenſion beziehen kann: „Das Mädchen hat zu viel im Klopſtock geleſen.“

2) 1. Moſ. 37.

ſagen: Dieſen haben wir funden, ſiehe, ob's deines Sohnes Rock ſei oder nicht? (Franz geht plötzlich hinweg.) Er kannte ihn aber und ſprach: Es iſt meines Sohnes Rock, ein böſes Thier hat ihn gefreſſen, ein reißend Thier hat Joſeph zerriſſen.“ —

Der alte Moor (fällt aufs Kiſſen zurück). Ein reißend Thier hat Joſeph zerriſſen!

Amalia (lieſt weiter). „Und Jakob zerriß ſeine Kleider, und legte einen Sack um ſeine Lenden, und trug Leid um ſeinen Sohn lange Zeit, und all ſeine Söhne und Töchter traten auf, daß ſie ihn tröſteten; aber er wollte ſich nicht tröſten laſſen und ſprach: Ich werde mit Leid hinunterfahren [1]) —

Der alte Moor. Hör auf, hör auf! Mir wird ſehr übel.

Amalia (hinzuſpringend, läßt das Blatt fallen). Hilf Himmel! Was iſt das?

Der alte Moor. Das iſt der Tod! — Schwarz — ſchwimmt — vor meinen — Augen — ich bitt' dich — ruf dem Paſtor — daß er mir — das Abendmahl reiche — Wo iſt — mein Sohn Franz?

Amalia. Er iſt geflohen! Gott erbarme ſich unſer!

Der alte Moor. Geflohen — geflohen von des Sterbenden Bett? — — Und das all — all — von zwei Kindern voll Hoffnung — Du haſt ſie — gegeben — haſt ſie — genommen — — Dein Name ſei — — [2])

Amalia (mit einem plötzlichen Schrei). Todt! Alles todt! (Ab in Verzweiflung.)

Franz, hüpft frohlockend herein.

Todt! ſchreien ſie, todt! Jetzt bin ich Herr. Im ganzen Schloſſe zetert es, todt! — Wie aber, ſchläft er vielleicht nur? — Freilich, ach freilich! Das iſt nun freilich ein Schlaf, wo es ewig niemals „Guten Morgen“ heißt — Schlaf und Tod ſind nur Zwillinge. Wir wollen einmal die Namen wechſeln! Wackerer, willkommener Schlaf! Wir wollen dich Tod heißen! (Er drückt ihm die Augen zu.) Wer wird nun kommen und es wagen, mich vor Gericht zu fordern? oder mir ins Angeſicht zu ſagen: Du biſt ein Schurke!

---

1) 1. Moſ. 37, 31—35.
2) Hiob 1, 21.

Weg denn mit dieſer läſtigen Larve von Sanftmuth und Tugend! Nun ſollt ihr den nackten Franz ſehen und euch entſetzen! Mein Vater überzuckerte ſeine Forderungen, ſchuf ſein Gebiet zu einem Familienzirkel um, ſaß liebreich lächelnd am Thor und grüßte ſie Brüder und Kinder.[1]) — Meine Augbraunen ſollen über euch herhangen wie Gewitterwolken, mein herriſcher Name ſchweben wie ein drohender Komet über dieſen Gebirgen, meine Stirn ſoll euer Wetterglas ſein! Er ſtreichelte und koſ'te den Nacken, der gegen ihn ſtörrig zurückſchlug. Streicheln und Koſen iſt meine Sache nicht. Ich will euch die zackigten Sporen ins Fleiſch hauen und die ſcharfe Geißel verſuchen. — In meinem Gebiet ſoll's ſo weit kommen, daß Kartoffeln und dünn Bier ein Tractament für Feſttage werden, und wehe dem, der mir mit vollen feurigen Backen unter die Augen tritt! Bläſſe der Armuth und ſclaviſchen Furcht ſind meine Leibfarbe; in dieſe Liverei will ich euch kleiden! (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Die böhmiſchen Wälder.

Spiegelberg. Razmann. Räuberhaufen.

Razmann. Biſt da? Biſt's wirklich? So laß dich doch zu Brei zuſammendrücken, lieber Herzensbruder Moritz! Willkommen in den böhmiſchen Wäldern! Biſt ja groß worden und ſtark. Stern-Kreuz-Bataillon! Bringſt ja Rekruten mit einen ganzen Trieb[2]), du trefflicher Werber!

Spiegelberg. Gelt, Bruder? Gelt? Und das ganze Kerl dazu! — Du glaubſt nicht, Gottes ſichtbarer Segen iſt bei mir: war dir ein armer hungriger Tropf, hatte nichts als dieſen Stab, da ich über den Jordan ging[3]), und jetzt ſind unſerer achtundſiebenzig,

---

1) 2. Sam. 15, 2. 5: „Und Abſalom machte ſich alſo des Morgens frühe auf und trat an den Weg bei dem Thor. — Und wenn Jemand ſich zu ihm that, daß er ihn wollte anbeten, ſo reckte er ſeine Hand aus . . . und küſſete ihn."

2) Trupp.

3) 1. Moſ. 32, 10.

meiſtens ruinirte Krämer, rejicirte Magiſter und Schreiber aus den ſchwäbiſchen Provinzen; das iſt dir ein Corps Kerles, Bruder, deliciöſe Burſche, ſag' ich dir, wo als[1]) Einer dem Andern die Knöpfe von den Hoſen ſtiehlt und mit geladener Flinte neben ihm ſicher iſt — und haben vollauf, und ſtehen dir in einem Renommée vierzig Meilen weit, das nicht zu begreifen iſt. Da iſt dir keine Zeitung, wo du nicht ein Artikelchen von dem Schlaukopf Spiegelberg wirſt getroffen haben, ich halte ſie mir auch pur deswegen — vom Kopf bis zu'n Füßen haben ſie mich dir hingeſtellt, du meinſt, du ſäheſt mich, — ſogar meine Rockknöpfe haben ſie nicht vergeſſen. Aber wir führen ſie erbärmlich am Narrenſeil herum. Ich geh' letzthin in die Druckerei, geb' vor, ich hätte den berüchtigten Spiegelberg geſehn, und dictir' einem Skizzler, der dort ſaß, das leibhafte Bild von einem dortigen Wurmdoctor in die Feder; das Ding kommt um, der Kerl wird eingezogen, par Force inquirirt, und in der Angſt und in der Dummheit geſteht er dir, hol mich der Teufel! geſteht dir, er ſei der Spiegelberg — Donner und Wetter! ich war eben auf dem Sprung, mich beim Magiſtrat anzugeben, daß die Canaille mir meinen Namen ſo verhunzen ſoll — wie ich ſage, drei Monate drauf hangt er. Ich mußte nachher eine derbe Priſe Tobak in die Naſe reiben, als ich am Galgen vorbeiſpazierte und den Pſeudo-Spiegelberg in ſeiner Glorie da paradiren ſah — und unterdeſſen daß Spiegelberg hangt, ſchleicht ſich Spiegelberg ganz ſachte aus den Schlingen und deutet der ſuperklugen Gerechtigkeit hinterrücks Eſelsohren, daß's zum Erbarmen iſt.

Razmann (lacht). Du biſt eben noch immer der Alte.

Spiegelberg. Das bin ich, wie du ſiehſt, an Leib und Seel. Narr! einen Spaß muß ich dir doch erzählen, den ich neulich im Cäcilien-Kloſter angerichtet habe.[2]) Ich treffe das Kloſter auf meiner Wanderſchaft ſo gegen die Dämmerung, und da ich eben den Tag noch keine Patrone verſchoſſen hatte, — du weißt, ich haſſe

---

1) Immer.

2) In (J. U. Schöll's) „Abriß des Jauner- und Bettelweſens in Schwaben" S. 54, wird von einem Bandenführer, dem „großen Baierſepp", erzählt: „Vor einigen Jahren fiel er mit ſeinen Leuten bei Nacht ein Nonnenkloſter im Fürſtenbergiſchen an, plünderte es aus und verübte unmenſchliche Grauſamkeiten an den Nonnen, von denen einige genothzüchtigt wurden und vor Schreck ſtarben."

das diem perdidi[1]) auf den Tod, — ſo mußte die Nacht noch durch einen Streich verherrlicht werden, und ſollt's dem Teufel um ein Ohr gelten! Wir halten uns ruhig bis in die ſpäte Nacht. Es wird mausſtill. Die Lichter gehen aus. Wir denken, die Nonnen können jetzt in den Federn ſein. Nun nehm' ich meinen Kameraden Grimm mit mir, heiß' die Andern warten vorm Thor, bis ſie mein Pfeifchen hören würden, — verſichere mich des Kloſterwächters, nehm' ihm die Schlüſſel ab, ſchleich' mich hinein, wo die Mägde ſchliefen, practicir' ihnen die Kleider weg, und heraus mit dem Pack zum Thor. Wir gehn weiter von Zelle zu Zelle, nehmen einer Schweſter nach der andern die Kleider, endlich auch der Aebtiſſin — Jetzt pfeif' ich, und meine Kerls draußen fangen an zu ſtürmen und zu haſſeliren, als käm' der jüngſte Tag, und hinein mit beſtialiſchem Gepolter in die Zellen der Schweſtern! — Hahaha! — da hätteſt du die Hatz ſehen ſollen, wie die armen Thierchen in der Finſtere nach ihren Röcken tappten und ſich jämmerlich geberdeten, wie ſie zum Teufel waren, und wir indeß wie alle Donnerwetter zugeſetzt, und wie ſie ſich vor Schreck und Beſtürzung in Bettlaken wickelten oder unter den Ofen zuſammenkrochen wie Katzen, Andre in der Angſt ihres Herzens die Stube ſo beſprenzten, daß du hätteſt das Schwimmen drin lernen können, und das erbärmliche Gezeter und Lamento, und endlich gar die alte Schnurre, die Aebtiſſin, angezogen wie Eva vor dem Fall — du weißt, Bruder, daß mir auf dieſem weiten Erdenrund kein Geſchöpf ſo zuwider iſt als eine Spinne und ein altes Weib, und nun denk dir einmal die ſchwarzbraune, runzlichte, zottichte Vettel vor mir herumtanzen, mich bei ihrer jungfräulichen Sittſamkeit beſchwören — alle Teufel! ich hatte ſchon den Ellenbogen angeſetzt, ihr die übriggebliebenen wenigen edlen[2]) vollends in den Maſtdarm zu ſtoßen — kurz reſolvirt! entweder heraus mit dem Silbergeſchirr, mit dem Kloſterſchatz und allen den blanken Thälerchen, oder — meine Kerls verſtanden mich ſchon — ich ſage dir, ich hab' aus dem Kloſter mehr

---

1) Worte des Kaiſers Titus, als er einen Tag hatte vorüber gehn laſſen, ohne ein gutes Werk zu thun.

2) Natürlich ſind die Zähne gemeint. Der Ausdruck parodirt einen geläufigen Klopſtockiſchen. Vgl. u. a. Wingolf, 5. Lied, V. 44:

Wie ſich die wenigen Edeln liebten.

denn tauſend Thaler Werths geſchleift, und den Spaß obendrein, und meine Kerls haben ihnen ein Andenken hinterlaſſen, ſie werden ihre neun Monate dran zu ſchleppen haben.

Razmann (auf den Boden ſtampfend). Daß mich der Donner da weg hatte!

Spiegelberg. Siehſt du? Sag du mehr, ob das kein Luder-Leben iſt? Und dabei bleibt man friſch und ſtark, und das Corpus iſt noch beiſammen und ſchwillt dir ſtündlich wie ein Prälatsbauch — ich weiß nicht, ich muß was Magnetiſches an mir haben, das dir alles Lumpengeſindel auf Gottes Erdboden anzieht wie Stahl und Eiſen.

Razmann. Schöner Magnet du! Aber ſo möcht' ich Henkers doch wiſſen, was für Hexereien du brauchſt —

Spiegelberg. Hexereien? Braucht keiner Hexereien — Kopf mußt du haben! Ein gewiſſes praktiſches Judicium, das man freilich nicht in der Gerſte frißt — denn ſiehſt du, ich pfleg' immer zu ſagen: Einen honetten Mann kann man aus jedem Weidenſtotzen[1]) formen, zu einem Spitzbuben will's Grütz — auch gehört dazu ein eignes National-Genie, ein gewiſſes, daß ich ſo ſage, Spitzbuben-Klima, und da rath' ich dir, reiſ' du ins Graubündner Land, das iſt das Athen der heutigen Gauner.[2])

Razmann. Bruder! man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.

Spiegelberg. Ja ja! man muß Niemand ſein Recht vorenthalten, Italien weiſt auch ſeine Männer auf, und wenn Deutſchland ſo fortmacht, wie es bereits auf dem Weg iſt, und die Bibel vollends hinausvotirt, wie es die glänzendſten Aſpecten hat, ſo kann mit der Zeit auch noch aus Deutſchland was Gutes kommen[3]); — überhaupt aber, muß ich dir ſagen, macht das Klima nicht ſonderlich viel, das Genie kommt überall fort, und das Uebrige, Bruder — ein Holzapfel, weißt du wohl, wird im Paradies-Gärtlein ſelbſt

---

1) Weidenſtumpf.

2) Dieſe Stelle, wegen deren Schiller, wie ſchon in der Einleitung berührt iſt, beim Herzog verklagt wurde, hat Körner deshalb in ſeiner Ausgabe von Schillers Werken weggelaſſen.

3) Joh. 1, 46: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?"

ewig keine Ananas — aber daß ich dir weiter ſage, — wo bin ich ſtehen geblieben?

Razmann. Bei den Kunſtgriffen!

Spiegelberg. Ja recht, bei den Kunſtgriffen. So iſt dein Erſtes, wenn du in die Stadt kommſt, du ziehſt bei den Bettelvögten, Stadtpatrouillanten und Zuchtknechten Kundſchaft ein, wer ſo am Fleißigſten bei ihnen einſpreche, die Ehre gebe, und dieſe Kunden ſuchſt du auf — ferner niſteſt du dich in die Kaffeehäuſer, Bordelle, Wirthshäuſer ein, ſpähſt, ſondirſt, wer am Meiſten über die wohlfeile Zeit, die fünf Procent, über die einreißende Peſt der Polizeiverbeſſerungen ſchreit, wer am Meiſten über die Regierung ſchimpft oder wider die Phyſiognomik eifert und dergleichen: Bruder! das iſt die rechte Höhe! die Ehrlichkeit wackelt wie ein hohler Zahn; du darfſt nur den Pelikan[1]) anſetzen — oder beſſer und kürzer: du gehſt und wirfſt einen vollen Beutel auf die offene Straße, verſteckſt dich irgendwo, und merkſt dir wohl, wer ihn aufhebt — eine Weile drauf jagſt du hinterher, ſuchſt, ſchreiſt und fragſt nur ſo im Vorbeigehen: Haben der Herr nicht etwa einen Geldbeutel gefunden? Sagt er: Ja! — nun, ſo hat's der Teufel geſehen; leugnet er's aber: Der Herr verzeihen — ich wüßte mich nicht zu entſinnen, — ich bedaure, — (aufſpringend) Bruder! Triumph, Bruder! Löſch deine Laterne aus, ſchlauer Diogenes! — Du haſt deinen Mann gefunden.[2])

Razmann. Du biſt ein ausgelernter Prakticus.

Spiegelberg. Mein Gott! als ob ich noch jemals daran gezweifelt hätte — Nun du deinen Mann in dem Hamen haſt, mußt du's auch fein ſchlau angreifen, daß du ihn hebſt! — Siehſt du, mein Sohn, das hab' ich ſo gemacht: — Sobald ich einmal

---

1) Ein chirurgiſches Inſtrument zum Zahnausziehen.

2) Vgl. Abriß des Jauner- und Bettelweſens in Schwaben (von J. U. Schöll) S. 160: „In der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts war noch eine andere Art von falſchem Geldwechſeln gewöhnlich. Die Betrüger, welche damit fiſchen wollten, warfen falſches Geld auf den Straßen aus und warteten in der Nähe, bis Jemand kam und es aufhub. Dann riefen ſie plötzlich: halb Part! und ließen ſich die Hälfte des vermeinten Funds mit gutem Geld von dem Finder herausbezahlen. Oder ſie huben das hingeworfene Geld, wenn es ein Vorübergehender ſah, ſelber wieder auf, und wenn jener halb Part verlangte, gaben ſie ihm das ſchlechte Geld und ließen ſich von ihm gutes herausgeben.

die Fährte hatte, hängt' ich mich meinem Candidaten an wie eine Klette, ſoff Brüderſchaft mit ihm, und Notabene! zechfrei mußt du ihn halten! Da geht freilich ein Schönes drauf, aber das achteſt du nicht — — du gehſt weiter, du führſt ihn in Spiel-Compagnien und bei lüderlichen Menſchern ein, verwickelſt ihn in Schlägereien und ſchelmiſche Streiche, bis er an Saft und Kraft und Geld und Gewiſſen und gutem Namen bankerott wird, denn incidenter muß ich dir ſagen, du richteſt nichts aus, wenn du nicht Leib und Seele verderbſt [1]) — Glaube mir, Bruder! das hab' ich aus meiner ſtarken Praxi wohl fünfzigmal abſtrahirt, wenn der ehrliche Mann einmal aus dem Neſt gejagt iſt, ſo iſt der Teufel Meiſter. — Der Schritt iſt dann ſo leicht — o, ſo leicht als der Sprung von einer Hure zu einer Betſchweſter. — Horch doch! was für ein Knall war das?

Razmann. Es war gedonnert, nur fortgemacht!

Spiegelberg. Noch ein kürzerer, beſſerer Weg iſt der: du plünderſt deinem Mann Haus und Hof ab, bis ihm kein Hemd mehr am Leibe hebt [2]), alsdann kommt er dir von ſelbſt — lern' mich die Pfiffe nicht, Bruder — frag' einmal das Kupfergeſicht dort — Schwere Noth! den hab' ich ſchön ins Garn gekriegt — ich hielt ihm vierzig Ducaten hin, die ſollt' er haben, wenn er mir ſeines Herrn Schlüſſel in Wachs drücken wollte — denk einmal! die dumme Beſtie thut's, bringt mir, hol mich der Teufel! die Schlüſſel, und will jetzt das Geld haben — Monſieur, ſagt' ich, weiß er auch, daß ich jetzt dieſe Schlüſſel gerades Wegs zum Polizei-Lieutenant trage und ihm ein Logis am lichten Galgen miethe? — Tauſend Sakerment! da hätteſt du den Kerl ſehen ſollen die Augen aufreißen und anfangen zu zappeln wie ein naſſer Pudel — — „Ums Himmels willen, hab der Herr doch Einſicht! ich will — will —" Was will er? Will er jetzt gleich den Zopf hinaufſchlagen und mit mir zum Teufel gehn? — „O, von Herzen gern, mit Freuden" — Hahaha!

---

1) Matth. 10, 28. Schiller citirt dieſe Worte in ſeiner „Abhandlung über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen" (Bd. VII), §. 19: „Dies eben iſt ein abſcheulicher Kunſtgriff derer, die die Jugend verderben (wie Catilina), und jener Banditenwerber muß den Menſchen genau gekannt haben, wenn er ſagt: ‚Man muß Leib und Seele verderben.'"

2) hält; ſüddeutſcher Idiotismus.

guter Schlucker, mit Speck fängt man Mäuſe — Lach ihn doch aus, Razmann! Hahaha!

Razmann. Ja, ja, ich muß geſtehen. Ich will mir dieſe Lection mit goldnen Ziffern auf meine Hirntafel ſchreiben.[2]) Der Satan mag ſeine Leute kennen, daß er dich zu ſeinem Mäkler gemacht hat.

Spiegelberg. Gelt, Bruder? und ich denke, wenn ich ihm Zehn ſtelle, läßt er mich frei ausgehen — giebt ja jeder Verleger ſeinem Sammler das zehnte Exemplar gratis, warum ſoll der Teufel ſo jüdiſch zu Werk gehn? — Razmann! ich rieche Pulver —

Razmann. Sapperment! ich riech's auch ſchon lang. — Gieb Acht, es wird in der Nähe was geſetzt haben! — Ja, ja! wie ich dir ſage, Moritz — du wirſt dem Hauptmann mit deinen Rekruten willkommen ſein — er hat auch ſchon brave Kerl angelockt.

Spiegelberg. Aber die meinen! die meinen — Pah —

Razmann. Nun ja! ſie mögen hübſche Fingerchen haben — aber ich ſage dir, der Ruf unſers Hauptmanns hat auch ſchon ehrliche Kerl in Verſuchung geführt.

Spiegelberg. Ich will nicht hoffen.

Razmann. Sans Spaß! und ſie ſchämen ſich nicht, unter ihm zu dienen. Er mordet nicht um des Raubes willen wie wir — nach dem Geld ſchien er nicht mehr zu fragen, ſobald er's vollauf haben konnte, und ſelbſt ſein Drittheil an der Beute, das ihn von Rechtswegen trifft, verſchenkt er an Waiſenkinder oder läßt damit arme Jungen von Hoffnung ſtudiren. Aber ſoll er dir einen Landjunker ſchröpfen, der ſeine Bauern wie das Vieh abſchindet, oder einen Schurken mit goldnen Borten unter den Hammer kriegen, der die Geſetze falſchmünzt und das Auge der Gerechtigkeit überſilbert, oder ſonſt ein Herrchen von dem Gelichter — Kerl! da iſt er dir in ſeinem Element und hauſt teufelmäßig, als wenn jede Faſer an ihm eine Furie wäre.

Spiegelberg. Hum! hum!

Razmann. Neulich erfuhren wir im Wirthshaus, daß ein reicher Graf von Regensburg durchkommen würde, der einen Proceß

---

2) Spr. 3, 3: „Hänge ſie (meine Gebote) an deinen Hals und ſchreibe ſie in die Tafel deines Herzens."

von einer Million durch die Pfiffe seines Advocaten durchgesetzt hätte; er saß eben am Tisch und brettelte, — wie viel sind unserer? frug er mich, indem er hastig aufstand; ich sah ihn die Unterlippe zwischen die Zähne klemmen, welches er nur thut, wenn er am Grimmigsten ist[1]) — Nicht mehr als fünf! sagt' ich — Es ist genug! sagt' er, warf der Wirthin das Geld auf den Tisch, ließ den Wein, den er sich hatte reichen lassen, unberührt stehen — wir machten uns auf den Weg. Die ganze Zeit über sprach er kein Wort, lief abseitwärts und allein, nur daß er uns von Zeit zu Zeit fragte, ob wir noch nichts gewahr worden wären, und uns befahl, das Ohr an die Erde zu legen. Endlich so kommt der Graf hergefahren, der Wagen schwer bepackt, der Advocat saß bei ihm drin, voraus ein Reiter, nebenher ritten zwei Knechte — da hättest du den Mann sehen sollen, wie er, zwei Terzerolen in der Hand, vor uns her auf den Wagen zusprang! und die Stimme, mit der er rief: Halt! — Der Kutscher, der nicht Halt machen wollte, mußte vom Bock herabtanzen, der Graf schoß aus dem Wagen in den Wind, die Reiter flohen — Dein Geld, Canaille! rief er donnernd — er lag wie ein Stier unter dem Beil — Und bist du der Schelm, der die Gerechtigkeit zur feilen Hure macht? Der Advocat zitterte, daß ihm die Zähne klapperten, — der Dolch stak in seinem Bauch wie ein Pfahl in dem Weinberg — Ich habe das Meine gethan! rief er und wandte sich stolz von uns weg, das Plündern ist eure Sache. Und somit verschwand er in den Wald —

Spiegelberg. Hum, Hum! Bruder, was ich dir vorhin erzählt habe, bleibt unter uns, er braucht's nicht zu wissen. Verstehst du?

Razmann. Recht, recht! ich versteh'.

Spiegelberg. Du kennst ihn ja. Er hat so seine Grillen. Du verstehst mich.

Razmann. Ich versteh', ich versteh'.

Schwarz, in vollem Lauf.

---

1) Shakespeare's „Richard III.", übersetzt von Eschenburg VIII, S. 433:

Calesby. Seht doch, der König
Ist böse; seht, wie er die Lippen beißt.

Dazu die Anmerkung: „Hall und mehrere englische Geschichtschreiber bemerken von K. Richard, wenn er in Gedanken gestanden, so habe er die Gewohnheit gehabt, seine Unterlippe zu beißen und zu nagen. Grey."

Razmann. Wer da? Was giebt's da? Paſſagiers im Wald?

Schwarz. Hurtig, hurtig! Wo ſind die Andern? — Tauſendſakerment! ihr ſteht da und plaudert! Wißt ihr denn nicht — wißt ihr denn gar nicht? — und Roller —

Razmann. Was denn, was denn?

Schwarz. Roller iſt gehangen, noch vier Andere mit —

Razmann. Roller? Schwere Noth! ſeit wann — woher weißt du's?

Schwarz. Schon über drei Wochen ſitzt er, und wir erfahren nichts, ſchon drei Rechtstäge ſind über ihn gehalten worden, und wir hören nichts, man hat ihn auf der Tortur examinirt, wo der Hauptmann ſei. — Der wackere Burſche hat nichts bekannt, geſtern iſt ihm der Proceß gemacht worden, dieſen Morgen iſt er dem Teufel extra Poſt zugefahren.

Razmann. Vermaledeit! Weiß es der Hauptmann?

Schwarz. Erſt geſtern erfährt er's. Er ſchäumt wie ein Eber. Du weißt's, er hat immer am Meiſten gehalten auf Roller, und nun die Tortur erſt — Strick und Leitern ſind ſchon an den Thurm gebracht worden, es half nichts; er ſelbſt hat ſich ſchon in Kapuziners-Kutte zu ihm geſchlichen und die Perſon mit ihm wechſeln wollen; Roller ſchlug's hartnäckig ab; jetzt hat er einen Eid geſchworen, daß es uns eiskalt über die Leber lief, er wolle ihm eine Todesfackel anzünden, wie ſie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen ſoll. Mir iſt bang für die Stadt. Er hat ſchon lang' eine Pique auf ſie, weil ſie ſo ſchändlich bigott iſt, und du weißt, wenn er ſagt: ich will's thun! ſo iſt's ſo viel, als wenn's unſer einer gethan hat.

Razmann. Das iſt wahr! Ich kenne den Hauptmann. Wenn er dem Teufel ſein Wort drauf gegeben hätte, in die Hölle zu fahren, er würde nie beten, wenn er mit einem halben Vater Unſer ſelig werden könnte! — Aber ach! der arme Roller! — der arme Roller! —

Spiegelberg. Memento mori![1] Aber das regt mich nicht an. (Trillert ein Liedchen.)

---

1) Der bekannte Gruß der Karthäuſer.

Geh' ich vorbei am Rabenſteine,
So blinz' ich nur das rechte Auge zu
Und denk', du hängſt mir wohl alleine,
Wer iſt ein Narr, ich oder du? [1])

Razmann (aufſpringend). Horch! ein Schuß.

(Schießen und Lärmen.)

Spiegelberg. Noch einer!

Razmann. Wieder einer! Der Hauptmann!

(Hinter der Scene geſungen.)

Die Nürnberger henken Keinen,
Sie hätten ihn denn vor [2])
Da capo.

Schweizer, Roller (hinter der Scene). Holla ho! Holla ho!

Razmann. Roller! Roller! Holen mich zehn Teufel!

Schweizer, Roller (hinter der Scene). Razmann! Schwarz! Spiegelberg! Razmann!

Razmann. Roller! Schweizer! Bliz, Donner, Hagel und Wetter! (Fliegen ihm entgegen.)

Räuber Moor, zu Pferd.

Schweizer, Roller, Grimm, Schufterle, Räubertrupp, mit Koth und Staub bedeckt, treten auf.

Räuber Moor (vom Pferd ſpringend). Freiheit! Freiheit! — — Du biſt im Trocknen, Roller! — Führ' meinen Rappen ab, Schweizer, und waſch' ihn mit Wein. (Wirft ſich auf die Erde.) Das hat gegolten!

Razmann (zu Roller). Nun, bei der Feuereſſe des Pluto! biſt du vom Rad auferſtanden?

Schwarz. Biſt du ſein Geiſt? oder bin ich ein Narr? oder biſt du's wirklich?

---

1) Nach Leſſings „Juden" (Grote'ſche Ausgabe I, S. 499): „Zu was ſind ſie (die Galgen) auch nuze? Zu nichts, als aufs höchſte, daß unſer einer, wenn er vorbei geht, die Augen zublinzt."

2) „Vor" nach älterem Sprachgebrauch für: bevor. Der alte volksthümliche Spruch iſt eine ſcherzhafte, nicht ſpottende, Localiſirung eines allgemein Gültigen, ſo wie auch der: „Nach Nürnberger Recht behält Der die Schläge, der ſie bat."

Roller (in Athem). Ich bin's. Leibhaftig. Ganz. Wo glaubſt du, daß ich herkomme?

Schwarz. Da frag die Hexe! Der Stab war ſchon über dich gebrochen!

Roller. Das war er freilich, und noch mehr. Ich komme recta vom Galgen her. Laß mich nur erſt zu Athem kommen. Der Schweizer wird dir erzählen. Gebt mir ein Glas Brantenwein! — Du auch wieder da, Moritz? Ich dachte dich wo anders wiederzuſehen — gebt mir doch ein Glas Brantenwein! Meine Knochen fallen aus einander — O mein Hauptmann! Wo iſt mein Hauptmann!

Schwarz. Gleich, gleich! — ſo ſag doch, ſo ſchwätz doch! Wie biſt du davon gekommen? Wie haben wir dich wieder? Der Kopf geht mir um. Vom Galgen her, ſagſt du?

Roller (ſtürzt eine Flaſche Brantenwein hinunter). Ah, das ſchmeckt, das brennt ein! Gerades Wegs vom Galgen her! ſag' ich. Ihr ſteht da und gafft, und könnt's nicht träumen — ich war auch nur drei Schritte von der Sakraments-Leiter, auf der ich in den Schoß Abrahams ſteigen ſollte — ſo nah, ſo nah — war dir ſchon mit Haut und Haar auf die Anatomie verhandelt! hätteſt mein Leben um'n Priſe Schnupftabak haben können. Dem Hauptmann dank' ich Luft, Freiheit und Leben.

Schweizer. Es war ein Spaß, der ſich hören läßt. Wir hatten den Tag vorher durch unſre Spione Wind gekriegt, der Roller liege tüchtig im Salz[1]), und wenn der Himmel nicht bei Zeit noch einfallen wollte, ſo werde er morgen am Tag — das war als heut — den Weg alles Fleiſches gehen müſſen[2]) — Auf! ſagt der Hauptmann, was wiegt ein Freund nicht! — Wir retten ihn, oder retten ihn nicht, ſo wollen wir ihm wenigſtens doch eine Todesfackel anzünden, wie ſie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen ſoll. Die ganze Bande wird aufgeboten. Wir ſchicken einen Expreſſen an ihn, der's ihm in einem Zettelchen beibrachte, das er ihm in die Suppe warf.

Roller. Ich verzweifelte an dem Erfolg.

Schweizer. Wir paßten die Zeit ab, bis die Paſſagen leer

---

1) Schwäbiſche Redensart. Vgl. Strauß, Schubarts Leben in Briefen, II, S. 383.

2) 1. Moſ. 6, 13; Jer. 32, 27; Joh. 17, 2; Ap. 2, 17.

waren. Die ganze Stadt zog dem Spektakel nach, Reiter und Fußgänger durch einander und Wagen, der Lärm und der Galgen-Pſalm jolten weit. Jetzt, ſagt der Hauptmann, brennt an, brennt an! Die Kerl flogen wie Pfeile, ſteckten die Stadt an dreiunddreißig Ecken zumal in Brand, werfen feurige Lunten in die Nähe des Pulverthurms, in Kirchen und Scheunen — Mordbleu! es war keine Viertelſtunde vergangen, der Nord-Oſt-Wind, der auch ſeinen Zahn auf die Stadt haben muß, kam uns trefflich zu ſtatten und half die Flamme bis hinauf in die oberſten Giebel jagen. Wir indeß Gaſſe auf, Gaſſe nieder, wie Furien — Feuerjo! Feuerjo! durch die ganze Stadt — Geheul, Geſchrei — Gepolter — fangen an die Brandglocken zu brummen, knallt der Pulverthurm in die Luft, als wär' die Erde mitten entzwei geborſten, und der Himmel zerplatzt, und die Hölle zehntauſend Klafter tiefer verſunken.

Roller. Und jetzt ſah mein Gefolge zurück — da lag die Stadt wie Gomorrha und Sodom, der ganze Horizont war Feuer, Schwefel und Rauch, vierzig Gebirge brüllen den infernaliſchen Schwank in die Rund' herum nach, ein paniſcher Schreck ſchmeißt Alle zu Boden — jetzt nutz' ich den Zeitpunkt, und riſch, wie der Wind! — ich war losgebunden, ſo nah war's dabei — da meine Begleiter verſteinert wie Loth's Weib zurückſchaun, Reißaus! zerriſſen die Haufen! Davon! Sechzig Schritte weg werf' ich die Kleider ab, ſtürze mich in den Fluß, ſchwimm' unterm Waſſer fort, bis ich glaubte, ihnen aus dem Geſichte zu ſein. Mein Hauptmann ſchon parat mit Pferden und Kleidern — ſo bin ich entkommen. Moor! Moor! möchteſt du bald auch in den Pfeffer gerathen, daß ich dir Gleiches mit Gleichem vergelten kann!

Razmann. Ein beſtialiſcher Wunſch, für den man dich hängen ſollte — aber es war ein Streich zum Zerplatzen.

Roller. Es war Hilfe in der Noth, ihr könnt's nicht ſchätzen. Ihr hättet ſollen — den Strick um den Hals — mit lebendigem Leibe zu Grabe marſchiren wie ich, und die ſakermentaliſchen Anſtalten und Schinders-Ceremonien, und mit jedem Schritt, den der ſcheue Fuß vorwärts wankte, näher und fürchterlich näher die verfluchte Maſchine, wo ich einlogirt werden ſollte, im Glanz der ſchrecklichen Morgenſonne ſteigend, und die lauernden Schinders-Knechte, und die gräßliche Muſik — noch raunt ſie in

meinen Ohren — und das Gekrächze hungriger Raben, die an meinem halbfaulen Antecessor zu dreißigen hingen, und das Alles, Alles — und obendrein noch der Vorschmack der Seligkeit, die mir blühte! — Bruder, Bruder! und auf einmal die Losung zur Freiheit. — Es war ein Knall, als ob dem Himmelsfaß ein Reif gesprungen wäre — Hört, Canaillen! ich sag' euch, wenn man aus dem glühenden Ofen ins Eiswasser springt, kann man den Abfall nicht so stark fühlen als ich, da ich am andern Ufer war.

Spiegelberg (lacht). Armer Schlucker! Nun ist's ja verschwitzt. (Trinkt ihm zu.) Zur glücklichen Wiedergeburt!

Roller (wirft sein Glas weg). Nein, bei allen Schätzen des Mammons! ich möchte das nicht zum zweiten Mal erleben. Sterben ist etwas mehr als Harlekins-Sprung, und Todesangst ist ärger als Sterben.

Spiegelberg. Und der hüpfende Pulverthurm — Merkst du's jetzt, Razmann? — Drum stank auch die Luft so nach Schwefel stundenweit, als würde die ganze Garderobe des Molochs unter dem Firmament ausgelüftet — Es war ein Meisterstreich, Hauptmann! ich beneide dich drum.

Schweizer. Macht sich die Stadt eine Freude daraus, meinen Kameraden wie ein verhetztes Schwein abthun zu sehen, was, zum Henker! sollen wir uns ein Gewissen daraus machen, unserem Kameraden zulieb die Stadt draufgehen zu lassen? Und nebenher hatten unsere Kerls noch das gefundene Fressen, über den alten Kaiser zu plündern.[1]) — Sagt einmal, was habt ihr weggekapert?

Einer von der Bande. Ich habe mich während des Durcheinanders in die Stephans-Kirche geschlichen und die Borten vom Altartuche getrennt; der liebe Gott da, sagt' ich, ist ein reicher Mann und kann ja Goldfäden aus einem Batzenstrick machen.

Schweizer. Du hast wohl gethan — was soll auch der Plunder in einer Kirche? Sie tragen's dem Schöpfer zu, der über den Trödelkram lachet, und seine Geschöpfe dürfen verhungern. — Und du, Spangeler — wo hast du dein Netz ausgeworfen?

---

1) So viel als: drein und drauf zu plündern. War der Kaiser todt, so langte im weiland heiligen römischen Reich Jeder zu.

Ein Zweiter. Ich und Bügel haben einen Kaufladen geplündert und bringen Zeug für unſer fünfzig mit.

Ein Dritter. Zwei goldne Sackuhren habe ich weggebixt und ein Dutzend ſilberne Löffel dazu.

Schweizer. Gut, gut. Und wir haben ihnen Eins angerichtet, dran ſie vierzehn Tage werden zu löſchen haben. Wenn ſie dem Feuer wehren wollen, ſo müſſen ſie die Stadt durch Waſſer ruiniren — Weißt du nicht, Schufterle, wie viel es Todte geſetzt hat?

Schufterle. Dreiundachtzig, ſagt man. Der Thurm allein hat ihrer Sechzig zu Staub zerſchmettert.

Räuber Moor (ſehr ernſt). Roller, du biſt theuer bezahlt.

Schufterle. Pah! pah! was heißt aber das? — Ja, wenn's Männer geweſen wären — aber da waren's Wickelkinder, die ihre Laken vergolden, eingeſchnurrte Mütterchen, die ihnen die Mücken wehrten, ausgedörrte Ofenhocker, die keine Thüre mehr finden konnten — Patienten, die nach dem Doctor winſelten, der in ſeinem gravitätiſchen Trab der Hatz nachgezogen war. — Was leichte Beine hatte, war ausgeflogen der Komödie nach, und nur der Bodenſatz der Stadt blieb zurück, die Häuſer zu hüten.

Moor. O der armen Gewürme! Kranke, ſagſt du, Greiſe und Kinder? —

Schufterle. Ja, zum Teufel! und Kindbetterinnen dazu, und hochſchwangere Weiber, die befürchteten, unterm lichten Galgen zu abortiren, junge Frauen, die beſorgten, ſich an den Schinders-Stückchen zu verſehen und ihrem Kinde in Mutterleibe den Galgen auf den Buckel zu brennen — Arme Poeten, die keinen Schuh anzuziehen hatten, weil ſie ihr einziges Paar in die Mache gegeben, und was das Hundsgeſindel mehr iſt; es lohnt ſich der Mühe nicht, daß man davon redet. Wie ich von ungefähr ſo an einer Baracke vorbeigehe, hör' ich drinnen ein Gezeter, ich guck' hinein, und wie ich's beim Licht beſehe, was war's? Ein Kind war's, noch friſch und geſund, das lag auf dem Boden unterm Tiſch, und der Tiſch wollte eben angehen — Armes Thierchen! ſagt' ich, du verfrierſt ja hier, und warf's in die Flamme —

Moor. Wirklich, Schufterle? — Und dieſe Flamme brenne in deinem Buſen, bis die Ewigkeit grau wird! — Fort, Ungeheuer! Laß dich nicht mehr unter meiner Bande ſehen! Murrt ihr? —

Ueberlegt ihr? — Wer überlegt, wenn ich befehle? — Fort mit ihm, ſag' ich — Es ſind noch mehr unter euch, die meinem Grimm reif ſind. Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächſtens unter euch treten und fürchterlich Muſterung halten. (Sie gehen zitternd ab.)

Moor allein, heftig auf- und abgehend.

Höre ſie nicht, Rächer im Himmel! — Was kann ich dafür? Was kannſt du dafür, wenn deine Peſtilenz, deine Theurung, deine Waſſerfluthen den Gerechten mit dem Böſewicht auffreſſen? Wer kann der Flamme befehlen, daß ſie nicht auch durch die geſegneten Saaten wüthe, wenn ſie das Geniſt der Horniſſel zerſtören ſoll? — O pfui über den Kindermord! den Weibermord! — den Krankenmord! Wie beugt mich dieſe That! Sie hat meine ſchönſten Werke vergiftet — Da ſteht der Knabe, ſchamroth und ausgehöhnt vor dem Auge des Himmels, der ſich anmaßte, mit Jupiters Keule zu ſpielen, und Pygmäen niederwarf, da er Titanen zerſchmettern ſollte. — Geh, geh! Du biſt der Mann nicht, das Rachſchwert des obern Tribunals zu regieren, du erlagſt bei dem erſten Griff — Hier entſag' ich dem frechen Plan, gehe, mich in irgend eine Kluft der Erde zu verkriechen, wo der Tag vor meiner Schande zurücktritt. (Er will fliehen.)

Räuber (eilig). Sieh dich vor, Hauptmann! Es ſpukt! Ganze Haufen böhmiſcher Reiter ſchwadroniren im Holz herum — der hölliſche Blauſtrumpf [1]) muß ihnen verträtſcht haben —

Neue Räuber. Hauptmann, Hauptmann! Sie haben uns die Spur abgelauert — rings ziehen ihrer etliche Tauſend einen Cordon um den mittlern Wald.

Neue Räuber. Weh, weh, weh! Wir ſind gefangen, gerädert, wir ſind geviertheilt! Viele Tauſend Huſaren, Dragoner und Jäger ſprengen um die Anhöhe und halten die Luftlöcher beſetzt.

Moor geht ab.

Schweizer. Grimm. Roller. Schwarz. Schufterle. Spiegelberg. Razmann. Räubertrupp.

Schweizer. Haben wir ſie aus den Federn geſchüttelt? Freu dich doch, Roller! Das hab' ich mir lange gewünſcht, mich mit ſo

1) Blauſtrumpf im Sinne von Verräther, dann: der Teufel ſelbſt, wie es Günther braucht. Bei Adelung heißt es: Im gemeinen Leben an einigen Orten ein Spottname der Gerichtsdiener und in weiterer Bedeutung auch eines jeden Angebers und Verräthers; weil die erſtern an einigen Orten blaue Strümpfe tragen müſſen. — Verträtſcht ſ. v. a. verrathen.

Commisbrod-Rittern herumzuhauen! — Wo iſt der Hauptmann? Iſt die ganze Bande beiſammen? Wir haben doch Pulver genug?

Razmann. Pulver die ſchwere Meng. Aber unſer ſind Achtzig in Allem, und ſo immer kaum Einer gegen ihrer Zwanzig.

Schweizer. Deſto beſſer! und laß es Fünfzig gegen meinen großen Nagel ſein — Haben ſie ſo lange gewartet, bis wir ihnen die Streu unterm Arſch angezündet haben — Brüder, Brüder! ſo hat's keine Noth. Sie ſetzen ihr Leben an zehn Kreuzer; fechten wir nicht für Hals und Freiheit? — Wir wollen über ſie her wie die Sündfluth und auf ihre Köpfe herabfeuern wie Wetterleuchten.[1]) — Wo, zum Teufel! iſt denn der Hauptmann?

Spiegelberg. Er verläßt uns in dieſer Noth. Können wir denn nicht mehr entwiſchen?

Schweizer. Entwiſchen?

Spiegelberg. O! Warum bin ich nicht geblieben in Jeruſalem![2])

Schweizer. So wollt' ich doch, daß du im Kloak erſtickteſt, Dreckſeele du! Bei nackten Nonnen haſt du ein großes Maul; aber wenn du zwei Fäuſte ſiehſt — Memme, zeige dich jetzt, oder man ſoll dich in eine Sauhaut nähen und durch Hunde verhetzen laſſen.

Razmann. Der Hauptmann, der Hauptmann!

Moor (langſam vor ſich). Ich habe ſie vollends ganz einſchließen laſſen, jetzt müſſen ſie fechten wie Verzweifelte (Laut.) Kinder! Nun gilt's! Wir ſind verloren, oder wir müſſen fechten wie angeſchoſſene Eber.

Schweizer. Ha! ich will ihnen mit meinen Fangern den Bauch ſchlitzen, daß ihnen die Kutteln ſchuhlang herausplatzen! — Führ uns an, Hauptmann! Wir folgen dir in den Rachen des Todes.

Moor. Ladet alle Gewehre! Es fehlt doch an Pulver nicht?

Schweizer (ſpringt auf). Pulver genug, die Erde gegen den Mond zu ſprengen!

Razmann. Jeder hat fünf Paar Piſtolen geladen, Jeder noch drei Kugelbüchſen dazu.

Moor. Gut, gut! Und nun muß ein Theil auf die Bäume

---

1) Bibliſcher Gedankenreim. Wetterleuchten ſ. v. a. Blitz im ſchwäbiſchen Dialekt.

2) 4. Moſ. 14, 2.

klettern oder ſich ins Dickicht verſtecken und Feuer auf ſie geben im Hinterhalt —

Schweizer. Da gehörſt du hin, Spiegelberg!

Moor. Wir Andern, wie Furien, fallen ihnen in die Flanken.

Schweizer. Darunter bin ich, ich!

Moor. Zugleich muß Jeder ſein Pfeifchen hören laſſen, im Wald herumjagen, daß unſere Anzahl ſchrecklicher werde; auch müſſen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden, daß ſie ſich trennen, zerſtreuen und euch in den Schuß rennen. Wir Drei, Roller, Schweizer und ich, fechten im Gedränge.

Schweizer. Meiſterlich, vortrefflich! — Wir wollen ſie zuſammenwettern, daß ſie nicht wiſſen, wo ſie die Ohrfeigen herkriegen. Ich habe wohl ehe eine Kirſche vom Maule weggeſchoſſen.[1] Laß ſie nur anlaufen! (Schufterle zupft Schweizerin, dieſer nimmt den Hauptmann beiſeit und ſpricht leiſe mit ihm).

Moor. Schweig!

Schweizer. Ich bitte dich —

Moor. Weg! Er dank' es ſeiner Schande, ſie hat ihn gerettet. Er ſoll nicht ſterben, wenn ich und mein Schweizer ſterben und mein Roller. Laß ihn die Kleider ausziehen, ſo will ich ſagen, er ſei ein Reiſender, und ich hab' ihn beſtohlen — Sei ruhig, Schweizer! Ich ſchwöre drauf, er wird doch noch gehangen werden.

Pater tritt auf.

Pater (vor ſich, ſtutzt). Iſt das das Drachen-Neſt? — Mit eurer Erlaubniß, meine Herren! Ich bin ein Diener der Kirche, und draußen ſtehen Siebenzehnhundert, die jedes Haar auf meinen Schläfen bewachen.[2]

Schweizer. Bravo! bravo! das war wohlgeſprochen, ſich den Magen warm zu halten.

Moor. Schweig, Kamerad! — Sagen Sie kurz, Herr Pater, was haben Sie hier zu thun?

Pater. Mich ſendet die hohe Obrigkeit, die über Leben und Tod ſpricht — ihr Diebe — ihr Mordbrenner — ihr Schelme

---

1) In der achten Scene von Klopſtocks „Hermannsſchlacht" ſagt der Knabe: „Ich traf wohl eher den Geier im Fluge."

2) Luc. 21, 18; 1. Sam. 14, 45.

— giftige Otterbrut, die im Finſtern ſchleicht [1]) und im Verborgenen ſticht — Ausſatz der Menſchheit — Höllenbrut, — köſtliches Mahl für Raben und Ungeziefer — Colonie für Galgen und Rad —

Schweizer. Hund! hör auf zu ſchimpfen, oder — (Er drückt ihm den Kolben vors Geſicht).

Moor. Pfui doch, Schweizer! Du verdirbſt ihm ja das Concept — er hat ſeine Predigt ſo brav auswendig gelernt — nur weiter mein Herr! — „für Galgen und Rad?“

Pater. Und du, ſeiner Hauptmann! Herzog der Beutelſchneider! Gauner-König! Groß-Mogol aller Schelme unter der Sonne! — Ganz ähnlich jenem erſten abſcheulichen Rädelsführer, der tauſend Legionen ſchuldloſer Engel in rebelliſches Feuer fachte und mit ſich hinab in den tiefen Pfuhl der Verdammniß zog — [2]) das Zetergeſchrei verlaſſener Mütter heult deinen Ferſen nach, Blut ſaufſt du wie Waſſer [3]), Menſchen wägen auf deinem mörderiſchen Dolch keine Luftblaſe auf. — [4])

Moor. Sehr wahr, ſehr wahr! Nur weiter!

Pater. Was? Sehr wahr, ſehr wahr? Iſt das auch eine Antwort?

Moor. Wie, mein Herr? Darauf haben Sie Sich wohl nicht gefaßt gemacht? Weiter, nur weiter! Was wollten Sie weiter ſagen?

Pater (im Eifer). Entſetzlicher Menſch! hebe dich weg von mir! Picht nicht das Blut des ermordeten Reichsgrafen an deinen verfluchten Fingern? Haſt du nicht das Heiligthum des Herrn mit diebiſchen Händen durchbrochen und mit einem Schelmgriff die geweihten Gefäße des Nachtmahls entwandt? Wie? haſt du nicht Feuerbrände in unſere gottesfürchtige Stadt geworfen und den Pulverthurm über die Häupter guter Chriſten herabgeſtürzt? (Mit zuſammengeſchlagenen Händen.) Gräuliche, gräuliche Frevel, die bis zum Himmel hinaufſtinken, das jüngſte Gericht waffnen, daß es reißend daherbricht! reif zur Vergeltung, zeitig zur letzten Poſaune!

---

1) Pſ. 91, 6.
2) Off. 19, 20. 12, 9.
3) Heſ. 39, 17.
4) Klopſtock, Meſſias, X, V. 906:
Welchem Tadel und Lob der Menſchen wie Blaſen der Luft wiegt.

Moor. Meiſterlich gerathen bis hieher! Aber zur Sache! Was läßt mir der hochlöbliche Magiſtrat durch Sie kund machen?

Pater. Was du nie werth biſt, zu empfangen — Schau um dich, Mordbrenner! Was nur dein Auge abſehen kann, biſt du eingeſchloſſen von unſern Reitern — hier iſt kein Raum zum Entrinnen mehr — ſo gewiß Kirſchen auf dieſen Eichen wachſen und dieſe Tannen Pfirſiche tragen [1]), ſo gewiß werdet ihr unverſehrt dieſen Eichen und dieſen Tannen den Rücken kehren.

Moor. Hörſt du's wohl, Schweizer? — Aber nur weiter!

Pater. Höre denn, wie gütig, wie langmüthig das Gericht mit dir Böſewicht verfährt. Wirſt du jetzt gleich zum Kreuz kriechen und um Gnade und Schonung flehen, ſiehe, ſo wird dir die Strenge ſelbſt Erbarmen, die Gerechtigkeit eine liebende Mutter ſein — ſie drückt das Auge bei der Hälfte deiner Verbrechen zu und läßt es — denk doch! — und läßt es bei dem Rade bewenden.

Schweizer. Haſt du's gehört, Hauptmann? Soll ich hingehn und dieſem abgerichteten Schäferhund [2]) die Gurgel zuſammenſchnüren, daß ihm der rothe Saft aus allen Schweißlöchern ſprudelt? —

Roller. Hauptmann! — Sturm, Wetter und Hölle! — Hauptmann! — Wie er die Unterlippe zwiſchen die Zähne klemmt! Soll ich dieſen Kerl das oberſt zu unterſt unters Firmament wie einen Kegel aufſetzen?

Schweizer. Mir! mir! Laß mich knien, vor dir niederfallen! Mir laß die Wolluſt, ihn zu Brei zuſammenzureiben!

Pater ſchreit.

Moor. Weg von ihm! Wag es Keiner, ihn anzurühren! — (Zum Pater, indem er ſeinen Degen zieht.) Sehen Sie, Herr Pater! hier ſtehn Neunundſiebenzig, deren Hauptmann ich bin, und weiß Keiner auf Wink und Commando zu fliegen oder nach Kanonenmuſik zu tanzen, und draußen ſtehn Siebenzehnhundert, unter Musketen ergraut — aber hören Sie nun! So redet Moor, der Mordbrenner-Hauptmann: Wahr iſt's, ich habe den Reichsgrafen erſchlagen, die

---

1) Bibliſcher Gedankenreim. Vgl. Matth. 7, 16: „Kann man auch Tranben leſen von den Dornen, und Feigen von den Diſteln?"

2) 2. Sam. 16, 9: „Aber Abiſai ſprach zu dem Könige: Sollte dieſer todte Hund meinem Herrn, dem Könige, fluchen? Ich will hingehn und ihm den Kopf abreißen."

Dominicus-Kirche angezündet und geplündert, hab' Feuerbrände in eure bigotte Stadt geworfen und den Pulverthurm über die Häupter guter Chriſten herabgeſtürzt — aber es iſt noch nicht Alles. Ich habe noch mehr gethan. (Er ſtreckt ſeine rechte Hand aus.) Bemerken Sie die vier koſtbaren Ringe, die ich an jedem Finger trage — gehen Sie hin, und richten Sie Punkt für Punkt den Herren des Gerichts über Leben und Tod aus, was Sie ſehen und hören werden! — Dieſen Rubin zog ich einem Miniſter vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen ſeines Fürſten niederwarf. Er hatte ſich aus dem Pöbelſtaub zu ſeinem erſten Günſtling emporgeſchmeichelt, der Fall ſeines Nachbars war ſeiner Hoheit Schemel — Thränen der Waiſen huben ihn auf. Dieſen Demant zog ich einem Finanzrath ab, der Ehrenſtellen und Aemter an die Meiſtbietenden verkaufte und den trauernden Patrioten von ſeiner Thüre ſtieß.[1]) — Dieſen Achat trage ich einem Pfaffen Ihres Gelichters zur Ehre, den ich mit eigener Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquiſition ſo in Zerfall käme — ich könnte Ihnen noch mehr Geſchichten von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht ſchon die paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verſchwendet habe —

Pater. O Pharao! Pharao![2])

Moor. Hört ihr's wohl? Habt ihr den Seufzer bemerkt? Steht er nicht da, als wollte er Feuer vom Himmel auf die Rotte Korah herunterbeten[3]), richtet mit einem Achſelzucken, verdammt mit einem chriſtlichen Ach![4]) — Kann der Menſch denn ſo blind ſein? Er, der die hundert Augen des Argus hat, Flecken an ſeinem Bruder zu ſpähen, kann er ſo gar blind gegen ſich ſelbſt ſein?[5]) — Da donnern ſie Sanftmuth und Duldung aus ihren Wolken und bringen dem Gott der Liebe Menſchenopfer, wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächſten und fluchen den achtzigjährigen Blinden von ihren Thüren hinweg; — ſtürmen wider den Geiz und haben Peru um goldner Spangen willen entvölkert und

---

1) Vgl. die Einleitung.
2) 2. Moſ. 1, 11.
3) 4. Moſ. 16, 16
4) Bibliſcher Gedankenreim.
5) Matth. 7, 3.

die Heiden wie Zugvieh vor ihre Wagen geſpannt — ſie zerbrechen ſich die Köpfe, wie es doch möglich geweſen wäre, daß die Natur hätte können einen Iſchariot ſchaffen, und nicht der Schlimmſte unter ihnen würde den dreieinigen Gott um zehn Silberlinge verrathen. — O über euch Phariſäer, euch Falſchmünzer der Wahrheit, euch Affen der Gottheit![1] Ihr ſcheut euch nicht vor Kreuz und Altären zu knien, zerfleiſcht eure Rücken mit Riemen und foltert euer Fleiſch mit Faſten; ihr wähnt mit dieſen erbärmlichen Gaukeleien demjenigen einen blauen Dunſt vorzumachen, den ihr Thoren doch den Allwiſſenden nennt, nicht anders, als wie man der Großen am Bitterſten ſpottet, wenn man ihnen ſchmeichelt, daß ſie die Schmeichler haſſen[2]; ihr pocht auf Ehrlichkeit und exemplariſchen Wandel, und der Gott, der euer Herz durchſchaut, würde wider den Schöpfer ergrimmen, wenn er nicht eben der wäre, der das Ungeheuer am Nilus erſchaffen hat. — Schafft ihn aus meinen Augen!

Pater. Daß ein Böſewicht noch ſo ſtolz ſein kann!

Moor. Nicht genug — Jetzt will ich ſtolz reden. Geh hin, und ſage dem hochlöblichen Gericht, das über Leben und Tod würfelt — Ich bin kein Dieb, der ſich mit Schlaf und Mitternacht verſchwört und auf der Leiter groß und herriſch thut — Was ich gethan habe, werd' ich ohne Zweifel einmal im Schuldbuch des Himmels[3] leſen; aber mit ſeinen erbärmlichen Verweſern will ich kein Wort mehr verlieren. Sag ihnen, mein Handwerk iſt Wiedervergeltung — Rache iſt mein Gewerbe.[4] (Er kehrt ihm den Rücken zu.)

Pater. Du willſt alſo nicht Schonung und Gnade? — Gut, mit dir bin ich fertig. (Wendet ſich zu der Bande.) So höret denn ihr, was die Gerechtigkeit euch durch mich zu wiſſen thut! — Werdet ihr jetzt gleich dieſen verurtheilten Miſſethäter gebunden überliefern,

---

1) Matth. 23.

2) In Shakeſpeare's „Julius Cäſar" (Grote'ſche Ausgabe III, S. 386) ſagt Decius:

Er (Cäſar) hört es gern,
Das Einhorn laſſe ſich mit Bäumen fangen,
Der Löw' im Netz, der Elephant in Gruben,
Der Bär mit Spiegeln und der Menſch durch Schmeichler.
Doch ſag' ich ihm, daß er die Schmeichler haßt,
Bejaht er es, am meiſten dann geſchmeichelt.

3) Dan. 7, 10. Durch Klopſtock gebräuchlich geworden.

4) Bibliſcher Gedankenreim.

ſeht, ſo ſoll euch die Strafe eurer Greuel bis auf das letzte Andenken erlaſſen ſein — die heilige Kirche wird euch verlorne Schafe mit erneuter Liebe in ihren Mutterſchoß aufnehmen[1]) und Jedem unter euch ſoll der Weg zu einem Ehrenamt offen ſtehn. (Mit triumphirendem Lächeln.) Nun, nun? Wie ſchmeckt das, Euer Majeſtät? — Friſch alſo! Bindet ihn und ſeid frei.

Moor. Hört ihr's auch? Hört ihr? Was ſtutzt ihr? Was ſteht ihr verlegen da? Sie bietet euch Freiheit, und ihr ſeid wirklich[2]) ſchon ihre Gefangenen — ſie ſchenkt euch das Leben, und das iſt keine Prahlerei, denn ihr ſeid wahrhaftig gerichtet — ſie verheißt euch Ehren und Aemter, und was kann euer Loos anders ſein, wenn ihr auch obſiegtet, als Schmach und Fluch und Verfolgung — ſie kündigt euch Verſöhnung vom Himmel an, und ihr ſeid wirklich[2]) verdammt. Es iſt kein Haar an Keinem unter euch, das nicht in die Hölle fährt.[3]) Ueberlegt ihr noch? Wankt ihr noch? Iſt es ſo ſchwer, zwiſchen Himmel und Hölle zu wählen? Helfen Sie doch, Herr Pater!

Pater (vor ſich). Iſt der Kerl unſinnig? — Sorgt ihr etwa, daß dies eine Falle ſei, euch lebendig zu fangen? — Leſet ſelbſt, hier iſt der General-Pardon unterſchrieben. (Er giebt Schweizern ein Papier.) Könnt ihr noch zweifeln?

Moor. Seht doch, ſeht doch! Was könnt ihr mehr verlangen? — Unterſchrieben mit eigener Hand — es iſt Gnade über alle Grenzen — oder fürchtet ihr wohl, ſie werden ihr Wort brechen, weil ihr einmal gehört habt, daß man Verräthern nicht Wort hält? — O, ſeid außer Furcht! Schon die Politik könnte ſie zwingen, Wort zu halten, wenn ſie es auch dem Satan gegeben hätten. Wer würde ihnen in Zukunft noch Glauben beimeſſen? Wie würden ſie je einen zweiten Gebrauch davon machen können? — Ich wollte drauf ſchwören, ſie meinen's aufrichtig. Sie wiſſen, daß ich es bin, der euch empört und erbittert hat; euch halten ſie für unſchuldig. Eure Verbrechen legen ſie für Jugendfehler, für Uebereilungen aus.

---

1) Luc. 15, 4.

2) So viel als: jetzt, wie ſehr oft in Schillers Jugendwerken; ſchwäbiſcher Provincialismus.

3) Pſ. 88, 5.

Mich allein wollen ſie haben, ich allein verdiene zu büßen. Iſt es nicht ſo, Herr Pater?

Pater. Wie heißt der Teufel, der aus ihm ſpricht?[1]) — Ja freilich, freilich iſt es ſo — der Kerl macht mich wirbeln.

Moor. Wie, noch keine Antwort? Denkt ihr wohl gar, mit den Waffen noch durchzureißen? Schaut doch um euch, ſchaut doch um euch! das werdet ihr doch nicht denken! das wäre jetzt kindiſche Zuverſicht. — Oder ſchmeichelt ihr euch wohl gar, als Helden zu fallen, weil ihr ſaht, daß ich mich aufs Getümmel freute?[2]) — O glaubt das nicht! Ihr ſeid nicht Moor! — Ihr ſeid heilloſe Diebe! Elende Werkzeuge meiner größeren Plane, wie der Strick verächtlich in der Hand des Henkers! — Diebe können nicht fallen, wie Helden fallen. Das Leben iſt den Dieben Gewinn, dann kommt was Schreckliches nach — Diebe haben das Recht, vor dem Tode zu zittern. — Höret, wie ihre Hörner tönen! Sehet, wie drohend ihre Säbel daher blinken! Wie? noch unſchlüſſig? Seid ihr toll? Seid ihr wahnwitzig? — Es iſt unverzeihlich! Ich dank' euch mein Leben nicht, ich ſchäme mich eures Opfers!

Pater (äußerſt erſtaunt). Ich werde unſinnig, ich laufe davon! Hat man je von ſo was gehört?

Moor. Oder fürchtet ihr wohl, ich werde mich ſelbſt erſtechen und durch einen Selbſtmord den Vertrag zernichten, der nur an dem Lebendigen haftet? Nein, Kinder! das iſt eine unnütze Furcht. Hier werf' ich meinen Dolch weg und meine Piſtolen und dies Fläſchchen mit Gift, das mir noch wohlbekommen ſollte — ich bin ſo elend, daß ich auch die Herrſchaft über mein Leben verloren habe — Was, noch unſchlüſſig? Oder glaubt ihr vielleicht, ich werde mich zur Wehr ſetzen, wenn ihr mich binden wollt? Seht! hier bind' ich meine rechte Hand an dieſen Eichenaſt, ich bin ganz wehrlos, ein Kind kann mich umwerfen — Wer iſt der Erſte, der ſeinen Hauptmann in der Noth verläßt?

Roller (in wilder Bewegung). Und wenn die Hölle uns neunfach

---

1) Marc. 5, 9.

2) In einem Liede von Rautenſtrauch im Schwäbiſchen Magazin, 1778, S. 610, heißt es:

Wie Ungarn und Kroaten ſich
Aufs Handgemenge freun.

umzingelte! (Schwenkt ſeinen Degen.) Wer kein Hund iſt, rette den Hauptmann!

Schweizer (zerreißt den Pardon und wirft dem Pater die Stücke ins Geſicht.) In unſern Kugeln Pardon! Fort, Canaille! Sag dem Senat, der dich geſandt hat, du träfſt unter Moors Bande keinen einzigen Verräther an! — Rettet, rettet den Hauptmann!

Alle (lärmen). Rettet, rettet, rettet den Hauptmann!

Moor (ſich losreißend, freudig). Jetzt ſind wir frei — Kameraden! Ich fühle eine Armee in meiner Fauſt — Tod oder Freiheit! Wenigſtens ſollen ſie Keinen lebendig haben!

(Man bläſt zum Angriff. Lärm und Getümmel. Sie gehen ab mit gezogenem Degen.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Amalia, im Garten, ſpielt auf der Laute. [1])

Schön wie Engel, voll Walhalla's Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmliſch mild ſein Blick wie Maien-Sonne,
Rückgeſtrahlt vom blauen Spiegel-Meer.

Sein Umarmen — wüthendes Entzücken! —
Mächtig, feurig klopfte Herz an Herz,
Mund und Ohr gefeſſelt — Nacht vor unſern Blicken —
Und der Geiſt gewirbelt himmelwärts.

Seine Küſſe — paradieſiſch Fühlen! —
Wie zwo Flammen ſich ergreifen, wie
Harfentöne in einander ſpielen
Zu der himmelvollen Harmonie,

Stürzten, flogen, raſten Geiſt und Geiſt zuſammen.
Lippen, Wangen brannten, zitterten, —

---

1) Siehe das zweite Lied in Band I.

Seele rann in Seele — Erd' und Himmel ſchwammen
Wie zerronnen um die Liebenden.

Er iſt hin — Vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach.
Er iſt hin — und alle Luſt des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Franz tritt auf.

Franz. Schon wieder hier, eigenſinnige Schwärmerin? Du haſt dich vom frohen Mahle hinweggeſtohlen und den Gäſten die Freude verdorben.

Amalia. Schade für dieſe unſchuldigen Freuden! Das Todtenlied muß noch in deinen Ohren murmeln, das deinem Vater zu Grabe hallte —

Franz. Willſt du denn ewig klagen? Laß die Todten ſchlafen und mache die Lebendigen glücklich! Ich komme —

Amalia. Und wann gehſt du wieder?

Franz. O weh! kein ſo finſteres, ſtolzes Geſicht! Du betrübſt mich, Amalia. Ich komme, dir zu ſagen —

Amalia. Ich muß wohl hören; Franz von Moor iſt ja gnädiger Herr worden.

Franz. Ja recht, das war's, worüber ich dich vernehmen wollte — Maximilian iſt ſchlafen gegangen in der Väter Gruft.[1]) Ich bin Herr. Aber ich möchte es vollends ganz ſein, Amalia. — Du weißt, was du unſerm Hauſe warſt, du wardſt gehalten wie Moors Tochter, ſelbſt den Tod überlebte ſeine Liebe zu dir, das wirſt du wohl niemals vergeſſen? —

Amalia. Niemals, niemals. Wer das auch ſo leichtſinnig beim frohen Mahle hinwegzechen könnte!

Franz. Die Liebe meines Vaters mußt du in ſeinen Söhnen belohnen, und Karl iſt todt — Staunſt du? Schwindelt dir? Ja wahrhaftig, der Gedanke iſt auch ſo ſchmeichelnd erhaben, daß er ſelbſt den Stolz eines Weibes betäubt. Franz tritt die Hoffnungen der edelſten Fräuleins mit Füßen, Franz kommt und bietet einer armen, ohne ihn hilfloſen Waiſe ſein Herz, ſeine Hand und mit

1) 2. Sam. 7, 12: „Wenn nun deine Zeit hin iſt, daß du mit deinen Vätern ſchlafen liegeſt."

ihr all ſein Gold an und all ſeine Schlöſſer und Wälder. — Franz, der Beneidete, der Gefürchtete, erklärt ſich freiwillig für Amalias Sclaven —

Amalia. Warum ſpaltet der Blitz die ruchloſe Zunge nicht, die das Frevelwort ausſpricht! Du haſt meinen Geliebten ermordet, und Amalia ſoll dich Gemahl nennen! Du —

Franz. Nicht ſo ungeſtüm, allergnädigſte Prinzeſſin! — Freilich krümmt Franz ſich nicht wie ein girrender Seladon[1]) vor dir — freilich hat er nicht gelernt, gleich dem ſchmachtenden Schäfer Arkadiens, dem Echo der Grotten und Felſen ſeine Liebesklagen entgegenzujammern — Franz ſpricht, und wenn man nicht antwortet, ſo wird er — befehlen.

Amalia. Wurm du, befehlen? mir befehlen? — Und wenn man den Befehl mit Hohnlachen zurückſchickt?

Franz. Das wirſt du nicht. Noch weiß ich Mittel, die den Stolz eines einbildiſchen Starrkopfs ſo hübſch niederbeugen können — Kloſter und Mauern!

Amalia. Bravo! herrlich! und in Kloſter und Mauern mit deinem Baſiliskен-Anblick[2]) auf ewig verſchont, und Muße genug, an Karln zu denken, zu hangen. Willkommen mit deinem Kloſter! auf, auf mit deinen Mauern!

Franz. Haha! Iſt es das? — Gieb Acht! Jetzt haſt du mich die Kunſt gelehrt, wie ich dich quälen ſoll — Dieſe ewige Grille von Karl ſoll dir mein Anblick gleich einer feuerhaarigen Furie aus dem Kopfe geißeln, das Schreckbild Franz ſoll hinter dem Bilde deines Lieblings im Hinterhalt lauern, gleich dem verzauberten Hund, der auf unterirdiſchen Goldkäſten liegt — an den Haaren will ich dich in die Kapelle ſchleifen, den Degen in der Hand, dir den ehelichen Schwur aus der Seele preſſen, dein jungfräuliches Bette mit Sturm erſteigen und deine ſtolze Scham mit noch größerem Stolze beſiegen.

Amalia (giebt ihm eine Maulſchelle). Nimm erſt das zur Ausſteuer hin!

---

1) Dies iſt der Name des verliebten Helden in dem Roman L'Astrée von Honoré d'Urfé.

2) Den tödtenden Baſiliskenblick nahm Schiller aus Shakeſpeare's Richard III. (I, 2. IV, 1.) Düntzer.

Franz (aufgebracht). Ha! wie das zehnfach, und wieder zehnfach geahndet werden ſoll! — Nicht meine Gemahlin — die Ehre ſollſt du nicht haben — meine Mätreſſe ſollſt du werden, daß die ehrlichen Bauernweiber mit Fingern auf dich deuten, wenn du es wagſt und über die Gaſſe gehſt. Knirſche nur mit den Zähnen — ſpeie Feuer und Mord aus den Augen — mich ergetzt der Grimm eines Weibes, macht dich nur ſchöner, begehrenswerther. Komm — dieſes Sträuben wird meinen Triumph zieren und mir die Wolluſt in erzwungenen Umarmungen würzen — Komm mit in meine Kammer — ich glühe vor Sehnſucht — jetzt gleich ſollſt du mit mir gehn. (Will ſie fortreißen.)

Amalia (fällt ihm um den Hals). Verzeih mir, Franz! (Wie er ſie umarmen will, reißt ſie ihm den Degen von der Seite und tritt haſtig zurück.) Siehſt du, Böſewicht, was ich jetzt aus dir machen kann? — Ich bin ein Weib, aber ein raſendes Weib — Wag es einmal, mit unzüchtigem Griff meinen Leib zu betaſten — dieſer Stahl ſoll deine geile Bruſt mitten durchrennen, und der Geiſt meines Oheims wird mir die Hand dazu führen. Fleuch auf der Stelle! (Sie jagt ihn davon.)

Amalia. Ah! wie mir wohl iſt — Jetzt kann ich frei athmen — ich fühle mich ſtark wie das funkenſprühende Roß, grimmig wie die Tigerin dem ſiegbrüllenden Räuber ihrer Jungen nach — In ein Kloſter, ſagt er — Dank dir für dieſe glückliche Entdeckung! — Jetzt hat die betrogene Liebe ihre Freiſtatt gefunden — das Kloſter — das Kreuz des Erlöſers iſt die Freiſtatt der betrognen Liebe. (Sie will gehn.)

Herrmann tritt ſchüchtern herein.

Herrmann. Fräulein Amalia! Fräulein Amalia!

Amalia. Unglücklicher! Was ſtöreſt du mich?

Herrmann. Dieſer Centner muß von meiner Seele, eh er ſie zur Hölle drückt. (Wirft ſich vor ihr nieder.) Vergebung! Vergebung! Ich hab' Euch ſehr beleidigt, Fräulein Amalia!

Amalia. Steh auf! Geh! Ich will nichts wiſſen. (Will fort.)

Herrmann (der ſie zurückhält). Nein! Bleibt! Bei Gott! Bei dem ewigen Gott! Ihr ſollt Alles wiſſen!

Amalia. Keinen Laut weiter — Ich vergebe dir — Ziehe heim in Frieden! [1]) (Will hinwegeilen.)

1) 2. Sam 15, 9.

Herrmann. So höret nur ein einziges Wort — es wird Euch all Eure Ruhe wiedergeben.

Amalia (kommt zurück und blickt ihn verwundernd an). Wie, Freund? — Wer im Himmel und auf Erden kann mir meine Ruhe wiedergeben?

Herrmann. Das kann von meinen Lippen ein einziges Wort — Höret mich an!

Amalia (mit Mitleiden ſeine Hand ergreifend). Guter Menſch — kann ein Wort von deinen Lippen die Riegel der Ewigkeit aufreißen?

Herrmann (ſteht auf). Karl lebt noch!

Amalia (ſchreiend). Unglücklicher!

Herrmann. Nicht anders — Nun noch ein Wort — Euer Oheim —

Amalia (gegen ihn herſtürzend). Du lügſt —

Herrmann. Euer Oheim —

Amalia. Karl lebt noch!

Herrmann. Und Euer Oheim —

Amalia. Karl lebt noch?

Herrmann. Auch Euer Oheim — Verrathet mich nicht! (Eilt hinaus.)

Amalia (ſteht lange wie verſteinert. Dann fährt ſie wild auf, eilt ihm nach). Karl lebt noch!

Zweite Scene.

Gegend an der Donau.[1])

Die Räuber, gelagert auf einer Anhöhe unter Bäumen, die Pferde weiden am Hügel hinunter.

Moor. Hier muß ich liegen bleiben (wirft ſich auf die Erde). Meine Glieder wie abgeſchlagen. Meine Zunge trocken, wie eine Scherbe.[2]) (Schweizer verliert ſich unvermerkt.) Ich wollt' euch bitten,

---

1) Schiller an Körner, den 10. Februar 1785: „Für mich ſpreche, wenn Sie wollen, Karl Moor an der Donau."

2) Pſ. 22, 16: „Meine Kräfte ſind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebet an meinem Gaumen." Vgl. Hiob 29, 10, und Klopſtocks Meſſias X, V. 704 ff:

Ausgeſchüttet iſt er wie Waſſer! Jedes Gebein iſt
Ihm zertrennt, ſein Herz in ſeinem Leibe geſchmolzen!
Seine Kraft wie eine Scherbe vertrocknet! Am Gaumen klebt ihm
Seine Zunge.

mir eine Handvoll Waſſers aus dieſem Strome zu holen; aber ihr ſeid Alle matt bis in den Tod.[1])

Schwarz. Auch iſt der Wein all in unſern Schläuchen.

Moor. Seht doch, wie ſchön das Getreide ſteht! — Die Bäume brechen faſt unter ihrem Segen — der Weinſtock voll Hoffnung.

Grimm. Es giebt ein fruchtbares Jahr.

Moor. Meinſt du? — Und ſo würde doch ein Schweiß in der Welt bezahlt. Einer? — — Aber es kann ja über Nacht ein Hagel fallen und Alles zu Grund ſchlagen.

Schwarz. Das iſt leicht möglich. Es kann Alles zu Grund gehen, wenige Stunden vorm Schneiden.

Moor. Das ſag' ich ja. Es wird Alles zu Grund gehn. Warum ſoll dem Menſchen das gelingen, was er von der Ameiſe hat, wenn ihm das fehlſchlägt, was ihn den Göttern gleich macht? — Oder iſt hier die Mark ſeiner Beſtimmung?

Schwarz. Ich kenne ſie nicht.

Moor. Du haſt gut geſagt und noch beſſer gethan, wenn du ſie nie zu kennen verlangteſt! — Bruder — ich habe die Menſchen geſehen, ihre Bienenſorgen und ihre Rieſenprojecte — ihre Götterplane und ihre Mäuſegeſchäfte, das wunderſeltſame Wettrennen nach Glückſeligkeit. — Dieſer dem Schwung ſeines Roſſes anvertraut — ein Anderer der Naſe ſeines Eſels — ein Dritter ſeinen eigenen Beinen[2]), dieſes bunte Lotto des Lebens, worein ſo Mancher ſeine Unſchuld und — ſeinen Himmel ſetzt, einen Treffer zu haſchen, und — Nullen ſind der Auszug — am Ende war kein Treffer darin. Es iſt ein Schauſpiel, Bruder, das Thränen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwerchfell zum Gelächter kitzelt.

Schwarz. Wie herrlich die Sonne dort untergeht!

Moor (in den Anblick verſchwimmt). So ſtirbt ein Held! — Anbetungswürdig!

---

1) Richter 16, 16

2) Sterne, Yorits empfindſame Reiſe, überſetzt Mannheim 1780, I, S. 110: „Ich ſah durchs Fenſter die ganze Welt in Gelb, Blau und Grün nach dem Ringe des Vergnügens rennen, die Alten mit gebrochnen Lanzen und mit Helmen, wovon das Viſir verloren gegangen, die Jungen in Waffen ſchimmernd wie Gold, bebuſcht mit allen buntfarbigen Federn des Orients, alle, alle ſtießen darauf zu wie die Ritter mit verbundenen Augen in den alten Turnierſpielen um Ruhm und Liebe." Vgl. Schillers Gedicht „Spiel des Lebens".

Grimm. Du ſcheinſt tief gerührt.

Moor. Da ich noch ein Bube war — war's mein Lieblingsgedanke, wie ſie zu leben, zu ſterben wie ſie[1]). — (Mit verbiſſenem Schmerz.) Es war ein Bubengedanke!

Grimm. Das will ich hoffen.

Moor (drückt den Hut übers Geſicht). Es war eine Zeit — Laßt mich allein, Kameraden!

Schwarz. Moor! Moor! Was zum Henker? — Wie er ſeine Farbe verändert!

Grimm. Alle Teufel! Was hat er? Wird ihm übel?

Moor. Es war eine Zeit, wo ich nicht ſchlafen konnte, wenn ich mein Nachtgebet vergeſſen hatte —

Grimm. Biſt du wahnſinnig? Willſt du dich von deinen Bubenjahren hofmeiſtern laſſen?

Moor (legt ſein Haupt auf Grimms Bruſt). Bruder! Bruder!

Grimm. Wie? Sei doch kein Kind — ich bitte dich —

Moor. Wär' ich's — wär' ich's wieder!

Grimm. Pfui! Pfui!

Schwarz. Heitre dich auf! Sieh dieſe maleriſche Landſchaft — den lieblichen Abend.

Moor. Ja, Freunde, dieſe Welt iſt ſo ſchön.

Schwarz. Nun, das war wohl geſprochen.

Moor. Dieſe Erde iſt ſo herrlich.

Grimm. Recht — recht — ſo hör' ich's gerne.

Moor (zurückgeſunken). Und ich ſo häßlich auf dieſer ſchönen Welt — und ich ein Ungeheuer auf dieſer herrlichen Erde.

Grimm. O weh! o weh!

Moor. Meine Unſchuld! Meine Unſchuld! — Seht, es iſt Alles hinausgegangen, ſich im friedlichen Strahl des Frühlings zu ſonnen — warum ich allein die Hölle ſaugen aus den Freuden des Himmels? — Daß Alles ſo glücklich iſt, durch den Geiſt des Friedens Alles ſo verſchwiſtert! — Die ganze Welt eine Familie

---

1) Pſ. 29, 6: „Die Sonne — freuet ſich wie ein Held zu laufen den Weg." Schiller in der Selbſtrecenſion: „Er (Moor) ging auf wie ein Meteor und ſchwindet wie eine ſinkende Sonne." Uz, „Der wahre Muth":

Sein Tod war glänzend, frei, ſelbſt unter äußerm Zwang,
War einer Sonnen Untergang.

und ein Vater dort oben[1]) — Mein Vater nicht — Ich allein der Verſtoßene, ich allein ausgemuſtert aus den Reihen der Reinen — mir nicht der ſüße Name Kind — nimmer mir der Geliebten ſchmachtender Blick — nimmer, nimmer des Buſenfreundes Umarmung! (Wild zurückfahrend.) Umlagert von Mördern — von Nattern umziſcht — angeſchmiedet an das Laſter mit eiſernen Banden — hinausſchwindelnd ins Grab des Verderbens auf des Laſters ſchwankendem Rohr[2]) — mitten in den Blumen der glücklichen Welt ein heulender Abbadona![3])

Schwarz (zu den Uebrigen). Unbegreiflich! Ich hab' ihn nie ſo geſehen.

Moor (mit Wehmuth). Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutter Leib![4]) Daß ich ein Bettler geboren werden dürfte! — Nein! ich wollte nicht mehr, o Himmel — daß ich werden dürfte wie dieſer Tagelöhner einer![5]) — O, ich wollte mich abmüden, daß mir das Blut von den Schläfen rollte — mir die Wolluſt eines einzigen Mittagsſchlafs zu erkaufen — die Seligkeit einer einzigen Thräne.

Grimm (zu den Andern). Nur Geduld! der Paroxysmus iſt ſchon im Fallen.

Moor. Es war eine Zeit, wo ſie mir ſo gern floſſen — o ihr Tage des Friedens! du Schloß meines Vaters — ihr grünen ſchwärmeriſchen Thäler! O all ihr Elyſiums-Scenen meiner Kindheit! — Werdet ihr nimmer zurückkehren — nimmer mit köſtlichem Säuſeln meinen brennenden Buſen kühlen?[6]) — Traure mit mir, Natur! — Sie werden nimmer zurückkehren, nimmer mit köſtlichem Säuſeln meinen brennenden Buſen kühlen. — Dahin! dahin! unwiederbringlich![7])

Schweizer, mit Waſſer im Hut.

---

1) Eph. 4, 3. 6.

2) Matth. 11, 17. Vgl. Meſſias XIV, 872: „Das weichende Rohr unſerer Tröſtungen."

3) Der bekannte Charakter des bereuenden Teufels aus Klopſtocks Meſſias.

4) Joh. 3, 4.

5) Luc. 15, 19 (aus der Parabel vom verlornen Sohn; vgl. die Einleitung): „Und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner."

6) Meſſias I, 92: „In ſtillen Düften und köſtlichem Säuſeln."

7) Im letzten Briefe von Goethe's „Werther" heißt es: „So traure denn, Natur! dein Sohn dein Freund, dein Geliebter naht ſich ſeinem Ende."

Schweizer. Sauf zu, Hauptmann, — hier iſt Waſſer genug und friſch wie Eis.

Schwarz. Du bluteſt ja — was haſt du gemacht?

Schweizer. Narr, einen Spaß, der mich bald zwei Beine und einen Hals gekoſtet hätte. Wie ich ſo auf dem Sandhügel am Fluß hinkrolle, glitſch! ſo ruſcht der Plunder unter mir ab, und ich zehn rheinländiſche Schuh lang hinunter — da lag ich, und wie ich mir eben meine fünf Sinne wieder zurechtſetze, treff' ich dir das klarſte Waſſer im Kies. Genug diesmal für den Tanz, dacht' ich, dem Hauptmann wird's wohl ſchmecken.[1])

Moor (giebt ihm den Hut zurück und wiſcht ihm ſein Geſicht ab). Sonſt ſieht man ja die Narben nicht, die die böhmiſchen Reiter in deine Stirn gezeichnet haben — dein Waſſer war gut, Schweizer — dieſe Narben ſtehen dir ſchön.

Schweizer. Pah! hat noch Platz genug für ihrer dreißig.

Moor. Ja, Kinder — es war ein heißer Nachmittag — und nur einen Mann verloren — mein Roller ſtarb einen ſchönen Tod. Man würde einen Marmor auf ſeine Gebeine ſetzen, wenn er nicht mir geſtorben wäre. Nehmet vorlieb mit dieſem! (Er wiſcht ſich die Augen.) Wie viel waren's doch von den Feinden, die auf dem Platz blieben?

Schweizer. Hundertundſechzig Huſaren — dreiundneunzig Dragoner, gegen vierzig Jäger — dreihundert in Allem.

---

1) 2. Sam. 23, 15—17: „Und David war lüſtern und ſprach: Wer will mir zu trinken holen des Waſſers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor? Da riſſen die drei Helden ins Lager der Philiſter und ſchöpften des Waſſers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor und trugen es und brachten es David. Aber er wollte es nicht trinken, ſondern goß es dem Herrn und ſprach: Das laſſe der Herr ferne von mir ſein, daß ich das thue! Iſt es nicht das Blut der Männer, die ihr Leben gewagt haben und dahin gegangen ſind? Und wollte es nicht trinken. Das thaten die drei Helden." — In E. v. Kleiſts „Ciſſides und Paches" II, heißt es:

„Ach, ich ſterbe!" ſagt' er ſchwach
Zum Paches; „ſchon ſeh' ich den Himmel ſchwarz.
Durſt iſt mein Tod, und nicht Leoſthenes."
Sein Freund erblaßte mehr vor Angſt als er
Und eilte fort und ſchöpft' in ſeinen Helm
Von eben nur Erſchlagnen Blut und bracht's
Dem Ciſſides und ſagte: „Trink!" Er trank
Und ſeufzte ſchaudernd: „Ach, ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die ſchwachen Sterblichen!"
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz.

Moor. Dreihundert für Einen! — Jeder von euch hat Anſpruch an dieſen Scheitel! (Er entblößt ſich das Haupt.) Hier heb' ich meinen Dolch auf! So wahr meine Seele lebt! Ich will euch niemals verlaſſen.

Schweizer. Schwöre nicht! Du weißt nicht, ob du nicht noch glücklich werden und bereuen wirſt.

Moor. Bei den Gebeinen meines Rollers! Ich will euch niemals verlaſſen.

Koſinsky kommt.[1])

Koſinsky (vor ſich). In dieſem Revier herum, ſagen ſie, werd' ich ihn antreffen. — He holla! was ſind das für Geſichter? — Sollten's — wie? wenn's dieſe — ſie ſind's, ſind's! Ich will ſie anreden.

Schwarz. Gebt Acht! Wer kommt da?

Koſinsky. Meine Herren! verzeihen Sie! Ich weiß nicht, geh' ich recht oder unrecht?

Moor. Und wer müſſen wir ſein, wenn Sie recht gehn!

Koſinsky. Männer!

Schweizer. Ob wir das auch gezeigt haben, Hauptmann?

Koſinsky. Männer ſuch' ich, die dem Tod ins Geſicht ſehen und die Gefahr wie eine zahme Schlange um ſich ſpielen laſſen, die Freiheit höher ſchätzen als Ehre und Leben, deren bloßer Name, willkommen dem Armen und Unterdrückten, die Beherzteſten feig und Tyrannen bleich macht.

Schweizer (zum Hauptmann). Der Burſche gefällt mir. — Höre, guter Freund! du haſt deine Leute gefunden.

Koſinsky. Das denk' ich, und will hoffen, bald meine Brüder. — So könnt ihr mich dann zu meinem rechten Manne weiſen; denn ich ſuch' euren Hauptmann, den großen Grafen von Moor.

Schweizer (giebt ihm die Hand mit Wärme). Lieber Junge! wir duzen einander.

Moor (näher kommend). Kennen Sie auch den Hauptmann?

Koſinsky. Du biſt's — in dieſer Miene — wer ſollte dich anſehn und einen Andern ſuchen? (Starrt ihn lange an.) Ich habe mir immer gewünſcht, den Mann mit dem vernichtenden Blicke zu ſehen,

1) Vgl. die Einleitung.

wie er ſaß auf den Ruinen von Carthago [1]) — jetzt wünſch' ich es nicht mehr.

Schweizer. Blitzbub!

Moor. Und was führt Sie zu mir?

Koſinsky. O Hauptmann! mein mehr als grauſames Schickſal — ich habe Schiffbruch gelitten auf der ungeſtümen See dieſer Welt, die Hoffnungen meines Lebens hab' ich müſſen ſehen in den Grund ſinken, und blieb mir nichts übrig als die marternde Erinnerung ihres Verluſtes, die mich wahnſinnig machen würde, wenn ich ſie nicht durch anderwärtige Thätigkeit zu erſticken ſuchte.

Moor. Schon wieder ein Kläger wider die Gottheit! — Nur weiter.

Koſinsky. Ich wurde Soldat. Das Unglück verfolgte mich auch da — ich machte eine Fahrt nach Oſtindien mit, mein Schiff ſcheiterte an Klippen — nichts als fehlgeſchlagene Plane! Ich höre endlich weit und breit erzählen von deinen Thaten, Mordbrennereien, wie ſie ſie nannten, und bin hieher gereiſt dreißig Meilen weit, mit dem feſten Entſchluß, unter dir zu dienen, wenn du meine Dienſte annehmen willſt — Ich bitte dich, würdiger Hauptmann, ſchlage mir's nicht ab!

Schweizer (mit einem Sprung). Heiſa! Heiſa! So iſt ja unſer Roller zehnhundertfach vergütet! Ein ganzer Mordbruder für unſere Bande!

Moor. Wie iſt dein Name?

Koſinsky. Koſinsky.

Moor. Wie? Koſinsky! weißt du auch, daß du ein leichtſinniger Knabe biſt und über den großen Schritt deines Lebens weggaukelſt wie ein unbeſonnenes Mädchen — Hier wirſt du nicht Bälle werfen oder Kegelkugeln ſchieben, wie du dir einbildeſt.

Koſinsky. Ich weiß, was du ſagen willſt — ich bin vierundzwanzig Jahre alt, aber ich habe Degen blinken geſehen und Kugeln um mich ſurren gehört.

Moor. So, junger Herr? — Und haſt du dein Fechten nur darum gelernt, arme Reiſende um einen Reichsthaler niederzuſtoßen

---

1) Vgl. die Einleitung

oder Weiber hinterrücks in den Bauch zu ſtechen? Geh, geh! du biſt deiner Amme entlaufen, weil ſie dir mit der Ruthe gedroht hat.

Schweizer. Was, zum Henker, Hauptmann! was denkſt du? Willſt du dieſen Hercules fortſchicken? Sieht er nicht gerade ſo drein, als wollt' er den Marſchall von Sachſen[1]) mit einem Rührlöffel über den Ganges jagen?

Moor. Weil dir deine Lappereien mißglücken, kommſt du und willſt ein Schelm, ein Meuchelmörder werden? — Mord, Knabe, verſtehſt du das Wort auch? Du magſt ruhig ſchlafen gegangen ſein, wenn du Mohnköpfe abgeſchlagen haſt; aber einen Mord auf der Seele zu tragen —

Kosinsky. Jeden Mord, den du mich begehen heißt, will ich verantworten.

Moor. Was? biſt du ſo klug? Willſt du dich anmaßen, einen Mann mit Schmeicheleien zu fangen?[2]) Woher weißt du, daß ich nicht böſe Träume habe oder auf dem Todbett nicht werde blaß werden? Wie viel haſt du ſchon gethan, wobei du an Verantwortung gedacht haſt?

Kosinsky. Wahrlich! noch ſehr wenig; aber doch dieſe Reiſe zu dir, edler Graf.

Moor. Hat dir dein Hofmeiſter die Geſchichte des Robin[3]) in die Hände geſpielt — man ſollte dergleichen unvorſichtige Canaillen auf die Galeere ſchmieden, — die deine kindiſche Phantaſie erhitzte und dich mit der tollen Sucht zum großen Mann anſteckte? Kitzelt dich nach Namen und Ehre? Willſt du Unſterblichkeit mit Mordbrennereien erkaufen? Merk dir's, ehrgeiziger Jüngling! Für Mordbrenner grünet kein Lorbeer! Auf Banditen-Siege iſt kein Triumph geſetzt — aber Fluch, Gefahr, Tod und Schande — Siehſt du auch das Hochgericht dort auf dem Hügel?

Spiegelberg (unwillig auf- und abgehend). Ei wie dumm! wie abſcheulich, wie unverzeihlich dumm! Das iſt die Manier nicht! Ich hab's anders gemacht.

Kosinsky. Was ſoll der fürchten, der den Tod nicht fürchtet?[4])

---

1) Graf Moritz von Sachſen, berühmter Kriegsheld, ſeit 1746 Marſchall franzöſiſcher Armeen. — 2) Vgl. S. 97, Anm. 2.

3) Robin Hood, berühmter engliſcher Räuber. — 4) Aus Seneca's Controversiae.

Moor. Brav! Unvergleichlich! Du haſt dich wacker in den Schulen gehalten, du haſt deinen Seneca meiſterlich auswendig gelernt. — Aber, lieber Freund, mit dergleichen Sentenzen wirſt du die leidende Natur nicht beſchwätzen, damit wirſt du die Pfeile des Schmerzens nimmermehr ſtumpf machen. — Beſinne dich recht, mein Sohn! (Er nimmt ſeine Hand.) Denk, ich rathe dir als ein Vater — lern erſt die Tiefe des Abgrunds kennen, eh du hineinſpringſt! Wenn du noch in der Welt eine einzige Freude zu erhaſchen weißt — es könnten Augenblicke kommen, wo du — aufwachſt — und dann — möchte es zu ſpät ſein. Du trittſt hier gleichſam aus dem Kreiſe der Menſchheit — entweder mußt du ein höherer Menſch ſein, oder du biſt ein Teufel — Noch einmal, mein Sohn! wenn dir noch ein Funken von Hoffnung irgend anderswo glimmt, ſo verlaß dieſen ſchrecklichen Bund, den nur Verzweiflung eingeht, wenn ihn nicht eine höhere Weisheit geſtiftet hat — Man kann ſich täuſchen — glaube mir, man kann das für Stärke des Geiſtes halten, was doch am Ende Verzweiflung iſt — Glaube **mir**, **mir**! und mache dich eilig hinweg.

Kosinsky. Nein! ich fliehe jetzt nicht mehr. Wenn dich meine Bitten nicht rühren, ſo höre die Geſchichte meines Unglücks. — Du wirſt mir dann ſelbſt den Dolch in die Hände zwingen, du wirſt — Lagert euch hier auf dem Boden und hört mir aufmerkſam zu!

Moor. Ich will ſie hören.

Kosinsky. Wiſſet alſo, ich bin ein böhmiſcher Edelmann und wurde durch den frühen Tod meines Vaters Herr eines anſehnlichen Ritterguts. Die Gegend war paradieſiſch — denn ſie enthielt einen Engel — ein Mädchen, geſchmückt mit allen Reizen der blühenden Jugend und keuſch wie das Licht des Himmels. Doch, wem ſag' ich das? Es ſchallt an euren Ohren vorüber — ihr habt niemals geliebt, ſeid niemals geliebt worden —

Schweizer. Sachte, ſachte! unſer Hauptmann wird feuerroth.

Moor. Hör auf! Ich will's ein ander Mal hören — morgen, nächſtens, oder — wenn ich Blut geſehen habe.

Kosinsky. Blut, Blut — höre nur weiter! Blut, ſag' ich dir, wird deine ganze Seele füllen. Sie war bürgerlicher Geburt, eine Deutſche — aber ihr Anblick ſchmelzte die Vorurtheile des Adels hinweg. Mit der ſchüchternſten Beſcheidenheit nahm ſie den Trauring

von meiner Hand, und übermorgen ſollte ich meine Amalia vor den Altar führen.

Moor (ſteht ſchnell auf).

Koſinsky. Mitten im Taumel der auf mich wartenden Seligkeit, unter den Zurüſtungen zur Vermählung — werd' ich durch einen Expreſſen nach Hofe citirt. Ich ſtellte mich. Man zeigte mir Briefe, die ich geſchrieben haben ſollte, voll verrätheriſchen Inhalts. Ich erröthete über der Bosheit — man nahm mir den Degen ab, warf mich ins Gefängniß, alle meine Sinnen waren hinweg.

Schweizer. Und unterdeſſen — nur weiter! Ich rieche den Braten ſchon.

Koſinsky. Hier lag ich einen Monat lang und wußte nicht, wie mir geſchah. Mir bangte für meine Amalia, die meines Schickſals wegen jede Minute einen Tod würde zu leiden haben. Endlich erſchien der erſte Miniſter des Hofes, wünſchte mir zur Entdeckung meiner Unſchuld Glück mit zuckerſüßen Worten, lieſt mir den Brief der Freiheit vor und giebt mir meinen Degen wieder. Jetzt im Triumphe nach meinem Schloß, in die Arme meiner Amalia zu fliegen, — ſie war verſchwunden. In der Mitternacht ſei ſie weggebracht worden, wüßte Niemand, wohin! und ſeitdem mit keinem Aug' mehr geſehen. Hui! ſchoß mir's auf, wie der Blitz, ich flieg' nach der Stadt, ſondire am Hof — alle Augen wurzelten auf mir, Niemand wollte Beſcheid geben — endlich entdeck' ich ſie durch ein verborgenes Gitter im Palaſt — ſie warf mir ein Billetchen zu.

Schweizer. Hab' ich's nicht geſagt?

Koſinsky. Hölle, Tod und Teufel! da ſtand's! Man hatte ihr die Wahl gelaſſen, ob ſie mich lieber ſterben ſehen oder die Maitreſſe des Fürſten werden wollte. Im Kampf zwiſchen Ehre und Liebe entſchied ſie für das Zweite, und (lachend) ich war gerettet.

Schweizer. Was thatſt du da?

Koſinsky. Da ſtand ich wie von tauſend Donnern getroffen! — Blut! war mein erſter Gedanke, Blut! mein letzter. Schaum auf dem Munde, reun' ich nach Haus, wähle mir einen dreiſpitzigen Degen, und damit in aller Jaſt [1]) in des Miniſters Haus; denn nur er — er nur war der hölliſche Kuppler geweſen. Man muß

1) Schwäbiſcher Ausdruck für: Hitze. Körner ſetzte dafür: Haſt.

mich von der Gaſſe bemerkt haben; denn wie ich hinauftrete, waren alle Zimmer verſchloſſen. Ich ſuche, ich frage; er ſei zum Fürſten gefahren, war die Antwort. Ich mache mich geraden Wegs dahin; man wollte nichts von ihm wiſſen. Ich gehe zurück, ſprenge die Thüren ein, finde ihn, wollte eben — aber da ſprangen fünf bis ſechs Bediente aus dem Hinterhalt und entwanden mir den Degen.

Schweizer (ſtampft auf den Boden). Und er kriegte nichts, und du zogſt leer ab?

Koſinsky. Ich ward ergriffen, angeklagt, peinlich proceſſirt, infam — merkt's euch! — aus beſonderer Gnade infam aus den Grenzen gejagt, meine Güter fielen als Präſent dem Miniſter zu, meine Amalia bleibt in den Klauen des Tigers, verſeufzt und vertrauert ihr Leben, während daß meine Rache faſten und ſich unter das Joch des Despotismus krümmen muß.

Schweizer (aufſtehend, ſeinen Degen wetzend). Das iſt Waſſer auf unſere Mühle, Hauptmann! Da giebt's was anzuzünden!

Moor (der bisher in heftigen Bewegungen hin- und hergegangen, ſpringt raſch auf, zu den Räubern). Ich muß ſie ſehen — Auf! rafft zuſammen — du bleibſt, Koſinsky — packt eilig zuſammen!

Die Räuber. Wohin? Was?

Moor. Wohin? Wer fragt, wohin? (Heftig zu Schweizern.) Verräther, du willſt mich zurückhalten? Aber bei der Hoffnung des Himmels! —

Schweizer. Verräther ich? — Geh in die Hölle, ich folge dir!

Moor (fällt ihm um den Hals). Bruderherz! Du folgſt mir — Sie weint, ſie vertrauert ihr Leben.[1]) Auf! hurtig! Alle! Nach Franken! In acht Tagen müſſen wir dort ſein. (Sie gehen ab.)

---

1) (Millers) Siegwart ſagt (III, S. 798): „Ach Mariane, Mariane, wenn du hier wäreſt! Aber du traurſt und weinſt — Gott weiß, wo? — in irgend einem Winkel zwiſchen dunkeln Mauern und verſeufzſt dein Leben."

Vierter Akt.

Erste Scene.

Ländliche Gegend um das Moor'sche Schloß.

Räuber Moor, Kosinsky in der Ferne.

Moor. Geh voran und melde mich' Du weißt doch noch Alles, was du sprechen mußt?

Kosinsky. Ihr seid der Graf von Brand, kommt aus Mecklenburg, ich Euer Reitknecht — Sorgt nicht, ich will meine Rolle schon spielen, lebt wohl! (Ab.)

Moor. Sei mir gegrüßt, Vaterlands-Erde! (Er küßt die Erde.) Vaterlands-Himmel! Vaterlands-Sonne! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! Seid alle, alle mir herzlich gegrüßt! — Wie so köstlich wehet die Luft von meinen Heimathgebirgen! wie strömt balsamische Wonne aus euch dem armen Flüchtling entgegen! — Elysium! dichterische Welt! Halt ein, Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel. [1])

(Er kommt näher.) Sieh da, auch die Schwalbennester im Schloßhof — auch das Gartenthürchen! — und diese Ecke am Zaun, wo du so oft den Fanger belauschtest und neckte — und dort unten das Wiesenthal, wo du, der Held Alexander, deine Macedonier ins Treffen bei Arbela führtest, und neben dran der grasigte Hügel, von welchem du den persischen Satrapen niederwarfst — und deine siegende Fahne flatterte hoch! [2]) (Er lächelt.) Die goldnen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden — da warst du so glücklich, warst so ganz, so wolkenlos heiter — und nun — da

1) 2. Mos. 3, 5.

2) (Millers) Siegwart, I, 2: „Er (Siegwart als Knabe) theilte sein Heer in zwei Theile und wählte immer die stärksten Knaben für die Preußen aus, deren Anführer er beständig war, und an deren Spitze er die Oesterreicher mehrentheils zurückschlug."

liegen die Trümmer deiner Entwürfe! Hier ſollteſt du wandeln dereinſt, ein großer, ſtattlicher, geprieſener Mann — hier dein Knabenleben in Amalia's blühenden Kindern zum zweiten Male leben — hier! hier der Abgott deines Volks — aber der böſe Feind ſchmollte [1]) dazu! (Er fährt auf.) Warum bin ich hieher gekommen? daß mir's ginge wie dem Gefangenen, den der klirrende Eiſenring aus Träumen der Freiheit aufjagt — nein, ich gehe in mein Elend zurück! — Der Gefangene hatte das Licht vergeſſen; aber der Traum der Freiheit fuhr über ihm wie ein Blitz in die Nacht, der ſie finſterer zurückläßt. [2]) — Lebt wohl, ihr Vaterlandsthäler! einſt ſaht ihr den Knaben Karl, und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe — jetzt ſaht ihr den Mann, und er war in Verzweiflung. (Er dreht ſich ſchnell nach dem äußerſten Ende der Gegend, allwo er plötzlich ſtille ſteht und nach dem Schloß mit Wehmuth herüberblickt.) Sie nicht ſehen, nicht einen Blick? — und nur eine Mauer geweſen zwiſchen mir und Amalia — Nein! Sehen muß ich ſie — muß ich ihn — es ſoll mich zermalmen! (Er kehrt um.) Vater! Vater! dein Sohn naht — weg mit dir, ſchwarzes rauchendes Blut! weg, hohler graſſer zuckender Todesblick! Nur dieſe Stunde laß mir frei — Amalia! Vater! dein Karl naht! (Er geht ſchnell auf das Schloß zu.) — Quäle mich, wenn der Tag erwacht, laß nicht ab von mir, wenn die Nacht kommt [3]) — quäle mich in ſchrecklichen Träumen! nur vergifte mir dieſe einzige Wolluſt nicht! (Er ſteht an der Pforte). Wie wird mir? Was iſt das, Moor? Sei ein Mann! — — Todesſchauer — — Schrecken-Ahnung — — (Er geht hinein.)

Zweite Scene.

Galerie im Schloß.

Räuber Moor, Amalia treten auf.

Amalia. Und getrauten Sie ſich wohl, ſein Bildniß unter dieſen Gemälden zu erkennen?

1) Lächelte. Vgl. oben S. 43. Anm. 4.

2) Von Schiller citirt in den zum Theil ſchon in der Militär-Academie entſtandenen „philoſophiſchen Briefen". Bd. VII.

3) Bibliſcher Parallelismus.

Moor. O, ganz gewiß. Sein Bild war immer lebendig in mir. (An den Gemälden herumgehend.) Dieſer iſt's nicht.

Amalia. Errathen! — Er war der Stammvater des gräflichen Hauſes und erhielt den Adel vom Barbaroſſa, dem er wider die Seeräuber diente.

Moor (immer an den Gemälden). Dieſer iſt's auch nicht — auch der nicht — auch nicht jener dort — er iſt nicht unter ihnen.

Amalia. Wie, ſehen Sie doch beſſer! Ich dachte, Sie kennten ihn —

Moor. Ich kenne meinen Vater nicht beſſer! Ihm fehlt der ſanftmüthige Zug um den Mund, der ihn aus Tauſenden kenntlich machte — er iſt's nicht.

Amalia. Ich erſtaune. Wie? Achtzehn Jahre nicht mehr geſehn, und noch —

Moor (ſchnell, mit einer fliegenden Röthe). Dieſer iſt's! (Er ſteht wie vom Blitz gerührt.)

Amalia. Ein vortrefflicher Mann!

Moor (in ſeinem Anblick verſunken). Vater, Vater! Vergieb mir! — Ja, ein vortrefflicher Mann! — (Er wiſcht ſich die Augen.) Ein göttlicher Mann!

Amalia. Sie ſcheinen viel Antheil an ihm zu nehmen.

Moor. O, ein vortrefflicher Mann — und er ſollte dahin ſein!

Amalia. Dahin, wie unſere beſten Freuden dahingehn — (Sanft ſeine Hand ergreifend.) Lieber Herr Graf, es reift keine Seligkeit unter dem Monde.

Moor. Sehr wahr, ſehr wahr — und ſollten Sie ſchon dieſe traurige Erfahrung gemacht haben? Sie können nicht dreiundzwanzig Jahre alt ſein.

Amalia. Und habe ſie gemacht. Alles lebt, um traurig wieder zu ſterben. Wir intereſſiren uns nur darum, wir gewinnen nur darum, daß wir wieder mit Schmerzen verlieren.

Moor. Sie verloren ſchon etwas?

Amalia. Nichts. Alles. Nichts — Wollen wir weitergehen, Herr Graf?

Moor. So eilig? Weß iſt dies Bild rechter Hand dort? Mich deucht, es iſt eine unglückliche [1]) Phyſiognomie.

1) Dies kann nur ein Druckfehler ſämmtlicher Ausgaben ſein für: glückliche.

Amalia. Dies Bild linker Hand iſt der Sohn des Grafen, der wirkliche Herr — Kommen Sie, kommen Sie!

Moor. Aber dies Bild rechter Hand?

Amalia. Sie wollen nicht in den Garten gehn?

Moor. Aber dies Bild rechter Hand? — Du weinſt, Amalia?

Amalia (ſchnell ab).

Moor. Sie liebt mich, ſie liebt mich! — Ihr ganzes Weſen fing an, ſich zu empören; verrätheriſch rollten die Thränen von ihren Wangen. Sie liebt mich! — Elender, das verdienteſt du um ſie! Steh' ich nicht hier wie ein Gerichteter vor dem tödtlichen Block? Iſt das der Sopha, wo ich an ihrem Halſe in Wonne ſchwamm? Sind das die väterlichen Säle? (Ergriffen vom Anblick ſeines Vaters.) Du, du — Feuerflammen aus deinem Auge — Fluch, Fluch, Verwerfung! — Wo bin ich? Nacht vor meinen Augen — Schreckniſſe Gottes — Ich, ich hab' ihn getödtet. (Er rennt davon.)

Franz von Moor, in tiefen Gedanken.

Weg mit dieſem Bild! weg, feige Memme! Was zagſt du und vor wem? Iſt mir's nicht die wenigen Stunden, die der Graf in dieſen Mauern wandelt, als ſchlich' immer ein Spion der Hölle meinen Ferſen nach — Ich ſollt' ihn kennen! Es iſt ſo was Großes und Oftgeſehenes in ſeinem wilden ſonnverbrannten Geſicht, das mich beben macht — Auch Amalia iſt nicht gleichgiltig gegen ihn! Läßt ſie nicht ſo gierig ſchmachtende Blicke auf dem Kerl herumkreuzen, mit denen ſie doch gegen alle Welt ſonſt ſo geizig thut? — Sah ich's nicht, wie ſie ein paar diebiſche Thränen in den Wein fallen ließ, den er hinter meinem Rücken ſo haſtig in ſich ſchlürfte, als wenn er das Glas mit hineinziehen wollte! Ja, das ſah ich, durch den Spiegel ſah ich's mit dieſen meinen Augen Holla, Franz! ſieh dich vor! Dahinter ſteckt irgend ein verderbenſchwangeres Ungeheuer!

(Er ſteht forſchend dem Porträt Karls gegenüber.)

Sein langer Gänſehals — ſeine ſchwarzen, feuerwerfenden Augen, hm! hm! — ſein finſteres, überhangendes, buſchigtes Augenbraun. (Plötzlich zuſammenfahrend.) Schadenfrohe Hölle! jagſt du mir dieſe Ahnung ein? Es iſt Karl! Ja, jetzt werden mir alle Züge wieder lebendig — Er iſt's! trotz ſeiner Larve! — Er iſt's — Tod und Verdammniß! (Auf und ab mit heftigen Schritten.) Hab' ich darum meine Nächte verpraßt, — darum Felſen hinweggeräumt und Abgründe

eben gemacht — bin ich darum gegen alle Inſtincte der Menſchheit rebelliſch worden, daß mir zuletzt dieſer unſtäte Landſtreicher durch meine künſtlichſten Wirbel tölple — Sachte! Nur ſachte! Es iſt nur noch Spielarbeit übrig — Bin ich doch ohnehin ſchon bis an die Ohren in Todſünden gewatet, daß es Unſinn wäre, zurückzuſchwimmen, wenn das Ufer ſchon ſo weit hinten liegt — Ans Umkehren iſt doch nicht mehr zu gedenken[1]) — die Gnade ſelbſt würde an den Bettelſtab gebracht, und die unendliche Erbarmung bankerott werden, wenn ſie für meine Schulden all gut ſagen wollte — Alſo vorwärts wie ein Mann — (Er ſchellt.) — Er verſammle ſich zu dem Geiſte ſeines Vaters[2]) und komme! Der Todten ſpott' ich. — Daniel! he, Daniel! — Was gilt's, den haben ſie auch ſchon gegen mich aufgewiegelt! Er ſieht ſo geheimnißvoll.

Daniel kommt.

Daniel. Was ſteht zu Befehl, mein Gebieter?

Franz. Nichts. Fort, fülle dieſen Becher Wein, aber hurtig! (Daniel ab.) Wart, Alter! dich will ich fangen, ins Auge will ich dich faſſen, ſo ſtarr, daß dein getroffenes Gewiſſen durch die Larve erblaſſen ſoll! — Er ſoll ſterben! Der iſt ein Stümper, der ſein Werk nur auf die Hälfte bringt und dann weg geht und müßig zugafft, wie es weiter damit werden wird.

Daniel mit Wein.

Franz. Stell ihn hieher! Sieh mir feſt ins Auge! Wie deine Knie ſchlottern! Wie du zitterſt! Geſteh, Alter! Was haſt du gethan?

Daniel. Nichts, gnädiger Herr, ſo wahr Gott lebt und meine arme Seele!

Franz. Trink dieſen Wein aus! — Was? Du zauderſt? — Heraus, ſchnell! Was haſt du in den Wein geworfen?

Daniel. Hilf Gott! Was? Ich — in den Wein?

---

1) Shakeſpeare's „Macbeth" III, 9, ſagt nach Schillers Bearbeitung:

Ich bin ſo tief in Blut hineingeſtiegen,
Daß die Gefahr dieſelbe iſt, ich mag
Zurücke ſchreiten oder vorwärts gehn.

Nach Eſchenburg V, S. 351: „Ich bin ſo tief in Blut hineingeſtiegen, daß, wenn ich itzt nicht weiter fortwaten wollte, der Rückweg eben ſo gefährlich wäre als der Durchgang." Düntzer bringt noch bei aus Richard III. (IV, 2): „Doch bin ich nun einmal ſo weit im Blut, daß eine Sünde die andere nachzieht."

2) 1. Moſ. 49, 29.

Franz. Gift haſt du in den Wein geworfen! Biſt du nicht bleich wie Schnee? Geſteh, geſteh! Wer hat dir's gegeben? Nicht wahr, der Graf, der Graf hat dir's gegeben?

Daniel. Der Graf? Jeſus Maria! Der Graf hat mir nichts gegeben.

Franz (greift ihn hart an). Ich will dich würgen, daß du blau wirſt, eisgrauer Lügner du! Nichts? Und was ſtecktet ihr denn ſo beiſammen? Er und du und Amalia? Und was flüſtertet ihr immer zuſammen? Heraus damit! Was für Geheimniſſe, was für Geheimniſſe hat er dir anvertraut?

Daniel. Das weiß der allwiſſende Gott. Er hat mir keine Geheimniſſe anvertraut.

Franz. Willſt du es leugnen? Was für Kabalen habt ihr angezettelt, mich aus dem Wege zu räumen? Nicht wahr? Mich im Schlafe zu erdroſſeln? Mir beim Bartſcheren die Gurgel abzuſchneiden! Mich im Wein oder in Chocolade zu vergeben?[1]) Heraus, heraus! — oder mir in der Suppe den ewigen Schlaf zu geben? Heraus damit! Ich weiß Alles.

Daniel. So helfe mir Gott, wenn ich in Noth bin, wie ich Euch jetzt nichts Anderes ſage als die reine, lautere Wahrheit!

Franz. Diesmal will ich dir verzeihen. Aber gelt, er ſteckte dir gewiß Geld in deinen Beutel? Er drückte dir die Hand ſtärker, als der Brauch iſt? ſo ungefähr, wie man ſie ſeinen alten Bekannten zu drücken pflegt?

Daniel. Niemals, mein Gebieter.

Franz. Er ſagte dir, zum Exempel, daß er dich etwa ſchon kenne? — daß du ihn faſt kennen ſollteſt? daß dir einmal die Decke von den Augen fallen würde — daß — was? Davon ſollt' er dir niemals geſagt haben?

Daniel. Nicht das Mindeſte.

Franz. Daß gewiſſe Umſtände ihn abhielten — daß man oft Masken nehmen müſſe, um ſeinen Feinden zuzukönnen — daß er ſich rächen wolle, aufs Grimmigſte rächen wolle?

Daniel. Nicht einen Laut von dieſem Allem.

Franz. Was? Gar nichts? Beſinne dich recht — Daß er

---

1) Vergiften

den alten Herrn ſehr genau — beſonders genau gekannt — daß er ihn liebe — ungemein liebe — wie ein Sohn liebe —

Daniel. Etwas dergleichen erinnere ich mich von ihm gehört zu haben.

Franz (blaß). Hat er, hat er wirklich? Wie, ſo laß mich doch hören! Er ſagte, er ſei mein Bruder?

Daniel (betroffen). Was, mein Gebieter? — Nein, das ſagte er nicht. Aber wie ihn das Fräulein in der Galerie herumführte, ich putzte eben den Staub von den Rahmen der Gemälde ab, ſtand er bei dem Porträt des ſeligen Herrn plötzlich ſtill, wie vom Donner gerührt. Das gnädige Fräulein deutete drauf hin und ſagte: ein vortrefflicher Mann! Ja, ein vortrefflicher Mann, gab er zur Antwort, indem er ſich die Augen wiſchte.

Franz. Höre, Daniel! du weißt, ich bin immer ein gütiger Herr gegen dich geweſen, ich habe dir Nahrung und Kleider gegeben und dein ſchwaches Alter in allen Geſchäften geſchont —

Daniel. Dafür lohn' Euch der liebe Herr Gott! und ich hab' Euch immer redlich gedienet.

Franz. Das wollt' ich eben ſagen. Du haſt mir in deinem Leben keine Widerrede gegeben, denn du weißt gar zu wohl, daß du mir Gehorſam ſchuldig biſt in Allem, was ich dich heiße.

Daniel. In Allem von ganzem Herzen, wenn es nicht wider Gott und mein Gewiſſen geht.

Franz. Poſſen, Poſſen! Schämſt du dich nicht? Ein alter Mann, und an das Weihnacht-Märchen zu glauben! Geh, Daniel! das war ein dummer Gedanke. Ich bin ja Herr. Mich werden Gott und Gewiſſen ſtrafen, wenn es ja einen Gott und ein Gewiſſen giebt.

Daniel (ſchlägt die Hände zuſammen). Barmherziger Himmel!

Franz. Bei deinem Gehorſam! Verſtehſt du das Wort auch? Bei deinem Gehorſam befehl' ich dir, morgen darf der Graf nimmer unter den Lebenden wandeln.

Daniel. Hilf, heiliger Gott! Weswegen?

Franz. Bei deinem blinden Gehorſam! — und an dich werd' ich mich halten.

Daniel. An mich? Hilf, ſelige Mutter Gottes! An mich? Was hab' ich alter Mann denn Böſes gethan?

Franz. Hier iſt nicht lang Beſinnszeit, dein Schickſal ſteht in meiner Hand. Willſt du dein Leben im tiefſten meiner Thürme vollends ausſchmachten, wo der Hunger dich zwingen wird, deine eigenen Knochen abzunagen, und der brennende Durſt, dein eigenes Waſſer wiederzuſaufen?[1] — Oder willſt du lieber dein Brod eſſen in Frieden, und Ruhe haben in deinem Alter?

Daniel. Was, Herr? Fried' und Ruhe im Alter, und ein Todtſchläger?

Franz. Antwort auf meine Frage!

Daniel. Meine grauen Haare, meine grauen Haare!

Franz. Ja oder Nein!

Daniel. Nein! — Gott erbarme ſich meiner!

Franz (im Begriff zu gehen). Gut, du ſollſt's nöthig haben.

(Daniel hält ihn auf und fällt vor ihm nieder.)

Daniel. Erbarmen, Herr! Erbarmen!

Franz. Ja oder Nein!

Daniel. Gnädiger Herr! Ich bin heute einundſiebenzig Jahre alt, und hab' Vater und Mutter geehrt[2], und Niemand meines Wiſſens um des Hellers Werth im Leben vervortheilt[3], und hab' an meinem Glauben gehalten treu und redlich, und hab' in Eurem Hauſe gedienet vierundvierzig Jahre, und erwarte jetzt ein ruhig ſeliges Ende, ach Herr, Herr! (umfaßt ſeine Knie heftig) und Ihr wollt mir den letzten Troſt rauben im Sterben, daß der Wurm des Gewiſſens mich um mein letztes Gebet bringe[4], daß ich ein Gräuel vor Gott und Menſchen ſchlafen gehen ſoll. Nein, nein, mein liebſter beſter, liebſter gnädiger Herr, das wollt Ihr nicht, das könnt Ihr nicht wollen von einem einundſiebenzigjährigen Manne.

Franz. Ja oder Nein! Was ſoll das Geplapper?

Daniel. Ich will Euch von nun an noch eifriger dienen, will meine dürren Sehnen in Eurem Dienſt wie ein Taglöhner abarbeiten, will früher aufſtehen, will ſpäter mich niederlegen — ach, und will Euch einſchließen in mein Abend- und Morgengebet, und Gott wird das Gebet eines alten Mannes nicht wegwerfen.

1) 2. Kön. 18, 27; Jeſ. 9, 20.

2) 2. Moſ. 20, 12; 5. Moſ. 5, 16; Matth. 15, 4.

3) 1. Theſſ. 4, 6: „Und daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile ſeinen Bruder im Handel."

4) Jeſ. 66, 24; Marc. 9, 44.

Franz. Gehorsam ist besser denn Opfer.[1]) Hast du je gehört, daß sich der Henker zierte, wenn er ein Urtheil vollstrecken sollte?

Daniel. Ach ja wohl! Aber eine Unschuld erwürgen — einen —

Franz. Bin ich dir etwa Rechenschaft schuldig? Darf das Beil den Henker fragen, warum dahin und nicht dorthin? — Aber sieh, wie langmüthig ich bin — ich biete dir eine Belohnung für das, was du mir huldigtest.

Daniel. Aber ich hoffte, ein Christe bleiben zu dürfen, da ich Euch huldigte.

Franz. Keine Widerrede! Sieh, ich gebe dir einen ganzen Tag noch Bedenkzeit! Ueberlege es nochmals. Glück und Unglück — hörst du, verstehst du? Das höchste Glück und das äußerste Unglück! Ich will Wunder thun im Peinigen.

Daniel (nach einigem Nachdenken). Ich will's thun, morgen will ich's thun. (Ab.)

Franz. Die Versuchung ist stark, und der war wohl nicht zum Märtyrer seines Glaubens geboren — Wohl bekomm's dann, Herr Graf! Allem Ansehen nach werden Sie morgen Abend Ihr Henkermahl halten! — Es kommt Alles nur darauf an, wie man davon denkt, und der ist ein Narr, der wider seine Vortheile denkt. Den Vater, der vielleicht eine Bouteille Wein weiter getrunken hat, kommt der Kitzel an — und draus wird ein Mensch, und der Mensch war gewiß das Letzte, woran bei der ganzen Hercules-Arbeit gedacht wird. Nun kommt mich eben auch der Kitzel an — und dran krepirt ein Mensch, und gewiß ist hier mehr Verstand und Absichten, als dort bei seinem Entstehen war — Hängt nicht das Dasein der meisten Menschen mehrentheils an der Hitze eines Julius-Mittags, oder am anziehenden Anblick eines Betttuchs, oder an der wagrechten Lage einer schlafenden Küchen-Grazie, oder an einem ausgelöschten Licht? — Ist die Geburt des Menschen das Werk einer viehischen Anwandlung, eines Ungefährs, wer sollte wegen der Verneinung seiner Geburt sich einkommen lassen, an ein bedeutendes Etwas zu denken? Verflucht sei die Thorheit unserer Ammen und Wärterinnen, die unsere Phantasie mit schrecklichen Märchen verderben und

1) 1. Sam. 15, 22.

gräßliche Bilder von Strafgerichten in unſer weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauder die Glieder des Mannes noch in froſtige Angſt rütteln, unſere kühnſte Entſchloſſenheit ſperren, unſere erwachende Vernunft an Ketten abergläubiſcher Finſterniß legen — Mord! wie eine ganze Hölle von Furien um das Wort flattert — die Natur vergaß, einen Mann mehr zu machen — die Nabelſchnur iſt nicht unterbunden worden — der Vater hat in der Hochzeitsnacht glatten Leib bekommen — und die ganze Schattenſpielerei iſt verſchwunden. Es war etwas und wird nichts — Heißt es nicht ebenſo viel als: es war nichts und wird nichts, und um nichts wird kein Wort mehr gewechſelt — der Menſch entſteht aus Moraſt, und watet eine Weile im Moraſt, und macht Moraſt, und gährt wieder zuſammen in Moraſt, bis er zuletzt an den Schuhſohlen ſeines Urenkels unflätig anklebt.[1]) Das iſt das Ende vom Lied — der moraſtige Zirkel der menſchlichen Beſtimmung, und ſomit — glückliche Reiſe, Herr Bruder! Der milzſüchtige podagriſche Moraliſt von einem Gewiſſen mag runzligte Weiber aus Bordellen jagen und alte Wucherer auf dem Todesbett foltern — bei mir wird er nimmermehr Audienz bekommen. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Andres Zimmer im Schloß.

Räuber Moor von der einen Seite, Daniel von der andern.

Moor (haſtig). Wo iſt das Fräulein?

Daniel. Gnädiger Herr! Erlaubt einem armen Mann, Euch um etwas zu bitten!

Moor. Es iſt dir gewährt. Was willſt du?

Daniel. Nicht viel und Alles, ſo wenig und doch ſo viel — laßt mich Eure Hand küſſen!

Moor. Das ſollſt du nicht, guter Alter! (umarmt ihn) den ich Vater nennen möchte.

Daniel. Eure Hand, Eure Hand! ich bitte Euch.

Moor. Du ſollſt nicht.

Daniel. Ich muß! (Er greift ſie, betrachtet ſie ſchnell und fällt vor ihm nieder.) Lieber, beſter Karl!

1) Klagl. Jer. 1, 9: „Ihr Unflat klebet an ihrem Saume."

Moor (erſchrickt, faßt ſich, fremd). Freund, was ſagſt du? Ich verſtehe dich nicht.

Daniel. Ja, leugnet es nur, verſtellt Euch! Schön, ſchön! Ihr ſeid immer mein beſter köſtlicher Junker — Lieber Gott! daß ich alter Mann noch die Freude — dummer Tölpel ich, daß ich Euch nicht gleich — Ei du himmliſcher Vater! So ſeid Ihr ja wiedergekommen, und der alte Herr iſt unterm Boden, und da ſeid Ihr ja wieder — was für ein blinder Eſel ich doch war, (ſich vor den Kopf ſchlagend) daß ich Euch nicht im erſten Hui — Ei du mein! Wer hätte ſich das träumen laſſen! — Um was ich mit Thränen betete, — Jeſus Chriſtus! Da ſteht er ja leibhaftig wieder in der alten Stube!

Moor. Was iſt das für eine Sprache? Seid Ihr vom hitzigen Fieber aufgeſprungen, oder wollt Ihr eine Komödien-Rolle an mir probiren?

Daniel. Ei pfui doch, pfui doch! Das iſt nicht fein, einen alten Knecht ſo zum Beſten haben — Dieſe Narbe[1])! He, wißt Ihr noch? — Großer Gott! Was Ihr mir da für eine Angſt einjagtet — ich hab' Euch immer ſo lieb gehabt, und was Ihr mir da für Herzeleid hättet anrichten können — Ihr ſaßet mir im Schoß, wißt Ihr noch? — Dort in der runden Stube — Gelt, Vogel? Das habt Ihr freilich vergeſſen — auch den Kukuk, den Ihr ſo gern hörtet — denkt doch! der Kukuk[2]) iſt zerſchlagen, in Grundsboden geſchlagen — die alte Suſel hat ihn verwettert, wie ſie die Stube fegte — ja freilich, und da ſaßt Ihr mir im Schoß, und rieft hotto! und ich lief fort, Euch den Hotto-Gaul zu holen — Jeſus Gott! Warum mußt' ich alter Eſel auch fortlaufen? — und wie mir's ſiedigheiß über den Buckel lief — wie ich das Zetergeſchrei höre draußen im Oehrn[3]), ſpring' herein, und da lief das helle Blut, und laget am Boden und hattet — heilige Mutter Gottes! War mir's nicht, als wenn mir ein Kübel eiskalt Waſſer übern Nacken ſpritzte — aber ſo geht's, wenn man nicht alle Augen auf die Kinder hat. Großer Gott, wenn's ins Auge gegangen wäre — War's dazu noch die rechte Hand. Mein Lebens-Tag, ſagt' ich, ſoll mir kein Kind mehr

1) Er wird, wie Odyſſeus von Eurykleia, an einer Narbe erkannt.
2) Eine Uhr, die bei jedem Stundenſchlage Kukuk ruft.
3) Hausflur.

ein Meſſer oder eine Schere oder ſo was Spitziges, ſagt' ich, in die Hände kriegen, ſagt' ich, — war zum Glück noch Herr und Frau verreiſt — ja, ja, das ſoll mir mein Tag des Lebens eine Warnung ſein, ſagt' ich, — Jemini, jemini! ich hätte vom Dienſt kommen können, ich hätte, Gott der Herr verzeih's Euch, gottloſes Kind — aber Gottlob! es heilte glücklich, bis auf die wüſte Narbe.

Moor. Ich begreife kein Wort von Allem, was du ſagſt.

Daniel. Ja gelt, gelt? Das war noch eine Zeit? Wie manches Zuckerbrod oder Bisquit oder Makrone ich Euch hab' zugeſchoben, hab' Euch immer am Gernſten gehabt, und wißt Ihr noch, was Ihr mir drunten ſagtet im Stall, wie ich Euch auf des alten Herrn ſeinen Schweißfuchſen ſetzte und auf der großen Wieſe ließ herumjagen? Daniel! ſagtet Ihr, laß mich nur einen großen Mann werden, Daniel, ſo ſollſt du mein Verwalter ſein und mit mir in der Kutſche fahren, — ja, ſagt' ich und lachte, wenn Gott Leben und Geſundheit ſchenkt, und Ihr Euch eines alten Mannes nicht ſchämen werdet, ſagt' ich, ſo will ich Euch bitten, mir das Häuschen drunten im Dorfe zu räumen, das ſchon eine gute Weil' leer ſteht, und da wollt' ich mir ein Eimer zwanzig Wein einlegen und wirthſchaften in meinen alten Tagen.[1]) — Ja, lacht nur, lacht nur! Gelt, junger Herr, das habt Ihr rein ausgeſchwitzt? — den alten Mann will man nicht kennen, da thut man ſo fremd, ſo vornehm — o, Ihr ſeid doch mein goldiger Junker — freilich halt ein Bißchen lucker geweſen — nimmt mir's nicht übel! — Wie's eben das junge Fleiſch meiſtens iſt — am Ende kann noch Alles gut werden.

Moor (fällt ihm um den Hals). Ja! Daniel, ich will's nicht mehr verhehlen! Ich bin dein Karl, dein verlorner Karl! Was macht meine Amalia?

Daniel (fängt an zu weinen). Daß ich alter Sünder noch die Freude haben ſoll, und der Herr ſelig weinete umſonſt! — Abe, abe[2]), weißer Schädel, mürbe Knochen, fahret in die Grube mit Freuden! Mein Herr und Meiſter lebt, ihn haben meine Augen geſehen![3])

---

1) In Millers Siegwart III, S. 812, ſagt ein treuer Diener zu einem Einſiedler: „Da hatt' ich mir mit dem Geld, das Sie mir gegeben hatten, eine Dorfſchenke gekauft."

2) Schwäbiſch für: hinab.

3) Luc. 2, 29 f.; 1. Moſ 46, 30.

Moor. Und will halten, was er verſprochen hat — nimm das, ehrlicher Graukopf, für den Schweißfuchſen im Stall! (Dringt ihm einen ſchweren Beutel auf.) Nicht vergeſſen hab' ich den alten Mann.

Daniel. Wie, was treibt Ihr? Zu viel! Ihr habt Euch vergriffen.

Moor. Nicht vergriffen, Daniel! (Daniel will niederfallen.) Steh auf! Sage mir, was macht meine Amalia?

Daniel. Gottes Lohn! Gottes Lohn! Ei Herr Jerem! — Eure Amalia, o, die wird's nicht überleben, die wird ſterben vor Freude!

Moor (heftig). Sie vergaß mich nicht?

Daniel. Vergeſſen? Wie ſchwätzt Ihr wieder? Euch vergeſſen? Da hättet Ihr ſollen dabei ſein, hättet's ſollen mit anſehen, wie ſie ſich geberdete, als die Zeitung kam, Ihr wärt geſtorben, die der gnädige Herr ausſtreuen ließ —

Moor. Was ſagſt du? Mein Bruder —

Daniel. Ja, Euer Bruder, der gnädige Herr, Euer Bruder — ich will Euch ein ander Mal mehr davon erzählen, wenn's Zeit dazu iſt — und wie ſauber ſie ihn abkappte, wenn er ihr alle Tage, die Gott ſchickt, ſeinen Antrag machte und ſie zur gnädigen Frau machen wollte. O, ich muß hin, muß hin, ihr ſagen, ihr die Botſchaft bringen! (Will fort.)

Moor. Halt, halt! Sie darf's nicht wiſſen, darf's Niemand wiſſen, auch mein Bruder nicht —

Daniel. Euer Bruder? Nein, beileibe nicht, er darf's nicht wiſſen! Er gar nicht! — Wenn er nicht ſchon mehr weiß, als er wiſſen darf — O, ich ſage Euch, es giebt garſtige Menſchen, garſtige Brüder, garſtige Herren — aber ich möchte um alles Gold meines Herrn willen kein garſtiger Knecht ſein — der gnädige Herr hielt Euch todt.

Moor. Hum! Was brummſt du da?

Daniel (leiſer). Und wenn man freilich ſo ungebeten auferſteht — Euer Bruder war des Herrn ſelig einziger Erbe —

Moor. Alter! — Was murmelſt du da zwiſchen den Zähnen, als wenn irgend ein Ungeheuer von Geheimniß auf deiner Zunge ſchwebte, das nicht heraus wollte und doch heraus ſollte? Rede deutlicher!

Daniel. Aber ich will lieber meine alten Knochen abnagen vor Hunger, lieber vor Durst mein eigenes Waſſer ſaufen, als Wohlleben die Fülle verdienen mit einem Todtſchlag. (Schnell ab.)

Moor (auffahrend aus ſchrecklichem Pauſen). Betrogen, betrogen! Da fährt es über meine Seele wie der Blitz! — Spitzbübiſche Künſte! Himmel und Hölle! Nicht du, Vater! Spitzbübiſche Künſte! Mörder, Räuber durch ſpitzbübiſche Künſte! Angeſchwärzt von ihm! verfälſcht, unterdrückt meine Briefe, — voll Liebe ſein Herz — o ich Ungeheuer von einem Thoren — voll Liebe ſein Vaterherz — o Schelmerei, Schelmerei! Es hätte mich einen Fußfall gekoſtet, es hätte mich eine Thräne gekoſtet — o ich blöder, blöder, blöder Thor! (Wider die Wand rennend.) Ich hätte glücklich ſein können — o Büberei, Büberei! das Glück meines Lebens bübiſch, bübiſch hinwegbetrogen. (Er läuft wüthend auf und nieder.) Mörder, Räuber durch ſpitzbübiſche Künſte! — Er grollte nicht einmal. Nicht ein Gedanke von Fluch in ſeinem Herzen — O Böſewicht! unbegreiflicher, ſchleichender, abſcheulicher Böſewicht!

Koſinsky kommt.

Koſinsky. Nun, Hauptmann, wo ſtickſt du? Was iſt's? Du willſt noch länger hier bleiben, merk' ich?

Moor. Auf! Sattle die Pferde! Wir müſſen vor Sonnenuntergang noch über den Grenzen ſein!

Koſinsky. Du ſpaßeſt.

Moor (befehlend). Hurtig, hurtig! Zaudere nicht lange, laß Alles da! und daß kein Auge dich gewahr wird. (Koſinsky ab.)

Moor. Ich fliehe aus dieſen Mauern. Der geringſte Verzug könnte mich wüthig machen, und er iſt meines Vaters Sohn — Bruder, Bruder! du haſt mich zum Elendeſten auf Erden gemacht, ich habe dich niemals beleidigt, es war nicht brüderlich gehandelt — Ernte die Früchte deiner Unthat in Ruhe, meine Gegenwart ſoll dir den Genuß nicht länger vergällen — aber gewiß, es war nicht brüderlich gehandelt. Finſterniß verlöſche ſie auf ewig, und der Tod rühre ſie nicht auf![1])

Koſinsky.

Koſinsky. Die Pferde ſtehn geſattelt; Ihr könnt aufſitzen, wenn Ihr wollt.

1) Bibliſcher Parallelismus.

Moor. Presser, Presser! Warum so eilig? Soll ich sie nicht mehr sehn?

Kosinsky. Ich zäume gleich wieder ab, wenn Ihr's haben wollt, Ihr hießt mich ja über Hals und Kopf eilen.

Moor. Noch einmal! ein Lebewohl noch! Ich muß den Gifttrank dieser Seligkeit vollends ausschlürfen, und dann — Halt, Kosinsky! Zehn Minuten noch — hinten am Schloßhof — und wir sprengen davon!

Vierte Scene.

Im Garten.

Amalia.

Amalia. Du weinst, Amalia? — und das sprach er mit einer Stimme, mit einer Stimme! — mir war's, als ob die Natur sich verjüngte — die genossenen Lenze der Liebe dämmerten auf mit der Stimme! Die Nachtigall schlug wie damals — die Blumen hauchten wie damals — und ich lag wonneberauscht an seinem Hals — Ha, falsches, treuloses Herz! Wie du deinen Meineid beschönigen willst! Nein, nein, weg aus meiner Seele, du Frevelbild! — ich habe meinen Eid nicht gebrochen, du Einziger! Weg aus meiner Seele, ihr verrätherischen gottlosen Wünsche! im Herzen, wo Karl herrscht, darf kein Erdensohn nisten — Aber warum, meine Seele, so immer, so wider Willen nach diesem Fremdling? Hängt er sich nicht so hart an das Bild meines Einzigen? Ist er nicht der ewige Begleiter meines Einzigen? Du weinst, Amalia? Ha, ich will ihn fliehen — fliehen! — Nimmer sehen soll mein Auge diesen Fremdling!

Räuber Moor öffnet die Gartenthüre.

Amalia (fährt zusammen). Horch! horch! Rauschte die Thüre nicht? (Sie wird Karln gewahr und springt auf.) Er? — wohin? — was? — Da hat mich's angewurzelt, daß ich nicht fliehen kann — Verlaß mich nicht, Gott im Himmel! — Nein, du sollst mir meinen Karl nicht entreißen! Meine Seele hat nicht Raum für zwei Gottheiten, und ich bin ein sterbliches Mädchen! (Sie nimmt Karls Bild heraus.) Du, mein Karl, sei mein Genius wider diesen Fremdling, den Liebe

ſtörer! Dich, dich anſehen, unverwandt, — und weg alle gottloſen Blicke nach Dieſem! (Sie ſitzt ſtumm — das Auge ſtarr auf das Bild geheftet.)

Moor. Sie da, gnädiges Fräulein? — und traurig? und eine Thräne auf dieſem Gemälde? — (Amalia giebt ihm keine Antwort.) — Und wer iſt der Glückliche, um den ſich das Auge eines Engels verſilbert? Darf auch ich dieſen Verherrlichten — (Er will das Gemälde betrachten.)

Amalia. Nein, ja, nein!

Moor (zurückfahrend). Ha! — und verdient er dieſe Vergötterung? verdient er? —

Amalia. Wenn Sie ihn gekannt hätten!

Moor. Ich würde ihn beneidet haben.

Amalia. Angebetet, wollen Sie ſagen.

Moor. Ha!

Amalia. O, Sie hätten ihn ſo lieb gehabt — es war ſo viel, ſo viel in ſeinem Angeſicht — in ſeinen Augen — im Ton ſeiner Stimme, das Ihnen ſo gleich kommt — das ich ſo liebe —

Moor (ſieht zur Erde).

Amalia. Hier, wo Sie ſtehen, ſtand er tauſendmal — und neben ihm Die, die neben ihm Himmel und Erde vergaß — hier durchirrte ſein Auge die um ihn prangende Gegend — ſie ſchien den großen belohnenden Blick zu empfinden und ſich unter dem Wohlgefallen ihres Meiſterbilds zu verſchönern — hier hielt er mit himmliſcher Muſik die Hörer der Lüfte gefangen — hier an dieſem Buſch pflückte er Roſen, und pflückte die Roſen für mich — hier, hier lag er an meinem Halſe, brannte ſein Mund auf dem meinen, und die Blumen ſtarben gern unter der Liebenden Fußtritt — [1])

Moor. Er iſt nicht mehr?

Amalia. Er ſegelt auf ungeſtümen Meeren — Amalia's Liebe ſegelt mit ihm — er wandelt durch ungebahnte ſandige Wüſten — Amalia's Liebe macht den brennenden Sand unter ihm grünen und die wilden Geſträuche blühen — der Mittag ſengt ſein entblößtes Haupt, nordiſcher Schnee ſchrumpft ſeine Sohlen zuſammen, ſtürmiſcher Hagel regnet um ſeine Schläfe, und Amalia's Liebe wiegt ihn in Stürmen ein — Meere und Berge und Horizonte zwiſchen den

---

1) Nach Goethe's Ballade „Das Veilchen".

Liebenden — aber die Seelen verſetzen ſich aus dem ſtaubigten Kerker und treffen ſich im Paradieſe der Liebe — Sie ſcheinen traurig, Herr Graf?

Moor. Die Worte der Liebe machen auch meine Liebe lebendig.

Amalia (blaß). Was? Sie lieben eine Andere? — Weh mir! Was hab' ich geſagt?

Moor. Sie glaubte mich todt und blieb treu dem Todtgeglaubten — ſie hörte wieder, ich lebe, und opferte mir die Krone einer Heiligen auf. Sie weiß mich in Wüſten irren und im Elend herumſchwärmen, und ihre Liebe fliegt durch Wüſten und Elend mir nach. Auch heißt ſie Amalia, wie Sie, gnädiges Fräulein.

Amalia. Wie beneid' ich Ihre Amalia!

Moor. O, ſie iſt ein unglückliches Mädchen, ihre Liebe iſt für Einen, der verloren iſt, und wird — ewig niemals belohnt.

Amalia. Nein, ſie wird im Himmel belohnt. Sagt man nicht, es gebe eine beſſere Welt, wo die Traurigen ſich freuen und die Liebenden ſich wiedererkennen?

Moor. Ja, eine Welt, wo die Schleier hinwegfallen und die Liebe ſich ſchrecklich wiederfindet — Ewigkeit heißt ihr Name — meine Amalia iſt ein unglückliches Mädchen.

Amalia. Unglücklich, und Sie lieben?

Moor. Unglücklich, weil ſie mich liebt! Wie, wenn ich ein Todtſchläger wäre? Wie, mein Fräulein, wenn Ihr Geliebter Ihnen für jeden Kuß einen Mord aufzählen könnte? Wehe meiner Amalia! Sie iſt ein unglückliches Mädchen.

Amalia (froh aufhüpfend). Ha! wie bin ich ein glückliches Mädchen! Mein Einziger iſt Nachſtrahl der Gottheit, und die Gottheit iſt Huld und Erbarmen! Nicht eine Fliege konnt' er leiden ſehen — Seine Seele iſt ſo fern von einem blutigen Gedanken, als fern der Mittag von der Mitternacht iſt.[1])

Moor (kehrt ſich ſchnell ab in ein Gebüſch, blickt ſtarr in die Gegend).

Amalia (ſingt und ſpielt auf der Laute).

Willſt dich, Hektor, ewig mir entreißen,
Wo des Aeaciden mordend Eiſen

1) Pſ. 103, 12: „So fern der Morgen iſt vom Abend, läßt er unſre Uebertretung von uns ſein."

Dem Patroklus ſchrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus ſchlingt?

Moor (nimmt die Laute ſtillſchweigend und ſpielt).

Theures Weib, geh, hol die Todeslanze! —
Laß — mich fort — zum wilden Kriegestanze —

(Er wirft die Laute weg und flieht davon.)

Fünfte Scene.

Nahegelegener Wald. Nacht. Ein altes verfallenes Schloß in der Mitte.

Die Räuberbande gelagert auf der Erde

Die Räuber (ſingen).

Stehlen, morden, huren, balgen
Heißt bei uns nur die Zeit zerſtreun. [1])
Morgen haugen wir am Galgen,
Drum laßt uns heute luſtig ſein. [2])

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne,
Der Wald iſt unſer Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantiren wir,
Der Mond iſt unſre Sonne,
Mercurius iſt unſer Mann,
Der's Practiciren trefflich kann. [3])

Heut laden wir bei Pfaffen uns ein,
Bei maſten Pächtern morgen;

---

1) In Logau's Sinngedicht „Der verfochtene Krieg" (II, 68 ed. Leſſing) heißt es:

Huren, ſaufen, ſpielen, fluchen
Heißt dem Muth Erfriſchung ſuchen.

2) Jeſ. 22, 18. 56, 12; 1. Cor. 15, 32; Weisheit 2, 6. Auch im „Reiterlied":

Und trifft es morgen, ſo laßt uns heut
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit,

und ſonſt bei Schiller. — Aus obigen Worten des Räuberliedes ſtammt wohl der Ausdruck: Galgenhumor.

3) Mercurius war der Gott der Diebe.

Was drüber iſt, da laſſen wir fein
Den lieben Herrgott ſorgen.

Und haben wir im Traubenſaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Muth und Kraft
Und mit dem Schwarzen Brüderſchaft,
Der in der Hölle bratet.

Das Wehgeheul geſchlagner Väter,
Der bangen Mütter Klaggezeter[1]),
Das Winſeln der verlaſſ'nen Braut
Iſt Schmaus für unſre Trommelhaut!

Ha! wenn ſie euch unter dem Beile ſo zucken,
Aufbrüllen wie Kälber, umfallen wie Mucken,
Das kitzelt unſern Augenſtern,
Das ſchmeichelt unſern Ohren gern.

Und wenn mein Stündlein kommen nun[2])
Der Henker ſoll es holen!
So haben wir halt unſern Lohn[3])
Und ſchmieren unſre Sohlen,
Ein Schlückchen auf den Weg vom heißen Traubenſohn[4]),
Und hurra rax dax! geht's, als flögen wir davon.[5])

Schweizer. Es wird Nacht, und der Hauptmann noch nicht da!

Razmann. Und verſprach doch, Schlag acht Uhr wieder bei uns einzutreffen.

Schweizer. Wenn ihm Leides geſchehen wäre — Kameraden! wir zünden an und morden den Säugling.

Spiegelberg (nimmt Razmann beiſeite). Auf ein Wort, Razmann.

Schwarz (zu Grimm). Wollen wir nicht Spionen ausſtellen?

---

1) Jer 12, 6. — 2) Sir. 11, 19; Joh. 2, 4. — 3) Matth. 6, 2. — 4) Branntwein. — 5) Pſ. 90, 10: „Denn es fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon" Zu den Interjectionen vgl. Siegwart I, S. 232: „Sa, ſa, ſa, hura, Dax, Dax! rief er, und alle Hunde liefen mit großem Gebell herbei."

Grimm. Laß du ihn! Er wird einen Fang thun, daß wir uns ſchämen müſſen.

Schweizer. Da brennſt du dich, beim Henker! Er ging nicht von uns wie Einer, der einen Schelmenſtreich im Schilde führt. Haſt du vergeſſen, was er geſagt hat, als er uns über die Haide führte? — „Wer nur eine Rübe vom Acker ſtiehlt, daß ich's erfahre, läßt ſeinen Kopf hier, ſo wahr ich Moor heiße.“ — Wir dürfen nicht rauben.

Razmann (leiſe zu Spiegelberg). Wo will das hinaus — rede deutſcher!

Spiegelberg. Pſt! Pſt! — Ich weiß nicht, was du oder ich für Begriffe von Freiheit haben, daß wir an einem Karrn ziehen wie Stiere und dabei wunderviel von Independenz declamiren — Es gefällt mir nicht.[1])

Schweizer (zu Grimm). Was wohl dieſer Windkopf hier an der Kunkel hat?[2])

Razmann (leiſe zu Spiegelberg). Du ſprichſt vom Hauptmann? —

Spiegelberg. Pſt doch! Pſt! — Er hat ſo ſeine Ohren unter uns herumlaufen — Hauptmann, ſagſt du? Wer hat ihn zum Hauptmann über uns geſetzt? oder hat er nicht dieſen Titel uſurpirt, der von Rechtswegen mein iſt? — Wie? legen wir darum unſer Leben auf Würfel — baden darum alle Milzſuchten des Schickſals aus, daß wir am Ende noch von Glück ſagen, die Leibeigenen eines Sclaven zu ſein? — Leibeigene, da wir Fürſten ſein könnten? — Bei Gott! Razmann — das hat mir niemals gefallen.

Schweizer (zu den Andern). Ja — du biſt mir der rechte Held, Fröſche mit Steinen breit zu ſchmeißen — Schon der Klang ſeiner Naſe, wenn er ſich ſchneuzte, könnte dich durch ein Nadelöhr jagen —[3])

Spiegelberg (zu Razmann). Ja — und Jahre ſchon dicht' ich darauf: Es ſoll anders werden. Razmann — wenn du biſt, wofür

---

1) In Shakeſpeare's „Julius Cäſar“, überſetzt von Eſchenburg IX, S. 334, ſagt Caſſius zu Brutus: „Ich weiß nicht, wie du und andre Leute von dieſem Leben denken; aber ich für mein Theil möcht' eben ſo gern gar nicht ſein, als leben, um mich vor einem Geſchöpfe, wie ich ſelbſt bin, bücken zu müſſen.“ (Grote'ſche Ausgabe, III, S. 359.)

2) Schwäbiſch für: vorhat. Vgl. v. Schmid, Schwäbiſches Wörterbuch, S. 623. Schiller ſchreibt einmal an Körner: „Und noch ein andres, was ich, wie der Schwabe ſagt, an der Kunkel habe.“

3) Matth. 19, 24; Luc. 18, 25.

ich dich immer hielt — Razmann! — Man vermißt ihn — giebt ihn halb verloren — Razmann — Mich deucht, ſeine ſchwarze Stunde ſchlägt — wie? Nicht einmal röther wirſt du, da dir die Glocke zur Freiheit läutet? Haſt nicht einmal ſo viel Muth, einen kühnen Wink zu verſtehen?

Razmann. Ha, Satan! worin verſtrickſt du meine Seele? [1])

Spiegelberg. Hat's gefangen? — Gut, ſo folge! Ich habe mir's gemerkt, wo er hinſchlich — Komm! Zwei Piſtolen fehlen ſelten, und dann — ſo ſind wir die Erſten, die den Säugling erdroſſeln. (Er will ihn fortreißen.)

Schweizer (zieht wüthend ſein Meſſer). Ha, Beſtie! Eben recht erinnerſt du mich an die böhmiſchen Wälder! — Warſt du nicht die Memme, die anhub zu ſchnadern, als ſie riefen: Der Feind kommt! Ich habe damals bei meiner Seele geflucht — Fahr hin, Meuchelmörder! (Er ſticht ihn todt.)

Räuber (in Bewegung). Mordjo! Mordjo! — — Schweizer — Spiegelberg — Reißt ſie auseinander! —

Schweizer (wirft das Meſſer über ihn). Da! — Und ſo krepir' du — Ruhig, Kameraden — Laßt euch den Bettel nicht unterbrechen — Die Beſtie iſt dem Hauptmann immer giftig geweſen und hat keine Narbe auf ihrer ganzen Haut — Noch einmal, gebt euch zufrieden — Ha, über den Racker! — Von hinten her will er Mämer zu Schanden ſchmeißen? Männer von hinten her! — Iſt uns darum der helle Schweiß über die Backen gelaufen [2]), daß wir aus der Welt ſchleichen wie Hundsvötter? Beſtie du! Haben wir uns darum unter Feuer und Rauch gebettet, daß wir zuletzt wie Ratten verrecken?

Grimm. Aber zum Teufel — Kamerad — was hattet ihr mit einander? — Der Hauptmann wird raſend werden.

Schweizer. Dafür laß mich ſorgen — und du, Heilloſer, (zu Razmann) du warſt ſein Helfershelfer, du! — Pack dich aus meinen Augen — Der Schufterle hat's auch ſo gemacht; aber dafür hängt er jetzt auch in der Schweiz, wie's ihm mein Hauptmann prophezeit hat — (Man ſchießt.)

Schwarz (aufſpringend). Horch! ein Piſtolenſchuß! (Man ſchießt wieder.) Noch einer! Holla! Der Hauptmann!

---

1) Matth. 4, 10. — 2) Klagl. 1, 2.

Grimm. Nur Geduld! Er muß zum dritten Male ſchießen. (Man hört noch einen Schuß.)

Schwarz. Er iſt's! — Iſt's — Salvir dich, Schweizer — laßt uns ihm antworten! (Sie ſchießen.)

Moor, Kosinsky treten auf.

Schweizer (ihnen entgegen). Sei willkommen, mein Hauptmann! — Ich bin ein Bißchen vorlaut geweſen, ſeit du weg biſt. (Er führt ihn an die Leiche.) Sei du Richter zwiſchen mir und Dieſem [1]) — von hinten hat er dich ermorden wollen.

Räuber (mit Beſtürzung). Was? Den Hauptmann?

Moor (in den Anblick verſunken, bricht heftig aus). O unbegreiflicher Finger der rachekundigen Nemeſis! — War's nicht Dieſer, der mir das Sirenenlied trillerte? — Weihe dies Meſſer der dunkeln Vergelterin! — Das haſt du nicht gethan, Schweizer.

Schweizer. Bei Gott! Ich hab's wahrlich gethan, und es iſt beim Teufel nicht das Schlechteſte, was ich in meinem Leben gethan habe. (Geht unwillig ab.)

Moor (nachdenkend). Ich verſtehe — Lenker im Himmel — ich verſtehe — die Blätter fallen von den Bäumen — und mein Herbſt iſt kommen — Schafft mir Dieſen aus den Augen! (Spiegelbergs Leiche wird hinweggetragen.)

Grimm. Gieb uns Ordre, Hauptmann — was ſollen wir weiter thun?

Moor. Bald — bald iſt Alles erfüllt — Gebt mir meine Laute — Ich habe mich ſelbſt verloren, ſeit ich dort war — Meine Laute, ſag' ich — Ich muß mich zurückluſten in meine Kraft — Verlaßt mich!

Räuber. Es iſt Mitternacht, Hauptmann.

Moor. Doch waren's nur die Thränen im Schauſpielhauſe — den Römergeſang muß ich hören, daß mein ſchlafender Genius wieder aufwacht — Meine Laute her — Mitternacht, ſagt ihr?

Schwarz. Wohl bald vorüber. Wie Blei liegt der Schlaf in uns.[2]) Seit drei Tagen kein Auge zu.

---

1) 1. Moſ. 16, 5: „Der Herr ſei Richter zwiſchen mir und dir." Vgl. Schillers Brief an Scharffenſtein (Gödeke, kritiſche Ausgabe, I, S. 60): „Der Herr iſt da, der Herr ſieht's, Er ſeye Richter zwiſchen mir und Dir!"

2) Vgl. Shakeſpeare's „Julius Cäſar" IV, 3 (Grote'ſche Ausgabe, III, S. 451) und E. v. Kleiſts Werke, S. 95.

Moor. Sinkt denn der balſamiſche Schlaf auch auf die Augen der Schelme? Warum fliehet er mich? Ich bin nie ein Feiger geweſen oder ein ſchlechter Kerl — Legt euch ſchlafen — Morgen am Tag gehen wir weiter.

Räuber. Gute Nacht, Hauptmann! (Sie lagern ſich auf der Erde und ſchlafen ein.)

Tiefe Stille.

Moor (nimmt die Laute und ſpielt).

Brutus.

Sei willkommen, friedliches Gefilde!
Nimm den letzten aller Römer auf!
Von Philippi, wo die Mordſchlacht brüllte,
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.
Caſſius, wo biſt du? — Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer!
Meine Zuflucht zu des Todes Thoren![1])
Keine Welt für Brutus mehr!

Cäſar.

Wer, mit Schritten eines Niedeſiegten,
Wandert dort vom Felſenhang? —
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten,
Das iſt eines Römers Gang. —
Tiberſohn — von wannen deine Reiſe?
Dauert noch die Siebenhügelſtadt?
Oft geweinet hab' ich um die Waiſe,
Daß ſie nimmer einen Cäſar hat.

Brutus.

Ha! du mit der dreiundzwanzigfachen Wunde!
Wer rief, Todter, dich ans Licht?
Schaudre rückwärts, zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner! — Triumphire nicht!
Auf Philippi's eiſernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut;

---

1) Hiob 38, 17. E. v. Kleiſt I, 3:

Was fleuchſt du zu des Todes Thoren?

und öfter in Klopſtocks Meſſias. Vgl auch Ilias V, 647.

Rom verröchelt über Brutus' Bahre,
Brutus geht zu Minos — Kreuch in deine Fluth!

Cäſar.

O, ein Todesſtoß von Brutus' Schwerte!
Auch du — Brutus — du?
Sohn — es war dein Vater — Sohn — die Erde
Wär' gefallen dir als Erbe zu!
Geh — du biſt der größte Römer worden,
Da in Vaters Bruſt dein Eiſen drang,
Geh — und heul es bis zu jenen Pforten:
Brutus iſt der größte Römer worden,
Da in Vaters Bruſt ſein Eiſen drang;
Geh — du weißt nun, was an Lethe's Strande
Mich noch bannte —
Schwarzer Schiffer, ſtoß vom Lande![4])

Brutus.

Vater, halt! — Im ganzen Sonnenreiche
Hab' ich Einen nur gekannt,
Der dem großen Cäſar gleiche:
Dieſen Einen haſt du Sohn genannt.
Nur ein Cäſar mochte Rom verderben,
Nur nicht Brutus[2]) mochte Cäſar ſtehn;
Wo ein Brutus lebt, muß Cäſar ſterben,
Geh du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn![3])

(Er legt die Laute hin, geht tiefdenkend auf und nieder.)

[4]) Wer mir Bürge wäre? — — Es iſt Alles ſo finſter — verworrene Labyrinthe — kein Ausgang — kein leitendes Geſtirn — — wenn's aus wäre mit dieſem letzten Odemzug — Aus, wie ein ſchales Marionettenſpiel?[5]) — Aber wofür der heiße Hunger

---

1) Ilias, überſetzt von Voß, XXIII, 71—74. — 2) Dativ. — 3) 1. Moſ. 13, 9.

4) Dieſer vortreffliche Monolog iſt ein Seitenſtück zu Hamlets berühmtem „Sein oder Nichtſein".

5) Shakeſpeare's „Richard III.", überſetzt von Eſchenburg, VIII, S. 444: „Des ſchaalſten Schauſpiels lügenhaften Inhalt". In der Anm. wird dieſes „Schauſpiel" als „Puppenſpiel" erklärt.

nach Glückſeligkeit? wofür das Ideal einer unerreichten Vollkommenheit, das Hinausſchieben unvollendeter Plane? — wenn der armſelige Druck dieſes armſeligen Dings (die Piſtole vors Geſicht haltend) den Weiſen dem Thoren — den Feigen dem Tapfern — den Edlen dem Schelmen gleich macht? — Es iſt doch eine ſo göttliche Harmonie in der ſeelenloſen Natur, warum ſollte dieſer Mißklang in der vernünftigen ſein?[1]) — Nein! Nein! es iſt etwas mehr; denn ich bin noch nicht glücklich geweſen.

Glaubt ihr, ich werde zittern? — Geiſter meiner Erwürgten! ich werde nicht zittern. (Heftig zitternd.) — Euer banges Sterbegewinſel — euer ſchwarzgewürgtes Geſicht — eure fürchterlich klaffenden Wunden ſind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schickſals und hängen zuletzt an meinen Feierabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeiſter, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter. — (Von Schauer geſchüttelt.) Warum hat mein Perillus einen Ochſen aus mir gemacht, daß die Menſchheit in meinem glühenden Bauche bratet?[2])

(Er ſetzt die Piſtole an.) Zeit und Ewigkeit — gekettet an einander durch ein einzig Moment! — Grauſer Schlüſſel, der das Gefängniß des Lebens hinter mir ſchließt und vor mir aufriegelt die Behauſung der ewigen Nacht — ſage mir — o ſage mir — wohin, wohin wirſt du mich führen? — Fremdes, nie umſegeltes Land! — Siehe, die Menſchheit erſchlafft unter dieſem Bilde, die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantaſie, der muthwillige Affe der Sinne, gaukelt unſerer Leichtgläubigkeit ſeltſame Schatten vor — Nein! Nein! Ein Mann muß nicht straucheln — Sei, wie du willſt, namenloſes Jenſeits — bleibt mir nur dieſes mein Selbſt getreu — Sei, wie du willſt, wenn ich nur mich ſelbſt mit hinübernehme — Außendinge ſind nur der Anſtrich des Mannes — Ich bin mein Himmel und meine Hölle.[3])

---

1) Wielands Agathon, 1773, I, S. 79.

2) Dem Tyrannen Phalaris zu Agrigent wurde von einem gewiſſen Perillus ein eherner Stier angeboten, der ſo gefertigt war, daß ein Menſch, der darin gebraten würde, wie ein Stier brüllte. Phalaris ließ den Künſtler zur Probe hineinwerfen

3) Nach Miltons Paradise lost, I, 242—255. Vgl. Leſſing, Grote'ſche Ausgabe, VII, S. 32: „Ein Jeder muß ſeine Hölle noch im Himmel und ſeinen Himmel noch in der Hölle finden.“

Wenn du mir irgend einen eingeäscherten Weltkreis allein ließest, den du aus deinen Augen verbannt hast, wo die einsame Nacht und die ewige Wüste meine Aussichten sind? — Ich würde dann die schweigende Oede mit meinen Phantasien bevölkern und hätte die Ewigkeit zur Muße, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu zergliedern.[1] — Oder willst du mich durch immer neue Geburten und immer neue Schauplätze des Elends von Stufe zu Stufe — zur Vernichtung — führen? Kann ich nicht die Lebensfäden, die mir jenseits gewoben sind, so leicht zerreißen wie diesen? — Du kannst mich zu Nichts machen — Diese Freiheit kannst du mir nicht nehmen. (Er lädt die Pistole. Plötzlich hält er inne.) Und soll ich vor Furcht eines qualvollen Lebens sterben? — Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen? — Nein! ich will's dulden. (Er wirft die Pistole weg.) Die Qual erlahme an meinem Stolz! Ich will's vollenden.

(Es wird immer finsterer.)

Herrmann (der durch den Wald kommt). Horch! Horch! grausig heult der Kauz — Zwölf schlägt's drüben im Dorf — Wohl, wohl — das Bubenstück schläft — in dieser Wilde kein Lauscher. (Tritt an das Schloß und pocht.) Komm herauf, Jammermann, Thurmbewohner! — Deine Mahlzeit ist bereitet.[2]

Moor (sachte zurücktretend). Was soll das bedeuten?

Eine Stimme (aus dem Schloß). Wer pocht da? He? Bist du's, Herrmann, mein Rabe?[3]

Herrmann. Bin's, Herrmann, dein Rabe. Steig herauf ans Gitter und iß. (Eulen schreien.) Fürchterlich trillern deine Schlafkameraden, Alter — dir schmeckt?

Die Stimme. Hungerte mich sehr. Habe Dank, Rabensender,

---

1) Vgl. das Gedicht „Die Freundschaft":

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie —
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug! der süßen Sympathie.

2) Matth. 22, 4. — 3) 1. Kön. 17, 6: „Und die Raben brachten ihm (Elias) Brod und Fleisch des Morgens und des Abends, und er trank des Bachs."

fürs Brod in der Wüſte![1]) — Und wie geht's meinem lieben Kinde, Herrmann?[2])

Herrmann. Stille — Horch — Geräuſch wie von Schnarchenden! Hörſt du nicht was?

Stimme. Wie? Hörſt du etwas?

Herrmann. Den ſeufzenden Windlaut durch die Ritzen des Thurms — Eine Nachtmuſik, davon einem die Zähne klappern und die Nägel blau werden — Horch, noch einmal — Immer iſt mir, als hört' ich ein Schnarchen. — Du haſt Geſellſchaft, Alter — Hu! hu! hu!

Stimme. Siehſt du etwas?

Herrmann. Leb wohl — leb wohl — Grauſig iſt dieſe Stätte — Steig ab ins Loch — droben dein Helfer, dein Rächer — Verfluchter Sohn! — (Will fliehen.)

Moor (mit Entſetzen hervortretend). Steh!

Herrmann (ſchreiend). O mir!

Moor. Steh, ſag' ich!

Herrmann. Weh! Weh! Weh! Nun iſt Alles verrathen!

Moor. Steh! Rede! Wer biſt du? Was haſt du hier zu thun? Rede!

Herrmann. Erbarmen, o Erbarmen, geſtreuger Herr! — Nur ein Wort höret an, eh' Ihr mich umbringt!

Moor (indem er den Degen zieht). Was werd' ich hören?

Herrmann. Wohl habt Ihr mir's beim Leben verboten — Ich konnt' nicht anders — durft' nicht anders — im Himmel ein Gott — Euer leiblicher Vater dort — mich jammerte ſein[3]) — Stecht mich nieder!

Moor. Hier ſteckt ein Geheimniß — Heraus! Sprich! Ich will Alles wiſſen.

Die Stimme (aus dem Schloß). Weh! Weh! Biſt du's, Herrmann, der da redet? Mit wem redeſt du, Herrmann?

Moor. Drunten noch Jemand — Was geht hier vor? (Läuft dem Thurme zu). Iſt's ein Gefangener, den die Menſchen abſchüt-

---

1) Ebenda. Vgl. 2. Moſ. 16, 32; Joh. 6. 31.
2) 2. Sam 18, 32. Vgl. die Einleitung. — 3) Luc. 10, 33.

telten? Ich will ſeine Ketten löſen. — Stimme! noch einmal! wo iſt die Thüre?

Herrmann. O habt Barmherzigkeit, Herr — dringt nicht weiter, Herr — geht aus Erbarmen vorüber! (Verrennt ihm den Weg.)

Moor. Vierfach geſchloſſen! Weg da — Es muß heraus — Jetzt zum erſten Mal komm mir zu Hilfe, Dieberei! (Er nimmt Brechinſtrumente und öffnet das Gitterthor. Aus dem Grunde ſteigt ein Alter, ausgemergelt wie ein Gerippe.)

Der Alte. Erbarmen einem Elenden! Erbarmen!

Moor (ſpringt erſchrocken zurück). Das iſt meines Vaters Stimme!

Der alte Moor. Habe Dank, o Gott! Erſchienen iſt die Stunde der Erlöſung.

Moor. Geiſt des alten Moor's! Was hat dich beunruhigt in deinem Grabe? Haſt du eine Sünde in jene Welt geſchleppt, die dir den Eingang in die Pforten des Paradieſes verrammelt? Ich will Meſſen leſen laſſen, den irrenden Geiſt in ſeine Heimath zu ſenden. Haſt du das Gold der Wittwen und Waiſen unter die Erde vergraben, das dich zu dieſer mitternächtlichen Stunde heulend herumtreibt[1]), ich will den unterirdiſchen Schatz aus den Klauen des Zauberdrachen reißen, und wenn er tauſend rothe Flammen auf mich ſpeit und ſeine ſpitzen Zähne gegen meinen Degen bleckt, — oder kommſt du, auf meine Fragen die Räthſel der Ewigkeit zu entfalten? Rede, rede! ich bin der Mann der bleichen Furcht nicht.

Der alte Moor. Ich bin kein Geiſt. Taſte mich an, ich lebe[2]) — o, ein elendes, erbärmliches Leben!

Moor. Was? Du biſt nicht begraben worden?

Der alte Moor. Ich bin begraben worden — das heißt: ein todter Hund liegt in meiner Väter Gruft; und ich — drei volle Monde ſchmacht' ich ſchon in dieſem finſtern Gewölbe, von keinem Strahle beſchienen, von keinem warmen Lüftchen angeweht, von

---

1) Shakeſpeare's Hamlet ſagt zu dem Geiſt ſeines Vaters (Grate'ſche Ausgabe, IV, S. 100):

O ſprich!
Und haſt du aufgehäuft in deinem Leben
Erpreßte Schätze in der Erde Schoß,
Wofür ihr Geiſter, ſagt man, oft im Tode
Umhergeht: ſprich davon! verweil und ſprich!

2) Luc 24, 37—39.

keinem Freunde beſucht, wo wilde Raben krächzen und mitternächtliche Uhus heulen —

Moor. Himmel und Erde! Wer hat das gethan?

Der alte Moor. Verfluch' ihn nicht! — Das hat mein Sohn Franz gethan.

Moor. Franz? Franz? — O ewiges Chaos!

Der alte Moor. Wenn du ein Menſch biſt und ein menſchliches Herz haſt, Erlöſer, den ich nicht kenne, o, ſo höre den Jammer eines Vaters, den ihm ſeine Söhne bereitet haben — drei Monde ſchon hab' ich's tauben Felſenwänden zugewinſelt; aber ein hohler Widerhall äffte meine Klagen nur nach. Darum, wenn du ein Menſch biſt und ein menſchliches Herz haſt —

Moor. Dieſe Aufforderung könnte die wilden Beſtien aus ihren Löchern hervorrufen!

Der alte Moor. Ich lag eben auf dem Siechbett, hatte kaum angefangen, aus einer ſchweren Krankheit etwas Kräfte zu ſammeln, ſo führte man einen Mann zu mir, der vorgab, mein Erſtgeborner ſei geſtorben in der Schlacht, und mit ſich brachte ein Schwert, gefärbt mit ſeinem Blut, und ſein letztes Lebewohl, und daß ihn mein Fluch gejagt hätte in Kampf und Tod und Verzweiflung.

Moor (heftig von ihm abgewandt). Es iſt offenbar!

Der alte Moor. Höre weiter! Ich ward ohnmächtig bei der Botſchaft. Man muß mich für todt gehalten haben; denn als ich wieder zu mir ſelber kam, lag ich ſchon in der Bahre und ins Leichentuch gewickelt wie ein Todter. Ich kratzte an dem Deckel der Bahre. Er ward aufgethan. Es war finſtere Nacht, mein Sohn Franz ſtand vor mir. — „Was?" rief er mit entſetzlicher Stimme, „willſt du denn ewig leben?" — und gleich flog der Sargdeckel wieder zu. Der Donner dieſer Worte hatte mich meiner Sinne beraubt; als ich wieder erwachte, fühlt' ich den Sarg erhoben und fortgeführt in einem Wagen eine halbe Stunde lang. Endlich ward er geöffnet — ich ſtand am Eingange dieſes Gewölbes, mein Sohn vor mir und der Mann, der mir das blutige Schwert von Karln gebracht hatte — zehnmal umfaßt' ich ſeine Knie und bat und flehte und umfaßte ſie und beſchwur — das Flehen ſeines Vaters reichte nicht an ſein Herz — „Hinab mit dem Balg!" donnerte es von ſeinem Munde, „er

hat genug gelebt!“ — und hinab ward ich geſtoßen ohne Erbarmen, und mein Sohn Franz ſchloß hinter mir zu.

Moor. Es iſt nicht möglich, nicht möglich! Ihr müßt Euch geirrt haben.

Der alte Moor. Ich kann mich geirrt haben. Höre weiter, aber zürne doch nicht! So lag ich zwanzig Stunden und kein Menſch gedachte meiner Noth. Auch hat keines Menſchen Fußtritt je dieſe Einöde betreten; denn die allgemeine Sage geht, daß die Geſpenſter meiner Väter in dieſen Ruinen raſſelnde Ketten ſchleifen und in mitternächtlicher Stunde ihr Todtenlied raunen. Endlich hörte ich die Thür wieder aufgehen; dieſer Mann brachte mir Brod und Waſſer und entdeckte mir, wie ich zum Tode des Hungers verurtheilt geweſen, und wie er ſein Leben in Gefahr ſetze, wenn es herauskäme, daß er mich ſpeiſe. So ward ich kümmerlich erhalten dieſe lange Zeit, aber der unaufhörliche Froſt — die faule Luft meines Unraths, — der grenzenloſe Kummer — meine Kräfte wichen, mein Leib ſchwand; tauſendmal bat ich Gott mit Thränen um den Tod; aber das Maß meiner Strafe muß noch nicht gefüllet ſein — oder muß noch irgend eine Freude meiner warten, daß ich ſo wunderbarlich erhalten bin. Aber ich leide gerecht — Mein Karl! mein Karl! — und er hatte noch keine grauen Haare.

Moor. Es iſt genug. Auf! ihr Klötze, ihr Eisklumpen! ihr trägen, fühlloſen Schläfer! Auf! will Keiner erwachen? (Er thut einen Piſtolenſchuß über die ſchlafenden Räuber.)

Die Räuber (aufgejagt). He! holla! holla! was giebt's da?

Moor. Hat euch die Geſchichte nicht aus dem Schlummer gerüttelt? Der ewige Schlaf würde wach worden ſein! Schaut her, ſchaut her! die Geſetze der Welt ſind Würfelſpiel worden, das Band der Natur iſt entzwei, die alte Zwietracht iſt los, der Sohn hat ſeinen Vater erſchlagen. [1])

Die Räuber. Was ſagt der Hauptmann?

Moor. Nein, nicht erſchlagen! das Wort iſt Beſchönigung! — der Sohn hat den Vater tauſendmal gerädert, geſpießt, gefoltert, geſchunden! die Worte ſind mir zu menſchlich — worüber die Sünde roth wird, worüber der Kannibale ſchaudert, worauf ſeit Aeonen kein

---

1) Marc. 13, 12.

Teufel gekommen iſt. — Der Sohn hat ſeinen eigenen Vater — o ſeht her, ſeht her! er iſt in Ohnmacht geſunken — in dieſes Gewölbe hat der Sohn ſeinen Vater — Froſt, Blöße, — Hunger, — Durſt — o ſeht doch, ſeht doch! — es iſt mein eigner Vater, ich will's nur geſtehn!

Die Räuber (ſpringen herbei und umringen den Alten). Dein Vater? dein Vater?

Schweizer (tritt ehrerbietig näher, fällt vor ihm nieder). Vater meines Hauptmanns! Ich küſſe dir die Füße! du haſt über meinen Dolch zu befehlen.

Moor. Rache, Rache, Rache dir! grimmig beleidigter, entheiligter Greis! So zerreiß' ich von nun an auf ewig das brüderliche Band. (Er zerreißt ſein Kleid von oben an bis unten.) So verfluch' ich jeden Tropfen brüderlichen Bluts im Antlitz des offenen Himmels! Höre mich, Mond und Geſtirne! Höre mich, mitternächtlicher Himmel, der du auf die Schandthat herunterblickteſt! Höre mich, dreimal ſchrecklicher Gott, der da oben über dem Monde waltet, und rächt und verdammt über den Sternen, und feuerflammt über der Nacht! Hier knie ich — hier ſtreck' ich empor die drei Finger in die Schauer der Nacht — hier ſchwör' ich, und ſo ſpeie die Natur mich aus ihren Grenzen wie eine bösartige Beſtie aus, wenn ich dieſen Schwur verletze, ſchwör' ich, das Licht des Tages nicht mehr zu grüßen, bis des Vatermörders Blut, vor dieſem Steine verſchüttet, gegen die Sonne dampft. (Er ſteht auf.)

Die Räuber. Es iſt ein Belials-Streich! Sag Einer, wir ſeien Schelme! Nein, bei allen Drachen! So bunt haben wir's nie gemacht!

Moor. Ja! und bei allen ſchrecklichen Seufzern derer, die jemals durch eure Dolche ſturben, derer, die meine Flamme fraß und mein fallender Thurm zermalmte, — eh ſoll kein Gedanke von Mord oder Raub Platz finden in eurer Bruſt, bis euer Aller Kleider von des Verruchten Blute ſcharlachroth gezeichnet ſind — Das hat euch wohl niemals geträumet, daß ihr der Arm höherer Majeſtäten ſeid? Der verworrene Knäuel unſers Schickſals iſt aufgelöſt! Heute, heute hat eine unſichtbare Macht unſer Handwerk geadelt! Betet an vor Dem, der euch dies erhabene Loos geſprochen, der euch hieher geführt, der euch gewürdiget hat, die ſchrecklichen Engel ſeines finſtern

Gerichtes zu ſein! Entblößet eure Häupter! Kniet hin in den Staub und ſtehet geheiliget auf! (Sie knien.)

Schweizer. Gebeut, Hauptmann! Was ſollen wir thun?

Moor. Steh auf, Schweizer, und rühre dieſe heiligen Locken an! (Er führt ihn zu ſeinem Vater und giebt ihm eine Locke in die Hand.) Du weißt noch, wie du einsmals jenem böhmiſchen Reiter den Kopf ſpalteteſt, da er eben den Säbel über mich zuckte und ich athemlos und erſchöpft von der Arbeit in die Knie geſunken war? Dazumal verhieß ich dir eine Belohnung, die königlich wäre; ich konnte dieſe Schuld bisher niemals bezahlen. —

Schweizer. Das ſchwurſt du mir, es iſt wahr; aber laß mich dich ewig meinen Schuldner nennen!

Moor. Nein, jetzt will ich bezahlen. Schweizer, ſo iſt noch kein Sterblicher geehrt worden wie du! — Räche meinen Vater! (Schweizer ſteht auf.)

Schweizer. Großer Hauptmann! Heute haſt du mich zum erſten Mal ſtolz gemacht! — Gebeut, wo, wie, wann ſoll ich ihn ſchlagen?[1])

Moor. Die Minuten ſind geweiht, du mußt eilends gehn — Lies dir die Würdigſten aus der Bande und führe ſie gerade nach des Edelmanns Schloß! Zerr' ihn aus dem Bette, wenn er ſchläft oder in den Armen der Wolluſt liegt, ſchlepp' ihn vom Mahle weg, wenn er beſoffen iſt, reiß' ihn vom Crucifix, wenn er betend vor ihm auf den Knien liegt![2]) Aber ich ſage dir, ich ſchärf' es dir hart ein, liefr' ihn mir nicht todt! Deſſen Fleiſch will ich in Stücken reißen und hungrigen Geiern zur Speiſe geben, der ihm nur die Haut ritzt oder ein Haar kränkt! Ganz muß ich ihn haben, und wenn du ihn ganz und lebendig bringſt, ſo ſollſt du eine Million zur Belohnung haben; ich will ſie einem Könige mit Gefahr meines

---

1) 2 Sam. 24, 17. Schweizer denkt ſich als Würgengel und ſagt deshalb ſpäter: „Schweizers Würgengel, kommt!" 2. Moſ. 12, 29. In Klopſtocks Meſſias, VI, 304 ſagt der Todesengel:

Soll ich ihn jetzt, Allmächtiger, ſchlagen?

2) Vgl. Hamlets Worte IV, 3 (Grote'ſche Ausgabe IV, S. 185):

Wann er berauſcht iſt, ſchlafend, in der Wuth,
In ſeines Betts blutſchänderiſchen Freuden,
Beim Toppeln, Fluchen oder anderm Thun,
Das keine Spur des Heiles an ſich hat:
Dann ſtoß ihn nieder.

Lebens ſtehlen, und du ſollſt frei ausgehen wie die weite Luft — Haſt du mich verſtanden, ſo eile davon!

Schweizer. Genug, Hauptmann — hier haſt du meine Hand darauf: Entweder, du ſiehſt Zwei zurückkommen oder gar Keinen. Schweizers Würgengel, kommt! (Ab mit einem Geſchwader.)

Moor. Ihr Uebrigen zerſtreut euch im Wald — Ich bleibe.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Ausſicht von vielen Zimmern. Finſtere Nacht.

Daniel kommt mit einer Laterne und einem Reiſebündel.

Lebe wohl, theures Mutterhaus — Hab' ſo manch Guts und Liebs in dir genoſſen, da der Herr ſeliger noch lebte — Thränen auf deine Gebeine, du lange Verfaulter! Das verlangt er von einem alten Knecht — Es war das Obdach der Waiſen und der Port der Verlaſſenen, und dieſer Sohn hat's gemacht zur Mördergrube [1]) — Lebe wohl, du guter Boden! wie oft hat der alte Daniel dich abgefegt — Lebe wohl, du lieber Ofen, der alte Daniel nimmt ſchweren Abſchied von dir — Es war dir Alles ſo vertraut worden — wird dir weh thun, alter Elieſer [2]) — Aber Gott bewahre mich in Gnaden vor dem Trug und Liſt des Argen — Leer kam ich hieher — leer zieh' ich wieder hin — aber meine Seele iſt gerettet. [3])

Wie er gehen will, kommt Franz im Schlafrock hereingeſtürzt.

Daniel. Gott ſteh' mir bei! Mein Herr! (Löſcht die Laterne aus.)

Franz. Verrathen! Verrathen! Geiſter ausgeſpieen aus Gräbern — Losgerüttelt das Todtenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich: Mörder! Mörder! — Wer regt ſich da?

Daniel (ängſtlich). Hilf, heilige Mutter Gottes! ſeid Ihr's,

---

1) Matth. 21, 13; Jer. 7, 11. — 2) 1. Moſ. 15, 2. — 3) Hiob 1, 21; Heſ. 3, 19.

geſtrenger Herre, der ſo gräßlich durch die Gewölbe ſchreit, daß alle Schläfer auffahren?

Franz. Schläfer? Wer heißt euch ſchlafen? Fort, zünde Licht an! (Daniel ab, es kommt ein anderer Bedienter.) Es ſoll Niemand ſchlafen in dieſer Stunde. Hörſt du? Alles ſoll auf ſein — in Waffen — alle Gewehre geladen — Sahſt du ſie dort den Bogengang hinſchweben?

Bedienter. Wen, gnädiger Herr?

Franz. Wen, Dummkopf, wen? So kalt, ſo leer fragſt du, wen? Hat mich's doch angepackt, wie der Schwindel! Wen, Eſelskopf, wen? Geiſter und Teufel! Wie weit iſt's in der Nacht?

Bedienter. Eben jetzt ruft der Nachtwächter Zwei an.

Franz. Was? will dieſe Nacht währen bis an den jüngſten Tag?[1]) Hörteſt du keinen Tumult in der Nähe? kein Siegsgeſchrei? kein Geräuſch galoppirender Pferde? Wo iſt Kar — der Graf, will ich ſagen?

Bedienter. Ich weiß nicht, mein Gebieter!

Franz. Du weißt's nicht? Du biſt auch unter der Rotte? Ich will dir das Herz aus den Rippen ſtampfen! mit deinem verfluchten: ich weiß nicht! Fort, hole den Paſtor!

Bedienter. Gnädiger Herr!

Franz. Murrſt du? zögerſt du? (Erſter Bedienter eilend ab.) Was? auch Bettler wider mich verſchworen? Himmel, Hölle! Alles wider mich verſchworen?

Daniel (kommt mit dem Licht). Mein Gebieter —

Franz. Nein, ich zittere nicht! Es war lebig ein Traum. Die Todten ſtehen noch nicht auf — Wer ſagt, daß ich zittere und bleich bin? Es iſt mir ja ſo leicht, ſo wohl.

Daniel. Ihr ſeid todtenbleich, Eure Stimme iſt bang und lallet.

Franz. Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Paſtor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader laſſen, ſage dem Paſtor.

Daniel. Befehlt Ihr, daß ich Euch Lebensbalſam auf Zucker tröpfle?

Franz. Tröpfle mir auf Zucker! der Paſtor wird nicht ſogleich

1) Shakeſpeare's „Macbeth" IV, 4, in Schillers Bearbeitung: „Was? will das währen bis zum jüngſten Tag?"

da ſein. Meine Stimme iſt bang und lallet, gieb Lebensbalſam auf Zucker!

Daniel. Gebt mir erſt die Schlüſſel, ich will drunten holen im Schrank —

Franz. Nein, nein, nein! Bleib! oder ich will mit dir gehn. Du ſiehſt, ich kann nicht allein ſein! wie leicht könnt' ich, du ſiehſt ja — ohnmächtig — wenn ich allein bin. Laß nur, laß nur! Es wird vorübergehen, du bleibſt.

Daniel. O, Ihr ſeid ernſtlich krank.

Franz. Ja freilich, freilich! das iſt's Alles. — Und Krankheit verſtöret das Gehirn und brütet tolle und wunderliche Träume aus. — Träume bedeuten nichts — Nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — ich hatte ſoeben einen luſtigen Traum. (Er ſinkt ohnmächtig nieder.) [1])

Daniel. Jeſus Chriſtus! was iſt das? Georg! Conrad! Baſtian! Martin! ſo gebt doch nur eine Urkund von Euch! (Rüttelt ihn.) Maria, Magdalena und Joſeph! ſo nehmt doch nur Vernunft an! So wird's heißen, ich hab' ihn todt gemacht! Gott erbarme ſich meiner!

Franz (verwirrt). Weg — weg! Was rüttelſt du mich ſo, ſcheußliches Todtengerippe? — Die Todten ſtehen noch nicht auf —

Daniel. O du ewige Güte! Er hat den Verſtand verloren.

Franz (richtet ſich matt auf). Wo bin ich? — Du, Daniel? Was hab' ich geſagt? Merke nicht drauf! Ich habe eine Lüge geſagt, es ſei was es wolle — komm! hilf mir auf! — es iſt nur ein Anſtoß von Schwindel — weil ich — weil ich — nicht ausgeſchlafen habe!

Daniel. Wär' nur der Johann da! Ich will Hilfe rufen, ich will nach Aerzten rufen.

Franz. Bleib! ſetz' dich neben mich auf dieſen Sopha! — So — du biſt ein geſcheiter Mann, ein guter Mann. Laß dir erzählen.

Daniel. Jetzt nicht, ein ander Mal! Ich will Euch zu Bette bringen; Ruhe iſt Euch beſſer.

Franz. Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen und lache mich

---

1) Dieſe Stelle citirte Schiller, wie in der Einleitung erwähnt, neun Monate vor dem Druck der Räuber in ſeiner Abgangs-Diſſertation.

derb aus! — Siehe, mir däuchte[1]), ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wäre guter Dinge, und ich läge berauscht[2]) im Raſen des Schloßgartens, und plötzlich — es war zur Stunde des Mittags — plötzlich, aber ich ſage dir, lache mich derb aus! —

Daniel. Plötzlich?

Franz. Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein ſchlummerndes Ohr; ich taumelte bebend auf, und ſiehe, da war mir's, als ſäh' ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerſchmolzen[3]), und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde — da erſcholl's wie aus ehernen Poſaunen: Erde, gieb deine Todten, gieb deine Todten, Meer![4]) und das nackte Gefilde begann zu kreißen, und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die ſich zuſammenzogen in menſchliche Leiber und daherſtrömten unüberſehlich, ein lebendiger Sturm.[5]) Damals ſah ich aufwärts, und ſiehe, ich ſtand am Fuß des donnernden Sina[6]), und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Berges auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick flohe die Creatur —

Daniel. Das iſt ja das leibhafte Conterfei vom jüngſten Tage.

Franz. Nicht wahr, das iſt tolles Gezeuge? Da trat hervor Einer, anzuſehen wie die Sternennacht, der hatte in ſeiner Hand einen eiſernen Siegelring, den hielt er zwiſchen Aufgang und Niedergang und ſprach: Ewig, heilig, gerecht, unverfälſchbar! Es iſt nur eine Wahrheit, es iſt nur eine Tugend! Wehe, wehe, wehe dem zweifelnden Wurme! — Da trat hervor ein Zweiter, der hatte in ſeiner Hand einen blitzenden Spiegel, den hielt er zwiſchen Aufgang und Niedergang und ſprach: Dieſer Spiegel iſt Wahrheit; Heuchelei und Larven beſtehen nicht — da erſchrak ich und alles Volk; denn

---

1) Bibliſcher Ausdruck von Träumen. Vgl. 1. Moſ. 37, 7. 9. Richter 7, 13.

2) 1. Sam. 25, 36: „Da aber Abigail zu Nabal kam, ſiehe, da hatte er ein Mahl zugerichtet in ſeinem Hauſe wie ein Königs-Mahl, und ſein Herz war guter Dinge, und er war ſehr trunken."

3) 2. Petr. 3, 12; Pſ. 97, 5; Micha 1, 4.

4) Off. 20, 13. Im Klopſtocks Meſſias XII, 625 f. heißt es:

Wenn die Erd' und das Meer mit lauteren Wehen gebären,
Als einſt Eden gebar.

5) Dieſes impoſante, vortreffliche Gemälde vom jüngſten Gericht beruht auf Heſ. 37, 7—10, vermittelt durch Klopſtocks Meſſias XI, 1121—1131.

6) 2. Moſ. 9. 16; Meſſias V, 351 f., VII. 601 ff.

wir ſahen Schlangen- und Tiger- und Leoparden-Geſichter zurückgeworfen aus dem entſetzlichen Spiegel. — Da trat hervor ein Dritter, der hatte in ſeiner Hand eine eherne Wage[1]), die hielt er zwiſchen Aufgang und Niedergang und ſprach: Tretet herzu, ihr Kinder von Adam — ich wäge die Gedanken in der Schale meines Zornes und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms![2])

Daniel. Gott erbarme ſich meiner!

Franz. Schneebleich ſtanden Alle, ängſtlich klopfte die Erwartung in jeglicher Bruſt. Da war mir's, als hört' ich meinen Namen zuerſt genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerſtes Mark gefror in mir, und meine Zähne klapperten laut. Schnell begann die Wage zu klingen, zu donnern der Fels, und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schale, und eine nach der andern warf eine Todſünde hinein —

Daniel. O, Gott vergeb' Euch!

Franz. Das that er nicht! — Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blute der Verſöhnung, hielt ſie noch immer hoch in den Lüften — zuletzt kam ein alter Mann, ſchwer gebeugt von Gram, angebiſſen den Arm von wüthendem Hunger, Aller Augen wandten ſich ſcheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er ſchnitt eine Locke von ſeinem ſilbernen Haupthaar, warf ſie hinein in die Schale der Sünden, und ſiehe, ſie ſank, ſank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Verſöhnung flatterte hoch auf! — Da hört' ich eine Stimme ſchallen aus dem Rauche des Felſen: Gnade, Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! Du allein biſt verworfen! — (Tiefe Pauſe.) Nun, warum lachſt du nicht?

Daniel. Kann ich lachen, wenn mir die Haut ſchaudert? Träume kommen von Gott.

Franz. Pfui doch, pfui doch! Sage das nicht! Heiß' mich einen Narren, einen aberwitzigen, abgeſchmackten Narren! Thu' das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, ſpotte mich tüchtig aus!

Daniel. Träume kommen von Gott.[3]) Ich will für Euch beten.

Franz. Du lügſt, ſag' ich — geh den Augenblick, lauf', ſpring',

---

1) Dan. 5, 27; Off. 6, 5. Das Bild von der Wage iſt ein Lieblingsbild Klopſtocks — 2) Off 15, 7; 16, 1. — 3) Ilias I, V. 63.

ſieh, wo der Paſtor bleibt, heiß' ihn eilen, eilen! Aber ich ſage dir, du lügſt.

Daniel (im Abgehen). Gott ſei Euch gnädig!

Franz. Pöbel-Weisheit, Pöbel-Furcht! — Es iſt ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen iſt oder ein Auge findet über den Sternen — Hum, hum! wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen Einer? — Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich ziſchelt's um mich: Richtet droben Einer über den Sternen! Entgegengehen dem Rächer über den Sternen dieſe Nacht noch! Nein! ſag' ich. — Elender Schlupfwinkel, hinter den ſich deine Feigheit verſtecken will — öd', einſam, taub iſt's droben über den Sternen — Wenn's aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es iſt nicht! Ich befehle, es iſt nicht! Wenn's aber doch wäre? Weh dir, wenn's nachgezählt worden wäre! wenn's dir vorgezählt würde dieſe Nacht noch! — Warum ſchaudert mir ſo durch die Knochen? — Sterben! warum packt mich das Wort ſo? Rechenſchaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht iſt, Waiſen und Wittwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf — und wenn er gerecht iſt? — warum haben ſie gelitten? warum haſt du über ſie triumphiret? —

Paſtor Moſer tritt auf.

Moſer. Ihr ließt mich holen, gnädiger Herr! Ich erſtaune. Das erſte Mal in meinem Leben! Habt Ihr im Sinne, über die Religion zu ſpotten, oder fangt Ihr an, vor ihr zu zittern?

Franz. Spotten oder zittern, je nachdem du mir antworteſt. Höre, Moſer, ich will dir zeigen, daß du ein Narr biſt oder die Welt für'n Narren halten willſt, und du ſollſt mir antworten Hörſt du? Auf dein Leben ſollſt du mir antworten.

Moſer. Ihr fordert einen Höheren vor Euren Richterſtuhl. Der Höhere wird Euch dermaleinſt antworten!

Franz. Jetzt will ich's wiſſen, jetzt, dieſen Augenblick, damit ich nicht die ſchändliche Thorheit begehe, und im Drange der Noth den Götzen des Pöbels anrufe. Ich hab's dir oft mit Hohnlachen beim Burgunder zugeſoffen: Es iſt kein Gott![1]) — Jetzt red' ich im Ernſte mit dir, ich ſage dir: Es iſt keiner! Du ſollſt mich mit

1) Pſ. 14, 1; 53, 2.

allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt haſt; aber ich blaſe ſie weg mit dem Hauch meines Mundes.

Moſer. Wenn du auch ebenſo leicht den Donner wegblaſen könnteſt, der mit zehntauſendfachem Centner-Gewicht auf deine ſtolze Seele fallen wird! Dieſer allwiſſende Gott, den du Thor und Böſewicht mitten aus ſeiner Schöpfung zernichteſt, braucht ſich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er iſt ebenſo groß in deinen Tyranneien als irgend in einem Lächeln der ſiegenden Tugend.

Franz. Ungemein gut, Pfaffe! So gefällſt du mir.

Moſer. Ich ſtehe hier in den Angelegenheiten eines größeren Herrn und rede mit Einem, der Wurm iſt wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich müßt' ich Wunder thun können, wenn ich deiner halsſtarrigen Bosheit das Geſtändniß abzwingen könnte; — aber wenn deine Ueberzeugung ſo feſt iſt, warum ließeſt du mich rufen? Sage mir doch, warum ließeſt du mich in der Mitternacht rufen?

Franz. Weil ich Langeweile hab' und eben am Schachbrett keinen Geſchmack finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Pfaffen herumzubeißen. Mit dem leeren Schrecken wirſt du meinen Muth nicht entmannen. Ich weiß wohl, daß Derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen iſt; aber er wird garſtig betrogen. Ich hab's immer geleſen, daß unſer Weſen nichts iſt als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch Geiſt und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei ſeiner Zerſtörung? nicht bei ſeiner Fäulung verdampfen? Laß einen Waſſertropfen in deinem Gehirne verirren, und dein Leben macht eine plötzliche Pauſe, die zunächſt an das Nichtſein grenzt, und ihre Fortdauer iſt der Tod. Empfindung iſt Schwingung einiger Saiten, und das zerſchlagene Klavier tönet nicht mehr. Wenn ich meine ſieben Schlöſſer ſchleifen laſſe, wenn ich dieſe Venus zerſchlage, ſo iſt's Symmetrie und Schönheit *geweſen*. Siehe da! das iſt eure unſterbliche Seele!

Moſer. Das iſt die Philoſophie Eurer Verzweiflung. Aber Euer eigenes Herz, das bei dieſen Beweiſen ängſtlich bebend wider Eure Rippen ſchlägt, ſtraft Euch Lügen. Dieſe Spinnweben von Syſtemen zerreißt das einzige Wort: Du mußt ſterben! — Ich fordere Euch auf, das ſoll die Probe ſein: wenn Ihr im Tode annoch feſte ſteht, wenn Euch Eure Grundſätze auch da nicht im Stiche laſſen, ſo

ſollt Ihr gewonnen haben; wenn Euch im Tode nur der mindeſte Schauer anwandelt, wehe Euch dann! Ihr habt Euch betrogen.

Franz (verwirrt). Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

Moſer. Ich habe wohl mehr ſolche Elende geſehen, die bis hieher der Wahrheit Rieſentrotz boten; aber im Tode ſelbſt flattert die Täuſchung dahin. Ich will an Eurem Bette ſtehn, wenn Ihr ſterbet — ich möchte ſo gar gern einen Tyrannen ſehen dahinfahren — ich will dabei ſtehn und Euch ſtarr ins Auge faſſen, wenn der Arzt Eure kalte naſſe Hand ergreift und den verloren ſchleichenden Puls kaum mehr finden kann und aufſchaut und mit jenem ſchrecklichen Achſelzucken zu Euch ſpricht: Menſchliche Hilfe iſt umſonſt! Hütet Euch dann, o hütet Euch ja, daß Ihr da ausſeht wie Richard und Nero!

Franz. Nein, nein!

Moſer. Auch dieſes Nein wird dann zu einem heulenden Ja — Ein innerer Tribunal, den Ihr nimmermehr durch ſkeptiſche Grübeleien beſtechen könnt, wird jetzt erwachen und Gericht über Euch halten. Aber es wird ein Erwachen ſein, wie des Lebendigbegrabenen im Bauche des Kirchhofs; es wird ein Unwille ſein, wie des Selbſtmörders, wenn er den tödtlichen Streich ſchon gethan hat und bereut; es wird ein Blitz ſein, der die Mitternacht Eures Lebens zumal überflammt; es wird ein Blick ſein, und wenn Ihr da noch feſte ſteht, ſo ſollt Ihr gewonnen haben!

Franz (unruhig im Zimmer auf- und abgehend). Pfaffengewäſche, Pfaffengewäſche!

Moſer. Jetzt zum erſten Mal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch Eure Seele ſchneiden, und jetzt zum erſten Mal zu ſpät. — Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, ſein Name heißt Richter. Sehet, Moor, Ihr habt das Leben von Tauſenden an der Spitze Eures Fingers, und von dieſen Tauſenden habt Ihr Neunhundertneunundneunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römiſche Reich, und nur Peru zu einem Pizarro. Nun, glaubt Ihr wohl, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Menſch in ſeiner Welt wie ein Wüthrich hauſe und das Oberſte zu unterſt kehre? Glaubt Ihr wohl, dieſe Neunhundertundneunundneunzig ſeien nur zum Verderben, nur zu Puppen Eures ſataniſchen Spieles da? O, glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die Ihr ihnen getödtet, jede Freude, die Ihr ihnen vergiftet, jede

Vollkommenheit, die Ihr ihnen verſperret habt, von Euch fodern dereinſt, und wenn Ihr darauf antwortet, Moor, ſo ſollt Ihr gewonnen haben.

Franz. Nichts mehr, kein Wort mehr! Willſt du, daß ich deinen ſchwarzlebrigen Grillen zu Gebote ſteh'?

Moſer. Sehet zu, das Schickſal der Menſchen ſteht unter ſich in fürchterlich ſchönem Gleichgewicht. Die Wagſchale dieſes Lebens ſinkend, wird hochſteigen in jenem, ſteigend in dieſem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph; was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige unendliche Verzweiflung.

Franz (wild auf ihn losgehend). Daß dich der Donner ſtumm mache, Lügengeiſt du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reißen!

Moſer. Fühlt Ihr die Laſt der Wahrheit ſo früh? Ich habe ja noch nichts von Beweiſen geſagt. Laßt mich nur erſt zu den Beweiſen—

Franz. Schweig, geh in die Hölle mit deinen Beweiſen! Zernichtet wird die Seele, ſag' ich dir, und ſollſt mir nicht darauf antworten!

Moſer. Darum winſeln auch die Geiſter des Abgrunds, aber Der im Himmel ſchüttelt das Haupt. Meint Ihr, dem Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts[1]) zu entlaufen? Und führet Ihr gen Himmel, ſo iſt er da! und bettetet Ihr Euch in der Hölle, ſo iſt er wieder da! und ſprächet Ihr zu der Nacht: Verhülle mich! und zu der Finſterniß: Birg mich! ſo muß die Finſterniß leuchten um Euch, und um den Verdammten die Mitternacht tagen[2]) — aber Euer unſterblicher Geiſt ſträubt ſich unter dem Wort und ſiegt über den blinden Gedanken.

Franz. Ich will aber nicht unſterblich ſein — ſei es, wer da will! ich will's nicht hindern. Ich will ihn zwingen, daß er mich zernichte, ich will ihn zur Wuth reizen, daß er mich in der Wuth zernichte. Sage mir, was iſt die größte Sünde, und die ihn am Grimmigſten aufbringt?

---

1) Haller, Urſprung des Uebels, II:

Die, ungleich ſatt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung ſtehn von Gott zum öden Nichts.

2) Pſ. 139, 8—12.

Moſer. Ich kenne nur zwei. Aber ſie werden nicht von Menſchen begangen, auch ahnen ſie Menſchen nicht.

Franz. Dieſe zwei!

Moſer (ſehr bedeutend). Vatermord heißt die eine, Brudermord die andere — Was macht Euch auf einmal ſo bleich?

Franz. Was, Alter? Stehſt du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündniß? Wer hat dir das geſagt?

Moſer. Wehe Dem, der ſie beide auf dem Herzen hat! Ihm wäre beſſer, daß er nie geboren wäre![1]) Aber ſeid ruhig, Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr!

Franz. Ha! — was, du kennſt keine drüber? Beſinne dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß ſchwebt auf dem Laut deines Mundes — keine einzige drüber?

Moſer. Keine einzige drüber.

Franz (fällt in einen Stuhl). Zernichtung! Zernichtung!

Moſer. Freut Euch, freut Euch doch! Preiſt Euch doch glücklich! — Bei allen Euern Greueln ſeid Ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder. Der Fluch, der Euch trifft, iſt gegen den, der auf dieſen lauert, ein Geſang der Liebe — die Vergeltung —

Franz (aufgeſprungen). Geh in tauſend Grüfte, du Eule! Wer hieß dich hieher kommen? Geh, ſag' ich, oder ich ſtoße dich durch und durch!

Moſer. Kann das Pfaffengewäſche ſo einen Philoſophen in Harniſch jagen? Blaſt es doch weg mit dem Hauch Eures Mundes! (Geht ab.)

Franz (wirft ſich in ſeinem Seſſel herum in ſchrecklichen Bewegungen). Tiefe Pauſe.

Ein Bedienter, eilig.

Bedienter. Amalia iſt entſprungen, der Graf iſt plötzlich verſchwunden.

Daniel kommt ängſtlich.

Daniel. Gnädiger Herr, jagt ein Trupp feuriger Reiter die Steig herab, ſchreien Mordjo, Mordjo — das ganze Dorf in Alarm.

Franz. Geh, laß alle Glocken zuſammenläuten, Alles ſoll in die Kirche — auf die Knie fallen Alles — beten für mich — alle Ge-

---

1) Matth. 26, 24.

fangene ſollen los ſein und ledig, ich will den Armen Alles doppelt und dreifach wiedergeben [1]), ich will — ſo geh' doch — ſo ruf' doch den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegſegne — Biſt du noch nicht fort? (Das Getümmel wird hörbarer.)

Daniel. Gott verzeih mir meine ſchwere Sünde! Wie ſoll ich das wieder reimen? [2]) Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuſer hinausgeworfen, habt mir ſo manche Poſtill' und Bibelbuch an den Kopf gejagt, wenn Ihr mich ob dem Beten ertapptet —

Franz. Nichts mehr davon — Sterben! ſiehſt du? Sterben! — Es wird zu ſpät! (Man hört Schweizern toben.) Bete doch! Bete!

Daniel. Ich ſagt's Euch immer — Ihr verachtet das liebe Gebet ſo — aber gebt Acht, gebt Acht! wenn die Noth an Mann geht, wenn Euch das Waſſer an die Seele geht, Ihr werdet alle Schätze der Welt um ein chriſtliches Seufzerlein geben — Seht Ihr's? Ihr verſchimpftet mich! Da habt Ihr's nun! Seht Ihr's?

Franz (umarmt ihn ungeſtüm). Verzeih, lieber, goldner Perlendaniel, verzeih — ich will dich kleiden von Fuß auf — ſo bete doch — ich will dich zum Hochzeiter machen — ich will — ſo bete doch — ich beſchwöre dich — auf den Knien beſchwör' ich dich — Jus T — ls Namen! ſo bet' doch! (Tumult auf den Straßen, Geſchrei — Gepolter —)

Schweizer (auf der Gaſſe). Stürmt! Schlagt todt! Brecht ein! Ich ſehe Licht! Dort muß er ſein.

Franz (auf den Knien). Höre mich beten, Gott im Himmel! — Es iſt das erſte Mal — ſoll auch gewiß nimmer geſchehen — Erhöre mich, Gott im Himmel!

Daniel. Mein doch! Was treibt Ihr? Das iſt ja gottlos gebetet.

Volksauflauf.

Volk. Diebe! Mörder! Wer lärmt ſo gräßlich in dieſer Mitternachtsſtunde!

Schweizer (immer auf der Gaſſe). Schlag ſie zurück, Kamerad — der Teufel iſt's und will Euren Herrn holen — Wo iſt der Schwarz mit ſeinen Haufen? — Poſtir' dich ums Schloß, Grimm — Lauf' Sturm wider die Ringmauer!

---

1) Luc. 4, 18. — 2) Jer. 23, 28.

Grimm. Holt ihr Feuerbrände — wir hinauf oder er herunter — Ich will Feuer in ſeine Säle ſchmeißen.

Franz (betet). Ich bin kein gemeiner Mörder geweſen, mein Herrgott — hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott —

Daniel. Gott ſei uns gnädig! Auch ſeine Gebete werden zu Sünden. (Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.)

Franz. Ich kann nicht beten — hier, hier! (Auf Bruſt und Stirn ſchlagend.) Alles ſo öd' — ſo verdorrt.[1]) (Steht auf.) Nein, ich will auch nicht beten — dieſen Sieg ſoll der Himmel nicht haben, dieſen Spott mir nicht anthun die Hölle —

Daniel. Jeſus Maria! Helft — rettet — das ganze Schloß ſteht in Flammen!

Franz. Hier, nimm dieſen Degen! Hurtig! Jag' mir ihn hinterrücks in den Bauch, daß nicht dieſe Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir.[2]) (Das Feuer nimmt überhand.)

Daniel. Bewahre! Bewahre! Ich mag Niemand zu früh in den Himmel fördern, viel weniger zu früh — (Er entrinnt.)

Franz (ihm graß nachſtierend, nach einer Pauſe). In die Hölle, wollteſt du ſagen — Wirklich! ich wittere ſo etwas — (Wahnſinnig.) Sind das ihre hellen Triller? Hör' ich euch ziſchen, ihr Nattern des Abgrunds? — Sie dringen herauf — belagern die Thür — Warum zag' ich ſo vor dieſer bohrenden Spitze? — Die Thür kracht — ſtürzt — unentrinnbar — Ha! ſo erbarm' du dich meiner! (Er reißt ſeine goldene Hutſchnur ab und erdroſſelt ſich.)

Schweizer mit ſeinen Leuten.

Schweizer. Mordcanaille, wo biſt du? — Saht ihr, wie ſie flohen? — Hat er ſo wenig Freunde? — Wohin hat ſich die Beſtie verkrochen?

Grimm (ſtößt an die Leiche). Halt! was liegt hier im Weg? Zündet hieher —

---

1) In Shakeſpeare's Hamlet III, 3 (Grote'ſche Ausgabe IV, S. 185) ſagt der König:

Mein Wort fliegt auf, mein Sinn hat keine Schwingen,
Wort ohne Sinn kann nie zum Himmel dringen.

2) 1. Sam. 31, 4 ſagt Saul zu ſeinem Waffenträger: „Ziehe dein Schwert aus und erſtich mich damit, daß nicht dieſe Unbeſchnittenen kommen und mich erſtechen und treiben einen Spott aus mir."

Schwarz. Er hat das Prävenire gespielt. Steckt eure Schwerter ein! Hier liegt er, wie eine Katze verreckt.

Schweizer. Todt? was? todt? ohne mich todt? — Erlogen, sag' ich — Gebt Acht, wie hurtig er auf die Beine springt? (Rütteln ihn.) He du! Es giebt einen Vater zu ermorden![1])

Grimm. Gieb dir keine Müh'! Er ist maustodt.

Schweizer (tritt von ihm weg). Ja! Er freut sich nicht — Er ist maustodt — Gehet zurück und saget meinem Hauptmann: Er ist maustodt — mich sieht er nicht wieder. (Schießt sich vor die Stirn.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz wie in der letzten Scene des vorigen Akts.

Der alte Moor auf einem Stein sitzend. Räuber Moor gegenüber. Räuber hin und her im Wald.

Räuber Moor. Er kommt noch nicht! (Schlägt mit dem Dolch auf einen Stein, daß es Funken giebt.)

Der alte Moor. Verzeihung sei seine Strafe — meine Rache verdoppelte Liebe!

Räuber Moor. Nein, bei meiner grimmigen Seele! das soll nicht sein. Ich will's nicht haben. Die große Schandthat soll er mit sich in die Ewigkeit hinüber schleppen! — Wofür hab' ich ihn dann umgebracht?

Der alte Moor (in Thränen ausbrechend). O mein Kind!

Räuber Moor. Was? — du weinst um ihn — an diesem Thurme?

Der alte Moor. Erbarmung! o Erbarmung! (Heftig die Hände ringend.) Jetzt — jetzt wird mein Kind gerichtet!

Räuber Moor (erschrocken). Welches?

Der alte Moor. Ha! was ist das für eine Frage?

Räuber Moor. Nichts! Nichts!

Der alte Moor. Bist du kommen, Hohngelächter anzustimmen über meinen Jammer?

---

1) In Leisewitz' „Julius von Tarent" ruft Aspermonte dem todten Julius den Namen seiner Geliebten ins Ohr, und als dieser sich darauf nicht regt, bemerkt er: „Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören."

Räuber Moor. Verrätheriſches Gewiſſen! — Merket nicht auf meine Rede!

Der alte Moor. Ja, ich hab' einen Sohn gequält, und ein Sohn mußte mich wieder quälen, das iſt Gottes Finger.[1]) — O mein Karl! mein Karl! wenn du um mich ſchwebſt im Gewand des Friedens! Vergieb mir! O vergieb mir!

Räuber Moor (ſchnell). Er vergiebt Euch. (Betroffen.) Wenn er's werth iſt, Euer Sohn zu heißen — Er muß Euch vergeben.

Der alte Moor. Ha! Er war zu herrlich für mich — Aber ich will ihm entgegen mit meinen Thränen, meinen ſchlafloſen Nächten, meinen quälenden Träumen, ſeine Knie will ich umfaſſen — rufen — laut rufen: Ich hab' geſündigt im Himmel und vor dir. Ich bin nicht werth, daß du mich Vater nennſt.

Räuber Moor (ſehr gerührt) Er war Euch lieb, Euer anderer Sohn?

Der alte Moor. Du weißt es, o Himmel. Warum ließ ich mich doch durch die Ränke eines böſen Sohnes bethören? Ein geprieſener Vater ging ich einher unter den Vätern der Menſchen. Schön um mich blühten meine Kinder voll Hoffnung. Aber — o der unglückſeligen Stunde! — der böſe Geiſt fuhr in das Herz meines zweiten[2]), ich traute der Schlange[3]) — verloren meine Kinder beide. (Verhüllt ſich das Geſicht.)

Räuber Moor (geht weit von ihm weg). Ewig verloren!

Der alte Moor. O, ich fühle es tief, was mir Amalia ſagte, der Geiſt der Rache ſprach aus ihrem Munde. Vergebens ausſtrecken deine ſterbenden Hände wirſt du nach einem Sohn, vergebens wähnen zu umfaſſen die warme Hand deines Karls, der nimmermehr an deinem Bette ſteht —

Räuber Moor (reicht ihm die Hand mit abgewandtem Geſicht).

Der alte Moor. Wärſt du meines Karls Hand! — Aber er liegt fern im engen Hauſe, ſchläft ſchon den eiſernen Schlaf, höret nimmer die Stimme meines Jammers — Weh mir! Sterben in den Armen eines Fremdlings — Kein Sohn mehr — kein Sohn mehr, der mir die Augen zudrücken könnte —

---

1) 2 Moſ. 8, 19. — 2) 1. Sam. 16, 14; Luc. 22, 3. — 3) 1 Moſ 3, 1—6; Off. 12, 9.

Räuber Moor (in der heftigſten Bewegung). Jetzt muß es ſein — jetzt — Verlaßt mich! (zu den Räubern.) Und doch — kann ich ihm denn ſeinen Sohn wiederſchenken? — Ich kann ihm ſeinen Sohn doch nicht mehr ſchenken — Nein! Ich will's nicht thun.

Der alte Moor. Wie, Freund? Was haſt du da gemurmelt?

Räuber Moor. Dein Sohn — ja, alter Mann — (ſtammelnd) Dein Sohn — iſt — ewig verloren.

Der alte Moor. Ewig?

Räuber Moor (in der fürchterlichſten Beklemmung gen Himmel ſehend). O, nur diesmal — laß meine Seele nicht matt werden — nur diesmal halte mich aufrecht!

Der alte Moor. Ewig, ſagſt du?

Räuber Moor. Frage nichts weiter! Ewig, ſagt' ich.

Der alte Moor. Fremdling! Fremdling! Warum zogſt du mich aus dem Thurme?

Räuber Moor. Und wie? — Wenn ich jetzt ſeinen Segen weghaſchte [1]) — haſchte, wie ein Dieb, und mich davon ſchlich' mit der göttlichen Beute? — Vaterſegen, ſagt man, geht niemals verloren.

Der alte Moor. Auch mein Franz verloren? —

Räuber Moor (ſtürzt vor ihm nieder). Ich zerbrach die Riegel deines Thurmes — Gieb mir deinen Segen!

Der alte Moor (mit Schmerz). Daß du den Sohn vertilgen mußteſt, Retter des Vaters! — Siehe, die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armſeligen Würmer gehen ſchlafen mit unſerm Groll. [2]) (Legt ſeine Hand auf des Räubers Haupt.) Sei ſo glücklich, als du dich erbarmeſt!

Räuber Moor (weichmüthig aufſtehend). O — wo iſt meine Mannheit? Meine Sehnen werden ſchlaff, der Dolch ſinkt aus meinen Händen.

Der alte Moor. Wie köſtlich iſt's, wenn Brüder einträchtig beiſammen wohnen, wie der Thau, der vom Hermon fällt auf die Berge Zion [3]) — Lern' dieſe Wolluſt verdienen, junger Mann, und die Engel des Himmels werden ſich ſonnen in deiner Glorie. Deine

1) 1. Moſ. 27, 10. 35.
2) Eph. 4, 26: „Laſſet die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen."
3) Pſ. 133, 1—3.

Weisheit ſei die Weisheit der grauen Haare, aber dein Herz — dein Herz ſei das Herz der unſchuldigen Kindheit!

Räuber Moor. O, einen Vorſchmack dieſer Wolluſt! Küſſe mich, göttlicher Greis!

Der alte Moor (küßt ihn). Denk', es ſei Vaterkuß, ſo will ich denken, ich küſſe meinen Sohn — Du kannſt auch weinen?

Räuber Moor. Ich dacht', es ſei Vaterskuß! — Wehe mir, wenn ſie ihn jetzt brächten!

Schweizers Gefährten treten auf im ſtummen Trauerzug, mit geſenkten Häuptern und verhüllten Geſichtern.

Räuber Moor. Himmel! (Tritt ſcheu zurück und ſucht ſich zu verbergen. Sie ziehen an ihm vorüber. Er ſieht weg von ihnen. Tiefe Pauſe. Sie halten.)

Grimm (mit geſenktem Ton). Mein Hauptmann! (Räuber Moor antwortet nicht und tritt weiter zurück.)

Schwarz. Theurer Hauptmann! (Räuber Moor weicht weiter zurück.)

Grimm. Wir ſind unſchuldig, mein Hauptmann!

Räuber Moor (ohne nach ihnen hinzuſchaun). Wer ſeid Ihr?

Grimm. Du blickſt uns nicht an? Deine Getreuen.

Räuber Moor. Weh' euch, wenn ihr mir getreu war't!

Grimm. Das letzte Lebewohl von deinem Knecht Schweizer — er kehrt nie wieder, dein Knecht Schweizer.

Räuber Moor (aufſpringend). So habt ihr ihn nicht gefunden?

Schwarz. Todt gefunden.

Räuber Moor (froh emporhüpfend). Habe Dank, Lenker der Dinge! — Umarmet mich, meine Kinder! — Erbarmung ſei von nun an die Loſung — Nun wär' auch das überſtanden — Alles überſtanden.

Neue Räuber. Amalia.

Räuber. Heiſa, heiſa! Ein Fang, ein ſuperber Fang!

Amalia (mit fliegenden Haaren). Die Todten, ſchreien ſie, ſeien erſtanden auf ſeine Stimme — mein Oheim lebendig — in dieſem Wald — Wo iſt er? Karl! Oheim! — Ha! (Stürzt auf den Alten zu.)

Der alte Moor. Amalia! Meine Tochter! Amalia! (Hält ſie in ſeinen Armen gepreßt.)

Räuber Moor (zurückſpringend). Wer bringt dies Bild vor meine Augen?

Amalia (entſpringt dem Alten, ſpringt auf den Räuber zu und umſchlingt ihn entzückt). Ich hab' ihn, o ihr Sterne! Ich hab' ihn! —

Räuber Moor (ſich losreißend, zu den Räubern). Brecht auf, ihr! Der Erzfeind hat mich verrathen!

Amalia. Bräutigam, Bräutigam, du raſeſt! Ha! Vor Entzückung! Warum bin ich auch ſo fühllos, mitten im Wonnewirbel ſo kalt?

Der alte Moor (ſich aufraffend). Bräutigam? Tochter! Tochter! Ein Bräutigam?

Amalia. Ewig ſein! Ewig, ewig, ewig mein! — O ihr Mächte des Himmels! Entlaſtet mich dieſer tödtlichen Wolluſt, daß ich nicht unter der Bürde vergehe!

Räuber Moor. Reißt ſie von meinem Halſe! Tödtet ſie! Tödtet ihn! Mich! Euch! Alles! Die ganze Welt geh' zu Grunde! (Er will davon.)

Amalia. Wohin? Was? Liebe! Ewigkeit! Wonne! Unendlichkeit — und du fliehſt?

Räuber Moor. Weg, weg! — Unglückſeligſte der Bräute! — Schau ſelbſt, frage ſelbſt, höre! — Unglückſeligſter der Väter! Laß mich immer ewig davonrennen!

Amalia. Haltet mich! Um Gottes willen, haltet mich! — Es wird mir ſo Nacht vor den Augen — Er flieht!

Räuber Moor. Zu ſpät! Vergebens! Dein Fluch, Vater! — Frage mich nichts mehr! — Ich bin, ich habe — Dein Fluch — Dein vermeinter Fluch! — Wer hat mich hergelockt? (Mit gezogenem Degen auf die Räuber losgehend.) Wer von euch hat mich hieher gelockt, ihr Creaturen des Abgrunds? So vergeh' denn, Amalia! — Stirb, Vater! Stirb durch mich zum dritten Mal! — Dieſe deine Retter ſind Räuber und Mörder! Dein Karl iſt ihr Hauptmann! (Der alte Moor giebt ſeinen Geiſt auf.)

Amalia (ſteht ſtumm und ſtarr wie eine Bildſäule. Die ganze Bande in fürchterlicher Pauſe).

Räuber Moor (wider eine Eiche rennend). Die Seelen Derer, die ich erdroſſelte im Taumel der Liebe — Derer, die ich zerſchmetterte im heiligen Schlaf, Derer, — hahaha! Hört ihr den Pulverthurm knallen über der Kreißenden Stühlen? Seht ihr die Flammen ſchlagen an die Wiegen der Säuglinge? Das iſt Brautfackel, das

iſt Hochzeitmuſik — o, er vergißt nicht, er weiß zu knüpfen — darum von mir die Wonne der Liebe! Darum mir zur Folter die Liebe! Das iſt Vergeltung!

Amalia. Es iſt wahr! Herrſcher im Himmel! Es iſt wahr! — Was hab' ich gethan, ich unſchuldiges Lamm? Ich hab' Dieſen geliebt!

Räuber Moor. Das iſt mehr, als ein Mann erduldet. Hab' ich doch den Tod aus mehr denn tauſend Röhren auf mich zupfeifen gehört und bin ihm keinen Fuß breit gewichen, ſoll ich jetzt erſt lernen beben wie ein Weib? beben vor einem Weib? — Nein, ein Weib erſchüttert meine Mannheit nicht — Blut, Blut! Es iſt nur ein Auftoß vom Weibe — Blut muß ich ſaufen, es wird vorübergehen. (Er will davon fliehn.)

Amalia (fällt ihm in die Arme). Mörder! Teufel! Ich kann dich Engel nicht laſſen.

Räuber Moor (ſchleudert ſie von ſich). Fort, falſche Schlange, du willſt einen Raſenden höhnen — aber ich poche dem Tyrannen Verhängniß — Was? Du weineſt? O, ihr loſen, boshaften Geſtirne! Sie thut, als ob ſie weine, als ob um mich eine Seele weine! (Amalia fällt ihm um den Hals.) Ha, was iſt das? Sie ſpeit mich nicht an[1]), ſtößt mich nicht von ſich — Amalia! Haſt du vergeſſen? Weißt du auch, wen du umarmeſt, Amalia?

Amalia. Einziger, Unzertrennlicher!

Räuber Moor (aufblühend in ekſtatiſcher Wonne). Sie vergiebt mir, ſie liebt mich! Rein bin ich wie der Aether des Himmels, ſie liebt mich! — Weinenden Dank dir, Erbarmer im Himmel! (Er fällt auf die Knie und weint heftig.) Der Friede meiner Seele iſt wiedergekommen, die Qual hat ausgetobt, die Hölle iſt nicht mehr — Sieh, o ſieh, die Kinder des Lichts weinen am Halſe der weinenden Teufel[2]) — (Aufſtehend zu den Räubern.) So weinet doch auch! Weinet, weinet, ihr ſeid ja ſo glücklich — O Amalia! Amalia! Amalia! (Er hängt an ihrem Munde, ſie bleiben in ſtummer Umarmung.)

---

1) Matth. 27, 30; Marc. 14, 65.

2) Luc. 16, 8; Joh. 12, 36; Eph. 5, 9; 1. Theſſ. 5, 5. — Abbadona ſagt im zweiten Geſang des Meſſias:

Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts!

Moor denkt ſich alſo hier wieder als Abbadona.

Ein Räuber (grimmig hervortretend). Halt ein, Verräther! — Gleich laß dieſen Arm fahren — oder ich will dir ein Wort ſagen, daß dir die Ohren gellen und deine Zähne vor Entſetzen klappern! (Streckt das Schwert zwiſchen Beide.)

Ein alter Räuber. Denk an die böhmiſchen Wälder! Hörſt du? zagſt du? — An die böhmiſchen Wälder ſollſt du denken! Treuloſer, wo ſind deine Schwüre? Vergißt man Wunden ſo bald? Da wir Glück, Ehre und Leben in die Schanze ſchlugen für dich, da wir dir ſtanden wie Mauern, auffingen wie Schilder die Hiebe, die deinem Leben galten, — hubſt du da nicht deine Hand zum eiſernen Eid auf, ſchwurſt, uns nie zu verlaſſen, wie wir dich nicht verlaſſen haben? — Ehrloſer! Treuvergeſſner! Und du willſt abfallen, wenn eine Metze greint?

Ein dritter Räuber. Pfui über den Meineid! Der Geiſt des geopferten Rollers, den du zum Zeugen aus dem Todtenreich zwangeſt, wird erröthen über deine Feigheit und gewaffnet aus ſeinem Grabe ſteigen, dich zu züchtigen.

Die Räuber (durcheinander, reißen ihre Kleider auf). Schau her, ſchau! Kennſt du dieſe Narben? Du biſt unſer! Mit unſerm Herzblut haben wir dich zum Leibeigenen angekauft, unſer biſt du, und wenn der Erzengel Michael mit dem Moloch ins Handgemenge kommen ſollte![1]) — Marſch mit uns! Opfer um Opfer! Amalia für die Bande!

Räuber Moor (läßt ihre Hand fahren). Es iſt aus! — Ich wollte umkehren und zu meinem Vater gehn[2]); aber Der im Himmel ſprach, es ſoll nicht ſein. (Kalt.) Blöder Thor ich, warum wollt' ich es auch? Kann denn ein großer Sünder noch umkehren? Ein großer Sünder kann nimmermehr umkehren, das hätt' ich längſt wiſſen können — Sei ruhig, ich bitte dich, ſei ruhig! So iſt's ja auch recht — Ich habe nicht gewollt, da Er mich ſuchte; jetzt, da ich Ihn ſuche, will Er nicht; was iſt billiger? — Rolle doch deine Augen nicht ſo, — Er bedarf ja meiner nicht. Hat Er nicht Geſchöpfe die Fülle? Einen kann er ſo leicht miſſen, und dieſer Eine bin nun ich. — Kommt, Kameraden!

Amalia (reißt ihn zurück.) Halt, halt! Einen Stoß! Einen Todesſtoß! Neu verlaſſen! Zieh dein Schwert und erbarme dich!

1) Off. 12, 7. — 2) Aus der Parabel vom verlornen Sohn. Vgl. die Einleitung

Räuber Moor. Das Erbarmen iſt zu den Bären geflohen, — ich tödte dich nicht!

Amalia (ſeine Knie umfaſſend). O, um Gottes willen, um aller Erbarmungen willen! Ich will ja nicht Liebe mehr, weiß ja wohl daß droben unſere Sterne feindlich von einander fliehen — Tod iſt meine Bitte nur. — Verlaſſen, verlaſſen! Nimm es ganz in ſeiner entſetzlichen Fülle, verlaſſen! Ich kann's nicht überdulden. Du ſiehſt ja, das kann kein Weib überdulden. Tod iſt meine Bitte nur! Sieh, meine Hand zittert! Ich habe das Herz nicht, zu ſtoßen. Mir bangt vor der blitzenden Schneide — dir iſt's ja ſo leicht, ſo leicht, biſt ja Meiſter im Morden, zieh dein Schwert, und ich bin glücklich!

Räuber Moor. Willſt du allein glücklich ſein? Fort, ich tödte kein Weib!

Amalia. Ha, Würger! Du kannſt nur die Glücklichen tödten, die Lebensſatten gehſt du vorüber![1]) (Kriecht zu den Räubern.) So erbarmet euch meiner, ihr Schüler des Henkers! — Es iſt ein ſo blutdürſtiges Mitleid in euren Blicken, das dem Elenden Troſt iſt — euer Meiſter iſt ein eitler, feigherziger Prahler.

Räuber Moor. Weib, was ſagſt du? (Die Räuber wenden ſich ab.)

Amalia. Kein Freund? Auch unter Dieſen nicht ein Freund? (Sie ſteht auf.) Nun denn, ſo lehre mich Dido ſterben! (Sie will gehen, ein Räuber zielt.)

Räuber Moor. Halt! Wag es — Moors Geliebte ſoll nur durch Moor ſterben! (Er ermordet ſie.)

Die Räuber. Hauptmann, Hauptmann! Was machſt du? Biſt du wahnſinnig worden?

Räuber Moor (auf den Leichnam mit ſtarrem Blick). Sie iſt getroffen! Dies Zucken noch, und dann wird's vorbei ſein — Nun, ſeht doch! Habt ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben, das ſchon nicht mehr euer war, ein Leben voll Abſcheulichkeit und Schande — Ich hab' euch einen Engel geſchlachtet. Wie, ſeht doch recht her! Seid ihr nunmehr zufrieden?

Grimm. Du haſt deine Schuld mit Wucher bezahlt. Du haſt gethan, was kein Mann würde für ſeine Ehre thun. Komm jetzt weiter!

---

1) 2. Moſ. 12, 13: „Und das Blut ſoll euer Zeichen ſein an den Häuſern, darinnen ihr ſeid, daß, wenn ich das Blut ſehe, vor euch vorübergehe.

Räuber Moor. Sagſt du das? Nicht wahr, das Leben einer Heiligen um das Leben der Schelme, es iſt ungleicher Tauſch? — O, ich ſage euch, wenn Jeder unter euch aufs Blutgerüſte ging' und ſich ein Stück Fleiſch nach dem andern mit glühender Zange abzwicken ließe, daß die Marter elf Sommertäge dauerte, es wöge dieſe Thränen nicht auf. (Mit bitterem Gelächter.) Die Narben, die böhmiſchen Wälder! Ja, ja! Dies mußte freilich bezahlt werden.

Schwarz. Sei ruhig, Hauptmann! Komm mit uns, der Anblick iſt nicht für dich. Führe uns weiter!

Räuber Moor. Halt — Noch ein Wort, eh wir weiter gehn — Merket auf, ihr ſchadenfrohen Schergen meines barbariſchen Winks — Ich höre von dieſem Nun an auf, euer Hauptmann zu ſein — Mit Scham und Grauen leg' ich hier dieſen blutigen Stab nieder, worunter zu frevelu ihr euch berechtigt wähntet, und mit Werken der Finſterniß dies himmliſche Licht zu beſudeln — Gehet hin zur Rechten und Linken [1]) — Wir wollen ewig niemals gemeine Sache machen.

Räuber. Ha, Muthloſer! Wo ſind deine hochfliegenden Plane? Sind's Seifenblaſen geweſen, die beim Hauch eines Weibes zerplatzen?

Räuber Moor. O, über mich Narren, der ich wähnte, die Welt durch Gräuel zu verſchönern und die Geſetze durch Geſetzloſigkeit aufrecht zu halten! Ich nannte es Rache und Recht — Ich maßte mich an, o Vorſicht, die Scharten deines Schwerts auszuwetzen und deine Parteilichkeiten gut zu machen — aber — o eitle Kinderei — da ſteh' ich am Rande eines entſetzlichen Lebens und erfahre nun mit Zähnklappern und Heulen [2]), daß zwei Menſchen wie ich den ganzen Bau der ſittlichen Welt zu Grunde richten würden. Gnade — Gnade dem Knaben, der Dir vorgreifen wollte — Dein eigen allein iſt die Rache. Du bedarfſt nicht des Menſchen Hand. Freilich ſteht's nun in meiner Macht nicht mehr, die Vergangenheit einzuholen — Schon bleibt verdorben, was verdorben iſt — Was ich geſtürzt habe, ſteht ewig niemals mehr auf — Aber noch blieb mir etwas übrig, womit ich die beleidigten Geſetze verſöhnen und die mißhandelte Ordnung wiederum heilen kann. Sie

1) 1. Moſ. 13, 9; 2. Moſ. 14, 22. — 2) Matth. 22, 13.

bedarf eines Opfers — eines Opfers, das ihre unverletzbare Majestät vor der ganzen Menschheit entfaltet — dieses Opfer bin ich selbst. Ich selbst muß für sie des Todes sterben.[1])

Räuber. Nehmt ihm den Degen weg — Er will sich umbringen.

Räuber Moor. Thoren ihr! Zu ewiger Blindheit verdammt![2]) Meint ihr wohl gar, eine Todsünde werde das Aequivalent gegen Todsünden sein? Meint ihr, die Harmonie der Welt werde durch diesen gottlosen Mißlaut gewinnen? (Wirft ihnen seine Waffen verächtlich vor die Füße.) Er soll mich lebendig haben. Ich geh', mich selbst in die Hände der Justiz zu überliefern.

Räuber. Legt ihn an Ketten! Er ist rasend worden.

Räuber Moor. Nicht, als ob ich zweifelte, sie werde mich zeitig genug finden, wenn die obern Mächte es so wollen. Aber sie möchte mich im Schlaf überrumpeln oder auf der Flucht ereilen oder mit Zwang und Schwert umarmen, und dann wäre mir auch das einzige Verdienst entwischt, daß ich mit Willen für sie gestorben bin. Was soll ich, gleich einem Diebe, ein Leben länger verheimlichen, das mir schon lang' im Rath der himmlischen Wächter genommen ist?[3])

Räuber. Laßt ihn hinfahren! Es ist die Groß-Mann-Sucht. Er will sein Leben an eitle Bewunderung setzen.

Räuber Moor. Man könnte mich darum bewundern. (Nach einigem Nachsinnen.) Ich erinnere mich, einen armen Schelm gesprochen zu haben, als ich herüberkam, der im Taglohn arbeitet und elf lebendige Kinder hat — Man hat tausend Louisd'ore geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert. Dem Mann kann geholfen werden. (Er geht ab.)

---

1) 1. Mos. 3, 4. — 2) Luc 24, 25. — 3) Dan. 4, 14. Im sechsten Gesang des Messias heißt es:

Allein in dem ernsten Rathe der Wächter
War Roms Untergang, und kein Erretter beschlossen.

Vgl. daselbst I, V. 586.

Die Verſchwörung

des

Fiesko zu Genua.

Ein republikaniſches Trauerſpiel.

Nam id facinus inprimis ego memorabile
existimo sceleris atque periculi novitate.

Salluſt vom Katilina. [VI, 4.]

Dem

Herrn Professor Abel

zu Stuttgart gewidmet.

Die Geschichte dieser Verschwörung habe ich vorzüglich aus des Cardinals von Retz Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque, der Histoire des Conjurations, der Histoire de Gènes und Robertsons Geschichte Karls V. — dem 3. Theile — gezogen. Freiheiten, welche ich mir mit den Begebenheiten herausnahm, wird der Hamburgische Dramaturgist [1]) entschuldigen, wenn sie mir geglückt sind; sind sie das nicht, so will ich doch lieber meine Phantasieen als facta verdorben haben. Die wahre Katastrophe des Complots, worin der Graf durch einen unglücklichen Zufall am Ziele seiner Wünsche zu Grunde geht, mußte durchaus verändert werden, denn die Natur des Drama's duldet den Finger des Ohngefährs oder der unmittelbaren Vorsehung nicht. Es sollte mich sehr wundern, warum noch kein tragischer Dichter in diesem Stoffe gearbeitet hat, wenn ich nicht Grund genug in eben dieser undramatischen Wendung fände. Höhere Geister sehen die zarten Spinneweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen, und vielleicht an die entlegensten Grenzen der Zukunft und der Vergangenheit anhängen — wo der Mensch nichts als das in freien Lüften schwebende Factum sieht. Aber der Künstler wählt für das kurze Gesicht der Menschheit, die er belehren will, nicht für die scharfsichtige Allmacht, von der er lernt. [2])

1) Lessing in seinem Raisonnement über Essex; vgl. besonders Grote'sche Ausgabe VI, S. 114: „So ist die Frage gleich entschieden, wie weit der Dichter von der historischen Wahrheit abgehen könne? In Allem, was die Charaktere nicht betrifft, so weit er will."

2) Ebenda über Richard III., Stück 79 (Grote'sche Ausgabe VI, S. 362):

Ich habe in meinen Räubern das Opfer einer ausſchweifenden Empfindung zum Vorwurf genommen. — Hier verſuche ich das Gegentheil, ein Opfer der Kunſt und Kabale. Aber ſo merkwürdig ſich auch das unglückliche Project des Fiesko in der Geſchichte gemacht hat, ſo leicht kann es doch dieſe Wirkung auf dem Schauplatz verfehlen. Wenn es wahr iſt, daß nur Empfindung Empfindung weckt, ſo müßte, däucht mich, der politiſche Held in eben dem Grade kein Subject für die Bühne ſein, in welchem er den Menſchen hintanſetzen muß, um der politiſche Held zu ſein. Es ſtand daher nicht bei mir, meiner Fabel jene lebendige Gluth einzuhauchen, welche durch das lautere Product der Begeiſterung herrſcht; aber die kalte, unfruchtbare Staatsaction aus dem menſchlichen Herzen herauszuſpinnen, und eben dadurch an das menſchliche Herz wieder anzuknüpfen — den Mann durch den ſtaatsklugen Kopf zu verwickeln — und von der erfinderiſchen Intrigue Situationen für die Menſchheit zu entlehnen — das ſtand bei mir. Mein Verhältniß mit der bürgerlichen Welt machte mich auch mit dem Herzen bekannter als mit dem Cabinet, und vielleicht iſt eben dieſe politiſche Schwäche zu einer poetiſchen Tugend geworden.

„Das wirklich geſchehen iſt? Es ſei; ſo wird es ſeinen guten Grund in dem ewigen unendlichen Zuſammenhange aller Dinge haben. In dieſem iſt Weisheit und Güte, was uns in den wenigen Gliedern, die der Dichter herausnimmt, blindes Geſchick und Grauſamkeit ſcheint. Aus dieſen wenigen Gliedern ſollte er ein Ganzes machen, das völlig ſich rundet, wo Eines aus dem Andern ſich völlig erklärt, wo keine Schwierigkeit aufſtößt, derenwegen wir die Befriedigung nicht in ſeinem Plane finden, ſondern ſie außer ihm in dem allgemeinen Plane der Dinge ſuchen müſſen; das Ganze dieſes ſterblichen Schöpfers ſollte ein Schattenriß von dem Ganzen des ewigen Schöpfers ſein, ſollte uns an den Gedanken gewöhnen, wie ſich in ihm Alles zum Beſten auflöſe, werde es auch in jenem geſchehen; und er vergißt dieſe ſeine edelſte Beſtimmung ſo ſehr, daß er die unbegreiflichen Wege der Vorſicht mit in ſeinen kleinen Cirkel flicht und gefliſſentlich unſern Schauder darüber erregt?“

Perſonen:

Andreas Doria, Doge von Genua. Ehrwürdiger Greis von 80 Jahren. Spuren von Feuer. Ein Hauptzug: Gewicht und ſtrenge, befehlende Kürze.

Gianettino Doria, Neffe des Vorigen, Prätendent. Mann von 26 Jahren. Rauh und anſtößig in Sprache, Gang und Manieren. Bäuriſch-ſtolz. Die Bildung zerriſſen.

(Beide Doria tragen Scharlach.) [1]

Fiesko Graf von Lavagna, Haupt der Verſchwörung. Junger, ſchlanker, blühend-ſchöner Mann von 23 Jahren — ſtolz mit Anſtand — freundlich mit Majeſtät — höfiſch-geſchmeidig und ebenſo tückiſch.

(Alle Nobili gehen ſchwarz. Die Tracht iſt durchaus altdeutſch.)

Verrina, Verſchworner Republikaner. Mann von 60 Jahren. Schwer, ernſt und düſter. Tiefe Züge.

Bourgognino, Verſchworner. Jüngling von 20 Jahren. Edel und angenehm. Stolz, raſch und natürlich

Kalkagno, Verſchworner. Hagrer Wollüſtling. 30 Jahre. Bildung gefällig und unternehmend.

Sacco, Verſchworner. Mann von 45 Jahren. Gewöhnlich Menſch.

Lomellino, Gianettino's Vertrauter. Ein ausgetrockneter Hofmann.

Zenturione [2],
Zibo,
Aſſerato [3],
} Mißvergnügte.

1) Häberlin giebt (S. 135) dem Dogen „einen langen Rathsherrnrock von Scharlach". (Düntzer.)

2) Bei de Mailly II, S. 192, iſt Adam Centurione ein Anhänger der Doria.

3) Bei de Mailly: Aſſerato und Aſſereto II, S. 188.

Romano, Maler. Frei, einfach und ſtolz.

Muley Haſſan, Mohr von Tunis. Ein confiscirter Mohrenkopf. Die Phyſiognomie eine originelle Miſchung von Spitzbüberei und Laune.

Deutſcher der Herzoglichen Leibwache. Ehrliche Einfalt. Handfeſte Tapferkeit.

Drei aufrühreriſche Bürger.

Leonore, Fiesko's Gemahlin. Dame von 18 Jahren. Blaß und ſchmächtig. Fein und empfindſam. Sehr anziehend, aber weniger blendend. Im Geſicht ſchwärmeriſche Melancholie. Schwarze Kleidung.

Julia, Gräfin Wittwe Imperiali, Doria's Schweſter. Dame von 25 Jahren. Groß und voll. Stolze Kokette. Schönheit, verdorben durch Bizarrerie. Blendend und nicht gefallend. Im Geſicht ein böſer, moquanter Charakter. Schwarze Kleidung.

Bertha, Verrina's Tochter. Unſchuldiges Mädchen.

Roſa, Arabella, Leonorens Kammermädchen.

Mehrere Nobili. Bürger. Deutſche. Soldaten. Bediente. Diebe.

Der Schauplatz Genua. Die Zeit 1547.

Erſter Aufzug.

Saal bei Fiesko. Man hört in der Ferne eine Tanzmuſik und den Tumult eines Balles.

Erſter Auftritt.

Leonore (maskirt). Roſa, Arabella (fliehen zerſtört auf die Bühne).

Leonore (reißt die Maske ab). Nichts mehr! Kein Wort mehr! Es iſt am Tag. (Sie wirft ſich in einen Seſſel.) Das wirft mich nieder.

Arabella. Gnädige Frau —

Leonore (aufſtehend). Vor meinen Augen! eine ſtadtkundige Kokette! im Angeſicht des ganzen Adels von Genua! (Wehmüthig.) Roſa! Bella! und vor meinen weinenden Augen!

Roſa. Nehmen Sie die Sache für das, was ſie wirklich war — eine Galanterie —

Leonore. Galanterie? — und das emſige Wechſelſpiel ihrer Augen? Das ängſtliche Lauern auf ihre Spuren? Der lange verweilende Kuß auf ihren entblößten Arm, daß noch die Spur ſeiner Zähne im flammrothen Fleck zurückblieb? Ha! und die ſtarre tiefe Betäubung, worein er, gleich dem gemalten Entzücken, verſunken ſaß, als wär' um ihn her die Welt weggeblaſen, und er allein mit dieſer Julia im ewigen Leeren? Galanterie? — gutes Ding, das noch nie geliebt hat, ſtreite mir nicht über Galanterie und Liebe!

Roſa. Deſto beſſer, Madonna! Einen Gemahl verlieren, heißt zehn Cicisbeo Profit machen.

Leonore. Verlieren? — ein kleiner ausſetzender Puls der Empfindung und Fiesko verloren? Geh, giftige Schwätzerin — komm mir nie wieder vor die Augen! — eine unſchuldige Neckerei — vielleicht eine Galanterie? Iſt es nicht ſo, meine empfindende Bella?

Arabella. O ja! ganz zuverläſſig ſo!

Leonore (in Tiefſinn verſunken). Daß ſie darum in ſeinem Herzen ſich wüßte? — daß hinter jedem ſeiner Gedanken ihr Name im Hinterhalt läge? — ihn anſpräche in jeder Fußtapfe der Natur? — Was iſt das? Wo gerath' ich hin? Daß ihm die ſchöne majeſtätiſche Welt nichts wäre als der prächtige Demant, worauf nur ihr Bild — nur ihr Bild geſtochen iſt? — daß er ſie liebte? — Julien! O deinen Arm her — halte mich, Bella!

Pauſe. Die Muſik läßt ſich von Neuem hören.

Leonore (aufgefahren). Horch! War das nicht die Stimme Fiesko's, die aus dem Lärmen hervordrang? Kann er lachen, wenn ſeine Leonore im Einſamen weinet? Nicht doch, mein Kind! Es war Gianettino Doria's bäuriſche Stimme.

Arabella. Sie war's, Signora! Aber kommen Sie in ein anderes Zimmer.

Leonore. Du entfärbſt dich! Bella! Du lügſt — Ich leſe in Euren Augen — in den Geſichtern der Genueſer ein Etwas — ein Etwas. (Sich verhüllend.) O gewiß! dieſe Genueſer wiſſen mehr, als für das Ohr einer Gattin taugt.

Roſa. O der alles vergrößernden Eiferſucht!

Leonore (ſchwermüthig ſchwärmend). Da er noch Fiesko war — dahertrat im Pomeranzenhain, wo wir Mädchen luſtwandeln gingen; ein blühender Apoll, verſchmolzen in den männlich ſchönen Antinous.[1] Stolz und herrlich trat er daher, nicht anders, als wenn das Durchlauchtige Genua auf ſeinen jungen Schultern ſich wiegte[2]; unſere Augen ſchlichen diebiſch ihm nach und zuckten zurück, wie auf dem Kirchenraub ergriffen, wenn ſein wetterleuchtender Blick ſie traf. Ach Bella! Wie verſchlangen wir ſeine Blicke! Wie parteiiſch zählte ſie der ängſtliche Neid der Nachbarin zu! Sie fielen unter uns wie der Goldapfel des Zanks, zärtliche Augen brannten wilder, ſanfte Buſen pochten ſtürmiſcher, Eiferſucht hatte unſere Eintracht zerriſſen.

---

1) Ob Schiller dieſe Worte erſt in Oggersheim dichtete, nachdem er im Antikenſaal zu Mannheim dieſe beiden Statuen hatte kennen lernen? Vgl. Gödeke, kritiſche Ausgabe, III, S. 578 und 580. Eine Parallele zwiſchen Apollo und Antinous führt auch Leſſing an im „Laokoon" (Grote'ſche Ausgabe, IV, S. 187).

2) Haller ſagt (Göttinger Ausgabe 1753, S. 13, in einer Variante): „Auf ſeinen Schultern ruht die Erde."

Arabella. Ich beſinne mich. Das ganze weibliche Genua kam in Aufruhr um dieſe ſchöne Eroberung.

Leonore (begeiſtert). Und nun *mein* ihn zu nennen! Verwegenes, entſetzliches Glück! *Mein* Genua's größten Mann, (mit Anmuth) der vollendet ſprang aus dem Meißel der unerſchöpflichen Künſtlerin, alle Größen ſeines Geſchlechts im lieblichſten Schmelze verband — Höret, Mädchen! Kann ich's nun doch nicht mehr verſchweigen! Höret, Mädchen, ich vertraue euch etwas, (geheimnißvoll) einen Gedanken — als ich am Altar ſtand neben Fiesko — ſeine Hand in meine Hand gelegt — hatt' ich den Gedanken, *den* zu denken dem *Weibe verboten* iſt: — dieſer Fiesko, deſſen Hand jetzt in der deinigen liegt — dein Fiesko — aber ſtill! daß kein Mann uns belauſche, wie hoch wir uns mit dem Abfall ſeiner Vortrefflichkeit brüſten — dieſer dein Fiesko — Weh' euch! Wenn das Gefühl euch nicht höher wirft! — wird — *uns*[1]) *Genua von ſeinen Tyrannen erlöſen!*

Arabella (erſtaunt). Und dieſe Vorſtellung kam einem Frauenzimmer am Brauttag?

Leonore. Erſtaune, Bella! Der Braut in der Wonne des Brauttags! (Lebhafter.) Ich bin ein Weib — aber ich fühle den Adel meines Blutes, kann es nicht dulden, daß dieſes Haus *Doria* über unſere Ahnen hinauswachſen will. Jener ſanftmüthige Andreas — es iſt eine Wolluſt, ihm gut zu ſein — mag immer Herzog von Genua heißen, — aber Gianettino iſt ſein Neffe — ſein Erbe — und Gianettino hat ein freches, hochmüthiges Herz. Genua zittert vor ihm, und Fiesko, (in Wehmuth hinabgefallen) Fiesko — Weinet um mich — liebt ſeine Schweſter.

Arabella. Arme, unglückliche Frau —

Leonore. Gehet jetzt, und ſehet dieſen Halbgott der Genueſer im ſchamloſen Kreis der Schwelger und Buhldirnen ſitzen, ihre Ohren

---

1) Dies ſcheint ein durch alle Ausgaben ſich durchziehender Druckfehler zu ſein ſtatt: mus, wie man damals ſchrieb. Vgl. unten die Theaterbearbeitung; ferner den Brief an Dalberg vom 24. Auguſt 1784: „Durch mich allein wird und muß unſer Theater ꝛc.“ Schillers Beziehungen zu Eltern ꝛc. S. 478: „Es wird ſich, es muß ſich bald auflöſen.“ An Göſchen, den 14. Oktober 1792: „An der Reformation wird und muß unſer Peſtalozzi ſcheitern.“ Ebenda: „Sie würden und müßten dadurch der erſte Buchhändler in Deutſchland werden.“ ed. Gödeke X, S. 459: „Die nämlichen Dichter würden und müßten mit demſelben Glück ꝛc.“

mit unartigem Witze kitzeln, ihnen Märchen von verwünſchten Prinzeſſinnen erzählen — — Das iſt Fiesko! — Ach Mädchen! Nicht Genua allein verlor ſeinen Helden — auch ich meinen Gemahl!

Roſa. Reden Sie leiſer. Man kommt durch die Galerie.

Leonore (zuſammenſchreckend). Fiesko kommt. Flieht! Flieht! Mein Anblick könnte ihm einen trüben Augenblick machen. (Sie entſpringt in ein Seitenzimmer. Die Mädchen ihr nach.)

Zweiter Auftritt.

Gianettino Doria (maskirt im grünen Mantel). Ein Moor. Beide im Geſpräch.)

Gianettino. Du haſt mich verſtanden.

Mohr. Wohl!

Gianettino. Die weiße Maske.

Mohr. Wohl!

Gianettino. Ich ſage — die weiße Maske!

Mohr. Wohl! Wohl! Wohl!

Gianettino. Hörſt du? Du kannſt ſie nur (auf ſeine Bruſt deutend) hieher verfehlen.

Mohr. Seid unbekümmert.

Gianettino. Und einen tüchtigen Stoß!

Mohr. Er ſoll zufrieden ſein.

Gianettino (hämiſch). Daß der arme Graf nicht lange leide

Mohr. Um Vergebung — Wie ſchwer möchte ungefähr ſein Kopf ins Gewicht fallen?

Gianettino. Hundert Zechinen ſchwer.

Mohr (bläſt durch die Finger). Puh! Federleicht.

Gianettino. Was brummſt du da?

Mohr. Ich ſag' — es iſt eine leichte Arbeit.

Gianettino. Das iſt deine Sorge. Dieſer Menſch iſt ein Magnet. Alle unruhigen Köpfe fliegen gegen ſeine Pole. Höre Kerl! faſſe ihn ja recht.

Mohr. Aber Herr — ich muß flugs auf die That nach Venedig.

Gianettino. So nimm deinen Dank voraus! (Wirft ihm einen Wechſel zu.) In höchſtens drei Tagen muß er kalt ſein. (Ab.)

Mohr (indem er den Wechſel vom Boden nimmt). Das nenn' ich Credit! Der Herr traut meiner Jaunerparole ohne Handſchrift. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Kalkagno, hinter ihm Sacco. (Beide in ſchwarzen Mänteln.)

Kalkagno. Ich werde gewahr, daß du alle meine Schritte belauerſt.

Sacco. Und ich beobachte, daß du mir alle verbirgſt. Höre, Kalkagno, ſeit einigen Wochen arbeitet etwas auf deinem Geſichte, das nicht geradezu juſt dem Vaterland gilt — Ich dächte, Bruder, wir Beide könnten ſchon Geheimniß gegen Geheimniß tauſchen, und am Ende hätte Keiner beim Schleichhandel verloren — Wirſt du aufrichtig ſein?

Kalkagno. So ſehr, daß, wenn deine Ohren nicht Luſt haben, in meine Bruſt hinunterzuſteigen, mein Herz dir halbwegs auf meiner Zunge entgegen kommen ſoll — Ich liebe die Gräfin Fiesko.

Sacco (tritt verwundernd zurück). Wenigſtens das hätt' ich nicht entziffert, hätte ich alle Möglichkeiten Revue paſſiren laſſen — Deine Wahl ſpannt meinen Witz auf die Folter; aber es iſt um ihn geſchehen, wenn ſie glückt.

Kalkagno. Man ſagt, ſie ſei ein Beiſpiel der ſtrengſten Tugend.

Sacco. Man lügt. Sie iſt das ganze Buch über den abgeſchmackten Text. Eins von Beiden, Kalkagno: Gieb dein Gewerb oder dein Herz auf! —

Kalkagno. Der Graf iſt ungetreu. Eiferſucht iſt die abgefeimteſte Kupplerin. Ein Anſchlag auf die Doria muß den Grafen in Athem halten und mir im Palaſte zu ſchaffen geben. Während er nun den Wolf aus der Hürde ſcheucht, ſoll der Marder in ſeinen Hühnerſtall fallen.

Sacco. Unverbeſſerlich, Bruder. Habe Dank! Auch mich haſt du plötzlich des Rothwerdens überhoben. Was ich mich zu denken geſchämt habe, kann ich jetzt laut vor dir ſagen. Ich bin ein Bettler, wenn die jetzige Verfaſſung nicht übern Haufen fällt.

Kalkagno. Sind deine Schulden ſo groß?

Sacco. So ungeheuer, daß mein Lebensfaden, achtfach genommen, am erſten Zehentheil abſchnellen muß. Eine Staatsveränderung ſoll mir Luft machen, hoff' ich. Wenn ſie mir auch

nicht zum Bezahlen hilft, ſoll ſie doch meinen Gläubigern das Fordern entleiden. [1])

Kalkagno. Ich verſtehe — und am Ende, wenn Genua bei der Gelegenheit frei wird, läßt ſich Sacco Vater des Vaterlands taufen. Wärme mir Einer das verdroſchene Märchen von Redlichkeit auf, wenn der Bankerott eines Taugenichts und die Brunſt eines Wollüſtlings das Glück eines Staats entſcheiden! Bei Gott, Sacco! Ich bewundere in uns Beiden die feine Speculation des Himmels, der das Herz des Körpers durch die Eiterbeulen der Gliedmaßen rettet. — Weiß Verrina um deinen Anſchlag?

Sacco. So weit der Patriot darum wiſſen darf. Genua, weißt du ſelbſt, iſt die Spindel, um welche ſich alle ſeine Gedanken mit einer eiſernen Treue drehen. An dem Fiesko hängt jetzt ſein Falkenauge. Auch dich hofft er halbwegs zu einem kühnen Complot.

Kalkagno. Er hat eine treffliche Naſe. Komm, laß uns ihn aufſuchen, und ſeinen Freiheitsſinn mit dem unſrigen ſchüren! (Gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Julia (erhitzt). Fiesko (der einen weißen Mantel trägt, eilt ihr nach).

Julia. Lakaien! Läufer!

Fiesko. Gräfin, wohin? Was beſchließen Sie?

Julia. Nichts, im Mindeſten nichts. (Bediente.) Mein Wagen ſoll vorfahren!

Fiesko. Sie erlauben — er ſoll nicht! Hier iſt eine Beleidigung.

Julia. Pah! Doch wohl das nicht — Weg! Sie zerren mir ja die Garnierung in Stücken — Beleidigung? Wer iſt hier, der beleidigen kann? So gehen Sie doch!

Fiesko (auf einem Knie). Nicht, bis Sie mir den Verwegenen ſagen. —

Julia (ſteht ſtill mit angeſtemmten Armen). Ah ſchön! Schön! Sehenswürdig! Rufte doch Jemand die Gräfin von Lavagna zu

---

1) Bei de Mailly II, S. 171, iſt Verrina der Verſchuldete, Sacco ein dem Fiesko treu ergebener, ſehr ſchüchterner Menſch. Robertson, S. 113: To many whose fortunes were desperate, the licence and confusion of an insurrection afforded an agreeable prospect. Ueberſ. v. Abele, III, S. 141.

dieſem reizenden Schauſpiel! — Wie, Graf? Wo bleibt der Gemahl? Dieſe Stellung taugte ausnehmend in das Schlafgemach Ihrer Frau, wenn ſie im Kalender Ihrer Liebkoſungen blättert und einen Bruch in der Rechnung findet. Stehen Sie doch auf! Gehen Sie zu Damen, wo Sie wohlfeiler markten! So ſtehen Sie doch auf! Oder wollen Sie die Impertinenzen Ihrer Frau mit Ihren Galanterien abbüßen?

Fiesko (ſpringt auf). Impertinenzen? Ihnen?

Julia. Aufzubrechen — den Seſſel zurückzuſtoßen — der Tafel den Rücken zu kehren — der Tafel, Graf! an der *ich* ſitze.

Fiesko. Es iſt nicht zu entſchuldigen.

Julia. Und *mehr* iſt es nicht? — Ueber die Fratze! und iſt es denn meine Schuld, (ſich belächelnd) daß der Graf ſeine Augen hat?

Fiesko. Das Verbrechen Ihrer Schönheit, Madonna, daß er ſie nicht überall hat?

Julia. Keine Delicateſſe, Graf, wo die Ehre das Wort führt. Ich fordere Genugthuung. Finde ich ſie bei Ihnen? oder hinter den Donnern des Herzogs?

Fiesko. In den Armen der Liebe, die Ihnen den Mißtritt der Eiferſucht abbittet.

Julia. Eiferſucht? Eiferſucht? Was will denn das Köpfchen? (Vor einem Spiegel geſtikulirend.) Ob ſie wohl eine beſſere Fürſprache für ihren Geſchmack zu erwarten hat, als wenn ich ihn für den meinigen erkläre? (Stolz.) Doria und Fiesko? — ob ſich die Gräfin von Lavagna nicht geehrt fühlen muß, wenn die Nichte des Herzogs ihre Wahl beneidenswürdig findet? (Freundlich, indem ſie dem Grafen ihre Hand zum Küſſen reicht.) Ich ſetze den Fall, Graf, daß ich ſie ſo fände.

Fiesko (lebhaft). Grauſamſte, und mich dennoch zu quälen! — Ich weiß es, göttliche Julia, daß ich nur Ehrfurcht gegen Sie fühlen ſollte. Meine Vernunft heißt mich das Knie des Unterthans vor dem Blut Doria beugen, aber mein Herz betet die ſchöne Julia an. Eine Verbrecherin iſt meine Liebe, aber eine Heldin zugleich, die kühn genug iſt, die Ringmauer des Rangs durchzubrechen und gegen die verzehrende Sonne der Majeſtät anzufliegen.

Julia. Eine große gräfliche Lüge, die auf Stelzen heranhinkt — Seine Zunge vergöttert mich, ſein Herz hüpft unter dem Schattenriß einer Anderen.

Fiesko. Oder beſſer, Signora, es ſchlägt unwillig dagegen und will ihn hinwegdrücken. (Indem er die Silhouette Leonorens, die an einem himmelblauen Bande hängt, herabnimmt und ſie der Julia überliefert.) Stellen Sie Ihr Bild an dieſem Altar auf, ſo können Sie dieſen Götzen zerſtören.

Julia (ſteckt das Bild haſtig zu ſich, vergnügt). Ein großes Opfer, bei meiner Ehre! das meinen Dank verdient. (Sie hängt ihm die ihrige um.) So, Sklave! trage die Farbe deines Herrn! (Sie geht ab.)

Fiesko (mit Feuer). Julia liebt mich! Julia! Ich beneide keinen Gott. (Frohlockend im Saal.) Dieſe Nacht ſei eine Feſtnacht der Götter, die Freude ſoll ihr Meiſterſtück machen! Holla! Holla! (Menge Bediente.) Der Boden meiner Zimmer lecke cypriſchen Nektar, Muſik lärme die Mitternacht aus ihrem bleiernen Schlummer auf, tauſend brennende Lampen ſpotten die Morgenſonne hinweg — Allgemein ſei die Luſt, der bacchantiſche Tanz ſtampfe das Todtenreich in polternde Trümmer! (Er eilt ab. Rauſchendes Allegro, unter welchem der Mittelvorhang aufgezogen wird und einen großen illuminirten Saal eröffnet, worin viele Masken tanzen. Zur Seite Schenk- und Spieltiſche von Gäſten beſetzt.)

Fünfter Auftritt.

Gianettino (halb betrunken). Lomellin. Zibo. Zenturione. Berrina. Sacco. Kalkagno. (Alle maskirt.) Mehrere Damen und Nobili

Gianettino (lärmend). Bravo! Bravo! Dieſe Weine glitſchen herrlich, unſere Tänzerinnen ſpringen à merveille. Geh Einer von euch, ſtreu' es in Genua aus, ich ſei heitern Humors, man könne ſich gütlich thun — Bei meiner Geburt! Sie werden den Tag roth im Kalender zeichnen und drunter ſchreiben: Heute war Prinz Doria luſtig.

Gäſte (ſetzen die Gläſer an). Die Republik! (Trompetenſtoß.)

Gianettino (wirft das Glas mit Macht auf die Erde). Hier liegen die Scherben. (Drei ſchwarze Masken fahren auf, verſammeln ſich um Gianettino.)

Lomellin (führt den Prinzen vor). Gnädiger Herr, Sie ſagten mir neulich von einem Frauenzimmer, das Ihnen in der Lorenzokirche begegnete?

Gianettino. Das hab' ich auch, Burſche, und muß ihre Bekanntſchaft haben.

Lomellin. Die kann ich Euer Gnaden verſchaffen.

Gianettino (raſch). Kannſt du? Kannſt du? Lomellin, du haſt dich neulich zur Procuratorwürde gemeldet. Du ſollſt ſie erhalten.

Lomellin. Gnädiger Prinz, es iſt die zweite im Staat, mehr denn ſechzig Edelleute bewerben ſich darum, alle reicher und angeſehener als Euer Gnaden unterthäniger Diener.

Gianettino (ſchnaubt ihn trotzig an). Donner und Doria! Du ſollſt Procurator werden. (Die drei Masken kommen vorwärts.) Adel in Genua? Laßt ſie all' ihre Ahnen und Wappen zumal in die Wagſchale ſchmeißen, was braucht es mehr als ein Haar aus dem weißen Bart meines Onkels, Genua's ganze Adelſchaft in alle Lüfte zu ſchnellen? Ich will, du ſollſt Procurator ſein, das iſt ſo viel als alle Stimmen der Signoria.

Lomellin (leiſer). Das Mädchen iſt die einzige Tochter eines gewiſſen Verrina.

Gianettino. Das Mädchen iſt hübſch, und trotz allen Teufeln! muß ich ſie brauchen.

Lomellin. Gnädiger Herr! das einzige Kind des ſtarrköpfigſten Republikaners!

Gianettino. Geh in die Hölle mit deinem Republikaner! Der Zorn eines Vaſallen und meine Leidenſchaft! Das heißt, der Leuchtthurm muß einſtürzen, wenn Buben mit Muſcheln darnach werfen. (Die drei ſchwarzen Masken treten mit großen Bewegungen näher.) Hat darum Herzog Andreas ſeine Narben geholt in den Schlachten dieſer Lumpenrepublikaner, daß ſein Neffe die Gunſt ihrer Kinder und Bräute erbetteln ſoll? Donner und Doria! Dieſen Geluſt müſſen ſie niederſchlucken, oder ich will über den Gebeinen meines Oheims einen Galgen aufpflanzen, an dem ihre Genueſiſche Freiheit ſich zu Tode zappeln ſoll. (Die drei Masken treten zurück.)

Lomellin. Das Mädchen iſt jetzt allein. Ihr Vater iſt hier und eine von den drei Masken.

Gianettino. Erwünſcht, Lomellin. Gleich bringe mich zu ihr!

Lomellin. Aber Sie werden eine Buhlerin ſuchen und eine Empfindlerin finden.

Gianettino. Gewalt iſt die beſte Beredſamkeit. Führe

mich alſobald hin; den republikaniſchen Hund will ich ſehen, der am Bären Doria hinaufſpringt. (Fiesko begegnet ihm an der Thüre.) Wo iſt die Gräfin?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Fiesko.

Fiesko. Ich habe ſie in den Wagen gehoben. (Er faßt Gianettino's Hand und hält ſie gegen ſeine Bruſt.) Prinz, ich bin jetzt doppelt in Ihren Banden. Gianettino herrſcht über meinen Kopf und Genua, über mein Herz Ihre liebenswürdige Schweſter.

Lomellin. Fiesko iſt ganz Epikureer worden. Die große Welt hat viel an Ihnen verloren.

Fiesko. Aber Fiesko nichts an der großen Welt. Leben heißt träumen, weiſe ſein, Lomellin, heißt angenehm träumen. Kann man das beſſer unter den Donnern des Throns, wo die Räder der Regierung ewig ins gellende Ohr krachen, als am Buſen eines ſchmachtenden Weibes? Gianettino Doria mag über Genua herrſchen! Fiesko wird lieben.

Gianettino. Brich auf, Lomellin! Es wird Mitternacht. Die Zeit rückt heran. Lavagna, wir danken für deine Bewirthung. Ich war zufrieden.

Fiesko. Das iſt Alles, was ich wünſchen kann, Prinz.

Gianettino. Alſo gute Nacht! Morgen iſt Spiel bei Doria, und Fiesko iſt eingeladen. Komm, Procurator!

Fiesko. Muſik! Lichter!

Gianettino (trotzig durch die drei Masken). Platz dem Namen des Herzogs!

Eine von den drei Masken (murmelt unwillig). In der Hölle! Niemals in Genua!

Gäſte (in Bewegung). Der Prinz bricht auf. Gute Nacht, Lavagna! (Taumeln hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Die drei ſchwarzen Masken. Fiesko. (Pauſe.)

Fiesko. Ich werde hier Gäſte gewahr, die die Freuden meines Feſtes nicht theilen.

Masken (murmeln verdrießlich durcheinander). Nicht Einer!

Fiesko (verbindlich). Sollte mein guter Wille einen Genueſer mißvergnügt weglaſſen? Hurtig, Lakaien! Man ſoll den Ball erneuern und die großen Pokale füllen![1]) Ich wollte nicht, daß Jemand hier Langeweile hätte. Darf ich Ihre Augen mit Feuerwerken ergötzen? Wollen Sie die Künſte meines Harlekins hören? Vielleicht finden Sie bei meinem Frauenzimmer Zerſtreuung? Oder wollen wir uns zum Pharao ſetzen und die Zeit mit Spielen betrügen?

Eine Maske. Wir ſind gewohnt, ſie mit Thaten zu bezahlen!

Fiesko. Eine männliche Antwort, und — das iſt Verrina!

Verrina (nimmt die Maske ab). Fiesko findet ſeine Freunde geſchwinder in ihren Masken, als ſie ihn in der ſeinigen.

Fiesko. Ich verſtehe das nicht. Aber was ſoll der Trauerflor an deinem Arm? Sollte Verrina Jemand begraben haben, und Fiesko nichts darum wiſſen?

Verrina. Trauerpoſt taugt nicht für Fiesko's luſtige Feſte.

Fiesko. Doch wenn ein Freund ihn auffordert. (Drückt ſeine Hand mit Wärme). Freund meiner Seele? Wer iſt uns Beiden geſtorben?[2])

Verrina. Beiden! Beiden! O allzu wahr! — Aber nicht alle Söhne trauern um ihre Mutter.

Fiesko. Deine Mutter iſt lange vermodert.

Verrina (bedeutend). Ich beſinne mich, daß Fiesko mich Bruder nannte, weil ich der Sohn ſeines Vaterlandes war.

Fiesko (ſcherzhaft). Ah! iſt es das? Alſo auf einen Spaß war es abgezielt? Trauerkleider um Genua! und es iſt wahr, Genua liegt wirklich in den letzten Zügen. Der Gedanke iſt einzig und neu. Unſer Vetter fängt an, ein witziger Kopf zu werden.

Kalkagno. Er hat es ernſthaft geſagt, Fiesko!

Fiesko. Freilich! Freilich! Das war's eben. So trocken weg und ſo weinerlich. Der Spaß verliert Alles, wenn der Spaßmacher ſelber lacht. Mit einer wahren Leichenbittersmiene! Hätt'

---

1) Vgl. in Goethe's „Götz von Berlichingen" I die „Scene im biſchöflichen Palaſte zu Bamberg: der Nachtiſch und die großen Pokale werden aufgetragen."

2) Vgl. Klopſtocks Ode „der Rheinwein":

Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund ſtarb. Nenn' ihn. So ſtarb er mir!

ich's je gedacht, daß der finſtre Verrina in ſeinen alten Tagen noch ein ſo luſtiger Vogel würde!

Sacco. Verrina, komm! Er iſt nimmermehr unſer.

Fiesko. Aber luſtig weg, Landsmann! Laß uns ausſehen wie liſtige Erben, die heulend hinter der Bahre gehen und deſto lauter ins Schnupftuch lachen! Doch dürften wir dafür eine harte Stiefmutter kriegen. Sei's drum! wir laſſen ſie keifen, und ſchmauſen.

Verrina (heftig bewegt). Himmel und Erde! und thun nichts? — Wo biſt du hingekommen, Fiesko? Wo ſoll ich den großen Tyrannenhaſſer erfragen? Ich weiß eine Zeit, wo du beim Anblick einer Krone Gichter bekommen hätteſt. — Geſunkener Sohn der Republik! Du wirſt's verantworten, daß ich keinen Heller um meine Unſterblichkeit gebe, wenn die Zeit auch Geiſter abnützen kann.

Fiesko. Du biſt der ewige Grillenfänger. Mag er Genua in die Taſche ſtecken und einem Kaper von Tunis verſchachern, was kümmert's uns? Wir trinken Cyprier und küſſen ſchöne Mädchen.

Verrina (blickt ihn ernſt an). Iſt das deine wahre, ernſtliche Meinung?

Fiesko. Warum nicht, Freund? Iſt es denn eine Wolluſt, der Fuß des trägen vielbeinigten Thiers Republik zu ſein? Dank es Dem, der ihm Flügel giebt und die Füße ihrer Aemter entſetzt! Gianettino Doria wird Herzog. Staatsgeſchäfte werden uns keine grauen Haare mehr machen.

Verrina. Fiesko? — Iſt das deine wahre, ernſtliche Meinung?

Fiesko. Andreas erklärt ſeinen Neffen zum Sohn und Erben ſeiner Güter; wer wird der Thor ſein, ihm das Erbe ſeiner Macht abzuſtreiten?

Verrina (mit äußerſtem Unmuth). So kommt, Genueſer! (Er verläßt den Fiesko ſchnell. Die Andern folgen.)

Fiesko. Verrina! — Verrina! — Dieſer Republikaner iſt hart wie Stahl! —

Achter Auftritt.

Fiesko. Eine unbekannte Maske.

Maske. Haben Sie eine Minute übrig, Lavagna?

Fiesko (zuvorkommend). Für Sie eine Stunde!

Maske. So haben Sie die Gnade, einen Gang mit mir vor die Stadt zu thun.

Fiesko. Es iſt fünfzig Minuten auf Mitternacht.

Maske. Sie haben die Gnade, Graf!

Fiesko. Ich werde anſpannen laſſen.

Maske. Das iſt nicht nöthig. Ich ſchicke ein Pferd voraus. Mehr braucht es nicht; denn ich hoffe, es ſoll nur Einer zurückkommen.

Fiesko (betreten). Und?

Maske. Man wird Ihnen auf eine gewiſſe Thräne eine blutige Antwort abfordern.

Fiesko. Dieſe Thräne?

Maske. Einer gewiſſen Gräfin von Lavagna. Ich kenne dieſe Dame ſehr gut und will wiſſen, womit ſie verdient hat, das Opfer einer Närrin zu werden?

Fiesko. Jetzt verſtehe ich Sie. Darf ich den Namen dieſes ſeltſamen Ausforderers wiſſen?

Maske. Es iſt der nämliche, der das Fräulein von Zibo einſt anbetete und vor dem Bräutigam Fiesko zurücktrat.

Fiesko. Scipio Bourgognino!

Bourgognino (nimmt die Maske ab). Und der jetzt da iſt, ſeine Ehre zu löſen, die einem Nebenbuhler wich, der klein genug denkt, die Sanftmuth zu quälen.

Fiesko (umarmt ihn mit Feuer). Edler junger Mann! Gedankt ſei's dem Leiden meiner Gemahlin, das mir eine ſo werthe Bekanntſchaft macht! Ich fühle die Schönheit Ihres Unwillens, aber ich ſchlage mich nicht.

Bourgognino (einen Schritt zurück). Der Graf von Lavagna wäre zu feig, ſich gegen die Erſtlinge meines Schwerts zu wagen?

Fiesko. Bourgognino! Gegen die ganze Macht Frankreichs, aber nicht gegen Sie! Ich ehre dieſes liebe Feuer für einen lieberen Gegenſtand. Einen Lorbeer verdiente der Wille, aber die That wäre kindiſch.

Bourgognino (erregt). Kindiſch, Graf? Das Frauenzimmer kann über Mißhandlung *nur weinen*. — Wofür iſt der Mann da?

Fiesko. Ungemein gut geſagt, aber ich ſchlage mich nicht.

Bourgognino (dreht ihm den Rücken, will gehn). Ich werde Sie verachten.

Fiesko (lebhaft). Bei Gott, Jüngling! das wirſt du nie, und wenn die Tugend im Preis fallen ſollte. (Faßt ihn bedächtlich bei der Hand.) Haben Sie jemals etwas gegen mich gefühlt, das man — wie ſoll ich ſagen? — Ehrfurcht nennt?

Bourgognino. Wär' ich einem Manne gewichen, den ich nicht für den erſten der Menſchen erklärte?

Fiesko. Alſo, mein Freund! Einen Mann, der einſt meine Ehrfurcht verdiente, würde ich — etwas langſam verachten lernen. Ich dächte doch, das Gewebe eines Meiſters ſollte künſtlicher ſein, als dem flüchtigen Anfänger ſo geradezu in die Augen zu ſpringen. — Gehen Sie heim, Bourgognino, und nehmen Sie ſich Zeit, zu überlegen, warum Fiesko ſo und nicht anders handelt! (Bourgognino geht ſtillſchweigend ab.) Fahr' hin, edler Jüngling! Wenn dieſe Flammen ins Vaterland ſchlagen, mögen die Doria feſte ſtehen!

Neunter Auftritt.

Fiesko. Der Mohr (tritt ſchüchtern herein und ſieht ſich überall ſorgfältig um).

Fiesko (faßt ihn ſcharf und lang ins Auge). Was willſt du, und wer biſt du?

Mohr (wie oben). Ein Sclave der Republik.

Fiesko. Sclaverei iſt ein elendes Handwerk. (Immer ein ſcharfes Aug' auf ihn.) Was ſuchſt du?

Mohr. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

Fiesko. Häng' immer dieſen Schild vor dein Geſicht hinaus, das wird nicht überflüſſig ſein — aber was ſuchſt du?

Mohr (ſucht ihm näher zu kommen, Fiesko weicht aus). Herr, ich bin kein Spitzbube.

Fiesko. Es iſt gut, daß du das beifügſt, und — doch wieder nicht gut. (Ungeduldig.) Aber, was ſuchſt du?

Mohr (rückt wieder näher). Seid Ihr der Graf Lavagna?

Fiesko (ſtolz). Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt. — Was ſoll dir der Graf?

Mohr. Seid auf Eurer Hut, Lavagna! (Hart an ihm.)

Fiesko (ſpringt auf die andere Seite). Das bin ich wirklich.

Mohr (wie oben). Man hat nichts Gutes gegen Euch vor, Lavagna!

Fiesko (retirirt ſich wieder). Das ſeh' ich.

Mohr. Hütet Euch vor dem Doria!

Fiesko (tritt ihm vertraut näher). Freund! Sollt' ich dir doch wohl Unrecht gethan haben? Dieſen Namen fürchte ich wirklich.

Mohr. So flieht vor dem Mann! Könnt Ihr leſen?

Fiesko. Eine kurzweilige Frage! Du biſt bei manchem Kavalier herumgekommen. Haſt du was Schriftliches?

Mohr. Euren Namen bei armen Sündern. (Er reicht ihm einen Zettel und niſtet ſich hart an ihn. Fiesko tritt vor einen Spiegel und ſchielt über das Papier. Der Mohr geht lauernd um ihn herum, endlich zieht er den Dolch und will ſtoßen.) [1])

Fiesko (dreht ſich geſchickt und fährt nach dem Arm des Mohren). Sachte, Kanaille! (Entreißt ihm den Dolch.)

Mohr (ſtampft wild auf den Boden). Teufel! — Bitt' um Vergebung! (Will ſich abführen.)

Fiesko (packt ihn, mit ſtarker Stimme). Stephano! Drullo! Antonio! (Den Mohren an der Gurgel.) Bleib', guter Freund! Hölliſche Büberei! (Bediente.) Bleib' und antworte! Du haſt ſchlechte Arbeit gemacht; an wen haſt du dein Taglohn zu fordern?

Mohr (nach vielen vergeblichen Verſuchen, ſich wegzuſtehlen, entſchloſſen). Man kann mich nicht höher hängen, als der Galgen iſt.

Fiesko. Nein! tröſte dich! Nicht an die Hörner des Monds, aber doch hoch genug, daß du den Galgen für einen Zahnſtocher anſehen ſollſt. Doch deine Wahl war zu ſtaatsklug, als daß ich ſie deinem Mutterwitz zutrauen ſollte. Sprich alſo: wer hat dich gedungen?

Mohr. Herr, einen Schurken könnt Ihr mich ſchimpfen, aber einen Dummkopf verbitt' ich.

Fiesko. Iſt die Beſtie ſtolz? Beſtie, ſprich: wer hat dich gedungen?

---

1) Vgl. (Hermes) Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen, I, S. 267: „Ich ſaß einmal zur Meßzeit in Leipzig in einem Zimmer, wo ich ſchrieb und ſo zufällig einen Spiegel vor mir ſtehn hatte. Leiſe wie unſre Katze kam ein Herr Urjahn herein. Mich ſah die Kröte: aber den Spiegel ſah er nicht. Er ging fachtken, fachtken auf meinen Theetiſch zu. Ich ſah Alles; nun, was er doch machen wird? aber kein Wort ſagte ich und ſchrieb strenue fort. Sieh, da hatte er die ſilberne Zuckerſchale beim Flügel. ‚Ei', ſagte ich, ſchreibend, ‚laß er mir das Ding ſtehn!' ‚Ganz wohl!' ſagte er, und hin ging er."

Mohr (nachdenkend). Hum! So wär' ich doch nicht allein der Narr? — Wer mich gedungen hat? — und waren's doch nur hundert magere Zechinen! — Wer mich gedungen hat? — Prinz Gianettino.

Fiesko (erbittert auf und nieder). Hundert Zechinen und nicht mehr für des Fiesko Kopf! (Hämisch.) Schäme dich, Kronprinz von Genua! (Nach einer Schatulle eilend.) Hier, Bursche, sind tausend, und sag' deinem Herrn — er sei ein knickiger Mörder!

(Mohr betrachtet ihn vom Fuß bis zum Wirbel.)

Fiesko. Du besinnst dich, Bursche?

(Mohr nimmt das Geld, setzt es nieder, nimmt es wieder und besieht ihn mit immer steigendem Erstaunen.)

Fiesko. Was machst du, Bursche?

Mohr (wirft das Geld entschlossen auf den Tisch). Herr — das Geld hab' ich nicht verdient.

Fiesko. Schafskopf von einem Jauner! Den Galgen hast du verdient. Der entrüstete Elephant zertritt Menschen, aber nicht Würmer. Dich würd' ich hängen lassen, wenn es mich nur so viel mehr als zwei Worte kostete.

Mohr (mit einer frohen Verbeugung). Der Herr sind gar zu gütig.

Fiesko. Behüte Gott! Nicht gegen dich. Es gefällt mir nun eben, daß meine Laune einen Schurken, wie du bist, zu Etwas und Nichts machen kann, und darum gehst du frei aus. Begreife mich recht! Dein Ungeschick ist mir ein Unterpfand des Himmels, daß ich zu etwas Großem aufgehoben bin, und darum bin ich gnädig, und du gehst frei aus.

Mohr (treuherzig). Schlagt ein, Lavagna! Eine Ehre ist der andern werth. Wenn Jemand auf dieser Halbinsel eine Gurgel für Euch überzählig hat, befehlt! und ich schneide sie ab, unentgeltlich.

Fiesko. Eine höfliche Bestie! Sie will sich mit fremder Leute Gurgeln bedanken.

Mohr. Wir lassen uns nichts schenken, Herr! Unser Eins hat auch Ehre im Leibe.

Fiesko. Die Ehre der Gurgelschneider?

Mohr. Ist wohl feuerfester als Eurer ehrlichen Leute: sie brechen ihre Schwüre dem lieben Herrgott; wir halten sie pünktlich dem Teufel.

Fiesko. Du biſt ein drolligter Jauner.

Mohr. Freut mich, daß Ihr Geſchmack an mir findet. Setzt mich erſt auf die Probe, Ihr werdet einen Mann kennen lernen, der ſein Exercitium aus dem Stegreif macht. Fordert mich auf! Ich kann Euch von jeder Spitzbubenzunft mein Teſtimonium aufweiſen, von der unterſten bis zur höchſten.

Fiesko. Was ich nicht höre! (Indem er ſich niederſetzt.) Alſo auch Schelme erkennen Geſetze und Rangordnung? Laß mich doch von der unterſten hören!

Mohr. Pfui, gnädiger Herr! das iſt das verächtliche Heer der langen Finger. Ein elend Gewerb, das keinen großen Mann ausbrütet, arbeitet nur auf Karbatſche und Raſpelhaus und führt — höchſtens zum Galgen.

Fiesko. Ein reizendes Ziel! Ich bin auf die beſſere begierig.

Mohr. Das ſind die Spione und Maſchinen. Bedeutende Herren, denen die Großen ein Ohr leihen, wo ſie ihre Allwiſſenheit holen, die ſich wie Blutigel in Seelen einbeißen, das Gift aus dem Herzen ſchlürfen und an die Behörde ſpeien.

Fiesko. Ich kenne das — fort!

Mohr. Der Rang trifft nunmehr die Meuter, Giftmiſcher und Alle, die ihren Mann lang hinhalten und aus dem Hinterhalt faſſen. Feige Memmen ſind's oft, aber doch Kerls, die dem Teufel das Schulgeld mit ihrer armen Seele bezahlen. Hier thut die Gerechtigkeit ſchon etwas Uebriges, ſtrickt ihre Knöchel auf's Rad und pflanzt ihre Schlauköpfe auf Spieße. Das iſt die dritte Zunft.

Fiesko. Aber, ſprich doch, wann wird die deinige kommen?

Mohr. Blitz, gnädiger Herr! Das iſt eben der Pfiff. Ich bin durch dieſe alle gewandert. Mein Genie geilte frühzeitig über jedes Gehege. Geſtern Abend macht' ich mein Meiſterſtück in der dritten, vor einer Stunde war ich — ein Stümper in der vierten.

Fiesko. Dieſe wäre alſo?

Mohr (lebhaft). Das ſind Männer, (in Hitze) die ihren Mann zwiſchen vier Mauern aufſuchen, durch die Gefahr eine Bahn ſich hauen, ihm gerade zu Leib gehen, mit dem erſten Gruß ihm den Großdank für den zweiten erſparen. Unter uns! Man nennt ſie nur die Extrapoſt der Hölle. Wenn Mephiſtopheles einen Geluſt bekommt, braucht's nur einen Wink, und er hat den Braten noch warm.

Fiesko. Du biſt ein hartgeſottener Sünder. Einen ſolchen vermißte ich längſt. Gieb mir deine Hand! Ich will dich bei mir behalten.

Mohr. Ernſt oder Spaß?

Fiesko. Mein völliger Ernſt, und gebe dir tauſend Zechinen des Jahrs.

Mohr. Topp, Lavagna! Ich bin Euer, und zum Henker fahre das Privatleben! Braucht mich, wozu Ihr wollt! Zu Eurem Spürhund, zu Eurem Parforcehund, zu Eurem Fuchs, zu Eurer Schlange, zu Eurem Kuppler und Henkersknecht! Herr, zu allen Commiſſionen, nur bei Leibe! zu keiner ehrlichen — dabei benehm' ich mich plump wie Holz.

Fiesko. Sei unbeſorgt! Wem ich ein Lamm ſchenken will, laß ich's durch keinen Wolf überliefern. Geh alſo gleich morgen durch Genua und ſuche die Witterung des Staats! Lege dich wohl auf Kundſchaft, wie man von der Regierung denkt und vom Haus Doria flüſtert, ſondire daneben, was meine Mitbürger von meinem Schlaraffenleben und meinem Liebesroman halten! Ueberſchwemme ihr Gehirne mit Wein, bis ihre Herzensmeinungen überlaufen! Hier haſt du Geld. Spende davon unter den Seidenhändlern aus!

Mohr (ſieht ihn bedenklich an). Herr —

Fiesko. Angſt darf dir nicht werden. Es iſt nichts Ehrliches — Geh! Rufe deine ganze Bande zu Hülfe! Morgen will ich deine Zeitungen hören. (Er geht ab.)

Mohr (ihm nach). Verlaßt Euch auf mich! Jetzt iſt's früh vier Uhr. Morgen um Acht habt Ihr ſo viel Neues erfahren, als in zweimal ſiebenzig Ohren geht. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Zimmer bei Verrina.

Bertha rücklings in einem Sopha, den Kopf in die Hand geworfen. Verrina düſter hereintretend.

Bertha (erſchrickt, ſpringt auf). Himmel! da iſt er!

Verrina (ſteht ſtill, beſieht ſie befremdet). An ihrem Vater erſchrickt meine Tochter!

Bertha. Fliehen Sie! Laſſen Sie mich fliehen! Sie ſind ſchrecklich, mein Vater!

Verrina. Meinem einzigen Kinde?

Bertha (mit einem ſchweren Blick auf ihn). Nein! Sie müſſen noch eine Tochter haben!

Verrina. Drückt dich meine Zärtlichkeit zu ſchwer?

Bertha. Zu Boden, Vater!

Verrina. Wie? welcher Empfang, meine Tochter? Sonſt, wenn ich nach Hauſe kam, Berge auf meinem Herzen, hüpfte mir meine Bertha entgegen, und meine Bertha lachte ſie weg. Komm, umarme mich, Tochter! An dieſer glühenden Bruſt ſoll mein Herz wieder erwarmen, das am Todtenbett des Vaterlands einfriert. O, mein Kind! Ich habe heute Abrechnung gehalten mit allen Freuden der Natur, und (äußerſt ſchwer) nur du biſt mir geblieben.

Bertha (mißt ihn mit einem langen Blick). Unglücklicher Vater!

Verrina (umarmt ſie beklemmt). Bertha! Mein einziges Kind! Bertha! meine letzte übrige Hoffnung — Gennas Freiheit iſt dahin — Fiesko hin — (indem er ſie heftiger drückt, durch die Zähne) Werde du eine Hure! —

Bertha (reißt ſich aus ſeinen Armen). Heiliger Gott! Sie wiſſen?

Verrina (ſteht bebend ſtill). Was?

Bertha. Meine jungfräuliche Ehre —

Verrina (wüthend). Was?

Bertha. Dieſe Nacht —

Verrina (wie ein Raſender). Was?

Bertha. Gewalt! (Sinkt am Sopha nieder.)

Verrina (nach einer langen ſchrecklichen Pauſe, mit dumpfer Stimme). Noch einen Athemzug, Tochter! — den letzten! (Mit hohlem, gebrochnem Ton.) Wer?

Bertha. Weh' mir! Nicht dieſen todtenfarben Zorn! Helfe mir, Gott! er ſtammelt und zittert!

Verrina. Ich wüßte doch nicht — Meine Tochter! Wer?

Bertha. Ruhig! Ruhig! mein beſter, mein theurer Vater!

Verrina. Um Gottes willen! — Wer? (Will vor ihr niederfallen.)

Bertha. Eine Maske.

Verrina (tritt zurück, nach einem ſtürmiſchen Nachdenken). Nein! Das kann nicht ſein! Den Gedanken ſendet mir Gott nicht. (Lacht graß auf.) Alter Geck! als wenn alles Gift nur aus einer und eben der

Kröte ſpritzte? (Zu Bertha, gefaßter.) Die Perſon, wie die meinige, oder kleiner?

Bertha. Größer.

Verrina (raſch). Die Haare, ſchwarz? kraus?

Bertha. Kohlſchwarz und kraus.

Verrina (taumelnd von ihr hinweg). Gott! mein Kopf! mein Kopf — Die Stimme?

Bertha. Rauh, eine Baßſtimme.

Verrina (heftig). Von welcher Farbe? — Nein! ich will nicht mehr hören! der Mantel — von welcher Farbe?

Bertha. Der Mantel grün, wie mich däuchte.

Verrina (hält beide Hände vor's Geſicht und wankt in den Sopha). Sei ruhig, es iſt nur ein Schwindel, meine Tochter! (Läßt die Hände ſinken; ein Todtengeſicht.)

Bertha (die Hände ringend). Barmherziger Himmel! das iſt mein Vater nicht mehr.

Verrina (nach einer Pauſe, mit bitterm Gelächter). Recht ſo! Recht ſo, Memme Verrina! — daß der Bube in das Heiligthum der Geſetze griff — dieſe Aufforderung war dir zu matt — Der Bube mußte noch ins Heiligthum deines Bluts greifen — (ſpringt auf) Geſchwind! rufe den Nikolo — Blei und Pulver — oder halt! halt! ich beſinne mich eben anders — beſſer — Hole mein Schwert herbei, bet' ein Vaterunſer! (Die Hand vor die Stirne.) Was will ich aber?

Bertha. Mir iſt ſehr bange, mein Vater!

Verrina. Komm, ſetze dich zu mir! (Bedeutend.) Bertha, erzähle mir — Bertha, was that jener eisgraue Röner, als man ſeine Tochter auch ſo — wie nenn' ich's nun — auch ſo artig fand, ſeine Tochter? Höre, Bertha, was ſagte Virginius zu ſeiner verſtümmelten Tochter?

Bertha (mit Schaudern). Ich weiß nicht, was er ſagte.

Verrina. Närriſches Ding! — Nichts ſagte er. (Plötzlich auf, faßt ein Schwert.) Nach einem Schlachtmeſſer griff er —

Bertha (ſtürzt ihm erſchrocken in die Arme). Großer Gott! Was wollen Sie thun?

Verrina (wirft das Schwert ins Zimmer). Nein! Noch iſt Gerechtigkeit in Genua!

Elfter Auftritt.

Sacco. Kalkagno. Die Vorigen.

Kalkagno. Verrina, geſchwind! Mache dich fertig! Heute hebt die Wahlwoche der Republik an. Wir wollen früh in die Signoria, die neuen Senatoren erwählen. Die Gaſſen wimmeln von Volk. Der ganze Adel ſtrömt nach dem Rathhaus. Du begleiteſt uns doch, (ſpöttiſch) den Triumph unſerer Freiheit zu ſehen?

Sacco. Ein Schwert liegt im Saal. Verrina ſchaut wild. Bertha hat rothe Augen.

Kalkagno. Bei Gott! das nehm' ich nun auch gewahr — Sacco, hier iſt ein Unglück geſchehen.

Verrina (ſtellt zwei Seſſel hin). Setzt euch!

Sacco. Freund, du erſchreckſt uns.

Kalkagno. So ſah ich dich nie, Freund. Hätte nicht Bertha geweint, ich würde fragen, geht Genua unter?

Verrina (fürchterlich). Unter! Sitzt nieder!

Kalkagno (erſchrocken, indem ſich Beide ſetzen). Mann! Ich beſchwöre dich!

Verrina. Höret!

Kalkagno. Was ahnet mir, Sacco?

Verrina. Genueſer — Ihr Beide kennt das Alterthum meines Namens. Eure Ahnen haben den meinigen die Schleppe getragen. Meine Väter fochten die Schlachten des Staats. Meine Mütter waren Muſter der Genueſerinnen. Ehre war unſer einziges Capital und erbte vom Vater zum Sohn — oder wer weiß es anders?

Sacco. Niemand.

Kalkagno. So wahr Gott lebt! Niemand.

Verrina. Ich bin der Letzte meines Geſchlechts. Mein Weib liegt begraben. Dieſe Tochter iſt ihr einziges Vermächtniß. Genueſer! Ihr ſeid Zeugen, wie ich ſie erzog. Wird Jemand auftreten und Klage führen, daß ich meine Bertha verwahrloſte?

Kalkagno. Deine Tochter iſt ein Muſter im Lande.

Verrina. Freunde! Ich bin ein alter Mann. Verliere ich dieſe, darf ich keine mehr hoffen. Mein Gedächtniß löſcht aus. (Mit einer ſchrecklichen Wendung.) Ich habe ſie verloren. Infam iſt mein Stamm.

Beide (in Bewegung). Das wolle Gott verhüten! (Bertha wälzt ſich jammernd im Sopha.)

Verrina. Nein! verzweifle nicht, Tochter! Dieſe Männer ſind tapfer und gut. Beweinen dich Dieſe, wird's irgendwo bluten. — Seht nicht ſo betroffen aus, Männer! (Langſam mit Gewicht.) Wer Genua unterjocht, kann doch wohl ein Mädchen bezwingen?

Beide (fahren auf, werfen die Seſſel zurück). Gianettino Doria!

Bertha (mit einem Schrei). Stürzt über mich, Mauern! Mein Scipio!

Zwölfter Auftritt.

Bourgognino. Vorige.

Bourgognino (erhitzt). Springe hoch, Mädchen! Eine Freudenpoſt! — Edler Verrina! ich komme, meinen Himmel auf Ihre Zunge zu ſetzen. Schon längſt liebte ich Ihre Tochter, und nie durft' ich es wagen, um ihre Hand zu bitten, weil mein ganzes Vermögen auf falſchen Brettern von Coromandel ſchwamm. Eben jetzt fliegt meine Fortuna wohlbehalten in die Rhede und führt, wie ſie ſagen, unermeßliche Schätze mit. Ich bin ein reicher Mann. Schenken Sie mir Bertha! ich mache ſie glücklich. (Bertha verhüllt ſich. Große Pauſe.)

Verrina (bedächtlich zu Bourgognino). Haben Sie Luſt, junger Menſch, Ihr Herz in eine Pfütze zu werfen?

Bourgognino (greift nach dem Schwert, zieht aber plötzlich die Hand zurück). Das ſprach der Vater —

Verrina. Das ſpricht jeder Schurk' in Italien. Nehmen Sie mit dem Abtrag von anderer Leute Gaſtung vorlieb?

Bourgognino. Mach' mich nicht wahnwitzig, Graukopf!

Kalkagno. Bourgognino! Wahr ſpricht der Graukopf.

Bourgognino (auffahrend, gegen Bertha ſtürzend). Wahr ſpricht er? Mich hätte eine Dirne genarrt?

Kalkagno. Bourgognino, nicht da hinaus! Das Mädchen iſt engelrein.

Bourgognino (ſteht erſtaunt ſtill). Nun, ſo wahr ich ſelig werden will! rein und entehrt! Ich habe keinen Sinn für das. — Sie ſehen ſich an und ſind ſtumm. Irgend ein Unhold von Miſſethat zuckt auf ihren bebenden Zungen. Ich beſchwöre euch! Schiebt

meine Vernunft nicht im Kurzweil herum! Rein wäre ſie? Wer ſagte rein?

Verrina. Mein Kind iſt nicht ſchuldig.

Bourgognino. Alſo Gewalt! (Faßt das Schwert von dem Boden.) — Genueſer! Bei allen Sünden unter dem Mond! Wo — wo ſind' ich den Räuber?

Verrina. Eben dort, wo du den Dieb Genuas findeſt! — (Bourgognino erſtarrt. Verrina geht gedankenvoll auf und nieder, dann ſteht er ſtill.)

Verrina. Wenn ich deinen Wink verſtehe, ewige Vorſicht, ſo willſt du Genua durch meine Bertha erlöſen! (Er tritt zu ihr, indem er den Trauerflor langſam von ſeinem Arme wickelt, darauf feierlich.) Eh' das Herzblut eines Doria dieſen häßlichen Flecken aus deiner Ehre wäſcht, ſoll kein Strahl des Tags auf dieſe Wangen fallen! Bis dahin — (er wirft den Flor über ſie) verblinde!

(Pauſe. Die Uebrigen ſehen ihn ſchweigend, betreten an.)

Verrina (feierlich, ſeine Hand auf Bertha's Haupt gelegt). Verflucht ſei die Luft, die dich fächelt! Verflucht der Schlaf, der dich erquickt! Verflucht jede menſchliche Spur, die deinem Elend willkommen iſt! Geh hinab in das unterſte Gewölb meines Hauſes! Winſ'le, heule, lähme die Zeit mit deinem Gram! (Unterbrochen von Schauern fährt er fort.) Dein Leben ſei das gichteriſche Wälzen des ſterbenden Wurms — der hartnäckige zermalmende Kampf zwiſchen Sein und Vergehen! — Dieſer Fluch haſte auf dir, bis Gianettino den letzten Odem verröchelt hat! — Wo nicht, ſo magſt du ihn nachſchleppen längs der Ewigkeit, bis man ausfindig macht, wo die zwei Enden ihres Rings ineinander greifen.

(Großes Schweigen. Auf allen Geſichtern Entſetzen. Verrina blickt Jeden feſt und durchdringend an.)

Bourgognino. Rabenvater! Was haſt du gemacht? Dieſen ungeheuren gräßlichen Fluch deiner armen, ſchuldloſen Tochter?

Verrina. Nicht wahr — das iſt ſchrecklich, mein zärtlicher Bräutigam? — (Höchſt bedeutend.) Wer von euch wird nun auftreten und jetzt noch von kaltem Blut und Aufſchub ſchwatzen? Genuas Loos iſt auf meine Bertha geworfen, mein Vaterherz meiner Bürgerpflicht überantwortet. Wer von uns iſt nun Memme genug, Genuas Erlöſung zu verzögern, wenn er weiß, daß dieſes ſchuldloſe Lamm ſeine Feigheit mit unendlichem Gram bezahlt? — Bei Gott! das

war nicht das Gewäſch eines Narren! — Ich hab' einen Eid gethan und werde mich meines Kindes nicht erbarmen, bis ein Doria am Boden zuckt, und ſollt' ich auf Martern raffiniren wie ein Henkersknecht, und ſollt' ich dieſes unſchuldige Lamm auf kannibaliſcher Folterbank zerknirſchen — Sie zittern — blaß wie Geiſter ſchwindeln ſie mich an. — Noch einmal, Scipio! Ich verwahre ſie zum Geißel deines Tyrannenmords. An dieſem theuren Faden halt' ich deine, meine, eure Pflichten feſt. Genuas Despot muß fallen, oder das Mädchen verzweifelt! Ich widerrufe nicht.

Bourgognino (wirft ſich der Bertha zu Füßen). Und fallen ſoll er — fallen für Genua, wie ein Opferſtier! So gewiß ich dies Schwert im Herzen Doria's umkehre, ſo gewiß will ich den Bräutigamskuß auf deine Lippen drücken. (Steht auf.)

Verrina. Das erſte Paar, das die Furien einſegnen! Gebt euch die Hände! In Doria's Herzen wirſt du dein Schwert umkehren! Nimm ſie, ſie iſt dein!

Kalkagno (kniet nieder). Hier kniet noch ein Genueſer und legt ſeinen furchtbaren Stahl zu den Füßen der Unſchuld. So gewiß möge Kalkagno den Weg zum Himmel ausfindig machen, als dieſes ſein Schwert die Straße zu Doria's Leben! (Steht auf.)

Sacco. Zuletzt, doch nicht minder entſchloſſen, kniet Raphael Sacco. Wenn dies mein blankes Eiſen Bertha's Gefängniß nicht aufſchließt, ſo ſchließe ſich das Ohr des Erhörers meinem letzten Gebet zu! (Steht auf.)

Verrina (erheitert). Genua dankt euch in mir, meine Freunde! Geh nun, Tochter! Freue dich, des Vaterlands großes Opfer zu ſein!

Bourgognino (umarmt ſie im Abgehen). Geh! Traue auf Gott und Bourgognino! An einem und eben dem Tag werden Bertha und Genua frei ſein. (Bertha entfernt ſich.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige (ohne Bertha).

Kalkagno. Eh' wir weiter geh'n, noch ein Wort, Genueſer!

Verrina. Ich errathe es.

Kalkagno. Werden vier Patrioten genug ſein, Tyrannei, die mächtige Hyder, zu ſtürzen? Werden wir nicht den Pöbel aufrühren, nicht den Adel zu unſerer Partei ziehen müſſen?

Verrina. Ich verſtehe! Höret alſo, ich habe längſt einen Maler im Solde, der ſeine ganze Kunſt verſchwendet, den Sturz des Appius Claudius fresco [1]) zu malen. Fiesko iſt ein Anbeter der Kunſt, erhitzt ſich gern an erhabenen Scenen. Wir werden die Malerei nach ſeinem Palaſt bringen und zugegen ſein, wenn er ſie betrachtet. Vielleicht, daß der Anblick ſeinen Genius wieder aufweckt — Vielleicht —

Bourgognino. Weg mit ihm! Verdopple die Gefahr, ſpricht der Held, nicht die Helfer! Ich habe ſchon längſt ein Etwas in meiner Bruſt gefühlt, das ſich von nichts wollte erſättigen laſſen. — Was es war, weiß ich jetzt plötzlich. (Indem er heroiſch aufſpringt.) Ich hab' einen Tyrannen! (Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Vorzimmer in Fiesko's Palaſt.

Erſter Auftritt.

Leonore. Arabella.

Arabella. Nein, ſag' ich. Sie ſahen falſch. Die Eiferſucht lieh Ihnen die häßlichen Augen.

Leonore. Es war Julia lebendig. Rede mir nichts ein! Meine Silhouette hing an einem himmelblauen Band, dies war feuerfarb und geflammt. Mein Loos iſt entſchieden.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Julia.

Julia (affectirt hereintretend). Der Graf bot mir ſein Palais an, den Zug nach dem Rathhaus zu ſehen. Die Zeit wird mir lang

1) Da von dieſem Gemälde als einem transportabeln die Rede iſt und Sch. daſſelbe im 17. Auftritt des II. Aufzugs wirklich nach Fiesko's Palaſt verbringen läßt, ſo ſcheint Sch. das Wort fresco in einem andern als dem gewöhnlichen Sinn gebraucht zu haben (vgl. auch „über das gegenwärtige deutſche Theater": ‚ein offener Spiegel des menſchlichen Lebens, auf welchem ſich die geheimſten Winkelzüge des Herzens illuminirt und fresko zurückwerfen'). Sch. verband wohl mit dem Wort fresco den Begriff: in lebendigen, naturfriſchen Farben. Vgl. noch J. Meyers Neue Beiträge, S. 60 f. (Gödeke). In den ſpäteren Ausgaben wurde das Wort weggelaſſen.

werden. Eh' die Chocolade gemacht iſt, Madam, unterhalten Sie mich! (Bella entfernt ſich, kommt ſogleich wieder.)

Leonore. Befehlen Sie, daß ich Geſellſchaft hieher bitte?

Julia. Abgeſchmackt. Als wenn ich ſie hier ſuchen müßte? Sie werden mich zerſtreuen, Madam! (Auf und ab, ſich den Hof machend.) Wenn Sie das können, Madam! — denn ich habe nichts zu verſäumen.

Arabella (boshaft). Deſto mehr dieſer koſtbare Mohr, Signora! Wie grauſam, bedenken Sie! die Perſpektivchen der jungen Stutzer um dieſe ſchöne Priſe zu bringen! Ah! Und das blitzende Spiel der Perlen, das Einem die Augen bald wund brennt — Beim großmächtigen Gott! haben Sie nicht das ganze Meer ausgeplündert!

Julia (vor einem Spiegel). Das iſt Ihr wohl eine Seltenheit, Mamſell? Aber höre Sie, Mamſell, hat Sie Ihrer Herrſchaft auch die Zunge verdingt? Charmant, Madam! Ihre Gäſte durch Domeſtiken becomplimentiren zu laſſen.

Leonore. Es iſt mein Unglück, Signora, daß meine Laune mir das Vergnügen Ihrer Gegenwart ſchmälert.

Julia. Eine häßliche Unart iſt das, die Sie ſchwerfällig und albern macht. Raſch! lebhaft und witzig! Das iſt der Weg nicht, Ihren Mann anzufeſſeln.

Leonore. Ich weiß nur einen, Gräfin! Laſſen Sie den Ihrigen immer ein ſympathetiſches Mittel bleiben!

Julia (ohne darauf achten zu wollen). Und, wie Sie ſich tragen, Madam! Pfui doch! Auch auf Ihren Körper wenden Sie mehr! Nehmen Sie zur Kunſt Ihre Zuflucht, wo die Natur an Ihnen Stiefmutter war! Einen Firniß auf dieſe Wangen, woraus die mißfarbige Leidenſchaft kränkelt! Armes Geſchöpf! So wird Ihr Geſichtchen nie einen Käufer finden.

Leonore (munter zu Bella). Wünſche mir Glück, Mädchen! Unmöglich hab' ich meinen Fiesko verloren, oder ich habe nichts an ihm verloren. (Man bringt Chocolade. Bella gießt ein.)

Julia. Von Verlieren murmeln Sie etwas? Aber mein Gott! Wie kam Ihnen auch der tragiſche Einfall, den Fiesko zu nehmen? — Warum auf dieſe Höhe, mein Kind, wo Sie nothwendig geſehen werden müſſen? verglichen werden müſſen? Auf Ehre, mein Schatz, das war ein Schelm oder ein Dummkopf, der

Sie dem Fiesko kuppelte. (Mitleidig ihre Hand ergreifend.) Gutes Thierchen, der Mann, der in den Aſſembleen des guten Tons gelitten wird, konnte nie deine Partie ſein. (Sie nimmt eine Taſſe.)

Leonore (lächelnd auf Arabellen). Oder er würde in dieſen Häuſern des guten Tons nicht gelitten ſein wollen.

Julia. Der Graf hat Perſon — Welt — Geſchmack. Der Graf war ſo glücklich, Connaiſſancen von Rang zu machen. Der Graf hat Temperament, Feuer. Nun reißt er ſich warm aus dem delicateſten Cirkel. Er kommt nach Hauſe. Die Ehefrau bewillkommt ihn mit einer Werkeltagszärtlichkeit, löſcht ſeine Gluth in einem feuchten, froſtigen Kuß, ſchneidet ihm ihre Kareſſen wirthſchaftlich wie einem Koſtgänger vor. Der arme Ehemann! Dort lacht ihm ein blühendes Ideal — hier ekelt ihn eine grämliche Empfindſamkeit an. Signora, um Gotteswillen! Wird er nicht den Verſtand verlieren, oder was wird er wählen?

Leonore (bringt ihr eine Taſſe). Sie, Madam — wenn er ihn verloren hat.

Julia. Gut! Dieſer Biß ſei in dein eigenes Herz gegangen! Zittre um dieſen Spott, aber eh' du zitterſt, erröthe!

Leonore. Kennen Sie das Ding auch, Signora? Doch warum nicht? Es iſt ja ein Toilettenpfiff.

Julia. Man ſehe doch! Erzürnen muß man das Würmchen, will man ihm ein Fünkchen Mutterwitz abjagen. Gut für jetzt! Es war Scherz, Madam! Geben Sie mir Ihre Hand zur Verſöhnung!

Leonore (giebt ihr die Hand mit vielſagendem Blick). Imperiali! — vor meinem Zorn haben Sie Ruhe.

Julia. Großmüthig, allerdings! Doch ſollt' ich's nicht auch ſein können, Gräfin? (Langſam und lauernd.) Wenn ich den Schatten einer Perſon bei mir führe, muß es nicht folgen, daß das Original mir werth iſt? Oder was meinen Sie?

Leonore (roth und verwirrt). Was ſagen Sie? Ich hoffe, dieſer Schluß iſt zu raſch.

Julia. Das denk' ich ſelbſt. Das Herz ruft nie die Sinne zu Hülfe. Wahre Empfindung wird ſich nie hinter Schmuckwerk verſchanzen.

Leonore. Großer Gott! Wie kommen Sie zu dieſer Wahrheit?

Julia. Mitleid, bloßes Mitleid. — Denn ſehen Sie, ſo iſt es auch umgekehrt wahr — und Sie haben Ihren Fiesko noch.

(Sie giebt ihr ihre Silhouette und lacht boshaft auf.)

Leonore (mit auffahrender Erbitterung). Mein Schattenriß? Ihnen? (Wirft ſich ſchmerzvoll in einen Seſſel.) O der heilloſe Mann!

Julia (frohlockend). Hab' ich vergolten? Hab' ich? Nun, Madam, keinen Nadelſtich mehr in Bereitſchaft? (Laut in die Scene.) Den Wagen vor! Mein Gewerb iſt beſtellt. (Zu Leonoren, der ſie das Kinn ſtreicht.) Tröſten Sie ſich, mein Kind! Er gab mir die Silhouette im Wahnwitz. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Kalkagno (kommt).

Kalkagno. So erhitzt ging die Imperiali weg, und Sie in Wallung, Madonna?

Leonore (mit durchdringendem Schmerz). Nein! das war nie erhört!

Kalkagno. Himmel und Erde! Sie weinen doch wohl nicht?

Leonore. Ein Freund vom Unmenſchlichen — Mir aus den Augen!

Kalkagno. Welchem Unmenſchlichen? Sie erſchrecken mich.

Leonore. Von meinem Mann — Nicht ſo! Von dem Fiesko.

Kalkagno. Was muß ich hören?

Leonore. O, nur ein Bubenſtück, das bei euch gangbar iſt, Männer!

Kalkagno (faßt ihre Hand mit Heftigkeit). Gnädige Frau, ich habe ein Herz für die weinende Tugend.

Leonore (ernſt). Sie ſind ein Mann — es iſt nicht für mich.

Kalkagno. Ganz für Sie — voll von Ihnen — daß Sie wüßten, wie ſehr — wie unendlich ſehr —

Leonore. Mann, du lügſt — du verſicherſt, eh' du handelſt.

Kalkagno. Ich ſchwöre Ihnen.

Leonore. Einen Meineid! Hör' auf! Ihr ermüdet den

Griffel Gottes, der ſie niederſchreibt. Männer! Männer! Wenn eure Eide zu ſo viel Teufeln würden, ſie könnten Sturm gegen den Himmel laufen und die Engel des Lichts als Gefangene weg führen.

Kalkagno. Sie ſchwärmen, Gräfin! Ihre Erbitterung macht Sie ungerecht. Soll das Geſchlecht für den Frevel des Einzelnen Rede ſtehn?

Leonore (ſieht ihn groß an). Menſch! Ich betete das Geſchlecht in dem Einzelnen an, ſoll ich es nicht in ihm verabſcheuen dürfen?

Kalkagno. Verſuchen Sie, Gräfin — Sie gaben Ihr Herz das erſte Mal fehl — — Ich wüßte Ihnen den Ort, wo es aufgehoben ſein ſollte.

Leonore. Ihr könntet den Schöpfer aus ſeiner Welt hinauslügen — Ich will nichts von dir hören.

Kalkagno. Dieſen Verdammungsſpruch ſollten Sie heute noch in meinen Armen zurückrufen.

Leonore (aufmerkſam). Rede ganz aus! In deinen?

Kalkagno. In meinen Armen, die ſich öffnen, eine Verlaſſene aufzunehmen und für verlorene Liebe zu entſchädigen

Leonore (ſieht ihn fein an). Liebe?

Kalkagno (vor ihr nieder mit Feuer). Ja, es iſt hingeſagt. Liebe, Madonna! Leben und Tod liegt auf Ihrer Zunge. Wenn meine Leidenſchaft Sünde iſt, ſo mögen die Enden von Tugend und Laſter in einander fließen, und Himmel und Hölle in Eine Verdammniß gerinnen.

Leonore (tritt mit Unwillen und Hoheit zurück). Da hinaus zielte deine Theilnehmung, Schleicher? — In einer Kniebeugung verräthſt du Freundſchaft und Liebe? Ewig aus meinem Aug'! Abſcheuliches Geſchlecht! Bis jetzt glaubte ich, du betrügeſt nur Weiber; das habe ich nie gewußt, daß du auch an dir ſelbſt zum Verräther wirſt.

Kalkagno (ſteht betroffen auf). Gnädige Frau —

Leonore. Nicht genug, daß er das heilige Siegel des Vertrauens erbrach, auch an den reinen Spiegel der Tugend haucht dieſer Heuchler die Peſt und will meine Unſchuld im Eidbrechen unterweiſen.

Kalkagno (raſch). Das Eidbrechen iſt nur Ihr Fall nicht, Madonna.

Leonore. Ich verſtehe, und meine Empfindlichkeit ſollte dir meine Empfindung beſtechen? Das wußteſt du nicht, (ſehr groß) daß ſchon allein das erhabene Unglück, um den Fiesko zu brechen, ein Weiberherz adelt. Geh'! Fiesko's Schande macht keinen Kalkagno bei mir ſteigen, aber — die Menſchheit ſinken. (Schnell ab.)

Kalkagno (ſieht ihr betäubt nach, dann ab, mit einem Schlag vor die Stirne). Dummkopf!

Vierter Auftritt.

Der Mohr. Fiesko.

Fiesko. Wer war's, der da wegging?

Mohr. Marcheſe Kalkagno.

Fiesko. Auf dem Sopha blieb dieſes Schnupftuch liegen. Meine Frau war hier.

Mohr. Begegnete mir ſo eben in einer ſtarken Erhitzung.

Fiesko. Dieſes Schnupftuch iſt feucht (ſteckt es zu ſich). Kalkagno hier? Leonore in ſtarker Erhitzung? (Nach einigem Nachdenken zum Mohren.) Auf den Abend will ich dich fragen, was hier geſchehen iſt.

Mohr. Mamſell Bella hört es gern, daß ſie blond ſei. Will es beantworten.

Fiesko. Und nun ſind dreißig Stunden vorbei. Haſt du meinen Auftrag vollzogen?

Mohr. Auf ein Jota, mein Gebieter.

Fiesko (ſetzt ſich). Sag' denn, wie pfeift man von Doria und der gegenwärtigen Regierung?

Mohr. O pfui, nach abſcheulichen Weiſen. Schon das Wort „Doria" ſchüttelt ſie wie ein Fieberfroſt. Gianettino iſt gehaßt bis in den Tod. Alles murrt. Die Franzoſen, ſagen ſie, ſeien Genua's Ratten geweſen, Kater Doria habe ſie aufgefreſſen und laſſe ſich nun die Mäuſe belieben.

Fiesko. Das könnte wahr ſein — und wußten ſie keinen Hund für den Kater?

Mohr (leichtfertig). Die Stadt murmelte Langes und Breites von einem gewiſſen — einem gewiſſen — Holla! Hätt' ich denn gar den Namen vergeſſen?

Fiesko (ſteht auf). Dummkopf! Er iſt ſo leicht zu behalten, als ſchwer er zu machen war. Hat Genua mehr als den Einzigen?

Mohr. So wenig als zwei Grafen von Lavagna.

Fiesko (ſetzt ſich). Das iſt etwas! Und was flüſtert man denn über mein luſtiges Leben?

Mohr (mißt ihn mit großen Augen). Höret, Graf von Lavagna! Genua muß groß von Euch denken. Man kann's nicht verdauen, daß ein Cavalier vom erſten Hauſe — voll Talenten und Kopf — in vollem Feuer und Einfluß — Herr von vier Millionen Pfund — Fürſtenblut in den Adern[1]) — ein Cavalier wie Fiesko, dem auf den erſten Wink alle Herzen zufliegen würden — —

Fiesko (wendet ſich mit Verachtung ab). Von einem Schurken das anzuhören! —

Mohr. Daß Genua's großer Mann Genua's großen Fall verſchlafe. Viele bedauern, ſehr Viele verſpotten, die Meiſten verdammen Euch. Alle beklagen den Staat, der Euch verlor. Ein Jeſuit wollte gerochen haben, daß ein Fuchs im Schlafrocke ſtecke.[2])

Fiesko. Ein Fuchs riecht den andern — Was ſpricht man zu meinem Roman mit der Gräfin Imperiali?

Mohr. Was ich zu wiederholen hübſch unterlaſſen werde.

Fiesko. Frei heraus! Je frecher, deſto willkommener. Was murmelt man?

Mohr. Nichts murmelt man. Auf allen Kaffeehäuſern, Billardtiſchen, Gaſthöfen, Promenaden — auf dem Markt — auf der Börſe ſchreit man laut —

Fiesko. Was? Ich befehl' es dir.

Mohr (ſich zurückziehend). Daß Ihr ein Narr ſeid!

---

1) Retz hebt hervor, daß Fiesko aus dem edelſten und älteſten Geſchlecht Genua's entſproſſen und ſo reich geweſen, daß er mehr als 20,000 Thaler Rente gehabt. Mailly erwähnt daneben, daß Fiesko zwei Päpſte in ſeinem Haus zählte und zwölf ſeiner Vorfahren regierende Grafen von Lavagna geweſen. Hiernach ſagt Fiesko (IV, 12), zwei ſeiner Ahnherren hätten die dreifache Krone getragen, das Blut der Fieske fließe nur unter dem Purpur geſund. (Düntzer.)

2) Im 2. Band von Schillers „Theater", 1806, wurde ſtatt: „Schlafrocke" geſetzt: „Schafrocke", und dieſes von Körner beibehalten. Die Aenderung iſt nicht übel, wenn man an Jeſu Ausſpruch von den Phariſäern denkt: ſie ſeien Wölfe in Schafskleidern. Vgl. Lehmann, Florilegium, 1638, S. 218: „Man kennt ein Fuchs wann er gleich in einer Kapuciner Kapp geht."

Fiesko. Gut! Hier nimm die Zechine für dieſe Zeitung! Die Schellenkappe habe ich nun aufgeſetzt, daß ich dieſe Genueſer üben will[1]), bald will ich mir eine Glatze ſcheren, daß ſie den Hanswurſt von mir ſpielen. Wie nahmen ſich die Seidenhändler bei meinen Geſchenken?[2])

Mohr (drollig). Narr, ſie ſtellten ſich wie die armen Sünder —

Fiesko. Narr? Biſt du toll, Burſche?

Mohr. Verzeiht! Ich hätte Luſt zu noch mehr Zechinen.

Fiesko (lacht, giebt ihm eine). Nun, wie die armen Sünder?

Mohr. Die auf dem Block liegen und jetzt Pardon über ſich hören. Euer ſind ſie mit Seel' und Leib.

Fiesko. Das freut mich. Sie geben den Ausſchlag beim Pöbel zu Genua.

Mohr. Was das ein Auftritt war! Wenig fehlte, der Teufel hole mich! daß ich nicht Geſchmack an der Großmuth gefunden hätte. Sie wälzten ſich mir wie unſinnig um den Hals, die Mädel ſchienen ſich bald in meines Vaters Farbe vergafft zu haben, ſo hitzig fielen ſie über meine Mondsfinſterniß her. Allmächtig iſt doch das Gold, war da mein Gedanke. Auch Mohren kann's bleichen.

Fiesko. Dein Gedanke war beſſer als das Miſtbeet, worin er wuchs. — Die Worte, die du mir hinterbracht haſt, ſind gut; laſſen ſich Thaten daraus ſchließen?

Mohr. Wie aus des Himmels Räuſpern der ausbrechende Sturm. Man ſteckt die Köpfe zuſammen, rottirt ſich zu Hauf, ruft, Hum! ſpukt ein Fremder vorbei. Durch ganz Genua herrſcht eine dumpfige Schwüle. — Dieſer Mißmuth hängt wie ein ſchweres

---

1) Im erſten Druck ſteht das unverſtändliche: „daß dieſe Genueſer über will." Vgl. über den Gebrauch von „daß" für „weil" Goethe's „Götz von Berlichingen" I, 2: „Götz. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder? Martin. Daß ich in Euren Harniſch verliebt bin." „Erwin und Elmire", 1. Bearb.: „Aber daß ich arm bin, war ich verachtet."

2) Beſonders gedenkt Retz ſeiner erfolgreichen Freigebigkeit gegen die Seidenweber. Da Fiesko von ihrem Vorſteher (Conſul) ihre durch den Krieg veranlaßte traurige Lage vernommen, habe er ihm nicht nur ſeine Theilnahme bezeigt, ſondern ihn aufgefordert, die Bedürftigſten zu ihm kommen zu laſſen; er habe ſie ſodann reichlich mit Geld und Lebensmitteln unterſtützt, aber gebeten, nichts davon verlauten zu laſſen, da er ſeinen Lohn in dem Bewußtſein finde, den Bedürftigen geholfen zu haben, und dadurch habe er ſich die Herzen dieſer armen Leute in hohem Grade gewonnen, daß ſie ſeit dieſem Tage ihm ganz ergeben geweſen. (Düntzer.)

Wetter über der Republik — nur einen Wind, so fallen Schloßen und Blitze.

Fiesko. Stille! horch! Was ist das für ein verworrenes Gesumse?

Mohr (ans Fenster fliegend). Es ist das Geschrei vieler Menschen, die vom Rathhaus herabkommen.

Fiesko. Heute ist Procuratorwahl. Laß meine Carriole vorfahren! Unmöglich kann die Sitzung schon aus sein. Ich will hinauf. Unmöglich kann sie rechtmäßig aus sein — Schwert und Mantel her! Wo ist mein Orden?

Mohr. Herr, ich hab' ihn gestohlen und versetzt.

Fiesko. Das freut mich.

Mohr. Nun, wie? Wird mein Präsent bald herausrücken?

Fiesko. Weil du nicht auch den Mantel nahmst?

Mohr. Weil ich den Dieb ausfindig machte.

Fiesko. Der Tumult wälzt sich hieher. Horch! Das ist nicht das Gejauchze des Beifalls. (Rasch.) Geschwind, riegle die Hofpforten auf! Ich hab' eine Ahnung. Doria ist tollkühn. Der Staat gaukelt auf einer Nadelspitze. Ich wette, auf der Signoria ist Lärm worden.

Mohr (am Fenster, schreit). Was ist das? Die Straße Balbi herunter — Troß vieler Tausende — Hellebarden blitzen — Schwerter — Holla! Senatoren — fliegen hieher —

Fiesko. Es ist ein Aufruhr! Spreng' unter sie! Nenn' meinen Namen! Sieh zu, daß sie hieher sich werfen! (Mohr eilt hinunter.) Was die Ameise Vernunft mühsam zu Haufen schleppt, jagt in einem Hui der Wind des Zufalls zusammen.

Fünfter Auftritt.

Fiesko. Centurione, Bibo, Asserato (stürzen stürmisch ins Zimmer).

Bibo. Graf, Sie verzeihen unserm Zorn, daß wir unangemeldet hereintreten.

Centurione. Ich bin beschimpft, tödtlich beschimpft vom Neffen des Herzogs, im Angesicht der ganzen Signoria!

Asserato. Doria hat das goldene Buch besudelt, davon jeder Genuesische Edelmann ein Blatt ist.

Centurione. Darum sind wir da. Der ganze Adel ist in

mir aufgefordert. Der ganze Adel muß meine Rache theilen. Meine Ehre zu rächen, dazu würde ich ſchwerlich Gehülfen fordern.

Zibo. Der ganze Adel iſt in ihm aufgereizt. Der ganze Adel muß Feuer und Flammen ſpeien.

Aſſerato. Die Rechte der Nation ſind zertrümmert. Die republikaniſche Freiheit hat einen Todesſtoß.

Fiesko. Sie ſpannen meine ganze Erwartung.

Zibo. Er war der neunundzwanzigſte unter den Wahlherrn, hatte zur Procuratorwahl eine goldene Kugel gezogen. Achtundzwanzig Stimmen waren geſammelt. Vierzehn ſprachen für mich, eben ſo viel für Lomellino! Doria's und die ſeinige ſtanden noch aus.

Zenturione (raſch ins Wort fallend). Standen noch aus. Ich votirte für Zibo. Doria — fühlen Sie die Wunde meiner Ehre! — Doria —

Aſſerato (fällt ihm wieder ins Wort). So was erlebte man nicht, ſo lang' der Ocean um Genua fluthet. — —

Zenturione (hitziger fort). Doria zog ein Schwert, das er unter dem Scharlach verborgen gehalten, ſpießte mein Votum daran, rief in die Verſammlung:

Zibo. „Senatoren, es gilt nicht! Es iſt durchlöchert! Lomellin iſt Procurator!"

Zenturione. „Lomellin iſt Procurator", und warf ſein Schwert auf die Tafel.

Aſſerato. Und rief: „Es gilt nicht!" und warf ſein Schwert auf die Tafel.

Fiesko (nach einigem Stillſchweigen). Wozu ſind Sie entſchloſſen?

Zenturione. Die Republik iſt ins Herz geſtoßen. Wozu wir entſchloſſen ſind?

Fiesko. Zenturione, Binſen mögen vom Athem knicken. Eichen wollen den Sturm. Ich frage, was Sie beſchließen?

Zibo. Ich dächte, man fragte, was Genua beſchließe?

Fiesko. Genua? Genua? Weg damit! es iſt mürbe, bricht, wo Sie es anfaſſen. Sie rechnen auf die Patricier? Vielleicht weil ſie ſaure Geſichter ſchneiden, die Achſel zucken, wenn von Staatsſachen Rede wird? Weg damit! Ihr Heldenfeuer klemmt ſich in

Ballen levantiſcher Waaren, ihre Seelen flattern ängſtlich um ihre oſtindiſche Flotte.

Zenturione. Lernen Sie unſere Patricier beſſer ſchätzen! Kaum war Doria's trotzige That gethan, flohen ihrer einige Hundert mit zerriſſenen Kleidern [1]) auf den Markt. Die Signoria fuhr auseinander.

Fiesko (ſpöttiſch). Wie Tauben auseinander flattern, wenn in den Schlag ſich ein Geier wirft?

Zenturione (ſtürmiſch). Nein! wie Pulvertonnen, wenn eine Lunte hineinfällt.

Zibo. Das Volk wüthet auch, — was vermag nicht ein angeſchoſſener Eber?

Fiesko (lacht). Der blinde, unbeholfene Koloß, der mit plumpen Knochen anfangs Gepolter macht, Hohes und Niederes, Nahes und Fernes mit gähnendem Rachen zu verſchlingen droht, und zuletzt — über Zwirnfäden ſtolpert? Genueſer, vergebens! Die Epoche der Meerbeherrſcher iſt vorbei. Genua iſt unter ſeinen Namen geſtürzt. Genua iſt da, wo das unüberwindliche Rom wie ein Federball in die Rakete eines zärtlichen Knaben Oktavius ſprang. Genua kann nicht mehr frei ſein. Genua muß von einem Monarchen erwärmt werden. Genua braucht einen Souverän, alſo huldigen Sie dem Schwindelkopf Gianettino!

Zenturione (aufbrauſend). Wenn ſich die grollenden Elemente verſöhnen, und der Nordpol dem Südpol nachſpringt — Kommt, Kameraden!

Fiesko. Bleiben Sie! Bleiben Sie! Worüber brüten Sie, Zibo?

Zibo. Ueber Nichts oder einem Poſſenſpiel, das „das Erdbeben" heißen ſoll.

Fiesko (führt ſie zu einer Statue). Schauen Sie doch dieſe Figur an!

Zenturione. Es iſt die Venus von Florenz. Was ſoll ſie uns hier?

Fiesko. Sie gefällt Ihnen aber?

Zibo. Ich ſollte denken, oder wir wären ſchlechte Italiener. Wie Sie das jetzt fragen mögen!

1) Bibliſche Reminiſcenz.

Fiesko. Nun, reisen Sie durch alle Welttheile und suchen unter allen lebendigen Abdrücken des weiblichen Modells den glücklichsten aus, in welchem sich alle Reize dieser geträumten Venus umarmen!

Zibo. Und tragen dann für unsere Mühe davon?

Fiesko. Dann werden Sie die Phantasie der Marktschreierei überwiesen haben —

Centurione (ungeduldig). Und was gewonnen haben?

Fiesko. Gewonnen haben den verjährten Prozeß der Natur mit den Künstlern.

Centurione (hitzig). Und dann?

Fiesko. Dann? Dann? (Fängt zu lachen an.) Dann haben Sie vergessen zu sehen, daß Genua's Freiheit zu Trümmern geht! (Centurione, Zibo und Asserato gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Fiesko. (Getümmel um den Palast nimmt zu.)

Glücklich! Glücklich! das Stroh der Republik ist in Flammen. Das Feuer hat schon Häuser und Thürme gefaßt — Immer zu! Immer zu! Allgemein werde der Brand, der schadenfrohe Wind pfeife in die Verwüstung!

Siebenter Auftritt.

Mohr (in Eile). Fiesko.

Mohr. Haufen über Haufen!

Fiesko. Mache die Thorflügel weit auf! Laß hereinstürzen, was Füße hat!

Mohr. Republikaner! Republikaner! Ziehen ihre Freiheit am Joch, keuchen wie Lastochsen unter ihrer aristokratischen Herrlichkeit.

Fiesko. Narren, die glauben, Fiesko von Lavagna werde fortführen, was Fiesko von Lavagna nicht anfing! Die Empörung kommt wie gerufen. Aber die Verschwörung muß meine sein. Sie stürmen die Treppe herauf.

Mohr (hinaus). Holla! Holla! Werden das Haus höflichst zur Thüre hereinbringen. (Das Volk stürmt herein. Die Thüre in Trümmer.)

Achter Auftritt.

Fiesko. Zwölf Handwerker.

Alle. Rache an Doria! Rache an Gianettino!

Fiesko. Hübſch gemacht, meine Landsleute! Daß ihr mir alle eure Aufwartung ſo machtet, das zeugt von eurem guten Herzen. Aber meine Ohren ſind delicater.

Alle (ungeſtümer). Zu Boden mit den Doria! Zu Boden Oheim und Neffen!

Fiesko (der ſie lächelnd überzählt). Zwölf ſind ein vornehmes Heer —

Einige. Dieſe Doria müſſen weg! Der Staat muß eine andere Form haben!

Erſter Handwerker. Unſere Friedensrichter die Treppen hinabzuſchmeißen — die Treppen die Friedensrichter!

Zweiter. Denkt doch, Lavagna, die Treppen hinab! als ſie ihm bei der Wahl widerſprachen.

Alle. Soll nicht geduldet werden! Darf nicht geduldet werden!

Ein Dritter. Ein Schwert in den Rath zu nehmen —

Erſter. Ein Schwert! Das Zeichen des Kriegs! im Zimmer des Friedens!

Zweiter. Im Scharlach in den Senat zu kommen! nicht ſchwarz, wie die übrigen Rathsherrn!

Erſter. Mit acht Hengſten durch unſere Hauptſtadt zu fahren!

Alle. Ein Tyrann! Ein Verräther des Lands und der Regierung!

Zweiter. Zweihundert Deutſche zur Leibwach' vom Kaiſer zu kaufen —

Erſter. Ausländer wider die Kinder des Vaterlands! Deutſche gegen Italiener! Soldaten neben die Geſetze!

Alle. Hochverrath! Meuterei! Genua's Untergang!

Erſter. Das Wappen der Republik an der Kutſche zu führen —

Zweiter. Die Statue des Andreas mitten im Hof der Signoria! —

Alle. In Stücke mit dem Andreas! In tauſend Stück den ſteinernen und den lebendigen!

Fiesko. Genueſer, warum mir das Alles?

Erſter. Ihr ſollt es nicht dulden! Ihr ſollt ihm den Daumen auf's Aug' halten!

Zweiter. Ihr ſeid ein kluger Mann, und ſollt es nicht dulden, und ſollt den Verſtand für uns haben!

Erſter. Und ſeid ein beſſerer Edelmann, und ſollt ihm das eintränken, und ſollt es nicht dulden!

Fiesko. Euer Zutrauen ſchmeichelt mir ſehr. Kann ich es durch Thaten verdienen?

Alle (lärmend). Schlage! Stürze! Erlöſe!

Fiesko. Doch ein gut Wort werdet ihr noch annehmen?

Einige. Redet, Lavagna!

Fiesko (der ſich niederſetzt). Genueſer — [1]) Das Reich der Thiere kam einſt in bürgerliche Gährung, Parteien ſchlugen mit Parteien, und ein Fleiſcherhund bemächtigte ſich des Throns. Dieſer, gewohnt, das Schlachtvieh an das Meſſer zu hetzen, hauſte hündiſch im Reich, klaffte, biß und nagte die Knochen ſeines Volks. Die Nation murrte, die Kühnſten traten zuſammen und erwürgten den fürſtlichen Bullen. Jetzt ward ein Reichstag gehalten, die große Frage zu entſcheiden, welche Regierung die glücklichſte ſei? Die Stimmen theilten ſich dreifach. Genueſer, für welche hättet ihr entſchieden?

Erſter Bürger. Für's Volk! Alles für's Volk!

Fiesko. Das Volk gewann's. Die Regierung ward demokratiſch. Jeder Bürger gab ſeine Stimme. Mehrheit ſetzte durch. Wenig Wochen vergingen, ſo kündigte der Menſch dem neugebackenen Freiſtaat den Krieg an. Das Reich kam zuſammen. Roß, Löwe, Tiger, Bär, Elephant und Rhinoceros traten auf und brüllten laut: Zu den Waffen! Jetzt kam die Reihe an die Uebrigen. Lamm, Haſe, Hirſch, Eſel, das ganze Reich der Inſekten, der Vögel, der Fiſche ganzes menſchenſcheues Heer — Alle traten dazwiſchen und wimmerten: Friede! Seht, Genueſer! Der Feigen waren mehr denn der Streitbaren, der Dummen mehr denn der Klugen — Mehrheit ſetzte durch. Das Thierreich ſtreckte die Waffen, und der Menſch brandſchatzte ſein Gebiet. Dieſes Staatsſyſtem ward alſo verworfen! Genueſer, wozu wäret ihr jetzt geneigt geweſen?

---

1) Man denke an die Fabel des Agrippa auf dem heiligen Berge.

Erſter und Zweiter. Zum Ausſchuß! Freilich, zum Ausſchuß!

Fiesko. Dieſe Meinung gefiel! die Staatsgeſchäfte theilten ſich in mehrere Kammern. Wölfe beſorgten die Finanzen, Füchſe waren ihre Secretäre. Tauben führten das Criminalgericht, Tiger die giltigen Vergleiche, Böcke ſchlichteten Heirathsprozeſſe. Soldaten waren die Haſen; Löwen und Elephant blieben bei der Bagage, der Eſel war Geſandter des Reichs, und der Maulwurf Oberaufſeher über die Verwaltung der Aemter. Genueſer, was hofft ihr von dieſer weiſen Vertheilung? Wen der Wolf nicht zerriß, den prellte der Fuchs. Wer dieſem entrann, den tölpelte der Eſel nieder. Tiger erwürgten die Unſchuld; Diebe und Mörder begnadigte die Taube, und am Ende, wenn die Aemter niedergelegt wurden, fand ſie der Maulwurf alle unſträflich verwaltet. — Die Thiere empörten ſich. Laßt uns einen Monarchen wählen, riefen ſie einſtimmig, der Klauen und Hirn und nur einen Magen hat! — und einem Oberhaupte huldigten alle — einem, Genueſer! — Aber (indem er mit Hoheit unter ſie tritt) es war der Löwe![1])

Alle (klatſchen, werfen die Mützen in die Höhe). Bravo! Bravo! Das haben ſie ſchlau gemacht!

Erſter. Und Genua ſoll's nachmachen, und Genua hat ſeinen Mann ſchon!

Fiesko. Ich will ihn nicht wiſſen! Gehet heim! Denkt auf den Löwen! (Die Bürger tumultuariſch hinaus.) Es geht erwünſcht. Volk und Senat wider Doria. Volk und Senat für Fiesko — Haſſan! Haſſan! Ich muß dieſen Wind benutzen — Haſſan! Haſſan! — Ich muß dieſen Haß verſtärken! dieſes Intereſſe anfriſchen! — Heraus, Haſſan! Hurenſohn der Hölle! Haſſan! Haſſan!

Neunter Auftritt.

Mohr (kommt). Fiesko.

Mohr (wild). Meine Sohlen brennen noch. Was giebt's ſchon wieder?

Fiesko. Was ich befehle.

1) Vgl. die Aeſopiſche Fabel, die Leſſing ſo wiedergiebt (Grote'ſche Ausgabe, III, S. 578): „Man machte der Löwin den Vorwurf, daß ſie nur ein Junges zur Welt brächte. ‚Ja', ſprach ſie, ‚nur eines; aber einen Löwen.'"

Mohr (geſchmeidig). Wohin lauf' ich zuerſt? Wohin zuletzt?

Fiesko. Das Laufen ſei dir diesmal geſchenkt! Du wirſt geſchleift werden. Mache dich gleich gefaßt! ich poſaune jetzt deinen Meuchelmord aus und übergebe dich gebunden der peinlichen Rota.

Mohr (ſechs Schritte zurück). Herr! — das iſt wider die Abrede.

Fiesko. Sei ganz ruhig! Es iſt nichts mehr denn ein Poſſenſpiel. In dieſem Augenblick liegt Alles daran, daß Gianettino's Anſchlag auf mein Leben ruchbar wird. Man wird dich peinlich verhören.

Mohr. Ich bekenne dann oder leugne?

Fiesko. Leugneſt. Man wir dich auf die Tortur ſchrauben. Den erſten Grad ſteheſt du aus. Dieſe Witzigung kannſt du auf Conto deines Meuchelmordes hinnehmen. Beim zweiten bekennſt du.

Mohr (ſchüttelt den Kopf, bedenklich). Ein Schelm iſt der Teufel. Die Herren könnten mich beim Eſſen behalten, und ich würde aus lauter Komödie gerädert.

Fiesko. Du kommſt ganz weg. Ich gebe dir meine gräfliche Ehre. Ich werde mir deine Beſtrafung zur Genugthuung ausbitten und dich dann vor den Augen der ganzen Republik pardonniren.

Mohr. Ich laſſe mir's gefallen. Sie werden mir das Gelenk aus einander treiben. Das macht geläufiger.

Fiesko. So ritze mir hurtig mit einem Dolche den Arm auf, bis Blut darnach läuft — Ich werde thun, als hätt' ich dich erſt friſch auf der That ergriffen. Gut! (Mit gräßlichem Geſchrei.) Mörder! Mörder! Mörder! Beſetzt die Wege! Riegelt die Pforten zu! (Er ſchleppt den Mohren an der Gurgel hinaus. Bediente fliehen über den Schauplatz.)

Zehnter Auftritt.

Leonore, Roſa (ſtürzen erſchrocken herein).

Leonore. Mord! ſchrieen ſie, Mord! Von hier kam der Lärm.

Roſa. Ganz gewiß nur ein blinder Tumult, wie alltäglich in Genua.

Leonore. Sie ſchrieen Mord, und das Volk murmelte deutlich: Fiesko! Armſelige Betrüger! Meine Augen wollen ſie ſchonen, aber mein Herz überliſtet ſie. Geſchwind! eile nach, ſieh, ſage mir, wo ſie ihn hinſchleppen!

Rosa. Sammeln Sie sich! Bella ist nah.

Leonore. Bella wird seinen brechenden Blick noch auffassen! Die glückliche Bella! Weh' über mich, seine Mörderin! Hätte Fiesko mich lieben können, nie hätte Fiesko sich in die Welt gestürzt, nie in die Dolche des Neids! — Bella kommt! Fort! Rede nicht, Bella!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bella.

Bella. Der Graf lebt und ist ganz. Ich sah ihn durch die Stadt galoppiren. Nie sah ich unsern gnädigen Herrn so schön. Der Rappe prahlte unter ihm und jagte mit hochmüthigem Huf das andrängende Volk von seinem fürstlichen Reiter. Er erblickte mich, als er vorüber flog, lächelte gnädig, winkte hieher und warf drei Küsse zurück. (Boshaft.) Was mach' ich damit, Signora?

Leonore (in Entzückung). Leichtfertige Schwätzerin! Bring' sie ihm wieder!

Rosa. Nun sehen Sie! Jetzt sind Sie wieder Scharlach über und über.

Leonore. Sein Herz wirft er den Dirnen nach, und ich jage nach einem Blick? — O, Weiber! Weiber! (Gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Im Palast des Andreas.

Gianettino, Lomellin (kommen hastig).

Gianettino. Laßt sie um ihre Freiheit brüllen, wie die Löwin um ein Junges! Ich bleibe dabei.

Lomellin. Doch, gnädiger Herr —

Gianettino. Zum Teufel mit Eurem doch, dreistundenlanger Procurator! Ich weiche um keines Haares Breite. Laß Genua's Thürme die Köpfe schütteln und die tobende See Nein dareinbrummen! Ich fürchte den Troß nicht.

Lomellin. Der Pöbel ist freilich das brennende Holz, aber der Adel giebt seinen Wind dazu. Die ganze Republik ist in Wallung. Volk und Patricier!

Gianettino. So steh' ich wie Nero auf dem Berg und sehe dem possirlichen Brande zu —[1])

1) Tacit. Annal. XV, 39

Lomellin. Bis ſich die ganze Maſſe des Aufruhrs einem Parteigänger zuwirft, der ehrgeizig genug iſt, in der Verwüſtung zu ernten.

Gianettino. Poſſen! Poſſen! Ich kenne nur Einen, der fürchterlich werden könnte, und für Den iſt geſorgt.

Lomellin. Seine Durchlaucht! (Andreas kommt. Beide verneigen ſich tief.)

Andreas. Signor Lomellin! Meine Nichte wünſcht, auszufahren.

Lomellin. Ich werde die Gnade haben, ſie zu begleiten. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Andreas. Gianettino.

Andreas. Höre, Neffe! Ich bin ſchlimm mit dir zufrieden.

Gianettino. Gönnen Sie mir Gehör, Durchlauchtigſter Oheim!

Andreas. Dem zerlumpteſten Bettler in Genua, wenn er es werth iſt. Einem Buben niemals, und wär' er mein Neffe. Gnädig genug, daß ich dir den Oheim zeige; du verdienteſt, den Herzog und ſeine Signoria zu hören.

Gianettino. Nur ein Wort, gnädigſter Herr —

Andreas. Höre, was du gethan haſt, und verantworte dich dann — — du haſt ein Gebäude umgeriſſen, das ich in einem halben Jahrhundert ſorgſam zuſammenfügte — das Mauſoleum deines Oheims — ſeine einzige Pyramide — — die Liebe der Genueſer! Den Leichtſinn verzeiht dir Andreas.

Gianettino. Mein Oheim und Herzog —

Andreas. Unterbrich mich nicht! Du haſt das ſchönſte Kunſtwerk der Regierung verletzt, das ich ſelbſt den Genueſern vom Himmel holte, das mich ſo viele Nächte gekoſtet, ſo viele Gefahren und Blut. Vor ganz Genua haſt du meine fürſtliche Ehre beſudelt, weil du für meine Anſtalt keine Achtung zeigteſt. Wem wird ſie heilig ſein, wenn mein Blut ſie verachtet? — Dieſe Dummheit verzeiht dir der Oheim.

Gianettino (beleidigt). Gnädigſter Herr, Sie haben mich zu Genua's Herzog erzogen.

Andreas. Schweig! — Du biſt ein Hochverräther des Staats und haſt das Herz ſeines Lebens verwundet. Merke dir's, Knabe! Es heißt — Unterwerfung! — Weil der Hirt am Abend ſeines Tagwerks zurücktrat, wähnteſt du die Heerde verlaſſen? Weil Andreas eisgraue Haare trägt, trampelteſt du wie ein Gaſſenjunge auf den Geſetzen?

Gianettino (trotzig). Gemach, Herzog! Auch in meinen Adern ſiedet das Blut des Andreas, vor dem Frankreich erzitterte.

Andreas. Schweig! befehl' ich — Ich bin gewohnt, daß das Meer aufhorcht, wenn ich rede — Mitten in ihrem Tempel ſpieeſt du die majeſtätiſche Gerechtigkeit an. Weißt du, wie man das ahndet, Rebelle? — Jetzt antworte!

(Gianettino heftet den Blick ſprachlos zu Boden.)

Andreas. Unglückſeliger Andreas! In deinem eigenen Herzen haſt du den Wurm deines Verdienſtes ausgebrütet. — Ich baute den Genueſern ein Haus, das der Vergänglichkeit ſpotten ſollte, und werfe den erſten Feuerbrand hinein — dieſen! Dank es, Unbeſonnener, dieſem eisgrauen Kopf, der von Familienhänden zur Grube gebracht ſein will — Dank es meiner gottloſen Liebe, daß ich den Kopf des Empörers dem beleidigten Staat nicht — vom Blutgerüſte zuwerfe! (Schnell ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Lomellin (außer Athem, erſchrocken). Gianettino (ſieht dem Herzog glühend und ſprachlos nach).

Lomellin. Was hab' ich geſehen? was angehört? Jetzt! jetzt! fliehen Sie, Prinz! Jetzt iſt Alles verloren.

Gianettino (mit Ingrimm). Was war zu verlieren?

Lomellin. Genua, Prinz. Ich komme vom Markt. Das Volk drängt ſich um einen Mohren, der an Stricken dahingeſchleift wurde; der Graf von Lavagna, über die dreihundert Nobili ihm nach bis ins Richthaus, wo die Verbrecher gefoltert werden. Der Mohr war über einem Meuchelmord ertappt worden, den er an dem Fiesko vollſtrecken ſollte.

Gianettino (ſtampft mit dem Fuß). Was? Sind heut alle Teufel los?

Lomellin. Man inquirirte ſcharf, wer ihn beſtochen. Der Mohr geſtand nichts. Man brachte ihn auf die erſte Folter. Er geſtand nichts. Man brachte ihn auf die zweite. Er ſagte aus, ſagte aus — Gnädiger Herr, wo gedachten Sie hin, da Sie Ihre Ehre einem Taugenichts preisgaben?

Gianettino (ſchnaubt ihn wild an). Frage mich nichts!

Lomellin. Hören Sie weiter! Kaum war das Wort Doria ausgeſprochen — lieber hätt' ich meinen Namen auf der Schreibtafel des Teufels geleſen, als hier den Ihren gehört — ſo zeigte ſich Fiesko dem Volk. Sie kennen ihn, den Mann, der befehlend flehet, den Wucherer mit den Herzen der Menge. Die ganze Verſammlung hing ihm athemlos in ſtarren, ſchrecklichen Gruppen entgegen; er ſprach wenig, aber ſtreifte den blutenden Arm auf, das Volk ſchlug ſich um die fallenden Tropfen, wie um Reliquien. Der Mohr wurde ſeiner Willkür übergeben, und Fiesko — ein Herzſtoß für uns — Fiesko begnadigte ihn. Jetzt raſ'te die Stille des Volks in einen brüllenden Laut aus, jeder Odem zernichtete einen Doria, Fiesko wurde auf tauſendſtimmigem Vivat nach Hauſe getragen.

Gianettino (mit einem dumpfen Gelächter). Der Aufruhr ſchwelle mir an die Gurgel! — Kaiſer Karl! Mit dieſer einzigen Silbe will ich ſie niederwerfen, daß in ganz Genua auch keine Glocke mehr ſummen ſoll.

Lomellin. Böhmen liegt weit von Italien — Wenn Karl ſich beeilt, kann er noch zeitig genug zu Ihrem Leichenſchmaus kommen.

Gianettino (zieht einen Brief mit großem Siegel hervor). Glück genug alſo, daß er ſchon hier iſt! — Verwundert ſich Lomellin? Glaubt er mich tolldreiſt genug, wüthige Republikaner zu reizen, wenn ſie nicht ſchon verkauft und verrathen wären?

Lomellin (betreten). Ich weiß nicht, was ich denke.

Gianettino. Ich denke etwas, das du nicht weißt. Der Schluß iſt gefaßt. Uebermorgen fallen zwölf Senatoren. Doria wird Monarch, und Kaiſer Karl wird ihn ſchützen — du trittſt zurück?

Lomellin. Zwölf Senatoren! Mein Herz iſt nicht weit genug, eine Blutſchuld zwölfmal zu faſſen.

Gianettino. Närrchen, am Thron wirft man ſie nieder. Siehſt du, ich überlegte mit Karls Miniſtern, daß Frankreich in Genua noch ſtarke Parteien hätte, die es ihm zum zweiten Mal in

die Hände ſpielen könnten, wenn man ſie nicht mit der Wurzel vertilgte. Das wurmte beim alten Karl. Er unterſchrieb meinen Anſchlag — und du ſchreibſt, was ich dictire.

Lomellin. Noch weiß ich nicht —

Gianettino. Setze dich! Schreib!

Lomellin. Was ſchreib' ich aber? (Setzt ſich.)

Gianettino. Die Namen der zwölf Candidaten — Franz Zenturione.

Lomellin (ſchreibt). Zum Dank für ſein Votum führt er den Leichenzug.

Gianettino. Cornelio Calva.

Lomellin. Calva.

Gianettino. Michael Zibo.

Lomellin. Eine Abkühlung auf die Procuratur.

Gianettino. Thomas Aſſerato mit drei Brüdern. (Lomellin hält inne.)

Gianettino (nachdrücklich). Mit drei Brüdern.

Lomellin (ſchreibt). Weiter.

Gianettino. Fiesko von Lavagna.

Lomellin. Geben Sie Acht! geben Sie Acht! Sie werden über dieſem ſchwarzen Stein noch den Hals brechen.

Gianettino. Scipio Bourgognino.

Lomellin. Der mag anderswo Hochzeit halten.

Gianettino. Wo ich Brautführer bin — Raphael Sacco.

Lomellin. Dem ſollt' ich Pardon auswirken, bis er mir meine fünftauſend Scudi bezahlt hat. (Schreibt.) Der Tod macht quitt.

Gianettino. Vincent Kalkagno.

Lomellin. Kalkagno — den Zwölften ſchreib' ich auf meine Gefahr, oder unſer Todfeind iſt vergeſſen.

Gianettino. Ende gut, Alles gut — Joſeph Verrina.

Lomellin. Das war der Kopf des Wurms. (Steht auf, ſtreut Sand, fliegt die Schrift durch, reicht ſie dem Prinzen.) Der Tod giebt übermorgen prächtige Galla und hat zwölf genueſiſche Fürſten geladen.

Gianettino (tritt zum Tiſch, unterzeichnet). Es iſt geſchehen — In zwei Tagen iſt Dogenwahl. Wenn die Signoria verſammelt iſt, werden die Zwölf auf das Signal eines Schnupftuchs mit einem plötzlichen Schuß geſtreckt, wenn zugleich meine zweihundert Deutſche

das Rathhaus mit Sturm beſetzen. Iſt das vorbei, tritt Gianettino Doria in den Saal und läßt ſich huldigen. (Klingelt.)

Lomellin. Und Andreas?

Gianettino (verächtlich). Iſt ein alter Mann. (Ein Bedienter.) Wenn der Herzog fragt, ich bin in der Meſſe. (Bedienter ab.) Der Teufel, der in mir ſteckt, kann nur in Heiligenmaske incognito bleiben.

Lomellin. Aber das Blatt, Prinz?

Gianettino. Nimmſt du, läſſeſt es durch unſere Partei circuliren. Dieſer Brief muß mit Extrapoſt nach Levanto. Er unterrichtet den Spinola [1]) von Allem und heißt ihn früh acht Uhr in der Hauptſtadt hier eintreffen. (Will fort.)

Lomellin. Ein Loch im Faß, Prinz! Fiesko beſucht keinen Senat mehr.

Gianettino (zurückrufend). Doch noch einen Meuter wird Genua haben? — Ich ſorge dafür. (Ab in ein Seitenzimmer, Lomellin fort durch ein anderes.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorzimmer bei Fiesko.

Fiesko (mit Briefen und Wechſeln). Mohr.

Fiesko. Alſo vier Galeeren ſind eingelaufen? [2])

Mohr. Liegen glücklich in der Darſena vor Anker.

Fiesko. Das kommt erwünſcht. Woher die Expreſſen?

Mohr. Von Rom, Piacenza und Frankreich.

Fiesko (bricht die Briefe auf, fliegt ſie durch). Willkommen, willkommen in Genua! (Sehr aufgeräumt.) Die Couriere werden fürſtlich bewirthet.

Mohr. Hum! (Will gehen.)

Fiesko. Halt! Halt! Hier kommt Arbeit für dich die Fülle.

---

1) Auf der Seite der Dorias kommt bei Retz ein Ambroiſe und ein Auguſtin Spinola, capitaine de réputation, vor; der letztere zwingt die Feſtung von Montobio zur Uebergabe. Mailly erwähnt dieſes Auguſtin ſchon im Jahre 1536, wo Andreas Doria ihn und Anton Doria mit 700 Mann vom kaiſerlichen Heere von der Küſte der Provence Genua zu Hülfe geſchickt. Unter den Caſati (Vornehmen) ſteht auch das Geſchlecht Spinola. Aus Auguſtin Spinola hat Schiller einen Feldherrn Karls unter dieſem Namen gemacht, wobei er wohl an den berühmten Ambroſio Spinola unter Philipp II. dachte. Levanto erwähnt Mailly einigemal, wie I, 96, 100. (Düntzer.) — 2) Vgl. Robertſon, übſ. v. Abele, III, S. 137.

Mohr. Was ſteht zu Befehl! Die Naſe des Spürers oder der Stachel des Skorpions?

Fiesko. Für jetzt des Lockvogels Schlag. Morgen früh werden zweitauſend Mann verkappt zur Stadt hereinſchleichen, Dienſte bei mir zu nehmen. Vertheile du deine Handlanger an den Thoren herum, mit der Ordre, auf die eintretenden Paſſagiers ein wachſames Auge zu haben! Einige werden als ein Trupp Pilgrime kommen, die nach Loretto wallfahrten gehen, Andere als Ordensbrüder oder Savoyarden oder Komödianten, wieder Andere als Krämer oder als ein Trupp Muſikanten, die Meiſten als abgedankte Soldaten, die Genueſiſches Brot eſſen wollen. Jeder Fremde wird ausgefragt, wo er einſtelle? Antwortet er: zur goldenen Schlange, ſo muß man ihn freundlich grüßen und meine Wohnung bedeuten. Höre, Kerl! aber ich baue auf deine Klugheit.

Mohr. Herr! wie auf meine Bosheit. Entwiſcht mir ein Lock[1]) Haare, ſo ſollt Ihr meine zwei Augen in eine Windbüchſe laden und Sperlinge damit ſchießen. (Will fort.)

Fiesko. Halt! noch eine Arbeit. Die Galeeren werden der Nation ſcharf in die Augen ſtechen. Merke auf, was davon Rede wird! Fragt dich Jemand, ſo haſt du von weitem murmeln gehört, daß dein Herr damit Jagd auf die Türken mache.[2]) Verſtehſt du?

Mohr. Verſtehe. Die Bärte der Beſchnittenen liegen oben drauf. Was im Korb iſt, weiß der Teufel. (Will fort.)

Fiesko. Gemach! Noch eine Vorſicht! Gianettino hat neuen Grund, mich zu haſſen und mir Fallen zu ſtellen. Geh, beobachte deine Kameraden, ob du nicht irgendwo einen Meuchelmord witterſt! Doria beſucht die verdächtigen Häuſer. Hänge dich an die Töchter der Freude! Die Geheimniſſe des Cabinets ſtecken ſich gern in die Falten eines Weiberrocks. Verſprich ihnen goldſpeiende Kunden — verſprich deinen Herrn! Nichts kann zu ehrwürdig ſein, das du nicht in dieſen Moraſt untertauchen ſollſt, bis du den feſten Boden fühlſt.

Mohr. Halt! Holla! Ich habe den Eingang bei einer gewiſſen Diana Bononi, und bin gegen fünf Vierteljahr ihr Zuführer geweſen. Vorgeſtern ſah ich den Procurator Lomellino aus ihrem Hauſe kommen.

1) Schwäbiſch für: Büſchel. — 2) Ebenda.

Fiesko. Wie gerufen. Eben der Lomellino iſt der Hauptſchlüſſel zu allen Tollheiten Doria's. Gleich morgen früh mußt du hingehen. Vielleicht iſt er heute Nacht dieſer keuſchen Luna Endymion.

Mohr. Noch ein Umſtand, gnädiger Herr! Wenn mich die Genueſer fragen — und ich bin des Teufels! das werden ſie — wenn ſie mich jetzt fragen, was denkt Fiesko zu Genua? — Werdet Ihr Eure Maske noch länger tragen, oder was ſoll ich antworten?

Fiesko. Antworten? Wart! Die Frucht iſt ja zeitig. Wehen verkündigen die Geburt — Genua liege auf dem Block, ſollſt du antworten, und dein Herr heiße Johann Ludwig Fiesko.

Mohr (ſich froh ſtreckend). Was ich anbringen will, daß ſich's gewaſchen haben ſoll, bei meiner hundsvöttiſchen Ehre! — Aber nun hell auf, Freund Haſſan! In ein Weinhaus zuerſt! Meine Füße haben alle Hände voll zu thun — ich muß meinen Magen kareſſiren, daß er mir bei meinen Beinen das Wort red't. (Eilt ab, kommt aber ſchnell zurück.) A propos! Bald hätt' ich das verplaudert. Was zwiſchen Eurer Frau und Kalkagno vorging, habt Ihr gern wiſſen mögen? — Ein Korb ging vor, Herr, und das war Alles. (Läuft davon.)

Sechzehnter Auftritt.

Fiesko (bei ſich).

Ich bedaure, Kalkagno — Meinen Sie etwa, ich würde den empfindlichen Artikel meines Ehebetts preisgeben, wenn mir meines Weibes Tugend und mein eigener Werth nicht Handſchrift genug ausgeſtellt hätten? Doch willkommen mit dieſer Schwägerſchaft! Du biſt ein guter Soldat. Das ſoll mir deinen Arm zu Doria's Untergang kuppeln! — — (Mit ſtarkem Schritt auf und nieder.) Jetzt, Doria, mit mir auf den Kampfplatz! Alle Maſchinen des großen Wageſtücks ſind im Gang, zum ſchaudernden Concert alle Inſtrumente geſtimmt. Nichts fehlt, als die Larve herabzureißen und Genua's Patrioten den Fiesko zu zeigen. (Man hört kommen.) Ein Beſuch! Wer mag mich jetzt ſtören?

Siebzehnter Auftritt.

Voriger. Verrina. Romano (mit einem Tableau). Sacco. Bourgognino. Kalkagno. (Alle verneigen ſich.)

Fiesko (ihnen entgegen, voll Heiterkeit). Willkommen, meine würdigen Freunde! Welche wichtige Angelegenheit führt Sie ſo vollzählig zu mir? — Du auch da, theurer Bruder Verrina? Ich würde bald verlernt haben, dich zu kennen, wären meine Gedanken nicht fleißiger um dich als meine Augen. War's nicht ſeit dem letzten Ball, daß ich meinen Verrina entbehrte?

Verrina. Zähl' ihm nicht nach, Fiesko! Schwere Laſten haben indeß ſein graues Haupt gebeugt. Doch genug hievon!

Fiesko. Nicht genug für die wißbegierige Liebe. Du wirſt mir mehr ſagen müſſen, wenn wir allein ſind. (Zu Bourgognino.) Willkommen, junger Held! Unſere Bekanntſchaft iſt noch grün, aber meine Freundſchaft iſt zeitig. Haben Sie Ihre Meinung von mir verbeſſert?

Bourgognino. Ich bin auf dem Wege.

Fiesko. Verrina, man ſagt mir, daß dieſer junge Cavalier dein Tochtermann werden ſoll. Nimm meinen ganzen Beifall zu dieſer Wahl! Ich hab' ihn nur einmal geſprochen, und doch würd' ich ſtolz ſein, wenn er der meinige wäre.

Verrina. Dieſes Urtheil macht mich eitel auf meine Tochter.

Fiesko (zu den Andern). Sacco? Kalkagno? — Lauter ſeltene Erſcheinungen in meinen Zimmern! Beinahe möcht' ich mich meiner Dienſtfertigkeit ſchämen, wenn Genuas edelſte Zierden ſie vorübergehen. — Und hier begrüß' ich einen fünften Gaſt, mir zwar fremd, doch empfohlen genug durch dieſen würdigen Cirkel.

Romano. Es iſt ein Maler ſchlechtweg, gnädiger Herr, Romano mit Namen, der ſich vom Diebſtahl an der Natur ernährt, kein Wappen hat als ſeinen Pinſel, und nun gegenwärtig iſt, (mit einer tiefen Verbeugung) die große Linie zu einem Brutuskopfe zu finden.

Fiesko. Ihre Hand, Romano! Ihre Meiſterin iſt eine Verwandte meines Hauſes. Ich liebe ſie brüderlich. Kunſt iſt die rechte Hand der Natur. Dieſe hat nur Geſchöpfe, jene hat Menſchen gemacht. Was malen Sie aber, Romano?

Romano. Scenen aus dem nervigten Alterthum. Zu Florenz ſteht mein ſterbender Hercules, meine Kleopatra zu

Venedig, der wüthende Ajax zu Rom, wo die Helden der Vorwelt — im Vatican wieder auferſtehen.

Fiesko. Und was iſt wirklich [1]) Ihres Pinſels Beſchäftigung?

Romano. Er iſt weggeworfen, gnädiger Herr. Das Licht des Genies bekam weniger Fett, als das Licht des Lebens. Ueber einen gewiſſen Punkt hinaus brennt nur die papierne Krone.[2]) Hier iſt meine letzte Arbeit.

Fiesko (aufgeräumt). Sie könnte nicht erwünſchter gekommen ſein. Ich bin heute ganz ungewöhnlich heiter, mein ganzes Weſen feiert eine gewiſſe heroiſche Ruhe, ganz offen für die ſchöne Natur. Stellen Sie Ihr Tableau auf! Ich will mir ein rechtes Feſt daraus bereiten. Tretet herum, meine Freunde! Wir wollen uns ganz dem Künſtler ſchenken. Stellen Sie Ihr Tableau auf!

Verrina (winkt den Andern). Nun merket auf, Genueſer!

Romano (ſtellt das Gemälde zurecht). Das Licht muß von der Seite ſpielen. Ziehen Sie jenen Vorhang auf! Dieſen laſſen Sie fallen! Gut! (Er tritt auf die Seite.) Es iſt die Geſchichte der Virginia und des Appius Claudius.

(Lange ausdrucksvolle Pauſe, worin Alle die Malerei betrachten.)

Verrina (in Begeiſterung). Spritz zu, eisgrauer Vater! — Zuckſt du, Tyrann? — Wie ſo bleich ſteht ihr Klötze Römer — ihm nach, Römer — das Schlachtmeſſer blinkt — Mir nach, Klötze Genueſer — Nieder mit Doria! Nieder! nieder! (Er haut gegen das Gemälde.)

Fiesko (lächelnd zum Maler). Fordern Sie mehr Beifall? Ihre Kunſt macht dieſen alten Mann zum bartloſen Träumer.

Verrina (erſchöpft). Wo bin ich? Wo ſind ſie hingekommen? Weg wie Blaſen? Du hier, Fiesko? Der Tyrann lebt noch, Fiesko?

Fiesko. Siehſt du? Ueber vielem Sehen haſt du die Augen

---

1) d. h. jetzt, wie ſo oft in Schillers Jugendwerken.

2) Die „papierne Krone" iſt mir auf eine öffentliche Anfrage in derſelben Zeitſchrift erklärt worden als die Papiermanſchette, die anbrennt, wenn das Licht herabgebrannt iſt. Nicht übel; aber es reicht noch nicht aus, um dieſe Stelle zu erklären. Romano will ſagen: die Menſchen ſeien mit Zeitungsruhm freigebiger als mit Geld, und dieſen Zeitungsruhm vergleicht er alſo mit der Papiermanſchette. Vgl. Mercks Recenſion des Siegwart im Merkur 1777, II, S. 255—257 (bei Stahr, Merck, S. 83): „Wenn öfterer Druck und Nachdruck und allgemeines Lob von Halbgelehrten und Ungelehrten, und großen und kleinen Nachtwächtern in der gelehrten Welt der papiernen Krone deutſchen Literaturlobes mehr Dichtigkeit und Dauer verſchaffen könnten, ſo hat dieſes Buch ſich deswegen gewiß zu erfreuen."

vergeſſen. Dieſen Römerkopf findeſt du bewundernswerth? Weg mit ihm! Hier das Mädchen blick' an! Dieſer Ausdruck, wie weich! wie weiblich! Welche Anmuth auch aus den welkenden Lippen! Welche Wolluſt im verlöſchenden Blick! — Unnachahmlich! Göttlich, Romano! — Und noch die weiße, blendende Bruſt, wie angenehm noch von des Athems letzten Wellen gehoben! — Mehr ſolche Nymphen, Romano, ſo will ich vor Ihren Phantaſien knieen und der Natur einen Scheidebrief ſchreiben. [1])

Bourgognino. Verrina, iſt das deine gehoffte herrliche Wirkung?

Verrina. Faſſe Muth, Sohn! Gott verwarf den Arm des Fiesko, er muß auf den unſrigen rechnen.

Fiesko (zum Maler). Ja, es iſt Ihre letzte Arbeit, Romano. Ihr Mark iſt erſchöpft. Sie rühren keinen Pinſel mehr an. Doch über des Künſtlers Bewunderung vergeſſ' ich das Werk zu verſchlingen. Ich könnte hier ſtehen und hingaffen und ein Erdbeben überhören. Nehmen Sie Ihr Gemälde weg! Sollt' ich Ihnen dieſen Virginiakopf bezahlen, müßt' ich Genua in Verſatz geben. Nehmen Sie weg!

Romano. Mit Ehre bezahlt ſich der Künſtler. Ich ſchenke es Ihnen. (Er will hinaus.)

Fiesko. Eine kleine Geduld, Romano! (Er geht mit majeſtätiſchem Schritt im Zimmer und ſcheint über etwas Großes zu denken. Zuweilen betrachtet er die Andern fliegend und ſcharf, endlich nimmt er den Maler bei der Hand, führt ihn vor das Gemälde.) Tritt her, Maler! (Aeußerſt ſtolz und mit Würde.) So trotzig ſtehſt du da, weil du Leben auf todten Tüchern heuchelſt und große Thaten mit kleinem Aufwand verewigſt. Du prahlſt mit Poetenhitze, der Phantaſie markloſem Marionettenſpiel, ohne Herz, ohne thatenerwärmende Kraft; ſtürzeſt Tyrannen auf Leinwand; — biſt ſelbſt ein elender Sclave! Machſt Republiken mit einem Pinſel frei; — kannſt deine eigenen Ketten nicht brechen! (Voll und befehlend.) Geh! Deine Arbeit iſt Gaukelwerk — der Schein weiche der That — (Mit Größe, indem er das Tableau umwirft.) Ich habe gethan, was du — nur malteſt. (Alle erſchüttert. Romano trägt ſein Tableau mit Beſtürzung fort.)

1) Matth. 5, 31. 5. Moſ. 24, 1. Der Derwiſch in Leſſings Nathan I, 3:

So ſchreibet unſrer Freundſchaft
Nur gleich den Scheidebrief.

Achtzehnter Auftritt.

Fiesko. Verrina. Bourgognino. Sacco. Kalkagno.

Fiesko (unterbricht eine Pauſe des Erſtaunens). Dachtet ihr, der Löwe ſchliefe, weil er nicht brüllte? Waret ihr eitel genug, euch zu überreden, daß ihr die Einzigen wäret, die Genuas Ketten fühlten? die Einzigen, die ſie zu zerreißen wünſchten? Eh' ihr ſie nur fern raſſeln hörtet, hatte ſie ſchon Fiesko zerbrochen. (Er öffnet die Schatulle, nimmt ein Packet Briefe heraus, die er alle über die Tafel ſpreitet.) Hier Soldaten von Parma — hier franzöſiſches Geld — — hier vier Galeeren vom Papſt.[1]) Was fehlte noch, einen Tyrannen in ſeinem Neſt aufzujagen? Was wißt ihr noch zu erinnern? (Da ſie Alle erſtarrt ſchweigen, tritt er von der Tafel, mit Selbſtgefühl.) Republikaner, ihr ſeid geſchickter, Tyrannen zu verfluchen, als ſie in die Luft zu ſprengen. (Alle, außer Verrina, werfen ſich ſprachlos dem Fiesko zu Füßen.)

Verrina. Fiesko! — Mein Geiſt neigt ſich vor dem deinigen — mein Knie kann es nicht — du biſt ein großer Menſch; — aber — Steht auf, Genueſer![2])

Fiesko. Ganz Genua ärgerte ſich an dem Weichling Fiesko. Ganz Genua fluchte über den verbuhlten Schurken Fiesko. Genueſer! Genueſer! Meine Buhlerei hat den argliſtigſten Despoten betrogen, meine Tollheit hat euerm Fürwitz meine gefährliche Weisheit verhüllt. In den Windeln der Ueppigkeit lag das erſtaunliche Werk der Verſchwörung gewickelt. Genug! Genua kennt mich in euch. Mein ungeheuerſter Wunſch iſt befriedigt.

Bourgognino (wirft ſich unmuthig in einen Seſſel). Bin ich denn gar nichts mehr?

Fiesko. Aber laßt uns ſchleunig von Gedanken zu Thaten gehn! Alle Maſchinen ſind gerichtet. Ich kann die Stadt von Land

---

1) Fiesko geht auf ſeine Beſitzungen, wo er nach Mailly mit dem Herzog von Parma ein Bündniß ſchließt; Beide kommen überein, in ihren Beſitzungen 2000 wohl eingeübte Soldaten zum Dienſte Fiesko's zu unterhalten. Daher die 2000 Mann, die bei Schiller (II, 15) verkappt in die Stadt einſchleichen. Dem Herzog von Parma kaufte er auch die vier von Robertſon erwähnten Galeeren ab. Schiller folgt darin Robertſon, daß er die Galeeren vom Papſte gekauft, wogegen ſie nach Retz nur im päpſtlichen Gebiete ſich befanden. (Düntzer.)

2) Dieſer Stelle erinnerte ſich wohl Schiller ſpäter, als er in der Abhandlung „Ueber Anmuth und Würde" ſchrieb: „Majeſtät hat nur das Heilige. Kann ein Menſch uns dieſes repräſentiren, ſo hat er Majeſtät, und wenn auch unſre Kniee nicht nachfolgen, ſo wird doch unſer Geiſt vor ihm niederfallen."

und Waſſer beſtürmen. Rom, Frankreich und Parma bedecken mich. Der Adel iſt ſchwierig. Des Pöbels Herzen ſind mein. Die Tyrannen hab' ich in Schlummer geſungen. Die Republik iſt zu einem Umguſſe zeitig. Mit dem Glück ſind wir fertig. Nichts fehlt — Aber Verrina iſt nachdenkend?

Bourgognino. Geduld! Ich hab' ein Wörtchen, das ihn raſcher aufſchrecken ſoll als des jüngſten Tages Poſaunenruf. (Er tritt zu Verrina, ruft ihm bedeutend zu.) Vater, wach auf! Deine Bertha verzweifelt!

Verrina. Wer ſprach das? — Zum Werk, Genueſer!

Fiesko. Ueberlegt den Entwurf zur Vollſtreckung! Ueber dem ernſten Geſpräch hat uns die Nacht überraſcht. Genua liegt ſchlafen. Der Tyrann fällt erſchöpft von den Sünden des Tages nieder. Wachet für Beide!

Bourgognino. Ehe wir ſcheiden, laßt uns den heldenmüthigen Bund durch eine Umarmung beſchwören! (Sie ſchließen mit verſchränkten Armen einen Kreis.) Hier wachſen Genua's fünf größte Herzen zuſammen, Genua's größtes Loos zu entſcheiden. (Drücken ſich inniger.) Wenn der Welten Bau auseinander fällt, und der Spruch des Gerichts auch die Bande des Bluts, auch der Liebe zerſchneidet, bleibt dieſes fünffache Heldenblatt ganz! (Treten auseinander.)

Verrina. Wann verſammeln wir uns wieder?

Fiesko. Morgen Mittag will ich eure Meinungen ſammeln.

Verrina. Morgen Mittag denn. Gute Nacht, Fiesko! Bourgognino, komm! Du wirſt etwas Seltſames hören. (Beide ab.)

Fiesko (zu den Andern). Geht ihr zu den Hinterthoren hinaus, daß Doria's Spione nichts merken! (Alle entfernen ſich.)

Neunzehnter Auftritt.

Fiesko (der nachdenkend auf- und niedergeht).

Welch ein Aufruhr in meiner Bruſt! welche heimliche Flucht der Gedanken! — Gleich verdächtigen Brüdern, die auf eine ſchwarze That ausgehen, auf den Zehen ſchleichen und ihr flammroth Geſicht furchtſam zu Boden ſchlagen, ſtehlen ſich die üppigen Phantome an meiner Seele vorbei — Haltet! haltet! Laßt mich euch ins Angeſicht leuchten — — Ein guter Gedanke ſtählet des Mannes Herz

und zeigt ſich heldenmäßig dem Tage. — Ha! ich kenne euch! — Das iſt die Liverei des ewigen Lügners — verſchwindet! (Wieder Pauſe, darauf lebhafter.) Republikaner Fiesko? Herzog Fiesko? — Gemach — Hier iſt der jähe Hinunterſturz, wo die Mark der Tugend ſich ſchließt, ſich ſcheiden Himmel und Hölle — Eben hier haben Helden geſtrauchelt, und Helden ſind geſunken, und die Welt belegt ihren Namen mit Flüchen — Eben hier haben Helden gezweifelt, und Helden ſind ſtill geſtanden und Halbgötter geworden. — (Raſcher.) Daß ſie mein ſind, die Herzen von Genua? Daß von meinen Händen dahin, dorthin ſich gängeln läßt das furchtbare Genua? — O, über die ſchlaue Sünde, die einen Engel vor jeden Teufel ſtellt — Unglückſelige Schwungſucht! Uralte Buhlerei! Engel küßten an deinem Halſe den Himmel hinweg, und der Tod ſprang aus deinem kreißenden Bauche. — (Sich ſchaudernd ſchüttelnd.) Engel fingſt du mit Sirenentrillern von Unendlichkeit — Menſchen angelſt du mit Gold, Weibern und Kronen! (Nach einer nachdenkenden Pauſe, feſt.) Ein Diadem erkämpfen iſt groß. Es wegwerfen iſt göttlich. (Entſchloſſen.) Geh unter, Tyrann! Sei frei, Genua, und ich (ſanft geſchmolzen) dein glücklichſter Bürger!

Dritter Aufzug.

Furchtbare Wildniß.

Erſter Auftritt.

Verrina, Bourgognino (kommen durch die Nacht).

Bourgognino (ſteht ſtill). Aber wohin führſt du mich, Vater? Der dumpfe Schmerz, womit du mich abriefſt, keucht noch immer aus deinem arbeitenden Odem. Unterbrich dieſes grauenvolle Schweigen! Rede! Ich folge nicht weiter.

Verrina. Das iſt der Ort.

Bourgognino. Der ſchrecklichſte, den du auffinden konnteſt. Vater, wenn das, was du hier vornehmen wirſt, dem Orte gleich ſieht, Vater, ſo werden meine Haarſpitzen aufwärts ſpringen.

Verrina. Doch blühet das gegen die Nacht meiner Seele.

Folge mir dahin, wo die Verweſung Leichname morſch frißt, und der Tod ſeine ſchaudernde Tafel hält — dahin, wo das Gewinſel verlorner Seelen Teufel beluſtigt, und des Jammers undankbare Thränen im durchlöcherten Siebe der Ewigkeit ausrinnen — dahin, mein Sohn, wo die Welt ihre Loſung ändert, und die Gottheit ihr allgütiges Wappen bricht — Dort will ich zu dir durch Verzerrungen ſprechen, und mit Zähnklappern wirſt du hören.

Bourgognino. Hören? Was? ich beſchwöre dich.

Verrina. Jüngling! ich fürchte — Jüngling, dein Blut iſt roſenroth — dein Fleiſch iſt mild geſchmeidig; dergleichen Naturen fühlen menſchlich weich; an dieſer empfindenden Flamme ſchmilzt meine grauſame Weisheit. Hätte der Froſt des Alters oder der bleierne Gram den fröhlichen Sprung deiner Geiſter geſtellt — hätte ſchwarzes, klumpichtes Blut der leidenden Natur den Weg zum Herzen geſperrt, dann wärſt du geſchickt, die Sprache meines Grams zu verſtehen und meinen Entſchluß anzuſtaunen.

Bourgognino. Ich werd' ihn hören und mein machen.

Verrina. Nicht darum, mein Sohn — Verrina wird damit dein Herz verſchonen. O Scipio, ſchwere Laſten liegen auf dieſer Bruſt — ein Gedanke, grauenvoll wie die lichtſcheue Nacht — ungeheuer genug, eine Mannsbruſt zu ſprengen — Siehſt du? Allein will ich ihn vollführen — allein tragen kann ich ihn nicht. Wenn ich ſtolz wäre, Scipio, ich könnte ſagen, es iſt eine Qual, der einzige große Mann zu ſein — Größe iſt dem Schöpfer zur Laſt gefallen, und er hat Geiſter zu Vertrauten gemacht — Höre, Scipio! — —

Bourgognino. Meine Seele verſchlingt die deinige.

Verrina. Höre, aber erwidre nichts! Nichts, junger Menſch! Hörſt du? Kein Wort ſollſt du darauf ſagen — Fiesko muß ſterben!

Bourgognino (mit Beſtürzung). Sterben! Fiesko!

Verrina. Sterben! — Ich danke dir, Gott! es iſt heraus — Fiesko ſterben, Sohn, ſterben durch mich! — Nun geh — Es giebt Thaten, die ſich keinem Menſchen-Urtheil mehr unterwerfen — nur den Himmel zum Schiedsmann erkennen — das iſt eine davon. Geh! Ich will weder deinen Tadel noch deinen Beifall. Ich weiß, was ſie mich koſtet, und damit gut! Doch höre — du könnteſt

dich wohl gar wahnſinnig daran denken — Höre — Saheſt du ihn geſtern in unſerer Beſtürzung ſich ſpiegeln? Der Mann, deſſen Lächeln Italien irre führte, wird er Seinesgleichen in Genua dulden? Geh! Den Tyrannen wird Fiesko ſtürzen, das iſt gewiß! Fiesko wird Genua's gefährlichſter Tyrann werden, das iſt gewiſſer! (Er geht ſchnell ab. Bourgognino blickt ihm ſtaunend und ſprachlos nach, dann folgt er ihm langſam.)

Zweiter Auftritt.

Saal bei Fiesko. In der Mitte des Hintergrunds eine große Glasthüre, die den Proſpect über das Meer und Genua öffnet. Morgendämmerung.

Fiesko (vorm Fenſter).

Was iſt das? — Der Mond iſt unter — Der Morgen kommt feurig aus der See — Wilde Phantaſien haben meinen Schlaf aufgeſchwelgt — mein ganzes Weſen krampfig um Eine Empfindung gewälzt. — Ich muß mich im Offenen dehnen. (Er macht die Glasthüre auf. Stadt und Meer vom Morgenroth überflammt. Fiesko mit ſtarken Schritten im Zimmer.) Daß ich der größte Mann bin im ganzen Genua! und die kleineren Seelen ſollten ſich nicht unter die große verſammeln? — aber ich verletze die Tugend! (Steht ſtill). Tugend? — Der erhabene Kopf hat andere Verſuchungen als der gemeine — Sollt' er Tugend mit ihm zu theilen haben? Der Harniſch, der des Pygmäen ſchmächtigen Körper zwingt, ſollte der einem Rieſenleib anpaſſen müſſen?

(Die Sonne geht auf über Genua.)

Dieſe majeſtätiſche Stadt! (Mit offenen Armen dagegen eilend.) Mein! und darüber emporzuflammen, gleich dem königlichen Tag — darüber zu brüten mit Monarchenkraft — all die kochenden Begierden — all die nimmerſatten Wünſche in dieſem grundloſen Ocean unterzutauchen? — — Gewiß! Wenn auch des Betrügers Witz den Betrug nicht adelt, ſo adelt doch der Preis den Betrüger. Es iſt ſchimpflich, eine Börſe zu leeren — es iſt frech, eine Million zu veruntreuen, aber es iſt namenlos groß, eine Krone zu ſtehlen. Die Schande nimmt ab mit der wachſenden Sünde.[1]) (Pauſe. Dann mit Aus-

1) Die Stelle in Verrina's Rede (bei Retz): Le crime d'usurper une couronne est si illustre qu'il peut passer pour une vertu, nebſt dem folgenden Vergleiche eines armſeligen Seeräubers, der ein ehrloſer Dieb ſei, mit dem großen

druck.) Gehorchen! — Herrſchen! — ungeheure, ſchwindlichte Kluft — Legt Alles hinein, was der Menſch Koſtbares hat — Eure gewonnenen Schlachten, Eroberer — Künſtler, eure unſterblichen Werke — eure Wollüſte, Epikure — eure Meere und Inſeln, ihr Weltumſchiffer! Gehorchen und Herrſchen, Sein und Nichtſein![1]) Wer über den ſchwindlichten Graben vom letzten Seraph zum Unendlichen ſetzt, wird auch dieſen Sprung ausmeſſen. (Mit erhabenem Spiel.) Zu ſtehen in jener ſchrecklich erhabenen Höhe — niederzuſchmollen[2]) in der Menſchlichkeit reißenden Strudel, wo das Rad der blinden Betrügerin Schickſale ſchelmiſch wälzt — den erſten Mund am Becher der Freude — tief unten den geharniſchten Rieſen Geſetz am Gängelbande zu lenken — ſchlagen zu ſehen unvergoltene Wunden, wenn ſein kurzarmiger Grimm an das Geländer der Majeſtät ohnmächtig poltert — die unbändigen Leidenſchaften des Volks, gleich ſo viel ſtampfenden Roſſen, mit dem weichen Spiele des Zügels zu zwingen — den emporſtrebenden Stolz der Vaſallen mit einem — einem Athemzug in den Staub zu legen, wenn der ſchöpferiſche Fürſtenſtab auch die Träume des fürſtlichen Fiebers ins Leben ſchwingt! — Ha! welche Vorſtellung, die den ſtaunenden Geiſt über ſeine Linien wirbelt! — Ein Augenblick Fürſt hat das Mark des ganzen Daſeins verſchlungen. Nicht der Tummelplatz des Lebens — ſein Gehalt beſtimmt ſeinen Werth. Zerſtücke den Donner in ſeine einfachen Silben, und du wirſt Kinder damit in den Schlummer ſingen; ſchmelze ſie zuſammen in einen plötzlichen Schall, und der monarchiſche Laut wird den ewigen Himmel bewegen — Ich bin entſchloſſen! (Heroiſch auf und nieder.)

Eroberer von ganzen Königreichen, der wie ein Held geehrt ſei, ſchwebt in Fiesko's Selbſtgeſpräch vor. (Düntzer.) Vgl. „Scenen aus den Phönicierinnen“:

Muß Unrecht ſein, ſo ſei's um eine Krone;
In allem Andern ſei man tugendhaft.

Im erſten Druck dieſer Scenen in der Thalia, Heft 8, S. 31, fügt Schiller die Anmerkung hinzu: „Nam si violandum est jus, regnandi gratia violandum est; in aliis rebus pietatem colas. Cic. Offic. L. III. Cap. 21. Capitalis Eteocles, vel potius Euripides, ſetzt er hinzu, qui id unum, quod omnium sceleratissimum fuerat, exceperit.“

1) Nach dem Monolog von Shakeſpeare's Hamlet.

2) „Schmollen“ für: lächeln, wie auch zweimal in den Räubern.

Dritter Auftritt.

Voriger. Leonore (tritt herein mit merklicher Angſt).

Leonore. Vergeben Sie, Graf! Ich fürchte, Ihre Morgenruhe zu ſtören.

Fiesko (tritt höchſt betreten zurück). Gewiß, gnädige Frau, Sie überraſchen mich ſeltſam.

Leonore. Das begegnet nur den Liebenden nie.

Fiesko. Schöne Gräfin, Sie verrathen Ihre Schönheit an den feindlichen Morgenhauch.[1])

Leonore. Auch wüßt' ich nicht, warum ich den wenigen Reſt für den Gram ſchonen ſollte.

Fiesko. Gram, meine Liebe! Stand ich bisher im Wahn, Staaten nicht umwühlen wollen heiße Gemüthsruhe?

Leonore. Möglich — Doch fühl' ich, daß meine Weiberbruſt unter dieſer Gemüthsruhe bricht. Ich komme, mein Herr, Sie mit einer nichtsbedeutenden Bitte zu beläſtigen, wenn Sie Zeit für mich wegwerfen möchten. Seit ſieben Monaten hatt' ich den ſeltſamen Traum, Gräfin von Lavagna zu ſein. Er iſt verflogen. Der Kopf ſchmerzt mir davon. Ich werde den ganzen Genuß meiner unſchuldigen Kindheit zurückrufen müſſen, meine Geiſter von dieſem lebhaften Phantome zu heilen. Erlauben Sie darum, daß ich in die Arme meiner guten Mutter zurückkehre!

Fiesko (äußerſt beſtürzt). Gräfin!

Leonore. Es iſt ein ſchwaches, verzärteltes Ding, mein Herz, mit dem Sie Mitleiden haben müſſen. Auch die geringſten Andenken des Traums könnten meiner kranken Einbildung Schaden thun. Ich ſtelle deswegen die letzten überbliebenen Pfänder ihrem rechtmäßigen Beſitzer zurück. (Sie legt einige Galanterien auf ein Tiſchchen.) Auch dieſen Dolch, der mein Herz durchfuhr (ſeinen Liebesbrief). Auch dieſen — und (indem ſie ſich laut weinend hinausſtürzen will) behalte nichts als die Wunde!

Fiesko (erſchüttert, eilt ihr nach, hält ſie auf). Leonore! Welch ein Auftritt! Um Gotteswillen!

---

1) Bei dieſer Scene ſchwebte dem Dichter die Scene zwiſchen Brutus und Portia in Shakeſpeare's „Julius Cäſar" vor. Man vergleiche beſonders (II, 2):

Was wollt Ihr, Portia? warum ſteht Ihr auf?
Es dient Euch nicht, die zärtliche Natur
Dem rauhen kalten Morgen zu vertraun.

Leonore (fällt matt in ſeinen Arm). Ihre Gemahlin zu ſein, hab' ich nicht verdient, aber Ihre Gemahlin hätte Achtung verdient — Wie ſie jetzt ziſchen, die Läſterzungen! Wie ſie auf mich herabſchielen, Genua's Damen und Mädchen! „Seht, wie ſie wegblüht, die Eitle, die den Fiesko heirathete!" — Grauſame Ahndung meiner weiblichen Hoffart! Ich hatte mein ganzes Geſchlecht verachtet, da mich Fiesko zum Brautaltar führte.

Fiesko. Nein, wirklich, Madonna! dieſer Auftritt iſt ſonderbar.

Leonore (für ſich). Ah, erwünſcht. Er wird blaß und roth. Jetzt bin ich muthig.

Fiesko. Nur zwei Tage, Gräfin, und dann richten Sie mich!

Leonore. Aufgeopfert! — Laß mich es nicht vor dir ausſprechen, jungfräuliches Licht! Aufgeopfert einer Buhlerin! Nein! Sehen Sie mich an, mein Gemahl! Wahrhaftig, die Augen, die ganz Genua in knechtiſches Zittern jagen, müſſen ſich jetzt vor den Thränen eines Weibes verkriechen. —

Fiesko (äußerſt verwirrt). Nicht mehr, Signora! Nicht weiter!

Leonore (mit Wehmuth und etwas bitter). Ein ſchwaches Weiberherz zu zerfleiſchen! O, es iſt des ſtarken Geſchlechts ſo würdig! — Ich warf mich in die Arme dieſes Mannes. An dieſen Starken ſchmiegten ſich wollüſtig alle meine weiblichen Schwächen. Ich übergab ihm meinen ganzen Himmel — der großmüthige Mann verſchenkt ihn an eine —

Fiesko (ſtürzt ihr mit Heftigkeit ins Wort). Meine Leonore, nein! —

Leonore. Meine Leonore? — Himmel, habe Dank! Das war wieder echter Goldklang der Liebe. Haſſen ſollt' ich dich, Falſcher, und werfe mich hungrig auf die Broſamen deiner Zärtlichkeit. — Haſſen? Sagte ich haſſen, Fiesko? O, glaub' es nicht! Sterben lehrt mich dein Meineid, aber nicht haſſen. Mein Herz iſt betrogen. (Man hört den Mohren.)

Fiesko. Leonore, erfüllen Sie mir eine kleine, kindiſche Bitte!

Leonore. Alles, Fiesko, nur nicht Gleichgültigkeit.

Fiesko. Was Sie wollen, wie Sie wollen. — (Bedeutend.) Bis Genua um zwei Tage älter iſt, fragen Sie nicht! verdammen Sie nicht! (Er führt ſie mit Anſtand in ein anderes Zimmer.)

Vierter Auftritt.

Mohr (keuchend). Fiesko.

Fiesko. Woher ſo in Athem?

Mohr. Geſchwind, gnädiger Herr —

Fiesko. Iſt was ins Garn gelaufen?

Mohr. Leſ't dieſen Brief! Bin ich denn wirklich da? Ich glaube, Genua iſt um zwölf Gaſſen kürzer worden, oder meine Beine um ſo viel länger. Ihr verblaßt? Ja, um Köpfe werden ſie karten, und der Eure iſt Tarock. Wie gefällt's Euch?

Fiesko (wirft den Brief erſchüttert auf den Tiſch). Krauskopf und zehn Teufel! wie kommſt du zu dieſem Brief?

Mohr. Ohngefähr wie — Euer Gnaden zur Republik. Ein Expreſſer ſollte damit nach Levanto fliegen. Ich wittre den Fraß, laure dem Burſchen in einem Hohlweg auf. Baff! liegt der Marder — wir haben das Huhn.

Fiesko. Sein Blut über dich! Der Brief iſt nicht mit Gold zu bezahlen.

Mohr. Doch dank' ich für Silber. (Ernſthaft und wichtig.) Graf von Lavagna! Ich habe neulich einen Geluſt nach Eurem Kopf gehabt. (Indem er auf den Brief deutet.) Hier wär' er wieder — Jetzt, denk' ich, wären gnädiger Herr und Hollunke quitt. Fürs Weitere könnt Ihr Euch beim guten Freunde bedanken. (Reicht ihm einen zweiten Zettel.) Numero zwei.

Fiesko (nimmt das Blatt mit Erſtaunen). Wirſt du toll ſein?

Mohr. Numero zwei. (Er ſtellt ſich trotzig neben ihn, ſtemmt den Ellenbogen an.) Der Löwe hat's doch ſo dumm nicht gemacht, daß er die Maus pardonnirte? (Argliſtig.) Gelt! er hat's ſchlau gemacht, wer hätt' ihn auch ſonſt aus dem Garne genagt? — Nun? Wie behagt Euch das?

Fiesko. Kerl, wie viel Teufel beſoldeſt du?

Mohr. Zu dienen — nur einen, und der ſteht in gräflichem Futter.

Fiesko. Doria's eigene Unterſchrift! — Wo bringſt du das Blatt her?

Mohr. Warm aus den Händen meiner Bononi. Ich machte mich noch die geſtrige Nacht dahin, ließ Eure ſchönen Worte und Eure noch ſchöneren Zechinen klingen. Die letzten drangen durch.

Früh ſechs ſollt' ich wieder anfragen. Der Graf war richtig dort, wie Ihr ſagtet, und bezahlte mit ſchwarz und weiß das Weggeld zu einem contrebandenen Himmelreich.

Fiesko (aufgebracht). Ueber die feilen Weiberknechte! — Republiken wollen ſie ſtürzen, können einer Metze nicht ſchweigen. Ich ſehe aus dieſen Papieren, daß Doria und ſein Anhang Complot gemacht haben, mich mit elf Senatoren zu ermorden und Gianettino zum ſouveränen Herzog zu machen.

Mohr. Nicht anders, und das ſchon am Morgen der Dogenwahl, dem dritten des Monats.

Fiesko (raſch). Unſere flinke Nacht ſoll dieſen Morgen im Mutterleibe erwürgen — Geſchwind, Haſſan! — Meine Sachen ſind reif — Rufe die Andern — Wir wollen ihnen einen blutigen Vorſprung machen — Tummle dich, Haſſan!

Mohr. Noch muß ich Euch meinen Schubſack von Zeitungen ſtürzen. Zweitauſend Mann ſind glücklich hereinpracticirt. Ich habe ſie bei den Kapuzinern untergebracht, wo auch kein vorlauter Sonnenſtrahl ſie ausſpioniren ſoll. Sie brennen vor Neugier, ihren Herrn zu ſehen, und es ſind treffliche Kerl.

Fiesko. Aus jedem Kopf blüht ein Scudi für dich. — Was murmelt Genua zu meinen Galeeren?

Mohr. Das iſt ein Hauptſpaß, gnädiger Herr! Ueber die vierhundert Abenteurer, die der Friede zwiſchen Frankreich und Spanien auf den Sand geſetzt hat, niſteten ſich an meine Leute und beſtürmten ſie, ein gutes Wort für ſie bei Euch einzulegen, daß Ihr ſie gegen die Ungläubigen ſchicken mögt. Ich habe ſie auf den Abend zu Euch in den Schloßhof beſchieden.

Fiesko (froh). Bald ſollt' ich dir um den Hals fallen, Schurke! Ein Meiſterſtreich! Vierhundert ſagſt du? — Genua iſt nicht mehr zu retten. Vierhundert Scudi ſind dein.

Mohr (treuherzig). Gelt, Fiesko? Wir Zwei wollen Genua zuſammenſchmeißen, daß man die Geſetze mit dem Beſen aufkehren kann. — Das hab' ich Euch nie geſagt, daß ich unter der hieſigen Garniſon meine Vögel habe, auf die ich zählen kann wie auf meine Höllenfahrt. Nun hab' ich veranſtaltet, daß wir auf jedem Thor wenigſtens ſechs Creaturen unter der Wache haben, die genug ſind, die Andern zu beſchwätzen und ihre fünf Sinne unter Wein zu ſetzen.

Wenn Ihr alſo Luſt habt, dieſe Nacht einen Streich zu wagen, ſo findet Ihr die Wachen beſoffen.

Fiesko. Rede nichts mehr! Bis jetzt habe ich den ungeheuern Quader ohne Menſchenhülfe gewälzt; hart am Ziel ſoll mich der ſchlechteſte Kerl in der Rundung beſchämen? Deine Hand, Burſche! Was dir der Graf ſchuldig bleibt, wird der Herzog hereinholen.

Mohr. Ueberdies noch ein Billet von der Gräfin Imperiali. Sie winkte mir von der Gaſſe hinauf, war ſehr gnädig, fragte mich ſpöttelnd, ob die Gräfin von Lavagna keinen Anfall von Gelbſucht gehabt hätte? Euer Gnaden, ſagt' ich, fragen nur einem Befinden nach, ſagt' ich —

Fiesko (hat das Billet geleſen und wirft es weg). Sehr gut geſagt! Sie antwortete?

Mohr. Antwortete: Sie bedauere dennoch das Schickſal der armen Wittwe, erbiete ſich auch, ihr Genugthuung zu geben und Euer Gnaden Galanterien künftig zu verbitten.

Fiesko (hämiſch). Welche ſich wohl noch vor Welt-Untergang aufheben dürften — Das die ganze Erheblichkeit, Haſſan?

Mohr (boshaft). Gnädiger Herr, Angelegenheiten der Damen ſind es zunächſt nach den politiſchen —

Fiesko. O ja freilich, und dieſe allerdings. Aber was willſt du mit dieſem Papierchen?

Mohr. Eine Teufelei mit einer andern auskratzen — dieſe Pulver gab mir Signora, Eurer Frau täglich eins in die Chokolade zu rühren.

Fiesko (tritt blaß zurück). Gab dir?

Mohr. Donna Julia, Gräfin Imperiali.

Fiesko (reißt ihm ſolche weg, heftig). Lügſt du, Canaille, laß ich dich lebendig an den Wetterhahn vom Lorenzothurm ſchmieden, wo dich der Wind in einem Athemzug neunmal herumtreibt — die Pulver?

Mohr (ungeduldig). Soll ich Eurer Frau in der Chokolade zu ſaufen geben, verordnete Donna Julia Imperiali.

Fiesko (außer Faſſung). Ungeheuer! Ungeheuer! — dieſes holdſelige Geſchöpf? — Hat ſo viel Hölle in einer Frauenzimmerſeele Platz? — Doch ich vergaß dir zu danken, himmliſche Vorſicht,

die du es nichtig machſt — nichtig durch einen ärgeren Teufel. Deine Wege ſind wunderbar. (Zum Mohren.) Du verſprichſt, zu gehorchen und ſchweigſt.

Mohr. Sehr wohl! Das Letzte kann ich, ſie bezahlte mir's baar.

Fiesko. Dieſes Billet ladet mich zu ihr — Ich will kommen, Madam! Ich will Sie beſchwätzen, bis Sie hierher folgen. Gut! Du eilſt nunmehr, was du eilen kannſt, rufſt die ganze Verſchwörung zuſammen.

Mohr. Dieſen Befehl hab' ich vorausgewittert und darum Jeden auf meine Fauſt Punkt zehn Uhr hierher beſtellt.

Fiesko. Ich höre Tritte. Sie ſind's. Kerl, du verdienteſt deinen eigenen Galgen, wo noch kein Sohn Adams gezappelt hat. Geh ins Vorzimmer, bis ich läute!

Mohr (im Abgehen). Der Mohr hat ſeine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen.[1]) (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Alle Verſchworenen.

Fiesko (ihnen entgegen). Das Wetter iſt im Anzug. Die Wolken laufen zuſammen. Tretet leiſ' auf! Laßt beide Schlöſſer vorfallen!

Verrina. Acht Zimmer hinter uns hab' ich zugeriegelt; der Argwohn kann auf hundert Mannsſchritte nicht beikommen.

Bourgognino. Hier iſt kein Verräther, wenn's unſere Furcht nicht wird.

Fiesko. Furcht kann nicht über meine Schwelle. Willkommen, wer noch der Geſtrige iſt! Nehmt eure Plätze! (Setzen ſich.)

Bourgognino (ſpaziert im Zimmer). Ich ſitze ungern, wenn ich ans Umreißen denke.

Fiesko. Genueſer, das iſt eine merkwürdige Stunde.

Verrina. Du haſt uns aufgefordert, einem Plane zum Tyrannenmord nachzudenken. Frage uns! Wir ſind da, dir Rede zu geben.

---

1) Vgl. Leſſings „Emilia Galotti" III, 1 (Grote'ſche Ausgabe, II, S. 153 f.: „Prinz. Nun wiſſen Sie, was Sie wiſſen wollen, — und können gehn. Marinelli. Und können gehen! — Ja, ja; das iſt das Ende vom Liede."

Fiesko. Zuerst also — eine Frage, die spät genug kommt, um seltsam zu klingen — Wer soll fallen?

(Alle schweigen.)

Bourgognino (indem er sich über Fiesko's Sessel lehnt, bedeutend). Die Tyrannen.

Fiesko. Wohlgesprochen, die Tyrannen! Ich bitte euch, gebt genau Acht auf die ganze Schwere des Worts! Wer die Freiheit zu stürzen Miene macht oder Gewicht hat? — Wer ist mehr Tyrann?

Verrina. Ich hasse den Ersten, den Letzten fürchte ich. Andreas Doria falle!

Kalkagno (in Bewegung). Andreas, der abgelebte Andreas, dessen Rechnung mit der Natur vielleicht übermorgen zerfallen ist?

Sacco. Andreas, der sanftmüthige Alte?

Fiesko. Furchtbar ist dieses alten Mannes Sanftmuth, mein Sacco! Gianettino's Tolltrotz nur lächerlich. Andreas Doria falle! Das sprach deine Weisheit, Verrina!

Bourgognino. Ketten von Stahl oder Seide — es sind Ketten, und Andreas Doria falle!

Fiesko (zum Tisch gehend) Also den Stab gebrochen über Onkel und Neffe! Unterzeichnet! (Alle unterschreiben.) Das Wer? ist berichtigt. (Setzen sich wieder.) Nun zum gleich merkwürdigen Wie? — Reden Sie zuerst, Freund Kalkagno!

Kalkagno. Wir führen es aus wie Soldaten oder wie Meuter. Jenes ist gefährlich, weil es uns zwingt, viele Mitwisser zu haben, gewagt, weil die Herzen der Nation noch nicht ganz gewonnen sind — Diesem sind fünf gute Dolche gewachsen. In drei Tagen ist hohe Messe in der Lorenzokirche. Beide Doria halten dort ihre Andacht. In der Nähe des Allerhöchsten entschläft auch Tyrannenangst. Ich sagte Alles.[1])

Fiesko (abgewandt). Kalkagno — abscheulich ist Ihre vernünftige Meinung. — Raphael Sacco?

Sacco. Kalkagno's Gründe gefallen mir, seine Wahl empört. Besser, Fiesko läßt Oheim und Neffen zu einem Gastmahle laden, wo sie dann, zwischen den ganzen Groll der Republik gepreßt, die

1) Bei Retz macht Verrina den Vorschlag, die Doria's zu einer Messe zu laden, bei welcher er sie tödten wolle. (Düntzer.)

Wahl haben, den Tod entweder an unſern Dolchen zu eſſen oder in gutem Cyprier Beſcheid zu thun. Wenigſtens bequem iſt dieſe Methode.

Fiesko (mit Entſetzen). Sacco, und wenn der Tropfen Wein, den ihre ſterbende Zunge koſtet, zum ſiedenden Pech wird, ein Vorſchmack der Hölle — Wie dann, Sacco? — Weg mit dieſem Rath! Sprich du, Verrina!

Verrina. Ein offenes Herz zeigt eine offene Stirn. Meuchelmord bringt uns in jedes Banditen Brüderſchaft. Das Schwert in der Hand deutet den Helden. Meine Meinung iſt, wir geben laut das Signal des Aufruhrs, rufen Genua's Patrioten ſtürmend zur Rache auf. (Er fährt vom Seſſel. Die Andern folgen. Bourgognino wirft ſich ihm um den Hals.)

Bourgognino. Und zwingen mit gewaffneter Hand dem Glück eine Gunſt ab! Das iſt die Stimme der Ehre und die meinige.

Fiesko. Und die meinige. Pfui, Genueſer! (Zu Kalkagno und Sacco.) Das Glück hat bereits ſchon zuviel für uns gethan, wir müſſen uns ſelbſt auch noch Arbeit geben. — Alſo Aufruhr, und den noch dieſe Nacht, Genueſer! (Verrina, Bourgognino erſtaunen. Die Andern erſchrecken.)

Kalkagno. Was? noch dieſe Nacht? Noch ſind die Tyrannen zu mächtig, noch unſer Anhang zu dünne.

Sacco. Dieſe Nacht noch? und es iſt nichts gethan, und die Sonne geht ſchon bergunter?

Fiesko. Eure Bedenklichkeiten ſind ſehr gegründet, aber leſet dieſe Blätter! (Er reicht ihnen die Handſchriften Gianettino's und geht, indeß ſie neugierig leſen, hämiſch auf und nieder.) Jetzt fahre wohl, Doria, ſchöner Stern! Stolz und vorlaut ſtandeſt du da, als hätteſt du den Horizont von Genua verpachtet, und ſaheſt doch, daß auch die Sonne den Himmel räumt und das Scepter der Welt mit dem Monde theilt. Fahre wohl, Doria, ſchöner Stern!

Auch Patroklus iſt geſtorben
Und war mehr als du.[1])

Bourgognino (nachdem ſie die Blätter geleſen). Das iſt gräßlich!

---

1) Ilias XXI, V. 107, aus derſelben Stelle, die Schiller ſpäter in den Montgomery-Scenen der „Jungfrau von Orleans" benutzte.

Kalkagno. Zwölf auf einen Schuß!

Verrina. Morgen in der Signoria!

Bourgognino. Gebt mir die Zettel! Ich reite ſpornſtreichs durch Genua, halte ſie ſo, ſo werden die Steine hinter mir ſpringen, und die Hunde Zetermordio heulen.

Alle. Rache! Rache! Rache! Dieſe Nacht noch!

Fiesko. Da ſeid ihr, wo ich euch wollte. Sobald es Abend wird, will ich die vornehmſten Mißvergnügten zu einer Luſtbarkeit bitten; nämlich Alle, die auf Gianettino's Mordliſte ſtehen, und noch überdies die Sauli, die Gentili, Vivaldi und Veſodimari, Alle Todfeinde des Hauſes Doria, die der Meuchelmörder zu fürchten vergaß. Sie werden meinen Anſchlag mit offenen Armen umfaſſen, daran zweifl' ich nicht.

Bourgognino. Daran zweifl' ich nicht.

Fiesko. Vor Allem müſſen wir uns des Meers verſichern. Galeeren und Schiffsvolk hab' ich. Die zwanzig Schiffe der Doria ſind unbetakelt, unbemannt, leicht überrumpelt. Die Mündung der Darſena wird geſtopft, alle Hoffnung zur Flucht verriegelt. Haben wir den Hafen, ſo liegt Genua in Ketten.

Verrina. Unleugbar.

Fiesko. Dann werden die feſten Plätze der Stadt erobert und beſetzt. Der wichtigſte iſt das Thomas-Thor, das zum Hafen führt und unſere Seemacht mit der Landmacht verknüpft. Beide Doria werden in ihren Paläſten überfallen, ermordet. In allen Gaſſen wird Lärm geſchlagen; die Sturmglocken werden gezogen, die Bürger herausgerufen, unſere Partei zu nehmen und Genua's Freiheit zu verfechten. Begünſtiget uns das Glück, ſo hört ihr in der Signoria das Weitere.

Verrina. Der Plan iſt gut. Laß ſehen, wie wir die Rollen vertheilen!

Fiesko (bedeutend). Genueſer! Ihr ſtelltet mich freiwillig an die Spitze des Complots. Werdet ihr auch meinen weiteren Befehlen gehorchen?

Verrina. So gewiß ſie die beſten ſind.

Fiesko. Verrina, weißt du das Wörtchen unter der Fahne? — Genueſer, ſagt's ihm, es heiße Subordination! Wenn ich nicht dieſe Köpfe drehen kann, wie ich eben will — verſteht mich

ganz — wenn ich nicht der Souverän der Verſchwörung bin, ſo hat ſie auch ein Mitglied verloren.

Verrina. Ein freies Leben iſt ein paar knechtiſcher Stunden werth. — Wir gehorchen.

Fiesko. So verlaßt mich jetzt! Einer von euch wird die Stadt viſitiren und mir von der Stärke und Schwäche der feſten Plätze Rapport machen. Ein Anderer erforſcht die Parole. Ein Dritter bemannt die Galeeren. Ein Vierter wird die zweitauſend Mann nach meinem Schloßhof befördern. Ich ſelbſt werde auf den Abend Alles berichtigt haben und noch überdies, wenn das Glück will, die Bank im Pharao ſprengen. Schlag neun Uhr iſt Alles im Schloß, meine letzten Befehle zu hören. (Klingelt.)

Verrina. Ich nehme den Hafen auf mich. (Ab.)

Bourgognino. Ich die Soldaten. (Auch ab.)

Kalkagno. Die Parole will ich ablauern. (Ab.)

Sacco. Ich die Runde durch Genua machen. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Fiesko. Darauf der Mohr.

Fiesko (hat ſich an ein Pult geſetzt und ſchreibt). Schlugen ſie nicht um gegen das Wörtchen Subordination, wie die Raupe gegen die Nadel? — Aber es iſt zu ſpät, Republikaner!

Mohr (kommt). Gnädiger Herr —

Fiesko (ſteht auf, giebt ihm einen Zettel). Alle, deren Namen auf dieſem Blatt ſtehen, ladeſt du zu einer Komödie auf die Nacht.

Mohr. Mitzuſpielen vermuthlich. Die Entrée wird Gurgeln koſten.

Fiesko (fremd und verächtlich). Wenn das beſtellt iſt, will ich dich nicht länger in Genua aufhalten. (Er geht und läßt eine Goldbörſe hinter ſich fallen.) Das ſei deine letzte Arbeit! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Mohr (hebt den Beutel langſam von der Erde, indem er ihm ſtutzig nachblickt). Stehn wir ſo mit einander? „Will ich dich nicht mehr in Genua aufhalten.“ Das heißt aus dem Chriſtlichen in mein Heidenthum verdolmetſcht: Wenn ich Herzog bin, laß' ich

den guten Freund an einen Genueſiſchen Galgen hängen. Gut! Er beſorgt, weil ich um ſeine Schliche weiß, werd' ich ſeine Ehre um mein Maul ſpringen laſſen, wenn er Herzog iſt. Sachte, Herr Graf! das Letzte wäre noch zu überlegen.

Jetzt, alter Doria, ſteht mir deine Haut zu Befehl. — Hin biſt du, wenn ich dich nicht warne. Wenn ich jetzt hingehe und das Complot angebe, rett' ich dem Herzog von Genua nichts Geringeres als ein Leben und ein Herzogthum; nichts Geringeres als dieſer Hut, von Gold geſtrichen voll, kann ſein Dank ſein. (Er will fort, bleibt aber plötzlich ſtill ſtehen.) Aber ſachte, Freund Haſſan! Du biſt etwa gar auf der Reiſe nach einem dummen Streich? Wenn die ganze Todtſchlägerei jetzt zurückginge und daraus gar etwas Gutes würde? — Pfui! Pfui! Was will mir mein Geiz für einen Teufelsſtreich ſpielen! — Was ſtiftet größeres Unheil? Wenn ich dieſen Fiesko prelle? — Wenn ich jenen Doria an das Meſſer liefere? — Das klügelt mir aus, meine Teufel! — Bringt der Fiesko es hinaus, kann Genua aufkommen. Weg! das kann nicht ſein. Schlüpft dieſer Doria durch, bleibt Alles wie vor, und Genua hat Frieden — Das wäre noch garſtiger! — Aber das Spectakel, wenn die Köpfe der Rebellen in die Garküche des Henkers fliegen? (Auf die andere Seite.) Aber das luſtige Gemetzel dieſer Nacht, wenn Ihre Durchlauchten am Pfiff eines Mohren erwürgen? Nein! aus dieſem Wirrwarr helfe ſich ein Chriſt, dem Heiden iſt das Räthſel zu ſpitzig — — Ich will einen Gelehrten fragen. (Ab.)

Achter Auftritt.

Saal bei der Gräfin Imperiali.

Julia (im Negligé). Gianettino (tritt herein, zerſtört).

Gianettino. Guten Abend, Schweſter!

Julia (ſteht auf). Etwas Außerordentliches mag es auch ſein, das den Kronprinzen von Genua zu ſeiner Schweſter führt?

Gianettino. Schweſter, biſt du doch ſtets von Schmetterlingen umſchwärmt, und ich von Weſpen. Wer kann abkommen? Setzen wir uns!

Julia. Du machſt mich bald ungeduldig.

Gianettino. Schweſter, wann war's das letzte Mal, daß dich Fiesko beſuchte?

Julia. Seltſam. Als wenn mein Gehirn dergleichen Nichtigkeiten beherbergte!

Gianettino. Ich muß es durchaus wiſſen.

Julia. Nun — er war geſtern da.

Gianettino. Und zeigte ſich offen?

Julia. Wie gewöhnlich.

Gianettino. Auch noch der alte Phantaſt?

Julia (beleidigt). Bruder!

Gianettino (mit ſtärkerer Stimme). Höre! Auch noch der alte Phantaſt?

Julia (ſteht aufgebracht auf). Wofür halten Sie mich, Bruder?

Gianettino (bleibt ſitzen, hämiſch). Für ein Stück Weiberfleiſch, in einen großen — großen Adelsbrief gewickelt. Unter uns, Schweſter, weil doch Niemand auflauert.

Julia (bitzig). Unter uns — Sie ſind ein tolldreiſter Affe, der auf dem Credit ſeines Onkels ſteckenreitet — weil doch Niemand auflauert.

Gianettino. Schweſterchen! Schweſterchen! Nicht böſe — — bin nur luſtig, weil Fiesko noch der alte Phantaſt iſt. Das hab' ich wiſſen wollen. Empfehl' mich. (Will gehen.)

Neunter Auftritt.

Lomellin (kommt).

Lomellin (küßt der Julia die Hand). Verzeihung für meine Dreuſtigkeit, gnädige Frau! (Zum Gianettino gekehrt.) Gewiſſe Dinge, die ſich nicht aufſchieben laſſen —

Gianettino (nimmt ihn bei Seite. Julia tritt zornig zu einem Flügel und ſpielt ein Allegro). Alles angeordnet auf morgen?

Lomellin. Alles, Prinz. Aber der Courier, der heute früh nach Levanto flog, iſt nicht wieder zurück. Auch Spinola iſt nicht da. Wenn er aufgefangen wäre! — Ich bin in höchſter Verlegenheit.

Gianettino. Beſorge nichts! Du haſt doch die Liſte bei der Hand?

Lomellin (betreten). Gnädiger Herr — die Liſte — Ich weiß nicht — ich werde ſie in meiner geſtrigen Rocktaſche liegen haben —

Gianettino. Auch gut. Wäre nur Spinola zurück! Fiesko

wird morgen früh todt im Bette gefunden. Ich hab' die Anſtalt gemacht.

Lomellin. Aber fürchterliches Aufſehen wird's machen.

Gianettino. Das eben iſt unſere Sicherheit, Burſche. Alltagsverbrechen bringen das Blut des Beleidigten in Wallung, und Alles kann der Menſch. Außerordentliche Frevel machen es vor Schrecken gefrieren, und der Menſch iſt nichts. Weißt du das Märchen mit dem Meduſakopf? Der Anblick macht Steine — Was iſt nicht gethan, Burſche, bis Steine erwarmen!

Lomellin. Haben Sie der gnädigen Frau einen Wink gegeben?

Gianettino. Pfui doch! Die muß man des Fiesko wegen delicater behandeln. Doch, wenn ſie erſt die Früchte verſchmeckt, wird ſie die Unkoſten verſchmerzen. Komm! Ich erwarte dieſen Abend noch Truppen von Mailand und muß an den Thoren die Ordre geben. (Zur Julia.) Nun, Schweſter? haſt du deinen Zorn bald verklimpert?

Julia. Gehen Sie! Sie ſind ein wilder Gaſt.

(Gianettino will hinaus und ſtößt auf Fiesko.)

Zehnter Auftritt.

Fiesko (kommt).

Gianettino (zurückfahrend). Ha!

Fiesko (zuvorkommend, verbindlich). Prinz, Sie überheben mich eines Beſuchs, den ich mir eben vorbehalten hatte —

Gianettino. Auch mir, Graf, konnte nichts Erwünſchteres als Ihre Geſellſchaft begegnen.

Fiesko (tritt zu Julien, küßt ihr reſpectvoll die Hand). Man iſt es bei Ihnen gewohnt, Signora, immer ſeine Erwartungen übertroffen zu ſehen.

Julia. Pfui doch, das würde bei einer Andern zweideutig lauten — Aber ich erſchrecke an meinem Negligé. Verzeihen Sie, Graf! (Will in ihr Cabinet fliegen.)

Fiesko. O bleiben Sie, ſchöne gnädige Frau! Das Frauenzimmer iſt nie ſo ſchön als im Schlafgewand; (lächelnd) es iſt die Tracht ſeines Gewerbes — Dieſe hinaufgezwungenen Haare — Erlauben Sie, daß ich ſie ganz durcheinander werfe!

Julia. Daß ihr Männer ſo gern verwirret!

Fiesko (unſchuldig gegen Gianettino). Haare und Republiken! Nicht wahr, das gilt uns gleichviel — Und auch dieſes Band iſt falſch angeheftet — Setzen Sie ſich, ſchöne Gräfin — Augen zu betrügen, verſteht Ihre Laura, aber nicht Herzen — Laſſen Sie mich Ihre Kammerfrau ſein! (Sie ſetzt ſich, er macht ihr den Anzug zurecht.)

Gianettino (zupft den Lomellin). Der arme, ſorgloſe Wicht!

Fiesko (an Juliens Buſen beſchäftigt). Sehen Sie — dieſes verſtecke ich weislich. Die Sinne müſſen immer nur blinde Briefträger ſein und nicht wiſſen, was Phantaſie und Natur mit einander abzukarten haben.

Julia. Das iſt leichtfertig.

Fiesko. Ganz und gar nicht; denn, ſehen Sie, die beſte Neuigkeit verliert, ſobald ſie Stadtmärchen wird — Unſere Sinne ſind nur die Grundſuppe unſerer inneren Republik. Der Adel lebt von ihnen, aber erhebt ſich über ihren platten Geſchmack. (Er hat ſie fertig gemacht und führt ſie vor einen Spiegel.) Nun, bei meiner Ehre! dieſer Anzug muß morgen Mode in Genua ſein. (Fein.) Darf ich Sie ſo durch die Stadt führen, Gräfin?

Julia. Ueber den verſchlagenen Kopf! Wie künſtlich er's anlegte, mich in ſeinen Willen hineinzulügen! Aber ich habe Kopfweh und werde zu Hauſe bleiben.

Fiesko. Verzeihen Sie, Gräfin — das können Sie, wie Sie wollen, aber Sie wollen es nicht — Dieſen Mittag iſt eine Geſellſchaft Florentiniſcher Schauſpieler hier angekommen und hat ſich erboten, in meinem Palaſte zu ſpielen — Nun hab' ich nicht verhindern können, daß die meiſten Edeldamen der Stadt Zuſchauerinnen ſein werden, welches mich äußerſt verlegen macht, wie ich die vornehmſte Loge beſetzen ſoll, ohne meinen empfindlichen Gäſten eine Sottiſe zu machen. Noch iſt nur ein Ausweg möglich. (Mit einer tiefen Verbeugung.) Wollen Sie ſo gnädig ſein, Signora?

Julia (wird roth und geht ſchleunig ins Cabinet). Laura!

Gianettino (tritt zu Fiesko). Graf, Sie erinnern ſich einer unangenehmen Geſchichte, die neulich zwiſchen uns Beiden vorfiel —

Fiesko. Ich wünſchte, Prinz, wir vergäßen ſie Beide — Wir Menſchen handeln gegen uns, wie wir uns kennen, und weſſen Schuld iſt's als die meinige, daß mich mein Freund Doria nicht ganz gekannt hat?

Gianettino. Wenigſtens werd' ich nie daran denken, ohne Ihnen von Herzen Abbitte zu thun —

Fiesko. Und ich nie, ohne Ihnen von Herzen zu vergeben — (Julia kommt etwas umgekleidet zurück.)

Gianettino. Eben fällt es mir bei, Graf, Sie laſſen ja gegen die Türken kreuzen?[1])

Fiesko. Dieſen Abend werden die Anker gelichtet — Ich bin eben darum in einiger Beſorgniß, woraus mich die Gefälligkeit meines Freundes Doria reißen könnte.

Gianettino (äußerſt höflich). Mit allem Vergnügen! — Befehlen Sie über meinen ganzen Einfluß!

Fiesko. Der Vorgang dürfte gegen Abend einigen Auflauf gegen den Hafen und meinen Palaſt verurſachen, welchen der Herzog, Ihr Oheim, mißdeuten könnten — —

Gianettino (treuherzig). Laſſen Sie mich dafür ſorgen! Machen Sie immer fort, und ich wünſche Ihnen viel Glück zur Unternehmung!

Fiesko (ſchmollt).[2]) Ich bin Ihnen ſehr verbunden.

Elfter Auftritt.

Vorige. Ein Deutſcher der Leibwache.[3])

Gianettino. Was ſoll's?

Deutſcher. Als ich das Thomas-Thor vorbeiging, ſah ich

---

1) Robertſon, übſ. v. Abele, III, S. 137. — 2) Lächelt, wie öfter.

3) An dem beſtimmten Tag machte er (nach Retz), um jeden Verdacht von ſich abzuwenden, wie gewöhnlich, verſchiedene Beſuche, ging auch am Abende zu dem Palaſte der Doria's, wo er, da er Gianettino's Kinder traf, ſie in deſſen Gegenwart herzte und küßte. Dann bat er ihn, den Officieren der Galeeren zu befehlen, die ſeine ungehindert durchzulaſſen, die in einigen Stunden gegen die Türken ausgehn ſolle. Mailly fügt hinzu, Fiesko habe von Gianettino auch gewünſcht, daß er ſeinem Oheim die Sache mittheile, damit dieſer keinen Verdacht ſchöpfe, wenn er davon erführe, und er gedenkt des folgenden, von Schiller in dieſem Auftritt glücklich verwandten Vorfalles. Beim Eintritt der Nacht habe der Commandant von Genua, Oberſt Jocante, ein Corſe von Geburt, Andreas die Kunde gebracht, der größte Theil der Schildwachen habe ihren Poſten verlaſſen, und von allen Seiten ſtrömten Schaaren Bewaffneter zu Fiesko's Wohnung. Gianettino, hiervon in Kenntniß geſetzt, erklärte Jocante für einen Verleumder (imposteur); er wiſſe, was es ſei, und der Oheim ſolle ſich deshalb keine Sorge machen, worauf er ihm ſeine Unterredung mit Fiesko erzählte. (Düntzer.)

gewaffnete Soldaten in großer Anzahl der Darſena zueilen und die Galeeren des Grafen von Lavagna ſegelfertig machen —

Gianettino. Nichts Wichtigers? Es wird nicht weiter gemeldet.

Deutſcher. Sehr wohl! Auch aus den Klöſtern der Kapuziner wimmelt verdächtiges Geſindel und ſchleicht über den Markt; Gang und Anſehen laſſen vermuthen, daß es Soldaten ſind.

Gianettino (zornig). Ueber den Dienſteifer eines Dummkopfs! (Zu Lomellin zuverſichtlich.) Das ſind meine Mailänder.

Deutſcher. Befehlen Euer Gnaden, daß ſie arretirt werden ſollen?

Gianettino (laut zu Lomellin). Sehen Sie nach, Lomellino! (Wild zum Deutſchen.) Nur fort, es iſt gut! (Zu Lomellin.) Bedeuten Sie dem deutſchen Ochſen, daß er das Maul halten ſoll! (Lomellin ab mit dem Deutſchen.)

Fiesko (der bisher mit Julien getändelt und verſtohlen herübergeſchielt hat). Unſer Freund iſt verdrießlich. Darf ich den Grund wiſſen?

Gianettino. Kein Wunder. Das ewige Anfragen und Melden! (Schießt hinaus.)

Fiesko. Auch auf uns wartet das Schauſpiel. Darf ich Ihnen den Arm anbieten, gnädige Frau?

Julia. Geduld! Ich muß erſt die Enveloppe umwerfen. Doch kein Trauerſpiel, Graf? Das kommt mir im Traum.

Fiesko (tückiſch). O, es iſt zum Todtlachen, Gräfin!

(Er führt ſie ab. Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Es iſt Nacht. Schloßhof bei Fiesko. Die Laternen werden angezündet, Waffen hereingetragen. Ein Schloßflügel iſt erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Bourgognino führt Soldaten auf.

Bourgognino. Halt! — An das große Hofthor kommen vier Poſten! Zwei an jede Thür zum Schloß! (Wachen nehmen ihren Poſten.) Wer will, wird hereingelaſſen! Hinaus darf Niemand! Wer Gewalt braucht, niedergeſtochen! (Mit den Uebrigen ins Schloß. Schildwachen auf und nieder. Pauſe.)

Zweiter Auftritt.

Wachen am Hofthor (rufen an). Wer da? (Centurione kommt.)

Centurione. Freund von Lavagna. (Geht quer über den Hof nach dem rechten Schloßthor.)

Wachen (dort). Zurück!

Centurione (ſtutzt und geht nach dem linken Thor).

Wachen (am linken). Zurück!

Centurione (ſteht betreten ſtill. Pauſe. Darauf zur linken Wache). Freund, wo hinaus geht's zur Komödie?

Wache. Weiß nicht.

Centurione (auf und ab mit ſteigender Befremdung, darauf zur rechten Wache). Freund, wann geht die Komödie an?

Wache. Weiß nicht.

Centurione (erſtaunt auf und nieder. Wird die Waffen gewahr. Beſtürzt). Freund, was ſoll das?

Wache. Weiß nicht.

Centurione (hüllt ſich erſchrocken in ſeinen Mantel). Sonderbar.

Wachen am Hofthor (rufen an). Wer da?

Dritter Auftritt.

Vorige. Zibo (kommt).

Zibo (im Hereintreten). Freund von Lavagna

Centurione. Zibo, wo ſind wir?

Zibo. Was?

Centurione. Schau um dich, Zibo.

Zibo. Wo? Was?

Centurione. Alle Thüren beſetzt.

Zibo. Hier liegen Waffen.

Centurione. Niemand giebt Auskunft.

Zibo. Das iſt ſeltſam.

Centurione. Wie viel iſt die Glocke?

Zibo. Acht Uhr vorüber.

Centurione. Puh! es iſt grimmkalt.

Zibo. Acht Uhr iſt die beſtellte Stunde.

Centurione (den Kopf ſchüttelnd). Hier iſt's nicht richtig.

Zibo. Fiesko hat einen Spaß vor.

Benturione. Morgen iſt Dogenwahl — Zibo, hier iſt's nicht richtig.

Zibo. Stille! Stille! Stille!

Benturione. Der rechte Schloßflügel iſt voll Lichter.

Zibo. Hörſt du nichts? Hörſt du nichts?

Benturione. Hohles Gemurmel drinnen, und mitunter —

Zibo. Dumpfiges Raſſeln, wie von Harniſchen, die ſich an einander reiben —

Benturione. Schauervoll! Schauervoll!

Zibo. Ein Wagen! Er hält an der Pforte!

Wachen am Hofthor (rufen an). Wer da?

Vierter Auftritt.

Vorige. Vier Aſſerato.

Aſſerato (im Hereintreten). Freund von Fiesko.

Zibo. Es ſind die vier Aſſerato.

Benturione. Guten Abend, Landsmann!

Aſſerato. Wir gehen in die Komödie.

Zibo. Glück auf den Weg!

Aſſerato. Geht Ihr nicht mit in die Komödie?

Benturione. Spaziert nur voran! Wir wollen erſt friſche Luft ſchöpfen.

Aſſerato. Es wird bald angehen. Kommt! (Gehen weiter.)

Wache. Zurück!

Aſſerato. Wo will das hinaus?

Benturione (lacht). Zum Schloß hinaus.

Aſſerato. Hier iſt ein Mißverſtand.

Zibo. Ein handgreiflicher. (Muſik auf dem rechten Flügel.)

Aſſerato. Hört Ihr die Symphonie? Das Luſtſpiel wird vor ſich gehen.

Benturione. Mich däucht, es fing ſchon an, und wir ſpielten die Narren drin.

Zibo. Uebrige Hitze hab' ich nicht. Ich gehe.

Aſſerato. Waffen hier?

Zibo. Pah! Komödienwaaren.

Benturione. Sollen wir hier ſtehen, wie die Narren am Acheron? Kommt! zum Kaffeehaus! (Alle Sechs eilen gegen die Pforte.)

Wachen (ſchreien heftig). Zurück!

Centurione. Mord und Tod! Wir ſind gefangen!

Vibo. Mein Schwert ſagt: Nicht lange!

Aſſerato. Steck' ein! Steck' ein! Der Graf iſt ein Ehrenmann.

Vibo. Verkauft! Verrathen! Die Komödie war der Speck, hinter der Maus ſchlug die Thür zu.

Aſſerato. Das wolle Gott nicht! Mich ſchaudert, wie ſich das entwickeln ſoll.

Fünfter Auftritt.

Schildwachen. Wer da? (Verrina, Sacco kommen.)

Verrina. Freunde vom Hauſe. (Sieben andere Nobili kommen nach.)

Vibo. Seine Vertraute! Nun klärt ſich Alles auf.

Sacco (im Geſpräch mit Verrina). Wie ich Ihnen ſagte. Leskaro hat die Wache am Thomas-Thor, Doria's beſter Officier und ihm blindlings ergeben.

Verrina. Das freut mich.

Vibo (zum Verrina). Sie kommen erwünſcht, Verrina, uns Allen aus dem Traume zu helfen.

Verrina. Wie ſo? wie ſo?

Centurione. Wir ſind zu einer Komödie geladen.

Verrina. So haben wir einen Weg.

Centurione (ungeduldig). Den Weg alles Fleiſches.[1]) Den weiß ich. Sie ſehen ja, daß die Thüren beſetzt ſind. Wofür hier Thüren beſetzt?

Vibo. Wofür die Waffen?

Centurione. Wir ſtehen da, wie unter dem Galgen.

Verrina. Der Graf wird ſelbſt kommen.

Centurione. Er kann ſich betreiben. Meine Geduld reißt den Zaum ab. (Alle Nobili gehen im Hintergrunde auf und nieder.)

Bourgognino (aus dem Schloß). Wie ſteht's im Hafen, Verrina?

Verrina. Alles glücklich an Bord.

Bourgognino. Das Schloß iſt auch gepfropft voll Soldaten.

Verrina. Es geht ſtark auf neun Uhr.

Bourgognino. Der Graf macht ſehr lange.

1) 1. Moſ. 6, 13.

Verrina. Immer zu raſch für ſeine Hoffnung. Bourgognino, ich werde zu Eis, wenn ich mir Etwas denke.

Bourgognino. Vater, übereile dich nicht!

Verrina. Es läßt ſich nicht übereilen, wo nicht verzögert werden kann. Wenn ich den zweiten Mord nicht begehe, kann ich den erſten niemals verantworten.

Bourgognino. Aber wann ſoll Fiesko ſterben?

Verrina. Wenn Genua frei iſt, ſtirbt Fiesko!

Schildwachen. Wer da?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Fiesko.

Fiesko (im Hereintreten). Ein Freund! (Alle verneigen ſich. Schildwachen präſentiren.) Willkommen, wertheſte Gäſte! Sie werden geſchmält haben, daß der Hausvater ſo lange auf ſich warten ließ. Verzeihen Sie! (Leiſe zu Verrina.) Fertig?

Verrina (ihm ins Ohr). Nach Wunſch.

Fiesko (leiſe zu Bourgognino). Und?

Bourgognino. Alles richtig.

Fiesko (zu Sacco). Und?

Sacco. Alles gut.

Fiesko. Und Kalkagno?

Bourgognino. Fehlt noch.

Fiesko (laut zu den Thorwachen). Man ſoll ſchließen! (Er nimmt den Hut ab und tritt mit freiem Anſtand zur Verſammlung.) [1])

---

1) Bei Thomas Aſſereto fand Fiesko dreißig von Verrina hierher beſchiedene Volksfreunde, mit denen er nach ſeinem Palaſt ging, dann ließ er Verrina zu den Paläſten des Dogen und des Doria gehn, um zu erkunden, ob dort noch Alles in Ruhe ſei. Als er darüber beruhigt war, ließ er die Thüren ſeiner Wohnung ſchließen, und befahl, Niemand heraus, Alle aber, die es wünſchten, hereinzulaſſen. Endlich wurden die Verſammelten, die erſtaunt waren, ſtatt eines Feſtes Waffen, Unbekannte und Soldaten zu finden, in einen Saal geführt, wo Fiesko ſich mit edlem und feſtem Stolze ausſprach. Wir geben die von Schiller (IV, 6) benutzte Rede vollſtändig nach Retz, wobei wir die von dieſem übergangenen Stellen in Klammern ſetzen: „Mes amis, c'est trop souffrir de l'insolence de Jannetin et de la tirannie d'André Doria. Il n'y a pas un moment à perdre, si nous voulons garantir nos vies et notre liberté de l'oppression dont elles sont menacées. [Y-a-t-il quelqu'un ici qui puisse ignorer le danger pressant où se trouve la République?] A quoi pensez-vous que soient destinées les vingt galères qui assiègent votre port? Tant de forces et d'intelligences que ces deux tyrans

Meine Herren!

Ich bin ſo frei geweſen, Sie zu einem Schauſpiel bitten zu laſſen — Nicht aber, Sie zu unterhalten, ſondern Ihnen Rollen darin aufzutragen.

Lange genug, meine Freunde, haben wir Gianettino Doria's Trotz und die Anmaßungen des Andreas ertragen. Wenn wir Genua retten wollen, Freunde, wird keine Zeit zu verlieren ſein. Zu was Ende glauben Sie dieſe zwanzig Galeeren, die den vaterländiſchen Hafen belagern? Zu was Ende die Allianzen, ſo dieſe Doria ſchloſſen? Zu was Ende die fremden Waffen, die ſie ins Herz Genua's zogen? — Jetzt iſt es nicht mehr mit Murren und Ver-

---

ont preparées? [Les voilà sur le point de triompher de notre patience et d'élever leur injuste autorité sur les ruines de cet état.] Il n'est plus temps de déplorer nos misères en sécret: il faut hazarder toutes choses pour nous en délivrer: puisque le mal est violent, les remèdes le doivent être [et si la crainte de tomber dans un esclavage honteux a quelque pouvoir sur vos esprits, il faut vous résoudre à faire un effort pour briser vos chaines et prévenir ceux qui vous en veulent charger; car je ne puis m'imaginer que vous soiez capables d'endurer d'avantage de l'injustice de l'oncle ni de l'orgueil du neveu.] Je ne pense pas, dis je, qu'il y ait aucun d'entre vous qui soit d'humeur d'obéir à des maîtres qui se devoient contenter d'être vos égaux. [Quand nous serions insensibles pour le salut de la République, nous ne pouvons pas l'être pour le nôtre:] chacun de nous n'a que trop de sujet de se venger et notre vengeance est légitime et glorieuse tout ensemble, puisque notre ressentiment particulier est joint au zèle du bien public et que nous ne pouvons abandonner nos intérêts sans trahir ceux de notre patrie. [J'ai pourvu à tout ce qui pouvoit traverser votre bonheur,] je vous ai facilité le chemin de la gloire, et je suis prêt de vous le montrer, si vous êtes disposés à me suivre. Ces préparatifs que vous voyez doivent vous animer à cette heure plus qu'ils ne vous ont surpris, et l'étonnement, que j'ai rémarqué d'abord sur vos visages, doit se changer en une glorieuse résolution d'emploier ces armes avec vigueur, pour travailler à la perte de nos ennemis communs et à la conservation de notre liberté. [J'offenserois votre courage, si je m'imaginois qu'il fût capable de balancer entre la vue de ces objets et l'usage, qu'il en doit faire.] Il est sûr par le bon ordre que j'ai mis à toutes choses, il est utile par l'avantage que vous en tirez, il est juste à cause de l'oppression que vous souffrez, et il est glorieux enfin par la grandeur de l'entreprise.“ Zum Schluſſe berief er ſich auf Briefe, nach denen Karl dem Andreas die Herrſchaft über Genua angeboten, auf andere, welche zeigten, daß Gianettino ſchon dreimal ihn habe vergiften wollen, und auf den in ſeinen Händen befindlichen Beweis, daß Gianettino dem Lercaro befohlen, beim Tode ſeines Oheims ihn und ſeine ganze Familie zu ermorden: aber Alles dieſes würde ihren Muth nicht ſteigern können, und ſo ſchließt er mit der ſchwungvollen Mahnung, die Ehre Genua's und die Freiheit des Vaterlandes zu retten. (Düntzer.)

wünſchen gethan. Alles zu retten, muß Alles gewagt werden. Ein verzweifeltes Uebel will eine verwegene Arznei. Sollte Einer in dieſer Verſammlung ſein, der Phlegma genug hat, einen Herrn zu erkennen, der nur ſeinesgleichen iſt? (Gemurmel.) — Hier iſt Keiner, deſſen Ahnen nicht um Genua's Wiege ſtanden. Was? bei Allem, was heilig iſt! Was? Was haben denn dieſe zwei Bürger voraus, daß ſie den frechen Flug über unſere Häupter nehmen? — (Wildes Gemurre.) — Jeder von Ihnen iſt feierlich aufgefordert, Genua's Sache gegen ſeine Unterdrücker zu führen — Keiner von Ihnen kann ein Haar breit von ſeinen Rechten vergeben, ohne zugleich die Seele des ganzen Staats zu verrathen —

(Ungeſtüme Bewegungen unter den Zuhörern unterbrechen ihn. Dann fährt er fort.)

Sie empfinden — jetzt iſt Alles gewonnen. Schon hab' ich vor Ihnen her den Weg zum Ruhme gebahnt. Wollen Sie folgen? Ich bin bereit, Sie zu führen. Dieſe Anſtalten, die Sie noch kaum mit Entſetzen beſchauten, müſſen Ihnen jetzt friſchen Heldenmuth einhauchen. Dieſe Schauder der Bangigkeit müſſen in einen rühmlichen Eifer erwarmen, mit dieſen Patrioten und mir eine Sache zu machen und die Tyrannen von Grund aus zu ſtürzen. Der Erfolg wird das Wagſtück begünſtigen, denn meine Anſtalten ſind gut. Das Unternehmen iſt gerecht, denn Genua leidet. Der Gedanke macht uns unſterblich, denn er iſt gefährlich und ungeheuer.

Benturione (in ſtürmiſcher Aufwallung). Genug! Genua wird frei! Mit dieſem Feldgeſchrei gegen die Hölle!

Bibo. Und wen das nicht aus ſeinem Schlummer jagt, der keuche ewig am Ruder, bis ihn die Poſaune des Weltgerichts losſchließt!

Fiesko. Das waren Worte eines Mannes. Nun erſt verdienen Sie, die Gefahr zu wiſſen, die über Ihnen und Genua hing. (Er giebt ihnen die Zettel des Mohren.) Leuchtet, Soldaten! (Nobili drängen ſich um eine Fackel und leſen.) Es ging, wie ich wünſchte, Freund.

Verrina. Doch rede noch nicht ſo laut! Ich habe dort auf dem linken Flügel Geſichter bleich werden und Kniee ſchlottern geſehen.

Benturione (in Wuth). Zwölf Senatoren! Teufeliſch! Faßt alle Schwerter auf! (Alle ſtürzen ſich auf die bereitliegenden Waffen, Zwei ausgenommen.)

Sibo. Dein Name ſteht auch da, Bourgoguino.

Bourgoguino. Und noch heute, ſo Gott will! auf Doria's Gurgel.

Centurione. Zwei Schwerter liegen noch.

Sibo. Was? Was?

Centurione. Zwei nahmen kein Schwert.

Aſſerato. Meine Brüder können kein Blut ſehen. Verſchont ſie![1])

Centurione (heftig). Was? Was? Kein Tyrannenblut ſehen? Zerreißt die Memmen! Werft ſie zur Republik hinaus, dieſe Baſtarde! (Einige von der Geſellſchaft werfen ſich ergrimmt auf die Beiden.)

Fiesko (reißt ſie auseinander). Haltet! Haltet! Soll Genua Sclaven ſeine Freiheit verdanken? Soll unſer Gold durch dieſes ſchlechte Metall ſeinen guten Klang verlieren? (Er befreit ſie.) Sie, meine Herren, nehmen ſo lang' mit einem Zimmer in meinem Schloſſe vorlieb, bis unſere Sachen entſchieden ſind. (Zur Wache.) Zwei Arreſtanten! Ihr haftet für ſie! Zwei ſcharfe Poſten an ihre Schwelle! (Sie werden abgeführt.)

Schildwachen am Hofthor. Wer draußen? (Man pocht.)

Kalkagno (ruft ängſtlich). Schließt auf! Ein Freund! Schließt um Gotteswillen auf!

Bourgoguino. Es iſt Kalkagno. Was ſoll das „um Gotteswillen"?

Fiesko. Macht ihm auf, Soldaten!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kalkagno (außer Athem, erſchrocken).

Kalkagno. Aus! Aus! Fliehe, wer fliehen kann! Alles aus!

Bourgoguino. Was aus? Haben ſie Fleiſch von Erz, ſind unſere Schwerter von Binſen?

Fiesko. Ueberlegung, Kalkagno! Ein Mißverſtand hier wäre nicht mehr zu vergeben.

Kalkagno. Verrathen ſind wir. Eine hölliſche Wahrheit!

1) Weiter bemerkt Retz, Alle hätten Fiesko zu folgen verſprochen mit Ausnahme Zweier, die gebeten, ſie aus der Sache zu laſſen, und Fiesko habe, ſtatt ſie weiter dazu anzuhalten, ſie in ein Zimmer einſperren laſſen, damit ſie ſein Vorhaben nicht verrathen könnten. (Düntzer.)

Ihr Mohr, Lavagna, der Schelm! Ich komme vom Palaſt der Signoria. Er hatte Audienz beim Herzog. (Alle Nobili erblaſſen. Fiesko ſelbſt verändert die Farbe.)

Verrina (entſchloſſen gegen die Thorwache). Soldaten! ſtreckt mir die Hellebarden vor! Ich will nicht durch die Hände des Henkers ſterben. (Alle Nobili rennen beſtürzt durch einander.)

Fiesko (gefaßter). Wohin? Was macht ihr? — Geh in die Hölle, Kalkagno — Es war ein blinder Schrecken, ihr Herren — Weib! Das vor dieſen Knaben zu ſagen — Auch du, Verrina? — Bourgognino, du auch? — Wohin du?

Bourgognino (heftig). Heim, meine Bertha ermorden und wieder hier ſein.

Fiesko (ſchlägt ein Gelächter auf). Bleibt! Haltet! Iſt das der Muth der Tyrannenmörder? — Meiſterlich ſpielteſt du deine Rolle, Kalkagno! — Merktet ihr nicht, daß dieſe Zeitung meine Veranſtaltung war? — Kalkagno, ſprechen Sie, war's nicht mein Befehl, daß Sie dieſe Römer auf die Probe ſtellen ſollten?

Verrina. Nun, wenn du lachen kannſt — Ich will's glauben oder dich nimmer für einen Menſchen halten.

Fiesko. Schande über euch, Männer! In dieſer Knabenprobe zu fallen! — Nehmt eure Waffen wieder — ihr werdet wie Bären fechten, wollt ihr dieſe Scharte verwetzen. (Leiſe zum Kalkagno.) Waren Sie ſelbſt dort?

Kalkagno. Ich drängte mich durch die Trabanten, meinem Auftrag gemäß, die Parole beim Herzog zu holen — Wie ich zurücktrete, bringt man den Mohren.

Fiesko (laut). Alſo der Alte iſt zu Bette? Wir wollen ihn aus den Federn trommeln. (Leiſe.) Sprach er lang' mit dem Herzog?

Kalkagno. Mein erſter Schreck und Eure nahe Gefahr ließen mich kaum zwei Minuten dort.

Fiesko (laut und munter). Sieh doch! wie unſere Landsleute noch zittern!

Kalkagno. Sie hätten auch nicht ſo bald herausplatzen ſollen. (Leiſe.) Aber um Gotteswillen, Graf! Was wird dieſe Nothlüge fruchten?

Fiesko. Zeit, Freund, und dann iſt der erſte Schreck jetzt vorüber. (Laut.) He! Man ſoll Wein bringen! (Leiſe.) Und ſahen

Sie den Herzog erblaſſen? (Laut.) Friſch, Brüder! wir wollen noch Eins Beſcheid thun auf den Tanz dieſer Nacht! (Leiſe.) Und ſahen Sie den Herzog erblaſſen?

Kalkagno. Des Mohren erſtes Wort muß: Verſchwörung! gelautet haben, der Alte trat ſchneebleich zurück.

Fiesko (verwirrt). Hum! Hum! der Teufel iſt ſchlau, Kalkagno — Er verrieth nichts, bis das Meſſer an ihre Gurgel ging. Jetzt iſt er freilich ihr Engel. Der Mohr iſt ſchlau. (Man bringt ihm einen Becher Wein, er hält ihn gegen die Verſammlung und trinkt.) Unſer gutes Glück, Kameraden! (Man pocht.)

Schildwachen. Wer draußen?

Eine Stimme. Ordonnanz des Herzogs. (Die Nobili ſtürzen verzweifelt im Hof herum.)

Fiesko (ſpringt unter ſie). Nein, Kinder! Erſchreckt nicht! Erſchreckt nicht! Ich bin hier. Hurtig! Schafft dieſe Waffen weg! Seid Männer! ich bitt' euch. Dieſer Beſuch läßt mich hoffen, daß Andreas noch zweifelt. Geht hinein! Faßt euch! Schließt auf, Soldaten! (Alle entfernen ſich. Das Thor wird geöffnet.)

Achter Auftritt.

Fiesko (als käm' er aus dem Schloß). Drei Deutſche (die den Mohren gebunden bringen.)

Fiesko. Wer rief mich in den Hof?

Deutſcher. Führt uns zum Grafen!

Fiesko. Der Graf iſt hier. Wer begehrt mich?

Deutſcher (macht die Honneur vor ihm). Einen guten Abend vom Herzog! Dieſen Mohren liefert er Euer Gnaden gebunden aus. Er habe ſchändlich herausgeplaudert. Das Weitere ſagt der Zettel.

Fiesko (nimmt ihn gleichgültig) Und hab' ich dir nicht erſt heute die Galeere verkündigt? (Zum Deutſchen.) Es iſt gut, Freund! Meinen Reſpect an den Herzog!

Mohr (ruft ihnen nach). Und auch meinerſeits einen, und ſag' ihm — dem Herzog — wenn er keinen Eſel geſchickt hätte, ſo würd' er erfahren haben, daß im Schloß zweitauſend Soldaten ſtecken. (Deutſche gehen ab. Nobili kommen zurück.)

Neunter Auftritt.

Fiesko. Verſchworne. Mohr (trotzig in der Mitte).

Verſchworne (fahren bebend zurück beim Anblick des Mohren). Ha! was iſt das?

Fiesko (hat das Billet geleſen, mit verbiſſenem Zorn). Genueſer! die Gefahr iſt vorbei — aber auch die Verſchwörung.

Verrina (ruft erſtaunt aus). Was? Sind die Doria todt?

Fiesko (in heftiger Bewegung). Bei Gott! auf die ganze Kriegsmacht der Republik — auf das war ich nicht gefaßt. Der alte, ſchwächliche Mann ſchlägt mit vier Zeilen dritthalbtauſend Mann. (Läßt kraftlos die Hände ſinken.) Doria ſchlägt den Fiesko.

Bourgognino. So ſprechen Sie doch! Wir erſtarren.

Fiesko (lieſt). „Lavagna, Sie haben, däucht mich, Ein Schickſal mit mir. Wohlthaten werden Ihnen mit Undank belohnt. Dieſer Mohr warnt mich vor einem Complot. — Ich ſende ihn hier gebunden zurück und werde heute Nacht ohne Leibwache ſchlafen.“ (Er läßt das Papier fallen. Alle ſehen ſich an.)

Verrina. Nun, Fiesko?

Fiesko (mit Adel). Ein Doria ſoll mich an Großmuth beſiegt haben? Eine Tugend fehlte im Stamm der Fiesker? — Nein! So wahr ich ich ſelber bin! — Geht auseinander, ihr! Ich werde hingehen — — und Alles bekennen. (Will hinausſtürzen.)

Verrina (hält ihn auf). Biſt du wahnſinnig, Menſch? War es denn irgend ein Bubenſtreich, den wir vorhatten? Halt! oder war's nicht Sache des Vaterlands! Halt! Oder wollteſt du nur dem Andreas zu Leibe, nicht dem Tyrannen? Halt! ſag' ich — ich verhafte dich als einen Verräther des Staats —

Verſchworne. Bindet ihn! Werft ihn zu Boden!

Fiesko (reißt Einem ein Schwert weg und macht ſich Bahn.) Sachte doch! Wer iſt der Erſte, der das Halfter über den Tiger wirft? — Seht, ihr Herren — Frei bin ich — könnte durch, wo ich Luſt hätte — Jetzt will ich bleiben, denn ich habe mich anders beſonnen.

Bourgognino. Auf Ihre Pflicht beſonnen?

Fiesko (aufgebracht, mit Stolz). Ha, Knabe! Lernen Sie erſt die Ihrige gegen mich auswendig, und mir nimmer das! — Ruhig, ihr Herren — Es bleibt Alles, wie zuvor. — (Zum Mohren, deſſen

Stricke er zerhaut.) Du haſt das Verdienſt, eine große That zu veranlaſſen — Entfliehe!

Kalkagno (zornig.) Was? Was? Leben ſoll der Heide, leben und uns Alle verrathen haben?

Fiesko. Leben und euch Allen — bang gemacht haben. Fort, Burſche! Sorge, daß du Genua auf den Rücken kriegſt, man könnte ſeinen Muth an dir retten wollen!

Mohr. Das heißt, der Teufel läßt keinen Schelmen ſitzen! — Gehorſamer Diener, ihr Herren! — Ich merke ſchon, in Italien wächſt mein Strick nicht. Ich muß ihn anderswo ſuchen. (Ab mit Gelächter.)

Zehnter Auftritt.

Bedienter (kommt). Vorige (ohne den Mohren).

Bedienter. Die Gräfin Imperiali fragen ſchon dreimal nach Euer Gnaden.

Fiesko. Potz tauſend! Die Komödie wird freilich wohl angehen müſſen! Sag' ihr, ich bin unverzüglich dort — Bleib — Meine Frau bitteſt du, in den Concertſaal zu treten und mich hinter den Tapeten zu erwarten. (Bedienter ab.) Ich habe hier euer Aller Rollen zu Papier gebracht; wenn Jeder die ſeinige erfüllt, ſo iſt nichts mehr zu ſagen — Verrina wird voraus in den Hafen gehen und mit einer Kanone das Signal zum Ausbruch geben, wenn die Schiffe erobert ſind [1]) — Ich gehe; mich ruft noch eine große Verrichtung. Ihr werdet ein Glöckchen hören und Alle mit einander in meinen Concertſaal kommen — Indeß geht hinein — und laßt Euch meinen Cyprier ſchmecken! (Sie gehen auseinander.)

Elfter Auftritt.

Concertſaal.

Leonore. Arabella. Roſa (Alle beängſtiget).

Leonore. In den Concertſaal verſprach Fiesko zu kommen und kommt nicht. Elf Uhr iſt vorüber. Von Waffen und Menſchen dröhnt fürchterlich der Palaſt, und kommt kein Fiesko!

1) Retz berichtet: ſeine Brüder Cornelio, Girolamo und Ottobuono ſollten mit Kalkagno das Thomas-Thor angreifen, ſobald Verrina das Zeichen mit der Kanone gebe. (Düntzer.)

Roſa. Sie ſollen ſich hinter die Tapeten verſtecken — Was der gnädige Herr damit wollen mag?

Leonore. Er will's, Roſa; ich weiß alſo genug, um gehorſam zu ſein. Bella, genug, um ganz außer Furcht zu ſein — Und doch, doch zittr' ich ſo, Bella, und mein Herz klopft ſo ſchrecklich bang. Mädchen, um Gotteswillen! Gehe keines von meiner Seite!

Bella. Fürchten Sie nichts! Unſere Angſt bewacht unſern Fürwitz.

Leonore. Worauf mein Auge ſtößt, begegnen mir fremde Geſichter, wie Geſpenſter, hohl und verzerrt. Wen ich anrufe, zittert wie ein Ergriffener und flüchtet ſich in die dichteſte Nacht, dieſe gräßliche Herberge des böſen Gewiſſens. Was man antwortet, iſt ein halber, heimlicher Laut, der auf bebender Zunge noch ängſtlich zweifelt, ob er noch kecklich entwiſchen darf? — Fiesko? — Ich weiß nicht, was hier Grauenvolles geſchmiedet wird — Nur meinen Fiesko (mit Grazie ihre Hände faltend) umflattert, ihr himmliſchen Mächte!

Roſa (zuſammengeſchreckt). Jeſus! Was rauſcht in der Galerie?

Bella. Es iſt der Soldat, der dort Wache ſteht. (Die Schildwache ruft außen: „Wer da?" Man antwortet.)

Leonore. Leute kommen! Hinter die Tapete! Geſchwind! (Sie verſtecken ſich.)

Zwölfter Auftritt.

Julia. Fiesko. (Im Geſpräch.)

Julia (ſehr zerſtört). Hören Sie auf, Graf! Ihre Galanterien fallen nicht mehr in achtloſe Ohren, aber in ein ſiedendes Blut — Wo bin ich? Hier iſt Niemand als die verführeriſche Nacht! Wohin haben Sie mein verwahrloſ'tes Herz geplaudert?

Fiesko. Wo die verzagte Leidenſchaft kühner wird, und Wallungen freier mit Wallungen reden.

Julia. Halt ein, Fiesko! Bei Allem, was heilig iſt, nicht weiter! Wäre die Nacht nicht ſo dicht, du würdeſt meine flammrothen Wangen ſehen und dich erbarmen.

Fiesko. Weit gefehlt, Julia! Eben dann würde meine Empfindung die Feuerfahne der Deinigen gewahr und lieſe deſto muthiger über. (Er küßt ihr heftig die Hand.)

Julia. Menſch, dein Geſicht brennt fieberiſch wie dein Geſpräch! Weh', auch aus dem meinigen, ich fühl's, ſchlägt wildes, frevelndes Feuer. Laß uns das Licht ſuchen! ich bitte. Die aufgewiegelten Sinne könnten den gefährlichen Wink dieſer Finſterniß merken. Geh! Dieſe gährenden Rebellen könnten hinter dem Rücken des verſchämten Tags ihre gottloſen Künſte treiben. Geh' unter Menſchen! ich beſchwöre dich

Fiesko (zudringlicher). Wie ohne Noth beſorgt, meine Liebe! Wird je die Gebieterin ihren Sclaven fürchten?

Julia. Ueber euch Männer und den ewigen Widerſpruch! Als wenn ihr nicht die gefährlichſten Sieger wäret, wenn ihr euch unſerer Eigenliebe gefangen gebt. Soll ich dir Alles geſtehen, Fiesko? Daß nur mein Laſter meine Tugend bewahrte? nur mein Stolz deine Künſte verlachte? nur bis hieher meine Grundſätze Stand hielten? Du verzweifelſt an deiner Liſt und nimmſt deine Zuflucht zu Julia's Blut. Hier verlaſſen ſie mich.

Fiesko (leichtfertig dreiſt). Und was verlorſt du bei dieſem Verluſte?

Julia (aufgeregt und mit Hitze). Wenn ich den Schlüſſel zu meinem weiblichen Heiligthum an dich vertändle, womit du mich ſchamroth machſt, wenn du willſt? Was hab' ich weniger zu verlieren als Alles? Willſt du mehr wiſſen, Spötter? Das Bekenntniß willſt du noch haben, daß die ganze geheime Weisheit unſeres Geſchlechts nur eine armſelige Vorkehrung iſt, unſere tödtliche Seite zu entſetzen, die doch zuletzt allein von euren Schwüren belagert wird, die, (ich geſteh' es erröthend ein) ſo gern erobert ſein möchte, ſo oft beim erſten Seitenblick der Tugend den Feind verrätheriſch empfängt? — daß alle unſere weiblichen Künſte einzig für dieſes wehrloſe Stichblatt fechten, wie auf dem Schach alle Officiere den wehrloſen König bedecken? Ueberrumpelſt du dieſen — Matt! und wirf getroſt das ganze Brett durcheinander. (Nach einer Pauſe mit Ernſt.) Da haſt du das Gemälde unſerer prahleriſchen Armuth — Sei großmüthig!

Fiesko. Und doch, Julia — Wo beſſer als in meiner unendlichen Leidenſchaft kannſt du dieſen Schatz niederlegen?

Julia. Gewiß nirgends beſſer und nirgends ſchlimmer — Höre, Fiesko, wie lang' wird dieſe Unendlichkeit währen? — Ach!

ſchon zu unglücklich hab' ich geſpielt, daß ich nicht auch mein Letztes noch ſetzen ſollte. — Dich zu fangen, Fiesko, muthete ich dreiſt meinen Reizen zu; aber ich mißtraue ihnen die Allmacht, dich feſtzuhalten — Pfui doch! was red' ich da? (Sie tritt zurück und hält die Hände vors Geſicht.)

Fiesko. Zwei Sünden in einem Athem. Das Mißtrauen in meinen Geſchmack oder das Majeſtätsverbrechen gegen deine Liebenswürdigkeit — was von Beiden iſt ſchwerer zu vergeben?

Julia (matt, unterliegend, mit beweglichem Tone). Lügen ſind nur die Waffen der Hölle — die braucht Fiesko nicht mehr, ſeine Julia zu fällen. (Sie fällt erſchöpft in einen Sopha; nach einer Pauſe, feierlich. Höre, laß dir noch ein Wörtchen ſagen, Fiesko — Wir ſind Heldinnen, wenn wir unſere Tugend ſicher wiſſen; — wenn wir ſie vertheidigen, Kinder; (ihm ſtarr und wild unter die Augen) Furien, wenn wir ſie rächen — Höre! Wenn du mich kalt würgteſt, Fiesko?

Fiesko (nimmt einen aufgebrachten Ton an). Kalt? Kalt? Nun, bei Gott! Was fordert denn die unerſättliche Eitelkeit des Weibes, wenn es einen Mann vor ſich kriechen ſieht und noch zweifelt? Ha! er erwacht wieder, ich fühle — (den Ton in Kälte verändert). Noch zu guter Zeit gehen mir die Augen auf — Was war's, das ich eben erbetteln wollte? — Die kleinſte Erniedrigung eines Manns iſt gegen die höchſte Gunſt eines Weibes weggeworfen! (Zu ihr mit tiefer, froſtiger Verbeugung.) Faſſen Sie Muth, Madam! Jetzt ſind Sie ſicher.

Julia (beſtürzt). Graf! welche Anwandlung?

Fiesko (äußerſt gleichgültig). Nein, Madam! Sie haben vollkommen Recht, wir Beide haben die Ehre nur einmal auf dem Spiel. (Mit einem höflichen Handkuß.) Ich habe das Vergnügen, Ihnen bei der Geſellſchaft meinen Reſpect zu bezeugen. (Er will fort.)

Julia (ihm nach, reißt ihn zurück). Bleib! Biſt du raſend? Bleib! Muß ich es denn ſagen — herausſagen, was das ganze Männervolk auf den Knieen — in Thränen — auf der Folterbank meinem Stolz nicht abdringen ſollte? — Weh'! auch dies dichte Dunkel iſt zu licht, dieſe Feuersbrunſt zu bergen, die das Geſtändniß auf meinen Wangen macht — Fiesko — O, ich bohre durchs Herz meines ganzen Geſchlechts — mein ganzes Geſchlecht wird mich ewig haſſen — Ich bete dich an, Fiesko! (Fällt vor ihm nieder.)

Fiesko (weicht drei Schritte zurück, läßt ſie liegen und lacht triumphirend auf). Das bedaur' ich, Signora! (Er zieht die Glocke, hebt die Tapete auf und führt Leonoren hervor.) Hier iſt meine Gemahlin — ein göttliches Weib! (Er fällt Leonoren in den Arm.)

Julia (ſpringt ſchreiend vom Boden). Ah! Unerhört betrogen!

Dreizehnter Auftritt.

Die Verſchwornen (welche zumal hereintreten). Damen (von der andern Seite). Fiesko. Leonore und Julia.

Leonore. Mein Gemahl, das war allzu ſtreng.

Fiesko. Ein ſchlechtes Herz verdiente nicht weniger. Deinen Thränen war ich dieſe Genugthuung ſchuldig. (Zur Verſammlung.) Nein, meine Herren und Damen, ich bin nicht gewohnt, bei jedem Anlaß in kindiſche Flammen aufzuraſſeln. Die Thorheiten der Menſchen beluſtigen mich lange, eh' ſie mich reizen. Dieſe verdient meinen ganzen Zorn, denn ſie hat dieſem Engel dieſes Pulver gemiſcht. (Er zeigt das Gift der Verſammlung, die mit Abſcheu zurücktritt.)

Julia (ihre Wuth in ſich beißend). Gut! Gut! Sehr gut, mein Herr! (Will fort.)

Fiesko (führt ſie am Arm zurück). Sie werden Geduld haben, Madam — Noch ſind wir nicht fertig — Dieſe Geſellſchaft möchte gar zu gern wiſſen, warum ich meinen Verſtand ſo verleugnen konnte, den tollen Roman mit Genua's größter Närrin zu ſpielen —

Julia (aufſpringend). Es iſt nicht auszuhalten! Doch zittre du! (Drohend.) Doria donnert in Genua, und ich — bin ſeine Schweſter.

Fiesko. Schlimm genug, wenn das Ihre letzte Galle iſt — Leider muß ich Ihnen die Botſchaft bringen, daß Fiesko von Lavagna aus dem geſtohlenen Diadem Ihres Durchlauchtigſten Bruders einen Strick gedreht hat, womit er den Dieb der Republik dieſe Nacht aufzuhängen geſonnen iſt. (Da ſie ſich entfärbt, lacht er hämiſch auf.) Pfui! das kam unerwartet — und ſehen Sie! (indem er beißender fortfährt) darum fand ich für nöthig, den ungebetenen Blicken Ihres Hauſes etwas zu ſchaffen zu geben, darum behängt' ich mich (auf ſie deutend) mit dieſer Harlekins-Leidenſchaft, darum (auf Leonoren zeigend) ließ ich dieſen Edelſtein fallen, und mein Wild rannte glücklich in den blanken Betrug. Ich dank' für Ihre Gefälligkeit, Signora,

und gebe meinen Theaterſchmuck ab. (Er überliefert ihr ihren Schattenriß mit einer Verbeugung.)

Leonore (ſchmiegt ſich bittend an den Fiesko). Mein Ludoviko, ſie weint. Darf Ihre Leonore Sie zitternd bitten?

Julia (trotzig zu Leonoren). Schweig, du Verhaßte —

Fiesko (zu einem Bedienten). Sei Er galant, Freund — biete Er dieſer Dame den Arm an; ſie hat Luſt, mein Staatsgefängniß zu ſehen. Er ſteht mir davor, daß Madonna von Niemand inkommodirt wird — draußen geht eine ſcharfe Luft — der Sturm, der heute Nacht den Stamm Doria ſpaltet, möchte ihr leicht — den Haarputz verderben.

Julia (ſchluchzend). Die Peſt über dich, ſchwarzer, heimtückiſcher Heuchler! (Zu Leonoren grimmig.) Freue dich deines Triumphs nicht, auch dich wird er verderben und ſich ſelbſt und — — verzweifeln! (Stürzt hinaus.)

Fiesko (winkt den Gäſten). Sie waren Zeugen — Retten Sie meine Ehre in Genua! (Zu den Verſchwornen.) Ihr werdet mich abholen, wenn die Kanone kommt. (Alle entfernen ſich.)

Vierzehnter Auftritt. [1])

Leonore. Fiesko.

Leonore (tritt ihm ängſtlich näher). Fiesko! — Fiesko! — Ich verſtehe Sie nur halb, aber ich fange an zu zittern.

Fiesko (wichtig). Leonore — Ich ſah Sie einſt einer Genueſerin zur Linken gehen — Ich ſah Sie in den Aſſembleen des Adels mit dem zweiten Handkuß der Ritter vorlieb nehmen. Leonore! — das that meinen Augen weh. Ich beſchloß, es ſoll nicht mehr ſein — es wird aufhören. Hören Sie das kriegeriſche Getöſe in meinem Schloß? Was Sie fürchten, iſt wahr — Gehn Sie zu Bette, Gräfin — morgen will ich — die Herzogin wecken.

---

1) Darauf begab er ſich (nach Retz) in das Gemach ſeiner Gattin, dieſer ſein Geheimniß zu entdecken. Ihre Furcht ſuchte er durch alle möglichen Gründe zu verſcheuchen, und ſtellte ihr vor, die Sache ſei ſo weit gediehen, daß er nicht mehr zurücktreten könne. Alle Thränen und Bitten konnten trotz ſeiner innigen Liebe ihn nicht wankend machen, ebenſo wenig auch die Vorſtellungen ſeines Erziehers Paul Paſo. Dann kehrte er zu den Verſchwornen zurück, um dieſen ſeine Befehle mitzutheilen. (Düntzer.)

Leonore (ſchlägt beide Arme zuſammen und wirft ſich in einen Seſſel). Gott! meine Ahnung! Ich bin verloren!

Fiesko (geſetzt, mit Würde). Laſſen Sie mich ausreden, Liebe! Zwei meiner Ahnherren trugen die dreifache Krone, das Blut der Fiesker fließt nur unter dem Purpur geſund. Soll Ihr Gemahl nur geerbten Glanz von ſich werfen? (Lebhafter.) Was? Soll er ſich für all ſeine Hoheit beim gaukelnden Zufall bedanken, der in einer erträglichen Laune aus modernden Verdienſten einen Johann Ludwig Fiesko zuſammenflickte? Nein, Leonore! Ich bin zu ſtolz, mir etwas ſchenken zu laſſen, was ich noch ſelbſt zu erwerben weiß. Heute Nacht werf' ich meinen Ahnen den geborgten Schmuck in ihr Grab zurück — Die Grafen von Lavagna ſtarben aus — Fürſten beginnen.

Leonore (ſchüttelt den Kopf, ſtill phantaſirend). Ich ſehe meinen Gemahl an tiefen, tödtlichen Wunden zu Boden fallen — (hohler) Ich ſehe die ſtummen Träger den zerriſſenen Leichnam meines Gemahls mir entgegentragen. (Erſchrocken aufſpringend.) Die erſte — einzige Kugel fliegt durch die Seele Fiesko's.

Fiesko (faßt ſie liebevoll bei der Hand). Ruhig, mein Kind! Das wird dieſe einzige Kugel nicht.

Leonore (blickt ihn ernſthaft an). So zuverſichtlich ruft Fiesko den Himmel heraus? Und wäre der tauſendmaltauſendſte Fall nur der mögliche, ſo könnte der tauſendmaltauſendſte wahr werden, und mein Gemahl wäre verloren — denke, du ſpielteſt um den Himmel, Fiesko! Wenn eine Billion Gewinnſte für einen einzigen Fehler fiele, würdeſt du dreiſt genug ſein, die Würfel zu ſchütteln und die freche Wette mit Gott einzugehen? Nein, mein Gemahl! Wenn auf dem Brett Alles liegt, iſt jeder Wurf Gotteslästerung.

Fiesko (lächelt). Sei unbeſorgt! Das Glück und ich ſtehen beſſer.

Leonore. Sagſt du das — und ſtandeſt bei jenem geiſterverzerrenden Spiele — Ihr nennt es Zeitvertreib — ſaheſt zu der Betrügerin, wie ſie ihren Günſtling mit kleinen Glückskarten lockte, bis er warm ward, aufſtand, die Bank forderte — und ihn jetzt im Wurf der Verzweiflung verließ? — O mein Gemahl! Du gehſt nicht hin, dich den Genueſern zu zeigen und angebetet zu werden. Republikaner aus ihrem Schlaf aufzujagen, das Roß an ſeine Hufe zu mahnen, iſt kein Spaziergang, Fiesko! Traue dieſen Rebellen nicht!

Die Klugen, die dich aufhetzten, fürchten dich. Die Dummen, die dich vergöttern, nützen dir wenig, und wo ich hinsehe, ist Fiesko verloren.

Fiesko (mit starken Schritten im Zimmer). Kleinmuth ist die höchste Gefahr. Größe will auch ein Opfer haben.

Leonore. Größe, Fiesko? — Daß dein Genie meinem Herzen so übel will! — Sieh! Ich vertraue deinem Glück, du siegst, will ich sagen — Weh' dann mir Aermsten meines Geschlechts! Unglückselig, wenn es mißlingt! wenn es glückt, unglückseliger! Hier ist keine Wahl, mein Geliebter! Wenn er den Herzog verfehlt, ist Fiesko verloren. Mein Gemahl ist hin, wenn ich den Herzog umarme.

Fiesko. Das verstehe ich nicht.

Leonore. Doch, mein Fiesko! In dieser stürmischen Zone des Throns verdorret das zarte Pflänzchen der Liebe. Das Herz eines Menschen, und wär' auch selbst Fiesko der Mensch, ist zu enge für zwei allmächtige Götter — Götter, die sich so gram sind. Liebe hat Thränen und kann Thränen verstehen; Herrschsucht hat eherne Augen, worin ewig nie die Empfindung perlt — Liebe hat nur ein Gut, thut Verzicht auf die ganze übrige Schöpfung; Herrschsucht hungert beim Raube der ganzen Natur — Herrschsucht zertrümmert die Welt in ein rasselndes Kettenhaus, Liebe träumt sich in jeder Wüste Elysium. — Wolltest du jetzt an meinem Busen dich wiegen, pochte ein störriger Vasall an dein Reich — Wollt' ich jetzt in deine Arme mich werfen, hörte deine Despotenangst einen Mörder aus den Tapeten hervorrauschen und jagte dich flüchtig von Zimmer zu Zimmer. Ja, der großäugige Verdacht steckte zuletzt auch die häusliche Eintracht an — Wenn deine Leonore dir jetzt einen Labetrunk brächte, würdest du den Kelch mit Verzuckungen wegstoßen und die Zärtlichkeit eine Giftmischerin schelten.

Fiesko (bleibt mit Entsetzen stehn). Leonore, hör' auf! Das ist eine häßliche Vorstellung —

Leonore. Und doch ist das Gemälde nicht fertig. Ich würde sagen, opfre die Liebe der Größe, opfere die Ruhe — wenn nur Fiesko noch bleibt — Gott! das ist Radstoß! — Selten steigen Engel auf den Thron, seltner herunter. Wer keinen Menschen zu

fürchten braucht, wird er ſich eines Menſchen erbarmen? Wer an jeden Wunſch einen Donnerkeil heften kann, wird er für nöthig finden, ihm ein ſanftes Wörtchen zum Geleit zu geben? (Sie hält inne, dann tritt ſie beſcheiden zu ihm und faßt ſeine Hand; mit feinſter Bitterkeit.) Fürſten, Fiesko! dieſe mißrathenen Projecte der wollenden und nicht könnenden Natur — ſitzen ſo gern zwiſchen Menſchheit und Gottheit nieder; — heilloſe Geſchöpfe! Schlechtere Schöpfer!

Fiesko (ſtürzt ſich beunruhigt durchs Zimmer). Leonore, hör' auf! Die Brücke iſt hinter mir abgehoben —

Leonore (blickt ihn ſchmachtend an). Und warum, mein Gemahl? Nur Thaten ſind nicht mehr zu tilgen. (Schmelzend zärtlich und etwas ſchelmiſch.) Ich hörte dich wohl einſt ſchwören, meine Schönheit habe alle deine Entwürfe geſtürzt — du haſt falſch geſchworen, du Heuchler, oder ſie hat frühzeitig abgeblüht — Frage dein Herz, wer iſt ſchuldig? (Feuriger, indem ſie ihn mit beiden Armen umfaßt.) Komm zurück! Ermanne dich! Entſage! Die Liebe ſoll dich entſchädigen. Kann mein Herz deinen ungeheuren Hunger nicht ſtillen — o Fiesko! das Diadem wird noch ärmer ſein — (Schmeichelnd.) Komm! Ich will alle deine Wünſche auswendig lernen, will alle Zauber der Natur in einen Kuß der Liebe zuſammenſchmelzen, den erhabenen Flüchtling ewig in dieſen himmliſchen Banden zu halten — dein Herz iſt unendlich — auch die Liebe iſt es, Fiesko. (Schmelzend.) Ein armes Geſchöpf glücklich zu machen — ein Geſchöpf, das ſeinen Himmel an deinem Buſen lebt — Sollte das eine Lücke in deinem Herzen laſſen?

Fiesko (durch und durch erſchüttert). Leonore, was haſt du gemacht? (Er fällt ihr kraftlos um den Hals). Ich werde keinem Genueſer mehr unter die Augen treten —

Leonore (freudig raſch).[1]) Laß uns fliehen, Fiesko — laß in den Staub uns werfen all dieſe prahlenden Nichts, laß in romantiſchen Fluren ganz der Liebe uns leben! (Sie drückt ihn an ihr Herz, mit ſchöner Entzückung.) Unſere Seelen, klar wie über uns das heitere Blau des Himmels, nehmen dann den ſchwarzen Hauch des Grams nicht mehr an — Unſer Leben rinnt dann melodiſch wie die flötende Quelle zum Schöpfer — (Man hört den Kanonenſchuß. Fiesko ſpringt los. Alle Verſchwornen treten in den Saal.)

---

1) Die folgenden Worte citirt Schiller in einem Briefe vom 30. Mai 1783.

Fünfzehnter Auftritt.

Verſchworne. Die Zeit iſt da!

Fiesko (zu Leonore, feſt). Lebe wohl! Ewig — oder Genua liegt morgen zu deinen Füßen.[1]) (Will fortſtürzen.)

Bourgognino (ſchreit). Die Gräfin ſinkt um.[2]) (Leonore in Ohnmacht. Alle ſpringen hin, ſie zu halten. Fiesko vor ihr niedergeworfen.)

Fiesko (mit ſchneidendem Tone). Leonore! Rettet! um Gotteswillen! Rettet! (Roſa, Bella kommen, ſie zurecht zu bringen.) Sie ſchlägt die Augen auf — (Er ſpringt entſchloſſen in die Höhe.) Jetzt kommt — ſie dem Doria zuzudrücken! (Verſchworne ſtürzen zum Saal hinaus. Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Nach Mitternacht. — Große Straße in Genua. — Hier und da leuchten Lampen an einigen Häuſern, die nach und nach auslöſchen. — Im Hintergrund der Bühne ſieht man das Thomas-Thor, das noch geſchloſſen iſt. In perſpectiviſcher Ferne die See. — Einige Menſchen gehen mit Handlaternen über den Platz; darauf die Runde und Patrouille. — Alles iſt ruhig. Nur das Meer wallt etwas ungeſtüm.

Erſter Auftritt.

Fiesko (kommt gewaffnet und bleibt vor dem Palaſt des Andreas Doria ſtehen), darauf Andreas.

Fiesko. Der Alte hat Wort gehalten — im Palaſt alle Lichter aus. Die Wachen ſind fort. Ich will läuten. (Läutet.) He! Holla! Wach' auf, Doria! Verrathner, verkaufter Doria, wach' auf! Holla! Holla! Holla! Wach' auf!

Andreas (erſcheint auf der Altane). Wer zog die Glocke?

Fiesko (mit veränderter Stimme). Frage nicht! Folge! Dein Stern geht unter, Herzog, Genua ſteht auf wider dich; nahe ſind deine Henker, und du kannſt ſchlafen, Andreas?

Andreas (mit Ehre). Ich beſinne mich, wie die zürnende See mit meiner Bellona zankte, daß der Kiel krachte und der oberſte

1) Robertſon, S. 114: „Fare well! he cried, as he quitted the apartment, you shall either never see me more, or you shall behold to-morrow every thing in Genoa subject to your power."

2) de Mailly, II. S. 114.

Maſt brach — und Andreas Doria ſchlief ſanft.[1]) Wer ſchickt die Henker?

Fiesko. Ein Mann, furchtbarer als deine zürnende See, Johann Ludwig Fiesko.

Andreas (lacht). Du biſt bei Laune, Freund! Bring' deine Schwänke bei Tag. Mitternacht iſt eine ungewöhnliche Stunde.

Fiesko. Du höhnſt deinen Warner?

Andreas. Ich dank' ihm und gehe zu Bette. Fiesko hat ſich ſchläfrig geſchwelgt und hat keine Zeit für Doria übrig.

Fiesko. Unglücklicher alter Mann! — traue der Schlange nicht! Sieben Farben ringen auf ihrem ſpiegelnden Rücken — Du nahſt — und jählings ſchnürt dich der tödtliche Wirbel. Den Wink eines Verräthers verlachteſt du. Verlache den Rath eines Freundes nicht! Ein Pferd ſteht geſattelt in deinem Hof. Fliehe bei Zeit! Verlache den Freund nicht!

Andreas. Fiesko denkt edel. Ich hab' ihn niemals beleidigt, und Fiesko verräth mich nicht.

Fiesko. Denkt edel, verräth dich und gab dir Proben von Beidem.

Andreas. So ſteht eine Leibwache da, die kein Fiesko zu Boden wirft, wenn nicht Cherubim unter ihm dienen.

Fiesko (hämiſch). Ich möchte ſie ſprechen, einen Brief in die Ewigkeit zu beſtellen.

Andreas (groß). Armer Spötter! Haſt du nie gehört, daß Andreas Doria Achtzig alt iſt, und Genua — glücklich? (Er verläßt die Altane.)

Fiesko (blickt ihm ſtarr nach). Mußt' ich dieſen Mann erſt ſtürzen, eh' ich lerne, daß es ſchwerer iſt, ihm zu gleichen? (Er geht einige Schritte tiefſinnig auf und nieder.) Nun, ich machte Größe mit Größe wett — wir ſind fertig, Andreas! und nun, Verderben, gehe deinen Gang! (Er eilt in die hinterſte Gaſſe. — Trommeln tönen von allen Enden. Scharfes Gefecht am Thomas-Thor. Das Thor wird geſprengt und öffnet die Ausſicht in den Hafen, worin Schiffe liegen, mit Fackeln erleuchtet.)

---

1) Matth. 8, 24: „Und ſiehe, da erhob ſich ein groß Ungeſtüm im Meer, alſo daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er ſchlief."

Zweiter Auftritt. [1])

Gianettino Doria (in einen Scharlachmantel geworfen). Lomellin. Bediente (voraus mit Fackeln. Alle haſtig).

Gianettino (ſteht ſtill). Wer befahl, Lärmen zu ſchlagen?

Lomellin. Auf den Galeeren krachte eine Kanone.

Gianettino. Die Sclaven werden ihre Ketten reißen. (Schüſſe am Thomas-Thor.)

Lomellin. Feuer dort!

Gianettino. Thor offen! Wachen im Aufruhr! (Zu den Bedienten.) Hurtig, Schurken! Leuchtet dem Hafen zu! (Eilen gegen das Thor.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Bourgognino mit Verſchworenen (die vom Thomas-Thor kommen).

Bourgognino. Sebaſtian Leskaro [2]) iſt ein wackerer Soldat.

Zenturione. Wehrte ſich wie ein Bär, bis er niederfiel.

Gianettino (tritt beſtürzt zurück). Was hör' ich da? — Haltet!

Bourgognino. Wer dort mit dem Flambeau?

Lomellin. Es ſind Feinde, Prinz! Schleichen Sie links weg!

Bourgognino (ruft hitzig an). Wer da mit dem Flambeau? [3])

Zenturione. Steht! Eure Loſung?

Gianettino (zieht das Schwert, trotzig). Unterwerfung und Doria.

Bourgognino (ſchäumend, fürchterlich). Räuber der Republik und meiner Braut! (Zu den Verſchwornen, indem er auf Gianettino ſtürzt.) Ein Gang Profit, Brüder! Seine Teufel liefern ihn ſelbſt aus. (Er ſtößt ihn nieder.)

Gianettino (fällt mit Gebrülle). Mord! Mord! Mord! Räche mich, Lomellino!

Lomellin. Bediente (fliehend). Hülfe! Mörder! Mörder!

Zenturione (ruft mit ſtarker Stimme). Er iſt getroffen. Haltet den Grafen auf! (Lomellin wird gefangen.)

Lomellin (knieend). Schont meines Lebens, ich trete zu euch über!

---

1) de Mailly, II, S. 190.

2) In Schillers Quellen kommt nur ein Lercaro vor. Vgl. de Mailly, II, S. 189. — 3) Ebenda, S. 190.

Bourgognino. Lebt dieſes Unthier noch? Die Memme mag fliehen! (Lomellin entwiſcht.)

Zenturione. Thomas-Thor unſer! Gianettino kalt! Rennt, was ihr rennen könnt! Sagt's dem Fiesko an!

Gianettino (bäumt ſich krampfig in die Höhe). Peſt! Fiesko — (ſtirbt.)

Bourgognino (reißt den Stahl aus dem Leichnam). Genua frei, und meine Bertha! — Dein Schwert, Zenturione! Dies blutige bringſt du meiner Braut. Ihr Kerker iſt geſprengt. Ich werde nachkommen und ihr den Brautkuß geben. (Eilen ab zu verſchiedenen Straßen.)

Vierter Auftritt.

Andreas Doria. Deutſche.

Deutſcher. Der Sturm zog ſich dorthin. Werft Euch zu Pferd, Herzog!

Andreas. Laßt mich noch einmal Genua's Thürme ſchauen und den Himmel! Nein, es iſt kein Traum, und Andreas iſt verrathen.

Deutſcher. Feinde um und um! Fort! Fluch't über der Grenze!

Andreas (wirft ſich auf den Leichnam ſeines Neffen). Hier will ich enden. Rede Keiner von Fliehen! Hier liegt die Kraft meines Alters. Meine Bahn iſt aus. (Kalkagno fern mit Verſchwornen.)

Deutſcher. Mörder dort! Mörder! Flieht, alter Fürſt!

Andreas (da die Trommeln wieder anfangen). Höret, Ausländer! Höret! Das ſind die Genueſer, deren Joch ich brach. (Verhüllt ſich.) Vergilt man auch ſo in eurem Lande?

Deutſcher. Fort! Fort! Fort! indeß unſere deutſche Knochen Scharten in ihre Klingen ſchlagen. (Kalkagno näher.) [1])

Andreas. Rettet euch! Laßt mich! Schreckt Nationen mit der Schauerpoſt: die Genueſer erſchlugen ihren Vater —

Deutſcher. Fort! Zum Erſchlagen hat's noch Weile — Kameraden, ſteht! Nehmt den Herzog in die Mitte! (Ziehen.) Peitſcht dieſen welſchen Hunden Reſpect für einen Graukopf ein —

1) Im fünften Auftritt von Leſſings „Philotas" (Grote'ſche Ausgabe, II, S. 558) ſagt der alte Haudegen Parmenio: „Wozu hat man die Knochen anders, als daß ſich die feindlichen Eiſen darauf ſchartig hauen ſollen?"

Kalkagno (ruft an). Wer da? Was giebt's da?

Deutſche (hauen ein). Deutſche Hiebe. (Gehen fechtend ab. Gianettino's Leichnam wird hinweggebracht.)

Fünfter Auftritt.

Leonore (in Mannskleidern). Arabella (hinter ihr her. Beide ſchleichen ängſtlich hervor).

Arabella. Kommen Sie, gnädige Frau, o, kommen Sie doch —

Leonore. Da hinaus wüthet der Aufruhr — — Horch! war das nicht eines Sterbenden Aechzen? — Weh'! ſie umzingeln ihn — Auf Fiesko's Herz deuten ihre gähnenden Rohre — Auf das meinige, Bella — Sie drücken ab — Haltet! Haltet! Es iſt mein Gemahl! (Wirft ihre Arme ſchwärmend in die Luft.)

Arabella. Aber um Gotteswillen —

Leonore (immer wild phantaſirend nach allen Gegenden ſchreiend). Fiesko! Fiesko! Fiesko! Sie weichen hinter ihm ab, ſeine Getreuen — Rebellentreue iſt wankend. (Heftig erſchrocken.) Rebellen führt mein Gemahl? Bella! Himmel! Ein Rebell kämpft mein Fiesko?

Arabella. Nicht doch, Signora, als Genua's furchtbarer Schiedsmann.

Leonore (aufmerkſam). Das wäre etwas — und Leonore hätte gezittert? Den erſten Republikaner umarmte die feigſte Republikanerin? — Geh', Arabella — Wenn die Männer um Länder ſich meſſen, dürfen auch die Weiber ſich fühlen. (Man fängt wieder an zu trommeln.) Ich werfe mich unter die Kämpfer.

Arabella (ſchlägt die Hände zuſammen). Barmherziger Himmel!

Leonore. Sachte! Woran ſtößt ſich mein Fuß? Hier iſt ein Hut und ein Mantel. Ein Schwert liegt dabei. (Sie wägt es.) Ein ſchweres Schwert, meine Bella! doch ſchleppen kann ich's noch wohl, und das Schwert macht ſeinem Führer nicht Schande. (Man läutet Sturm.)

Arabella. Hören Sie? hören Sie? Das wimmert vom Thurm der Dominicaner. Gott erbarme! Wie fürchterlich!

Leonore (ſchwärmend). Sprich, wie entzückend! In dieſer Sturmglocke ſpricht mein Fiesko mit Genua. (Man trommelt ſtärker.) Hurrah! Hurrah! Nie klangen mir Flöten ſo ſüß — Auch dieſe Trommeln belebt mein Fiesko — Wie mein Herz höher wallt! Ganz

Genua wird munter — Miethlinge hüpfen hinter ſeinem Namen, und ſein Weib ſollte zaghaft thun? (Es ſtürmt auf drei anderen Thürmen.) Nein! Eine Heldin ſoll mein Held umarmen — Mein Brutus ſoll eine Römerin umarmen. (Sie ſetzt den Hut auf und wirft den Scharlach um.) Ich bin Porcia.

Arabella. Gnädige Frau, Sie wiſſen nicht, wie entſetzlich Sie ſchwärmen! Nein, das wiſſen Sie nicht. (Sturmläuten und Trommeln.)

Leonore. Elende, die du das Alles hörſt und nicht ſchwärmſt! Weinen möchten dieſe Quader, daß ſie die Beine nicht haben, meinem Fiesko zuzuſpringen — Dieſe Paläſte zürnen über ihren Meiſter, der ſie ſo feſt in die Erde zwang, daß ſie meinem Fiesko nicht zuſpringen können — Die Ufer, könnten ſie's, verließen ihre Pflicht, gäben Genua dem Meere preis und tanzten hinter ſeiner Trommel — Was den Tod aus ſeinen Windeln rüttelt, kann deinen Muth nicht wecken? Geh! — Ich finde meinen Weg.

Arabella. Großer Gott! Sie werden doch dieſe Grille nicht wahr machen wollen?

Leonore (ſtolz und heroiſch). Das ſollt' ich meinen, du Alberne (Feurig.) Wo am Wildeſten das Getümmel wüthet, wo in Perſon mein Fiesko kämpft — Iſt das Lavagna? hör' ich ſie fragen — den Niemand bezwingen kann, der um Genua eiſerne Würfel ſchwingt, iſt das Lavagna? — Genueſer! Er iſt's, werd' ich ſagen, und dieſer Mann iſt mein Gemahl, und ich hab' auch eine Wunde.[1]) (Sacco mit Verſchwornen.)

Sacco (ruft an). Wer da? Doria oder Fiesko?

Leonore (begeiſtert). Fiesko und Freiheit! (Sie wirft ſich in eine Gaſſe. Auflauf. Bella wird weggedrängt.)

Sechſter Auftritt.

Sacco (mit einem Haufen). Kalkagno (begegnet ihm mit einem andern).

Kalkagno. Andreas Doria iſt entflohen.

Sacco. Deine ſchlechteſte Empfehlung bei Fiesko.

Kalkagno. Bären, die Deutſchen! pflanzten ſich vor den Alten wie Felſen. Ich kriegte ihn gar nicht zu Geſicht. Neun von

---

1) In der achten Scene von Klopſtocks „Hermannsſchlacht" ſagt der auf den Tod verwundete phantaſirende Knabe: „Die Jünglinge haben genug geblutet, daß er den heiligen Altar nicht anfaſſen ſollte. Ich hab' auch geblutet."

den Unſeren ſind fertig. Ich ſelbſt bin am linken Ohrlappen geſtreift. Wenn ſie das fremden Tyrannen thun, alle Teufel! wie müſſen ſie ihre Fürſten bewachen!

Sacco. Wir haben ſchon ſtarken Anhang, und alle Thore ſind unſer.

Kalkagno. Auf der Burg, hör' ich, fechten ſie ſcharf.

Sacco. Bourgognino iſt unter ihnen. Was ſchafft Verrina?

Kalkagno. Liegt zwiſchen Genua und dem Meere, wie der hölliſche Kettenhund, daß kaum ein Anchoye durch kann.[1])

Sacco. Ich laß in der Vorſtadt ſtürmen.

Kalkagno. Ich marſchire über den Piazzo Sarzano.[2]) Rühre dich, Tambour! (Ziehen unter Trommelſchlag weiter.)

Siebenter Auftritt.

Der Mohr. Ein Trupp Diebe (mit Lunten).

Mohr. Daß ihr's wißt, Schurken! Ich war der Mann, der dieſe Suppe einbrockte — Mir giebt man keinen Löffel. Gut! Die Hatz iſt mir eben recht. Wir wollen Eins anzünden und plündern. Die drüben baxen ſich um ein Herzogthum, wir heizen die Kirchen ein, daß die erfrorenen Apoſtel ſich wärmen. (Werfen ſich in die umliegenden Häuſer.)

Achter Auftritt.

Bourgognino. Bertha (verkleidet).

Bourgognino. Hier ruhe aus, lieber Kleiner! Du biſt in Sicherheit. Bluteſt du?

Bertha (die Sprache verändert). Nirgends.

Bourgognino (lebhaft). Pfui, ſo ſteh auf! Ich will dich hinführen, wo man Wunden für Genua erntet — Schön, ſiehſt du? wie dieſe. (Er ſtreift ſeinen Arm auf.)

Bertha (zurückfahrend). O Himmel!

1) Ein von Häberlin gebrauchter Ausdruck. — Anchoye iſt die ältere Form für das heutige Anchois, Anchovis, Anchove, und von Sch. nach der Analogie des Franzöſiſchen männlich gebraucht. (Joach. Meyer.)

2) Von Schiller fälſchlich männlich gebraucht und deshalb von Körner in Piazza Sarzana verändert.

Bourgognino. Du erſchrickſt? Niedlicher Kleiner, zu früh eilteſt du in den Mann — Wie alt biſt du?

Bertha. Fünfzehn Jahr.

Bourgognino. Schlimm! Für dieſe Nacht fünf Jahre zu zärtlich — Dein Vater?

Bertha. Der beſte Bürger in Genua.

Bourgognino. Gemach, Knabe! Das iſt nur einer, und ſeine Tochter iſt meine verlobte Braut. Weißt du das Haus des Verrina?

Bertha. Ich dächte.

Bourgognino (raſch). Und kennſt ſeine göttliche Tochter?

Bertha. Bertha heißt ſeine Tochter.

Bourgognino (hitzig). Gleich geh' und überliefere ihr dieſen Ring! Er gelte den Trauring, ſagſt du, und der blaue Buſch halte ſich brav.[1]) Jetzt fahre wohl! Ich muß dorthin. Die Gefahr iſt noch nicht aus. (Einige Häuſer brennen.)

Bertha (ruft ihm nach mit ſanfter Stimme). Scipio!

Bourgognino (ſteht betroffen ſtill). Bei meinem Schwert! Ich kenne die Stimme.

Bertha (fällt ihm an den Hals). Bei meinem Herzen! Ich bin hier ſehr bekannt.

Bourgognino (ſchreit). Bertha! (Sturmläuten in der Vorſtadt. Auflauf. Beide verlieren ſich in einer Umarmung.)

Neunter Auftritt.

Fiesko (tritt hitzig auf). Zibo. Gefolge.

Fiesko. Wer warf das Feuer ein?

Zibo. Die Burg iſt erobert.

Fiesko. Wer warf das Feuer ein?

Zibo (winkt dem Gefolge). Patrouillen nach dem Thäter! (Einige gehen.)

Fiesko (zornig). Wollen ſie mich zum Mordbrenner machen? Gleich eilt mit Spritzen und Eimern! (Gefolge ab.) Aber Gianettino iſt doch geliefert?

Zibo. So ſagt man.

1) In der Scene beim Wartthurm in Goethe's „Götz von Berlichingen" heißt es: „Georgs blauer Buſch verſchwind't auch."

Fiesko (wild). Sagt man nur? Wer ſagt das nur? Zibo, bei Ihrer Ehre! iſt er entronnen?

Zibo (bedenklich). Wenn ich meine Augen gegen die Ausſage eines Edelmanns ſetzen kann, ſo lebt Gianettino.

Fiesko (auffahrend). Sie reden ſich um den Hals, Zibo!

Zibo. Noch einmal — Ich ſah ihn vor acht Minuten lebendig in gelbem Buſch und Scharlach herumgehen.

Fiesko (außer Faſſung). Himmel und Hölle — Zibo! — den Bourgognino laß' ich um einen Kopf kürzer machen. Fliegen Sie, Zibo — Man ſoll alle Stadtthore ſperren — alle Felouquen ſoll man zu Schanden ſchießen — ſo kann er nicht zu Waſſer davon — dieſen Demant, Zibo, den reichſten in Genua, Lucca, Venedig und Piſa, — wer mir die Zeitung bringt: Gianettino iſt todt — er ſoll dieſen Demant haben. (Zibo eilt ab.) Fliegen Sie, Zibo!

Zehnter Auftritt.

Fiesko. Sacco. Der Mohr. Soldaten.

Sacco. Den Mohren fanden wir eine brennende Lunte in den Jeſuiterdom werfen —

Fiesko. Deine Verrätherei ging dir hin, weil ſie mich traf. Auf Mordbrennereien ſteht der Strick. Führt ihn gleich ab, hängt ihn am Kirchthor auf!

Mohr. Pfui! Pfui! Pfui! Das kommt mir ungeſchickt — Läßt ſich nichts davon wegplaudern?

Fiesko. Nichts.

Mohr (vertraulich). Schickt mich einmal zur Probe auf die Galeere!

Fiesko (winkt den Andern). Zum Galgen!

Mohr (trotzig). So will ich ein Chriſt werden!

Fiesko. Die Kirche bedankt ſich für die Blattern des Heidenthums.

Mohr (ſchmeichelnd). Schickt mich wenigſtens beſoffen in die Ewigkeit!

Fiesko. Nüchtern.

Mohr. Aber hängt mich nur an keine chriſtliche Kirche!

Fiesko. Ein Ritter hält Wort. Ich verſprach dir deinen eigenen Galgen.

Sacco (brummt). Nicht viel Federleſens, Heide! Man hat noch mehr zu thun.

Mohr. Doch — wenn halt allenfalls — der Strick bräche? —

Fiesko (zum Sacco). Man wird ihn doppelt nehmen.

Mohr (reſignirt). So mag's ſein — und der Teufel kann ſich auf den Extrafall rüſten. (Ab mit Soldaten, die ihn in einiger Entfernung aufhenken.)

Elfter Auftritt.

Fiesko. Leonore (erſcheint hinten im Scharlachrock Gianettino's).

Fiesko (wird ſie gewahr, fährt vor, fährt zurück und murmelt grimmig). Kenn' ich nicht dieſen Buſch und Mantel! (Eilt näher, heftig). Ich kenne den Buſch und Mantel! (Wüthend, indem er auf ſie losſtürzt und ſie niederſtößt.) Wenn du drei Leben haſt, ſo ſteh wieder auf und wandle! (Leonore fällt mit einem gebrochenen Laut. Man hört einen Siegesmarſch. Trommeln, Hörner und Hoboen.)

Zwölfter Auftritt.

Fiesko. Kalkagno. Sacco. Zenturione. Zibo. Soldaten (mit Muſik und Fahnen treten auf).

Fiesko (ihnen entgegen im Triumph). Genueſer — der Wurf iſt geworfen — Hier liegt er, der Wurm meiner Seele — die gräßliche Koſt meines Haſſes. Hebet die Schwerter hoch! Gianettino!

Kalkagno. Und ich komme, Ihnen zu ſagen, daß zwei Dritttheile von Genua Ihre Partei ergreifen und zu Fieskiſchen Fahnen ſchwören —

Zibo. Und durch mich ſchickt Ihnen Verrina vom Admiralſchiff ſeinen Gruß und die Herrſchaft über Hafen und Meer —

Zenturione. Und durch mich der Gouverneur der Stadt ſeinen Kommandoſtab und die Schlüſſel —

Sacco. Und in mir wirft ſich (indem er niederfällt) der große und kleine Rath der Republik knieend vor ſeinen Herrn und bittet fußfällig um Gnade und Schonung —

Kalkagno. Mich laßt den Erſten ſein, der den großen Sieger in ſeinen Mauern willkommen heißt — Heil Ihnen! — Senket die Fahnen tief! — Herzog von Genua!

Alle (nehmen die Hüte ab). Heil! Heil dem Herzog von Genua! (Fahnenmarsch).

Fiesko (ſtand die ganze Zeit über, den Kopf auf die Bruſt geſunken, in einer denkenden Stellung.)

Kalkagno. Volk und Senat ſtehen wartend, ihren gnädigen Oberherrn im Fürſten-Ornat zu begrüßen — Erlauben Sie uns, Durchlauchtigſter Herzog, Sie im Triumph nach der Signoria zu führen!

Fiesko. Erlaubt mir erſt, daß ich mit meinem Herzen mich abfinde — Ich mußte eine gewiſſe theure Perſon in banger Ahnung zurücklaſſen, eine Perſon, die die Glorie dieſer Nacht mit mir theilen wird. (Gerührt zur Geſellſchaft.) Habt die Güte und begleitet mich zu eurer liebenswürdigen Herzogin! (Er will aufbrechen.)

Kalkagno. Soll der meuchelmörderiſche Bube hier liegen und ſeine Schande in dieſem Winkel verhehlen?

Centurione. Steckt ſeinen Kopf auf eine Hellebarde!

Sibo. Laßt ſeinen zerriſſenen Rumpf unſere Pflaſter kehren! (Man leuchtet gegen den Leichnam.)

Kalkagno (erſchrocken und etwas leiſe). Schaut her, Genueſer! Das iſt bei Gott! kein Gianettino-Geſicht. (Alle ſehen ſtarr auf die Leiche.)

Fiesko (hält ſtill, wirft von der Seite einen forſchenden Blick darauf, den er ſtarr und langſam unter Verzerrungen zurückzieht). Nein, Teufel — Nein, das iſt kein Gianettino-Geſicht, hämiſcher Teufel! (Die Augen herumgerollt.) Genua mein, ſagt ihr? Mein? — (Hinauswüthend in einem gräßlichen Schrei.) Spiegelfechterei der Hölle! Es iſt mein Weib! (Sinkt durchdonnert zu Boden. Verſchworne ſtehen in todter Pauſe und ſchauervollen Gruppen.)

Fiesko (matt aufgerichtet, mit dumpfer Stimme). Hab' ich mein Weib ermordet, Genueſer? — Ich beſchwöre euch, ſchielt nicht ſo geiſterbleich auf dieſes Spiel der Natur — Gott ſei gelobt! Es giebt Schickſale, die der Menſch nicht zu fürchten hat, weil er nur Menſch iſt. Wem Götterwolluſt verſagt iſt, wird keine Teufelqual zugemuthet — Dieſe Verirrung wäre etwas mehr. (Mit ſchreckhafter Beruhigung.) Genueſer, Gott ſei Dank! Es kann nicht ſein.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Arabella (kommt jammernd).

Arabella. Mögen ſie mich umbringen, was hab' ich auch jetzt noch zu verlieren? — Habt Erbarmen, ihr Männer — Hier verließ ich meine gnädige Frau, und nirgends find' ich ſie wieder.

Fiesko (tritt ihr näher, mit leiſer bebender Stimme). Leonore heißt deine gnädige Frau?

Arabella (froh). O, daß Sie da ſind, mein liebſter, guter, gnädiger Herr! — Zürnen Sie nicht über uns, wir konnten ſie nicht mehr zurückhalten.

Fiesko (zürnt ſie dumpfig an). Du Verhaßte! von was nicht?

Arabella. Daß ſie nicht nachſprang —

Fiesko (heftiger). Schweig! wohin ſprang?

Arabella. Ins Gedränge —

Fiesko (wüthend). Daß deine Zunge zum Krokodil würde — Ihre Kleider?

Arabella. Ein ſcharlachner Mantel —

Fiesko (raſend gegen ſie taumelnd). Geh' in den neunten Kreis der Hölle! — der Mantel?

Arabella. Lag hier am Boden —

Einige Verſchworne (murmelnd). Gianettino ward hier ermordet —

Fiesko (todesmatt zurückwankend zu Arabellen). Deine Frau iſt gefunden. (Arabella geht angſtvoll. Fiesko ſucht mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herum, darauf mit leiſer, ſchwebender Stimme, die ſtufenweis bis zum Toben ſteigt.) Wahr iſt's — wahr — und ich das Stichblatt des unendlichen Bubenſtücks. (Viehiſch um ſich hauend.) Tretet zurück, ihr menſchlichen Geſichter — Ah, (mit frechem Zähneblecken gen Himmel) hätt' ich nur ſeinen Weltbau zwiſchen dieſen Zähnen — Ich fühle mich aufgelegt, die ganze Natur in ein grinſendes Scheuſal zu zerkratzen, bis ſie ausſieht wie mein Schmerz. — (Zu den Andern, die bebend herumſtehen.) Menſch! — wie es jetzt daſteht, das erbärmliche Geſchlecht, ſich ſegnet und ſelig preiſt, daß es nicht iſt wie ich[1]) — Nicht wie ich! — (In hohles Beben hinabgefallen.) Ich allein habe den Streich — (Raſcher, wilder.) Ich? Warum ich? Warum nicht mit mir auch Dieſe?

1) Reminiscenz aus der bibliſchen Parabel vom Phariſäer und dem Zöllner.

Warum ſoll ſich mein Schmerz am Schmerz eines Mitgeſchöpfs nicht ſtumpf reiben dürfen?

Kalkagno (furchtſam). Mein theurer Herzog —

Fiesko (dringt auf ihn ein mit gräßlicher Freude). Ah, willkommen! Hier, Gott ſei Dank! iſt Einer, den auch dieſer Donner quetſchte! (Indem er den Kalkagno wüthend in ſeine Arme drückt.) Bruder Zerſchmetterter! Wohl bekomme die Verdammniß! Sie iſt todt! Du haſt ſie auch geliebt! (Er zwingt ihn an den Leichnam und drückt ihm den Kopf dagegen.) Verzweifle! Sie iſt todt! (Den ſtieren Blick in einen Winkel geheftet.) Ah, daß ich ſtünde am Thor der Verdammniß, hinunterſchauern dürfte mein Aug' auf die mancherlei Folterſchrauben der ſinnreichen Hölle, ſaugen mein Ohr zerknirſchter Sünder Gewinſel — Könnt' ich ſie ſehen, meine Qual, wer weiß, ich trüge ſie vielleicht. (Mit Schauern zur Leiche gehend.) Mein Weib liegt hier ermordet — Nein, das will wenig ſagen! (Nachdrücklicher.) Ich, der Bube, habe mein Weib ermordet — O pfui, ſo etwas kann die Hölle kaum kitzeln — Erſt wirbelt ſie mich künſtlich auf der Freude letztes glätteſtes Schwindeldach, ſchwatzt mich bis an die Schwelle des Himmels — und dann hinunter — dann — o, könnte mein Odem die Peſt unter Seelen blaſen — dann — dann ermord' ich mein Weib — Nein! ihr Witz iſt noch feiner — dann übereilen ſich (verächtlich) zwei Augen, und (mit ſchrecklichem Nachdruck) ich — ermorde — mein Weib! (Beißend lächelnd.) Das iſt ein Meiſterſtück!

(Alle Verſchwornen hängen gerührt an ihren Waffen. Einige wiſchen Thränen aus den Augen. Pauſe.)

Fiesko (erſchöpft und ſtiller, indem er im Cirkel herumblickt). Schluchzt hier Jemand? — Ja, bei Gott, die einen Fürſten würgten, weinen! (In ſtillen Schmerz geſchmolzen.) Redet! Weint ihr über dieſen Hochverrath des Todes, oder weint ihr über meines Geiſtes Memmenfall? (In ernſter, rührender Stellung vor der Todten verweilend.) Wo in warme Thränen felſenharte Mörder ſchmelzen, fluchte Fiesko's Verzweiflung! (Sinkt weinend an ihr nieder.) Leonore, vergieb — Reue zürnt man dem Himmel nicht ab! (Weich mit Wehmuth.) Jahre voraus, Leonore, genoß ich das Feſt jener Stunde, wo ich den Genueſern ihre Herzogin brächte — Wie lieblich verſchämt ſah ich ſchon deine Wangen erröthen, deinen Buſen wie fürſtlich ſchön unter dem Silberflor ſchwellen, wie angenehm deine liſpelnde Stimme der Entzückung

verſagen! (Lebhafter.) Ha! wie berauſchend wallte mir ſchon der ſtolze Zuruf zu Ohren, wie ſpiegelte ſich meiner Liebe Triumph im verſinkenden Neide! — Leonore — die Stunde iſt gekommen — Genua's Herzog iſt dein Fiesko — und Genua's ſchlechteſter Bettler beſinnt ſich, ſeine Verachtung an meine Qual und meinen Scharlach zu tauſchen — (Rührender.) Eine Gattin theilt ſeinen Gram — mit wem kann ich meine Herrlichkeit theilen? (Er weint heftiger und verbirgt ſein Geſicht an der Leiche. Rührung auf allen Geſichtern.)

Kalkagno. Es war eine treffliche Dame.

Sibo. Daß man doch ja den Trauerfall dem Volk noch verſchweige! Er nähme den Unſerigen den Muth und gäb' ihn den Feinden.

Fiesko (ſteht gefaßt und feſt auf). Höret, Genueſer! — die Vorſehung, verſteh' ich ihren Wink, ſchlug mir dieſe Wunde nur, mein Herz für die nahe Größe zu prüfen. — Es war die gewagteſte Probe — jetzt fürcht' ich weder Qual noch Entzücken mehr. Kommt! Genua erwarte mich, ſagtet ihr? — Ich will Genua einen Fürſten ſchenken, wie ihn noch kein Europäer ſah — Kommt! dieſer unglücklichen Fürſtin will ich eine Todtenfeier halten, daß das Leben ſeine Anbeter verlieren, und die Verweſung wie eine Braut glänzen ſoll — Jetzt folgt eurem Herzog! (Gehen ab unter Fahnenmarſch.)

Vierzehnter Auftritt.

Andreas Doria. Lomellino.

Andreas. Dort jauchzen ſie hin.

Lomellin. Ihr Glück hat ſie berauſcht. Die Thore ſind bloßgegeben. Der Signoria wälzt ſich Alles zu.

Andreas. Nur an meinem Neffen ſcheute das Roß. Mein Neffe iſt todt. Hören Sie, Lomellino —

Lomellin. Was? Noch? Noch hoffen Sie, Herzog?

Andreas (ernſt). Zittre du für dein Leben, weil du mich Herzog ſpotteſt, wenn ich auch nicht einmal hoffen darf.

Lomellin. Gnädigſter Herr — eine brauſende Nation liegt in der Schale Fiesko — Was in der Ihrigen?

Andreas (groß und warm). Der Himmel!

Lomellin (hämiſch die Achſeln zuckend). Seitdem das Pulver erfunden iſt, campiren die Engel nicht mehr.

Andreas. Erbärmlicher Affe, der einem verzweifelnden Graukopf ſeinen Gott noch nimmt! (Ernſt und gebietend.) Geh! mache bekannt, daß Andreas noch lebe — Andreas, ſagſt du, erſuche ſeine Kinder, ihn doch in ſeinem achtzigſten Jahre nicht zu den Ausländern zu jagen, die dem Andreas den Flor ſeines Vaterlandes niemals verzeihen würden. Sag' ihnen das, und Andreas erſuche ſeine Kinder um ſo viel Erde in ſeinem Vaterland für ſo viel Gebeine!

Lomellin. Ich gehorſame, aber verzweifle. (Will gehen.)

Andreas. Höre, und nimm dieſe eisgraue Haarlocke mit — Sie war die letzte, ſagſt du, auf meinem Haupt, und ging los in der dritten Jännernacht, als Genua losriß von meinem Herzen, und habe achtzig Jahre gehalten, und habe den Kahlkopf verlaſſen im achtzigſten Jahre — die Haarlocke iſt mürbe, aber doch ſtark genug, dem ſchlanken Jüngling den Purpur zu knüpfen. (Er geht ab mit verhülltem Geſicht. Lomellin eilt in eine entgegengeſetzte Gaſſe. Man hört ein tumultuariſches Freudengeſchrei unter Drommeten und Pauken.)

Fünfzehnter Auftritt.

Verrina (vom Hafen). Bertha und Bourgognino.

Verrina. Man jauchzt. Wem gilt das?

Bourgognino. Sie werden den Fiesko zum Herzog ausrufen.

Bertha (ſchmiegt ſich ängſtlich an Bourgognino.) Mein Vater iſt fürchterlich, Scipio!

Verrina. Laßt mich allein, Kinder! O Genua! Genua!

Bourgognino. Der Pöbel vergöttert ihn und forderte wiehernd den Purpur. Der Adel ſah mit Entſetzen zu und durfte nicht Nein ſagen.

Verrina. Mein Sohn, ich hab' alle meine Habſeligkeiten zu Gold gemacht und auf dein Schiff bringen laſſen. Nimm deine Frau und ſtich unverzüglich in See! Vielleicht werd' ich nachkommen. Vielleicht — nicht mehr. Ihr ſegelt nach Marſeille, und (ſchwer und gepreßt ſie umarmend) Gott geleit' euch! (Schnell ab.)

Bertha. Um Gotteswillen! Worüber brütet mein Vater?

Bourgognino. Verſtandeſt du den Vater?

Bertha. Fliehen, o Gott! Fliehen in der Brautnacht!

Bourgognino. So ſprach er — und wir gehorchen. (Beide gehen nach dem Hafen.)

Sechzehnter Auftritt.

Verrina. Fiesko (im herzoglichen Schmuck). (Beide treffen einander.)

Fiesko. Verrina! Erwünſcht. Eben war ich aus, dich zu ſuchen.

Verrina. Das war auch mein Gang.

Fiesko. Merkt Verrina keine Veränderung an ſeinem Freunde?

Verrina (zurückhaltend). Ich wünſche keine.

Fiesko. Aber ſiehſt du auch keine?

Verrina (ohne ihn anzuſehen). Ich hoffe, Nein!

Fiesko. Ich frage, findeſt du keine?

Verrina (nach einem flüchtigen Blick). Ich finde keine.

Fiesko. Nun, ſiehſt du, ſo muß es doch wahr ſein, daß die Gewalt nicht Tyrannen macht. Seit wir uns Beide verließen, bin ich Genua's Herzog geworden, und Verrina (indem er ihn an die Bruſt drückt) findet meine Umarmung noch feurig wie ſonſt.

Verrina. Deſto ſchlimmer, daß ich ſie froſtig erwidern muß; der Anblick der Majeſtät fällt wie ein ſchneidendes Meſſer zwiſchen mich und den Herzog! Johann Ludwig Fiesko beſaß Länder in meinem Herzen — jetzt hat er ja Genua erobert, und ich nehme mein Eigenthum zurück.

Fiesko (betreten). Das wolle Gott nicht! Für ein Herzogthum wäre der Preis zu jüdiſch.

Verrina (murmelt düſter). Hum! Iſt denn etwa die Freiheit in der Mode geſunken, daß man dem Erſten dem Beſten Republiken um ein Schandengeld nachwirft?

Fiesko (beißt die Lippen zuſammen). Das ſag' du Niemand als dem Fiesko.

Verrina. O natürlich! Ein vorzüglicher Kopf muß es immer ſein, von dem die Wahrheit ohne Ohrfeige wegkommt — Aber Schade! der verſchlagene Spieler hat's nur in einer Karte verſehen. Er calculirte das ganze Spiel des Neides, aber der raffinirte Witzling ließ zum Unglück die Patrioten aus. (Sehr bedeutend.) Hat der Unterdrücker der Freiheit auch einen Kniff auf

die Züge der römiſchen Tugend zurückbehalten? Ich ſchwör' es beim lebendigen Gott, eh' die Nachwelt meine Gebeine aus dem Kirchhof eines Herzogthums gräbt, ſoll ſie ſie auf dem Rade zuſammenleſen!

Fiesko (nimmt ihn mit Sanftmuth bei der Hand). Auch nicht, wenn der Herzog dein Bruder iſt? wenn er ſein Fürſtenthum nur zur Schatzkammer ſeiner Wohlthätigkeit macht, die bis jetzt bei ſeiner haushälteriſchen Dürftigkeit betteln ging? Verrina, auch dann nicht?

Verrina. Auch dann nicht — und der verſchenkte Raub hat noch keinem Dieb von dem Galgen geholfen. Ueberdies ging dieſe Großmuth bei Verrina fehl. Meinem Mitbürger konnt' ich ſchon erlauben, mir Gutes zu thun — meinem Mitbürger hofft' ich's wett machen zu können. Die Geſchenke eines Fürſten ſind Gnade — und Gott iſt mir[1]) gnädig.

Fiesko (ärgerlich). Wollt' ich doch lieber Italien vom Atlanter-Meer abreißen als dieſen Starrkopf von ſeinem Wahn![2])

Verrina. Und Abreißen iſt doch ſonſt deine ſchlechteſte Kunſt nicht, davon weiß das Lamm Republik zu erzählen, das du dem Wolf Doria aus dem Rachen nahmſt — es ſelbſt aufzufreſſen. — Aber genug! Nur im Vorbeigehen, Herzog, ſage mir, was verbrach denn der arme Teufel, den Ihr am Jeſuiterdom aufknüpftet?

Fiesko. Die Canaille zündete Genua an.

Verrina. Aber doch die Geſetze ließ die Canaille noch ganz?

Fiesko. Verrina brandſchatzt meine Freundſchaft.

Verrina. Hinweg mit der Freundſchaft! Ich ſage dir ja, ich liebe dich nicht mehr; ich ſchwöre dir, daß ich dich haſſe — haſſe wie den Wurm des Paradieſes, der den erſten falſchen Wurf in der Schöpfung that, worunter ſchon das fünfte Jahrtauſend blutet — Höre, Fiesko — Nicht Unterthan gegen Herrn — nicht Freund gegen Freund — Menſch gegen Menſch red' ich zu dir. (Scharf und heftig.) Du haſt eine Schande begangen an der Majeſtät des wahrhaftigen Gottes, daß du dir die Tugend die Hände zu deinem Bubenſtück führen und Genua's Patrioten mit Genua Unzucht treiben ließeſt — Fiesko, wär' auch ich der Redlichdumme geweſen, den

---

1) Vielleicht iſt nach dem Leipziger Theater-Manuſcript „nur" ſtatt „mir" zu ſchreiben.

2) Reminiscenz aus den Worten des Pyrrhus über Fabricius.

Schalk nicht zu merken, Fiesko, bei allen Schauern der Ewigkeit! einen Strick wollt' ich drehen aus meinen eigenen Gedärmen und mich erdroſſeln, daß meine fliehende Seele in gichtriſchen Schaumblaſen dir zuſpritzen ſollte. Das fürſtliche Schelmenſtück drückt wohl die Goldwage menſchlicher Sünden entzwei, aber du haſt den Himmel geneckt, und den Proceß wird das Weltgericht führen.

(Fiesko erſtaunt und ſprachlos mißt ihn mit großen Augen.)

Verrina. Beſinne dich auf keine Antwort! Jetzt ſind wir fertig. (Nach einigem Auf- und Niedergehen.) Herzog von Genua! Auf den Schiffen des geſtrigen Tyrannen lernt' ich eine Gattung armer Geſchöpfe kennen, die eine verjährte Schuld mit jedem Ruderſchlag wiederkäuen und in den Ocean ihre Thränen weinen, der wie ein reicher Mann zu vornehm iſt, ſie zu zählen — Ein guter Fürſt eröffnet ſein Regiment mit Erbarmen. Wollteſt du dich entſchließen, die Galeerenſclaven zu erlöſen?

Fiesko (ſcharf). Sie ſeien die Erſtlinge meiner Tyrannei — Geh' und verkündige ihnen Allen Erlöſung!

Verrina. So machſt du deine Sache nur halb, wenn du ihre Freude verlierſt. Verſuch' es und geh' ſelbſt! Die großen Herren ſind ſo ſelten dabei, wenn ſie Böſes thun; ſollten ſie auch das Gute im Hinterhalt ſtiften? — Ich dächte, der Herzog wäre für keines Bettlers Empfindung zu groß.

Fiesko. Mann, du biſt ſchrecklich; aber ich weiß nicht, warum ich folgen muß. (Beide gehen dem Meere zu.)

Verrina (hält ſtill, mit Wehmuth). Aber, noch einmal umarme mich, Fiesko! Hier iſt ja Niemand, der den Verrina weinen ſieht und einen Fürſten empfinden. (Er drückt ihn innig.) Gewiß, nie ſchlugen zwei größere Herzen zuſammen, wir liebten uns doch ſo brüderlich warm — (Heftig an Fiesko's Halſe weinend.) Fiesko! Fiesko! Du räumſt einen Platz in meiner Bruſt, den das Menſchengeſchlecht, dreifach genommen, nicht mehr beſetzen wird.

Fiesko (ſehr gerührt). Sei — mein — Freund!

Verrina. Wirf dieſen häßlichen Purpur weg, und ich bin's! — Der erſte Fürſt war ein Mörder und führte den Purpur ein, die Flecken ſeiner That in dieſer Blutfarbe zu verſtecken — Höre, Fiesko — ich bin ein Kriegsmann, verſtehe mich wenig auf naſſe

Wangen — Fiesko — das ſind meine erſten Thränen — Wirf dieſen Purpur weg!

Fiesko. Schweig!

Verrina (heftiger). Fiesko — laß hier alle Kronen dieſes Planeten zum Preis, dort zum Popanz all ſeine Foltern legen, ich ſoll knieen vor einem Sterblichen — ich werde nicht knieen — Fiesko! (indem er niederfällt) es iſt mein erſter Kniefall — Wirf dieſen Purpur weg!

Fiesko. Steh' auf und reize mich nicht mehr!

Verrina (entſchloſſen). Ich ſteh' auf, reize dich nicht mehr. (Sie ſtehen auf einem Brett, das zu einer Galeere führt). Der Fürſt hat den Vortritt. (Gehen über das Brett.)

Fiesko. Was zerrſt du mich ſo am Mantel? — er fällt!

Verrina (mit fürchterlichem Hohn). Nun, wenn der Purpur fällt, muß auch der Herzog nach. (Er ſtürzt ihn ins Meer.)

Fiesko (ruft aus den Wellen). Hilf, Genua! Hilf! Hilf deinem Herzog! (Sinkt unter.)

Siebzehnter Auftritt.

Kalkagno. Sacco. Zibo. Zenturione. Verſchworne. Volk. (Alle eilig, ängſtlich.)

Kalkagno (ſchreit). Fiesko! Fiesko! Andreas iſt zurück, halb Genua ſpringt dem Andreas zu. Wo iſt Fiesko?

Verrina (mit feſtem Ton). Ertrunken!

Zenturione. Antwortet die Hölle oder das Tollhaus?

Verrina. Ertränkt, wenn das hübſcher lautet — Ich gehe zum Andreas.

(Alle bleiben in ſtarren Gruppen ſtehen. Der Vorhang fällt.)

Kabale und Liebe.

Ein bürgerliches Trauerſpiel.

Sr. Excellenz dem Hochwohlgebornen

Herrn W. Heribert,

Kämmerern von Wormis,

Freiherrn von Dalberg,

Sr. Kurfürſtlichen Durchlaucht zu Pfalz Kämmerern und wirklichen Geheimrathen, Hofkammer-Vicepräſidenten und Obervorſteher der deutſchen Gelehrten Geſellſchaft in Mannheim,

unterthänig gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Perſonen:

Präſident von Walter, am Hof eines deutſchen Fürſten.
Ferdinand, ſein Sohn, Major.
Hofmarſchall von Kalb.[1])
Lady Milford, Favoritin des Fürſten.
Wurm, Hausſecretär des Präſidenten.
Miller, Stadtmuſikant oder, wie man ſie an einigen Orten nennt, Kunſtpfeifer.
Deſſen Frau.
Louiſe, deſſen Tochter.
Sophie, Kammerjungfer der Lady.
Ein Kammerdiener des Fürſten.
Verſchiedene Nebenperſonen.

---

1) Es iſt nur ein Zufall, daß dieſer Name mit dem einer befreundeten Familie zuſammenſtimmt. Schiller lernte dieſelbe erſt ſpäter kennen. Durch paſſende Thiernamen wollte Schiller andeuten, daß es am Hofe keine wahren Menſchen giebt. Er dachte dabei wohl an das berühmte niederländiſche Gemälde: Diogenes mit der Laterne, Menſchen ſuchend. Vgl. auch „Räuber" V, 1: Franz. Da erſchrak ich und alles Volk, denn wir ſahen „Schlangen- und Tiger- und Leopardengeſichter zurückgeworfen aus dem entſetzlichen Spiegel".

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Zimmer beim Muſikus.

Miller ſteht eben vom Seſſel auf und ſtellt ſein Violoncell auf die Seite. An einem Tiſch ſitzt Frau Miller noch im Nachtgewand und trinkt ihren Kaffee.

Miller (ſchnell auf- und abgehend). Einmal für allemal! Der Handel wird ernſthaft. Meine Tochter kommt mit dem Baron ins Geſchrei. Mein Haus wird verrufen. Der Präſident bekommt Wind, und — kurz und gut, ich biete dem Junker aus.

Frau. Du haſt ihn nicht in dein Haus geſchwatzt — haſt ihm deine Tochter nicht nachgeworfen.

Miller. Hab' ihn nicht in mein Haus geſchwatzt — hab' ihm's Mädel nicht nachgeworfen; wer nimmt Notiz davon? — Ich war Herr im Haus. Ich hätt' meine Tochter mehr coram nehmen ſollen. Ich hätt' dem Major beſſer auftrumpfen ſollen — oder hätt' gleich Alles Seiner Excellenz, dem Herrn Papa, ſtecken ſollen. Der junge Baron bringt's mit einem Wiſcher hinaus, das muß ich wiſſen, und alles Wetter kommt über den Geiger.

Frau (ſchlürft eine Taſſe aus). Poſſen! Geſchwätz! Was kann über dich kommen? Wer kann dir was anhaben? Du gehſt deiner Profeſſion nach und raffſt Scholaren zuſammen, wo ſie zu kriegen ſind.

Miller. Aber, ſag' mir doch, was wird bei dem ganzen Commerz auch herauskommen? — Nehmen kann er das Mädel nicht — Vom Nehmen iſt gar die Rede nicht, und zu einer — daß Gott erbarm? — Guten Morgen! — Gelt, wenn ſo ein Musje von ſich da und dort, und dort und hier ſchon herumbeholfen hat, wenn er, der Henker weiß was als? gelöſt hat, ſchmeckt's meinem guten Schlucker freilich, einmal auf ſüß Waſſer zu graben. Gieb du Acht! und wenn du aus jedem Aſtloch ein Auge ſtreckteſt und vor jedem

Blutstropfen Schildwache ſtändeſt, er wird ſie, dir auf der Naſe, beſchwatzen, dem Mädel Eins hinſetzen und führt ſich ab, und das Mädel iſt verſchimpfirt auf ihr Lebenlang, bleibt ſitzen, oder hat's Handwerk verſchmeckt, treibt's fort. (Die Fauſt vor die Stirn.) Jeſus Chriſtus!

Frau. Gott behüt' uns in Gnaden!

Miller. Es hat ſich zu behüten. Worauf kann ſo ein Windfuß wohl ſonſt ſein Abſehen richten? — Das Mädel iſt ſchön — ſchlank — führt ſeinen netten Fuß. Unterm Dach mag's ausſehen, wie's will. Darüber guckt man bei euch Weibsleuten weg, wenn's nur der liebe Gott Parterre nicht hat fehlen laſſen — Stöbert mein Springinsfeld erſt noch dieſes Capitel aus — he da! geht ihm ein Licht auf, wie meinem Rodney, wenn er die Witterung eines Franzoſen kriegt, und nun müſſen alle Segel dran und drauf los, und — ich verdenk's ihm gar nicht. Menſch iſt Menſch. Das muß ich wiſſen.

Frau. Sollteſt nur die wunderhübſche Billeter auch leſen, die der gnädige Herr an deine Tochter als ſchreiben thut. Guter Gott! da ſieht man's ja ſonnenklar, wie es ihm pur um ihre ſchöne Seele zu thun iſt.

Miller. Das iſt die rechte Höhe! Auf den Sack ſchlägt man, den Eſel meint man. Wer einen Gruß an das liebe Fleiſch zu beſtellen hat, darf nur das gute Herz Boten gehen laſſen. Wie hab' ich's gemacht? Hat man's nur erſt ſo weit im Reinen, daß die Gemüther topp machen, wutſch! nehmen die Körper auch ein Exempel; das Geſind macht's der Herrſchaft nach, und der ſilberne Mond iſt am End nur der Kuppler geweſen.

Frau. Sieh doch nur erſt die prächtigen Bücher an, die der Herr Major ins Haus geſchafft haben Deine Tochter betet auch immer draus.

Miller (pfeift). Hui da! Betet! Du haſt den Witz davon. Die rohen Kraftbrühen der Natur ſind Ihro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart. — Er muß ſie erſt in der hölliſchen Peſtilenzküche der Belletriſten künſtlich aufkochen laſſen. Ins Feuer mit dem Quark! Da ſaugt mir das Mädel — weiß Gott, was als für? — überhimmliſche Alfanzereien ein, das läuft dann wie ſpaniſche Mucken ins Blut und wirft mir die Handvoll Chriſtenthum noch

gar auseinander, die der Vater mit knapper Noth ſoſo noch zuſammenhielt. Ins Feuer, ſag' ich! Das Mädel ſetzt ſich alles Teufels Gezeug in den Kopf; über all dem Herumſchwänzen in der Schlaraffenwelt findet's zuletzt ſeine Heimath nicht mehr, vergißt, ſchämt ſich, daß ſein Vater Miller der Geiger iſt, und verſchlägt mir am End einen wackern, ehrbaren Schwiegerſohn, der ſich ſo warm in meine Kundſchaft hineingeſetzt hätte —— Nein! Gott verdamm' mich! (Er ſpringt auf, hitzig.) Gleich muß die Paſtete auf den Herd, und dem Major — — ja ja, dem Major will ich weiſen, wo Meiſter Zimmermann das Loch gemacht hat. (Er will fort.)

Frau. Sei artig, Miller! Wie manchen ſchönen Groſchen haben uns nur die Präſenter — —

Miller (kommt zurück und bleibt vor ihr ſtehen). Das Blutgeld meiner Tochter? — Schier dich zum Satan, infame Kupplerin! — Eh' will ich mit meiner Geig' auf den Bettel herumziehen und das Concert um was Warmes geben — eh' will ich mein Violoncello zerſchlagen und Miſt im Sonanzboden führen, eh' ich mir's ſchmecken laſſ' von dem Geld, das mein einziges Kind mit Seel' und Seligkeit abverdient. — Stell' den vermaledeiten Kaffee ein und das Tobakſchnupfen, ſo brauchſt du deiner Tochter Geſicht nicht zu Markt zu treiben. Ich hab' mich ſatt gefreſſen und immer ein gutes Hemd auf dem Leib gehabt, eh' ſo ein vertrakter Tauſendſaſa in meine Stube geſchmeckt hat.[1])

Frau. Nur nicht gleich mit der Thür ins Haus! Wie du doch den Augenblick in Feuer und Flammen ſtehſt! Ich ſprech' ja nur, man müſſ' den Herrn Major nicht disguſchthüren, weil Sie des Präſidenten Sohn ſind.

Miller. Da liegt der Haas im Pfeffer. Darum, juſt eben darum muß die Sach' noch heut' auseinander! Der Präſident muß es mir Dank wiſſen, wenn er ein rechtſchaffener Vater iſt. Du wirſt mir meinen rothen plüſchenen Rock ausbürſten, und ich werde mich bei Seiner Excellenz anmelden laſſen. Ich werde ſprechen zu Seiner Excellenz: Dero Herr Sohn haben ein Aug' auf meine Tochter;

---

1) d. h. gerochen hat. Schmecken bedeutete bei den Schwaben Beides, weshalb man auch ſagte, die Schwaben hätten nur vier Sinne.

meine Tochter ist zu schlecht zu Dero Herrn Sohnes Frau, aber zu Dero Herrn Sohnes Hure ist meine Tochter zu kostbar, und damit basta! — Ich heiße Miller.

Zweite Scene.

Secretär Wurm. Die Vorigen.

Frau. Ah guten Morgen, Herr Sekertare! Hat man auch einmal wieder das Vergnügen von Ihnen?

Wurm. Meinerseits, meinerseits, Frau Base! Wo eine Cavaliersgnade einspricht, kommt mein bürgerliches Vergnügen in gar keine Rechnung.

Frau. Was Sie nicht sagen, Herr Sekertare! Des Herrn Majors von Walter hohe Gnaden machen uns wohl je und je das Bläsier; doch verachten wir darum Niemand.

Miller (verdrießlich). Dem Herrn einen Sessel, Frau! Wollen's ablegen, Herr Landsmann?

Wurm (legt Hut und Stock weg, setzt sich). Nun! Nun! und wie befindet sich denn meine Zukünftige — oder Gewesene? — Ich will doch nicht hoffen — kriegt man sie nicht zu sehen — Mamsell Louisen?

Frau. Danken der Nachfrage, Herr Sekertare! Aber meine Tochter ist doch gar nicht hochmüthig.

Miller (ärgerlich, stößt sie mit dem Ellenbogen). Weib!

Frau. Bedauern's nur, daß sie die Ehre nicht haben kann vom Herrn Sekertare. Sie ist eben in die Meß, meine Tochter.

Wurm. Das freut mich. Freut mich. Ich werd' einmal eine fromme, christliche Frau an ihr haben.[1])

Frau (lächelt dumm-vornehm). Ja — aber, Herr Sekertare —

Miller (in sichtbarer Verlegenheit, kneipt sie in die Ohren). Weib!

Frau. Wenn Ihnen unser Haus sonst irgendwo dienen kann — Mit allem Vergnügen, Herr Sekertare —

Wurm (macht falsche Augen). Sonst irgendwo! Schönen Dank! Schönen Dank — Hem! hem! hem!

Frau. Aber — wie der Herr Sekertare selber die Einsicht werden haben —

1) Vgl. Lessings „Emilia Galotti" (Grote'sche Ausgabe II, S. 145): Appiani. „So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben."

Miller (voll Zorn ſeine Frau vor den Hintern ſtoßend). Weib!

Frau. Gut iſt gut, und beſſer iſt beſſer, und einem einzigen Kind mag man doch auch nicht vor ſeinem Glück ſein.[1]) (Bäurisch-ſtolz.) Sie werden mich ja doch wohl merken, Herr Sekertare?

Wurm (rückt unruhig im Seſſel, kratzt hinter den Ohren und zupft an Manſchetten und Jabot). Merken? Nicht doch — O ja — Wie meinen Sie denn?

Frau. Nu — Nu — ich dächte nur — ich meine, (huſtet) weil eben halt der liebe Gott meine Tochter barrdu[2]) zur gnädigen Madam will haben —

Wurm (fährt vom Stuhl). Was ſagen Sie da? Was?

Miller. Bleiben ſitzen! Bleiben ſitzen, Herr Secretarius! Das Weib iſt eine alberne Gans. Wo ſoll eine gnädige Madam herkommen? Was für ein Eſel ſtreckt ſein Langohr aus dieſem Geſchwätze?

Frau. Schmäl' du, ſo laug' du willſt. Was ich weiß, weiß ich — und was der Herr Major geſagt hat, das hat er geſagt.

Miller (aufgebracht, ſpringt nach der Geige). Willſt du dein Maul halten? Willſt das Violoncello am Hirnkaſten wiſſen? — Was kannſt du wiſſen? Was kann er geſagt haben? — Kehren ſich an das Geklatſch nicht, Herr Vetter! — Marſch du, in deine Küche! — Werden mich doch nicht für des Dummkopfs leiblichen Schwager halten, daß ich obenaus woll' mit dem Mädel? Werden doch das nicht von mir denken, Herr Secretarius?

Wurm. Auch hab' ich es nicht um Sie verdient, Herr Muſikmeiſter! Sie haben mich jederzeit den Mann von Wort ſehen laſſen, und meine Anſprüche auf Ihre Tochter waren ſo gut als unterſchrieben. Ich habe ein Amt, das ſeinen guten Haushälter nähren kann; der Präſident iſt mir gewogen; an Empfehlungen kann's nicht fehlen, wenn ich mich höher pouſſiren will. Sie ſehen, daß meine Abſichten auf Mamſell Louiſen ernſthaft ſind, wenn Sie vielleicht von einem adeligen Windbeutel herumgeholt — —

---

1) Seinem Glück im Wege ſtehn. Vgl. Geiſterſeher, 2. Brief: „Ich darf dir nicht vor deinem Glücke ſein."

2) Partout, in der Bedeutung von durchaus, die es freilich im Franzöſiſchen nicht hat.

Frau. Herr Sekertare Wurm! mehr Reſpect, wenn man bitten darf —

Miller. Halt du dein Maul, ſag' ich — Laſſen Sie es gut ſein, Herr Vetter! Es bleibt beim Alten. Was ich Ihnen verwichenen Herbſt zum Beſcheid gab, bring' ich heut' wieder. Ich zwinge meine Tochter nicht. Stehen Sie ihr an — wohl und gut, ſo mag ſie zuſehen, wie ſie glücklich mit Ihnen wird. Schüttelt ſie den Kopf — noch beſſer — — in Gottes Namen, wollt' ich ſagen — — ſo ſtecken Sie den Korb ein und trinken eine Bouteille mit dem Vater. — Das Mädel muß mit Ihnen leben — ich nicht. — Warum ſoll ich ihr einen Mann, den ſie nicht ſchmecken [1]) kann, aus purem, klarem Eigenſinn an den Hals werfen? — daß mich der böſe Feind in meinen eisgrauen Tagen noch wie ſein Wildpret herumhetze — daß ich's in jedem Glas Wein zu ſaufen — in jeder Suppe zu freſſen kriege: Du biſt der Spitzbube, der ſein Kind ruinirt hat.

Frau. Und kurz und gut — ich geb' meinen Conſens abſolut nicht; meine Tochter iſt zu was Hohem gemünzt, und ich lauf' in die Gerichte, wenn mein Mann ſich beſchwatzen läßt.

Miller. Willſt du Arm und Bein entzwei haben, Wettermaul?

Wurm (zu Millern). Ein väterlicher Rath vermag bei der Tochter viel, und hoffentlich werden Sie mich kennen, Herr Miller.

Miller. Daß dich alle Hagel! 's Mädel muß Sie kennen. Was ich alter Knaſterbart an Ihnen abgucke, iſt juſt kein Freſſen für's junge, naſchhafte Mädel. Ich will Ihnen auf's Haar hin ſagen, ob Sie ein Mann für's Orcheſter ſind — aber eine Weiberſeel' iſt auch für einen Kapellmeiſter zu ſpitzig. — Und dann von der Bruſt weg, Herr Vetter — ich bin halt ein plumper, gerader deutſcher Kerl — für meinen Rath werden Sie ſich zuletzt wenig bedanken. Ich rathe meiner Tochter zu Keinem — aber Sie mißrath' ich meiner Tochter, Herr Secretarius! Laſſen mich ausreden! Einem Liebhaber, der den Vater zu Hülfe ruft, trau' ich — erlauben Sie — keine hohle Haſelnuß zu. Iſt er was, ſo wird er ſich ſchämen, ſeine Talente durch dieſen altmodiſchen Canal vor ſeine Liebſte zu bringen — Hat er's Courage nicht, ſo iſt er ein Haſenfuß, und für den ſind keine Louiſen

1) riechen, wie oben.

gewachſen — — Da! hinter dem Rücken des Vaters muß er ſein Gewerb an die Tochter beſtellen. Machen muß er, daß das Mädel lieber Vater und Mutter zum Teufel wünſcht, als ihn fahren läßt, — oder ſelber kommt, dem Vater zu Füßen ſich wirft und ſich um Gotteswillen den ſchwarzen gelben Tod oder den Herzeinzigen ausbittet. — Das nenn' ich einen Kerl! Das heißt lieben! und wer's bei dem Weibsvolk nicht ſo weit bringt, der ſoll — — auf ſeinem Gänſekiel reiten.

Wurm (greift nach Hut und Stock und zum Zimmer hinaus). Obligation, Herr Miller!

Miller (geht ihm langſam nach). Für was? für was? Haben Sie ja doch nichts genoſſen, Herr Secretarius! (Zurückkommend.) Nichts hört er, und hin zieht er — — Iſt mir's doch wie Gift und Operment[1]), wenn ich den Federfuchſer zu Geſichte krieg'. Ein conßcirter, widriger Kerl, als hätt' ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeſchachert. — Die kleinen tückiſchen Mausaugen, — die Haare brandroth, — das Kinn herausgequollen, gerade als wenn die Natur vor purem Gift über das verhunzte Stück Arbeit meinen Schlingel da angefaßt und in irgend eine Ecke geworfen hätte — Nein! Eh' ich meine Tochter an ſo einen Schuft wegwerfe, lieber ſoll ſie mir — Gott verzeih' mir's —

Frau (ſpuckt aus, giftig). Der Hund! — aber man wird dir's Maul ſauber halten.

Miller. Du aber auch mit deinem peſtilenzialiſchen Junker! — Haſt mich vorhin auch ſo in Harniſch gebracht. — Biſt doch nie dummer, als wenn du um Gotteswillen geſcheit ſein ſollteſt. Was hat das Geträtſch von einer gnädigen Madam und deiner Tochter da vorſtellen ſollen? Das iſt mir der Alte! Dem muß man ſo was an die Naſe heften, wenn's morgen am Marktbrunnen ausgeſchellt ſein ſoll. Das iſt juſt ſo ein Musje, wie ſie in der Leute Häuſern herumriechen, über Keller und Koch räſonniren, und ſpringt Einem ein naſeweiſes Wort über's Maul — Bumbs! haben's Fürſt und Mätreß und Präſident, und du haſt das ſiedende Donnerwetter am Halſe.

---

1) auri pigmentum, ein Gift, was als Arznei gereicht wird. Vgl. Hebel, Allemanniſche Gedichte, Aarau 1852, S. 14:

Sel iſch ene wie Gift und Poperment.

Dritte Scene.

Louiſe Millerin (kommt, ein Buch in der Hand). Vorige.

Louiſe (legt das Buch nieder, geht zu Millern und drückt ihm die Hand). Guten Morgen, lieber Vater!

Miller (warm) Brav, meine Louiſe — Freut mich — daß du ſo fleißig an deinen Schöpfer denkſt. Bleib' immer ſo, und ſein Arm wird dich halten.

Louiſe. O! ich bin eine ſchwere Sünderin, Vater! — War er da, Mutter?

Frau. Wer, mein Kind?

Louiſe. Ah! ich vergaß, daß es noch außer ihm Menſchen giebt — Mein Kopf iſt ſo wüſte — Er war nicht da? Walter?

Miller (traurig und ernſthaft). Ich dachte, meine Louiſe hätte den Namen in der Kirche gelaſſen?

Louiſe (nachdem ſie ihn eine Zeitlang ſtarr angeſehen). Ich verſteh' Ihn, Vater — fühle das Meſſer, das Er in mein Gewiſſen ſtößt; aber es kommt zu ſpät. — Ich habe keine Andacht mehr, Vater — der Himmel und Ferdinand reißen an meiner blutenden Seele, und ich fürchte — ich fürchte — (Nach einer Pauſe.) Doch nein, guter Vater! Wenn wir ihn über dem Gemälde vernachläſſigen, findet ſich ja der Künſtler am Feinſten gelobt.[1]) — Wenn meine Freude über ſein Meiſterſtück mich ihn ſelbſt überſehen macht, Vater, muß das Gott nicht ergötzen?

Miller (wirft ſich unmuthig in den Stuhl). Da haben wir's! Das iſt die Frucht von dem gottloſen Leſen.

Louiſe (tritt unruhig an ein Fenſter). Wo er wohl jetzt iſt? — Die vornehmen Fräulein, die ihn ſehen — ihn hören — — ich bin ein ſchlechtes, vergeſſenes Mädchen. (Erſchrickt an dem Wort und ſtürzt ihrem Vater zu.) Doch nein, nein! verzeih' Er mir! Ich beweine mein Schickſal nicht. Ich will ja nur wenig — — an ihn denken — das koſtet ja nichts. Dies Bischen Leben — dürft' ich es hinhauchen in ein leiſes, ſchmeichelndes Lüftchen, ſein Geſicht abzukühlen! — Dies Blümchen Jugend — wär' es ein Veilchen, und

1) Nach Leſſings „Emilia Galotti" (Grote'ſche Ausgabe II, S. 121): Prinz. „O, Sie wiſſen es ja wohl, Conti, daß man den Künſtler dann erſt recht lobt, wenn man über ſein Werk ſein Lob vergißt."

er trete drauf, und es dürfte beſcheiden unter ihm ſterben![1]) — Damit genügte mir, Vater! Wenn die Mücke in ihren Strahlen ſich ſonnt — kann ſie das ſtrafen, die ſtolze, majeſtätiſche Sonne?

Miller (beugt ſich gerührt an die Lehne des Stuhls und bedeckt das Geſicht). Höre, Louiſe — Das Biſſel Bodenſatz meiner Jahre, ich gäb' es hin, hätteſt du den Major nie geſehen.

Louiſe (erſchrocken). Was ſagt Er da? Was? — Nein, er meint es anders, der gute Vater. Er wird nicht wiſſen, daß Ferdinand mein iſt, mir geſchaffen, mir zur Freude vom Vater der Liebenden. (Sie ſteht nachdenkend.) Als ich ihn das erſte Mal ſah — (raſcher) und mir das Blut in die Wangen ſtieg, froher jagten alle Pulſe; jede Wallung ſprach, jeder Athem liſpelte: Er iſt's! — und mein Herz den Immermangelnden erkannte, bekräftigte: Er iſt's! — und wie das widerklang durch die ganze mitfreuende Welt! Damals — o, damals ging in meiner Seele der erſte Morgen auf. Tauſend junge Gefühle ſchoſſen aus meinem Herzen, wie die Blumen aus dem Erdreich, wenn's Frühling wird. Ich ſah keine Welt mehr, und doch beſinn' ich mich, daß ſie niemals ſo ſchön war. Ich wußte von keinem Gott mehr, und doch hatt' ich ihn nie ſo geliebt.

Miller (eilt auf ſie zu, drückt ſie wider ſeine Bruſt). Louiſe — theures — herrliches Kind — Nimm meinen alten, mürben Kopf — nimm Alles — Alles! — den Major — Gott iſt mein Zeuge — ich kann dir ihn nimmer geben. (Er geht ab.)

Louiſe. Auch will ich ihn ja jetzt nicht, mein Vater! Dieſer karge Thautropfe Zeit — ſchon ein Traum von Ferdinand trinkt ihn wollüſtig auf. Ich entſag' ihm für dieſes Leben. Dann, Mutter — dann, wenn die Schranken des Unterſchiedes einſtürzen — wenn von uns abſpringen all die verhaßten Hülſen des Standes — Menſchen nur Menſchen ſind — Ich bringe nichts mit mir als meine Unſchuld; aber der Vater hat ja ſo oft geſagt, daß der Schmuck und die prächtigen Titel wohlfeil werden, wenn Gott kommt, und die Herzen im Preiſe ſteigen. Ich werde dann reich ſein. Dort rechnet man Thränen für Triumphe, und ſchöne Gedanken für Ahnen an! Ich werde dann vornehm ſein, Mutter — Was hätte er dann noch vor ſeinem Mädchen voraus?

---

1) Nach Goethe's Ballade: „Das Veilchen".

Frau (fährt in die Höhe). Louiſe! Der Major! Er ſpringt über die Planke! Wo verberg' ich mich doch?

Louiſe (fängt an zu zittern). Bleib' Sie doch, Mutter!

Frau. Mein Gott! Wie ſeh' ich aus! Ich muß mich ja ſchämen. Ich darf mich nicht vor Seiner Gnaden ſo ſehen laſſen. (Ab.)

Vierte Scene.

Ferdinand von Walter. Louiſe.

(Er fliegt auf ſie zu — ſie ſinkt entfärbt und matt auf einen Seſſel — er bleibt vor ihr ſtehen — ſie ſehen ſich eine Zeitlang ſtillſchweigend an. Pauſe.)

Ferdinand. Du biſt blaß, Louiſe?

Louiſe (ſteht auf und fällt ihm um den Hals). Es iſt nichts! nichts! Du biſt ja da. Es iſt vorüber!

Ferdinand (ihre Hand nehmend und zum Munde führend). Und liebt mich meine Louiſe noch? Mein Herz iſt das geſtrige, iſt's auch das deine noch? Ich fliege nur her, will ſehen, ob du heiter biſt, und gehn und es auch ſein — du biſt's nicht.

Louiſe. Doch, doch, mein Geliebter.

Ferdinand. Rede mir Wahrheit! Du biſt's nicht. Ich ſchaue durch deine Seele wie durch das klare Waſſer dieſes Brillanten. (Er zeigt auf ſeinen Ring.) Hier wirft ſich kein Bläschen auf, das ich nicht merkte — kein Gedanke tritt in dies Angeſicht, der mir entwiſchte. Was haſt du? Geſchwind! Weiß ich nur dieſen Spiegel helle, ſo läuft keine Wolke über die Welt. Was bekümmert dich?

Louiſe (ſieht ihn eine Weile ſtumm und bedeutend an, dann mit Wehmuth). Ferdinand! Ferdinand! Daß du doch wüßteſt, wie ſchön in dieſer Sprache das bürgerliche Mädchen ſich ausnimmt —

Ferdinand. Was iſt das? (Befremdet.) Mädchen! Höre! Wie kommſt du auf das? — Du biſt meine Louiſe! Wer ſagt dir, daß du noch etwas ſein ſollteſt? Siehſt du, Falſche, auf welchem Kaltſinn ich dir begegnen muß. Wäreſt du ganz nur Liebe für mich, wann hätteſt du Zeit gehabt, eine Vergleichung zu machen? Wenn ich bei dir bin, zerſchmilzt meine Vernunft in einen Blick — in einen Traum von dir, wenn ich weg bin, und du haſt noch eine Klugheit neben deiner Liebe? — Schäme dich! Jeder Augenblick, den du an dieſen Kummer verlorſt, war deinem Jüngling geſtohlen.

Louiſe (faßt ſeine Hand, indem ſie den Kopf ſchüttelt). Du willſt mich einſchläfern, Ferdinand — willſt meine Augen von dieſem Abgrund hinweglocken, in den ich ganz gewiß ſtürzen muß. Ich ſeh' in die Zukunft — die Stimme des Ruhms — deine Entwürfe — dein Vater — mein Nichts. (Erſchrickt und läßt plötzlich ſeine Hand fahren.) Ferdinand! Ein Dolch über dir und mir! — Man trennt uns!

Ferdinand. Trennt uns! (Er ſpringt auf.) Woher bringſt du dieſe Ahnung, Louiſe? Trennt uns? — Wer kann den Bund zweier Herzen löſen oder die Töne eines Accords auseinander reißen? — Ich bin ein Edelmann — Laß doch ſehen, ob mein Adelsbrief älter iſt als der Riß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen gültiger als die Handſchrift des Himmels in Louiſens Augen: dieſes Weib iſt für dieſen Mann? — Ich bin des Präſidenten Sohn. Eben darum. Wer als die Liebe kann mir die Flüche verſüßen, die mir der Landeswucher meines Vaters vermachen wird?

Louiſe. O, wie ſehr fürcht' ich ihn — dieſen Vater!

Ferdinand. Ich fürchte nichts — nichts — als die Grenzen deiner Liebe! Laß auch Hinderniſſe wie Gebirge zwiſchen uns treten, ich will ſie für Treppen nehmen und drüber hin in Louiſens Arme fliegen! Die Stürme des widrigen Schickſals ſollen meine Empfindung emporblaſen, Gefahren werden meine Louiſe nur reizender machen. — Alſo nichts mehr von Furcht, meine Liebe! Ich ſelbſt — ich will über dir wachen, wie der Zauberdrach über unterirdiſchem Golde — Mir vertraue dich! Du brauchſt keinen Engel mehr — Ich will mich zwiſchen dich und das Schickſal werfen — empfangen für dich jede Wunde — auffaſſen für dich jeden Tropfen aus dem Becher der Freude — dir ihn bringen in der Schale der Liebe. (Sie zärtlich umfaſſend.) An dieſem Arm ſoll meine Louiſe durch's Leben hüpfen; ſchöner, als er dich von ſich ließ, ſoll der Himmel dich wieder haben und mit Verwunderung eingeſtehn, daß nur die Liebe die letzte Hand an die Seelen legte. —

Louiſe (drückt ihn von ſich, in großer Bewegung). Nichts mehr! Ich bitte dich, ſchweig'! — Wüßteſt du — Laß mich — Du weißt nicht, daß deine Hoffnungen mein Herz wie Furien anfallen! (Will fort.)

Ferdinand (hält ſie auf). Louiſe? Wie? Was? Welche Anwandlung?

Louiſe. Ich hatte dieſe Träume vergeſſen und war glück-

lich — Jetzt! jetzt! Von heut' an — der Friede meines Lebens ist aus — Wilde Wünsche — ich weiß es — werden in meinem Busen rasen. — Geh — Gott vergebe dir's! — Du hast den Feuerbrand in mein junges, friedsames Herz geworfen, und er wird nimmer, nimmer gelöscht werden. (Sie stürzt hinaus. Er folgt ihr sprachlos nach.)

Fünfte Scene.

Saal beim Präsidenten.

Der Präsident, ein Ordenskreuz um den Hals, einen Stern an der Seite, und Secretär Wurm treten auf.

Präsident. Ein ernsthaftes Attachement! Mein Sohn? — Nein, Wurm, das macht Er mich nimmermehr glauben!

Wurm. Ihro Excellenz haben die Gnade, mir den Beweis zu befehlen!

Präsident. Daß er der Bürgercanaille den Hof macht — Flatterien sagt — auch meinetwegen Empfindungen vorplaudert — das sind lauter Sachen, die ich möglich finde — verzeihlich finde — aber — und noch gar die Tochter eines Musikus, sagt Er?

Wurm. Musikmeister Millers Tochter.

Präsident. Hübsch? — Zwar das versteht sich.

Wurm (lebhaft). Das schönste Exemplar einer Blondine, die, nicht zu viel gesagt, neben den ersten Schönheiten des Hofes noch Figur machen würde.

Präsident (lacht). Er sagt mir, Wurm — Er habe ein Aug' auf das Ding — das find' ich; aber sieht Er, mein lieber Wurm — daß mein Sohn Gefühl für das Frauenzimmer hat, macht mir Hoffnung, daß ihn die Damen nicht hassen werden. Er kann bei Hof etwas durchsetzen. Das Mädchen ist schön, sagt Er; das gefällt mir an meinem Sohn, daß er Geschmack hat. Spiegelt er der Närrin solide Absichten vor — noch besser — so seh' ich, daß er Witz genug hat, in seinen Beutel zu lügen. Er kann Präsident werden. Setzt er es noch dazu durch — herrlich! das zeigt mir an, daß er Glück hat. — Schließt sich die Farce mit einem gesunden Enkel — unvergleichlich! so trink' ich auf die guten Aspecten meines Stammbaumes eine Bouteille Malaga mehr und bezahle die Scortationsstrafe für seine Dirne.

Wurm. Alles, was ich wünſche, Ihr' Excellenz, iſt, daß Sie nicht nöthig haben möchten, dieſe Bouteille zu Ihrer Zerſtreuung zu trinken.

Präſident (ernſthaft). Wurm, beſinn' Er ſich, daß ich, wenn ich einmal glaube, hartnäckig glaube; raſe, wenn ich zürne — Ich will einen Spaß daraus machen, daß Er mich aufhetzen wollte. Daß Er ſich ſeinen Nebenbuhler gern vom Hals geſchafft hätte, glaub' ich Ihm herzlich gern. Da Er meinen Sohn bei dem Mädchen auszuſtechen Mühe haben möchte, ſoll Ihm der Vater zur Fliegenklatſche dienen, das find' ich wieder begreiflich — und daß Er einen ſo herrlichen Anſatz zum Schelmen hat, entzückt mich ſogar — Nur, mein lieber Wurm, muß Er mich nicht mit prellen wollen. — Nur, verſteht Er mich, muß Er den Pfiff nicht bis zum Einbruch in meine Grundſätze treiben!

Wurm. Ihro Excellenz verzeihen! Wenn auch wirklich — wie Sie argwohnen — die Eiferſucht hier im Spiel ſein ſollte, ſo wäre ſie es wenigſtens nur mit den Augen und nicht mit der Zunge.

Präſident. Und ich dächte, ſie bliebe ganz weg. Dummer Teufel, was verſchlägt es denn Ihm, ob Er die Karolin friſch aus der Münze oder vom Banquier bekommt.[1]) Tröſt' Er ſich mit dem hieſigen Adel — wiſſentlich oder nicht — bei uns wird ſelten eine Mariage geſchloſſen, wo nicht wenigſtens ein halb Dutzend der Gäſte — oder der Aufwärter[2]) — das Paradies des Bräutigams geometriſch ermeſſen kann.

Wurm (verbeugt ſich). Ich mache hier gern den Bürgersmann, gnädiger Herr!

Präſident. Ueberdies kann Er mit Nächſtem die Freude haben, Seinem Nebenbuhler den Spott auf die ſchönſte Art heimzugeben. Eben jetzt liegt der Anſchlag im Cabinet, daß, auf die Ankunft der neuen Herzogin, Lady Milford zum Schein den Abſchied erhalten und, den Betrug vollkommen zu machen, eine Verbindung eingehen ſoll. Er weiß, Wurm, wie ſehr ſich mein Anſehen

---

1) Vgl. Leſſings „Emilia Galotti" (Grole'ſche Ausgabe II, S. 129): Marinelli: „Was Sie verſäumt haben, gnädiger Herr, der Emilia Galotti zu bekennen, das bekennen Sie nun der Gräfin Appiani. Waaren, die man aus der erſten Hand nicht haben kann, kauft man aus der zweiten, — und ſolche Waaren nicht ſelten aus der zweiten um ſo viel wohlfeiler." — 2) Gen. plur.

auf den Einfluß der Lady ſtützt — wie überhaupt meine mächtigſten Springfedern in die Wallungen des Fürſten hineinſpielen. Der Herzog ſucht eine Partie für die Milford. Ein Anderer kann ſich melden — den Kauf ſchließen, mit der Dame das Vertrauen des Fürſten an ſich reißen, ſich ihm unentbehrlich machen — Damit nun der Fürſt im Netz meiner Familie bleibe, ſoll mein Ferdinand die Milford heirathen — — Iſt Ihm das helle?

Wurm. Daß mich die Augen beißen — — Wenigſtens bewies der Präſident hier, daß der Vater nur ein Anfänger gegen ihn iſt. Wenn der Major Ihnen ebenſo den gehorſamen Sohn zeigt, als Sie ihm den zärtlichen Vater, ſo dürfte Ihre Anforderung mit Proteſt zurückkommen.

Präſident. Zum Glück war mir noch nie für die Ausführung eines Entwurfs bang, wo ich mich mit einem: Es ſoll ſo ſein! einſtellen konnte. — Aber ſeh' Er nun, Wurm, das hat uns wieder auf den vorigen Punkt geleitet. Ich kündige meinem Sohn noch dieſen Vormittag ſeine Vermählung an. Das Geſicht, das er mir zeigen wird, ſoll Seinen Argwohn entweder rechtfertigen oder ganz widerlegen.

Wurm. Gnädiger Herr, ich bitte ſehr um Vergebung. Das finſtre Geſicht, das er Ihnen ganz zuverläſſig zeigt, läßt ſich ebenſo gut auf die Rechnung der Braut ſchreiben, die Sie ihm zuführen, als Derjenigen, die Sie ihm nehmen. Ich erſuche Sie um eine ſchärfere Probe. Wählen Sie ihm die untadeligſte Partie im Land, und ſagt er Ja, ſo laſſen Sie den Secretär Wurm drei Jahre Kugeln ſchleifen.

Präſident (beißt die Lippen). Teufel!

Wurm. Es iſt nicht anders! Die Mutter — die Dummheit ſelbſt — hat mir in der Einfalt zu viel geplaudert.

Präſident (geht auf und nieder, preßt ſeinen Zorn zurück). Gut! Dieſen Morgen noch.

Wurm. Nur vergeſſen Euer Excellenz nicht, daß der Major — der Sohn meines Herrn iſt!

Präſident. Er ſoll geſchont werden, Wurm.

Wurm. Und daß der Dienſt, Ihnen von einer unwillkommenen Schwiegertochter zu helfen —

Präſident. Den Gegendienſt werth iſt, Ihm zu einer Frau zu helfen? Auch das, Wurm!

Wurm (bückt ſich vergnügt). Ewig der Ihrige, gnädiger Herr! (Er will gehen.)

Präſident. Was ich Ihm vorhin vertraut habe, Wurm! (Drohend.) Wenn Er plaudert —

Wurm (lacht). So zeigen Ihr' Excellenz meine falſchen Handſchriften auf. (Er geht ab.)

Präſident. Zwar du biſt mir gewiß! Ich halte dich an deiner eigenen Schurkerei wie den Schröter am Faden!

Ein Kammerdiener (tritt herein). Hofmarſchall von Kalb —

Präſident. Kommt wie gerufen! — Er ſoll mir angenehm ſein. (Kammerdiener geht.)

Sechſte Scene.

Hofmarſchall von Kalb, in einem reichen, aber geſchmackloſen Hofkleid, mit Kammerherrnſchlüſſel, zwei Uhren und einem Degen, Chapeau-bas und friſirt à la Hériſſon.[1]) Er fliegt mit großem Gekreiſch auf den Präſidenten zu und breitet einen Biſamgeruch über das ganze Parterre. Präſident.

Hofmarſchall (ihn umarmend). Ah! guten Morgen, mein Beſter! Wie geruht? Wie geſchlafen? — Sie verzeihen doch, daß ich ſo ſpät das Vergnügen habe — dringende Geſchäfte — der Küchenzettel — Viſitenbillets — das Arrangement der Partieen auf die heutige Schlittenfahrt — Ah — und dann mußt' ich ja auch bei dem Lever zugegen ſein und Seiner Durchlaucht das Wetter verkündigen.

Präſident. Ja, Marſchall, da haben Sie freilich nicht abkommen können.

Hofmarſchall. Obendrein hat mich der Schelm von Schneider noch ſitzen laſſen.

Präſident. Und doch fix und fertig?

Hofmarſchall. Das iſt noch nicht Alles! Ein Malheur jagt heute das andere! Hören Sie nur!

---

1) Vgl. Mercier, Tableau de Paris, IV, S. 35. Fr. Haug, Gedichte I, S. 264:

Drauf ſitz' ich vor dem Spiegel
Fünf Viertelſtunden froh
Und kräusle mich zum Igel;
Die Mode will es ſo.

Präſident (zerſtreut) Iſt das möglich?

Hofmarſchall. Hören Sie nur! Ich ſteige kaum aus dem Wagen, ſo werden die Hengſte ſcheu, ſtampfen und ſchlagen aus, daß mir — ich bitte Sie! — der Gaſſenkoth über und über an die Beinkleider ſpritzt. Was anzufangen? Setzen Sie ſich um Gotteswillen in meine Lage, Baron! Da ſtand ich. Spät war es. Eine Tagereiſe iſt es — und in dem Aufzug vor Seine Durchlaucht — Gott der Gerechte! Was fällt mir bei? Ich fingire eine Ohnmacht. Man bringt mich über Hals und Kopf in die Kutſche. Ich in voller Carrière nach Haus — wechſele die Kleider — fahre zurück — Was ſagen Sie? — und bin noch der Erſte in der Antichambre — Was denken Sie? —

Präſident. Ein herrliches Impromptu des menſchlichen Witzes — Doch das bei Seite, Kalb — Sie ſprachen alſo ſchon mit dem Herzog?

Hofmarſchall (wichtig). Zwanzig Minuten und eine halbe.

Präſident. Das geſteh' ich! — und wiſſen mir alſo ohne Zweifel eine wichtige Neuigkeit?

Hofmarſchall (ernſthaft nach einigem Stillſchweigen). Seine Durchlaucht haben heute einen Merde d'Oye Biber an.

Präſident. Man denke! — Nein, Marſchall, ſo habe ich doch eine beſſere Zeitung für Sie — Daß Lady Milford Majorin von Walter wird, iſt Ihnen gewiß etwas Neues?

Hofmarſchall. Denken Sie! Und das iſt ſchon richtig gemacht?

Präſident. Unterſchrieben, Marſchall — und Sie verbinden mich, wenn Sie ohne Aufſchub dahin gehen, die Lady auf ſeinen Beſuch präpariren und den Entſchluß meines Ferdinands in der ganzen Reſidenz bekannt machen.

Hofmarſchall (entzückt). O mit tauſend Freuden, mein Beſter! — Was kann mir erwünſchter kommen? — Ich fliege ſogleich — (Umarmt ihn.) Leben Sie wohl — in drei Viertelſtunden weiß es die ganze Stadt. (Hüpft hinaus.)

Präſident (lacht dem Marſchall nach). Man ſage noch, daß dieſe Geſchöpfe in der Welt zu nichts taugen — — Nun muß ja mein Ferdinand wollen, oder die ganze Stadt hat gelogen. (Klingelt). — (Wurm kommt.) Mein Sohn ſoll hereinkommen! (Wurm geht ab. Der Präſident auf und nieder, gedankenvoll.)

Siebente Scene.

Ferdinand. Präſident. Wurm, welcher gleich abgeht.

Ferdinand. Sie haben befohlen, gnädiger Herr Vater —

Präſident. Leider muß ich das, wenn ich meines Sohnes einmal froh werden will — Laß Er uns allein, Wurm! — Ferdinand, ich beobachte dich ſchon eine Zeitlang und finde die offene, raſche Jugend nicht mehr, die mich ſonſt ſo entzückt hat. Ein ſeltſamer Gram brütet auf deinem Geſicht. — Du flieheſt mich — Du flieheſt deine Cirkel — Pfui! — Deinen Jahren verzeiht man zehn Ausſchweifungen vor einer einzigen Grille. Ueberlaß dieſe mir, lieber Sohn! Mich laß an deinem Glück arbeiten und denke auf nichts, als in meine Entwürfe zu ſpielen. — Komm! Umarme mich, Ferdinand!

Ferdinand. Sie ſind heute ſehr gnädig, mein Vater.

Präſident. Heute, du Schalk — und dieſes Heute noch mit der herben Grimaſſe? (Ernſthaft.) Ferdinand! Wem zu Lieb' hab' ich die gefährliche Bahn zum Herzen des Fürſten betreten? Wem zu Lieb' bin ich auf ewig mit meinem Gewiſſen und dem Himmel zerfallen? — Höre, Ferdinand — Ich ſpreche mit meinem Sohn — Wem hab' ich durch die Hinwegräumung meines Vorgängers Platz gemacht — eine Geſchichte, die deſto blutiger in mein Inwendiges ſchneidet, je ſorgfältiger ich das Meſſer der Welt verberge. Höre! Sage mir, Ferdinand! Wem that ich dies Alles?

Ferdinand (tritt mit Schrecken zurück). Doch mir nicht, mein Vater? Doch auf mich ſoll der blutige Widerſchein dieſes Frevels nicht fallen? Beim allmächtigen Gott! Es iſt beſſer, gar nicht geboren zu ſein, als dieſer Miſſethat zur Ausrede dienen!

Präſident. Was war das? Was? Doch! ich will es dem Romanenkopfe zu gut halten! — Ferdinand — ich will mich nicht erhitzen! Vorlauter Knabe, lohnſt du mir alſo für meine ſchlafloſen Nächte? Alſo für meine raſtloſe Sorge? Alſo für den ewigen Scorpion meines Gewiſſens? — Auf mich fällt die Laſt der Verantwortung — auf mich der Fluch, der Donner des Richters — du empfängſt dein Glück von der zweiten Hand — das Verbrechen klebt nicht am Erbe.

Ferdinand (ſtreckt die rechte Hand gen Himmel). Feierlich entſag'

ich hier einem Erbe, das mich nur an einen abſcheulichen Vater erinnert!

Präſident. Höre, junger Menſch, bringe mich nicht auf! — Wenn es nach deinem Kopfe ginge, du kröcheſt dein Lebenlang im Staube!

Ferdinand. O, immer noch beſſer, Vater, als ich kröch' um den Thron herum.

Präſident (verbeißt ſeinen Zorn). Hum! — Zwingen muß man dich, dein Glück zu erkennen. Wo zehn Andere mit aller Anſtrengung nicht hinaufklimmen, wirſt du ſpielend, im Schlafe gehoben! Du biſt im zwölften Jahre Fähndrich! Im zwanzigſten Major! Ich hab' es durchgeſetzt beim Fürſten. Du wirſt die Uniform ausziehen und in das Miniſterium eintreten! Der Fürſt ſprach vom Geheimenrath — Geſandtſchaften — außerordentlichen Gnaden! Eine herrliche Ausſicht dehnt ſich vor dir. — Die ebene Straße zunächſt nach dem Throne — zum Throne ſelbſt, wenn anders die Gewalt ſo viel werth iſt als ihre Zeichen — das begeiſtert dich nicht?

Ferdinand. Weil meine Begriffe von Größe und Glück nicht ganz die Ihrigen ſind — Ihre Glückſeligkeit macht ſich nur ſelten anders als durch Verderben bekannt. Neid, Furcht, Verwünſchung ſind die traurigen Spiegel, worin ſich die Hoheit eines Herrſchers belächelt — Thränen, Flüche, Verzweiflung die entſetzliche Mahlzeit, woran dieſe geprieſenen Glücklichen ſchwelgen, von der ſie betrunken aufſtehen und ſo in die Ewigkeit vor den Thron Gottes taumeln — Mein Ideal von Glück zieht ſich genügſamer in mich ſelbſt zurück. In meinem Herzen liegen alle meine Wünſche begraben! —

Präſident. Meiſterhaft! Unverbeſſerlich! Herrlich! Nach dreißig Jahren die erſte Vorleſung wieder! — Schade nur, daß mein fünfzigjähriger Kopf zu zäh für das Lernen iſt! — Doch — dies ſeltene Talent nicht einroſten zu laſſen, will ich dir Jemand an die Seite geben, bei dem du dich in dieſer buntſcheckigen Tollheit nach Wunſch exercieren kannſt. — Du wirſt dich entſchließen — noch heute entſchließen — eine Frau zu nehmen.

Ferdinand (tritt beſtürzt zurück). Mein Vater!

Präſident. Ohne Complimente — Ich habe der Lady Milford in deinem Namen eine Karte geſchickt. Du wirſt dich ohne

Aufſchub bequemen, dahin zu gehen und ihr zu ſagen, daß du ihr Bräutigam biſt!

Ferdinand. Der Milford, mein Vater?

Präſident. Wenn ſie dir bekannt iſt —

Ferdinand (außer Faſſung). Welcher Schandſäule im Herzogthum iſt ſie das nicht! — Aber ich bin wohl lächerlich, lieber Vater, daß ich Ihre Laune für Ernſt aufnehme? Würden Sie Vater zu dem Schurken Sohn ſein wollen, der eine privilegirte Buhlerin heirathete?

Präſident. Noch mehr! Ich würde ſelbſt um ſie werben, wenn ſie einen Fünfziger möchte. — Würdeſt du zu dem Schurken Vater nicht Sohn ſein wollen?

Ferdinand. Nein! So wahr Gott lebt!

Präſident. Eine Frechheit, bei meiner Ehre! die ich ihrer Seltenheit wegen vergebe —

Ferdinand. Ich bitte Sie, Vater! Laſſen Sie mich nicht länger in einer Vermuthung, wo es mir unerträglich wird, mich Ihren Sohn zu nennen!

Präſident. Junge, biſt du toll? Welcher Menſch von Vernunft würde nicht nach der Diſtinction geizen, mit ſeinem Landesherrn an einem dritten Orte zu wechſeln?

Ferdinand. Sie werden mir zum Räthſel, mein Vater. Diſtinction nennen Sie es — Diſtinction, da mit dem Fürſten zu theilen, wo er auch unter den Menſchen hinunterkriecht?

Präſident (ſchlägt ein Gelächter auf).

Ferdinand. Sie können lachen — und ich will über das hinweggehen, Vater. Mit welchem Geſicht ſoll ich vor den ſchlechteſten Handwerker treten, der mit ſeiner Frau wenigſtens doch einen ganzen Körper zur Mitgift bekommt? Mit welchem Geſicht vor die Welt? Vor den Fürſten? Mit welchem vor die Buhlerin ſelbſt, die den Brandflecken ihrer Ehre in meiner Schande auswaſchen würde?

Präſident. Wo in aller Welt bringſt du das Maul her, Junge?

Ferdinand. Ich beſchwöre Sie bei Himmel und Erde, Vater! Sie können durch dieſe Hinwerfung Ihres einzigen Sohnes ſo glücklich nicht werden, als Sie ihn unglücklich machen. Ich gebe Ihnen mein Leben, wenn das Sie ſteigen machen kann. Mein Leben

hab' ich von Ihnen; ich werde keinen Augenblick anſtehen, es ganz Ihrer Größe zu opfern. — Meine Ehre, Vater! — wenn Sie mir dieſe nehmen, ſo war es ein leichtfertiges Schelmenſtück, mir das Leben zu geben, und ich muß den Vater wie den Kuppler verfluchen.

Präſident (freundlich, indem er ihn auf die Achſel klopft). Brav, lieber Sohn! Jetzt ſeh' ich, daß du ein ganzer Kerl biſt und der beſten Frau im Herzogthum würdig. — Sie ſoll dir werden — Noch dieſen Mittag wirſt du dich mit der Gräfin von Oſtheim verloben! [1])

Ferdinand (aufs Neue betreten). Iſt dieſe Stunde beſtimmt, mich ganz zu zerſchmettern?

Präſident (einen lauernden Blick auf ihn werfend). Wo doch hoffentlich deine Ehre nichts einwenden wird?

Ferdinand. Nein, mein Vater! Friederike von Oſtheim könnte jeden Anderen zum Glücklichſten machen! (Vor ſich, in höchſter Verwirrung.) Was ſeine Bosheit an meinem Herzen noch ganz ließ, zerreißt ſeine Güte.

Präſident (noch immer kein Auge von ihm wendend). Ich warte auf deine Dankbarkeit, Ferdinand! —

Ferdinand (ſtürzt auf ihn zu und küßt ihm feurig die Hand). Vater! Ihre Gnade entflammt meine ganze Empfindung — Vater! meinen heißeſten Dank für Ihre herzliche Meinung — Ihre Wahl iſt untadelhaft — aber — ich kann — ich darf — bedauern Sie mich — ich kann die Gräfin nicht lieben!

Präſident (tritt einen Schritt zurück). Holla! Jetzt hab' ich den jungen Herrn! Alſo in dieſe Falle ging er, der liſtige Heuchler — Alſo es war nicht die Ehre, die dir die Lady verbot? — Es war nicht die Perſon, ſondern die Heirath, die du verabſcheuteſt? —

Ferdinand (ſteht zuerſt wie verſteinert, dann fährt er auf und will fortrennen.)

Präſident. Wohin? Halt! Iſt das der Reſpect, den du mir ſchuldig biſt? (Der Major kehrt zurück.) Du biſt bei der Lady gemeldet. Der Fürſt hat mein Wort. Stadt und Hof wiſſen es richtig. — Wenn du mich zum Lügner machſt, Junge — vor dem

1) Schillers mütterliche Freundin, Frau von Wolzogen, war eine geborne von Marſchalk-Oſtheim.

Fürſten — der Lady — der Stadt — dem Hof mich zum Lügner machſt — Höre, Junge — oder wenn ich hinter gewiſſe Hiſtorien komme! — Halt! Holla! Was bläſt ſo auf einmal das Feuer in deinen Wangen aus?

Ferdinand (ſchneeblaß und zitternd). Wie? Was? Es iſt gewiß nichts, mein Vater!

Präſident (einen fürchterlichen Blick auf ihn heftend). Und wenn es was iſt — und wenn ich die Spur finden ſollte, woher dieſe Widerſetzlichkeit ſtammt — — Ha, Junge! der bloße Verdacht ſchon bringt mich zum Raſen! Geh den Augenblick! Die Wachtparade fängt an! Du wirſt bei der Lady ſein, ſobald die Parole gegeben iſt — Wenn ich auftrete, zittert ein Herzogthum! Laß doch ſehen, ob mich ein Starrkopf von Sohn meiſtert. (Er geht und kommt noch einmal wieder) Junge, ich ſage dir, du wirſt dort ſein oder fliehe meinen Zorn! (Er geht ab.)

Ferdinand (erwacht aus einer dumpfen Betäubung). Iſt er weg? War das eines Vaters Stimme? — Ja! ich will zu ihr — will hin — will ihr Dinge ſagen, will ihr einen Spiegel vorhalten — Nichtswürdige! und wenn du auch noch dann meine Hand verlangſt — Im Angeſicht des verſammelten Adels, des Militärs und des Volks — Umgürte dich mit dem ganzen Stolze deines Englands — Ich verwerfe dich — ein deutſcher Jüngling! (Er eilt hinaus.)

Zweiter Akt.

Ein Saal im Palais der Lady Milford; zur rechten Hand ſteht ein Sopha, zur linken ein Flügel.

Erſte Scene.

Lady in einem freien, aber reizenden Negligé, die Haare noch unfriſirt, ſitzt vor dem Flügel und phantaſirt; Sophie, die Kammerjungfer, kommt von dem Fenſter.

Sophie. Die Officiers gehen auseinander! Die Wachtparade iſt aus — aber ich ſehe noch keinen Walter!

Lady (ſehr unruhig, indem ſie aufſteht und einen Gang durch den Saal macht) Ich weiß nicht, wie ich mich heute finde, Sophie — Ich

bin noch nie so gewesen — Also du sah'st ihn gar nicht? — Freilich wohl — Es wird ihm nicht eilen — Wie ein Verbrechen liegt es auf meiner Brust — Geh, Sophie — man soll mir den wildesten Renner herausführen, der im Marstall ist. Ich muß ins Freie — Menschen sehen und blauen Himmel, und mich leichter reiten ums Herz herum.[1])

Sophie. Wenn Sie sich unpäßlich fühlen, Milady — berufen Sie Assemblee hier zusammen! Lassen Sie den Herzog hier Tafel halten oder die l'Hombretische vor Ihren Sopha setzen! Mir sollte der Fürst und sein ganzer Hof zu Gebote stehen, und eine Grille im Kopfe surren?

Lady (wirft sich in den Sopha). Ich bitte, verschone mich! Ich gebe dir einen Demant für jede Stunde, wo ich sie mir vom Halse schaffen kann. Soll ich meine Zimmer mit diesem Volk tapezieren? — Das sind schlechte, erbärmliche Menschen, die sich entsetzen, wenn mir ein warmes, herzliches Wort entwischt, Mund und Nasen aufreißen, als sähen sie einen Geist — Sclaven eines einzigen Marionettendrahts, den ich leichter als mein Filet regiere! — Was fang' ich mit Leuten an, deren Seelen so gleich als ihre Sackuhren gehen? Kann ich eine Freude dran finden, sie was zu fragen, wenn ich voraus weiß, was sie mir antworten werden? Oder Worte mit ihnen wechseln, wenn sie das Herz nicht haben, anderer Meinung als ich zu sein? — Weg mit ihnen! Es ist verdrießlich, ein Roß zu reiten, das nicht auch in den Zügel beißt. (Sie tritt zum Fenster.)

Sophie. Aber den Fürsten werden Sie doch ausnehmen, Lady? Den schönsten Mann — den feurigsten Liebhaber — den witzigsten Kopf in seinem ganzen Lande!

Lady (kommt zurück). Denn es ist *sein* Land — und nur ein Fürstenthum, Sophie, kann meinem Geschmack zur erträglichen Ausrede dienen — Du sagst, man beneide mich! Armes Ding! Be-

---

1) Vgl. Bürgers „Entführung", 1778:

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
Ich will und muß ins Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast,
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er wen erschlagen.

klagen ſoll man mich vielmehr! Unter Allen, die an den Brüſten der Majeſtät trinken, kommt die Favoritin am Schlechteſten weg, weil ſie allein dem großen und reichen Mann auf dem Bettelſtabe begegnet — Wahr iſt's, er kann mit dem Talisman ſeiner Größe jeden Geluſt meines Herzens wie ein Feenſchloß aus der Erde rufen. — Er ſetzt den Saft von zwei Indien auf die Tafel — ruft Paradieſe aus Wildniſſen — läßt die Quellen ſeines Landes in ſtolzen Bogen gen Himmel ſpringen oder das Mark ſeiner Unterthanen in einem Feuerwerk hinpuffen — — Aber kann er auch ſeinem Herzen befehlen, gegen ein großes, feuriges Herz groß und feurig zu ſchlagen? Kann er ſein darbendes Gehirn auf ein einziges ſchönes Gefühl exequiren? — Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne; und was helfen mich tauſend beſſere Empfindungen, wo ich nur Wallungen löſchen darf?

Sophie (blickt ſie verwundert an). Wie lang' iſt es denn aber, daß ich Ihnen diene, Milady?

Lady. Weil du erſt heute mit mir bekannt wirſt? — Es iſt wahr, liebe Sophie — ich habe dem Fürſten meine Ehre verkauft; aber mein Herz habe ich frei behalten — ein Herz, meine Gute, das vielleicht eines Mannes noch werth iſt — über welches der giftige Wind des Hofes nur wie der Hauch über den Spiegel ging! — Trau' es mir zu, meine Liebe, daß ich es längſt gegen dieſen armſeligen Fürſten behauptet hätte, wenn ich es nur von meinem Ehrgeiz erhalten könnte, einer Dame am Hof den Rang vor mir einzuräumen!

Sophie. Und dieſes Herz unterwarf ſich dem Ehrgeiz ſo gern?

Lady (lebhaft). Als wenn es ſich nicht ſchon gerächt hätte! — Nicht jetzt noch ſich rächte! — — Sophie! (bedeutend, indem ſie die Hand auf Sophiens Achſel fallen läßt.) Wir Frauenzimmer können nur zwiſchen Herrſchen und Dienen wählen, aber die höchſte Wonne der Gewalt iſt doch nur ein elender Behelf, wenn uns die größere Wonne verſagt wird, Sclavinnen eines Mannes zu ſein, den wir lieben!

Sophie. Eine Wahrheit, Milady, die ich von Ihnen zuletzt hören wollte!

Lady. Und warum, meine Sophie? Sieht man es denn dieſer kindiſchen Führung des Scepters nicht an, daß wir nur für

das Gängelband taugen? Sahſt du es denn dieſem launiſchen Flatterſinn nicht an — dieſen wilden Ergötzungen nicht an, daß ſie nur wildere Wünſche in meiner Bruſt überlärmen ſollten?

Sophie (tritt erſtaunt zurück). Lady!

Lady (lebhafter). Befriedige dieſe! Gieb mir den Mann, den ich jetzt denke — den ich anbete — ſterben, Sophie, oder beſitzen muß. (Schmelzend.) Laß mich aus ſeinem Mund es vernehmen, daß Thränen der Liebe ſchöner glänzen in unſeren Augen, als die Brillanten in unſerem Haar, (feurig) und ich werfe dem Fürſten ſein Herz und ſein Fürſtenthum vor die Füße, fliehe mit dieſem Manne, fliehe in die entlegenſte Wüſte der Welt — —

Sophie (blickt ſie erſchrocken an). Himmel! Was machen Sie? Wie wird Ihnen, Lady?

Lady (beſtürzt). Du entfärbſt dich? — Hab' ich vielleicht etwas zu viel geſagt? — O ſo laß mich deine Zunge mit meinem Zutrauen binden — höre noch mehr — höre Alles —

Sophie (ſchaut ſich ängſtlich um). Ich fürchte, Milady — ich fürchte — ich brauch' es nicht mehr zu hören!

Lady. Die Verbindung mit dem Major — du und die Welt ſtehen im Wahn, ſie ſei eine Hof-Kabale — Sophie — erröthe nicht — ſchäme dich meiner nicht — ſie iſt das Werk — meiner Liebe!

Sophie. Bei Gott! Was mir ahnete!

Lady. Sie ließen ſich beſchwatzen, Sophie — der ſchwache Fürſt — der hofſchlaue Walter — der alberne Marſchall — Jeder von ihnen wird darauf ſchwören, daß dieſe Heirath das unfehlbarſte Mittel ſei, mich dem Herzog zu retten, unſer Band um ſo feſter zu knüpfen. — — Ja! es auf ewig zu trennen! auf ewig dieſe ſchändlichen Ketten zu brechen! — Belogene Lügner![1]) Von einem ſchwachen Weibe überliſtet! — Ihr ſelbſt führt mir jetzt meinen Geliebten zu! Das war es ja nur, was ich wollte — Hab' ich ihn einmal — hab' ich ihn — o, dann auf immer gute Nacht, abſcheuliche Herrlichkeit —

---

1) Vgl. Leſſings „Nathan" (Grote'ſche Ausgabe, II, S. 312):

O ſo ſeid ihr alle drei
Betrogene Betrüger!

Zweite Scene.[1])

Ein alter Kammerdiener des Fürſten, der ein Schmuckkäſtchen trägt. Die Vorigen.

Kammerdiener. Seine Durchlaucht der Herzog empfehlen ſich Milady zu Gnaden und ſchicken Ihnen dieſe Brillanten zur Hochzeit. Sie kommen ſo eben erſt aus Venedig.

Lady (hat das Käſtchen geöffnet und fährt erſchrocken zurück). Menſch! was bezahlt dein Herzog für dieſe Steine?

Kammerdiener (mit finſterm Geſicht). Sie koſten ihn keinen Heller!

Lady. Was? Biſt du raſend? Nichts! — und (indem ſie einen Schritt von ihm wegtritt) du wirfſt mir ja einen Blick zu, als wenn du mich durchbohren wollteſt — nichts koſten ihn dieſe unermeßlich koſtbaren Steine?

Kammerdiener. Geſtern ſind ſiebentauſend Landeskinder nach Amerika fort — die zahlen Alles.

Lady (ſetzt den Schmuck plötzlich nieder und geht raſch durch den Saal, nach einer Pauſe zum Kammerdiener). Mann! Was iſt dir? Ich glaube, du weinſt?

Kammerdiener (wiſcht ſich die Augen, mit ſchrecklicher Stimme, alle Glieder zitternd). Edelſteine, wie dieſe da — ich hab' auch ein paar Söhne drunter.

Lady (wendet ſich bebend weg, ſeine Hände faſſend). Doch keinen gezwungenen?

Kammerdiener (lacht fürchterlich). O Gott! — Nein — lauter Freiwillige! Es traten wohl ſo etliche vorlaute Burſch' vor die Front heraus und fragten den Oberſten, wie theuer der Fürſt das Joch Menſchen verkaufe? — Aber unſer gnädigſter Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarſchiren und die Maulaffen niederſchießen. Wir hörten die Büchſen knallen, ſahen ihr Gehirn auf das Pflaſter ſpritzen, und die ganze Armee ſchrie: Juchhe! nach Amerika! —

Lady (fällt mit Entſetzen in das Sopha). Gott! Gott! — Und ich hörte nichts? Und ich merkte nichts?

Kammerdiener. Ja, gnädige Frau! — Warum mußtet

1) Ueber dieſe Scene vgl. die Einleitung.

Ihr denn mit unſerem Herrn gerad' auf die Bärenhatz reiten, als man den Lärmen zum Aufbruch ſchlug? — Die Herrlichkeit hättet Ihr doch nicht verſäumen ſollen, wie uns die gellenden Trommeln verkündigten, es iſt Zeit, und heulende Waiſen dort einen lebendigen Vater verfolgten, und hier eine wüthende Mutter lief, ihr ſaugendes Kind an Bajonetten zu ſpießen, und wie man Bräutigam und Braut mit Säbelhieben auseinander riß, und wir Graubärte verzweiflungsvoll da ſtanden und den Burſchen auch zuletzt die Krücken noch nachwarfen in die neue Welt — o, und mitunter das polternde Wirbelſchlagen, damit der Allwiſſende uns nicht ſollte beten hören —

Lady (ſteht auf, heftig bewegt). Weg mit dieſen Steinen — ſie blitzen Höllenflammen in mein Herz. (Sanfter zum Kammerdiener.) Mäßige dich, armer alter Mann! Sie werden wiederkommen. Sie werden ihr Vaterland wiederſehen.

Kammerdiener (warm und voll). Das weiß der Himmel! Das werden ſie! — Noch am Stadtthor drehten ſie ſich um und ſchrieen: „Gott mit Euch, Weib und Kinder! — Es leb' unſer Landesvater — Am jüngſten Gericht ſind wir wieder da!“ —

Lady (mit ſtarkem Schritt auf- und niedergehend). Abſcheulich! Fürchterlich! — Mich beredete man, ich habe ſie alle getrocknet, die Thränen des Landes — Schrecklich, ſchrecklich gehen mir die Augen auf — Geh' du — Sag' deinem Herrn — Ich werd' ihm perſönlich danken! (Kammerdiener will gehen, ſie wirft ihm ihre Goldbörſe in den Hut.) Und das nimm, weil du mir Wahrheit ſagteſt —

Kammerdiener (wirft ſie verächtlich auf den Tiſch zurück). Legt's zu dem Uebrigen! (Er geht ab.)

Lady (ſieht ihm erſtaunt nach). Sophie, ſpring' ihm nach, frag' ihn um ſeinen Namen! Er ſoll ſeine Söhne wieder haben! (Sophie ab. Lady nachdenkend auf und nieder. Pauſe. Zu Sophien, die wiederkommt.) Ging nicht jüngſt ein Gerücht, daß das Feuer eine Stadt an der Grenze verwüſtet und bei vierhundert Familien an den Bettelſtab gebracht habe? (Sie klingelt.)

Sophie. Wie kommen Sie auf das? Allerdings iſt es ſo, und die mehrſten dieſer Unglücklichen dienen jetzt ihren Gläubigern als Sclaven oder verderben in den Schachten der fürſtlichen Silberbergwerke.

Bedienter (kommt). Was befehlen Milady?

Lady (giebt ihm den Schmuck). Daß das ohne Verzug in die Landschaft gebracht werde! — Man soll es sogleich zu Geld machen, befehl' ich, und den Gewinnst davon unter die Vierhundert vertheilen, die der Brand ruinirt hat!

Sophie. Milady, bedenken Sie, daß Sie die höchste Ungnade wagen!

Lady (mit Größe). Soll ich den Fluch seines Landes in meinen Haaren tragen? (Sie winkt dem Bedienten, dieser geht.) Oder willst du, daß ich unter dem schrecklichen Geschirr solcher Thränen zu Boden sinke? — Geh', Sophie — Es ist besser, falsche Juwelen im Haar und das Bewußtsein dieser That im Herzen zu haben.

Sophie. Aber Juwelen wie diese! Hätten Sie nicht Ihre schlechteren nehmen können? Nein, wahrlich, Milady! Es ist Ihnen nicht zu vergeben!

Lady. Närrisches Mädchen! Dafür werden in einem Augenblick mehr Brillanten und Perlen für mich fallen, als zehn Könige in ihren Diademen getragen, und schönere —

Bedienter (kommt zurück). Major von Walter —

Sophie (springt auf die Lady zu). Gott! Sie verblassen —

Lady. Der erste Mann, der mir Schrecken macht — Sophie — Ich sei unpäßlich, Eduard — Halt — Ist er aufgeräumt? Lacht er? Was spricht er? O, Sophie! Nicht wahr, ich sehe häßlich aus?

Sophie. Ich bitte Sie, Lady —

Bedienter. Befehlen Sie, daß ich ihn abweise?

Lady (stotternd). Er soll mir willkommen sein. (Bedienter hinaus). Sprich, Sophie! — Was sag' ich ihm? Wie empfang' ich ihn? — Ich werde stumm sein. — Er wird meiner Schwäche spotten — Er wird — o, was ahnet mir — du verlässest mich, Sophie? — Bleib'! — Doch nein! Geh'! — So bleib' doch! (Der Major kommt durch das Vorzimmer.)

Sophie. Sammeln Sie sich! Er ist schon da!

Dritte Scene.

Ferdinand von Walter. Die Vorigen.

Ferdinand (mit einer kurzen Verbeugung). Wenn ich Sie worin unterbreche, gnädige Frau —

Lady (unter merkbarem Herzklopfen). In nichts, Herr Major, das mir wichtiger wäre.

Ferdinand. Ich komme auf den Befehl meines Vaters —

Lady. Ich bin ſeine Schuldnerin.

Ferdinand. Und ſoll Ihnen melden, daß wir uns heirathen — So weit der Auftrag meines Vaters.

Lady (entfärbt ſich und zittert). Nicht Ihres eigenen Herzens?

Ferdinand. Miniſter und Kuppler pflegen das niemals zu fragen!

Lady (mit einer Beängſtigung, daß ihr die Worte verſagen). Und Sie ſelbſt hätten ſonſt nichts beizuſetzen?

Ferdinand (mit einem Blick auf die Mamſell). Noch ſehr viel, Milady!

Lady (giebt Sophien einen Wink, dieſe entfernt ſich). Darf ich Ihnen dieſes Sopha anbieten?

Ferdinand. Ich werde kurz ſein, Milady.

Lady. Nun?

Ferdinand. Ich bin ein Mann von Ehre.

Lady. Den ich zu ſchätzen weiß.

Ferdinand. Cavalier.

Lady. Kein beſſerer im Herzogthum.

Ferdinand. Und Officier.

Lady (ſchmeichelhaft). Sie berühren hier Vorzüge, die auch Andere mit Ihnen gemein haben! Warum verſchweigen Sie größere, worin Sie einzig ſind?

Ferdinand (froſtig). Hier brauch' ich ſie nicht.

Lady (mit immer ſteigender Angſt). Aber für was muß ich dieſen Vorbericht nehmen?

Ferdinand (langſam und mit Nachdruck). Für den Einwurf der Ehre, wenn Sie Luſt haben ſollten, meine Hand zu erzwingen!

Lady (auffahrend). Was iſt das, Herr Major?

Ferdinand (gelaſſen). Die Sprache meines Herzens — meines Wappens — und dieſes Degens!

Lady. Dieſen Degen gab Ihnen der Fürſt.

Ferdinand. Der Staat gab mir ihn durch die Hand des Fürſten — mein Herz Gott — mein Wappen ein halbes Jahrtauſend!

Lady. Der Name des Herzogs —

Ferdinand (hitzig). Kann der Herzog Geſetze der Menſchheit verdrehen, oder Handlungen münzen wie ſeine Dreier? — Er ſelbſt iſt nicht über die Ehre erhaben, aber er kann ihren Mund mit ſeinem Golde verſtopfen. Er kann den Hermelin über ſeine Schande herwerfen. Ich bitte mir aus, davon nichts mehr, Milady — Es iſt nicht mehr die Rede von weggeworfenen Ausſichten und Ahnen — oder von dieſer Degenquaſte — oder von der Meinung der Welt. Ich bin bereit, dies Alles mit Füßen zu treten, ſobald Sie mich nur überzeugt haben werden, daß der Preis nicht ſchlimmer noch als das Opfer iſt.

Lady (ſchmerzhaft von ihm weggehend). Herr Major! Das hab' ich nicht verdient.

Ferdinand (ergreift ihre Hand). Vergeben Sie! Wir reden hier ohne Zeugen. Der Umſtand, der Sie und mich — heute und nie mehr — zuſammenführt, berechtigt mich, zwingt mich, Ihnen mein geheimſtes Gefühl nicht zurückzuhalten! — — Es will mir nicht zu Kopfe, Milady, daß eine Dame von ſo viel Schönheit und Geiſt — Eigenſchaften, die ein Mann ſchätzen würde — ſich an einen Fürſten ſollte wegwerfen können, der nur das Geſchlecht an ihr zu bewundern gelernt hat, wenn ſich dieſe Dame nicht ſchämte, vor einen Mann mit ihrem Herzen zu treten!

Lady (ſchaut ihm groß ins Geſicht). Reden Sie ganz aus!

Ferdinand. Sie nennen ſich eine Britin! Erlauben Sie mir — ich kann es nicht glauben, daß Sie eine Britin ſind. Die freigeborene Tochter des freieſten Volkes unter dem Himmel — das auch zu ſtolz iſt, fremder Tugend zu räuchern, — kann ſich nimmermehr an fremdes Laſter verdingen. Es iſt nicht möglich, daß Sie eine Britin ſind, — oder das Herz dieſer Britin muß um ſo viel kleiner ſein, als größer und kühner Britanniens Adern ſchlagen.

Lady. Sind Sie zu Ende?

Ferdinand. Man könnte antworten, es iſt weibliche Eitelkeit — Leidenſchaft — Temperament — Hang zum Vergnügen. Schon öfters überlebte Tugend die Ehre! Schon Manche, die mit Schande in dieſe Schranke trat, hat nachher die Welt durch edle Handlungen mit ſich ausgeſöhnt und das häßliche Handwerk durch einen ſchönen Gebrauch geadelt — — Aber woher denn jetzt dieſe

ungeheure Preſſung des Landes, die vorher nie ſo geweſen? — Das war im Namen des Herzogthums. — Ich bin zu Ende.

Lady (mit Sanftmuth und Hoheit). Es iſt das erſte Mal, Walter, daß ſolche Reden an mich gewagt werden, und Sie ſind der einzige Menſch, dem ich darauf antworte — Daß Sie meine Hand verwerfen, darum ſchätz' ich Sie. Daß Sie mein Herz läſtern, vergebe ich Ihnen. Daß es Ihr Ernſt iſt, glaube ich Ihnen nicht. Wer ſich herausnimmt, Beleidigungen dieſer Art einer Dame zu ſagen, die nicht mehr als eine Nacht braucht, ihn ganz zu verderben, muß dieſer Dame eine große Seele zutrauen oder — von Sinnen ſein. — Daß Sie den Ruin des Landes auf meine Bruſt wälzen, vergebe Ihnen Gott der Allmächtige, der Sie und mich und den Fürſten einſt gegen einander ſtellt! — Aber Sie haben die Engländerin in mir aufgefordert, und auf Vorwürfe dieſer Art muß mein Vaterland Antwort haben.

Ferdinand (auf ſeinen Degen geſtützt). Ich bin begierig.

Lady. Hören Sie alſo, was ich außer Ihnen noch Niemand vertraute, noch jemals einem Menſchen vertrauen will! — Ich bin nicht die Abenteurerin, Walter, für die Sie mich halten. Ich könnte groß thun und ſagen: ich bin fürſtlichen Geblüts — aus des unglücklichen Thomas Norfolks Geſchlechte, der für die ſchottiſche Maria ein Opfer ward. — Mein Vater, des Königs oberſter Kämmerer, wurde bezüchtigt, in verrätheriſchem Vernehmen mit Frankreich zu ſtehen, durch einen Spruch der Parlamente verdammt und enthauptet. — Alle unſere Güter fielen der Krone zu. Wir ſelbſt wurden des Landes verwieſen. Meine Mutter ſtarb am Tage der Hinrichtung. Ich — ein vierzehnjähriges Mädchen — floh nach Deutſchland mit meiner Wärterin — einem Käſtchen Juwelen — und dieſem Familienkreuz, das meine ſterbende Mutter mit ihrem letzten Segen mir in den Buſen ſteckte.

Ferdinand (wird nachdenkend und heftet wärmere Blicke auf die Lady).

Lady (fährt fort mit immer zunehmender Rührung). Krank — ohne Namen — ohne Schutz und Vermögen — eine ausländiſche Waiſe, kam ich nach Hamburg. Ich hatte nichts gelernt als das Bischen Franzöſiſch — ein wenig Filet und den Flügel — deſto beſſer verſtand ich, auf Gold und Silber zu ſpeiſen, unter damaſtenen Decken zu ſchlafen, mit einem Wink zehn Bediente fliegen zu machen und

die Schmeicheleien der Großen Ihres Geſchlechts aufzunehmen. — Sechs Jahre waren ſchon hingeweint. — Die letzte Schmucknadel flog dahin — Meine Wärterin ſtarb — und jetzt führte mein Schickſal Ihren Herzog nach Hamburg. Ich ſpazierte damals an den Ufern der Elbe, ſah in den Strom und fing eben an zu phantaſiren, ob dieſes Waſſer oder mein Leiden das Tiefſte wäre? — Der Herzog ſah mich, verfolgte mich, fand meinen Aufenthalt, lag zu meinen Füßen und ſchwur, daß er mich liebe. (Sie hält in großer Bewegung inne, dann fährt ſie fort mit weinender Stimme). Alle Bilder meiner glücklichen Kindheit wachten jetzt wieder mit verführendem Schimmer auf — Schwarz wie das Grab graute mich eine troſtloſe Zukunft an — Mein Herz braunte nach einem Herzen — Ich ſank an das ſeinige. (Von ihm wegſtürzend). Jetzt verdammen Sie mich!

Ferdinand (ſehr bewegt, eilt ihr nach und hält ſie zurück). Lady! o Himmel! Was hör' ich? Was that ich? — — Schrecklich enthüllt ſich mein Frevel mir. Sie können mir nicht mehr vergeben.

Lady (kommt zurück und hat ſich zu ſammeln geſucht). Hören Sie weiter! Der Fürſt überraſchte zwar meine wehrloſe Jugend — aber das Blut der Norfolk empörte ſich in mir: Du eine geborene Fürſtin, Emilie, rief es, und jetzt eines Fürſten Concubine? — Stolz und Schickſal kämpften in meiner Bruſt, als der Fürſt mich hieher brachte, und auf einmal die ſchauderndſte Scene vor meinen Augen ſtand! — Die Wolluſt der Großen dieſer Welt iſt die nimmerſatte Hyäne, die ſich mit Heißhunger Opfer ſucht. — Fürchterlich hatte ſie ſchon in dieſem Lande gewüthet — hatte Braut und Bräutigam zertrennt — hatte ſelbſt der Ehen göttliches Band zerriſſen — — hier das ſtille Glück einer Familie geſchleift — dort ein junges, unerfahrnes Herz der verheerenden Peſt aufgeſchloſſen, und ſterbende Schülerinnen ſchäumten den Namen ihres Lehrers unter Flüchen und Zuckungen aus — Ich ſtellte mich zwiſchen das Lamm und den Tiger, nahm einen fürſtlichen Eid von ihm in einer Stunde der Leidenſchaft, und dieſe abſcheuliche Opferung mußte aufhören.

Ferdinand (rennt in der heftigſten Unruhe durch den Saal). Nichts mehr, Milady! Nicht weiter!

Lady. Die traurige Periode hatte einer noch traurigeren Platz gemacht. Hof und Serail wimmelten jetzt von Italiens Auswurf.[1])

1) Vgl. Pfaff, Geſchichte von Würtemberg III b, S. 272: „Daneben hielt er

Flatterhafte Pariſerinnen tändelten mit dem furchtbaren Scepter, und das Volk blutete unter ihren Launen — ſie Alle erlebten ihren Tag! Ich ſah ſie neben mir in den Staub ſinken, denn ich war mehr Kokette als ſie Alle. Ich nahm dem Tyrannen den Zügel ab, der wollüſtig in meiner Umarmung erſchlaffte — dein Vaterland, Walter, fühlte zum erſten Mal eine Menſchenhand und ſank vertrauend an meinen Buſen. (Pauſe, worin ſie ihn ſchmelzend anſieht.) O, daß der Mann, von dem ich allein nicht verkannt ſein möchte, mich jetzt zwingen muß, groß zu prahlen und meine ſtille Tugend am Licht der Bewunderung zu verſengen! — Walter, ich habe Kerker geſprengt — habe Todesurtheile zerriſſen und manche entſetzliche Ewigkeit auf Galeeren verkürzt. In unheilbare Wunden hab' ich doch wenigſtens ſtillenden Balſam gegoſſen — mächtige Frevler in Staub gelegt und die verlorene Sache der Unſchuld oft noch mit einer buhleriſchen Thräne gerettet — Ha, Jüngling, wie ſüß war mir das! Wie ſtolz konnte mein Herz jede Anklage meiner fürſtlichen Geburt widerlegen! — Und jetzt kommt der Mann, der allein mir das Alles belohnen ſollte — der Mann, den mein erſchöpftes Schickſal vielleicht zum Erſatz meiner vorigen Leiden ſchuf — der Mann, den ich mit brennender Sehnſucht im Traum ſchon umfaſſe —

Ferdinand (fällt ihr ins Wort, durch und durch erſchüttert). Zu viel! zu viel! Das iſt wider die Abrede, Lady! Sie ſollten ſich von Anklagen reinigen und machen mich zu einem Verbrecher. Schonen Sie — ich beſchwöre Sie — ſchonen Sie meines Herzens, das Beſchämung und wüthende Reue zerreißen —

Lady (hält ſeine Hand feſt). Jetzt oder nimmermehr! Lange genug hielt die Heldin Stand — das Gewicht dieſer Thränen mußt du noch fühlen. (Im zärtlichſten Ton.) Höre, Walter — wenn eine Unglückliche — unwiderſtehlich, allmächtig an dich gezogen — ſich an dich preßt mit einem Buſen voll glühender, unerſchöpflicher Liebe — Walter! — und du jetzt noch das kalte Wort Ehre ſprichſt — wenn dieſe Unglückliche — niedergedrückt vom Gefühl ihrer Schande — des Laſters überdrüſſig — heldenmäßig emporgehoben vom Rufe der Tugend — ſich ſo — in deine Arme wirft (ſie umfaßt ihn, be-

(Herzog Karl) noch viele Buhldirnen, meiſt aus Italien, welche ihn überall hin begleiteten, mit ſchamloſer Frechheit ſich brüſteten und beſonders bei ihrem vielfachen Wechſel große Summen koſteten."

ſchwörend und feierlich) — durch dich gerettet — durch dich dem Himmel wiedergeſchenkt ſein will, oder (das Geſicht von ihm abgewandt, mit hohler, bebender Stimme) deinem Bild zu entfliehen, dem fürchterlichen Ruf der Verzweiflung gehorſam, in noch abſcheulichere Tiefen des Laſters wieder hinuntertaumelt —

Ferdinand (ſich von ihr losreißend, in der ſchrecklichſten Bedrängniß). Nein, beim großen Gott! Ich kann das nicht aushalten — Lady, ich muß — Himmel und Erde liegen auf mir — ich muß Ihnen ein Geſtändniß thun, Lady!

Lady (von ihm wegfliehend). Jetzt nicht! Jetzt nicht, bei Allem, was heilig iſt — in dieſem entſetzlichen Augenblick nicht, wo mein zerriſſenes Herz an tauſend Dolchſtichen blutet — Sei's Tod oder Leben — ich darf es nicht — ich will es nicht hören!

Ferdinand. Doch, doch, beſte Lady! Sie müſſen es. Was ich Ihnen jetzt ſagen werde, wird meine Strafbarkeit mindern und eine warme Abbitte des Vergangenen ſein — Ich habe mich in Ihnen betrogen, Milady — Ich erwartete — ich wünſchte, Sie meiner Verachtung würdig zu finden. Feſt entſchloſſen, Sie zu beleidigen und Ihren Haß zu verdienen, kam ich her. — Glücklich wir Beide, wenn mein Vorſatz gelungen wäre! (Er ſchweigt eine Weile, darauf leiſer und ſchüchterner.) Ich liebe, Milady — liebe ein bürgerliches Mädchen — Louiſe Millerin, eines Muſikus Tochter. (Lady wendet ſich bleich von ihm weg, er fährt lebhafter fort.) Ich weiß, worein ich mich ſtürze; aber wenn auch Klugheit die Leidenſchaft ſchweigen heißt, ſo redet die Pflicht deſto lauter — Ich bin der Schuldige. Ich zuerſt zerriß ihrer Unſchuld goldenen Frieden — wiegte ihr Herz mit vermeſſenen Hoffnungen und gab es verrätheriſch der wilden Leidenſchaft Preis. — Sie werden mich an Stand — an Geburt — an die Grundſätze meines Vaters erinnern — aber ich liebe. — Meine Hoffnung ſteigt um ſo höher, je tiefer die Natur mit Convenienzen zerfallen iſt. — Mein Entſchluß und das Vorurtheil! — Wir wollen ſehen, ob die Mode oder die Menſchheit auf dem Platze bleiben wird. (Lady hat ſich unterdeß bis an das äußerſte Ende des Zimmers zurückgezogen und hält das Geſicht mit beiden Händen bedeckt. Er folgt ihr dahin.) Sie wollten mir etwas ſagen, Milady?

Lady (im Ausdruck des heftigſten Leidens). Nichts, Herr von Walter!

Nichts, als daß Sie ſich und mich und noch eine Dritte zu Grunde richten.

Ferdinand. Noch eine Dritte?

Lady. Wir können mit einander nicht glücklich werden. Wir müſſen doch der Voreiligkeit Ihres Vaters zum Opfer werden. Nimmermehr werd' ich das Herz eines Mannes haben, der mir ſeine Hand nur gezwungen gab.

Ferdinand. Gezwungen, Lady? Gezwungen gab? und alſo doch gab? Können Sie eine Hand ohne Herz erzwingen? Sie einem Mädchen den Mann entwenden, der die ganze Welt dieſes Mädchens iſt? Sie einen Mann von dem Mädchen reißen, das die ganze Welt dieſes Mannes iſt? Sie, Milady — vor einem Augenblick die bewundernswürdige Britin? — Sie können das?

Lady. Weil ich es muß. (Mit Ernſt und Stärke.) Meine Leidenſchaft, Walter, weicht meiner Zärtlichkeit für Sie. Meine Ehre kann's nicht mehr — Unſere Verbindung iſt das Geſpräch des ganzen Landes. Alle Augen, alle Pfeile des Spottes ſind auf mich geſpannt. Die Beſchimpfung iſt unauslöſchlich, wenn ein Unterthan des Fürſten mich ausſchlägt. Rechten Sie mit Ihrem Vater! Wehren Sie ſich, ſo gut Sie können! — Ich laſſ' alle Minen ſprengen! (Sie geht ſchnell ab. Der Major bleibt in ſprachloſer Erſtarrung ſtehen. Pauſe. Dann ſtürzt er fort durch die Flügelthür.)

Vierte Scene.

Zimmer beim Muſikanten.

Miller, Frau Millerin, Louiſe treten auf.

Miller (haſtig ins Zimmer.) Ich hab's ja zuvor geſagt!

Louiſe (ſprengt ihn ängſtlich an). Was, Vater, was?

Miller (rennt wie toll auf und nieder). Meinen Staatsrock her — hurtig — ich muß ihm zuvorkommen — und ein weißes Manſchettenhemd! — Das hab' ich mir gleich eingebildet!

Louiſe. Um Gotteswillen! Was?

Millerin. Was giebt's denn? Was iſt's denn?

Miller (wirft ſeine Perrücke ins Zimmer). Nur gleich zum Friſeur das! — Was es giebt? (Vor den Spiegel geſprungen.) Und mein Bart iſt auch wieder fingerslang. — Was es giebt? — Was wird's geben,

du Rabenaas? — Der Teufel iſt los, und dich ſoll das Wetter ſchlagen!

Frau. Da ſehe man! Ueber mich muß gleich Alles kommen.

Miller. Ueber dich? Ja, blaues Donnermaul! und über wen anders? Heute früh mit deinem diaboliſchen Junker — Hab' ich's nicht im Moment geſagt? — Der Wurm hat geplaudert.

Frau. Ah was! Wie kannſt du das wiſſen?

Miller. Wie kann ich das wiſſen? — Da! — unter der Hausthür ſpukt ein Kerl des Miniſters und fragt nach dem Geiger.

Louiſe. Ich bin des Todes!

Miller. Du aber auch mit deinen Vergißmeinnichts-Augen! (Lacht voll Bosheit.) Das hat ſeine Richtigkeit, wem der Teufel ein Ei in die Wirthſchaft gelegt hat, dem wird eine hübſche Tochter geboren — Jetzt hab' ich's blank.

Frau. Woher weißt du denn, daß es der Louiſe gilt? — Du kannſt dem Herzog recommendirt worden ſein. Er kann dich ins Orcheſter verlangen.

Miller (ſpringt nach ſeinem Rohr). Daß dich der Schwefelregen von Sodom![1]) — Orcheſter! — Ja, wo du Kupplerin den Discant wirſt heulen, und mein blauer Hinterer den Contrebaß vorſtellen! (Wirft ſich in ſeinen Stuhl.) Gott im Himmel!

Louiſe (ſetzt ſich todtenbleich nieder). Mutter! Vater! Warum wird mir auf einmal ſo bange?

Miller (ſpringt wieder vom Stuhl auf). Aber ſoll mir der Dintenkleckſer einmal in den Schuß laufen! — Soll er mir laufen! — Es ſei in dieſer oder in jener Welt — Wenn ich ihm nicht Leib und Seele breiweich zuſammendreſche, alle zehn Gebote und alle ſieben Bitten im Vaterunſer und alle Bücher Moſis und der Propheten auf's Leder ſchreibe, daß man die blauen Flecken bei der Auferſtehung der Todten noch ſehen ſoll —

Frau. Ja! fluch' du und poltere du! Das wird jetzt den Teufel bannen! Hilf, heiliger Herregott! Wo hinaus nun? Wie werden wir Rath ſchaffen? Was nun anfangen? Vater Miller, ſo rede doch! (Sie läuft heulend durchs Zimmer.)

Miller. Auf der Stell' zum Miniſter will ich! Ich zuerſt

---

1) 1. Moſ. 19, 24.

will mein Maul aufthun — ich ſelbſt will es angeben. Du haſt es vor mir gewußt. Du hätteſt mir einen Wink geben können. Das Mädel hätt' ſich noch weiſen laſſen. Es wäre noch Zeit geweſen — aber nein! — Da hat ſich was makeln laſſen; da hat ſich was fiſchen laſſen! Da haſt du noch Holz obendrein zugetragen! — Jetzt ſorg' auch für deinen Kuppelpelz! Friß aus, was du einbrockteſt! Ich nehme meine Tochter in Arm, und marſch mit ihr über die Grenze!

Fünfte Scene.[1])

Ferdinand von Walter ſtürzt erſchrocken und außer Athem ins Zimmer.
Die Vorigen.

Ferdinand. War mein Vater da?

Louiſe (fährt mit Schrecken auf). Sein Vater! Allmächtiger Gott! —

Frau (ſchlägt die Hände zuſammen). Der Präſident! Es iſt aus mit uns!

Miller (lacht voll Bosheit). Gottlob! Gottlob! Da haben wir ja die Beſcheerung!

(Alle ängſtlich.)

Ferdinand (eilt auf Louiſen zu und drückt ſie ſtark in die Arme). Mein biſt du, und wärfen Höll' und Himmel ſich zwiſchen uns!

Louiſe. Mein Tod iſt gewiß — Rede weiter — du ſprachſt einen ſchrecklichen Namen aus — dein Vater?

Ferdinand. Nichts! Nichts! Es iſt überſtanden. Ich hab' dich ja wieder. Du haſt mich ja wieder. O laß mich Athem ſchöpfen an dieſer Bruſt! Es war eine ſchreckliche Stunde.

Louiſe. Welche? Du tödteſt mich!

Ferdinand (tritt zurück und ſchaut ſie bedeutend an). Eine Stunde, Louiſe, wo zwiſchen mein Herz und dich eine fremde Geſtalt ſich warf — wo meine Liebe vor meinem Gewiſſen erblaßte — wo meine Louiſe aufhörte, ihrem Ferdinand Alles zu ſein — —

Louiſe (ſinkt mit verhülltem Geſicht auf den Seſſel nieder).

Ferdinand (geht ſchnell auf ſie zu, bleibt ſprachlos mit ſtarrem Blick vor ihr ſtehen, dann verläßt er ſie plötzlich, in großer Bewegung). Nein! Nimmermehr! Unmöglich, Lady! Zu viel verlangt! Ich kann dir dieſe

---

1) Ueber dieſe Scene, deren Idee aus Millers Siegwart, II, S. 390 ff. entlehnt iſt, vgl. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Literaturgeſchichte IV, S. 496 ff.

Unſchuld nicht opfern — Nein, beim unendlichen Gott! ich kann meinen Eid nicht verletzen, der mich laut wie des Himmels Donner aus dieſem brechenden Auge mahnt — Lady, blick' hierher — hierher, du Rabenvater — Ich ſoll dieſen Engel würgen? Die Hölle ſoll ich in dieſen himmliſchen Buſen ſchütten? (Mit Entſchluß auf ſie zueilend.) Ich will ſie führen vor des Weltrichters Thron, und ob meine Liebe Verbrechen iſt, ſoll der Ewige ſagen. (Er faßt ſie bei der Hand und hebt ſie vom Seſſel.) Faſſe Muth, meine Theuerſte! — Du haſt gewonnen! Als Sieger komm' ich aus dem gefährlichſten Kampf zurück!

Louiſe. Nein! Nein! Verhehle mir nichts! Sprich es aus, das entſetzliche Urtheil! Deinen Vater nannteſt du? Du nannteſt die Lady? — Schauer des Todes ergreifen mich — Man ſagt, ſie wird heirathen.

Ferdinand (ſtürzt betäubt zu Louiſens Füßen nieder). Mich, Unglückſelige!

Louiſe (nach einer Pauſe, mit ſtillem, bebendem Ton und ſchrecklicher Ruhe). Nun — was erſchreck' ich denn? — Der alte Mann dort hat mir's ja oft geſagt — ich hab' es ihm nie glauben wollen. (Pauſe. Dann wirft ſie ſich Millern laut weinend in den Arm.) Vater, hier iſt deine Tochter wieder — Verzeihung, Vater! — Dein Kind kann ja nicht dafür, daß dieſer Traum ſo ſchön war, und — — ſo fürchterlich jetzt das Erwachen — —

Miller. Louiſe! Louiſe! — O Gott, ſie iſt von ſich — Meine Tochter, mein armes Kind — Fluch über den Verführer! — Fluch über das Weib, das ſie ihm kuppelte!

Frau (wirft ſich jammernd auf Louiſen). Verdien' ich dieſen Fluch, meine Tochter? Vergeb's Ihnen Gott, Baron! — Was hat dieſes Lamm gethan, daß Sie es würgen?

Ferdinand (ſpringt an ihr auf, mit Entſchloſſenheit). Aber ich will ſeine Kabalen durchbohren — durchreißen will ich alle dieſe eiſernen Ketten des Vorurtheils — Frei wie ein Mann will ich wählen, daß dieſe Inſectenſeelen am Rieſenwerk meiner Liebe hinaufſchwindeln. (Er will fort.)

Louiſe (zittert vom Seſſel auf, folgt ihm). Bleib'! Bleib'! Wohin willſt du? — Vater — Mutter — in dieſer bangen Stunde verläßt er uns!

Frau (eilt ihm nach, hängt ſich an ihn). Der Präſident wird hierher kommen — Er wird unſer Kind mißhandeln — Er wird uns mißhandeln — Herr von Walter, und Sie verlaſſen uns?

Miller (lacht wüthend). Verläßt uns! Freilich! Warum nicht? — Sie gab ihm ja Alles hin! (Mit der einen Hand den Major, mit der anderen Louiſen faſſend.) Geduld, Herr! der Weg aus meinem Hauſe geht nur über Dieſe da — Erwarte erſt deinen Vater, wenn du kein Bube biſt! Erzähl' es ihm, wie du dich in ihr Herz ſtahlſt, Betrüger, oder bei Gott! (Ihm ſeine Tochter zuſchleudernd, wild und heftig.) Du ſollſt mir zuvor dieſen wimmernden Wurm zertreten, den Liebe zu dir ſo zu Schanden richtete!

Ferdinand (kommt zurück und geht auf und ab in tiefen Gedanken). Zwar die Gewalt des Präſidenten iſt groß — Vaterrecht iſt ein weites Wort — der Frevel ſelbſt kann ſich in ſeinen Falten verſtecken, er kann es weit damit treiben — weit! — Doch auf's Aeußerſte treibt's nur die Liebe — Hier, Louiſe! Deine Hand in die meinige! (Er faßt dieſe heftig.) So wahr mich Gott im letzten Hauch nicht verlaſſen ſoll! — Der Augenblick, der dieſe zwei Hände trennt, zerreißt auch den Faden zwiſchen mir und der Schöpfung!

Louiſe. Mir wird bange! Blick' weg! Deine Lippen beben! Dein Auge rollt fürchterlich —

Ferdinand. Nein, Louiſe! Zittere nicht! Es iſt nicht Wahnſinn, was aus mir redet. Es iſt das köſtliche Geſchenk des Himmels, Entſchluß in dem geltenden Augenblick, wo die gepreßte Bruſt nur durch etwas Unerhörtes ſich Luft macht — Ich liebe dich, Louiſe — Du ſollſt mir bleiben, Louiſe — Jetzt zu meinem Vater! (Er eilt ſchnell fort und rennt — gegen den Präſidenten.)

Sechſte Scene.

Der Präſident mit einem Gefolge von Bedienten. Vorige.

Präſident (im Hereintreten). Da iſt er ſchon.

Alle (erſchrocken).

Ferdinand (weicht einige Schritte zurück). Im Hauſe der Unſchuld!

Präſident. Wo der Sohn Gehorſam gegen den Vater lernt?

Ferdinand. Laſſen Sie uns das — —

Präſident (unterbricht ihn, zu Millern). Er iſt der Vater?

Miller. Stadtmuſikant Miller.

Präſident (zur Frau). Sie die Mutter?

Frau. Ach ja! die Mutter.

Ferdinand (zu Millern). Vater, bring' Er die Tochter weg — ſie droht eine Ohnmacht.

Präſident. Ueberflüſſige Sorgfalt! Ich will ſie anſtreichen.[1]) (Zu Louiſen.) Wie lang' kennt Sie den Sohn des Präſidenten?

Louiſe. Dieſem habe ich nie nachgefragt! Ferdinand von Walter beſucht mich ſeit dem November.

Ferdinand. Betet ſie an.

Präſident. Erhielt Sie Verſicherungen?

Ferdinand. Vor wenig Augenblicken die feierlichſte im Angeſicht Gottes.

Präſident (zornig zu ſeinem Sohn). Zur Beichte deiner Thorheit wird man dir ſchon das Zeichen geben. (Zu Louiſen.) Ich warte auf Antwort.

Louiſe. Er ſchwur mir Liebe.

Ferdinand. Und wird ſie halten.

Präſident. Muß ich befehlen, daß du ſchweigſt? — Nahm Sie den Schwur an?

Louiſe (zärtlich). Ich erwiderte ihn.

Ferdinand (mit feſter Stimme). Der Bund iſt geſchloſſen.

Präſident. Ich werde das Echo hinauswerfen laſſen. (Boshaft zu Louiſen.) Aber er bezahlte Sie doch jederzeit baar?

Louiſe (aufmerkſam). Dieſe Frage verſtehe ich nicht ganz.

Präſident (mit beißendem Lachen). Nicht? Nun! ich meine nur — Jedes Handwerk hat, wie man ſagt, ſeinen goldenen Boden — auch Sie, hoff' ich, wird Ihre Gunſt nicht verſchenkt haben — oder war's Ihr vielleicht mit dem bloßen Verſchluß gedient? Wie?

Ferdinand (fährt wie raſend auf). Hölle! was war das?

Louiſe (zum Major mit Würde und Unwillen). Herr von Walter, jetzt ſind Sie frei.

Ferdinand. Vater! Ehrfurcht befiehlt die Tugend auch im Bettlerkleid.

Präſident (lacht lauter). Eine luſtige Zumuthung! Der Vater ſoll die Hure des Sohns reſpectiren.

Louiſe (ſtürzt nieder). O Himmel und Erde!

---

1) Eine Heilmethode, die man früher bei Ohnmachten anwandte.

Ferdinand (mit Louiſen zu gleicher Zeit, indem er den Degen nach dem Präſidenten zückt, den er aber ſchnell wieder ſinken läßt). Vater! Sie hatten einmal ein Leben an mich zu fordern — Es iſt bezahlt. (Den Degen einſteckend.) Der Schuldbrief der kindlichen Pflicht liegt zerriſſen da —

Miller (der bis jetzt furchtſam auf der Seite geſtanden, tritt hervor in Bewegung, wechſelsweiſe vor Wuth mit den Zähnen knirſchend und vor Angſt damit klappernd). Euer Excellenz — Das Kind iſt des Vaters Arbeit — Halten zu Gnaden — Wer das Kind eine Mähre ſchilt, ſchlägt den Vater ans Ohr, und Ohrfeig' um Ohrfeig' — Das iſt ſo Tax bei uns — Halten zu Gnaden.

Frau. Hilf, Herr und Heiland! — Jetzt bricht auch der Alte los — über unſerm Kopf wird das Wetter zuſammenſchlagen!

Präſident (der es nur halb gehört hat). Regt ſich der Kuppler auch? — Wir ſprechen uns gleich, Kuppler.

Miller. Halten zu Gnaden. Ich heiße Miller, wenn Sie ein Adagio hören wollen — mit Buhlſchaften dien' ich nicht. So lang' der Hof da noch Vorrath hat, kommt die Lieferung nicht an uns Bürgersleut'. Halten zu Gnaden.

Frau. Um des Himmels willen, Mann! Du bringſt Weib und Kind um.

Ferdinand. Sie ſpielen hier eine Rolle, mein Vater, wobei Sie ſich wenigſtens die Zeugen hätten erſparen können.

Miller (kommt ihm näher, herzhafter). Deutſch und verſtändlich. Halten zu Gnaden. Euer Excellenz ſchalten und walten im Land. Das iſt meine Stube. Mein devoteſtes Compliment, wenn ich dermaleinſt ein Promemoria bringe, aber den ungehobelten Gaſt werf' ich zur Thür hinaus — Halten zu Gnaden.

Präſident (vor Wuth blaß). Was? — Was iſt das? (Tritt ihm näher.)

Miller (zieht ſich ſachte zurück). Das war nur ſo meine Meinung, Herr — Halten zu Gnaden.

Präſident (in Flammen). Ha, Spitzbube! Ins Zuchthaus ſpricht dich deine vermeſſene Meinung — Fort! Man ſoll Gerichtsdiener holen. (Einige vom Gefolge gehen ab; der Präſident rennt voll Wuth durch das Zimmer.) Vater ins Zuchthaus — an den Pranger Mutter und Metze von Tochter! — Die Gerechtigkeit ſoll meiner Wuth ihre Arme borgen! Für dieſen Schimpf muß ich ſchreckliche Genugthuung

haben — Ein ſolches Geſindel ſollte meine Plane zerſchlagen und ungeſtraft Vater und Sohn aneinander hetzen? — Ha, Verfluchte! Ich will meinen Haß an eurem Untergang ſättigen, die ganze Brut, Vater, Mutter und Tochter, will ich meiner brennenden Rache opfern.

Ferdinand (tritt gelaſſen und ſtandhaft unter ſie hin). O nicht doch! Seid außer Furcht! Ich bin zugegen. (Zum Präſidenten mit Unterwürfigkeit.) Keine Uebereilung, mein Vater! Wenn Sie ſich ſelbſt lieben, keine Gewaltthätigkeit — Es giebt eine Gegend in meinem Herzen, worin das Wort Vater noch nie gehört worden iſt — Dringen Sie nicht bis in dieſe!

Präſident. Nichtswürdiger! Schweig'! Reize meinen Grimm nicht noch mehr!

Miller (kommt aus einer dumpfen Betäubung zu ſich ſelbſt). Schau' du nach deinem Kinde, Frau! Ich laufe zum Herzog. — Der Leibſchneider — das hat mir Gott eingeblaſen — der Leibſchneider lernt die Flöte bei mir. Es kann mir nicht fehlen beim Herzog.[1]) (Er will gehen.)

Präſident. Beim Herzog, ſagſt du? — Haſt du vergeſſen, daß ich die Schwelle bin, worüber du ſpringen oder den Hals brechen mußt? — Beim Herzog, du Dummkopf? — Verſuch' es, wenn du, lebendig todt, eine Thurmhöhe tief unter dem Boden, im Kerker liegſt, wo die Nacht mit der Hölle liebäugelt, und Schall und Licht wieder umkehren. Raßle dann mit deinen Ketten und wimm're: Mir iſt zu viel geſchehen!

Siebente Scene.

Gerichtsdiener. Die Vorigen

Ferdinand (eilt auf Louiſen zu, die ihm halbtodt in den Arm fällt). Louiſe! Hülfe! Rettung! Der Schrecken überwältigte ſie.

Miller (ergreift ſein ſpaniſches Rohr, ſetzt den Hut auf und macht ſich zum Angriff gefaßt).

Frau (wirft ſich auf die Kniee vor den Präſidenten).

Präſident (zu den Gerichtsdienern, ſeinen Orden entblößend). Legt Hand an, im Namen des Herzogs! — Weg von der Metze, Junge!

1) Ein Pfarrer im Meiningiſchen ſoll wirklich ſeine Bauern öfters mit einer ähnlichen Connexion eingeſchüchtert haben. Vgl. Streichers Bemerkung am Schluſſe der Einleitung.

— Ohnmächtig oder nicht — Wenn ſie nur erſt das eiſerne Halsband um hat, wird man ſie ſchon mit Steinwürfen aufwecken.

Frau. Erbarmung, Ihro Excellenz! Erbarmung! Erbarmung!

Miller (reißt ſeine Frau in die Höhe). Knie' vor Gott, alte Heulhure [1]), und nicht vor — — Schelmen, weil ich ja doch ſchon ins Zuchthaus muß!

Präſident (beißt die Lippen). Du kannſt dich verrechnen, Bube! Es ſtehen noch Galgen leer! (Zu den Gerichtsdienern.) Muß ich es noch einmal ſagen?

Gerichtsdiener (dringen auf Louiſen ein).

Ferdinand (ſpringt an ihr auf und ſtellt ſich vor ſie, grimmig). Wer will was? (Er zieht den Degen ſammt der Scheide und wehrt ſich mit dem Gefäß.) Wag' es, ſie anzurühren, wer nicht auch die Hirnſchale an die Gerichte vermiethet hat! (Zum Präſidenten.) Schonen Sie Ihrer ſelbſt! Treiben Sie mich nicht weiter, mein Vater!

Präſident (drohend zu den Gerichtsdienern). Wenn euch euer Brod lieb iſt, Memmen —

Gerichtsdiener (greifen Louiſen wieder an).

Ferdinand. Tod und alle Teufel! Ich ſage: Zurück! — Noch einmal! Haben Sie Erbarmen mit ſich ſelbſt! Treiben Sie mich nicht auf's Aeußerſte, Vater!

Präſident (aufgebracht zu den Gerichtsdienern). Iſt das euer Dienſteifer, Schurken?

Gerichtsdiener (greifen hitziger an).

Ferdinand. Wenn es denn ſein muß (indem er den Degen zieht und Einige von denſelben verwundet), ſo verzeih' mir, Gerechtigkeit!

Präſident (voll Zorn). Ich will doch ſehen, ob auch ich dieſen Degen fühle. (Er faßt Louiſen ſelbſt, zerrt ſie in die Höhe und übergiebt ſie einem Gerichtsknecht.)

Ferdinand (lacht erbittert). Vater, Vater! Sie machen hier ein beißendes Pasquill auf die Gottheit, die ſich ſo übel auf ihre Leute verſtand und aus vollkommenen Henkersknechten ſchlechte Miniſter machte.

Präſident (zu den Uebrigen). Fort mit ihr!

---

1) Vgl. Don Quixote, übſ. v. Bertuch, III, S. 447: „Was haſt du zu heulen, alte Hure?“ fuhr er ihn an.

Ferdinand. Vater, ſie ſoll an dem Pranger ſtehen, aber mit dem Major, des Präſidenten Sohn — Beſtehen Sie noch darauf?

Präſident. Deſto poſſirlicher wird das Spectakel — Fort!

Ferdinand. Vater! ich werfe meinen Officiersdegen auf das Mädchen — Beſtehen Sie noch darauf?

Präſident. Das Porte-Epée iſt an deiner Seite des Prangerſtehens gewohnt worden — Fort! Fort! Ihr wißt meinen Willen.

Ferdinand (drückt einen Gerichtsdiener weg, faßt Louiſen mit einem Arm, mit dem andern zückt er den Degen auf ſie). Vater! Eh' Sie meine Gemahlin beſchimpfen, durchſtoß' ich ſie — Beſtehen Sie noch darauf?

Präſident. Thu' es, wenn deine Klinge auch ſpitzig iſt!

Ferdinand (läßt Louiſen fahren und blickt fürchterlich zum Himmel). Du, Allmächtiger, biſt Zeuge! Kein menſchliches Mittel ließ ich unverſucht — ich muß zu einem teufliſchen ſchreiten — Ihr führt ſie zum Pranger fort, unterdeſſen (zum Präſidenten ins Ohr rufend) erzähl' ich der Reſidenz eine Geſchichte, wie man Präſident wird. (Ab.)

Präſident (wie vom Blitz gerührt). Was iſt das? — Ferdinand! — Laßt ſie ledig! (Er eilt dem Major nach.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Saal beim Präſidenten.

Der Präſident und Secretär Wurm kommen.

Präſident. Der Streich war verwünſcht.

Wurm. Wie ich befürchtete, gnädiger Herr. Zwang erbittert die Schwärmer immer, aber bekehrt ſie nie.

Präſident. Ich hatte mein beſtes Vertrauen in dieſen Anſchlag geſetzt. Ich urtheilte ſo: Wenn das Mädchen beſchimpft wird, muß er, als Officier, zurücktreten.

Wurm. Ganz vortrefflich. Aber zum Beſchimpfen hätt' es auch kommen ſollen.

Präſident. Und doch — wenn ich es jetzt mit kaltem Blut überdenke — Ich hätte mich nicht ſollen eintreiben laſſen. Es war eine Drohung, woraus er wohl nimmermehr Ernſt gemacht hätte.

Wurm. Das denken Sie ja nicht! Der gereizten Leidenſchaft iſt keine Thorheit zu bunt. Sie ſagen mir, der Herr Major habe immer den Kopf zu Ihrer Regierung geſchüttelt. Ich glaub's. Die Grundſätze, die er aus Akademien hierher brachte, wollten mir gleich nicht recht einleuchten. Was ſollten auch die phantaſtiſchen Träumereien von Seelengröße und perſönlichem Adel an einem Hof, wo die größte Weisheit diejenige iſt, im rechten Tempo, auf eine geſchickte Art Groß und Klein zu ſein! Er iſt zu jung und zu feurig, um Geſchmack am langſamen, krummen Gang der Kabale zu finden, und nichts wird ſeine Ambition in Bewegung ſetzen, als was groß iſt und abenteuerlich

Präſident (verdrießlich). Aber was wird dieſe wohlweiſe Anmerkung an unſerem Handel verbeſſern?

Wurm. Sie wird Euer Excellenz auf die Wunde hinweiſen und auch vielleicht auf den Verband. Einen ſolchen Charakter — erlauben Sie — hätte man entweder nie zum Vertrauten oder niemals zum Feind machen ſollen. Er verabſcheut das Mittel, wodurch Sie geſtiegen ſind. Vielleicht war es bis jetzt nur der Sohn, der die Zunge des Verräthers band. Geben Sie ihm Gelegenheit, jenen rechtmäßig abzuſchütteln; machen Sie ihn durch wiederholte Stürme auf ſeine Leidenſchaft glauben, daß Sie der zärtliche Vater nicht ſind, ſo dringen die Pflichten des Patrioten bei ihm vor. Ja, ſchon allein die ſeltſame Phantaſie, der Gerechtigkeit ein ſo merkwürdiges Opfer zu bringen, könnte Reiz genug für ihn haben, ſelbſt ſeinen Vater zu ſtürzen.

Präſident. Wurm — Wurm — Er führt mich da vor einen entſetzlichen Abgrund.

Wurm. Ich will Sie zurückführen, gnädiger Herr. Darf ich freimüthig reden?

Präſident (indem er ſich niederſetzt). Wie ein Verdammter zum Mitverdammten.

Wurm. Alſo verzeihen Sie — Sie haben, dünkt mich, der biegſamen Hofkunſt den ganzen Präſidenten zu danken; warum vertrauten Sie ihr nicht auch den Vater an? Ich beſinne mich,

mit welcher Offenheit Sie Ihren Vorgänger damals zu einer Partie Piquet beredeten und bei ihm die halbe Nacht mit freundschaftlichem Burgunder hinwegschwemmten, und das war doch die nämliche Nacht, wo die große Mine losgehen und den guten Mann in die Luft blasen sollte — Warum zeigten Sie Ihrem Sohne den Feind? Nimmermehr hätte dieser erfahren sollen, daß ich um seine Liebesangelegenheit wisse. Sie hätten den Roman von Seiten des Mädchens unterhöhlt und das Herz Ihres Sohnes behalten. Sie hätten den klugen General gespielt, der den Feind nicht am Kern seiner Truppen faßt, sondern Spaltungen unter den Gliedern stiftet.

Präsident. Wie war das zu machen?

Wurm. Auf die einfachste Art — und die Karten sind noch nicht ganz vergeben. Unterdrücken Sie eine Zeit lang, daß Sie Vater sind! Messen Sie sich mit einer Leidenschaft nicht, die jeder Widerstand nur mächtiger machte — Ueberlassen Sie es mir, an ihrem eigenen Feuer den Wurm auszubrüten, der sie zerfrißt!

Präsident. Ich bin begierig.

Wurm. Ich müßte mich schlecht auf den Barometer der Seele verstehen, oder der Herr Major ist in der Eifersucht schrecklich wie in der Liebe. Machen Sie ihm das Mädchen verdächtig — — Wahrscheinlich oder nicht. Ein Gran Hefe reicht hin, die ganze Masse in eine zerstörende Gährung zu jagen.

Präsident. Aber woher diesen Gran nehmen?

Wurm. Da sind wir auf dem Punkt — Vor allen Dingen, gnädiger Herr, erklären Sie sich mir, wie viel Sie bei der ferneren Weigerung des Majors auf dem Spiel haben — in welchem Grade es Ihnen wichtig ist, den Roman mit dem Bürgermädchen zu endigen und die Verbindung mit Lady Milford zu Stande zu bringen?

Präsident. Kann Er noch fragen, Wurm? — Mein ganzer Einfluß ist in Gefahr, wenn die Partie mit der Lady zurückgeht, und wenn ich den Major zwinge, mein Hals.

Wurm (munter). Jetzt haben Sie die Gnade und hören! — Den Herrn Major umspinnen wir mit List. Gegen das Mädchen nehmen wir Ihre ganze Gewalt zu Hülfe. Wir dictiren ihr ein Billetdoux an eine dritte Person in die Feder und spielen das mit guter Art dem Major in die Hände.

Präſident. Toller Einfall! Als ob ſie ſich ſo geſchwind hin bequemen würde, ihr eigenes Todesurtheil zu ſchreiben!

Wurm. Sie muß, wenn Sie mir freie Hand laſſen wollen. Ich kenne das gute Herz auf und nieder. Sie hat nicht mehr als zwei tödtliche Seiten, durch welche wir ihr Gewiſſen beſtürmen können — ihren Vater und den Major. Der Letztere bleibt ganz und gar aus dem Spiel; deſto freier können wir mit dem Muſikanten umſpringen.

Präſident. Als zum Exempel?

Wurm. Nach Dem, was Euer Excellenz mir von dem Auftritt in ſeinem Hauſe geſagt haben, wird nichts leichter ſein als den Vater mit einem Halsproceß zu bedrohen. Die Perſon des Günſtlings und Siegelbewahrers iſt gewiſſermaßen der Schatten der Majeſtät. — Beleidigungen gegen Jenen ſind Verletzungen dieſer. — Wenigſtens will ich den armen Schächer mit dieſem zuſammengeflickten Kobold durch ein Nadelöhr jagen.[1])

Präſident. Doch — ernſthaft dürfte der Handel nicht werden.

Wurm. Ganz und gar nicht — Nur inſoweit als es nöthig iſt, die Familie in die Klemme zu treiben — Wir ſetzen alſo in aller Stille den Muſikus feſt — die Noth um ſo dringender zu machen, könnte man auch die Mutter mitnehmen, — ſprechen von peinlicher Anklage, von Schaffot, von ewiger Feſtung, und machen den Brief der Tochter zur einzigen Bedingniß ſeiner Befreiung.

Präſident. Gut! Gut! Ich verſtehe.

Wurm. Sie liebt ihren Vater — bis zur Leidenſchaft, möcht' ich ſagen. Die Gefahr ſeines Lebens — ſeiner Freiheit zum Mindeſten — die Vorwürfe ihres Gewiſſens, den Anlaß dazu gegeben zu haben — die Unmöglichkeit, den Major zu beſitzen — endlich die Betäubung ihres Kopfes, die ich auf mich nehme — es kann nicht fehlen — ſie muß in die Falle gehen.

Präſident. Aber mein Sohn? Wird er nicht auf der Stelle Wind davon haben? Wird er nicht wüthender werden?

Wurm. Das laſſen Sie meine Sorge ſein, gnädiger Herr — Vater und Mutter werden nicht eher freigelaſſen, bis die ganze

---

1) Matth. 19, 24. Vgl. „Räuber" IV, 5: „Schon der Klang ſeiner Naſe, wenn er ſich ſchneuzt, könnte dich durch ein Nadelöhr jagen."

Familie einen körperlichen Eid darauf abgelegt, den ganzen Vorgang geheim zu halten und den Betrug zu bestätigen.

Präsident. Einen Eid? Was wird ein Eid fruchten, Dummkopf?

Wurm. Nichts bei *uns*, gnädiger Herr! Bei *dieser* Menschenart Alles — Und sehen Sie nun, wie schön wir Beide auf diese Manier zum Ziel kommen werden — Das Mädchen verliert die Liebe des Majors und den Ruf ihrer Tugend. Vater und Mutter ziehen gelindere Saiten auf, und durch und durch weich gemacht von Schicksalen dieser Art, erkennen sie's noch zuletzt für Erbarmung, wenn ich der Tochter durch meine Hand ihre Reputation wieder gebe.

Präsident (lacht unter Kopfschütteln). Ja, ich gebe mich dir überwunden, Schurke! Das Geweb' ist satanisch fein. Der Schüler übertrifft seinen Meister — — Nun ist die Frage, an *wen* das Billet muß gerichtet werden? Mit *wem* wir sie in Verdacht bringen müssen?

Wurm. Nothwendig mit Jemand, der durch den Entschluß Ihres Sohnes Alles gewinnen oder Alles verlieren muß!

Präsident (nach einigem Nachdenken). Ich weiß nur den Hofmarschall.

Wurm (zuckt die Achseln). *Mein* Geschmack wär' er nun freilich nicht, wenn ich Louise Millerin hieße.

Präsident. Und warum nicht? Wunderlich! Eine blendende Garderobe — eine Atmosphäre von Eau de mille fleurs und Bisam — auf jedes alberne Wort eine Handvoll Ducaten — und Alles das sollte die Delicatesse einer bürgerlichen Dirne nicht endlich bestechen können? O, guter Freund! so scrupulös ist die Eifersucht nicht! Ich schicke zum Marschall. (Klingelt.)

Wurm. Unterdessen, daß Euer Excellenz dieses und die Gefangennehmung des Geigers besorgen, werd' ich hingehen und den bewußten Liebesbrief aufsetzen.

Präsident (zum Schreibepult gehend). Den Er mir zum Durchlesen heraufbringt, sobald er zu Stand sein wird. (Wurm geht ab. Der Präsident setzt sich zu schreiben; ein Kammerdiener kommt; er steht auf und giebt ihm ein Papier.) Dieser Verhaftsbefehl muß ohne Aufschub in

die Gerichte — ein Anderer von Euch wird den Hofmarſchall zu mir bitten.

Kammerdiener. Der gnädige Herr ſind ſo eben hier angefahren.

Präſident. Noch beſſer — aber die Anſtalten ſollen mit Vorſicht getroffen werden, ſagt Ihr, daß kein Aufſtand erfolgt.

Kammerdiener. Sehr wohl, Ihr' Excellenz!

Präſident. Verſteht Ihr? Ganz in der Stille.

Kammerdiener. Ganz gut, Ihr' Excellenz. (Ab.)

Zweite Scene.

Der Präſident und der Hofmarſchall.

Hofmarſchall (eilfertig). Nur en passant, mein Beſter! — Wie leben Sie? Wie befinden Sie ſich? — Heute Abend iſt große Opera Dido [1]) — das ſüperbeſte Feuerwerk — eine ganze Stadt brennt zuſammen — Sie ſehen ſie doch auch brennen? Was?

Präſident. Ich habe Feuerwerks genug in meinem eigenen Hauſe, das meine ganze Herrlichkeit in die Luft nimmt — Sie kommen erwünſcht, lieber Marſchall, mir in einer Sache zu rathen, thätig zu helfen, die uns Beide pouſſirt oder völlig zu Grund richtet. Setzen Sie ſich!

Hofmarſchall. Machen Sie mir nicht Angſt, mein Süßer!

Präſident. Wie geſagt — pouſſirt oder ganz zu Grund richtet. Sie wiſſen mein Project mit dem Major und der Lady. Sie begreifen auch, wie unentbehrlich es war, unſer Beider Glück zu fixiren. Es kann Alles zuſammenfallen, Kalb. Mein Ferdinand will nicht.

Hofmarſchall. Will nicht — will nicht — ich hab's ja in der ganzen Stadt ſchon herumgeſagt! Die Mariage iſt ja in Jedermanns Munde.

Präſident. Sie können vor der ganzen Stadt als Windmacher daſtehen. Er liebt eine Andere.

Hofmarſchall. Sie ſcherzen. Iſt das auch wohl ein Hinderniß?

1) Text von Metaſtaſio, überſetzt von v. Klein, Muſik von Jomelli; 1763 in Stuttgart aufgeführt. Vgl. Heinſe u. Laube III, S. 258, 263.

Präſident. Bei dem Trotzkopf das unüberwindlichſte.

Hofmarſchall. Er ſollte ſo wahnſinnig ſein und ſein Fortune von ſich ſtoßen? Was?

Präſident. Fragen Sie ihn das und hören Sie, was er antwortet!

Hofmarſchall. Aber, mon Dieu! was kann er denn antworten?

Präſident. Daß er der ganzen Welt das Verbrechen entdecken wolle, wodurch wir geſtiegen ſind — daß er unſere falſchen Briefe und Quittungen angeben — daß er uns Beide ans Meſſer liefern wolle — das kann er antworten.

Hofmarſchall. Sind Sie von Sinnen?

Präſident. Das hat er geantwortet. Das war er ſchon Willens ins Werk zu richten — Davon hab' ich ihn kaum noch durch meine höchſte Erniedrigung abgebracht. Was wiſſen Sie hierauf zu ſagen?

Hofmarſchall (mit einem Schafsgeſicht). Mein Verſtand ſteht ſtill.

Präſident. Das könnte noch hingehen. Aber zugleich hinterbringen mir meine Spione, daß der Oberſchenk von Bock auf dem Sprunge ſei, um die Lady zu werben.

Hofmarſchall. Sie machen mich raſend. Wer, ſagen Sie? Von Bock, ſagen Sie? — Wiſſen Sie denn auch, daß wir Todfeinde zuſammen ſind? Wiſſen Sie auch, warum wir es ſind?

Präſident. Das erſte Wort, das ich höre.

Hofmarſchall. Beſter! Sie werden hören und aus der Haut werden Sie fahren — wenn Sie ſich noch des Hofballs entſinnen — — es geht jetzt ins einundzwanzigſte Jahr — wiſſen Sie, worauf man den erſten Engliſchen tanzte, und dem Grafen von Meerſchaum das heiße Wachs von einem Kronleuchter auf den Domino tröpfelte — Ach Gott, das müſſen Sie freilich noch wiſſen!

Präſident. Wer könnte ſo was vergeſſen?

Hofmarſchall. Sehen Sie! Da hatte Prinzeſſin Amalie in der Hitze des Tanzes ein Strumpfband verloren. — Alles kommt, wie begreiflich iſt, in Allarm — von Bock und ich — wir waren noch Kammerjunker — wir kriechen durch den ganzen Redoutenſaal, das Strumpfband zu ſuchen — endlich erblick' ich's — von Bock merkt's — von Bock darauf zu — reißt es mir aus den Händen —

ich bitte Sie! — bringt's der Prinzeſſin und ſchnappt mir glücklich das Compliment weg. — Was denken Sie?

Präſident. Impertinent!

Hofmarſchall. Schnappt mir das Compliment weg — Ich meine, in Ohnmacht zu ſinken. Eine ſolche Malice iſt gar nicht erlebt worden. — Endlich ermann' ich mich, nähere mich Ihrer Durchlaucht und ſpreche: Gnädige Frau! von Bock war ſo glücklich, Höchſtdenenſelben das Strumpfband zu überreichen; aber wer das Strumpfband zuerſt erblickte, belohnt ſich in der Stille und ſchweigt.

Präſident. Bravo, Marſchall! Braviſſimo!

Hofmarſchall. Und ſchweigt — Aber ich werd's dem von Bock bis zum jüngſten Gerichte noch nachtragen — der niederträchtige, kriechende Schmeichler! — Und das war noch nicht genug — Wie wir Beide zugleich auf das Strumpfband zu Boden fallen, wiſcht mir von Bock an der rechten Friſur allen Puder weg, und ich bin ruinirt auf den ganzen Ball.

Präſident. Das iſt der Mann, der die Milford heirathen und die erſte Perſon am Hof werden wird.

Hofmarſchall. Sie ſtoßen mir ein Meſſer ins Herz. Wird? wird? Warum wird er? Wo iſt die Nothwendigkeit?

Präſident. Weil mein Ferdinand nicht will, und ſonſt Keiner ſich meldet.

Hofmarſchall. Aber wiſſen Sie denn gar kein einziges Mittel, den Major zum Entſchluß zu bringen? — — Sei's auch noch ſo bizarr, ſo verzweifelt! — Was in der Welt kann ſo widrig ſein, das uns jetzt nicht willkommen wäre, den verhaßten von Bock auszuſtechen!

Präſident. Ich weiß nur *eines*, und das bei Ihnen ſteht.

Hofmarſchall. Bei mir ſteht? Und das iſt?

Präſident. Den Major mit ſeiner Geliebten zu entzweien.

Hofmarſchall. Zu entzweien? Wie meinen Sie das? — und wie mach' ich das?

Präſident. Alles iſt gewonnen, ſobald wir ihm das Mädchen verdächtig machen.

Hofmarſchall. Daß ſie *ſtehle*, meinen Sie?

Präſident. Ach nein doch! Wie glaubte er das? — daß ſie es noch mit einem Andern habe.

Hofmarſchall. Dieſer Andere?

Präſident. Müßten Sie ſein, Baron.

Hofmarſchall. Ich ſein? Ich? — Iſt ſie von Adel?

Präſident. Wozu das? Welcher Einfall! — Eines Muſikanten Tochter.

Hofmarſchall. Bürgerlich alſo? Das wird nicht angehen. Was?

Präſident. Was wird nicht angehen? Narrenspoſſen! Wem unter der Sonne wird es einfallen, ein Paar runde Wangen nach dem Stammbaum zu fragen?

Hofmarſchall. Aber bedenken Sie doch, ein Ehemann! Und meine Reputation bei Hofe!

Präſident. Das iſt was Anderes. Verzeihen Sie! Ich habe das noch nicht gewußt, daß Ihnen der Mann von unbeſcholtenen Sitten mehr iſt als der von Einfluß. Wollen wir abbrechen?

Hofmarſchall. Seien Sie klug, Baron! Es war ja nicht ſo verſtanden.

Präſident (froſtig). Nein — nein! Sie haben vollkommen Recht. Ich bin es auch müde. Ich laſſe den Karren ſtehen. Dem von Bock wünſch' ich Glück zum Premierminiſter. Die Welt iſt noch anderswo. Ich fordere meine Entlaſſung vom Herzog.

Hofmarſchall. Und ich? — Sie haben gut ſchwatzen, Sie! Sie ſind ein Studirter! Aber ich —mon Dieu! was bin dann ich, wenn mich Seine Durchlaucht entlaſſen?

Präſident. Ein Bonmot von vorgeſtern. Die Mode vom vorigen Jahr.

Hofmarſchall. Ich beſchwöre Sie, Theurer, Goldener! — Erſticken Sie dieſen Gedanken! Ich will mir ja Alles gefallen laſſen.

Präſident. Wollen Sie Ihren Namen zu einem Rendezvous hergeben, den Ihnen dieſe Millerin ſchriftlich vorſchlagen ſoll?

Hofmarſchall. In Gottes Namen! Ich will ihn hergeben.

Präſident. Und den Brief irgendwo herausfallen laſſen, wo er dem Major zu Geſicht kommen muß?

Hofmarſchall. Zum Exempel auf der Parade will ich ihn, als von ungefähr, mit dem Schnupftuch herausſchleudern.

Präſident. Und die Rolle ihres Liebhabers gegen den Major behaupten?

Hofmarſchall. Mort de ma vie! Ich will ihn ſchon waſchen! Ich will dem Naſeweis den Appetit nach meinen Amouren verleiden.

Präſident. Nun geht's nach Wunſch. Der Brief muß noch heute geſchrieben ſein. Sie müſſen vor Abend noch herkommen, ihn abzuholen und Ihre Rolle mit mir zu berichtigen.

Hofmarſchall. Sobald ich ſechzehn Viſiten werde gegeben haben, die von allerhöchſter Importance ſind. Verzeihen Sie alſo, wenn ich mich ohne Aufſchub beurlaube! (Geht.)

Präſident (klingelt). Ich zähle auf Ihre Verſchlagenheit, Marſchall.

Hofmarſchall (ruft zurück) Ah, mon Dieu! Sie kennen mich ja.

Dritte Scene.

Der Präſident und Wurm.

Wurm. Der Geiger und ſeine Frau ſind glücklich und ohne alles Geräuſch in Verhaft gebracht. Wollen Euer Excellenz jetzt den Brief überleſen?

Präſident (nachdem er geleſen). Herrlich! Herrlich, Secretär! Auch der Marſchall hat angebiſſen! — Ein Gift, wie das, müßte die Geſundheit ſelbſt in eiternden Ausſatz verwandeln — Nun gleich mit den Vorſchlägen zum Vater und dann warm zu der Tochter!

(Gehen ab zu verſchiedenen Seiten.)

Vierte Scene.

Zimmer in Millers Wohnung.

Louiſe und Ferdinand.

Louiſe. Ich bitte dich, höre auf! Ich glaube an keine glücklichen Tage mehr. Alle meine Hoffnungen ſind geſunken.

Ferdinand. So ſind die meinigen geſtiegen. Mein Vater iſt aufgereizt. Mein Vater wird alle Geſchütze gegen uns richten. Er wird mich zwingen, den unmenſchlichen Sohn zu machen. Ich ſtehe nicht mehr für meine kindliche Pflicht. Wuth und Verzweiflung

werden mir das ſchwarze Geheimniß ſeiner Mordthat erpreſſen. Der Sohn wird den Vater in die Hände des Henkers liefern — Es iſt die höchſte Gefahr — — und die höchſte Gefahr mußte da ſein, wenn meine Liebe den Rieſenſprung wagen ſollte. — — Höre, Louiſe! — Ein Gedanke, groß und vermeſſen wie meine Leidenſchaft, drängt ſich vor meine Seele — Du, Louiſe, und ich und die Liebe! — — liegt nicht in dieſem Cirkel der ganze Himmel? oder brauchſt du noch etwas Viertes dazu?

Louiſe. Brich ab! Nichts mehr! Ich erblaſſe über Das, was du ſagen willſt.

Ferdinand. Haben wir an die Welt keine Forderung mehr, warum denn ihren Beifall erbetteln? Warum wagen, wo nichts gewonnen wird, und Alles verloren werden kann? — Wird dieſes Auge nicht ebenſo ſchmelzend funkeln, ob es im Rhein oder in der Elbe ſich ſpiegelt oder im baltiſchen Meer? Mein Vaterland iſt, wo mich Louiſe liebt. Deine Fußſtapfe in wilden, ſandigen Wüſten mir intereſſanter als das Münſter in meiner Heimath. — Werden wir die Pracht der Städte vermiſſen? Wo wir ſein mögen, Louiſe, geht eine Sonne auf, eine unter — Schauſpiele, neben welchen der üppigſte Schwung der Künſte verblaßt. Werden wir Gott in keinem Tempel mehr dienen, ſo ziehet die Nacht mit begeiſternden Schauern auf, der wechſelnde Mond predigt uns Buße, und eine andächtige Kirche von Sternen betet mit uns. — Werden wir uns in Geſprächen der Liebe erſchöpfen? — Ein Lächeln meiner Louiſe iſt Stoff für Jahrhunderte, und der Traum des Lebens iſt aus, bis ich dieſe Thräne ergründe.

Louiſe. Und hätteſt du ſonſt keine Pflicht mehr als deine Liebe?

Ferdinand (ſie umarmend). Deine Ruhe iſt meine heiligſte.

Louiſe (ſehr ernſthaft). So ſchweig' und verlaß mich — Ich habe einen Vater, der kein Vermögen hat als dieſe einzige Tochter — der morgen ſechzig alt wird — der der Rache des Präſidenten gewiß iſt. —

Ferdinand (fällt raſch ein). Der uns begleiten wird. Darum keinen Einwurf mehr, Liebe! Ich gehe, mache meine Koſtbarkeiten zu Geld, erhebe Summen auf meinen Vater. Es iſt erlaubt, einen Räuber zu plündern, und ſind ſeine Schätze nicht Blutgeld des

Vaterlands? — Schlag ein Uhr um Mitternacht wird ein Wagen hier anfahren. Ihr werft Euch hinein. Wir fliehen.

Louiſe. Und der Fluch deines Vaters uns nach? — Ein Fluch, Unbeſonnener, den auch Mörder nie ohne Erhörung ausſprechen, den die Rache des Himmels auch dem Dieb auf dem Rade hält, der uns Flüchtlinge unbarmherzig, wie ein Geſpenſt, von Meer zu Meer jagen würde?[1]) — Nein, mein Geliebter! Wenn nur ein Frevel dich mir erhalten kann, ſo hab' ich noch Stärke, dich zu verlieren.

Ferdinand (ſteht ſtill und murmelt düſter). Wirklich?

Louiſe. Verlieren! — O, ohne Grenzen entſetzlich iſt der Gedanke — gräßlich genug, den unſterblichen Geiſt zu durchbohren und die glühende Wange der Freude zu bleichen. — Ferdinand! dich zu verlieren! — Doch, man verliert ja nur, was man beſeſſen hat, und dein Herz gehört deinem Stande — Mein Anſpruch war Kirchenraub, und ſchaudernd geb' ich ihn auf.

Ferdinand (das Geſicht verzerrt und an der Unterlippe nagend). Giebſt du ihn auf?

Louiſe. Nein! Sieh' mich an, lieber Walter! Nicht ſo bitter die Zähne geknirſcht! Komm! Laß mich jetzt deinen ſterbenden Muth durch mein Beiſpiel beleben! Laß mich die Heldin dieſes Augenblicks ſein — einem Vater den entflohenen Sohn wieder ſchenken — einem Bündniß entſagen, das die Fugen der Bürgerwelt auseinander treiben und die allgemeine ewige Ordnung zu Grunde ſtürzen würde — Ich bin die Verbrecherin — mit frechen, thörichten Wünſchen hat ſich mein Buſen getragen — mein Unglück iſt meine Strafe, ſo laß mir doch jetzt die ſüße, ſchmeichelnde Täuſchung, daß es mein Opfer war — Wirſt du mir dieſe Wolluſt mißgönnen?

Ferdinand (hat in der Zerſtreuung und Wuth eine Violine ergriffen und auf derſelben zu ſpielen verſucht — Jetzt zerreißt er die Saiten, zerſchmettert das Inſtrument auf dem Boden und bricht in ein lautes Gelächter aus).

Louiſe. Walther! Gott im Himmel! Was ſoll das? — Ermanne dich! — Faſſung verlangt dieſe Stunde — es iſt eine

1) Vgl. den Chorgeſang in der „Braut von Meſſina“:

Selber die ſchrecklichen Furien ſchwangen
Gegen Oreſtes die hölliſchen Schlangen — —
Und er erkannte die furchtbaren Jungfraun — —
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen
Bis in das delphiſche Heiligthum.

trennende. Du haſt ein Herz, lieber Walther. Ich kenne es. — Warm wie das Leben iſt deine Liebe, und ohne Schranken wie's Unermeßliche — Schenke ſie einer Edeln und Würdigeren — ſie wird die Glücklichſten ihres Geſchlechts nicht beneiden — — (Thränen unterdrückend.) Mich ſollſt du nicht mehr ſehen — Das eitle, betrogene Mädchen verweine ſeinen Gram in einſamen Mauern, um ſeine Thränen wird ſich Niemand bekümmern — Leer und erſtorben iſt meine Zukunft — Doch werd' ich noch je und je am verwelkten Strauß der Vergangenheit riechen. (Indem ſie ihm mit abgewandtem Geſicht ihre zitternde Hand giebt.) Leben Sie wohl, Herr von Walther!

Ferdinand (ſpringt aus ſeiner Betäubung auf). Ich entfliehe, Louiſe. Wirſt du mir wirklich nicht folgen?

Louiſe (hat ſich im Hintergrund des Zimmers niedergeſetzt und hält das Geſicht mit beiden Händen bedeckt). Meine Pflicht heißt mich bleiben und dulden.

Ferdinand. Schlange, du lügſt. Dich feſſelt was Anderes hier.

Louiſe (im Ton des tiefſten inwendigen Leidens). Bleiben Sie bei dieſer Vermuthung — ſie macht vielleicht weniger elend.

Ferdinand. Kalte Pflicht gegen feurige Liebe! — Und mich ſoll das Märchen blenden? — Ein Liebhaber feſſelt dich, und Weh' über dich und ihn, wenn mein Verdacht ſich beſtätigt! (Geht ſchnell ab.)

Fünfte Scene.

Louiſe allein.

(Sie bleibt noch eine Zeit lang ohne Bewegung und ſtumm in dem Seſſel liegen, endlich ſteht ſie auf, kommt vorwärts und ſieht furchtſam herum.)

Wo meine Eltern bleiben? — Mein Vater verſprach, in wenigen Minuten zurück zu ſein, und ſchon ſind fünf volle fürchterliche Stunden vorüber — Wenn ihm ein Unfall — Wie wird mir? — Warum geht mein Odem ſo ängſtlich?

(Jetzt tritt Wurm in das Zimmer und bleibt im Hintergrund ſtehen, ohne von ihr bemerkt zu werden.)

Es iſt nichts Wirkliches — Es iſt nichts als das ſchaudernde Gaukelſpiel des erhitzten Geblüts — Hat unſere Seele nur einmal Entſetzen genug in ſich getrunken, ſo wird das Aug' in jedem Winkel Geſpenſter ſehen.

Sechſte Scene.

Louiſe und Secretär Wurm.

Wurm (kommt näher). Guten Abend, Jungfer!

Louiſe. Gott! Wer ſpricht da? (Sie dreht ſich um, wird den Secretär gewahr und tritt erſchrocken zurück.) Schrecklich! Schrecklich! Meiner ängſtlichen Ahnung eilt ſchon die unglückſeligſte Erfüllung nach. (Zum Secretär mit einem Blick voll Verachtung.) Suchen Sie etwa den Präſidenten? Er iſt nicht mehr da.

Wurm. Jungfer, ich ſuche Sie!

Louiſe. So muß ich mich wundern, daß Sie nicht nach dem Marktplatz gingen.

Wurm. Warum eben dahin?

Louiſe. Ihre Braut von der Schandbühne abzuholen.

Wurm. Mamſell Millerin, Sie haben einen falſchen Verdacht —

Louiſe (unterdrückt eine Antwort). Was ſteht Ihnen zu Dienſten?

Wurm. Ich komme, geſchickt von Ihrem Vater.

Louiſe (beſtürzt). Von meinem Vater? — Wo iſt mein Vater?

Wurm. Wo er nicht gern iſt.

Louiſe. Um Gotteswillen! Geſchwind! Mich befällt eine üble Ahnung — Wo iſt mein Vater?

Wurm. Im Thurm[1]), wenn Sie es ja wiſſen wollen.

Louiſe (mit einem Blick zum Himmel). Das noch! Das auch noch! — — Im Thurm? Und warum im Thurm?

Wurm. Auf Befehl des Herzogs.

Louiſe. Des Herzogs?

Wurm. Der die Verletzung der Majeſtät in der Perſon ſeines Stellvertreters —

Louiſe. Was? Was? O ewige Allmacht!

Wurm. Auffallend zu ahnden beſchloſſen hat.

Louiſe. Das war noch übrig! Das! — Freilich, freilich, mein Herz hatte noch außer dem Major etwas Theures — das durfte nicht übergangen werden — Verletzung der Majeſtät — Himmliſche Vorſicht! Rette! o rette meinen ſinkenden Glauben! — Und Ferdinand?

---

1) ſ. v. a. Gefängniß, wie auch öfter in den Räubern

Wurm. Wählt Lady Milford oder Fluch und Enterbung.

Louiſe. Entſetzliche Freiheit! — Und doch — doch iſt er glücklicher. Er hat keinen Vater zu verlieren. Zwar keinen haben iſt Verdammniß genug! — Mein Vater auf Verletzung der Majeſtät — mein Geliebter die Lady oder Fluch und Enterbung — Wahrlich, bewundernswerth! Eine vollkommene Büberei iſt auch eine Vollkommenheit — Vollkommenheit? Nein! dazu fehlte noch etwas — — Wo iſt meine Mutter?

Wurm. Im Spinnhaus.

Louiſe (mit ſchmerzvollem Lächeln). Jetzt iſt es völlig! — Völlig, und jetzt wär' ich ja frei — Abgeſchält von allen Pflichten — und Thränen — und Freuden — abgeſchält von der Vorſicht. Ich brauch' ſie ja nicht mehr — (Schreckliches Stillſchweigen.) Haben Sie vielleicht noch eine Zeitung? Reden Sie immerhin. Jetzt kann ich Alles hören.

Wurm. Was geſchehen iſt, wiſſen Sie.

Louiſe. Alſo nicht, was noch kommen wird? (Wiederum Pauſe, worin ſie den Secretär von oben bis unten anſieht.) Armer Menſch! Du treibſt ein trauriges Handwerk, wobei du unmöglich ſelig werden kannſt. Unglückliche machen, iſt ſchon ſchrecklich genug, aber gräßlich iſt's, es ihnen verkündigen — ihn vorzuſingen, den Eulengeſang, dabei zu ſtehen, wenn das blutende Herz am eiſernen Schaft der Nothwendigkeit zittert, und Chriſten an Gott zweifeln. — Der Himmel bewahre mich! Und würde dir jeder Angſttropfe, den du fallen ſiehſt, mit einer Tonne Goldes aufgewogen — ich möchte nicht du ſein — — Was kann noch geſchehen?

Wurm. Ich weiß nicht.

Louiſe. Sie wollen es nicht wiſſen? — Dieſe lichtſcheue Botſchaft fürchtet das Geräuſch der Worte, aber in der Grabesſtille Ihres Geſichts zeigt ſich mir das Geſpenſt — Was iſt noch übrig? — Sie ſagten vorhin, der Herzog wolle es auffallend ahnden? Was nennen Sie auffallend?

Wurm. Fragen Sie nichts mehr!

Louiſe. Höre, Menſch! Du gingſt beim Henker zur Schule. Wie verſtündeſt du ſonſt, das Eiſen erſt langſam bedächtlich an den knirſchenden Gelenken hinaufzuführen und das zuckende Herz mit dem Streich der Erbarmung zu necken? — Welches Schickſal wartet auf meinen Vater? — Es iſt Tod in Dem, was du lachend ſagſt; wie

mag Das aussehen, was du an dich hältst? Sprich es aus! Laß mich sie auf einmal haben, die ganze zermalmende Ladung! Was wartet auf meinen Vater?

Wurm. Ein Criminal-Proceß.

Louise. Was ist aber das? — Ich bin ein unwissendes, unschuldiges Ding, verstehe mich wenig auf Eure fürchterlichen lateinischen Wörter. Was heißt Criminal-Proceß?

Wurm. Gericht um Leben und Tod.

Louise (standhaft). So dank' ich Ihnen! (Sie eilt schnell in ein Seitenzimmer.)

Wurm (steht betroffen da). Wo will das hinaus? Sollte die Närrin etwa? — Teufel! Sie wird doch nicht — Ich eile nach — ich muß für ihr Leben bürgen. (Im Begriff, ihr zu folgen.)

Louise (kommt zurück, einen Mantel umgeworfen). Verzeihen Sie, Secretär! Ich schließe das Zimmer.

Wurm. Und wohin denn so eilig?

Louise. Zum Herzog. (Will fort.)

Wurm. Was? Wohin? (Er hält sie erschrocken zurück.)

Louise. Zum Herzog. Hören Sie nicht? Zu eben dem Herzog, der meinen Vater auf Tod und Leben will richten lassen — Nein! Nicht will — muß richten lassen, weil einige Bösewichter wollen; der zu dem ganzen Proceß der beleidigten Majestät nichts hergiebt als eine Majestät und seine fürstliche Handschrift.

Wurm (lacht überlaut). Zum Herzog!

Louise. Ich weiß, worüber Sie lachen — aber ich will ja auch kein Erbarmen dort finden — Gott bewahre mich! nur Ekel — Ekel nur an meinem Geschrei. Man hat mir gesagt, daß die Großen der Welt noch nicht belehrt sind, was Elend ist — nicht wollen belehrt sein. Ich will ihm sagen, was Elend ist — will es ihm vormalen in allen Verzerrungen des Todes, was Elend ist — will es ihm vorheulen in Mark und Bein zermalmenden Tönen, was Elend ist — und wenn ihm jetzt über der Beschreibung die Haare zu Berge fliegen, will ich ihm noch zum Schluß in die Ohren schreien, daß in der Sterbestunde auch die Lungen der Erdengötter zu röcheln anfangen, und das jüngste Gericht Majestäten und Bettler in dem nämlichen Siebe rüttle. (Sie will gehen.)

Wurm (boshaft freundlich). Gehen Sie, o, gehen Sie ja! Sie

können wahrlich nichts Klügeres thun. Ich rathe es Ihnen, gehen Sie, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß der Herzog willfahren wird.

Louiſe (ſteht plötzlich ſtill). Wie ſagen Sie? — Sie rathen mir ſelbſt dazu? (Kommt ſchnell zurück.) Hm! Was will ich denn? Etwas Abſcheuliches muß es ſein, weil dieſer Menſch dazu räth — Woher wiſſen Sie, daß der Fürſt mir willfahren wird?

Wurm. Weil er es nicht wird umſonſt thun dürfen.

Louiſe. Nicht umſonſt? Welchen Preis kann er auf eine Menſchlichkeit ſetzen?

Wurm. Die ſchöne Supplicantin iſt Preiſes genug.

Louiſe (bleibt erſtarrt ſtehen, dann mit brechendem Laut). Allgerechter!

Wurm. Und einen Vater werden Sie doch, will ich hoffen, um dieſe gnädige Taxe nicht überfordert finden?

Louiſe (auf und ab, außer Faſſung). Ja! Ja! Es iſt wahr! Sie ſind verſchanzt, Eure Großen — verſchanzt vor der Wahrheit hinter ihre eigenen Laſter, wie hinter Schwerter der Cherubim[1]) — Helfe dir der Allmächtige, Vater! Deine Tochter kann für dich ſterben, aber nicht ſündigen.

Wurm. Das mag ihm wohl eine Neuigkeit ſein, dem armen verlaſſenen Mann — „Meine Louiſe", ſagte er mir, „hat mich zu Boden geworfen. Meine Louiſe wird mich auch aufrichten." — Ich eile, Mamſell, ihm die Antwort zu bringen. (Stellt ſich, als ob er ginge.)

Louiſe (eilt ihm nach, hält ihn zurück). Bleiben Sie! Bleiben Sie! Geduld! — Wie flink dieſer Satan iſt, wenn es gilt, Menſchen raſend zu machen! — Ich hab' ihn niedergeworfen. Ich muß ihn aufrichten. Reden Sie! Rathen Sie! Was kann ich? Was muß ich thun?

Wurm. Es iſt nur ein Mittel.

Louiſe. Dieſes einzige Mittel?

Wurm. Auch Ihr Vater wünſcht —

Louiſe. Auch mein Vater? — Was iſt das für ein Mittel?

Wurm. Es iſt Ihnen leicht.

Louiſe. Ich kenne nichts Schwereres als die Schande.

Wurm. Wenn Sie den Major wieder frei machen wollen.

1) 1. Moſ. 3, 24.

Louiſe. Von ſeiner Liebe? Spotten Sie meiner? — Das meiner Willkür zu überlaſſen, wozu ich gezwungen ward?

Wurm. So iſt es nicht gemeint, liebe Jungfer. Der Major muß zuerſt und freiwillig zurücktreten.

Louiſe. Er wird nicht.

Wurm. So ſcheint es. Würde man denn wohl ſeine Zuflucht zu Ihnen nehmen, wenn nicht Sie allein dazu helfen könnten?

Louiſe. Kann ich ihn zwingen, daß er mich haſſen muß?

Wurm. Wir wollen verſuchen. Setzen Sie ſich!

Louiſe (betreten). Menſch! Was brüteſt du?

Wurm. Setzen Sie ſich! Schreiben Sie! Hier iſt Feder, Papier und Dinte.

Louiſe (ſetzt ſich in höchſter Beunruhigung). Was ſoll ich ſchreiben? An wen ſoll ich ſchreiben?

Wurm. An den Henker Ihres Vaters.

Louiſe. Ha! Du verſtehſt dich darauf, Seelen auf die Folter zu ſchrauben. (Ergreift eine Feder.)

Wurm (dictirt.) „Gnädiger Herr" —

Louiſe (ſchreibt mit zitternder Hand).

Wurm. „Schon drei unerträgliche Tage ſind vorüber — — ſind vorüber — und wir ſahen uns nicht."

Louiſe (ſtutzt, legt die Feder weg). An wen iſt der Brief?

Wurm. An den Henker Ihres Vaters.

Louiſe. O mein Gott!

Wurm. „Halten Sie ſich deswegen an den Major — an den Major — der mich den ganzen Tag wie ein Argus hütet."

Louiſe (ſpringt auf). Büberei, wie noch keine erhört worden! An wen iſt der Brief?

Wurm. An den Henker Ihres Vaters.

Louiſe (die Hände ringend, auf und nieder) Nein! Nein! Nein! Das iſt tyranniſch, o Himmel! Strafe Menſchen menſchlich, wenn ſie dich reizen, aber warum mich zwiſchen zwei Schreckniſſe preſſen? Warum zwiſchen Tod und Schande mich hin und her wiegen? Warum dieſen blutſaugenden Teufel mir auf den Nacken ſetzen? — Macht, was Ihr wollt! Ich ſchreibe das nimmermehr.

Wurm (greift nach dem Hut). Wie Sie wollen, Mademoiſelle! Das ſteht ganz in Ihrem Belieben.

Louiſe. Belieben, ſagen Sie? In meinem Belieben? — Geh', Barbar! Hänge einen Unglücklichen über dem Abgrund der Hölle aus, bitt' ihn um etwas, und läſtere Gott [1]) und frag' ihn, ob's ihm beliebe? — O, du weißt allzu gut, daß unſer Herz an natürlichen Trieben ſo feſt als an Ketten liegt — Nunmehr iſt Alles gleich! Dictiren Sie weiter! Ich denke nichts mehr. Ich weiche der überliſtenden Hölle. (Sie ſetzt ſich zum zweiten Mal.)

Wurm. „Den ganzen Tag wie ein Argus hütet" — Haben Sie das?

Louiſe. Weiter! Weiter!

Wurm. „Wir haben geſtern den Präſidenten im Haus gehabt. Es war poſſierlich zu ſehen, wie der gute Major um meine Ehre ſich wehrte."

Louiſe. O ſchön, ſchön! o herrlich! — Nur immer fort!

Wurm. „Ich nahm meine Zuflucht zu einer Ohnmacht — zu einer Ohnmacht — daß ich nicht laut lachte."

Louiſe. O Himmel!

Wurm. „Aber bald wird mir meine Maske unerträglich — unerträglich — Wenn ich nur loskommen könnte" —

Louiſe (hält inne, ſteht auf, geht auf und nieder, den Kopf geſenkt, als ſuchte ſie was auf dem Boden; dann ſetzt ſie ſich wiederum, ſchreibt weiter). „Loskommen könnte."

Wurm. „Morgen hat er den Dienſt — paſſen Sie ab, wenn er von mir geht, und kommen an den bewußten Ort" — Haben Sie „bewußten?"

Louiſe. Ich habe Alles!

Wurm. „An den bewußten Ort zu Ihrer zärtlichen ..... Louiſe."

Louiſe. Nun fehlt die Adreſſe noch.

Wurm. „An Herrn Hofmarſchall von Kalb."

Louiſe. Ewige Vorſicht! Ein Name, ſo fremd meinen Ohren, als meinem Herzen dieſe ſchändlichen Zeilen! (Sie ſteht auf und betrachtet eine große Pauſe lang mit ſtarrem Blick das Geſchriebene, endlich reicht ſie es dem Secretär, mit erſchöpfter hinſterbender Stimme.) Nehmen Sie, mein Herr! Es iſt mein ehrlicher Name — es iſt Ferdinand

---

1) Matth. 26, 65.

— iſt die ganze Wonne meines Lebens, was ich jetzt in Ihre Hände gebe — Ich bin eine Bettlerin.

Wurm. O nein doch! Verzagen Sie nicht, liebe Mademoiſelle! Ich habe herzliches Mitleid mit Ihnen. Vielleicht — wer weiß? — Ich könnte mich noch wohl über gewiſſe Dinge hinwegſetzen — Wahrlich! Bei Gott! Ich habe Mitleid mit Ihnen!

Louiſe (blickt ihn ſtarr und durchdringend an). Reden Sie nicht aus, mein Herr! Sie ſind auf dem Wege, ſich etwas Entſetzliches zu wünſchen.

Wurm (im Begriff, ihre Hand zu küſſen). Geſetzt, es wäre dieſe niedliche Hand — Wie ſo, liebe Jungfer?

Louiſe (groß und ſchrecklich). Weil ich dich in der Brautnacht erdroſſelte und mich dann mit Wolluſt auf's Rad flechten ließe. (Sie will gehen, kommt aber ſchnell zurück.) Sind wir jetzt fertig, mein Herr? Darf die Taube nun fliegen?

Wurm. Nur noch die Kleinigkeit, Jungfer! Sie müſſen mit mir, und das Sacrament darauf nehmen, dieſen Brief für einen freiwilligen zu erkennen.

Louiſe. Gott! Gott! und du ſelbſt mußt das Siegel geben, die Werke der Hölle zu verwahren?

(Wurm zieht ſie fort.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Saal beim Präſidenten.

Ferdinand von Walter, einen offenen Brief in der Hand, kommt ſtürmiſch durch eine Thüre, durch eine andere ein Kammerdiener.

Ferdinand. War kein Marſchall da?

Kammerdiener. Herr Major, der Herr Präſident fragen nach Ihnen.

Ferdinand. Alle Donner! Ich frag', war kein Marſchall da?

Kammerdiener. Der gnädige Herr ſitzen oben am Pharotiſch.

Ferdinand. Der gnädige Herr ſoll im Namen der ganzen Hölle daher kommen! (Kammerdiener geht.)

Zweite Scene.

Ferdinand allein, den Brief durchfliegend, bald erſtarrend, bald wüthend herumſtürzend.

Es iſt nicht möglich! nicht möglich! Dieſe himmliſche Hülle verſteckt kein ſo teufliſches Herz — — Und doch! doch! Wenn alle Engel herunter ſtiegen [1]), für ihre Unſchuld bürgten — wenn Himmel und Erde, wenn Schöpfung und Schöpfer zuſammenträten, für ihre Unſchuld bürgten — Es iſt ihre Hand — Ein unerhörter, ungeheurer Betrug, wie die Menſchheit noch keinen erlebte! — Das alſo war's, warum man ſich ſo beharrlich der Flucht widerſetzte! — Darum — o Gott! jetzt erwach' ich, jetzt enthüllt ſich mir Alles! Darum gab man ſeinen Anſpruch auf meine Liebe mit ſo viel Heldenmuth auf, und bald, bald hätte ſelbſt mich die himmliſche Schminke betrogen!

(Er ſtürzt raſcher durch's Zimmer, dann ſteht er wieder nachdenkend ſtill.)

Mich ſo ganz zu ergründen! — Jedes kühne Gefühl, jede leiſe, ſchüchterne Bebung zu erwidern, jede feurige Wallung — An der feinſten Unbeſchreiblichkeit eines ſchwebenden Lautes meine Seele zu faſſen — Mich zu berechnen in einer Thräne — Auf jeden jähen Gipfel der Leidenſchaft mich zu begleiten, mir zu begegnen vor jedem ſchwindelnden Abſturz — Gott! Gott! und Alles das nichts als Grimaſſe? — Grimaſſe? — O, wenn die Lüge eine ſo haltbare Farbe hat, wie ging es zu, daß ſich kein Teufel noch in das Himmelreich hineinlog?

Da ich ihr die Gefahr unſerer Liebe entdeckte, mit welch überzeugender Täuſchung erblaßte die Falſche da! Mit welch ſiegender Würde ſchlug ſie den frechen Hohn meines Vaters zu Boden, und in eben dem Augenblick fühlte das Weib ſich doch ſchuldig — Was? hielt ſie nicht ſelbſt die Feuerprobe der Wahrheit aus — die Heuchlerin ſinkt in Ohnmacht. Welche Sprache wirſt du jetzt führen, Empfindung? Auch Koketten ſinken in Ohnmacht. Womit wirſt du dich rechtfertigen, Unſchuld? — Auch Metzen ſinken in Ohnmacht.

Sie weiß, was ſie aus mir gemacht hat. Sie hat meine ganze Seele geſehen. Mein Herz trat beim Erröthen des erſten Kuſſes

1) Galat. 1, 8.

ſichtbar in meine Augen — und ſie empfand nichts? Empfand vielleicht nur den Triumph ihrer Kunſt? — Da mein glücklicher Wahnſinn den ganzen Himmel in ihr zu umſpannen wähnte! Meine wildeſten Wünſche ſchwiegen! Vor meinem Gemüthe ſtand kein Gedanke als die Ewigkeit und das Mädchen — Gott! da empfand ſie nichts? Fühlte nichts, als ihren Anſchlag gelungen? nichts, als ihre Reize geſchmeichelt? Tod und Rache! Nichts, als daß ich betrogen ſei?

Dritte Scene.

Der Hofmarſchall und Ferdinand.

Hofmarſchall (ins Zimmer trippelnd). Sie haben den Wunſch blicken laſſen, mein Beſter. —

Ferdinand (vor ſich hinmurmelnd). Einem Schurken den Hals zu brechen. (Laut.) Marſchall, dieſer Brief muß Ihnen bei der Parade aus der Taſche gefallen ſein — und ich (mit boshaftem Lachen) war zum Glück noch der Finder.

Hofmarſchall. Sie?

Ferdinand. Durch den luſtigſten Zufall. Machen Sie's mit der Allmacht aus!

Hofmarſchall. Sie ſehen, wie ich erſchrecke, Baron.

Ferdinand. Leſen Sie! Leſen Sie! (Von ihm weggehend.) Bin ich auch ſchon zum Liebhaber zu ſchlecht, vielleicht laſſ' ich mich deſto beſſer als Kuppler an. (Während daß Jener lieſt, tritt er zur Wand und nimmt zwei Piſtolen herunter.)

Hofmarſchall (wirft den Blick auf den Tiſch und will ſich davon machen). Verflucht!

Ferdinand (führt ihn am Arm zurück). Geduld, lieber Marſchall! Die Zeitungen dünken mich angenehm. Ich will meinen Finderlohn haben. (Hier zeigt er ihm die Piſtolen.)

Hofmarſchall (tritt beſtürzt zurück). Sie werden vernünftig ſein, Beſter.

Ferdinand (mit ſtarker ſchrecklicher Stimme). Mehr als zu viel, um einen Schelmen, wie du biſt, in jene Welt zu ſchicken! (Er bringt ihm die eine Piſtole auf, zugleich zieht er ſein Schnupftuch.) Nehmen Sie! Dieſes Schnupftuch da faſſen Sie! Ich hab's von der Buhlerin.

Hofmarſchall. Ueber dem Schnupftuch? Raſen Sie? Wohin denken Sie?

Ferdinand. Faß' dieſes End' an, ſag' ich! Sonſt wirſt du ja fehl ſchießen, Memme! — Wie ſie zittert, die Memme! Du ſollteſt Gott danken, Memme, daß du zum erſten Mal etwas in deinen Hirnkaſten kriegſt. (Hofmarſchall macht ſich auf die Beine.) Sachte! Dafür wird gebeten ſein. (Er überholt ihn und riegelt die Thüre.)

Hofmarſchall. Auf dem Zimmer, Baron?

Ferdinand. Als ob ſich mit dir ein Gang vor den Wall verlohnte? — Schatz, ſo knallt's deſto lauter, und das iſt ja doch wohl das erſte Geräuſch, das du in der Welt machſt — Schlag' an!

Hofmarſchall (wiſcht ſich die Stirn). Und Sie wollen Ihr koſtbares Leben ſo ausſetzen, junger, hoffnungsvoller Mann?

Ferdinand. Schlag' an, ſag' ich. Ich habe nichts mehr in dieſer Welt zu thun.

Hofmarſchall. Aber ich deſto mehr, mein Allervortrefflichſter.

Ferdinand. Du, Burſche? Was du? — Der Nothnagel zu ſein, wo die Menſchen ſich rar machen? In einem Augenblick ſiebenmal kurz und ſiebenmal lang zu werden, wie der Schmetterling an der Nadel? Ein Regiſter zu führen über die Stuhlgänge deines Herrn und der Miethgaul ſeines Witzes zu ſein? Eben ſo gut, ich führe dich wie irgend ein ſeltenes Murmelthier mit mir. Wie ein zahmer Affe ſollſt du zum Geheul der Verdammten tanzen, apportiren und aufwarten, und mit deinen höfiſchen Künſten die ewige Verzweiflung beluſtigen.

Hofmarſchall. Was Sie befehlen, Herr, wie Sie belieben — Nur die Piſtolen weg!

Ferdinand. Wie er daſteht, der Schmerzensſohn![1] — Daſteht, dem ſechſten Schöpfungstag[2] zum Schimpfe! Als wenn ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedruckt hätte![3] — Schade nur, ewig Schade für die Unze Gehirn, die ſo

1) Vgl. Leſſings „Emilia Galotti" (Grote'ſche Ausgabe, II, S. 172): Orſina. „Wie er daſteht, der Herr Marcheſe!"

2) An welchem die Menſchen geſchaffen wurden.

3) Der Tübinger Nachdrucker Schramm iſt gemeint. Körner ließ, um nicht Anſtoß zu geben, „Tübinger" weg. Vgl. Göſchen, Kritiſche Ueberſicht, 1788, II, 1, S. 27. Deutſches Muſeum 1780, I, S. 96 ff.

ſchlecht in dieſem undankbaren Schädel wuchert! Dieſe einzige Unze hätte dem Pavian noch vollends zum Menſchen geholfen, da ſie jetzt nur einen Bruch von Vernunft macht — Und mit dieſem ihr Herz zu theilen? — Ungeheuer! Unverantwortlich! — Einem Kerl, mehr gemacht, von Sünden zu entwöhnen als dazu anzureizen!

Hofmarſchall. O! Gott ſei ewig Dank! Er wird witzig.

Ferdinand. Ich will ihn gelten laſſen. Die Toleranz, die der Raupe ſchont, ſoll auch Dieſem zu Gute kommen. Man begegnet ihm, zuckt etwa die Achſel, bewundert vielleicht noch die kluge Wirthſchaft des Himmels, der auch mit Träbern und Bodenſatz noch Creaturen ſpeiſ't; der dem Raben am Hochgericht und einem Höflinge im Schlamme der Majeſtäten den Tiſch deckt — Zuletzt erſtaunt man noch über die große Polizei der Vorſicht, die auch in der Geiſterwelt ihre Blindſchleichen und Taranteln zur Ausfuhr des Giftes beſoldet — Aber (indem ſeine Wuth ſich erneuert) an meine Blume ſoll mir das Ungeziefer nicht kriechen, oder ich will es (den Marſchall faſſend und unſanft herumſchüttelnd) ſo, und ſo, und wieder ſo durcheinander quetſchen.

Hofmarſchall (für ſich hinſeufzend). O mein Gott! Wer hier weg wäre! Hundert Meilen von hier im Bicêtre zu Paris, nur bei Dieſem nicht! [1])

Ferdinand. Bube! Wenn ſie nicht rein mehr iſt! Bube! Wenn du genoſſeſt, wo ich anbetete! (Wüthender.) Schwelgteſt, wo ich einen Gott mich fühlte! (Plötzlich ſchweigt er, darauf fürchterlich.) Dir wäre beſſer, Bube, du flöheſt der Hölle zu, als daß dir mein Zorn im Himmel begegnete! — Wie weit kamſt du mit dem Mädchen? Bekenne!

Hofmarſchall. Laſſen Sie mich los! Ich will Alles verrathen.

Ferdinand. O! Es muß reizender ſein mit dieſem Mädchen zu buhlen, als mit andern noch ſo himmliſch zu ſchwärmen — Wollte ſie ausſchweifen, wollte ſie, ſie könnte den Werth der Seele herunter bringen und die Tugend mit der Wolluſt verfälſchen. (Dem Marſchall die Piſtole auf's Herz drückend.) Wie weit kamſt du mit ihr? Ich drücke ab, oder bekenne!

1) Vgl. Schwäbiſches Magazin, 1775, S. 425: „Lieber ſo lang' in der Baſtille, als ein ſolches Gezeug aufführen ſehen!"

Hofmarſchall. Es iſt nichts — iſt ja Alles nichts. Haben Sie nur eine Minute Geduld! Sie ſind ja betrogen.

Ferdinand. Und daran mahnſt du mich, Böſewicht? — Wie weit kamſt du mit ihr? Du biſt des Todes, oder bekenne!

Hofmarſchall. Mon Dieu! Mein Gott! Ich ſpreche ja — So hören Sie doch nur — Ihr Vater — Ihr eigener, leiblicher Vater —

Ferdinand (grimmiger). Hat ſeine Tochter an dich verkuppelt? Und wie weit kamſt du mit ihr? Ich ermorde dich, oder bekenne!

Hofmarſchall. Sie raſen. Sie hören nicht. Ich ſah ſie nie. Ich kenne ſie nicht. Ich weiß gar nichts von ihr.

Ferdinand (zurücktretend). Du ſahſt ſie nie? Kennſt ſie nicht? Weißt gar nichts von ihr? — Die Millerin iſt *verloren* um deinetwillen; du leugneſt ſie dreimal in *einem* Athem hinweg? — Fort, ſchlechter Kerl! (Er giebt ihm mit der Piſtole einen Streich und ſtößt ihn aus dem Zimmer.) Für deinesgleichen iſt kein Pulver erfunden.

Vierte Scene.

Ferdinand (nach einem langen Stillſchweigen, worin ſeine Züge einen ſchrecklichen Gedanken entwickeln.)

Verloren! Ja, Unglückſelige! — Ich bin es. *Du* biſt es auch. Ja, bei dem großen Gott! Wenn ich verloren bin, biſt du es auch! — Richter der Welt! Fordere ſie mir nicht ab! Das Mädchen iſt mein. Ich trat dir deine ganze Welt für das Mädchen ab, habe Verzicht gethan auf deine ganze herrliche Schöpfung. Laß mir das Mädchen! — Richter der Welt! Dort winſeln Millionen Seelen nach dir — dorthin kehre das Aug' deines Erbarmens — mich laß allein machen, Richter der Welt! (Indem er ſchrecklich die Hände faltet.) Sollte der reiche, vermögende Schöpfer mit *einer* Seele geizen, die noch dazu die ſchlechteſte ſeiner Schöpfung iſt? — Das Mädchen iſt mein! Ich einſt ihr Gott, jetzt ihr Teufel!

(Die Augen graß in einen Winkel geworfen.)

Eine Ewigkeit mit ihr auf *ein* Rad der Verdammniß geflochten — Augen in Augen wurzelnd — Haare zu Berge ſtehend gegen Haare — auch unſer hohles Wimmern in *Eins* geſchmolzen — und

jetzt zu wiederholen meine Zärtlichkeiten, und jetzt ihr vorzusingen ihre Schwüre — Gott! Gott! Die Vermählung ist fürchterlich — aber ewig! (Er will schnell hinaus. Der Präsident tritt herein.)

Fünfte Scene.

Der Präsident und Ferdinand.

Ferdinand (zurücktretend). O! — Mein Vater!

Präsident. Sehr gut, daß wir uns finden, mein Sohn. Ich komme, dir etwas Angenehmes zu verkündigen, und etwas, lieber Sohn, das dich ganz gewiß überraschen wird. Wollen wir uns setzen?

Ferdinand (sieht ihn lange Zeit starr an). Mein Vater! (Mit stärkerer Bewegung zu ihm gehend und seine Hand fassend.) Mein Vater! (Seine Hand küssend, vor ihm niederfallend.) O mein Vater!

Präsident. Was ist dir, mein Sohn? Steh' auf! Deine Hand brennt und zittert.

Ferdinand (mit wilder, feuriger Empfindung). Verzeihung für meinen Undank, mein Vater! Ich bin ein verworfener Mensch. Ich habe Ihre Güte mißkannt! Sie meinten es mit mir so väterlich — O! Sie hatten eine weissagende Seele — Jetzt ist es zu spät — Verzeihung! Verzeihung! Ihren Segen, mein Vater!

Präsident (heuchelt eine schuldlose Miene). Steh' auf, mein Sohn! Besinne dich, daß du mir Räthsel sprichst!

Ferdinand. Diese Millerin, mein Vater — O, Sie kennen den Menschen — Ihre Wuth war damals so gerecht, so edel, so väterlich warm — nur verfehlte der warme Vatereifer des Weges — diese Millerin!

Präsident. Martere mich nicht, mein Sohn! Ich verfluche meine Härte. Ich bin gekommen, dir abzubitten.

Ferdinand. Abbitten an mir! — Verfluchen an mir — Ihre Mißbilligung war Weisheit. Ihre Härte war himmlisches Mitleid — — Diese Millerin, Vater —

Präsident. Ist ein edles, ein liebes Mädchen. — Ich widerrufe meinen übereilten Verdacht. Sie hat meine Achtung erworben.

Ferdinand (springt erschüttert auf). Was? auch Sie? — Vater!

auch Sie? — und nicht wahr, mein Vater, ein Geſchöpf wie die Unſchuld? — Und es iſt ſo menſchlich, dieſes Mädchen zu lieben?

Präſident. Sage ſo: Es iſt Verbrechen, es nicht zu lieben.

Ferdinand. Unerhört! Ungeheuer! — Und Sie ſchauen ja doch ſonſt die Herzen ſo durch! Sahen ſie noch dazu mit Augen des Haſſes! — Heuchelei ohne Beiſpiel — Dieſe Millerin, Vater —

Präſident. Iſt es werth, meine Tochter zu ſein. Ich rechne ihre Tugend für Ahnen und ihre Schönheit für Gold. Meine Grundſätze weichen deiner Liebe — Sie ſei dein!

Ferdinand (ſtürzt fürchterlich aus dem Zimmer). Das fehlte noch! — Leben Sie wohl, mein Vater! (Ab.)

Präſident (ihm nachgehend). Bleib'! Bleib'! Wohin ſtürmſt du? (Ab.)

Sechſte Scene.

Ein ſehr prächtiger Saal bei der Lady.

Lady und Sophie treten herein.

Lady. Alſo ſahſt du ſie? Wird ſie kommen?

Sophie. Dieſen Augenblick. Sie war noch im Hausgewand und wollte ſich nur in der Geſchwindigkeit umkleiden.

Lady. Sage mir nichts von ihr — Stille — wie eine Verbrecherin zittere ich, die Glückliche zu ſehen, die mit meinem Herzen ſo ſchrecklich harmoniſch fühlt — Und wie nahm ſie ſich bei der Einladung?

Sophie. Sie ſchien beſtürzt, wurde nachdenkend, ſah mich mit großen Augen an und ſchwieg. Ich hatte mich ſchon auf ihre Ausflüchte vorbereitet, als ſie mit einem Blick, der mich ganz überraſchte, zur Antwort gab: Ihre Dame befiehlt mir, was ich mir morgen erbitten wollte.

Lady (ſehr unruhig). Laß mich, Sophie! Beklage mich! Ich muß erröthen, wenn ſie nur das gewöhnliche Weib iſt, und wenn ſie mehr iſt, verzagen.

Sophie. Aber, Milady — das iſt die Laune nicht, eine Nebenbuhlerin zu empfangen. Erinnern Sie ſich, wer Sie ſind! Rufen Sie Ihre Geburt, Ihren Rang, Ihre Macht zu Hülfe! Ein ſtolzeres Herz muß die ſtolze Pracht Ihres Anblicks erheben.

Lady (zerſtreut). Was ſchwatzt die Närrin da?

Sophie (boshaft). Oder es iſt vielleicht Zufall, daß eben heute die koſtbarſten Brillanten an Ihnen blitzen? Zufall, daß eben heute der reichſte Stoff Sie bekleiden muß — daß Ihre Antichambre von Heiducken und Pagen wimmelt, und das Bürgermädchen im fürſtlichen Saal Ihres Palaſtes erwartet wird?

Lady (auf und ab voll Erbitterung). Verwünſcht! Unerträglich, daß Weiber für Weiberſchwächen ſolche Luchsaugen haben! — — Aber wie tief, wie tief muß ich ſchon geſunken ſein, daß eine ſolche Creatur mich ergründet!

Ein Kammerdiener (tritt auf). Mamſell Millerin —

Lady (zu Sophien). Hinweg, du! Entferne dich! (Drohend, da dieſe noch zaudert.) Hinweg! Ich befehle es. (Sophie geht ab, Lady macht einen Gang durch den Saal.) Gut! Recht gut, daß ich in Wallung kam! Ich bin, wie ich wünſchte. (Zum Kammerdiener.) Die Mamſell mag hereintreten. (Kammerdiener geht. Sie wirft ſich in das Sopha und nimmt eine vornehm-nachläſſige Lage an.)

Siebente Scene.

Louiſe Millerin tritt ſchüchtern herein und bleibt in einer großen Entfernung von der Lady ſtehen; Lady hat ihr den Rücken zugewandt und betrachtet ſie eine Zeit lang aufmerkſam in dem gegenüber ſtehenden Spiegel. (Nach einer Pauſe.)

Louiſe. Gnädige Frau, ich erwarte Ihre Befehle.

Lady (dreht ſich nach Louiſen um und nickt nur eben mit dem Kopf, fremd und zurückgezogen). Aha! Iſt Sie hier? — Ohne Zweifel die Mamſell — eine gewiſſe — wie nennt man Sie doch?

Louiſe (etwas empfindlich). Miller nennt ſich mein Vater, und Ihro Gnaden ſchickten nach ſeiner Tochter.

Lady. Recht! Recht! Ich entſinne mich — die arme Geigerstochter, wovon neulich die Rede war. (Nach einer Pauſe, vor ſich.) Sehr intereſſant, und doch keine Schönheit — (Laut zu Louiſen.) Trete Sie näher, mein Kind! (Wieder vor ſich.) Augen, die ſich im Weinen übten — Wie lieb' ich ſie, dieſe Augen! (Wiederum laut.) Nur näher — Nur ganz nah — Gutes Kind, ich glaube, du fürchteſt mich?[1])

Louiſe (groß mit entſchiedenem Ton). Nein, Milady. Ich verachte das Urtheil der Menge.

1) Vgl. Leſſings „Nathan" (Grote'ſche Ausgabe, II, S. 331): Saladin.
Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Lady (vor ſich). Sieh' doch! — und dieſen Trotzkopf hat ſie von *ihm*. (Laut.) Man hat Sie mir empfohlen, Mamſell. Sie ſoll was gelernt haben und ſonſt auch zu leben wiſſen — Nun ja. Ich will's glauben — auch nähm' ich die ganze Welt nicht, einen ſo warmen Fürſprecher Lügen zu ſtrafen.

Louiſe. Doch kenn' ich Niemand, Milady, der ſich Mühe gäbe, mir eine Patronin zu ſuchen.

Lady (geſchraubt). Mühe um die Clientin oder Patronin?

Louiſe. Das iſt mir zu hoch, gnädige Frau.

Lady. Mehr Schelmerei, als dieſe offene Bildung vermuthen läßt! Louiſe nennt Sie ſich? Und wie jung, wenn man fragen darf?

Louiſe. Sechzehn geweſen.

Lady (ſteht raſch auf). Nun iſt's heraus! Sechzehn Jahre! Der erſte Puls dieſer Leidenſchaft! — Auf dem unberührten Clavier der erſte, einweihende Silberton — Nichts iſt verführender — Setz' dich, ich bin dir gut, liebes Mädchen — Und auch er liebt zum erſten Mal — Was Wunder, wenn ſich die Strahlen *eines* Morgenroths finden? (Sehr freundlich und ihre Hand ergreifend.) Es bleibt dabei, ich will dein Glück machen, Liebe — Nichts, nichts als die ſüße, frühe verfliegende Träumerei. (Louiſen auf die Wange klopfend.) Meine Sophie heirathet. Du ſollſt ihre Stelle haben — Sechzehn Jahre! Es kann nicht von Dauer ſein.

Louiſe (küßt ihr ehrerbietig die Hand). Ich danke für dieſe Gnade, Milady, *als wenn* ich ſie annehmen dürfte.

Lady (in Entrüſtung zurückfallend). Man ſehe die große Dame! — Sonſt wiſſen ſich Jungfern Ihrer Herkunft noch glücklich, wenn ſie Herrſchaften finden. — Wo will denn *Sie* hinaus, meine Koſtbare? Sind dieſe Finger zur Arbeit zu niedlich? Iſt es Ihr Bischen Geſicht, worauf Sie ſo trotzig thut?

Louiſe. Mein Geſicht, gnädige Frau, gehört mir ſo wenig als meine Herkunft.

Lady. Oder glaubt Sie vielleicht, das werde nimmer ein Ende nehmen? — Armes Geſchöpf, wer dir das in den Kopf ſetzte — mag er ſein, wer er will — er hat euch Beide zum Beſten gehabt. Dieſe Wangen ſind nicht im Feuer vergoldet. Was dir dein Spiegel für maſſiv und ewig verkauft, iſt nur ein dünner, an-

geflogener Goldſchaum, der deinem Anbeter über kurz oder lang in der Hand bleiben muß. — Was werden wir dann machen?

Louiſe. Den Anbeter bedauern, Milady, der einen Demant kaufte, weil er in Gold ſchien gefaßt zu ſein.

Lady (ohne darauf achten zu wollen). Ein Mädchen von Ihren Jahren hat immer zwei Spiegel zugleich, den wahren und ihren Bewunderer — die gefällige Geſchmeidigkeit des letzteren macht die rauhe Offenherzigkeit des erſteren wieder gut. Der eine rügt eine häßliche Blatternarbe. Weit gefehlt, ſagt der andere, es iſt ein Grübchen der Grazien. Ihr guten Kinder glaubt jenem nur, was euch dieſer geſagt hat, hüpft von einem zum anderen, bis ihr zuletzt die Ausſagen beider verwechſelt — — Warum begafft Sie mich ſo?

Louiſe. Verzeihen Sie, gnädige Frau! — Ich war ſo eben im Begriff, dieſen prächtig blitzenden Rubin zu beweinen, der es nicht wiſſen muß, daß ſeine Beſitzerin ſo ſcharf wider Eitelkeit eifert.

Lady (erröthend). Keinen Seitenſprung, Loſe! — Wenn es nicht die Promeſſen Ihrer Geſtalt ſind, was in der Welt könnte Sie abhalten, einen Stand zu erwählen, der der einzige iſt, wo Sie Manieren und Welt lernen kann, der einzige iſt, wo Sie ſich Ihrer bürgerlichen Vorurtheile entledigen kann?

Louiſe. Auch meiner bürgerlichen Unſchuld, Milady?

Lady. Läppiſcher Einwurf! Der ausgelaſſenſte Bube iſt zu verzagt, uns etwas Beſchimpfendes zuzumuthen, wenn wir ihm nicht ſelbſt ermunternd entgegen gehen. Zeige Sie, wer Sie iſt; gebe Sie ſich Ehre und Würde, und ich ſage Ihrer Jugend für alle Verſuchung gut.

Louiſe. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich unterſtehe, daran zu zweifeln! Die Paläſte gewiſſer Damen ſind oft die Freiſtätten der frechſten Ergötzlichkeit. Wer ſollte der Tochter des armen Geigers den Heldenmuth zutrauen, den Heldenmuth, mitten in die Peſt ſich zu werfen und doch dabei vor der Vergiftung zu ſchaudern? Wer ſollte ſich träumen laſſen, daß Lady Milford ihrem Gewiſſen einen ewigen Scorpion halte, daß ſie Geldſummen aufwende, um den Vortheil zu haben, jeden Augenblick ſchamroth zu werden? — Ich bin offenherzig, gnädige Frau. — Würde Sie mein Anblick ergötzen, wenn Sie einem Vergnügen entgegen gingen? Würden Sie ihn ertragen, wenn Sie zurückkämen? — — O beſſer, beſſer, Sie laſſen Himmelsſtriche uns trennen — Sie laſſen Meere zwiſchen uns

fließen! — Sehen Sie ſich wohl vor, Milady! — Stunden der Nüchternheit, Augenblicke der Erſchöpfung könnten ſich melden — Schlangen der Reue könnten Ihren Buſen anfallen, und nun — — welche Folter für Sie, im Geſichte Ihres Dienſtmädchens die heitere Ruhe zu leſen, womit die Unſchuld ein reines Herz zu belohnen pflegt! (Sie tritt einen Schritt zurück.) Noch einmal, gnädige Frau! Ich bitte ſehr um Vergebung.

Lady (in großer innerer Bewegung herumgehend). Unerträglich, daß ſie mir das ſagt! Unerträglicher, daß ſie Recht hat! (Zu Louiſen tretend und ihr ſtarr in die Augen ſehend.) Mädchen, du wirſt mich nicht überliſten. So warm ſprechen Meinungen nicht. Hinter dieſen Maximen lauert ein feuriges Intereſſe, das dir meine Dienſte beſonders abſcheulich malt — das dein Geſpräch ſo erhitzte — das ich (drohend) entdecken muß.

Louiſe (gelaſſen und edel). Und wenn Sie es nun entdeckten? und wenn Ihr verächtlicher Ferſenſtoß den beleidigten Wurm aufweckte, dem ſein Schöpfer gegen Mißhandlung noch einen Stachel gab? — Ich fürchte Ihre Rache nicht, Lady! — Die arme Sünderin auf dem berüchtigten Henkerſtuhl lacht zum Weltuntergang. — Mein Elend iſt ſo hoch geſtiegen, daß ſelbſt Aufrichtigkeit es nicht mehr vergrößern kann. (Nach einer Pauſe, ſehr ernſthaft.) Sie wollen mich aus dem Staub meiner Herkunft reißen. Ich will ſie nicht zergliedern, dieſe verdächtige Gnade. Ich will nur fragen, was Milady bewegen konnte, mich für die Thörin zu halten, die über ihre Herkunft erröthet? was ſie berechtigen konnte, ſich zur Schöpferin meines Glücks aufzuwerfen, ehe ſie noch wußte, ob ich mein Glück auch von ihren Händen empfangen wolle? — Ich hatte meinen ewigen Anſpruch auf die Freuden der Welt zerriſſen. — Ich hatte dem Glück ſeine Uebereilung vergeben — Warum mahnen Sie mich auf's Neue an dieſelbe? — Wenn ſelbſt die Gottheit dem Blick der Erſchaffenen ihre Strahlen verbirgt, daß nicht ihr oberſter Seraph vor ſeiner Verfinſterung zurückſchauere — warum wollen Menſchen ſo grauſam-barmherzig ſein? — Wie kommt es, Milady, daß Ihr geprieſenes Glück das Elend ſo gern um Neid und Bewunderung anbettelt? — Hat Ihre Wonne die Verzweiflung ſo nöthig zur Folie? — O lieber![1]) ſo gönnen Sie mir doch eine Blindheit, die

1) ſ. v. a. ich bitte. Vgl. 1. Moſ. 12, 13 f.: [Sprach er zu ſeinem Weibe]: „Lieber [N. Ausgg. Liebe], ſo ſage doch, du ſeieſt meine Schweſter.“ (J. Meyer.)

mich allein noch mit meinem barbariſchen Loos verſöhnt! — Fühlt ſich doch das Inſect in einem Tropfen Waſſers ſo ſelig, als wär' es ein Himmelreich, ſo froh und ſo ſelig, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worin Flotten und Walfiſche ſpielen! — — Aber glücklich wollen Sie mich ja wiſſen? (Nach einer Pauſe plötzlich zur Lady hintretend und mit Ueberraſchung ſie fragend.) Sind Sie glücklich, Milady? (Dieſe verläßt ſie ſchnell und betroffen, Louiſe folgt ihr und hält ihr die Hand vor den Buſen.) Hat dieſes Herz auch die lachende Geſtalt Ihres Standes? Und wenn wir jetzt Bruſt gegen Bruſt und Schickſal gegen Schickſal auswechſeln ſollten — und wenn ich in kindlicher Unſchuld — und wenn ich auf Ihr Gewiſſen — und wenn ich als meine Mutter Sie fragte — würden Sie mir wohl zu dem Tauſche rathen?

Lady (heftig bewegt in das Sopha ſich werfend). Unerhört! Unbegreiflich! Nein! Mädchen! Nein! Dieſe Größe haſt du nicht auf die Welt gebracht, und für einen Vater iſt ſie zu jugendlich. Lüge mir nicht! Ich höre einen anderen Lehrer —

Louiſe (fein und ſcharf ihr in die Augen ſehend). Es ſollte mich doch wundern, Milady, wenn Sie jetzt erſt auf dieſen Lehrer fielen und doch vorhin ſchon eine Condition für mich wußten.

Lady (ſpringt auf). Es iſt nicht auszuhalten! — Ja, denn! weil ich dir doch nicht entwiſchen kann. Ich kenn' ihn — weiß Alles — weiß mehr, als ich wiſſen mag! (Plötzlich hält ſie inne, darauf mit einer Heftigkeit, die nach und nach bis beinahe zum Toben ſteigt.) Aber wag' es, Unglückliche — wag' es, ihn jetzt noch zu lieben oder von ihm geliebt zu werden! — Was ſage ich? — Wag' es, an ihn zu denken oder einer von ſeinen Gedanken zu ſein — Ich bin mächtig, Unglückliche — fürchterlich — So wahr Gott lebt! Du biſt verloren!

Louiſe (ſtandhaft). Ohne Rettung, Milady, ſobald Sie ihn zwingen, daß er Sie lieben muß.

Lady. Ich verſtehe dich — aber er ſoll mich nicht lieben. Ich will über dieſe ſchimpfliche Leidenſchaft ſiegen, mein Herz unterdrücken und das deinige zermalmen — Felſen und Abgründe will ich zwiſchen euch werfen; eine Furie will ich mitten durch Euren Himmel gehen; mein Name ſoll eure Küſſe, wie ein Geſpenſt Verbrecher, auseinander ſcheuchen; deine junge blühende Geſtalt unter ſeiner Umarmung welk wie eine Mumie zuſammenfallen — Ich

kann nicht mit ihm glücklich werden — aber du ſollſt es auch nicht werden — Wiſſe das, Elende! Seligkeit zerſtören iſt auch Seligkeit.

Louiſe. Eine Seligkeit, um die man Sie ſchon gebracht hat, Milady! Läſtern Sie Ihr eigenes Herz nicht! Sie ſind nicht fähig, Das auszuüben, was Sie ſo drohend auf mich herabſchwören. Sie ſind nicht fähig, ein Geſchöpf zu quälen, das Ihnen nichts zu Leide gethan, als daß es empfunden hat wie Sie — Aber ich liebe Sie um dieſer Wallung willen, Milady.

Lady (die ſich jetzt gefaßt hat). Wo bin ich? Wo war ich? Was hab' ich merken laſſen? — Wem hab' ich's merken laſſen? — O Louiſe, edle, große, göttliche Seele! Vergieb's einer Raſenden — Ich will dir kein Haar kränken, mein Kind. Wünſche! Fordere! Ich will dich auf den Händen tragen, deine Freundin, deine Schweſter will ich ſein — Du biſt arm — Sieh'! (Einige Brillanten herunternehmend.) Ich will dieſen Schmuck verkaufen — meine Garderobe, Pferd und Wagen verkaufen — Dein ſei Alles, aber entſag' ihm!

Louiſe (tritt zurück voll Befremdung). Spottet ſie einer Verzweifelnden, oder ſollte ſie an der barbariſchen That im Ernſt keinen Antheil gehabt haben? — Ha! So könnt' ich mir ja noch den Schein einer Heldin geben und meine Ohnmacht zu einem Verdienſt aufputzen. (Sie ſteht eine Weile gedankenvoll, dann tritt ſie näher zur Lady, faßt ihre Hand und ſieht ſie ſtarr und bedeutend an.) Nehmen Sie ihn denn hin, Milady! — Freiwillig tret' ich Ihnen ab den Mann, den man mit Haken der Hölle von meinem blutenden Herzen riß. — — Vielleicht wiſſen Sie es ſelbſt nicht, Milady, aber Sie haben den Himmel zweier Liebenden geſchleift, von einander gezerrt zwei Herzen, die Gott aneinander band; zerſchmettert ein Geſchöpf, das ihm nahe ging wie Sie, das er zur Freude ſchuf wie Sie, das ihn geprieſen hat wie Sie, und ihn nun nimmermehr preiſen wird — Lady! ins Ohr des Allwiſſenden ſchreit auch der letzte Krampf des zertretenen Wurms — Es wird ihm nicht gleichgültig ſein, wenn man Seelen in ſeinen Händen mordet! Jetzt iſt er Ihnen! Jetzt, Milady, nehmen Sie ihn hin! Rennen Sie in ſeine Arme! Reißen Sie ihn zum Altar — Nur vergeſſen Sie nicht, daß zwiſchen Ihren Brautkuß das Geſpenſt einer Selbſtmörderin ſtürzen wird — Gott wird barmherzig ſein — Ich kann mir nicht anders helfen! (Sie ſtürzt hinaus.)

Achte Scene.

Lady allein. (Steht erſchüttert und außer ſich, den ſtarren Blick nach der Thür gerichtet, durch welche die Millerin weggeeilt, endlich erwacht ſie aus ihrer Betäubung.)

Wie war das? Wie geſchah mir? Was ſprach die Unglückliche? — Noch, o Himmel! noch zerreißen ſie mein Ohr, die fürchterlichen, mich verdammenden Worte: Nehmen Sie ihn hin! — Wen, Unglückſelige? Das Geſchenk deines Sterberöchelns — das ſchauervolle Vermächtniß deiner Verzweiflung? Gott! Gott! Bin ich ſo tief geſunken — ſo plötzlich von allen Thronen meines Stolzes herabgeſtürzt, daß ich heißhungrig erwarte, was einer Bettlerin Großmuth aus ihrem letzten Todeskampfe mir zuwerfen wird? — Nehmen Sie ihn hin! und das ſpricht ſie mit einem Tone, begleitet ſie mit einem Blicke — Ha! Emilie! Biſt du darum über die Grenzen deines Geſchlechts weggeſchritten? Mußteſt du darum um den prächtigen Namen des großen britiſchen Weibes buhlen, daß das prahlende Gebäude deiner Ehre neben der höheren Tugend einer verwahrloſten Bürgerdirne verſinken ſoll? — Nein, ſtolze Unglückliche! Nein! — Beſchämen läßt ſich Emilie Milford — doch beſchimpfen nie! Auch ich habe Kraft zu entſagen.

(Mit majeſtätiſchen Schritten auf und nieder.)

Verkrieche dich jetzt, weiches, leidendes Weib! — Fahret hin, ſüße, goldene Bilder der Liebe — Großmuth allein ſei jetzt meine Führerin! — — Dieſes liebende Paar iſt verloren, oder Milford muß ihren Anſpruch vertilgen und im Herzen des Fürſten erlöſchen! (Nach einer Pauſe, lebhaft). Es iſt geſchehen! — Gehoben das furchtbare Hinderniß — zerbrochen alle Bande zwiſchen mir und dem Herzog, geriſſen aus meinem Buſen dieſe wüthende Liebe! — — In deine Arme werf' ich mich, Tugend! — Nimm ſie auf, deine reuige Tochter Emilie! — Ha! wie mir ſo wohl iſt! wie ich auf einmal ſo leicht, ſo gehoben mich fühle! — Groß, wie eine fallende Sonne, will ich heut' vom Gipfel meiner Hoheit herunterſinken, meine Herrlichkeit ſterbe mit meiner Liebe, und nichts als mein Herz begleite mich in dieſe ſtolze Verweiſung! (Entſchloſſen zum Schreibpult gehend.) Jetzt gleich muß es geſchehen — jetzt auf der Stelle, ehe die Reize des lieben Jünglings den blutigen Kampf meines Herzens erneuern.

(Sie ſetzt ſich nieder und fängt an zu ſchreiben.)

Neunte Scene.

Lady. Ein Kammerdiener. Sophie, hernach der Hofmarſchall, zuletzt Bediente.

Kammerdiener. Hofmarſchall von Kalb ſtehen im Vorzimmer mit einem Auftrag vom Herzog.

Lady (in der Hitze des Schreibens). Auftaumeln wird ſie, die fürſtliche Drahtpuppe! Freilich! Der Einfall iſt auch drollig genug, ſo eine durchlauchtige Hirnſchale auseinander zu treiben. Seine Hofſchranzen werden wirbeln — Das ganze Land wird in Gährung kommen.

Kammerdiener und **Sophie.** Der Hofmarſchall, Milady! —

Lady (dreht ſich um). Wer? Was? — Deſto beſſer! Dieſe Sorte von Geſchöpfen iſt zum Sacktragen auf der Welt. Er ſoll mir willkommen ſein.

Kammerdiener (geht ab).

Sophie (ängſtlich näher kommend). Wenn ich nicht fürchten müßte, Milady, es wäre Vermeſſenheit — (Lady ſchreibt hitzig fort.) Die Millerin ſtürzte außer ſich durch den Vorſaal — Sie glühen — Sie ſprechen mit ſich ſelbſt. (Lady ſchreibt immer fort.) Ich erſchrecke — Was muß geſchehen ſein?

Hofmarſchall (tritt herein, macht dem Rücken der Lady tauſend Verbeugungen; da ſie ihn nicht bemerkt, kommt er näher, ſtellt ſich hinter ihren Seſſel, ſucht den Zipfel ihres Kleides wegzukriegen und drückt einen Kuß darauf mit furchtſamem Lispeln). Sereniſſimus —

Lady (indem ſie Sand ſtreut und das Geſchriebene durchfliegt). Er wird mir ſchwarzen Undank zur Laſt legen — Ich war eine Verlaſſene. Er hat mich aus dem Elend gezogen — Aus dem Elend? — Abſcheulicher Tauſch! — Zerreiße deine Rechnung, Verführer! — Meine ewige Schamröthe bezahlt ſie mit Wucher.

Hofmarſchall (nachdem er die Lady vergeblich von allen Seiten umgangen hat). Milady ſcheinen etwas diſtrait zu ſein — Ich werde mir wohl ſelbſt die Kühnheit erlauben müſſen. (Sehr laut). Sereniſſimus ſchicken mich, Milady zu fragen, ob dieſen Abend Vauxhall ſein werde oder deutſche Komödie?

Lady (lachend aufſtehend). Eins von Beiden, mein Engel. — Unterdeſſen bringen Sie Ihrem Herzog dieſe Karte zum Deſſert!

(Gegen Sophien). Du, Sophie, befiehlſt, daß man aufſpannen ſoll, und rufſt meine ganze Garderobe in dieſen Saal zuſammen —

Sophie (geht ab voll Beſtürzung). O Himmel! Was ahnet mir? Was wird das noch werden?

Hofmarſchall. Sie ſind echauffirt, meine Gnädige?

Lady. Um ſo weniger wird hier gelogen ſein — Hurrah, Herr Hofmarſchall! Es wird eine Stelle vacant. Gut Wetter für Kuppler! (Da der Marſchall einen zweifelhaften Blick auf den Zettel wirft.) Leſen Sie, leſen Sie! Es iſt mein Wille, daß der Inhalt nicht unter vier Augen bleibe.

Hofmarſchall (lieſt, unterdeſſen ſammeln ſich die Bedienten der Lady im Hintergrund).

„Gnädigſter Herr!

Ein Vertrag, den Sie ſo leichtſinnig brachen, kann mich nicht mehr binden. Die Glückſeligkeit Ihres Landes war die Bedingung meiner Liebe. Drei Jahre währte der Betrug. Die Binde fällt mir von den Augen. Ich verabſcheue Gunſtbezeugungen, die von den Thränen der Unterthanen triefen. — Schenken Sie die Liebe, die ich Ihnen nicht mehr erwidern kann, Ihrem weinenden Lande, und lernen von einer britiſchen Fürſtin Erbarmen gegen Ihr deutſches Volk! In einer Stunde bin ich über der Grenze.

Johanna Norfolk."

Alle Bediente (murmeln beſtürzt durcheinander). Ueber der Grenze?

Hofmarſchall (legt die Karte erſchrocken auf den Tiſch). Behüte der Himmel, meine Beſte und Gnädige! Dem Ueberbringer müßte der Hals eben ſo jucken als der Schreiberin.

Lady. Das iſt deine Sorge, du Goldmann! — Leider weiß ich es, daß du und deinesgleichen am Nachbeten Deſſen, was Andere gethan haben, erwürgen! — Mein Rath wäre, man backte den Zettel in eine Wildpretpaſtete, ſo fänden ihn Sereniſſimus auf dem Teller —

Hofmarſchall. Ciel! Dieſe Vermeſſenheit! — So erwägen Sie doch, ſo bedenken Sie doch, wie ſehr Sie ſich in Disgrace ſetzen, Lady!

Lady (wendet ſich zu der verſammelten Dienerſchaft und ſpricht das Folgende mit der innigſten Rührung). Ihr ſteht beſtürzt, guten Leute,

erwartet angſtvoll, wie ſich das Räthſel entwickeln wird? — Kommt näher, meine Lieben! — Ihr dientet mir redlich und warm, ſahet mir öfter in die Augen als in die Börſe; euer Gehorſam war eure Leidenſchaft, euer Stolz — meine Gnade! — — Daß das Andenken eurer Treue zugleich das Gedächtniß meiner Erniedrigung ſein muß! Trauriges Schickſal, daß meine ſchwärzeſten Tage eure glücklichen waren! (Mit Thränen in den Augen.) Ich entlaſſe euch, meine Kinder! — — Lady Milford iſt nicht mehr, und Johanna von Norfolk zu arm, ihre Schuld abzutragen — Mein Schatzmeiſter ſtürze meine Schatulle unter euch — Dieſer Palaſt bleibt dem Herzog — Der Aermſte von euch wird reicher von hinnen gehen als ſeine Gebieterin. (Sie reicht ihre Hände hin, die Alle nach einander mit Leidenſchaft küſſen.) Ich verſtehe euch, meine Guten — Lebt wohl! Lebt ewig wohl! (Faßt ſich aus ihrer Beklemmung.) Ich höre den Wagen vorfahren. (Sie reißt ſich los, will hinaus, der Hofmarſchall verrennt ihr den Weg.) Mann des Erbarmens, ſtehſt du noch immer da?

Hofmarſchall (der dieſe ganze Zeit über mit einem Geiſtesbankerott auf den Zettel ſah). Und dieſes Billet ſoll ich Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht zu Höchſteigenen Händen geben?

Lady. Mann des Erbarmens! zu Höchſteigenen Händen, und ſollſt melden zu Höchſteigenen Ohren, weil ich nicht barfuß nach Loretto könne, ſo werde ich um den Taglohn arbeiten, mich zu reinigen von dem Schimpf, ihn beherrſcht zu haben.

(Sie eilt ab. Alle Uebrigen gehen ſehr bewegt auseinander.)

Fünfter Akt.

Abends zwiſchen Licht, in einem Zimmer beim Muſikanten.

Erſte Scene.

Louiſe ſitzt ſtumm und ohne ſich zu rühren in dem finſterſten Winkel des Zimmers, den Kopf auf den Arm geſunken. Nach einer großen und tiefen Pauſe kommt Miller mit einer Handlaterne, leuchtet ängſtlich im Zimmer herum, ohne Louiſen zu bemerken, dann legt er den Hut auf den Tiſch und ſetzt die Laterne nieder.

Miller. Hier iſt ſie auch nicht. Hier wieder nicht — Durch alle Gaſſen bin ich gezogen, bei allen Bekannten bin ich geweſen, auf allen Thoren hab' ich gefragt — Mein Kind hat man nirgends

geſehen! (Nach einigem Stillſchweigen.) Geduld, armer, unglücklicher Vater! Warte ab, bis es Morgen wird. Vielleicht kommt deine Einzige dann ans Ufer geſchwommen. — — Gott! Gott! Wenn ich mein Herz zu abgöttiſch an dieſe Tochter hing? — Die Strafe iſt hart. Himmliſcher Vater, hart! Ich will nicht murren, himmliſcher Vater, aber die Strafe iſt hart. (Er wirft ſich gramvoll in einen Stuhl.)

Louiſe (ſpricht aus dem Winkel). Du thuſt Recht, armer, alter Mann! Lerne bei Zeit noch verlieren!

Miller (ſpringt auf). Biſt du da, mein Kind? Biſt du? — Aber warum denn ſo einſam und ohne Licht?

Louiſe. Ich bin darum doch nicht einſam. Wenn's ſo recht ſchwarz wird um mich herum, hab' ich meine beſten Beſuche.

Miller. Gott bewahre dich! Nur der Gewiſſenswurm ſchwärmt mit der Eule. Sünder und böſe Geiſter ſcheuen das Licht.

Louiſe. Auch die Ewigkeit, Vater, die mit der Seele ohne Gehülfen redet.

Miller. Kind! Kind! Was für Reden ſind das?

Louiſe (ſteht auf und kommt vorwärts). Ich hab' einen harten Kampf gekämpft. Er weiß es, Vater. Gott gab mir Kraft. Der Kampf iſt entſchieden. Vater, man pflegt unſer Geſchlecht zart und zerbrechlich zu nennen. Glaub' Er das nicht mehr! Vor einer Spinne ſchütteln wir uns, aber das ſchwarze Ungeheuer Verweſung drücken wir im Spaß in die Arme. Dieſes zur Nachricht, Vater. Seine Louiſe iſt luſtig.

Miller. Höre, Tochter! Ich wollte, du heulteſt. Du gefielſt mir ſo beſſer.

Louiſe. Wie ich ihn überliſten will, Vater! Wie ich den Tyrannen betrügen will! — Die Liebe iſt ſchlauer als die Bosheit und kühner — das hat er nicht gewußt, der Mann mit dem traurigen Stern — O, ſie ſind pfiffig, ſo lang' ſie es nur mit dem Kopf zu thun haben; aber ſobald ſie mit dem Herzen anbinden, werden die Böſewichter dumm — Mit einem Eid gedachte er ſeinen Betrug zu verſiegeln! Eide, Vater, binden wohl die Lebendigen, im Tode ſchmilzt auch der Sacramente eiſernes Band. Ferdinand wird ſeine Louiſe kennen — Will Er mir dieſes Billet beſorgen, Vater? Will Er ſo gut ſein?

Miller. An wen, meine Tochter?

Louiſe. Seltſame Frage! Die Unendlichkeit und mein Herz haben mit einander nicht Raum genug für einen einzigen Gedanken an ihn — Wenn hätt' ich denn wohl an ſonſt Jemand ſchreiben ſollen?

Miller (unruhig). Höre, Louiſe! Ich erbreche den Brief.

Louiſe. Wie Er will, Vater! — aber Er wird nicht klug daraus werden. Die Buchſtaben liegen wie kalte Leichname da und leben nur Augen der Liebe.

Miller (lieſt). „Du biſt verrathen, Ferdinand! — Ein Bubenſtück ohne Beiſpiel zerriß den Bund unſerer Herzen, aber ein ſchrecklicher Schwur hat meine Zunge gebunden, und Dein Vater hat überall ſeine Horcher geſtellt. Doch, wenn Du Muth haſt, Geliebter, — ich weiß einen dritten Ort, wo kein Eidſchwur mehr bindet, und wohin ihm kein Horcher geht." (Miller hält inne und ſieht ihr ernſthaft ins Geſicht.)

Louiſe. Warum ſieht Er mich ſo an? Leſ' Er doch ganz aus, Vater!

Miller. „Aber Muth genug mußt Du haben, eine finſtere Straße zu wandeln, wo Dir nichts leuchtet als Deine Louiſe und Gott. — Ganz nur Liebe mußt Du kommen, daheim laſſen alle Deine Hoffnungen und alle Deine brauſenden Wünſche; nichts kannſt Du brauchen als Dein Herz. Willſt Du — ſo brich auf, wenn die Glocke den zwölften Streich thut auf dem Carmeliterthurm! Bangt Dir — ſo durchſtreiche das Wort ſtark vor Deinem Geſchlechte, denn ein Mädchen hat Dich zu Schanden gemacht." (Miller legt das Billet nieder, ſchaut lange mit einem ſchmerzlichen, ſtarren Blick vor ſich hinaus, endlich kehrt er ſich gegen ſie und ſagt mit leiſer, gebrochener Stimme.) Und dieſer dritte Ort, meine Tochter?

Louiſe. Er kennt ihn nicht, Er kennt ihn wirklich nicht, Vater? — Sonderbar! Der Ort iſt zum Finden gemalt. Ferdinand wird ihn finden.

Miller. Hum! Rede deutlicher!

Louiſe. Ich weiß ſo eben kein liebliches Wort dafür. — Er muß nicht erſchrecken, Vater, wenn ich Ihm ein häßliches nenne. Dieſer Ort — O, warum hat die Liebe nicht Namen erfunden! Den ſchönſten hätte ſie dieſem gegeben. Der dritte Ort, guter Vater — aber Er muß mich ausreden laſſen — der dritte Ort iſt das Grab.

Miller (zu einem Seſſel hinwankend). O mein Gott!

Louiſe (geht auf ihn zu und hält ihn). Nicht doch, mein Vater! Das ſind nur Schauer, die ſich um das Wort herum lagern. — Weg mit dieſem, und es liegt ein Brautbette da, worüber der Morgen ſeinen goldenen Teppich breitet, und die Frühlinge ihre bunten Guirlanden ſtreuen. Nur ein heulender Sünder konnte den Tod ein Gerippe ſchelten; es iſt ein holder, niedlicher Knabe, blühend, wie ſie den Liebesgott malen, aber ſo tückiſch nicht — ein ſtiller, dienſtbarer Genius, der der erſchöpften Pilgerin Seele den Arm bietet über den Graben der Zeit, das Feenſchloß der ewigen Herrlichkeit aufſchließt, freundlich nickt und verſchwindet.

Miller. Was haſt du vor, meine Tochter? — Du willſt eigenmächtig Hand an dich legen?

Louiſe. Nenn' Er es nicht ſo, mein Vater! Eine Geſellſchaft räumen, wo ich nicht wohl gelitten bin. — An einen Ort vorausſpringen, den ich nicht länger miſſen kann — Iſt denn das Sünde?

Miller. Selbſtmord iſt die abſcheulichſte, mein Kind! — die einzige, die man nicht mehr bereuen kann, weil Tod und Miſſethat zuſammenfallen.

Louiſe (bleibt erſtarrt ſtehen). Entſetzlich! — Aber ſo raſch wird es doch nicht gehen. Ich will in den Fluß ſpringen, Vater, und im Hinunterſinken Gott den Allmächtigen um Erbarmen bitten.

Miller. Das heißt, du willſt den Diebſtahl bereuen, ſobald du das Geſtohlene in Sicherheit weißt. — Tochter! Tochter! Gieb Acht, daß du Gottes nicht ſpotteſt, wenn du ſeiner am Meiſten vonnöthen haſt! O! es iſt weit, weit mit dir gekommen! — Du haſt dein Gebet aufgegeben, und der Barmherzige zog ſeine Hand von dir!

Louiſe. Iſt Lieben denn Frevel, mein Vater?

Miller. Wenn du Gott liebſt, wirſt du nie bis zum Frevel lieben. — — Du haſt mich tief gebeugt, meine Einzige! tief, tief, vielleicht zur Grube gebeugt. — Doch, ich will dir dein Herz nicht noch ſchwerer machen. — Tochter, ich ſprach vorhin etwas. Ich glaubte allein zu ſein. Du haſt mich behorcht; und warum ſollt' ich's noch länger geheim halten? Du warſt mein Abgott. Höre, Louiſe, wenn du noch Platz für das Gefühl eines Vaters haſt — du warſt mein Alles! Jetzt verthuſt du nichts mehr von deinem Eigenthum. Auch ich hab' Alles zu verlieren. Du ſiehſt, mein Haar

fängt an grau zu werden. Die Zeit meldet ſich allgemach bei mir, wo uns Vätern die Capitale zu Statten kommen, die wir im Herzen unſerer Kinder anlegten. — Wirſt du mich darum betrügen, Louiſe? Wirſt du dich mit dem Hab' und Gut deines Vaters auf und davon machen?

Louiſe (küßt ſeine Hand mit der heftigſten Rührung). Nein, mein Vater! Ich gehe als Seine große Schuldnerin aus der Welt und werde in der Ewigkeit mit Wucher bezahlen.

Miller. Gieb Acht, ob du dich da nicht verrechneſt, mein Kind! (Sehr ernſt und feierlich.) Werden wir uns dort wohl noch finden? — — Sieh! Wie du blaß wirſt! — Meine Louiſe begreift es von ſelbſt, daß ich ſie in jener Welt nicht wohl mehr einholen kann, weil ich nicht ſo früh dahin eile wie ſie. (Louiſe ſtürzt ihm in den Arm, von Schauern ergriffen — Er drückt ſie mit Feuer an ſeine Bruſt und fährt fort mit beſchwörender Stimme.) O Tochter! Tochter! Gefallene, vielleicht ſchon verlorene Tochter! Beherzige das ernſthafte Vaterwort! Ich kann nicht über dich wachen. Ich kann dir die Meſſer nehmen, du kannſt dich mit einer Stricknadel tödten. Vor Gift kann ich dich bewahren, du kannſt dich mit einer Schnur Perlen erwürgen. — Louiſe — Louiſe — nur warnen kann ich dich noch. — Willſt du es darauf ankommen laſſen, daß dein treuloſes Gaukelbild auf der ſchrecklichen Brücke zwiſchen Zeit und Ewigkeit von dir weiche? — Willſt du dich vor des Allwiſſenden Thron mit der Lüge wagen: Deinetwegen, Schöpfer, bin ich da! wenn deine ſtrafbaren Augen ihre ſterbliche Puppe ſuchen? — Und wenn dieſer zerbrechliche Gott deines Gehirns, jetzt Wurm wie du, zu den Füßen deines Richters ſich windet, deine gottloſe Zuverſicht in dieſem ſchwankenden Augenblick Lügen ſtraft und deine betrogenen Hoffnungen an die ewige Erbarmung verweiſt, die der Elende für ſich ſelbſt kaum erflehen kann — wie dann? (Nachdrücklicher, lauter.) Wie dann, Unglückſelige? (Er hält ſie feſter, blickt ſie eine Weile ſtarr und durchdringend an, dann verläßt er ſie ſchnell.) Jetzt weiß ich nichts mehr — (mit aufgehobener Rechte) ſtehe dir, Gott Richter! für dieſe Seele nicht mehr. Thu', was du willſt! Bring' deinem ſchlanken Jüngling ein Opfer, daß deine Teufel jauchzen, und deine guten Engel zurücktreten! — Zieh' hin! Lade alle deine Sünden auf, lade auch dieſe, die letzte, die entſetzlichſte auf, und wenn die Laſt noch zu leicht iſt, ſo mache mein Fluch das

Gewicht vollkommen! — Hier ist ein Messer — durchstich dein Herz und (indem er laut weinend fortstürzen will) das Vaterherz!

Louise (springt auf und eilt ihm nach). Halt! Halt! O mein Vater! — Daß die Zärtlichkeit noch barbarischer zwingt als Tyrannenwuth! — Was soll ich? Ich kann nicht! Was muß ich thun?

Miller. Wenn die Küsse deines Majors heißer brennen als die Thränen deines Vaters — stirb!

Louise (nach einem qualvollen Kampf mit einiger Festigkeit). Vater! Hier ist meine Hand! Ich will — Gott! Gott! was thu' ich? Was will ich? — Vater, ich schwöre — Wehe mir, wehe! Verbrecherin, wohin ich mich neige! — Vater, es sei! — Ferdinand — Gott sieht herab! — So zernicht' ich sein letztes Gedächtniß. (Sie zerreißt ihren Brief.)

Miller (stürzt ihr freudetrunken an den Hals). Das ist meine Tochter! Blick' auf! Um einen Liebhaber bist du leichter, dafür hast du einen glücklichen Vater gemacht. (Unter Lachen und Weinen sie umarmend.) Kind! Kind! das ich den Tag meines Lebens nicht werth war! Gott weiß, wie ich schlechter Mann zu diesem Engel gekommen bin! — Meine Louise, mein Himmelreich! — O Gott! ich verstehe ja wenig vom Lieben, aber daß es eine Qual sein muß, aufzuhören — so was begreif' ich noch.

Louise. Doch hinweg aus dieser Gegend, mein Vater! — Weg von der Stadt, wo meine Gespielinnen meiner spotten, und mein guter Name dahin ist auf immerdar — Weg, weg, weit weg von dem Ort, wo mich so viele Spuren der verlorenen Seligkeit anreden! — Weg, wenn es möglich ist —

Miller. Wohin du nur willst, meine Tochter. Das Brod unseres Herrgotts wächst überall, und Ohren wird er auch meiner Geige bescheeren. Ja! laß auch Alles dahingehen — Ich setze die Geschichte deines Grams auf die Laute, singe dann ein Lied von der Tochter, die, ihren Vater zu ehren, ihr Herz zerriß — wir betteln mit der Ballade von Thüre zu Thüre, und das Almosen wird köstlich schmecken von den Händen der Weinenden. [1])

1) In Leisewitz' „Julius von Tarent" schließt die 7. Scene des 5. Aktes: „Ein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen und das soll mir Blanca um Mitternacht singen." In „Sturm und Drang" (von Klinger), 4. Akt, 5. Scene ruft Wild: „Balladen will ich drüber absingen in Londons Straßen, sobald die Mordgeschichte zu Ende ist" und noch einmal bei Klinger „Das leidende Weib" (V, 2), wo Franz zum Gesandten sagt: „Nimm deine Kinder und wir gehn heischen. Wollen betteln, deine Geschichte erzählen." (Erich Schmidt, H. L. Wagner, S. 2 f.)

Zweite Scene.

Ferdinand zu den Vorigen.

Louiſe (wird ihn zuerſt gewahr und wirft ſich Millern laut ſchreiend um den Hals). Gott! Da iſt er! Ich bin verloren!

Miller. Wo? Wer?

Louiſe (zeigt mit abgewandtem Geſicht auf den Major und drückt ſich feſter an ihren Vater). Er! er ſelbſt! — Seh' Er nur um ſich, Vater — Mich zu ermorden iſt er da!

Miller (erblickt ihn, fährt zurück). Was? Sie hier, Baron?

Ferdinand (kommt langſam näher, bleibt Louiſen gegenüber ſtehn und läßt den ſtarren forſchenden Blick auf ihr ruhen, nach einer Pauſe). Ueberraſchtes Gewiſſen, habe Dank! — Dein Bekenntniß iſt ſchrecklich, aber ſchnell und gewiß und erſpart mir die Folterung. — Guten Abend, Miller.

Miller. Aber um Gotteswillen! Was wollen Sie, Baron? Was führt Sie her? Was ſoll dieſer Ueberfall?

Ferdinand. Ich weiß eine Zeit, wo man den Tag in ſeine Secunden zerſtückte, wo Sehnſucht nach mir ſich an die Gewichte der zögernden Wanduhr hing und auf den Aderſchlag lauerte, unter dem ich erſcheinen ſollte — Wie kommt's, daß ich jetzt überraſche?

Miller. Gehen Sie, gehen Sie, Baron! — Wenn noch ein Funke von Menſchlichkeit in Ihrem Herzen zurückblieb, wenn Sie Die nicht erwürgen wollen, die Sie zu lieben vorgeben, fliehen Sie, bleiben Sie keinen Augenblick länger! Der Segen war fort aus meiner Hütte, ſobald Sie einen Fuß darein ſetzten. — Sie haben das Elend unter mein Dach gerufen, wo ſonſt nur die Freude zu Hauſe war. Sind Sie noch nicht zufrieden? Wollen Sie auch in der Wunde noch wühlen, die Ihre unglückliche Bekanntſchaft meinem einzigen Kinde ſchlug?

Ferdinand. Wunderlicher Vater, jetzt komm' ich ja, deiner Tochter etwas Erfreuliches zu ſagen.

Miller. Neue Hoffnungen etwa zu einer neuen Verzweiflung? — Geh', Unglücksbote! Dein Geſicht ſchimpft deine Waare.

Ferdinand. Endlich iſt es erſchienen, das Ziel meiner Hoffnungen! Lady Milford, das furchtbarſte Hinderniß unſerer Liebe, floh dieſen Augenblick aus dem Lande. Mein Vater billigt meine Wahl. Das Schickſal läßt nach, uns zu verfolgen. Unſere glück-

lichen Sterne gehen auf. — Ich bin jetzt da, mein gegebenes Wort einzulöſen und meine Braut zum Altar abzuholen.

Miller. Hörſt du ihn, meine Tochter? Hörſt du ihn ſein Geſpötte mit deinen getäuſchten Hoffnungen treiben? O wahrlich, Baron! Es ſteht dem Verführer ſo ſchön, an ſeinem Verbrechen ſeinen Witz noch zu kitzeln.

Ferdinand. Du glaubſt, ich ſcherze. Bei meiner Ehre nicht! Meine Ausſage iſt wahr, wie die Liebe meiner Louiſe, und heilig will ich ſie halten, wie ſie ihre Eide — Ich kenne nichts Heiligeres — Noch zweifelſt du? noch kein freudiges Erröthen auf den Wangen meiner ſchönen Gemahlin? Sonderbar! Die Lüge muß hier gangbare Münze ſein, wenn die Wahrheit ſo wenig Glauben findet. Ihr mißtraut meinen Worten? So glaubt dieſem ſchriftlichen Zeugniß! (Er wirft Louiſen den Brief an den Marſchall zu.)

Louiſe (ſchlägt ihn auseinander und ſinkt leichenblaß nieder).

Miller (ohne das zu bemerken, zum Major). Was ſoll das bedeuten, Baron? Ich verſtehe Sie nicht.

Ferdinand (führt ihn zu Louiſen hin). Deſto beſſer hat mich Dieſe verſtanden!

Miller (fällt an ihr nieder). O Gott! meine Tochter!

Ferdinand. Bleich wie der Tod! — Jetzt erſt gefällt ſie mir, deine Tochter! So ſchön war ſie nie, die fromme, rechtſchaffene Tochter — Mit dieſem Leichengeſicht — — Der Odem des Weltgerichts, der den Firniß von jeder Lüge ſtreift, hat jetzt die Schminke verblaſen, womit die Tauſendkünſtlerin auch die Engel des Lichts hintergangen hat. — Es iſt ihr ſchönſtes Geſicht! Es iſt ihr erſtes wahres Geſicht! Laß mich es küſſen! (Er will auf ſie zugehen.)

Miller. Zurück! Weg! Greife nicht an das Vaterherz, Knabe! Vor deinen Liebkoſungen konnt' ich ſie nicht bewahren, aber ich kann es vor deinen Mißhandlungen.

Ferdinand. Was willſt du, Graukopf? Mit dir hab' ich nichts zu ſchaffen. Menge dich ja nicht in ein Spiel, das ſo offenbar verloren iſt — oder biſt du auch vielleicht klüger, als ich dir zugetraut habe? Haſt du die Weisheit deiner ſechzig Jahre zu den Buhlſchaften deiner Tochter geborgt und dies ehrwürdige Haar mit dem Gewerb eines Kupplers geſchändet? — O! wenn das nicht iſt, unglücklicher alter Mann, lege dich nieder und ſtirb — Noch iſt

es Zeit. Noch kannſt du in dem ſüßen Taumel entſchlafen: Ich war ein glücklicher Vater! — Einen Augenblick ſpäter, und du ſchleuderſt die giftige Natter ihrer hölliſchen Heimath zu, verfluchſt das Geſchenk und den Geber und fährſt mit der Gotteslästerung in die Grube. (Zu Louiſen.) Sprich, Unglückſelige! Schriebſt du dieſen Brief?

Miller (warnend zu Louiſen). Um Gotteswillen, Tochter! Vergiß nicht! Vergiß nicht!

Louiſe. O dieſer Brief, mein Vater! —

Ferdinand. Daß er in die unrechten Hände fiel? — Geprieſen ſei mir der Zufall, er hat größere Thaten gethan als die klügelnde Vernunft, und wird beſſer beſtehen an jenem Tag als der Witz aller Weiſen.[1]) — Zufall, ſage ich? — O, die Vorſehung iſt dabei, wenn Sperlinge fallen[2]), warum nicht, wo ein Teufel entlarvt werden ſoll? — Antwort will ich! — Schriebſt du dieſen Brief?

Miller (ſeitwärts zu ihr mit Beſchwörung). Standhaft! Standhaft, meine Tochter! Nur noch das einzige Ja, und Alles iſt überwunden!

Ferdinand. Luſtig! Luſtig! Auch der Vater betrogen! Alles betrogen! Nun ſieh', wie ſie da ſteht, die Schändliche, und ſelbſt ihre Zunge nun ihrer letzten Lüge den Gehorſam aufkündigt! Schwöre bei Gott! bei dem fürchterlich wahren! Schriebſt du dieſen Brief?

Louiſe (nach einem qualvollen Kampf, worin ſie durch Blicke mit ihrem Vater geſprochen hat, feſt und entſcheidend). Ich ſchrieb ihn.

Ferdinand (bleibt erſchrocken ſtehen). Louiſe! — Nein! So wahr meine Seele lebt! Du lügſt — Auch die Unſchuld bekennt ſich auf der Folterbank zu Freveln, die ſie nie beging — Ich fragte zu heftig — Nicht wahr, Louiſe? — Du bekannteſt nur, weil ich zu heftig fragte?

Louiſe. Ich bekannte, was wahr iſt!

Ferdinand. Nein, ſag' ich! Nein! Nein! Du ſchriebſt nicht. Es iſt deine Hand gar nicht — Und wäre ſie's, warum ſollten Handſchriften ſchwerer nachzumachen ſein als Herzen zu verderben? Rede mir wahr, Louiſe — oder nein, nein, thu' es nicht, du könnteſt Ja ſagen, und ich wär' verloren. — Eine Lüge, Louiſe!

1) Dieſe Stelle citirt Schiller in einem Briefe an Körner vom 10. Febr. 1785.
2) Matth. 10, 29.

— eine Lüge! — O — wenn du jetzt eine wüßteſt, mir hinwürfeſt mit der offenen Engelmiene, nur mein Ohr, nur mein Auge überredeteſt, dieſes Herz auch noch ſo abſcheulich täuſchteſt — O Louiſe! Alle Wahrheit möchte dann mit dieſem Hauch aus der Schöpfung wandern, und die gute Sache ihren ſtarren Hals von nun an zu einem höfiſchen Bückling beugen! (Mit ſcheuem, bebenden Ton.) Schriebſt du dieſen Brief?

Louiſe. Bei Gott! Bei dem fürchterlich wahren! Ja! —

Ferdinand (nach einer Pauſe, im Ausdruck des tiefſten Schmerzes). Weib! Weib! — Das Geſicht, mit dem du jetzt vor mir ſtehſt! — Theile mit dieſem Geſicht Paradieſe aus, du wirſt ſelbſt im Reich der Verdammniß keinen Käufer finden — Wußteſt du, was du mir wareſt, Louiſe? Unmöglich! Nein! Du wußteſt nicht, daß du mir Alles warſt! Alles! — Es iſt ein armes, verächtliches Wort, aber die Ewigkeit hat Mühe, es zu umwandern; Weltſyſteme vollenden ihre Bahnen darin. — Alles! Und ſo frevelhaft damit zu ſpielen! — O, es iſt ſchrecklich! —

Louiſe. Sie haben mein Geſtändniß, Herr von Walter. Ich habe mich ſelbſt verdammt. Gehen Sie nun! Verlaſſen Sie ein Haus, wo Sie ſo unglücklich waren!

Ferdinand. Gut! gut! Ich bin ja ruhig — ruhig, ſagt man ja, iſt auch der ſchaudernde Strich Landes, worüber die Peſt ging — ich bin's. (Nach einigem Nachdenken.) Noch eine Bitte, Louiſe — die letzte! Mein Kopf brennt ſo fieberiſch. Ich brauche Kühlung — Willſt du mir ein Glas Limonade zurecht machen? (Louiſe geht ab.)

Dritte Scene.

Ferdinand und Miller. (Beide gehen, ohne ein Wort zu reden, einige Pauſen lang auf den entgegengeſetzten Seiten des Zimmers auf und ab.)

Miller (bleibt endlich ſtehen und betrachtet den Major mit trauriger Miene.) Lieber Baron, kann es Ihren Gram vielleicht mindern, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich Sie herzlich bedauere?

Ferdinand. Laß Er es gut ſein, Miller! (Wieder einige Schritte.) Miller, ich weiß nur kaum noch, wie ich in Sein Haus kam — Was war die Veranlaſſung?

Miller. Wie, Herr Major? Sie wollten ja Lection auf der Flöte bei mir nehmen. Das wiſſen Sie nicht mehr?

Ferdinand (raſch). Ich ſah Seine Tochter. (Wiederum einige Pauſen). Er hat nicht Wort gehalten, Freund. Wir accordirten Ruhe für meine einſamen Stunden. Er betrog mich und verkaufte mir Scorpionen. (Da er Millers Bewegung ſieht.) Nein, erſchrick nur nicht, alter Mann! (Gerührt an ſeinem Hals.) Du biſt nicht ſchuldig.

Miller (die Augen wiſchend). Das weiß der allwiſſende Gott!

Ferdinand (aufs Neue hin und her, in düſteres Grübeln verſunken). Seltſam, o unbegreiflich ſeltſam ſpielt Gott mit uns. An dünnen, unmerkbaren Seilen hängen oft fürchterliche Gewichte. — Wüßte der Menſch, daß er an dieſem Apfel den Tod eſſen ſollte — Hum! — Wüßte er das? (Heftiger auf und nieder, dann Millers Hand mit ſtarker Bewegung faſſend.) Mann! Ich bezahle dir dein Bischen Flöte zu theuer — — und du gewinnſt nicht einmal — auch du verlierſt — verlierſt vielleicht Alles. (Gepreßt von ihm weggehend.) Unglückſeliges Flötenſpiel, das mir nie hätte einfallen ſollen!

Miller (ſucht ſeine Rührung zu verbergen). Die Limonade bleibt auch gar zu lang' außen. Ich denke, ich ſehe nach, wenn Sie mir's nicht für übel nehmen. —

Ferdinand. Es eilt nicht, lieber Miller. (Vor ſich hinmurmelnd.) Zumal für den Vater nicht — Bleib' Er nur — Was hatt' ich doch fragen wollen? — Ja! Iſt Louiſe Seine einzige Tochter? Sonſt hat Er keine Kinder mehr?

Miller (warm). Habe ſonſt keins mehr, Baron — wünſch' mir auch keins mehr. Das Mädel iſt juſt ſo recht, mein ganzes Vaterherz einzuſtecken — hab' meine ganze Baarſchaft von Liebe an der Tochter ſchon zugeſetzt.

Ferdinand (heftig erſchüttert). Ha! — — Seh' Er doch lieber nach dem Trank, guter Miller! (Miller geht ab.)

Vierte Scene.

Ferdinand allein.

Das einzige Kind! — Fühlſt du das, Mörder? Das einzige, Mörder! Hörſt du, das einzige? — Und der Mann hat auf der großen Welt Gottes nichts als ſein Inſtrument und das einzige — du willſt's ihm rauben?

Rauben? — Rauben den letzten Nothpfennig einem Bettler?

Die Krücke zerbrochen vor die Füße werfen dem Lahmen? — Wie? Hab' ich auch Bruſt für das? — — Und wenn er nun heimeilt und nicht erwarten kann, die ganze Summe ſeiner Freuden vom Geſicht dieſer Tochter herunter zu zählen, und hereintritt, und ſie da liegt, die Blume — welk — todt — zertreten, muthwillig — die letzte, einzige, unüberſchwängliche Hoffnung. — Ha! und er daſteht vor ihr, und daſteht, und ihm die ganze Natur den lebendigen Odem anhält, und ſein erſtarrter Blick die entvölkerte Unendlichkeit fruchtlos durchwandert, Gott ſucht, und Gott nicht mehr finden kann, und leer zurückkommt. — — Gott! Gott! Aber auch mein Vater hat dieſen einzigen Sohn — den einzigen Sohn, doch nicht den einzigen Reichthum. — (Nach einer Pauſe). Doch wie? Was verliert er denn? Das Mädchen, dem die heiligſten Gefühle der Liebe nur Puppen waren, wird es den Vater glücklich machen können? — Es wird nicht, es wird nicht! Und ich verdiene noch Dank, daß ich die Natter zertrete, ehe ſie auch noch den Vater verwundet.

Fünfte Scene.

Miller, der zurückkommt, und Ferdinand.

Miller. Gleich ſollen Sie bedient ſein, Baron! — Draußen ſitzt das arme Ding und will ſich zu Tode weinen. Sie wird Ihnen mit der Limonade auch Thränen zu trinken geben.

Ferdinand. Und wohl, wenn's nur Thränen wären! — — Weil wir vorhin von der Muſik ſprachen, Miller — (Eine Börſe ziehend.) Ich bin noch Sein Schuldner.

Miller. Wie? Was? Gehen Sie mir, Baron! Wofür halten Sie mich? Das ſteht ja in guter Hand; thun Sie mir doch den Schimpf nicht an, und ſind wir ja, will's Gott! nicht das letzte Mal bei einander.

Ferdinand. Wer kann das wiſſen? Nehm' Er nur! Es iſt für Leben und Sterben.

Miller (lachend). O deswegen, Baron! Auf den Fall, denk' ich, kann man's wagen bei Ihnen.

Ferdinand. Man wagte wirklich. — Hat Er noch nie gehört, daß Jünglinge gefallen ſind — Mädchen und Jünglinge, die Kinder der Hoffnung, die Luftſchlöſſer betrogener Väter — Was

Wurm und Alter nicht thun, kann oft ein Donnerſchlag ausrichten. — Auch Seine Louiſe iſt nicht unſterblich.

Miller. Ich hab' ſie von Gott.

Ferdinand. Hör' Er — Ich ſag' Ihm, ſie iſt nicht unſterblich. Dieſe Tochter iſt Sein Augapfel. Er hat ſich mit Herz und Seel' an dieſe Tochter gehängt. Sei Er vorſichtig, Miller! Nur ein verzweifelter Spieler ſetzt Alles auf einen einzigen Wurf. Einen Waghals nennt man den Kaufmann, der auf ein Schiff ſein ganzes Vermögen ladet. — Hör' Er, denk' Er der Warnung nach! — — Aber warum nimmt Er Sein Geld nicht?

Miller. Was, Herr? Die ganze allmächtige Börſe? Wohin denken Euer Gnaden?

Ferdinand. Auf meine Schuldigkeit. — Da! (Er wirft den Beutel auf den Tiſch, daß Goldſtücke herausfallen.) Ich kann den Quark nicht eine Ewigkeit ſo halten.

Miller (beſtürzt). Was, beim großen Gott? Das klang nicht wie Silbergeld! (Er tritt zum Tiſch und ruft mit Entſetzen.) Wie um aller Himmel willen, Baron? Baron? Wo ſind Sie? Was treiben Sie, Baron? Das nenn' ich mir Zerſtreuung! (Mit zuſammengeſchlagenen Händen.) Hier liegt ja — oder bin ich verhext, oder — Gott verdamm' mich! Da greif' ich ja das baare, gelbe, leibhafte Gottesgold. — — Nein, Satanas! Du ſollſt mich nicht daran kriegen!

Ferdinand. Hat Er Alten oder Neuen getrunken, Miller?

Miller (grob). Donner und Wetter! Da ſchauen Sie nur hin! — Gold!

Ferdinand. Und was nun weiter?

Miller. Ins Henkers Namen — ich ſage — ich bitte Sie um Gottes Chriſti willen — Gold!

Ferdinand. Das iſt nun freilich etwas Merkwürdiges.

Miller (nach einigem Stillſchweigen zu ihm gehend mit Empfindung). Gnädiger Herr, ich bin ein ſchlichter, gerader Mann; wenn Sie mich etwa zu einem Bubenſtück anſpannen wollen — denn ſo viel Geld läßt ſich, weiß Gott, nicht mit etwas Gutem verdienen.

Ferdinand (bewegt). Sei Er ganz getroſt, lieber Miller! Das Geld hat Er längſt verdient, und Gott bewahre mich, daß ich mich mit Seinem guten Gewiſſen dafür bezahlt machen ſollte!

Miller (wie ein Halbnarr in die Höhe ſpringend). Mein alſo! mein! Mit des guten Gottes Wiſſen und Willen, mein! (Nach der Thüre laufend, ſchreiend.) Weib! Tochter! Victoria! Herbei! (Zurückkommend.) Aber, du lieber Himmel! Wie komm' ich denn ſo auf einmal zu dem ganzen grauſamen Reichthum? Wie verdien' ich ihn? lohn' ich ihn? He?

Ferdinand. Nicht mit Seinen Muſikſtunden, Miller. — Mit dem Geld hier bezahl' ich Ihm, (von Schauern ergriffen hält er inne) bezahl' ich Ihm (nach einer Pauſe mit Wehmuth) den drei Monate langen glücklichen Traum von Seiner Tochter.

Miller (faßt ſeine Hand, die er ſtark drückt). Gnädiger Herr! Wären Sie ein ſchlechter, geringer Bürgersmann — (raſch) und mein Mädel liebte Sie nicht — erſtechen wollt' ich's, das Mädel. (Wieder beim Geld, darauf niedergeſchlagen.) Aber da hab' ich ja nun Alles, und Sie nichts, und da werd' ich nun das ganze Gaudium wieder herausblechen müſſen? He?

Ferdinand. Laß Er ſich das nicht anfechten, Freund! — Ich reiſe ab, und in dem Land, wo ich mich zu ſetzen gedenke, gelten die Stempel nicht.

Miller (unterdeſſen mit unverwandten Augen auf das Gold hingeheftet, voll Entzücken). Bleibt's alſo mein? Bleibt's? — Aber das thut mir nur leid, daß Sie verreiſen. — Und wart', was ich jetzt auftreten will! Wie ich die Backen jetzt voll nehmen will! (Er ſetzt den Hut auf und ſchießt durch das Zimmer.) Und auf dem Markt will ich meine Muſikſtunden geben und Numero fünfe Dreikönig rauchen, und wenn ich wieder auf dem Dreibatzenplatz ſitze, ſoll mich der Teufel holen. (Will fort.)

Ferdinand. Bleib' Er! Schweig' Er! und ſtreich' Er Sein Geld ein! (Nachdrücklich.) Nur dieſen Abend noch ſchweig' Er, und geb' Er, mir zu Gefallen, von nun an keine Muſikſtunden mehr!

Miller (noch hitziger und ihn hart an der Weſte faſſend, voll inniger Freude). Und Herr! meine Tochter! (Ihn wieder loslaſſend.) Geld macht den Mann nicht — Geld nicht — Ich habe Kartoffeln gegeſſen oder ein wildes Huhn; ſatt iſt ſatt, und dieſer Rock da iſt ewig gut, wenn Gottes liebe Sonne nicht durch den Aermel ſcheint. — Für mich iſt das Plunder. — Aber dem Mädel ſoll der Segen

bekommen; was ich ihr nur an den Augen abſehen kann, ſoll ſie haben —

Ferdinand (fällt raſch ein). Stille, o ſtille —

Miller (immer feuriger). Und ſoll mir Franzöſiſch lernen aus dem Fundament und Menuettanzen und Singen, daß man's in den Zeitungen leſen ſoll; und eine Haube ſoll ſie tragen wie die Hofrathstöchter und einen Kibebarri[1]), wie ſie's heißen, und von der Geigerstochter ſoll man reden auf vier Meilen weit —

Ferdinand (ergreift ſeine Hand mit der ſchrecklichſten Bewegung). Nichts mehr! Nichts mehr! Um Gotteswillen, ſchweig' Er ſtill! Nur noch heute ſchweig' Er ſtill! Das ſei der einzige Dank, den ich von Ihm fordere!

Sechſte Scene.

Louiſe, mit der Limonade, und die Vorigen.

Louiſe (mit rothgeweinten Augen und zitternder Stimme, indem ſie dem Major das Glas auf einem Teller bringt). Sie befehlen, wenn ſie nicht ſtark genug iſt.

Ferdinand (nimmt das Glas, ſetzt es nieder und dreht ſich raſch gegen Millern). O, beinahe hätt' ich das vergeſſen! — Darf ich Ihn um Etwas bitten, lieber Miller? Will Er mir einen kleinen Gefallen thun?

Miller. Tauſend für einen! Was befehlen? —

Ferdinand. Man wird mich bei der Tafel erwarten. Zum Unglück habe ich eine ſehr böſe Laune. Es iſt mir ganz unmöglich, unter Menſchen zu gehen. — Will Er einen Gang thun zu meinem Vater und mich entſchuldigen? —

Louiſe (erſchrickt und fällt ſchnell ein). Den Gang kann ja ich thun.

Miller. Zum Präſidenten?

Ferdinand. Nicht zu ihm ſelbſt. Er übergiebt Seinen Auftrag in der Garderobe einem Kammerdiener! — Zu Seiner Legitimation iſt hier meine Uhr. — Ich bin noch da, wenn Er wiederkommt. — Er wartet auf Antwort!

Louiſe (ſehr ängſtlich). Kann denn ich das nicht auch beſorgen?

Ferdinand (zu Millern, der eben fort will). Halt, und noch etwas!

---

1) Cul de Paris.

Hier iſt ein Brief an meinen Vater, der dieſen Abend an mich eingeſchloſſen kam. — Vielleicht dringende Geſchäfte — Es geht in einer Beſtellung hin. —

Miller. Schon gut, Baron!

Louiſe (hängt ſich an ihn, in der entſetzlichſten Bangigkeit). Aber, mein Vater, dies Alles könnt' ich ja recht gut beſorgen.

Miller. Du biſt allein, und es iſt finſtere Nacht, meine Tochter. (Ab.)

Ferdinand. Leuchte deinem Vater, Louiſe! (Während dem, daß ſie Millern mit dem Licht begleitet, tritt er zum Tiſch und wirft Gift in ein Glas Limonade.) Ja, ſie ſoll dran! Sie ſoll! Die oberen Mächte nicken mir ihr ſchreckliches Ja herunter, die Rache des Himmels unterſchreibt, ihr guter Engel läßt ſie fahren.

Siebente Scene.

Ferdinand und Louiſe. (Sie kommt langſam mit dem Lichte zurück, ſetzt es nieder und ſtellt ſich auf die entgegengeſetzte Seite vom Major, das Geſicht auf den Boden geſchlagen und nur zuweilen furchtſam und verſtohlen nach ihm herüberſchielend. Er ſteht auf der anderen Seite und ſieht ſtarr vor ſich hinaus. — Großes Stillſchweigen, das dieſen Auftritt ankündigen muß.)

Louiſe. Wollen Sie mich accompagniren, Herr von Walter, ſo mach' ich einen Gang auf dem Fortepiano. (Sie öffnet den Pantalon.)

(Ferdinand giebt ihr keine Antwort. Pauſe.)

Louiſe. Sie ſind mir auch noch Revanche auf dem Schachbrett ſchuldig. Wollen wir eine Partie, Herr von Walter?

(Eine neue Pauſe.)

Louiſe. Herr von Walter, die Brieftaſche, die ich Ihnen einmal zu ſticken verſprochen — ich habe ſie angefangen — Wollen Sie das Deſſin nicht beſehen?

(Wieder eine Pauſe.)

Louiſe. O, ich bin ſehr elend.

Ferdinand (in der bisherigen Stellung). Das könnte wahr ſein.

Louiſe. Meine Schuld iſt es nicht, Herr von Walter, daß Sie ſo ſchlecht unterhalten werden.

Ferdinand (lacht beleidigend vor ſich hin) Denn was kannſt du für meine blöde Beſcheidenheit?

Louiſe. Ich habe es ja wohl gewußt, daß wir jetzt nicht zuſammen taugen. Ich erſchrak auch gleich, ich bekenne es, als Sie

meinen Vater verſchickten. — Herr von Walter, ich vermuthe, dieſer Augenblick wird uns Beiden gleich unerträglich ſein. — Wenn Sie mir's erlauben wollen, ſo geh' ich und bitte einige von meinen Bekannten her.

Ferdinand. O ja doch, das thu'! Ich will auch gleich gehen und von den meinigen bitten.

Louiſe (ſieht ihn ſtutzend an). Herr von Walter?

Ferdinand (ſehr hämiſch.) Bei meiner Ehre! der geſcheiteſte Einfall, den ein Menſch in dieſer Lage nur haben kann. Wir machen aus dieſem verdrießlichen Duett eine Luſtbarkeit und rächen uns mit Hülfe gewiſſer Galanterien an den Grillen der Liebe.

Louiſe. Sie ſind aufgeräumt, Herr von Walter.

Ferdinand. Ganz außerordentlich, um die Knaben auf dem Markt hinter mir her zu jagen! Nein! In Wahrheit, Louiſe! Dein Beiſpiel bekehrt mich — Du ſollſt meine Lehrerin ſein. Thoren ſind's, die von ewiger Liebe ſchwatzen, ewiges Einerlei widerſteht, Veränderung nur iſt das Salz des Vergnügens. — Topp, Louiſe! Ich bin dabei. — Wir hüpfen von Roman zu Roman, wälzen uns von Schlamme zu Schlamme — du dahin — ich dorthin — vielleicht, daß meine verlorene Ruhe ſich in einem Bordell wiederfinden läßt — vielleicht, daß wir dann nach dem luſtigen Wettlauf, zwei modernde Gerippe, mit der angenehmſten Ueberraſchung von der Welt zum zweiten Mal auf einander ſtoßen, daß wir uns da an dem gemeinſchaftlichen Familienzug, den kein Kind dieſer Mutter verleugnet, wie in Komödien, wieder erkennen, daß Ekel und Scham noch eine Harmonie veranſtalten, die der zärtlichſten Liebe unmöglich geweſen iſt.

Louiſe. O Jüngling! Jüngling! Unglücklich biſt du ſchon; willſt du es auch noch verdienen?

Ferdinand (ergrimmt durch die Zähne murmelnd). Unglücklich bin ich? Wer hat dir das geſagt? Weib, du biſt zu ſchlecht, um ſelbſt zu empfinden — womit kannſt du eines Anderen Empfindungen wägen? — Unglücklich, ſagte ſie? — Ha! dieſes Wort könnte meine Wuth aus dem Grabe rufen! — Unglücklich mußt' ich werden, das wußte ſie. Tod und Verdammniß! das wußte ſie und hat mich dennoch verrathen. — Siehe, Schlange! Das war der einzige Fleck der Vergebung. — Deine Ausſage bricht dir den Hals — Bis jetzt

konnt' ich deinen Frevel mit deiner Einfalt beſchönigen, in meiner Verachtung wärſt du beinahe meiner Rache entſprungen. (Indem er haſtig das Glas ergreift). Alſo leichtſinnig warſt du nicht — dumm warſt du nicht — du warſt nur ein Teufel. (Er trinkt). Die Limonade iſt matt, wie deine Seele — Verſuche!

Louiſe. O Himmel! Nicht umſonſt hab' ich dieſen Auftritt gefürchtet.

Ferdinand (gebieteriſch.) Verſuche!

Louiſe (nimmt das Glas unwillig und trinkt).

Ferdinand (wendet ſich, ſobald ſie das Glas an den Mund ſetzt, mit einer plötzlichen Erblaſſung weg und eilt nach dem hinterſten Winkel des Zimmers).

Louiſe. Die Limonade iſt gut.

Ferdinand (ohne ſich umzukehren, von Schauer geſchüttelt). Wohl bekomm's!

Louiſe (nachdem ſie es niedergeſetzt). O, wenn Sie wüßten, Walter, wie ungeheuer Sie meine Seele beleidigen!

Ferdinand. Hum!

Louiſe. Es wird eine Zeit kommen, Walter —

Ferdinand (wieder vorwärts kommend). O! mit der Zeit wären wir fertig.

Louiſe. Wo der heutige Abend ſchwer auf Ihr Herz fallen dürfte —

Ferdinand (fängt an ſtärker zu gehen und beunruhigter zu werden, indem er Schärpe und Degen von ſich wirft). Gute Nacht, Herrendienſt!

Louiſe. Mein Gott! Wie wird Ihnen?

Ferdinand. Heiß und enge — Will mir's bequemer machen.

Louiſe. Trinken Sie! Trinken Sie! Der Trank wird Sie kühlen.

Ferdinand. Das wird er auch ganz gewiß — Die Mette iſt gutherzig, doch, das ſind alle!

Louiſe (mit dem vollen Ausdruck der Liebe ihm in die Arme eilend). Das deiner Louiſe, Ferdinand?

Ferdinand (drückt ſie von ſich). Fort! Fort! Dieſe ſanften, ſchmelzenden Augen weg! Ich erliege. Komm in deiner ungeheuren Furchtbarkeit, Schlange, ſpring' an mir auf, Wurm! — Krame vor mir deine gräßlichen Knoten aus, bäume deine Wirbel zum Himmel!

— ſo abſcheulich, als dich jemals der Abgrund ſah — nur keinen Engel mehr — nur jetzt keinen Engel mehr — Es iſt zu ſpät — Ich muß dich zertreten, wie eine Natter, oder verzweifeln. — Erbarme dich!

Louiſe. O! daß es ſo weit kommen mußte!

Ferdinand (ſie von der Seite betrachtend). Dieſes ſchöne Werk des himmliſchen Bildners — Wer kann das glauben? — Wer ſollte das glauben? (Ihre Hand faſſend und emporhaltend.) Ich will dich nicht zur Rede ſtellen, Gott Schöpfer! — Aber warum denn dein Gift in ſo ſchönen Gefäßen? — — Kann das Laſter in dieſem milden Himmelsſtrich fortkommen? — O, es iſt ſeltſam.

Louiſe. Das anzuhören und ſchweigen zu müſſen!

Ferdinand. Und die ſüße, melodiſche Stimme — Wie kann ſo viel Wohlklang kommen aus zerriſſenen Saiten? (Mit trunkenem Aug' auf ihrem Anblick verweilend.) Alles ſo ſchön — ſo voll Ebenmaß — ſo göttlich vollkommen! — Ueberall das Werk ſeiner himmliſchen Schäferſtunde! — Bei Gott! als wäre die große Welt nur entſtanden, den Schöpfer für dieſes Meiſterſtück in Laune zu ſetzen. — — Und nur in der Seele ſollte Gott ſich vergriffen haben? Iſt es möglich, daß dieſe empörende Mißgeburt in die Natur ohne Tadel kam? (Indem er ſie ſchnell verläßt.) Oder ſah er einen Engel unter dem Meißel hervorgehen und half dieſem Irrthum in der Eile mit einem deſto ſchlechteren Herzen ab?

Louiſe. O des frevelhaften Eigenſinns! Ehe er ſich eine Uebereilung geſtände, greift er lieber den Himmel an.

Ferdinand (ſtürzt ihr heftig weinend an den Hals). Noch einmal, Louiſe! — Noch einmal, wie am Tag unſeres erſten Kuſſes, da du Ferdinand ſtammelteſt, und das erſte Du auf deine brennenden Lippen trat — O, eine Saat unendlicher, unausſprechlicher Freuden ſchien in dem Augenblick wie in der Knospe zu liegen — Da lag die Ewigkeit wie ein ſchöner Maitag vor unſern Augen; goldene Jahrtauſende hüpften wie Bräute vor unſerer Seele vorbei. — — Da war ich der Glückliche! — O Louiſe! Louiſe! Louiſe! Warum haſt du mir das gethan?

Louiſe. Weinen Sie, weinen Sie, Walter! Ihre Wehmuth wird gerechter gegen mich ſein als Ihre Entrüſtung.

Ferdinand. Du betrügſt dich. Das ſind ihre Thränen

nicht — Nicht jener warme, wollüſtige Thau, der in die Wunde der Seele balſamiſch fließt und das ſtarre Rad der Empfindung wieder in Gang bringt. Es ſind einzelne — kalte Tropfen — das ſchauerliche ewige Lebewohl meiner Liebe. (Furchtbar feierlich, indem er die Hand auf ihren Kopf ſinken läßt.) Thränen um deine Seele, Louiſe — Thränen um die Gottheit, die ihres unendlichen Wohlwollens hier verfehlte, die ſo muthwillig um das herrlichſte ihrer Werke kommt. — O, mich däucht, die ganze Schöpfung ſollte den Flor anlegen und über das Beiſpiel betreten ſein, das in ihrer Mitte geſchieht. — Es iſt was Gemeines, daß Menſchen fallen und Paradieſe verloren werden; aber wenn die Peſt unter Engeln wüthet, ſo rufe man Trauer aus durch die ganze Natur!

Louiſe. Treiben Sie mich nicht auf's Aeußerſte, Walter! Ich habe Seelenſtärke ſo gut wie Eine — aber ſie muß auf eine menſchliche Probe kommen. Walter, das Wort noch, und dann geſchieden — — Ein entſetzliches Schickſal hat die Sprache unſerer Herzen verwirrt. Dürft' ich den Mund aufthun, Walter, ich könnte dir Dinge ſagen — ich könnte — — aber das harte Verhängniß band meine Zunge wie meine Liebe, und dulden muß ich's, wenn du mich wie eine gemeine Metze mißhandelſt.

Ferdinand. Fühlſt du dich wohl, Louiſe?

Louiſe. Wozu dieſe Frage?

Ferdinand. Sonſt ſollte mir's leid thun, wenn du mit dieſer Lüge von hinnen müßteſt.

Louiſe. Ich beſchwöre Sie, Walter! —

Ferdinand (unter heftigen Bewegungen). Nein! Nein! zu ſataniſch wäre dieſe Rache! Nein! Gott bewahre mich! in jene Welt hinaus will ich's nicht treiben. — Louiſe! Haſt du den Marſchall geliebt? Du wirſt nicht mehr aus dieſem Zimmer gehen.

Louiſe. Fragen Sie, was Sie wollen. Ich antworte nichts mehr. (Sie ſetzt ſich nieder.)

Ferdinand (ernſter). Sorge für deine unſterbliche Seele, Louiſe! — Haſt du den Marſchall geliebt? Du wirſt nicht mehr aus dieſem Zimmer gehen.

Louiſe. Ich antworte nichts mehr.

Ferdinand (fällt in fürchterlicher Bewegung vor ihr nieder). Louiſe!

Haſt du den Marſchall geliebt? Ehe dieſes Licht noch ausbrennt — ſtehſt du — vor Gott!

Louiſe (fährt erſchrocken in die Höhe). Jeſus! Was iſt das? — — — und mir wird ſehr übel. (Sie ſinkt auf den Seſſel zurück.)

Ferdinand. Schon? — Ueber euch Weiber und das ewige Räthſel! Die zärtliche Nerve hält Freveln feſt, die die Menſchheit an ihren Wurzeln zernagen; ein elender Gran Arſenik wirft ſie um.

Louiſe. Gift! Gift! O mein Herrgott!

Ferdinand. So fürcht' ich. Deine Limonade war in der Hölle gewürzt. Du haſt ſie dem Tod zugetrunken.

Louiſe. Sterben! Sterben! Gott! Allbarmherziger! Gift in der Limonade und ſterben! — O, meiner Seele erbarme dich, Gott der Erbarmer!

Ferdinand. Das iſt die Hauptſache. Ich bitt' ihn auch darum.

Louiſe. Und meine Mutter — mein Vater — Heiland der Welt! Mein armer, verlorener Vater! Iſt keine Rettung mehr? Mein junges Leben und keine Rettung! Und muß ich jetzt ſchon dahin?

Ferdinand. Keine Rettung, mußt jetzt ſchon dahin — aber ſei ruhig! Wir machen die Reiſe zuſammen.

Louiſe. Ferdinand, auch du! Gift, Ferdinand! Von dir? O Gott, vergiß es ihm — Gott der Gnade, nimm die Sünde von ihm —

Ferdinand. Sieh' du nach *deinen* Rechnungen — Ich fürchte, ſie ſtehen übel.

Louiſe. Ferdinand! Ferdinand! — O — Nun kann ich nicht mehr ſchweigen. — Der Tod — der Tod hebt alle Eide auf. — Ferdinand! Himmel und Erde hat nichts Unglückſeligeres als dich! — Ich ſterbe unſchuldig, Ferdinand!

Ferdinand (erſchrocken). Was ſagt ſie da? — Eine Lüge pflegt man doch ſonſt nicht auf *dieſe* Reiſe zu nehmen?

Louiſe. Ich lüge nicht — lüge nicht — hab' nur *einmal* gelogen mein Leben lang — Hu! Wie das eiskalt durch meine Adern ſchauert — — als ich den Brief ſchrieb an den Hofmarſchall —

Ferdinand. Ha! Dieſer Brief! — Gottlob! Jetzt hab' ich all meine Mannheit wieder.

Louiſe (ihre Zunge wird ſchwerer, ihre Finger fangen an gichteriſch zu zucken). Dieſer Brief — Faſſe dich, ein entſetzliches Wort zu hören — Meine Hand ſchrieb, was mein Herz verdammte — Dein Vater hat ihn dictirt.

Ferdinand (ſtarr und einer Bildſäule gleich, in langer todter Pauſe hingewurzelt, fällt endlich wie von einem Donnerſchlag nieder).

Louiſe. O des kläglichen Mißverſtands — Ferdinand — man zwang mich — vergieb — deine Louiſe hätte den Tod vorgezogen — aber mein Vater — die Gefahr — ſie machten es liſtig.

Ferdinand (ſchrecklich emporgeworfen). Gelobet ſei Gott! Noch ſpür' ich das Gift nicht. (Er reißt den Degen heraus.)

Louiſe (von Schwäche zu Schwäche ſinkend). Weh'! Was beginnſt du? Es iſt dein Vater —

Ferdinand (im Ausdruck der unbändigſten Wuth). Mörder und Mördervater! — Mit muß er, daß der Richter der Welt nur gegen den Schuldigen raſe! (Will hinaus.)

Louiſe. Sterbend vergab mein Erlöſer — Heil über dich und ihn! (Sie ſtirbt.)

Ferdinand (kehrt ſchnell um, wird ihre letzten, ſterbenden Bewegungen gewahr und fällt in Schmerz aufgelöſt vor der Todten nieder). Halt! Halt! Entſpringe mir nicht, Engel des Himmels! (Er faßt ihre Hand an und läßt ſie ſchnell wieder fallen.) Kalt, kalt und feucht! Ihre Seele iſt dahin. (Er ſpringt wieder auf.) Gott meiner Louiſe! Gnade! Gnade dem verruchteſten der Mörder! Es war ihr letztes Gebet! — — Wie reizend und ſchön auch im Leichnam! Der gerührte Würger[1]) ging ſchonend über dieſe freundlichen Wangen hin. — Dieſe Sanftmuth war keine Larve, ſie hat auch dem Tod Stand gehalten. (Nach einer Pauſe.) Aber wie? Warum fühl' ich nichts? Will die Kraft meiner Jugend mich retten? Undankbare Mühe! Das iſt meine Meinung nicht. (Er greift nach dem Glaſe.)

---

1) 2. Moſ. 12, 13.

Letzte Scene.

Ferdinand. Der Präſident. Wurm und Bediente, welche Alle voll Schrecken ins Zimmer ſtürzen; darauf Miller mit Volk und Gerichtsdienern, welche ſich im Hintergrund ſammeln.

Präſident (den Brief in der Hand). Sohn, was iſt das? — Ich will doch nimmermehr glauben —

Ferdinand (wirft ihm das Glas vor die Füße). So ſieh', Mörder!

Präſident (taumelt hinter ſich. Alle erſtarren. Eine ſchreckliche Pauſe). Mein Sohn, warum haſt du mir das gethan?

Ferdinand (ohne ihn anzuſehen). O ja freilich! Ich hätte den Staatsmann erſt hören ſollen, ob der Streich auch zu ſeinen Karten paſſe? — Fein und bewundernswerth, ich geſteh's, war die Finte, den Bund unſerer Herzen zu zerreißen durch Eiferſucht. — Die Rechnung hatte ein Meiſter gemacht, aber Schade nur, daß die zürnende Liebe dem Draht nicht ſo gehorſam blieb wie deine hölzerne Puppe.

Präſident (ſucht mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herum). Iſt hier Niemand, der um einen troſtloſen Vater weinte?

Miller (hinter der Scene rufend). Laßt mich hinein! Um Gottes willen! Laßt mich!

Ferdinand. Das Mädchen iſt eine Heilige — für ſie muß ein Anderer rechten. (Er öffnet Millern die Thüre, der mit Volk und Gerichtsdienern hereinſtürzt.)

Miller (in der fürchterlichſten Angſt). Mein Kind! Mein Kind! — Gift — Gift, ſchreit man, ſei hier genommen worden. — Meine Tochter! Wo biſt du?

Ferdinand (führt ihn zwiſchen den Präſidenten und Louiſens Leiche). Ich bin unſchuldig. — Danke Dieſem hier!

Miller (fällt an ihr zu Boden). O Jeſus!

Ferdinand. In wenig Worten, Vater — ſie fangen an mir koſtbar zu werden. — Ich bin bübiſch um mein Leben beſtohlen, beſtohlen durch Sie. Wie ich mit Gott ſtehe, zittere ich; — doch ein Böſewicht bin ich niemals geweſen. Mein ewiges Loos falle, wie es will — auf Sie fall' es nicht! — Aber ich hab' einen Mord begangen, (mit furchtbar erhobener Stimme) einen Mord, den du mir nicht zumuthen wirſt, allein vor den Richter der Welt hinzuſchleppen. Feierlich wälz' ich dir hier die größte, gräßlichſte Hälfte zu; wie du

damit zurecht kommen magſt, ſiehe du ſelber![1] (Ihn zu Louiſen hinführend.) Hier, Barbar! Weide dich an der entſetzlichen Frucht deines Witzes, auf dieſes Geſicht iſt mit Verzerrungen dein Name geſchrieben, und die Würgengel[2] werden ihn leſen. — Eine Geſtalt wie dieſe ziehe den Vorhang von deinem Bette, wenn du ſchläfſt, und gebe dir ihre eiskalte Hand — Eine Geſtalt wie dieſe ſtehe vor deiner Seele, wenn du ſtirbſt, und dränge dein letztes Gebet weg — Eine Geſtalt wie dieſe ſtehe auf deinem Grabe, wenn du auferſtehſt — und neben Gott, wenn er dich richtet! (Er wird ohnmächtig, Bediente halten ihn.)

Präſident (eine ſchreckliche Bewegung des Arms gegen den Himmel). Von mir nicht, von mir nicht, Richter der Welt, fordere dieſe Seelen, von Dieſem! (Er geht auf Wurm zu.)

Wurm (auffahrend). Von mir?

Präſident. Verfluchter, von dir! Von dir, Satan! — Du, du gabſt den Schlangenrath — Ueber dich die Verantwortung — Ich waſche die Hände.[3]

Wurm. Ueber mich? (Er fängt gräßlich an zu lachen.) Luſtig! Luſtig! So weiß ich doch nun auch, auf was Art ſich die Teufel danken. — Ueber mich, dummer Böſewicht? War es mein Sohn? War ich dein Gebieter? — Ueber mich die Verantwortung? Ha! bei dieſem Anblick, der alles Mark in meinen Gebeinen erkältet! Ueber mich ſoll ſie kommen! — Jetzt will ich verloren ſein, aber du ſollſt es mit mir ſein. — Auf! Auf! Rufe Mord durch die Gaſſen! Weckt die Juſtiz auf! Gerichtsdiener, bindet mich! Führt mich von hinnen! Ich will Geheimniſſe aufdecken, daß Denen, die ſie hören, die Haut ſchauern ſoll. (Will gehen.)

Präſident (hält ihn). Du wirſt doch nicht, Raſender? —

Wurm (klopft ihn auf die Schultern). Ich werde, Kamerad! Ich werde! — Raſend bin ich, das iſt wahr — das iſt dein Werk — ſo will ich auch jetzt handeln wie ein Raſender. — Arm in Arm mit dir zum Blutgerüſt! Arm in Arm mit dir zur Hölle! Es ſoll mich kitzeln, Bube, mit dir verdammt zu ſein! (Er wird abgeführt.)

Miller (der die ganze Zeit über, den Kopf in Louiſens Schoß geſunken, in ſtummem Schmerze gelegen hat, ſteht ſchnell auf und wirft dem Major die Börſe

---

1) Matth. 27, 5. — 2) 2. Moſ. 12, 29. — 3) Matth. 27, 24.

vor die Füße). Giftmiſcher! Behalt' dein verfluchtes Gold! — Wollteſt du mir mein Kind damit abkaufen? (Er ſtürzt aus dem Zimmer.)

Ferdinand (mit brechender Stimme). Geh't ihm nach! Er verzweifelt — Das Geld hier ſoll man ihm retten — Es iſt meine fürchterliche Erkenntlichkeit. Louiſe! — Louiſe! — Ich komme — — Lebt wohl — — Laßt mich an dieſem Altar verſcheiden! —

Präſident (aus einer dumpfen Betäubung zu ſeinem Sohn). Sohn! Ferdinand! Soll kein Blick mehr auf einen zerſchmetterten Vater fallen? (Der Major wird neben Louiſen niedergelaſſen.)

Ferdinand. Gott dem Erbarmenden gehört dieſer letzte.

Präſident (in der ſchrecklichſten Qual vor ihm niederfallend). Geſchöpf und Schöpfer verlaſſen mich. — Soll kein Blick mehr zu meiner letzten Erquickung fallen?

Ferdinand (reicht ihm ſeine ſterbende Hand).

Präſident (ſteht ſchnell auf). Er vergab mir! (Zu den Anderen.) Jetzt Euer Gefangener!

(Er geht ab, Gerichtsdiener folgen ihm, der Vorhang fällt.)

Don Karlos

Infant von Spanien.

Ein dramatiſches Gedicht.

Perſonen:

Philipp der Zweite, König von Spanien.
Eliſabeth von Valois, ſeine Gemahlin.
Don Karlos, der Kronprinz.
Alexander Farneſe, Prinz von Parma, Neffe des Königs.
Infantin Klara Eugenia, ein Kind von drei Jahren.
Herzogin von Olivarez, Oberhofmeiſterin.
Marquiſin von Mondekar,
Prinzeſſin von Eboli,
Gräfin Fuentes,
} Damen der Königin.
Marquis von Poſa, ein Maltheſerritter,
Herzog von Alba,
Graf von Lerma, Oberſter der Leibwache,
Herzog von Feria, Ritter des Vließes,
Herzog von Medina Sidonia, Admiral,
Don Raimond von Taxis, Oberpoſtmeiſter,
} Granden von Spanien.
Domingo, Beichtvater des Königs.
Der Großinquiſitor des Königreichs.
Der Prior eines Karthäuſerkloſters.
Ein Page der Königin.
Don Ludwig Merkado, Leibarzt der Königin.
Mehrere Damen und Granden, Pagen, Officiere, die Leibwache und verſchiedene ſtumme Perſonen.

Erſter Akt.

Der königliche Garten in Aranjuez.

Erſter Auftritt.

Karlos Domingo.

Domingo.

Die ſchönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende. Eure königliche Hoheit
Verlaſſen es nicht heiterer. Wir ſind
Vergebens hier geweſen. Brechen Sie
Dies räthſelhafte Schweigen. Oeffnen Sie
Ihr Herz dem Vaterherzen, Prinz. Zu theuer
Kann der Monarch die Ruhe ſeines Sohns —
Des einz'gen Sohns — zu theuer nie erkaufen.

(Karlos ſieht zur Erde und ſchweigt.)

Wär' noch ein Wunſch zurücke, den der Himmel
Dem liebſten ſeiner Söhne weigerte?
Ich ſtand dabei, als in Toledo's Mauern
Der ſtolze Karl die Huldigung empfing,
Als Fürſten ſich zu ſeinem Handkuß drängten,
Und jetzt in einem — einem Niederfall
Sechs Königreiche ihm zu Füßen lagen —
Ich ſtand und ſah das junge ſtolze Blut
In ſeine Wangen ſteigen, ſeinen Buſen
Von fürſtlichen Entſchlüſſen wallen, ſah
Sein trunk'nes Aug' durch die Verſammlung fliegen,
In Wonne brechen — Prinz, und dieſes Auge
Geſtand: Ich bin geſättigt.

(Karlos wendet ſich weg.)

Dieſer ſtille

Und feierliche Kummer, Prinz, den wir
Acht Monde ſchon in Ihren Blicken leſen,
Das Räthſel dieſes ganzen Hofs, die Angſt
Des Königreichs, hat Seiner Majeſtät
Schon manche ſorgenvolle Nacht gekoſtet,
Schon manche Thräne Ihrer Mutter.

Karlos (dreht ſich raſch um).

Mutter?
— O Himmel, gieb, daß ich es Dem vergeſſe,
Der ſie zu meiner Mutter machte!

Domingo.

Prinz?

Karlos (beſinnt ſich und fährt mit der Hand über die Stirn).

Hochwürd'ger Herr — ich habe ſehr viel Unglück
Mit meinen Müttern. Meine erſte Handlung,
Als ich das Licht der Welt erblickte, war
Ein Muttermord.[1])

Domingo.

Iſt's möglich, gnäd'ger Prinz?
Kann dieſer Vorwurf Ihr Gewiſſen drücken?

Karlos.

Und meine neue Mutter — hat ſie mir
Nicht meines Vaters Liebe ſchon gekoſtet?
Mein Vater hat mich kaum geliebt. Mein ganzes
Verdienſt war noch, ſein Einziger zu ſein.
Sie gab ihm eine Tochter[2]) — O, wer weiß,
Was in der Zeiten Hintergrunde ſchlummert?

Domingo.

Sie ſpotten meiner, Prinz. Ganz Spanien
Vergöttert ſeine Königin. Sie ſollten
Nur mit des Haſſes Augen ſie betrachten?

---

1) Watſon, Geſchichte Phlipps II, Lübeck 1778, I, S. 2 f.: „In einem Alter von ſechzehen Jahren vermählte er ſich mit Marien, einer portugieſiſchen Prinzeſſin, die in weniger als zwei Jahren nach ihrer Vermählung im Wochenbette ſtarb, als ſie von Don Karlos entbunden wurde, deſſen unglückliches Schickſal hernach erzählt werden wird."

2) Nach St. Réal (Oeuvres, III, S. 106) waren es damals zwei, die zweite hieß Catherine-Michelle, ſpäter Herzogin von Savoyen.

Bei ihrem Anblick nur die Klugheit hören?
Wie, Prinz? Die ſchönſte Frau auf dieſer Welt
Und Königin — und eh'mals Ihre Braut?
Unmöglich, Prinz! Unglaublich! Nimmermehr!
Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht haſſen;
So ſeltſam widerſpricht ſich Karlos nicht.
Verwahren Sie ſich, Prinz, daß ſie es nie,
Wie ſehr ſie ihrem Sohn mißfällt, erfahre;
Die Nachricht würde ſchmerzen.

Karlos.

Glauben Sie?

Domingo.

Wenn Eure Hoheit ſich des letzteren
Turniers zu Saragoſſa noch entſinnen,
Wo unſern Herrn ein Lanzenſplitter ſtreifte —
Die Königin mit ihren Damen ſaß
Auf des Palaſtes mittlerer Tribüne
Und ſah dem Kampfe zu. Auf einmal rief's:
„Der König blutet!“ — Man rennt durch einander,
Ein dumpfes Murmeln dringt bis zu dem Ohr
Der Königin. „Der Prinz?“ ruft ſie und will —
Und will ſich von dem oberſten Geländer
Herunter werfen. — „Nein, der König ſelbſt!“
Giebt man zur Antwort — „So laßt Aerzte holen!“
Erwidert ſie, indem ſie Athem ſchöpfte.

(Nach einigem Stillſchweigen.)

Sie ſtehen in Gedanken?

Karlos.

Ich bewund're
Des Königs luſt'gen Beichtiger, der ſo
Bewandert iſt in witzigen Geſchichten.

(Ernſthaft und finſter.)

Doch hab' ich immer ſagen hören, daß
Geberdenſpäher und Geſchichtenträger
Des Uebels mehr auf dieſer Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten. [1])

1) Vgl. La Bruyère, Caractères, I, S. 39: Ces manières d'agir ne partent

Die Mühe, Herr, war zu erſparen. Wenn
Sie Dank erwarten, gehen Sie zum König.

Domingo.

Sie thun ſehr wohl, mein Prinz, ſich vorzuſehn
Mit Menſchen — nur mit Unterſcheidung. Stoßen
Sie mit dem Heuchler nicht den Freund zurück.
Ich mein' es gut mit Ihnen.

Karlos.

Laſſen Sie
Das meinen Vater ja nicht merken. Sonſt
Sind Sie um Ihren Purpur.

Domingo (ſtutzt).

Wie?

Karlos.

Nun ja.
Verſprach er Ihnen nicht den erſten Purpur,
Den Spanien vergeben würde?

Domingo.

Prinz,
Sie ſpotten meiner.

Karlos.

Das verhüte Gott,
Daß ich des fürchterlichen Mannes ſpotte,
Der meinen Vater ſelig ſprechen und
Verdammen kann!

Domingo.

Ich will mich nicht
Vermeſſen, Prinz, in das ehrwürdige
Geheimniß Ihres Kummers einzudringen.
Nur bitt' ich Eure Hoheit, eingedenk
Zu ſein, daß dem beängſtigten Gewiſſen
Die Kirche eine Zuflucht aufgethan,
Wozu Monarchen keinen Schlüſſel haben,
Wo ſelber Miſſethaten unterm Siegel
Des Sacramentes aufgehoben liegen —

---

point d'une ame simple et droite, mais d'une mauvaise volonté, ou d'un homme qui veut nuire: le venin des aspics est moins à craindre.

Sie wiſſen, was ich meine, Prinz. Ich habe
Genug geſagt.

Karlos.

Nein, das ſoll ferne von mir ſein,
Daß ich den Siegelführer ſo verſuchte!

Domingo.

Prinz, dieſes Mißtrau'n — Sie verkennen Ihren
Getreu'ſten Diener.

Karlos (faßt ihn bei der Hand).

Alſo geben Sie
Mich lieber auf! Sie ſind ein heil'ger Mann,
Das weiß die Welt — doch, frei heraus — für mich
Sind Sie bereits zu überhäuft. Ihr Weg,
Hochwürd'ger Vater, iſt der weiteſte,
Bis Sie auf Peters Stuhle niederſitzen.
Viel Wiſſen möchte Sie beſchweren. Melden
Sie das dem König, der Sie hergeſandt!

Domingo.

Mich hergeſandt? —

Karlos.

So ſagt' ich. O, zu gut,
Zu gut weiß ich, daß ich an dieſem Hof
Verrathen bin — ich weiß, daß hundert Augen
Gedungen ſind, mich zu bewachen, weiß,
Daß König Philipp ſeinen einz'gen Sohn
An ſeiner Knechte ſchlechteſten verkaufte
Und jede von mir aufgefang'ne Silbe
Dem Hinterbringer fürſtlicher bezahlt,
Als er noch keine gute That bezahlte.
Ich weiß — O, ſtill! Nichts mehr davon! Mein Herz
Will überſtrömen, und ich habe ſchon
Zu viel geſagt.

Domingo.

Der König iſt geſonnen,
Vor Abend in Madrid noch einzutreffen.
Bereits verſammelt ſich der Hof. Hab' ich
Die Gnade, Prinz —

Karlos.

Schon gut. Ich werde folgen.

(Domingo geht ab. Nach einem Stillſchweigen.)

Beweinenswerther Philipp, wie dein Sohn
Beweinenswerth! — Schon ſeh' ich deine Seele
Vom gift'gen Schlangenbiß des Argwohns bluten;
Dein unglückſel'ger Vorwitz übereilt
Die fürchterlichſte der Entdeckungen,
Und raſen wirſt du, wenn du ſie gemacht.

Zweiter Auftritt.

Karlos. Marquis von Poſa.

Karlos.

Wer kommt? — Was ſeh' ich! O ihr guten Geiſter!
Mein Roderich!

Marquis.

Mein Karlos!

Karlos.

Iſt es möglich?
Iſt's wahr? Iſt's wirklich? Biſt du's? — O, du biſt's!
Ich drück' an meine Seele dich, ich fühle
Die deinige allmächtig an mir ſchlagen.
O, jetzt iſt Alles wieder gut. In dieſer
Umarmung heilt mein krankes Herz. Ich liege
Am Halſe meines Roderich.

Marquis.

Ihr krankes,
Ihr krankes Herz? Und was iſt wieder gut?
Was iſt's, das wieder gut zu werden brauchte?
Sie hören, was mich ſtutzen macht. [1])

Karlos.

Und was
Bringt dich ſo unverhofft aus Brüſſel wieder?
Wem dank' ich dieſe Ueberraſchung? Wem?

1) Vgl. Leſſings „Emilia Galotti" (Grote'ſche Ausgabe II, S. 164): Marinelli. Des ſterbenden Grafen? Grafen Appiani? — Sie hören, gnädige Frau, was mir in Ihrer ſeltſamen Rede am Meiſten auffällt."

Ich frage noch? Verzeih' dem Freudetrunk'nen,
Erhab'ne Vorsicht, diese Lästerung!
Wem sonst als dir, Allgütigste? Du wußtest,
Daß Karlos ohne Engel war, du sandtest
Mir diesen, und ich frage noch.

Marquis.

Vergebung,
Mein theurer Prinz, wenn ich dies stürmische
Entzücken mit Bestürzung nur erwid're.
So war es nicht, wie ich Don Philipps Sohn
Erwartete. Ein unnatürlich Roth
Entzündet sich auf Ihren blassen Wangen,
Und Ihre Lippen zittern fieberhaft.
Was muß ich glauben, theurer Prinz? — Das ist
Der löwenkühne Jüngling nicht, zu dem
Ein unterdrücktes Heldenvolk mich sendet —
Denn jetzt steh' ich als Roderich nicht hier,
Nicht als des Knaben Karlos Spielgeselle —
Ein Abgeordneter der ganzen Menschheit
Umarm' ich Sie — es sind die flandrischen
Provinzen, die an Ihrem Halse weinen
Und feierlich um Rettung Sie bestürmen.
Gethan ist's um Ihr theures Land, wenn Alba,
Des Fanatismus rauher Henkersknecht,
Vor Brüssel rückt mit spanischen Gesetzen.
Auf Kaiser Karls glorwürd'gem Enkel ruht
Die letzte Hoffnung dieser edeln Lande.
Sie stürzt dahin, wenn sein erhab'nes Herz
Vergessen hat, für Menschlichkeit zu schlagen.

Karlos.

Sie stürzt dahin.

Marquis.

Weh' mir! Was muß ich hören!

Karlos.

Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind.
Auch mir hat einst von einem Karl geträumt,
Dem's feurig durch die Wangen lief, wenn man

Von Freiheit ſprach — doch der iſt lang' begraben.
Den du hier ſieh'ſt, das iſt der Karl nicht mehr,
Der in Alkala von dir Abſchied nahm,
Der ſich vermaß in ſüßer Trunkenheit,
Der Schöpfer eines neuen goldnen Alters
In Spanien zu werden — O, der Einfall
War kindiſch, aber göttlich ſchön! Vorbei
Sind dieſe Träume. —

Marquis.

Träume, Prinz? — So wären
Es Träume nur geweſen?

Karlos.

Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Thränen weinen,
Du einz'ger Freund! Ich habe Niemand — Niemand —
Auf dieſer großen, weiten Erde Niemand.[1])
So weit das Scepter meines Vaters reicht,
So weit die Schifffahrt unſre Flaggen ſendet,
Iſt keine Stelle — keine — keine, wo
Ich meiner Thränen mich entlaſten darf
Als dieſe. O, bei Allem, Roderich,
Was du und ich dereinſt im Himmel hoffen,
Verjage mich von dieſer Stelle nicht!

Marquis (neigt ſich über ihn in ſprachloſer Rührung).

Karlos.

Berede dich, ich wär' ein Waiſenkind,
Das du am Thron mitleidig aufgeleſen.
Ich weiß ja nicht, was Vater heißt — ich bin
Ein Königsſohn — O, wenn es eintrifft, was
Mein Herz mir ſagt, wenn du aus Millionen
Herausgefunden biſt, mich zu verſteh'n[2]),

1) Schiller an Körner, Mannheim, den 22. Februar 1785: „Menſchen, Verhältniſſe, Erdreich und Himmel ſind mir zuwider. Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch theuer ſein könnte, davon ſcheiden mich Convenienz und Situation."

2) Vgl. aus dem Gedicht „Die Freundſchaft":

Glücklich! glücklich! Dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein biſt du.

Wenn's wahr iſt, daß die ſchaffende Natur
Den Roderich im Karlos wiederholte,
Und unſrer Seelen zartes Saitenſpiel
Am Morgen unſers Lebens gleich bezog;
Wenn eine Thräne, die mir Lind'rung giebt,
Dir theurer iſt als meines Vaters Gnade —

Marquis.

O theurer als die ganze Welt.

Karlos.

So tief
Bin ich gefallen — bin ſo arm geworden,
Daß ich an unſ're frühen Kinderjahre
Dich mahnen muß — daß ich dich bitten muß,
Die lang' vergeſſ'nen Schulden abzutragen,
Die du noch im Matroſenkleide machteſt —
Als du und ich, zwei Knaben wilder Art,
So brüderlich zuſammen aufgewachſen,
Kein Schmerz mich drückte, als von deinem Geiſte
So ſehr verdunkelt mich zu ſeh'n — ich endlich
Mich kühn entſchloß, dich grenzenlos zu lieben,
Weil mich der Muth verließ, dir gleich zu ſein.
Da fing ich an mit tauſend Zärtlichkeiten
Und treuer Bruderliebe dich zu quälen;
Du, ſtolzes Herz, gabſt ſie mir kalt zurück.
Oft ſtand ich da, und — doch das ſah'ſt du nie!
Und heiße, ſchwere Thränentropfen hingen
In meinem Aug', wenn du, mich überhüpfend,
Gering're Kinder in die Arme drückteſt.
Warum nur dieſe? rief ich trauernd aus:
Bin ich dir nicht auch herzlich gut? — Du aber,
Du knieteſt kalt und ernſthaft vor mir nieder;
Das, ſagteſt du, gebührt dem Königsſohn.

Marquis.

O ſtille, Prinz, von dieſen kindiſchen
Geſchichten, die mich jetzt noch ſchamroth machen!

Karlos.

Ich hatt' es nicht um dich verdient. Verſchmähen,

Zerreißen konnteſt du mein Herz, doch nie
Von dir entfernen. Dreimal wieſeſt du
Den Fürſten von dir, dreimal kam er wieder
Als Bittender, um Liebe dich zu fleh'n
Und dir gewaltſam Liebe aufzudringen.
Ein Zufall that, was Karlos nie gekonnt.
Einmal geſchah's bei unſern Spielen, daß
Der Königin von Böhmen, meiner Tante,
Dein Federball ins Auge flog. Sie glaubte,
Daß es mit Vorbedacht geſcheh'n, und klagt' es
Dem Könige mit thränendem Geſicht.
Die ganze Jugend des Palaſtes muß
Erſcheinen, ihm den Schuldigen zu nennen.
Der König ſchwört, die hinterliſt'ge That,
Und wär' es auch an ſeinem eig'nen Kinde,
Auf's Schrecklichſte zu ahnden. — Damals ſah ich
Dich zitternd in der Ferne ſteh'n, und jetzt,
Jetzt trat ich vor und warf mich zu den Füßen
Des Königs. Ich, ich that es, rief ich aus:
An deinem Sohn erfülle deine Rache!

Marquis.

Ach, woran mahnen Sie mich, Prinz!

Karlos.

Sie ward's.
Im Angeſicht des ganzen Hofgeſindes,
Das mitleidsvoll im Kreiſe ſtand, ward ſie
Auf Sclavenart an deinem Karl vollzogen.
Ich ſah auf dich und weinte nicht. Der Schmerz
Schlug meine Zähne knirſchend an einander;
Ich weinte nicht. Mein königliches Blut
Floß ſchändlich unter unbarmherz'gen Streichen;
Ich ſah auf dich und weinte nicht — Du kamſt;
Laut weinend ſankſt du mir zu Füßen. Ja,
Ja, riefſt du aus, mein Stolz iſt überwunden.
Ich will bezahlen, wenn du König biſt.

Marquis (reicht ihm die Hand).

Ich will es, Karl. Das kindiſche Gelübde

Erneur' ich jetzt als Mann. Ich will bezahlen.
Auch meine Stunde ſchlägt vielleicht.

Karlos.

Jetzt, jetzt —
O, zög're nicht — jetzt hat ſie ja geſchlagen.
Die Zeit iſt da, wo du es löſen kannſt.
Ich brauche Liebe. — Ein entſetzliches
Geheimniß brennt auf meiner Bruſt. Es ſoll,
Es ſoll heraus. In deinen blaſſen Mienen
Will ich das Urtheil meines Todes leſen.
Hör' an — erſtarre — doch erwid're nichts —
Ich liebe meine Mutter.

Marquis.

O mein Gott!

Karlos.

Nein! Dieſe Schonung will ich nicht. Sprich's aus,
Sprich, daß auf dieſem großen Rund der Erde
Kein Elend an das meine grenze — ſprich —
Was du mir ſagen kannſt, errath' ich ſchon.
Der Sohn liebt ſeine Mutter. Weltgebräuche,
Die Ordnung der Natur und Roms Geſetze
Verdammen dieſe Leidenſchaft. Mein Anſpruch
Stößt fürchterlich auf meines Vaters Rechte.
Ich fühl's, und dennoch lieb' ich. Dieſer Weg
Führt nur zum Wahnſinn oder Blutgerüſte.
Ich liebe ohne Hoffnung — laſterhaft —
Mit Todesangſt und mit Gefahr des Lebens —
Das ſeh' ich ja, und dennoch lieb' ich.

Marquis.

Weiß
Die Königin um dieſe Neigung?

Karlos.

Konnt' ich
Mich ihr entdecken? Sie iſt Philipps Frau
Und Königin, und das iſt ſpan'ſcher Boden.
Von meines Vaters Eiferſucht bewacht,
Von Etikette ringsum eingeſchloſſen,

Wie konnt' ich ohne Zeugen mich ihr nah'n?
Acht höllenbange Monde ſind es ſchon,
Daß von der hohen Schule mich der König
Zurückberief, daß ich ſie täglich anzuſchaun
Verurtheilt bin und, wie das Grab, zu ſchweigen.
Acht höllenbange Monde, Roderich,
Daß dieſes Feu'r in meinem Buſen wüthet,
Daß tauſendmal ſich das entſetzliche
Geſtändniß ſchon auf meinen Lippen meldet,
Doch ſcheu und feig zurück zum Herzen kriecht.
O Roderich — nur wen'ge Augenblicke
Allein mit ihr —

Marquis.

Ach! Und Ihr Vater, Prinz —

Karlos.

Unglücklicher! Warum an Den mich mahnen?
Sprich mir von allen Schrecken des Gewiſſens,
Von meinem Vater ſprich mir nicht!

Marquis.

Sie haſſen Ihren Vater!

Karlos.

Nein! Ach, nein!
Ich haſſe meinen Vater nicht — Doch Schauer
Und Miſſethäters-Bangigkeit ergreifen
Bei dieſem fürchterlichen Namen mich.
Kann ich dafür, wenn eine knechtiſche
Erziehung ſchon in meinem jungen Herzen
Der Liebe zarten Keim zertrat? Sechs Jahre
Hatt' ich gelebt, als mir zum erſten Mal
Der Fürchterliche, der, wie ſie mir ſagten,
Mein Vater war, vor Augen kam. Es war
An einem Morgen, wo er ſteh'nden Fußes
Vier Bluturtheile unterſchrieb. Nach dieſem
Sah ich ihn nur, wenn mir für ein Vergehn
Beſtrafung angekündigt ward. — O Gott!
Hier fühl' ich, daß ich bitter werde — Weg —
Weg, weg von dieſer Stelle!

Marquis.

Nein, Sie ſollen,
Jetzt ſollen Sie ſich öffnen, Prinz. In Worten
Erleichtert ſich der ſchwer belad'ne Buſen.

Karlos.

Oft hab' ich mit mir ſelbſt gerungen, oft
Um Mitternacht, wenn meine Wachen ſchliefen,
Mit heißen Thränengüſſen vor das Bild
Der Hochgebenedeiten mich geworfen,
Sie um ein kindlich Herz gefleht — doch ohne
Erhörung ſtand ich auf. Ach, Roderich!
Enthülle du dies wunderbare Räthſel
Der Vorſicht mir — Warum von tauſend Vätern
Juſt eben dieſen Vater mir? Und ihm
Juſt dieſen Sohn von tauſend beſſern Söhnen?
Zwei unverträglichere Gegentheile
Fand die Natur in ihrem Umkreis nicht.
Wie mochte ſie die beiden letzten Enden
Des menſchlichen Geſchlechtes — mich und ihn —
Durch ein ſo heilig Band zuſammenzwingen?
Furchtbares Loos! Warum mußt' es geſchehn?
Warum zwei Menſchen, die ſich ewig meiden,
In einem Wunſche ſchrecklich ſich begegnen?
Hier, Roderich, ſiehſt du zwei feindliche
Geſtirne, die im ganzen Lauf der Zeiten
Ein einzig Mal in ſcheitelrechter Bahn
Zerſchmetternd ſich berühren, dann auf immer
Und ewig auseinander fliehn.

Marquis.

Mir ahnet
Ein unglücksvoller Augenblick.

Karlos.

Mir ſelbſt.
Wie Furien des Abgrunds folgen mir
Die ſchauerlichſten Träume. Zweifelnd ringt
Mein guter Geiſt mit gräßlichen Entwürfen;
Durch labyrinthiſche Sophismen kriecht

Mein unglückſel'ger Scharfſinn, bis er endlich
Vor eines Abgrunds jähem Rande ſtutzt —
O Roderich, wenn ich den Vater je
In ihm verlernte — Roderich — ich ſehe,
Dein todtenblaſſer Blick hat mich verſtanden —
Wenn ich den Vater je in ihm verlernte,
Was würde mir der König ſein?

Marquis (nach einigem Stillſchweigen).

Darf ich
An meinen Karlos eine Bitte wagen?
Was Sie auch Willens ſind zu thun, verſprechen Sie,
Nichts ohne Ihren Freund zu unternehmen!
Verſprechen Sie mir dieſes?

Karlos.

Alles, Alles,
Was deine Liebe mir gebeut. Ich werfe
Mich ganz in deine Arme.

Marquis.

Wie man ſagt,
Will der Monarch zur Stadt zurückekehren.
Die Zeit iſt kurz. Wenn Sie die Königin
Geheim zu ſprechen wünſchen, kann es nirgends
Als in Aranjuez geſchehn. Die Stille
Des Orts — des Landes ungezwung'ne Sitte
Begünſtigen —

Karlos.

Das war auch meine Hoffnung.
Doch, ach, ſie war vergebens!

Marquis.

Nicht ſo ganz.
Ich gehe, mich ſogleich ihr vorzuſtellen.
Iſt ſie in Spanien dieſelbe noch,
Die ſie vordem an Heinrichs Hof geweſen,
So ſind' ich Offenherzigkeit. Kann ich
In ihren Blicken Karlos' Hoffnung leſen,
Find' ich zu dieſer Unterredung ſie
Geſtimmt — ſind ihre Damen zu entfernen —

Karlos.

Die meiſten ſind mir zugethan. — Beſonders
Die Mondekar hab' ich durch ihren Sohn,
Der mir als Page dient, gewonnen. —

Marquis.

Deſto beſſer.
So ſind Sie in der Nähe, Prinz, ſogleich
Auf mein gegeb'nes Zeichen zu erſcheinen.

Karlos.

Das will ich — will ich — alſo eile nur!

Marquis.

Ich will nun keinen Augenblick verlieren.
Dort alſo, Prinz, auf Wiederſehn!

(Beide gehen ab auf verſchiedenen Seiten.)

Die Hofhaltung der Königin in Aranjuez.[1]) Eine einfache ländliche Gegend von einer Allee durchſchnitten, vom Landhauſe der Königin begrenzt.

Dritter Auftritt.

Die Königin. Die Herzogin von Olivarez. Die Prinzeſſin von Eboli und die Marquiſin von Mondekar, welche die Allee herauskommen.

Königin (zur Marquiſin).

Sie will ich um mich haben, Mondekar.
Die muntern Augen der Prinzeſſin quälen

---

1) Lotte v. Schiller in der Biographie ihres Mannes ſagt (Urlichs, Charlotte von Schiller I, S. 97 f.): „Er lebte auch einen Sommer in Schwetzingen, in einer der anziehendſten Ebenen, die mit Wald und dem ſchönen Rhein und Neckar durchſchnitten iſt. Die erhabene Bergſtraße und die blauen Vogeſen machen den bedeutendſten Geſichtspunkt in den Rieſenalleen, die nach den ſteifen franzöſiſchen Anlagen pyramidenförmige hundertjährige Linden bilden. In den hohen Gitterwänden der Gartenanlagen, die eine reiche Vegetation üppig bedeckt, wird es Einem wunderbar wohl; ſie durchſchneiden wieder die Canäle, auf deren Teppich die großen Flußgötter mit ihren Attributen auszuruhen ſcheinen. Die vielen Springbrunnen, Waſſerkünſte — Alles dieſes vermiſcht ſich ſo anmuthig mit der Natur, daß man den Zwang der Kunſt leichter erträgt. Man kann ſich denken, daß die Scene im Karlos, wo Marquis Poſa ihm die Zuſammenkunft mit der Königin verſchafft, in des Dichters Gemüth ſich zum Bilde ausmalte; ſo wie man gern in dem Charakter des Maltheſers den Widerſchein ſeines eigenen edlen Geiſtes findet und die Freundſchaft Poſa's und Karlos' Einem ſchön in der Wirklichkeit gezeigt wird, wenn man des Dichters edeln Freund kennt, der lange Jahre mit ihm die Welt im Schimmer ſeines Geiſtes erblickte."

Mich ſchon den ganzen Morgen. Sehen Sie,
Kaum weiß ſie ihre Freude zu verbergen,
Weil ſie vom Lande Abſchied nimmt.

Eboli.

Ich will es
Nicht leugnen, meine Königin, daß ich
Madrid mit großen Freuden wiederſehe.

Mondekar.

Und Ihre Majeſtät nicht auch? Sie ſollten
So ungern von Aranjuez ſich trennen?

Königin.

Von — dieſer ſchönen Gegend wenigſtens.
Hier bin ich wie in meiner Welt. Dies Plätzchen
Hab' ich mir längſt zum Liebling auserleſen.
Hier grüßt mich meine ländliche Natur[1]),
Die Buſenfreundin meiner jungen Jahre.
Hier find' ich meine Kinderſpiele wieder,
Und meines Frankreichs Lüfte wehen hier.
Verargen Sie mir's nicht. Uns Alle zieht
Das Herz zum Vaterland.

Eboli.

Wie einſam aber,
Wie todt und traurig iſt es hier! Man glaubt
Sich in la Trappe.[2])

Königin.

Das Gegentheil vielmehr.
Todt find' ich es nur in Madrid. — Doch, was
Spricht unſre Herzogin dazu?

Olivarez.

Ich bin
Der Meinung, Ihro Majeſtät, daß es
So Sitte war, den einen Monat hier,
Den andern in dem Pardo auszuhalten,

---

1) Sie war in Fontainebleau erzogen worden.

2) Köpke, Charlotte von Kalb, S. 53: „Tiefere Eindrücke boten ihr eines Officiers Erzählungen von den Mönchen in La Trappe bei Breſt."

Den Winter in der Reſidenz, ſo lange
Es Könige in Spanien gegeben.[1])

Königin.

Ja, Herzogin, das wiſſen Sie, mit Ihnen
Hab' ich auf immer mich des Streits begeben.

Mondekar.

Und wie lebendig es mit Nächſtem in
Madrid ſein wird! Zu einem Stiergefechte
Wird ſchon die Plaza Mayor zugerichtet,
Und ein Auto da Fe hat man uns auch
Verſprochen —

Königin.

Uns verſprochen! Hör' ich das
Von meiner ſanften Mondekar?

Mondekar.

Warum nicht?
Es ſind ja Ketzer, die man brennen ſieht.

Königin.

Ich hoffe, meine Eboli denkt anders.

Eboli.

Ich? — Ihre Majeſtät, ich bitte ſehr,
Für keine ſchlecht're Chriſtin mich zu halten
Als die Marquiſin Mondekar.

Königin.

Ach! Ich
Vergeſſe, wo ich bin. — Zu etwas Anderm! —
Vom Laude, glaub' ich, ſprachen wir. Der Monat
Iſt, däucht mir, auch erſtaunlich ſchnell vorüber.
Ich habe mir der Freude viel, ſehr viel,
Von dieſem Aufenthalt verſprochen, und
Ich habe nicht gefunden, was ich hoffte.

---

1) Charlotte von Schiller an Knebel, den 11. Mai 1816: „Neulich habe ich eine Reiſe nach den Luſtſchlöſſern der Könige von Spanien und nach Toledo geleſen. In Aranjuez iſt ſo ein prächtiger Ulmenwald, und der Manzanarez fließt auf grünen Wieſen, wo Paſſionsblumen blühen. — — Daß der ſpaniſche Hof des Jahres vier Mal ſeinen Aufenthalt verändert, habe ich auch erfahren. Da trägt er alſo ſeine Langeweile in alle die ſchönen Gärten herum.

Geht es mit jeder Hoffnung ſo? Ich kann
Den Wunſch nicht finden, der mir fehlgeſchlagen.

Olivarez.

Prinzeſſin Eboli, Sie haben uns
Noch nicht geſagt, ob Gomez hoffen darf?
Ob wir Sie bald als ſeine Braut begrüßen?

Königin.

Ja! Gut, daß Sie mich mahnen, Herzogin.
(Zur Prinzeſſin.)
Man bittet mich, bei Ihnen fürzuſprechen.
Wie aber kann ich das? Der Mann, den ich
Mit meiner Eboli belohne, muß
Ein würd'ger Mann ſein.

Olivarez.

Ihre Majeſtät,
Das iſt er, ein ſehr würd'ger Mann, ein Mann,
Den unſer gnädigſter Monarch bekanntlich
Mit ihrer königlichen Gunſt beehren.

Königin.

Das wird den Mann ſehr glücklich machen — Doch
Wir wollen wiſſen, ob er lieben kann,
Und Liebe kann verdienen. — Eboli,
Das frag' ich Sie.

Eboli (ſteht ſtumm und verwirrt, die Augen zur Erde geſchlagen, endlich fällt ſie der Königin zu Füßen).

Großmüth'ge Königin,
Erbarmen Sie ſich meiner! Laſſen Sie —
Um Gotteswillen, laſſen Sie mich nicht —
Nicht aufgeopfert werden!

Königin.

Aufgeopfert?
Ich brauche nichts mehr. Stehn Sie auf! Es iſt
Ein hartes Schickſal, aufgeopfert werden.
Ich glaube Ihnen. Stehn Sie auf! — Iſt es
Schon lang', daß Sie den Grafen ausgeſchlagen?

Eboli (aufſtehend).

O! viele Monate. Prinz Karlos war
Noch auf der hohen Schule.

Königin (ſtutzt und ſieht ſie mit forſchenden Augen an).

Haben Sie
Sich auch geprüft, aus welchen Gründen?

Eboli (mit einiger Heftigkeit).

Niemals
Kann es geſchehen, meine Königin,
Aus tauſend Gründen niemals.

Königin (ſehr ernſthaft).

Mehr als einer iſt
Zu viel. Sie können ihn nicht ſchätzen — Das
Iſt mir genug. Nichts mehr davon!
(Zu den andern Damen).
Ich habe
Ja die Infantin heut' noch nicht geſehen.
Marquiſin, bringen Sie ſie mir! —

Olivarez (ſieht auf die Uhr).

Es iſt
Noch nicht die Stunde, Ihre Majeſtät. —

Königin.

Noch nicht die Stunde, wo ich Mutter ſein darf?
Das iſt doch ſchlimm. Vergeſſen Sie es ja nicht,
Mich zu erinnern, wenn ſie kommt!

(Ein Page tritt auf und ſpricht leiſe mit der Oberhofmeiſterin, welche ſich darauf zur Königin wendet.)

Olivarez.

Der Marquis
Von Poſa, Ihre Majeſtät —

Königin.

Von Poſa?

Olivarez.

Er kommt aus Frankreich und den Niederlanden,
Und wünſcht die Gnade zu erhalten, Briefe
Von der Regentin Mutter übergeben
Zu dürfen.

Königin.

Und das iſt erlaubt?

Olivarez (bedenklich).

In meiner Vorſchrift

Iſt des beſondern Falles nicht gedacht,
Wenn ein kaſtilian'ſcher Grande Briefe
Von einem fremden Hof der Königin
Von Spanien in ihrem Gartenwäldchen
Zu überreichen kommt.

Königin.

So will ich denn
Auf meine eigene Gefahr es wagen.

Olivarez.

Doch mir vergönne Ihre Majeſtät,
Mich ſo lang' zu entfernen! —

Königin.

Halten Sie
Das, wie Sie wollen, Herzogin.

(Die Oberhofmeiſterin geht ab, und die Königin giebt dem Pagen einen Wink, welcher ſogleich hinausgeht.)

Vierter Auftritt.

Königin. Prinzeſſin von Eboli. Marquiſin von Mondekar und Marquis von Poſa

Königin.

Ich heiße Sie
Willkommen, Chevalier, auf ſpan'ſchem Boden.

Marquis.

Den ich noch nie mit ſo gerechtem Stolze
Mein Vaterland genannt als jetzt. —

Königin (zu den beiden Damen.)

Der Marquis
Von Poſa, der im Ritterſpiel zu Rheims
Mit meinem Vater eine Lanze brach[1])
Und meine Farbe dreimal ſiegen machte —
Der Erſte ſeiner Nation, der mich

---

1) In den „Memoiren des Marſchalls Vieilleville" heißt es: „Den erſten Juni 1559 eröffnete der König das große Turnier, mit welchem die Vermählung der Prinzeſſin Eliſabeth mit Philipp II. gefeiert wurde, und die Spanier zeigten ſich bei dieſer Gelegenheit beſonders ungeſchickt." Heinrich II., der Vater der Eliſabeth, liebte dieſe Ritterſpiele leidenſchaftlich und fand in einem ſolchen bekanntlich auch ſeinen Tod. Vgl. Schillers „Geſchichte der Unruhen in Frankreich" ꝛc. (Bd. VII.)

Den Ruhm empfinden lehrte, Königin
Der Spanier zu ſein.

(Zum Marquis ſich wendend.)

Als wir im Louvre
Zum letzten Mal uns ſahen, Chevalier,
Da träumt' es Ihnen wohl noch nicht, daß Sie
Mein Gaſt ſein würden in Kaſtilien?

Marquis.

Nein, große Königin — denn damals träumte
Mir nicht, daß Frankreich noch das Einzige
An uns verlieren würde, was wir ihm
Beneidet hatten

Königin.

Stolzer Spanier!
Das Einzige? — Und das zu einer Tochter
Vom Hauſe Valois?

Marquis.

Jetzt darf ich es
Ja ſagen, Ihro Majeſtät — denn jetzt
Sind Sie ja unſer.

Königin.

Ihre Reiſe, hör' ich,
Hat auch durch Frankreich Sie geführt. — Was bringen
Sie mir von meiner hochverehrten Mutter
Und meinen vielgeliebten Brüdern?

Marquis (überreicht ihr die Briefe).

Die Königin Mutter fand ich krank, geſchieden
Von jeder andern Freude dieſer Welt,
Als ihre königliche Tochter glücklich
Zu wiſſen auf dem ſpan'ſchen Thron.

Königin.

Muß ſie
Es nicht ſein bei dem theuern Angedenken
So zärtlicher Verwandten? bei der ſüßen
Erinn'rung an — Sie haben viele Höfe
Beſucht auf Ihren Reiſen, Chevalier,
Und viele Länder, vieler Menſchen Sitte

Geſehn[1]) — und jetzt, ſagt man, ſind Sie geſonnen,
In Ihrem Vaterland ſich ſelbſt zu leben?
Ein größrer Fürſt in Ihren ſtillen Mauern,
Als König Philipp auf dem Thron — ein Freier!
Ein Philoſoph! — Ich zweifle ſehr, ob Sie
Sich werden können in Madrid gefallen.
Man iſt ſehr — ruhig in Madrid.

Marquis.

Und das
Iſt mehr, als ſich das ganze übrige
Europa zu erfreuen hat.

Königin.

So hör' ich.
Ich habe alle Händel dieſer Erde
Bis faſt auf die Erinnerung verlernt.
(Zur Prinzeſſin von Eboli.)
Mir däucht, Prinzeſſin Eboli, ich ſehe
Dort eine Hyacinthe blühen — Wollen
Sie mir ſie bringen?

(Die Prinzeſſin geht nach dem Platze. Die Königin etwas leiſer zum Marquis.)

Chevalier, ich müßte
Mich ſehr betrügen, oder Ihre Ankunft
Hat einen frohen Menſchen mehr gemacht
An dieſem Hofe.

Marquis.

Einen Traurigen
Hab' ich gefunden — den auf dieſer Welt
Nur etwas fröhlich —

(Die Prinzeſſin kommt mit der Blume zurück.)

Eboli.

Da der Chevalier
So viele Länder hat geſehen, wird
Er ohne Zweifel viel Merkwürdiges
Uns zu erzählen wiſſen.

Marquis.

Allerdings.

---

1) Odyſſee I, V. 3. Es iſt das Motto zu Fieldings „Tom Jones".

Und Abenteuer ſuchen, iſt bekanntlich
Der Ritter Pflicht — die heiligſte von allen,
Die Damen zu beſchützen.

Mondekar.

Gegen Rieſen!
Jetzt giebt es keine Rieſen mehr.

Marquis.

Gewalt
Iſt für den Schwachen jederzeit ein Rieſe.

Königin.

Der Chevalier hat Recht. Es giebt noch Rieſen,
Doch keine Ritter giebt es mehr.

Marquis.

Noch jüngſt,
Auf meinem Rückweg von Neapel, war
Ich Zeuge einer rührenden Geſchichte,
Die mir der Freundſchaft heiliges Legat
Zu meiner eigenen gemacht. — Wenn ich
Nicht fürchten müßte, Ihre Majeſtät
Durch die Erzählung zu ermüden —

Königin.

Bleibt
Mir eine Wahl? Die Neugier der Prinzeſſin
Läßt ſich nichts unterſchlagen. Nur zur Sache!
Auch ich bin eine Freundin von Geſchichten.

Marquis.

Zwei ed'le Häuſer in Mirandola,
Der Eiferſucht, der langen Feindſchaft müde,
Die von den Ghibellinen und den Guelfen
Jahrhunderte ſchon fortgeerbt, beſchloſſen,
Durch der Verwandtſchaft zarte Bande ſich
In einem ew'gen Frieden zu vereinen.
Des mächtigen Pietro Schweſterſohn,
Fernando, und die göttliche Mathilde,
Colonna's Tochter, waren auserſehn,
Dies ſchöne Band der Einigkeit zu knüpfen.
Nie hat zwei ſchön're Herzen die Natur

Gebildet für einander — nie die Welt,
Nie eine Wahl ſo glücklich noch geprieſen.
Noch hatte ſeine liebenswürd'ge Braut
Fernando nur im Bildniß angebetet —
Wie zitterte Fernando, wahr zu finden,
Was ſeine feurigſten Erwartungen
Dem Bilde nicht zu glauben ſich getrauten!
In Padua, wo ſeine Studien
Ihn feſſelten, erwartete Fernando
Des frohen Augenblickes nur, der ihm
Vergönnen ſollte, zu Mathildens Füßen
Der Liebe erſte Huldigung zu ſtammeln.

(Die Königin wird aufmerkſamer. Der Marquis fährt nach einem kurzen Stillſchweigen fort, die Erzählung, ſoweit es die Gegenwart der Königin erlaubt, mehr an die Prinzeſſin von Eboli gerichtet.)

Indeſſen macht der Gattin Tod die Hand
Pietro's frei. — Mit jugendlicher Gluth
Verſchlingt der Greis die Stimmen des Gerüchtes,
Das in dem Ruhm Mathildens ſich ergoß.
Er kommt! Er ſieht! — Er liebt![1]) Die neue Regung
Erſtickt die leiſ're Stimme der Natur,
Der Oheim wirbt um ſeines Neffen Braut
Und heiligt ſeinen Raub vor dem Altare.

Königin.

Und was beſchließt Fernando?

Marquis.

Auf der Liebe Flügeln,
Des fürchterlichen Wechſels unbewußt,
Eilt nach Mirandola der Trunkene.
Mit Sternenſchein erreicht ſein ſchnelles Roß
Die Thore — ein bacchantiſches Getön
Von Reigen und von Pauken donnert ihm
Aus dem erleuchteten Palaſt entgegen.
Er bebt die Stufen ſcheu hinauf und ſieht
Sich unerkannt im lauten Hochzeitſaale,
Wo in der Gäſte taumelndem Gelag
Pietro ſaß — ein Engel ihm zur Seite,

1) Veni, vidi, vici.

Ein Engel, den Fernando kennt, der ihm
In Träumen ſelbſt ſo glänzend nie erſchienen.
Ein einz'ger Blick zeigt ihm, was er beſeſſen,
Zeigt ihm, was er auf immerdar verloren.

Eboli.

Unglücklicher Fernando!

Königin.

Die Geſchichte
Iſt doch zu Ende, Chevalier? — Sie muß
Zu Ende ſein.

Marquis.

Noch nicht ganz.

Königin.

Sagten Sie
Uns nicht, Fernando ſei Ihr Freund geweſen?

Marquis.

Ich habe keinen theurern.

Eboli.

Fahren Sie
Doch fort in der Geſchichte, Chevalier!

Marquis.

Sie wird ſehr traurig — und das Angedenken
Erneuert meinen Schmerz. Erlaſſen Sie
Mir den Beſchluß —

(Ein allgemeines Stillſchweigen.)

Königin (wendet ſich zur Prinzeſſin von Eboli).

Nun wird mir endlich doch
Vergönnt ſein, meine Tochter zu umarmen? —
Prinzeſſin, bringen Sie ſie mir!

(Dieſe entfernt ſich. Der Marquis winkt einem Pagen, der ſich im Hintergrunde zeigt und ſogleich verſchwindet. Die Königin erbricht die Briefe, die der Marquis ihr gegeben, und ſcheint überraſcht zu werden. In dieſer Zeit ſpricht der Marquis geheim und ſehr angelegentlich mit der Marquiſe von Mondekar. — Die Königin hat die Briefe geleſen und wendet ſich mit einem ausforſchenden Blicke zum Marquis.)

Sie haben
Uns von Mathilden nichts geſagt? Vielleicht
Weiß ſie es nicht, wie viel Fernando leidet?

Marquis.

Mathildens Herz hat Niemand noch ergründet —
Doch große Seelen dulden ſtill.

Königin.

Sie ſehn ſich um? Wen ſuchen Ihre Augen?

Marquis.

Ich denke nach, wie glücklich ein Gewiſſer,
Den ich nicht nennen darf, an meinem Platze
Sein müßte.

Königin.

Weſſen Schuld iſt es, daß er
Es nicht iſt?

Marquis (lebhaft einfallend).

Wie? Darf ich mich unterſtehen,
Dies zu erklären, wie ich will? — Er würde
Vergebung finden, wenn er jetzt erſchiene?

Königin (erſchrocken).

Jetzt, Marquis, jetzt? Was meinen Sie damit?

Marquis.

Er dürfte hoffen — dürft' er?

Königin (mit wachſender Verwirrung).

Sie erſchrecken mich,
Marquis — er wird doch nicht —

Marquis.

Hier iſt er ſchon.

Fünfter Auftritt.

Die Königin. Karlos.

(Marquis von Poſa und die Marquiſin von Mondekar treten nach dem Hintergrunde zurück.)

Karlos (vor der Königin niedergeworfen).

So iſt er endlich da, der Augenblick,
Und Karl darf dieſe theure Hand berühren! —

Königin.

Was für ein Schritt — welch' eine ſtrafbare,
Tollkühne Ueberraſchung! Stehn Sie auf!
Wir ſind entdeckt. Mein Hof iſt in der Nähe.

Karlos.

Ich ſteh' nicht auf — hier will ich ewig knien.
Auf dieſem Platz will ich verzaubert liegen,
In dieſer Stellung angewurzelt —

Königin.

Raſender!
Zu welcher Kühnheit führt Sie meine Gnade?
Wie? Wiſſen Sie, daß es die Königin,
Daß es die Mutter iſt, an die ſich dieſe
Verweg'ne Sprache richtet? Wiſſen Sie,
Daß ich — ich ſelbſt von dieſem Ueberfalle
Dem Könige —

Karlos.

Und daß ich ſterben muß!
Man reiße mich von hier auf's Blutgerüſte![1])
Ein Augenblick, gelebt im Paradieſe,
Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt.

Königin.

Und Ihre Königin?

Karlos (ſteht auf).

Gott, Gott! ich gehe —
Ich will Sie ja verlaſſen. — Muß ich nicht,
Wenn Sie es alſo fordern? Mutter, Mutter,
Wie ſchrecklich ſpielen Sie mit mir! Ein Wink,
Ein halber Blick, ein Laut aus Ihrem Munde
Gebietet mir, zu ſein und zu vergehen.
Was wollen Sie, daß noch geſchehen ſoll?
Was unter dieſer Sonne kann es geben,
Das ich nicht hinzuopfern eilen will,
Wenn Sie es wünſchen?

Königin.

Fliehen Sie!

Karlos.

O Gott!

Königin.

Das Einz'ge, Karl, warum ich Sie mit Thränen

1) Vgl. Otway's Don Carlos, I, S. 143.

Beſchwöre — Fliehen Sie! — eh' meine Damen —
Eh' meine Kerkermeiſter Sie und mich
Beiſammen finden und die große Zeitung
Vor Ihres Vaters Ohren bringen —

Karlos.

Ich erwarte
Mein Schickſal — es ſei Leben oder Tod.
Wie? Hab' ich darum meine Hoffnungen
Auf dieſen einz'gen Augenblick verwieſen,
Der Sie mir endlich ohne Zeugen ſchenkt,
Daß falſche Schrecken mich am Ziele täuſchten?
Nein, Königin! Die Welt kann hundertmal,
Kann tauſendmal um ihre Pole treiben,
Eh' dieſe Gunſt der Zufall wiederholt.

Königin.

Auch ſoll er das in Ewigkeit nicht wieder.
Unglücklicher! was wollen Sie von mir?

Karlos.

O Königin, daß ich gerungen habe,
Gerungen, wie kein Sterblicher noch rang,
Iſt Gott mein Zeuge [1]) — Königin, umſonſt!
Hin iſt mein Heldenmuth. Ich unterliege.

Königin.

Nichts mehr davon — um meiner Ruhe willen —

Karlos.

Sie waren mein — im Angeſicht der Welt
Mir zugeſprochen von zwei großen Thronen,
Mir zuerkannt von Himmel und Natur,
Und Philipp, Philipp hat mir Sie geraubt —

Königin.

Er iſt Ihr Vater.

Karlos.

Ihr Gemahl.

Königin.

Der Ihnen
Das größte Reich der Welt zum Erbe giebt.

1) Röm. 1, 9.

Karlos.

Und Sie zur Mutter —

Königin.

Großer Gott! Sie rasen —

Karlos.

Und weiß er auch, wie reich er ist? Hat er
Ein fühlend Herz, das Ihrige zu schätzen?
Ich will nicht klagen, nein, ich will vergessen,
Wie unaussprechlich glücklich ich mit ihr
Geworden wäre — wenn nur er es ist.
Er ist es nicht — Das, das ist Höllenqual!
Er ist es nicht und wird es niemals werden.
Du nahmst mir meinen Himmel nur, um ihn
In König Philipps Armen zu vertilgen.

Königin.

Abscheulicher Gedanke!

Karlos.

O, ich weiß,
Wer dieser Ehe Stifter war — ich weiß,
Wie Philipp lieben kann und wie er freite.
Wer sind Sie denn in diesem Reich? Laß hören!
Regentin etwa? Nimmermehr! Wie könnten,
Wo Sie Regentin sind, die Alba würgen?
Wie könnte Flandern für den Glauben bluten?
Wie, oder sind Sie Philipps Frau? Unmöglich!
Ich kann's nicht glauben. Eine Frau besitzt
Des Mannes Herz — und wem gehört das seine?
Und bittet er nicht jede Zärtlichkeit,
Die ihm vielleicht in Fiebergluth entwischte,
Dem Scepter ab und seinen grauen Haaren?

Königin.

Wer sagte Ihnen, daß an Philipps Seite
Mein Loos beweinenswürdig sei?

Karlos.

Mein Herz,
Das feurig fühlt, wie es an meiner Seite
Beneidenswürdig wäre.

Königin.

Eitler Mann!
Wenn mein Herz nun das Gegentheil mir ſagte?
Wenn Philipps ehrerbiet'ge Zärtlichkeit
Und ſeiner Liebe ſtumme Mienenſprache
Weit inniger als ſeines ſtolzen Sohns
Verwegene Beredſamkeit mich rührten?
Wenn eines Greiſes überlegte Achtung —

Karlos.

Das iſt was Andres — Dann — ja, dann, Vergebung!
Ich wußt' es nicht — Das wußt' ich nicht, daß Sie
Den König lieben.

Königin.

Ihn ehren iſt mein Wunſch und mein Vergnügen.

Karlos.

Sie haben nie geliebt?

Königin.

Seltſame Frage!

Karlos.

Sie haben nie geliebt?

Königin.

— Ich liebe nicht mehr.

Karlos.

Weil es Ihr Herz, weil es Ihr Eid verbietet?

Königin.

Verlaſſen Sie mich, Prinz, und kommen Sie
Zu keiner ſolchen Unterredung wieder!

Karlos.

Weil es Ihr Eid, weil es Ihr Herz verbietet?

Königin.

Weil meine Pflicht — — Unglücklicher, wozu
Die traurige Zergliederung des Schickſals,
Dem Sie und ich gehorchen müſſen?

Karlos.

Müſſen?
Gehorchen müſſen?

Königin.

Wie? Was wollen Sie
Mit dieſem feierlichen Ton?

Karlos.

So viel,
Daß Karlos nicht geſonnen iſt, zu müſſen,
Wo er zu wollen hat; daß Karlos nicht
Geſonnen iſt, der Unglückſeligſte
In dieſem Reich zu bleiben, wenn es ihm
Nichts als den Umſturz der Geſetze koſtet,
Der Glücklichſte zu ſein.[1])

Königin.

Verſteh' ich Sie?
Sie hoffen noch? Sie wagen es, zu hoffen,
Wo Alles, Alles ſchon verloren iſt?

Karlos.

Ich gebe nichts verloren als die Todten.

Königin.

Auf mich, auf Ihre Mutter hoffen Sie?

(Sie ſieht ihn lange und durchdringend an — dann mit Würde und Ernſt.)

Warum nicht? O, der neu erwählte König
Kann mehr als das — kann die Verordnungen
Des Abgeſchied'nen durch das Feu'r vertilgen[2]),
Kann ſeine Bilder ſtürzen, kann ſogar —
Wer hindert ihn? — die Mumie des Todten
Aus ihrer Ruhe zu Eskurial
Hervor ans Licht der Sonne reißen, ſeinen
Entweihten Staub in die vier Winde ſtreun[3]),
Und dann zuletzt, um würdig zu vollenden —

---

1) Lehmann, Florilegium. S. 616: „Die Unholdin war zum Teufel in die Schul' gangen, die ihren Sohn Kaiſer Caracallam nach ihres Lehrmeiſters Kunſt gelehret: Imperatori omnia licere. Si libet, licet uxorem habere novercam. Imperatorem leges dare, non accipere."

2) Wie es Philipp mit dem Teſtamente ſeines Vaters, Karls V., gemacht haben ſoll. Vgl. unten die erſte Bearbeitung in der „Thalia", Akt II, Sc. 3.

3) Heſ. 12, 14. Klopſtocks Meſſias IV, 203. — Dieſe Procedur wurde bei den Autos-da-ſe durch den Henker mit der Aſche der Ketzer vorgenommen. Vgl. Archenholz, Literatur- und Völkerkunde, 1789, I, S. 414. Wielands Oberon, V, 58.

Karlos.

Um Gotteswillen, reden Sie nicht aus!

Königin.

Zuletzt noch mit der Mutter ſich vermählen.

Karlos.

Verfluchter Sohn!

(Er ſteht einen Augenblick ſtarr und ſprachlos.)

Ja, es iſt aus. Jetzt iſt
Es aus. — Ich fühle klar und helle, was
Mir ewig, ewig dunkel bleiben ſollte.
Sie ſind für mich dahin — dahin — dahin —
Auf immerdar! — Jetzt iſt der Wurf gefallen.
Sie ſind für mich verloren — O, in dieſem
Gefühl liegt Hölle. Hölle liegt im andern,
Sie zu beſitzen. — Weh'! ich faſſ' es nicht,
Und meine Nerven fangen an zu reißen.

Königin.

Beklagenswerther, theurer Karl! Ich fühle —
Ganz fühl' ich ſie, die namenloſe Pein,
Die jetzt in Ihrem Buſen tobt. Unendlich,
Wie Ihre Liebe, iſt Ihr Schmerz. Unendlich,
Wie er, iſt auch der Ruhm, ihn zu beſiegen.
Erringen Sie ihn, junger Held! Der Preis
Iſt dieſes hohen, ſtarken Kämpfers werth,
Des Jünglings werth, durch deſſen Herz die Tugend
So vieler königlichen Ahnen rollt.
Ermannen Sie ſich, edler Prinz! — Der Enkel
Des großen Karls fängt friſch zu ringen an,
Wo andrer Menſchen Kinder muthlos enden.

Karlos.

Zu ſpät! O Gott, es iſt zu ſpät!

Königin.

Ein Mann
Zu ſein? O Karl! wie groß wird unſ're Tugend,
Wenn unſer Herz bei ihrer Uebung bricht!
Hoch ſtellte Sie die Vorſicht — höher, Prinz,
Als Millionen Ihrer andern Brüder.

Parteilich gab ſie ihrem Liebling, was
Sie Andern nahm, und Millionen fragen:
Verdiente der im Mutterleibe ſchon
Mehr als wir andern Sterblichen zu gelten?
Auf, retten Sie des Himmels Billigkeit!
Verdienen Sie, der Welt voran zu gehn,
Und opfern Sie, was Keiner opferte!

Karlos.

Das kann ich auch. — Sie zu erkämpfen, hab'
Ich Rieſenkraft, Sie zu verlieren, keine.

Königin.

Geſtehen Sie es, Karlos — Trotz iſt es
Und Bitterkeit und Stolz, was Ihre Wünſche
So wütend nach der Mutter zieht. Die Liebe,
Das Herz, das Sie verſchwenderiſch mir opfern,
Gehört den Reichen an, die Sie dereinſt
Regieren ſollen. Sehen Sie, Sie praſſen
Von Ihres Mündels anvertrautem Gut.
Die Liebe iſt Ihr großes Amt. Bis jetzt
Verirrte ſie zur Mutter. — Bringen Sie,
O, bringen Sie ſie Ihren künft'gen Reichen,
Und fühlen Sie, ſtatt Dolchen des Gewiſſens,
Die Wolluſt, Gott zu ſein! Eliſabeth
War Ihre erſte Liebe. Ihre zweite
Sei Spanien! Wie gerne, guter Karl,
Will ich der beſſeren Geliebten weichen!

Karlos (wirft ſich, von Empfindung überwältigt, zu ihren Füßen).

Wie groß ſind Sie, o Himmliſche! — Ja, Alles,
Was Sie verlangen, will ich thun. — Es ſei!

(Er ſteht auf.)

Hier ſteh' ich in der Allmacht Hand und ſchwöre
Und ſchwöre Ihnen, ſchwöre ewiges —
O Himmel, nein! nur ewiges Verſtummen,
Doch ewiges Vergeſſen nicht.

Königin.

Wie könnt' ich

Von Karlos fordern, was ich ſelbſt zu leiſten
Nicht Willens bin?

Marquis (eilt aus der Allee).

Der König!

Königin.

Gott!

Marquis.

Hinweg,
Hinweg aus dieſer Gegend, Prinz!

Königin.

Sein Argwohn
Iſt fürchterlich, erblickt er Sie —

Karlos.

Ich bleibe!

Königin.

Und wer wird dann das Opfer ſein?

Karlos (zieht den Marquis am Arme).

Fort, fort!
Komm, Roderich!

(Er geht und kommt noch einmal zurück.)

Was darf ich mit mir nehmen?

Königin.

Die Freundſchaft Ihrer Mutter.

Karlos.

Freundſchaft! Mutter!

Königin.

Und dieſe Thränen aus den Niederlanden.

(Sie giebt ihm einige Briefe. Karl und der Marquis gehen ab. Die Königin ſieht ſich unruhig nach ihren Damen um, welche ſich nirgends erblicken laſſen. Wie ſie nach dem Hintergrunde zurückgehen will, erſcheint der König.)

Sechſter Auftritt.

König. Königin. Herzog von Alba. Graf Lerma. Domingo. Einige Damen und Granden, welche in der Entfernung zurückbleiben.

König (ſieht mit Befremdung umher und ſchweigt eine Zeit lang).

So allein, Madame?
Und auch nicht eine Dame zur Begleitung?
Das wundert mich — Wo blieben Ihre Frauen?

Königin.

Mein gnädigſter Gemahl —

König.

Warum allein?

(Zum Gefolge.)

Von dieſem unverzeihlichen Verſehn
Soll man die ſtrengſte Rechenſchaft mir geben!
Wer hat das Hofamt bei der Königin?
Wen traf der Rang, ſie heute zu bedienen?

Königin.

O, zürnen Sie nicht, mein Gemahl — ich ſelbſt,
Ich bin die Schuldige — auf mein Geheiß
Entfernte ſich die Fürſtin Eboli.

König.

Auf Ihr Geheiß?

Königin.

Die Kammerfrau zu rufen,
Weil ich nach der Infantin mich geſehnt.

König.

Und darum die Begleitung weggeſchickt?
Doch dies entſchuldigt nur die erſte Dame.
Wo war die zweite?

Mondekar (welche indeſſen zurückgekommen iſt und ſich unter die übrigen Damen gemiſcht hat, tritt hervor).

Ihre Majeſtät,
Ich fühle, daß ich ſtrafbar bin —

König.

Deswegen
Vergönn' ich Ihnen zehen Jahre Zeit,
Fern von Madrid darüber nachzudenken.

(Die Marquiſin tritt mit weinenden Augen zurück. Allgemeines Stillſchweigen Alle Umſtehenden ſehen beſtürzt auf die Königin.)

Königin.

Marquiſin, wen beweinen Sie?

(Zum König.)

Hab' ich
Gefehlt, mein gnädigſter Gemahl, ſo ſollte
Die Königskrone dieſes Reichs, wornach

Ich ſelber nie gegriffen habe, mich
Zum Mindeſten vor dem Erröthen ſchützen.
Giebt's ein Geſetz in dieſem Königreich,
Das vor Gericht Monarchentöchter fordert?
Bloß Zwang bewacht die Frauen Spaniens?
Schützt ſie ein Zeuge mehr als ihre Tugend?
Und jetzt Vergebung, mein Gemahl! — Ich bin
Es nicht gewohnt, die mir mit Freude dienten,
In Thränen zu entlaſſen. — Mondekar!
(Sie nimmt ihren Gürtel ab und überreicht ihn der Marquiſin.)
Den König haben Sie erzürnt — nicht mich —
Drum nehmen Sie dies Denkmal meiner Gnade
Und dieſer Stunde. — Meiden Sie das Reich —
Sie haben nur in Spanien geſündigt;
In meinem Frankreich wiſcht man ſolche Thränen
Mit Freuden ab. — O, muß mich's ewig mahnen?
(Sie lehnt ſich an die Oberhofmeiſterin und bedeckt das Geſicht.)
In meinem Frankreich war's doch anders.

König (in einiger Bewegung).

Konnte
Ein Vorwurf meiner Liebe Sie betrüben?
Ein Wort betrüben, das die zärtlichſte
Bekümmerniß auf meine Lippen legte?
(Er wendet ſich gegen die Grandezza.)
Hier ſtehen die Vaſallen meines Throns.
Sank je ein Schlaf auf meine Augenlider,
Ich hätte denn am Abend jedes Tags
Berechnet, wie die Herzen meiner Völker
In meinen fernſten Himmelsſtrichen ſchlagen? —
Und ſollt' ich ängſtlicher für meinen Thron
Als für die Gattin meines Herzens beben? —
Für meine Völker kann mein Schwert mir haften
Und — Herzog Alba: dieſes Auge nur
Für meines Weibes Liebe.

Königin.

Wenn ich Sie
Beleidigt habe, mein Gemahl —

König.

Ich heiße
Der reichſte Mann in der getauften Welt;
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter —
Doch Alles das beſaß ein And'rer ſchon,
Wird nach mir mancher And're noch beſitzen.
Das iſt mein eigen. Was der König hat,
Gehört dem Glück — Eliſabeth dem Philipp.
Hier iſt die Stelle, wo ich ſterblich bin. [1])

Königin.

Sie fürchten, Sire?

König.

Dies graue Haar doch nicht?
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,
Hab' ich zu fürchten aufgehört —
(Zu den Granden.)
Ich zähle
Die Großen meines Hofs — der erſte fehlt.
Wo iſt Don Karlos, mein Infant?
(Niemand antwortet.)
Der Knabe
Don Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden.
Er meidet meine Gegenwart, ſeitdem
Er von Alkala's hoher Schule kam.
Sein Blut iſt heiß, warum ſein Blick ſo kalt?
So abgemeſſen feſtlich ſein Betragen?
Seid wachſam! Ich empfehl' es Euch.

Alba.

Ich bin's.
So lang' ein Herz an dieſen Panzer ſchlägt,
Mag ſich Don Philipp ruhig ſchlafen legen.
Wie Gottes Cherub vor dem Paradies [2]),
Steht Herzog Alba vor dem Thron.

---

1) An Körner, den 29. Auguſt 1787: „Aber auch der geſchmeidige Bertuch iſt an dieſer einzigen Stelle ſterblich und fühlt etwas höchſt Seltenes — Leidenſchaft". Es iſt eine Anſpielung auf den Mythus von der Achilles-Ferſe.

2) 1. Moſ. 3, 24. Vgl. „Geſchichte des 30jährigen Krieges", 3. Buch (Bd. VI): „Ueber den Leichnam des Tilly, der ſich wie ein bewachender Cherub vor den Eingang derſelben ſtellt, wälzt ſich der Krieg in die bairiſchen Lande.

Lerma.

Darf ich
Dem weiſeſten der Könige in Demuth
Zu widerſprechen wagen? — Allzu tief
Verehr' ich meines Königs Majeſtät,
Als ſeinen Sohn ſo raſch und ſtreng zu richten.
Ich fürchte viel von Karlos' heißem Blut,
Doch nichts von ſeinem Herzen.

König.

Graf von Lerma,
Ihr redet gut, den Vater zu beſtechen;
Des Königs Stütze wird der Herzog ſein —
Nichts mehr davon —

(Er wendet ſich gegen ſein Gefolge.)

Jetzt eil' ich nach Madrid.
Mich ruft mein königliches Amt. Die Peſt
Der Ketzerei ſteckt meine Völker an,
Der Aufruhr wächſt in meinen Niederlanden.
Es iſt die höchſte Zeit. Ein ſchauerndes
Exempel ſoll die Irrenden bekehren.
Den großen Eid, den alle Könige
Der Chriſtenheit geloben, löſ' ich morgen.
Dies Blutgericht ſoll ohne Beiſpiel ſein;
Mein ganzer Hof iſt feierlich geladen.

(Er führt die Königin hinweg, die Uebrigen folgen.)

Siebenter Auftritt.

Don Karlos mit Briefen in der Hand, Marquis von Poſa kommen von der entgegengeſetzten Seite.

Karlos.

Ich bin entſchloſſen. Flandern ſei gerettet.
Sie will es — Das iſt mir genug.

Marquis.

Auch iſt
Kein Augenblick mehr zu verlieren. Herzog
Von Alba, ſagt man, iſt im Cabinet
Bereits zum Gouverneur ernannt.

Karlos.

Gleich morgen
Verlang' ich Audienz bei meinem Vater.
Ich fordre dieſes Amt für mich. Es iſt
Die erſte Bitte, die ich an ihn wage.
Er kann ſie mir nicht weigern. Lange ſchon
Sieht er mich ungern in Madrid. Welch ein
Willkommner Vorwand, mich entfernt zu halten!
Und — ſoll ich dir's geſtehen, Roderich?
Ich hoffe mehr — Vielleicht gelingt es mir,
Von Angeſicht zu Angeſicht mit ihm
In ſeiner Gunſt mich wiederherzuſtellen.
Er hat noch nie die Stimme der Natur
Gehört — Laß mich verſuchen, Roderich,
Was ſie auf meinen Lippen wird vermögen!

Marquis.

Jetzt endlich hör' ich meinen Karlos wieder.
Jetzt ſind Sie wieder ganz Sie ſelbſt.

Achter Auftritt.

Vorige. Graf Lerma.

Lerma.

So eben
Hat der Monarch Aranjuez verlaſſen.
Ich habe den Befehl —

Karlos.

Schon gut, Graf Lerma,
Ich treffe mit dem König ein.

Marquis (macht Miene, ſich zu entfernen. Mit einigem Ceremoniell).

Sonſt haben
Mir Eure Hoheit nichts mehr aufzutragen?

Karlos.

Nichts, Chevalier. Ich wünſche Ihnen Glück
Zu Ihrer Ankunft in Madrid. Sie werden
Noch Mehreres von Flandern mir erzählen.
(Zu Lerma, welcher noch wartet.)
Ich folge gleich.
(Graf Lerma geht ab.)

Neunter Auftritt.

Don Karlos. Der Marquis.

Karlos.

Ich habe dich verſtanden.
Ich danke dir. Doch dieſen Zwang entſchuldigt
Nur eines Dritten Gegenwart. Sind wir
Nicht Brüder? — Dieſes Poſſenſpiel des Ranges
Sei künftighin aus unſerm Bund verwieſen,
Berede dich, wir Beide hätten uns
Auf einem Ball mit Masken eingefunden,
In Sclavenkleider du, und ich aus Laune
In einen Purpur eingemummt. So lange
Der Faſching währt, verehren wir die Lüge,
Der Rolle treu mit lächerlichem Ernſt,
Den ſüßen Rauſch des Haufens nicht zu ſtören.
Doch durch die Larve winkt dein Karl dir zu,
Du drückſt mir im Vorübergehn die Hände,
Und wir verſtehen uns.

Marquis.

Der Traum iſt göttlich.
Doch wird er nie verfliegen? Iſt mein Karl
Auch ſeiner ſo gewiß, den Reizungen
Der unumſchränkten Majeſtät zu trotzen?
Noch iſt ein großer Tag zurück — ein Tag —
Wo dieſer Heldenſinn — ich will Sie mahnen —
In einer ſchweren Probe ſinken wird.
Don Philipp ſtirbt. Karl erbt das größte Reich
Der Chriſtenheit. — Ein ungeheurer Spalt
Reißt vom Geſchlecht der Sterblichen ihn los,
Und Gott iſt heut', wer geſtern Menſch noch war.
Jetzt hat er keine Schwächen mehr. Die Pflichten
Der Ewigkeit verſtummen ihm. Die Menſchheit
— Noch heut' ein großes Wort in ſeinem Ohr —
Verkauft ſich ſelbſt und kriecht um ihren Götzen.
Sein Mitgefühl löſcht mit dem Leiden aus,
In Wollüſten ermattet ſeine Tugend,

Für ſeine Thorheit ſchickt ihm Peru Gold,
Für ſeine Laſter zieht ſein Hof ihm Teufel.
Er ſchläft berauſcht in dieſem Himmel ein,
Den ſeine Sclaven liſtig um ihn ſchufen.
Lang', wie ſein Traum, währt ſeine Gottheit. — Wehe
Dem Raſenden, der ihn mitleidig weckte!
Was aber würde Roderich? — Die Freundſchaft
Iſt wahr und kühn — die kranke Majeſtät
Hält ihren fürchterlichen Strahl nicht aus.
Den Trotz des Bürgers würden Sie nicht dulden,
Ich nicht den Stolz des Fürſten.

Karlos.

Wahr und ſchrecklich
Iſt dein Gemälde von Monarchen. Ja,
Ich glaube dir. — Doch nur die Wolluſt ſchloß
Dem Laſter ihre Herzen auf. — Ich bin
Noch rein, ein dreiundzwanzigjähr'ger Jüngling.
Was vor mir Tauſende gewiſſenlos
In ſchwelgenden Umarmungen verpraßten,
Des Geiſtes beſte Hälfte, Männerkraft,
Hab' ich dem künft'gen Herrſcher aufgehoben.
Was könnte dich aus meinem Herzen drängen,
Wenn es nicht Weiber thun?

Marquis.

Ich ſelbſt. Könnt' ich
So innig Sie noch lieben, Karl, wenn ich
Sie fürchten müßte?

Karlos.

Das wird nie geſchehen.
Bedarfſt du meiner? Haſt du Leidenſchaften,
Die von dem Throne betteln? Reizt dich Gold?
Du biſt ein reich'rer Unterthan, als ich
Ein König je ſein werde. — Geizeſt du
Nach Ehre? Schon als Jüngling hatteſt du
Ihr Maß erſchöpft — du haſt ſie ausgeſchlagen.
Wer von uns wird der Gläubiger des Andern,
Und wer der Schuldner ſein? — Du ſchweigſt? Du zitterſt

Vor der Verſuchung? Nicht gewiſſer biſt
Du deiner ſelbſt?

Marquis.

Wohlan. Ich weiche.
Hier meine Hand.

Karlos.

Der Meinige?

Marquis.

Auf ewig
Und in des Wort's verwegenſter Bedeutung.

Karlos.

So treu und warm, wie heute dem Infanten,
Auch dermaleinſt dem König zugethan?

Marquis.

Das ſchwör' ich Ihnen.

Karlos.

Dann auch, wenn der Wurm
Der Schmeichelei mein unbewachtes Herz
Umklammerte — wenn dieſes Auge Thränen
Verlernte, die es ſonſt geweint — dies Ohr
Dem Flehen ſich verriegelte, willſt du,
Ein ſchreckenloſer Hüter meiner Tugend,
Mich kräftig faſſen, meinen Genius
Bei ſeinem großen Namen rufen?

Marquis.

Ja.

Karlos.

Und jetzt noch eine Bitte! Nenn' mich du!
Ich habe Deinesgleichen ſtets beneidet
Um dieſes Vorrecht der Vertraulichkeit.
Dies brüderliche Du betrügt mein Ohr,
Mein Herz mit ſüßen Ahnungen von Gleichheit.
— Keinen Einwurf — Was du ſagen willſt, errath' ich.
Dir iſt es Kleinigkeit, ich weiß — doch mir,
Dem Königsſohne, iſt es viel. Willſt du
Mein Bruder ſein?

Marquis.

Dein Bruder!

Karlos.

Jetzt zum König!
Ich fürchte nichts mehr — Arm in Arm mit dir [1]),
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Akt.

Im königlichen Palaſt zu Madrid.

Erſter Auftritt.

König Philipp, unter einem Thronhimmel. Herzog von Alba, in einiger Entfernung von dem Könige, mit bedecktem Haupte. Karlos.

Karlos.

Den Vortritt hat das Königreich. Sehr gerne
Steht Karlos dem Miniſter nach. Er ſpricht
Für Spanien — ich bin der Sohn des Hauſes.

(Er tritt mit einer Verbeugung zurück.)

Philipp.

Der Herzog bleibt, und der Infant mag reden.

Karlos (ſich gegen Alba wendend).

So muß ich denn von Ihrer Großmuth, Herzog,
Den König mir als ein Geſchenk erbitten.
Ein Kind — Sie wiſſen ja — kann Mancherlei
An ſeinen Vater auf dem Herzen tragen,
Das nicht für einen Dritten taugt. Der König
Soll Ihnen unbenommen ſein — ich will
Den Vater nur für dieſe kurze Stunde.

Philipp.

Hier ſteht ſein Freund.

Karlos.

Hab' ich es auch verdient,
Den meinigen im Herzog zu vermuthen?

1) Vgl. „Die Freundſchaft":

Raphael, an deinem Arm, o Wonne!
Wag' auch ich zur großen Geiſterſonne
Freudig den Vollendungsgang.

Philipp.

Auch je verdienen mögen? — Mir gefallen
Die Söhne nicht, die beſſ're Wahlen treffen
Als ihre Väter.

Karlos.

Kann der Ritterſtolz
Des Herzogs Alba dieſen Auftritt hören?
So wahr ich lebe, den Zudringlichen,
Der zwiſchen Sohn und Vater, unberufen,
Sich einzudrängen nicht erröthet, der
In ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle
So dazuſtehen ſich verdammt, möcht' ich
Bei Gott — und gält's ein Diadem — nicht ſpielen.

Philipp (verläßt ſeinen Sitz mit einem zornigen Blick auf den Prinzen).

Entfernt Euch, Herzog!

(Dieſer geht nach der Hauptthüre, durch welche Karlos gekommen war; der König winkt ihm nach einer andern.)

Nein, ins Cabinet,
Bis ich Euch rufe.

Zweiter Auftritt.

König Philipp. Don Karlos.

Karlos (geht, ſobald der Herzog das Zimmer verlaſſen hat, auf den König zu und fällt vor ihm nieder, im Ausdruck der höchſten Empfindung).

Jetzt mein Vater wieder,
Jetzt wieder mein, und meinen beſten Dank
Für dieſe Gnade. — Ihre Hand, mein Vater. —
O ſüßer Tag! — Die Wonne dieſes Kuſſes
War Ihrem Kinde lange nicht gegönnt.
Warum von Ihrem Herzen mich ſo lange
Verſtoßen, Vater? Was hab' ich gethan?

Philipp.

Infant, dein Herz weiß nichts von dieſen Künſten.
Erſpare ſie, ich mag ſie nicht.

Karlos (aufſtehend).

Das war es!
Da hör' ich Ihre Höflinge — Mein Vater!

Es iſt nicht gut, bei Gott! nicht Alles gut,
Nicht Alles, was ein Prieſter ſagt, nicht Alles,
Was eines Prieſters Creaturen ſagen.
Ich bin nicht ſchlimm, mein Vater — heißes Blut
Iſt meine Bosheit, mein Verbrechen Jugend.
Schlimm bin ich nicht, ſchlimm wahrlich nicht — wenn auch
Oft wilde Wallungen mein Herz verklagen,
Mein Herz iſt gut —

Philipp.

Dein Herz iſt rein, ich weiß es,
Wie dein Gebet.

Karlos.

Jetzt oder nie! — Wir ſind allein.
Der Etikette bange Scheidewand
Iſt zwiſchen Sohn und Vater eingeſunken.
Jetzt oder nie! Ein Sonnenſtrahl der Hoffnung
Glänzt in mir auf, und eine ſüße Ahnung
Fliegt durch mein Herz — Der ganze Himmel beugt
Mit Schaaren froher Engel ſich herunter,
Voll Rührung ſieht der Dreimalheilige
Dem großen, ſchönen Auftritt zu! [1]) — Mein Vater!
Verſöhnung!

(Er fällt ihm zu Füßen.)

Philipp.

Laß mich und ſteh auf!

Karlos.

Verſöhnung!

Philipp (will ſich von ihm losreißen).

Zu kühn wird mir dies Gaukelſpiel —

Karlos.

Zu kühn
Die Liebe deines Kindes?

---

1) Meſſias I, v. 129 f.: „So thut ſich der Himmel Mit Myriaden von Seraphim auf.“ IV, v. 483 f.: „Wenn Seraphim daſtehn Und ſie bewundern, ihr hoch von dem Himmel der Ewige lächelt.“ Shakeſpeare's „Coriolanus“ (Grote'ſche Ausgabe V, S. 429):

O Mutter! Mutter!
Was thuſt du? Sieh', die Himmel öffnen ſich,
Die Götter ſchaun hernieder und belachen
Ein unnatürlich Schauſpiel.

Philipp.

Vollends Thränen?
Unwürd'ger Anblick! — Geh aus meinen Augen!

Karlos.

Jetzt oder nie! — Verſöhnung, Vater!

Philipp.

Weg
Aus meinen Augen! Komm mit Schmach bedeckt
Aus meinen Schlachten, meine Arme ſollen
Geöffnet ſein, dich zu empfangen — So
Verwerf' ich dich! — Die feige Schuld allein
Wird ſich in ſolchen Quellen ſchimpflich waſchen.
Wer zu bereuen nicht erröthet, wird
Sich Reue nie erſparen.

Karlos.

Wer iſt das?
Durch welchen Mißverſtand hat dieſer Fremdling
Zu Menſchen ſich verirrt? — Die ewige
Beglaubigung der Menſchheit ſind ja Thränen,
Sein Aug' iſt trocken, ihn gebar kein Weib —
O, zwingen Sie die nie benetzten Augen,
Noch zeitig Thränen einzulernen, ſonſt,
Sonſt möchten Sie's in einer harten Stunde
Noch nachzuholen haben.

Philipp.

Denkſt du, den ſchweren Zweifel deines Vaters
Mit ſchönen Worten zu erſchüttern?

Karlos.

Zweifel?
Ich will ihn tilgen, dieſen Zweifel — will
Mich hängen an das Vaterherz, will reißen,
Will mächtig reißen an dem Vaterherzen,
Bis dieſes Zweifels felſenfeſte Rinde
Von dieſem Herzen niederfällt. — Wer ſind ſie,
Die mich aus meines Königs Gunſt vertrieben?
Was bot der Mönch dem Vater für den Sohn?
Was wird ihm Alba für ein kinderlos

Verſcherztes Leben zur Vergütung geben?
Sie wollen Liebe? — Hier in dieſem Buſen
Springt eine Quelle, friſcher, feuriger
Als in den trüben, ſumpfigen Behältern,
Die Philipps Gold erſt öffnen muß.

Philipp.

Vermeſſ'ner,
Halt ein! — Die Männer, die du wagſt zu ſchmäh'n,
Sind die geprüften Diener meiner Wahl,
Und du wirſt ſie verehren.

Karlos.

Nimmermehr!
Ich fühle mich. Was Ihre Alba leiſten,
Das kann auch Karl, und Karl kann mehr. Was fragt
Ein Miethling [1]) nach dem Königreich, das nie
Sein eigen ſein wird? — Was bekümmert's den,
Wenn Philipps graue Haare weiß ſich färben?
Ihr Karlos hätte Sie geliebt. — Mir graut
Vor dem Gedanken, einſam und allein,
Auf einem Thron allein zu ſein. [2]) —

Philipp (von dieſen Worten ergriffen, ſteht nachdenkend und in ſich gekehrt. Nach einer Pauſe).

Ich bin allein.

Karlos (mit Lebhaftigkeit und Wärme auf ihn zugehend).

Sie ſind's geweſen. Haſſen Sie mich nicht mehr,
Ich will Sie kindlich, will Sie feurig lieben,
Nur haſſen Sie mich nicht mehr! — Wie entzückend
Und ſüß iſt es, in einer ſchönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wiſſen,
Daß unſre Freude fremde Wangen röthet,
Daß unſre Angſt in fremden Buſen zittert,
Daß unſ're Leiden fremde Augen wäſſern! —
Wie ſchön iſt es und herrlich, Hand in Hand
Mit einem theuern, vielgeliebten Sohne
Der Jugend Roſenbahn zurückzueilen,
Des Lebens Traum noch einmal durchzuträumen!

---

1) Joh. 10, 12. — 2) Parodiert im Br. an Fr. Kunze, 7. 4. 86.

Wie groß und ſüß, in ſeines Kindes Tugend
Unſterblich, unvergänglich fortzudauern,
Wohlthätig für Jahrhunderte! — Wie ſchön,
Zu pflanzen, was ein lieber Sohn einſt erntet,
Zu ſammeln, was ihm wuchern wird, zu ahnen,
Wie hoch ſein Dank einſt flammen wird! — Mein Vater,
Von dieſem Erdenparadieſe ſchwiegen
Sehr weislich Ihre Mönche.

Philipp (nicht ohne Rührung).

O, mein Sohn,
Mein Sohn! Du brichſt dir ſelbſt den Stab. Sehr reizend
Malſt du ein Glück, das — du mir nie gewährteſt.

Karlos.

Das richte der Allwiſſende! — Sie ſelbſt,
Sie ſchloſſen mich, wie aus dem Vaterherzen,
Von Ihres Scepters Antheil aus. Bis jetzt,
Bis dieſen Tag — o, war das gut, war's billig? —
Bis jetzt mußt' ich, der Erbprinz Spaniens,
In Spanien ein Fremdling ſein, Gefang'ner
Auf dieſem Grund, wo ich einſt Herr ſein werde.
War das gerecht, war's gütig? — O, wie oft,
Wie oft, mein Vater, ſah ich ſchamroth nieder,
Wenn die Geſandten fremder Potentaten,
Wenn Zeitungsblätter mir das Neueſte
Vom Hofe zu Aranjuez erzählten!

Philipp.

Zu heftig brauſt das Blut in deinen Adern.
Du würdeſt nur zerſtören.

Karlos.

Geben Sie
Mir zu zerſtören, Vater! — Heftig brauſt's
In meinen Adern — Dreiundzwanzig Jahre,
Und nichts für die Unſterblichkeit gethan!
Ich bin erwacht, ich fühle mich. — Mein Ruf
Zum Königsthron pocht wie ein Gläubiger
Aus meinem Schlummer mich empor, und alle
Verlor'nen Stunden meiner Jugend mahnen

Mich laut wie Ehrenſchulden. Er iſt da,
Der große, ſchöne Augenblick, der endlich
Des hohen Pfundes Zinſen von mir fordert:[1])
Mich ruft die Weltgeſchichte, Ahnenruhm
Und des Gerüchtes donnernde Poſaune.
Nun iſt die Zeit gekommen, mir des Ruhmes
Glorreiche Schranken aufzuthun. — Mein König,
Darf ich die Bitte auszuſprechen wagen,
Die mich hierher geführt?

Philipp.

Noch eine Bitte?
Entdecke ſie.

Karlos.

Der Aufruhr in Brabant
Wächſt drohend an. Der Starrſinn der Rebellen
Heiſcht ſtarke, kluge Gegenwehr. Die Wuth
Der Schwärmer zu bezähmen, ſoll der Herzog
Ein Heer nach Flandern führen, von dem König
Mit ſouveräner Vollmacht ausgeſtattet.
Wie ehrenvoll iſt dieſes Amt, wie ganz
Dazu geeignet, Ihren Sohn im Tempel
Des Ruhmes einzuführen! — Mir, mein König,
Mir übergeben Sie das Heer! Mich lieben
Die Niederländer; ich erkühne mich,
Mein Blut für ihre Treue zu verbürgen.

Philipp.

Du redeſt wie ein Träumender. Dies Amt
Will einen Mann und keinen Jüngling —

Karlos.

Will
Nur einen Menſchen, Vater, und das iſt
Das Einzige, was Alba nie geweſen.

Philipp.

Und Schrecken bändigt die Empörung nur.
Erbarmung hieße Wahnſinn. — Deine Seele

1) Matth. 25, 19.

Iſt weich, mein Sohn; der Herzog wird gefürchtet —
Steh ab von deiner Bitte.

Karlos.

Schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern, wagen Sie's
Auf meine weiche Seele. Schon der Name
Des königlichen Sohnes, der voraus
Vor meinen Fahnen fliegen wird, erobert,
Wo Herzog Alba's Henker nur verheeren.
Auf meinen Knieen bitt' ich drum. Es iſt
Die erſte Bitte meines Lebens — Vater,
Vertrauen Sie mir Flandern —

Philipp (den Infanten mit einem durchdringenden Blicke betrachtend).

Und zugleich
Mein beſtes Kriegsheer deiner Herrſchbegierde?
Das Meſſer meinem Mörder?

Karlos.

O mein Gott!
Bin ich nicht weiter, und iſt das die Frucht
Von dieſer längſt erbet'nen großen Stunde?
(Nach einigem Nachdenken, mit gemildertem Ernſt.)
Antworten Sie mir ſanfter! Schicken Sie
Mich ſo nicht weg! Mit dieſer übeln Antwort
Möcht' ich nicht gern entlaſſen ſein, nicht gern
Entlaſſen ſein mit dieſem ſchweren Herzen.
Behandeln Sie mich gnädiger. Es iſt
Mein dringendes Bedürfniß, iſt mein letzter,
Verzweifelter Verſuch — ich kann's nicht faſſen,
Nicht ſtandhaft tragen wie ein Mann, daß Sie
Mir Alles, Alles, Alles ſo verweigern. —
Jetzt laſſen Sie mich von ſich. Unerhört,
Von tauſend ſüßen Ahnungen betrogen,
Geh' ich aus Ihrem Angeſicht. — Ihr Alba
Und Ihr Domingo werden ſiegreich thronen,
Wo jetzt Ihr Kind im Staub geweint. Die Schaar
Der Höflinge, die bebende Grandezza,
Der Mönche ſünderbleiche Zunft war Zeuge,

Als Sie mir feierlich Gehör geſchenkt.
Beſchämen Sie mich nicht! So tödtlich, Vater,
Verwunden Sie mich nicht, dem frechen Hohn
Des Hofgeſindes ſchimpflich mich zu opfern,
Daß Fremdlinge von Ihrer Gnade ſchwelgen,
Ihr Karlos nichts erbitten kann. Zum Pfande,
Daß Sie mich ehren wollen, ſchicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern!

Philipp.

Wiederhole
Dies Wort nicht mehr, bei deines Königs Zorn!

Karlos.

Ich wage meines Königs Zorn und bitte
Zum letzten Mal — Vertrauen Sie mir Flandern.
Ich ſoll und muß aus Spanien. Mein Hierſein
Iſt Athemholen unter Henkershand —
Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir,
Wie das Bewußtſein eines Mords.[1]) Nur ſchnelle
Veränderung des Himmels kann mich heilen.
Wenn Sie mich retten wollen — ſchicken Sie
Mich ungeſäumt nach Flandern.

Philipp (mit erzwungener Gelaſſenheit).

Solche Kranke
Wie du, mein Sohn, verlangen gute Pflege
Und Wohnen unter'm Aug' des Arzts. Du bleibſt
In Spanien; der Herzog geht nach Flandern.

Karlos (außer ſich).

O, jetzt umringt mich, gute Geiſter —

Philipp (der einen Schritt zurück tritt).

Halt!
Was wollen dieſe Mienen ſagen?

Karlos (mit ſchwankender Stimme).

Vater,
Unwiderruflich bleibt's bei der Entſcheidung?

---

1) Vgl. die Anmerkung zu „Cabale und Liebe" II, 1. An Körner, den 22. Februar 1785: „Der dieſige Horizont liegt ſchwer und drückend auf mir, wie das Bewußtſein eines Mords."

Philipp.

Sie kam vom König.

Karlos.

Mein Geſchäft iſt aus.

(Geht ab in heftiger Bewegung)

Dritter Auftritt.

Philipp bleibt eine Zeit lang in düſtres Nachdenken verſunken ſtehen — endlich geht er einige Schritte im Saal auf und nieder. Alba nähert ſich verlegen.

Philipp.

Seid jede Stunde des Befehls gewärtig,
Nach Brüſſel abzugehen!

Alba.

Alles ſteht
Bereit, mein König.

Philipp.

Eure Vollmacht liegt
Verſiegelt ſchon im Cabinet. Indeſſen
Nehmt Euren Urlaub von der Königin,
Und zeiget Euch zum Abſchied dem Infanten!

Alba.

Mit den Geberden eines Wüthenden
Sah ich ihn eben dieſen Saal verlaſſen,
Auch Eure königliche Majeſtät
Sind außer ſich und ſcheinen tief bewegt —
Vielleicht der Inhalt des Geſprächs?

Philipp (nach einigem Auf- und Niedergehen).

Der Inhalt
War Herzog Alba.

(Der König bleibt mit dem Aug' auf ihm haften, finſter.)

— Gern mag ich hören,
Daß Karlos meine Räthe haßt; doch mit
Verdruß entdeck' ich, daß er ſie verachtet.

Alba (entfärbt ſich und will auffahren).

Philipp.

Jetzt keine Antwort! Ich erlaube Euch,
Den Prinzen zu verſöhnen.

Alba.

Sire!

Philipp.

Sagt an:
Wer war es doch, der mich zum erſten Mal
Vor meines Sohnes ſchwarzem Anſchlag warnte?
Da hört' ich Euch und nicht auch ihn. Ich will
Die Probe wagen, Herzog. Künftighin
Steht Karlos meinem Throne näher. Geht!

(Der König begiebt ſich in das Cabinet. Der Herzog entfernt ſich durch eine andere Thüre.)

Vierter Auftritt.

Ein Vorſaal vor dem Zimmer der Königin.

Don Karlos kommt im Geſpräch mit einem Pagen durch die Mittelthüre. Die Hofleute, welche ſich im Vorſaal befinden, zerſtreuen ſich bei ſeiner Ankunft in den angrenzenden Zimmern.

Karlos.

Ein Brief an mich? — Wozu denn dieſer Schlüſſel?
Und Beides mir ſo heimlich überliefert?
Komm näher! — Wo empfingſt du das?

Page (geheimnißvoll).

Wie mich
Die Dame merken laſſen, will ſie lieber
Errathen als beſchrieben ſein —

Karlos (zurückfahrend).

Die Dame?

(Indem er den Pagen genauer betrachtet.)

Was? — Wie? — Wer biſt du denn?

Page.

Ein Edelknabe
Von Ihrer Majeſtät der Königin —

Karlos (erſchrocken auf ihn zugehend und ihm die Hand auf den Mund drückend).

Du biſt des Todes. Halt! Ich weiß genug.

(Er reißt haſtig das Siegel auf und tritt an das äußerſte Ende des Saals, den Brief zu leſen. Unterdeſſen kommt der Herzog von Alba und geht, ohne von dem Prinzen bemerkt zu werden, an ihm vorbei in der Königin Zimmer. Karlos fängt an, heftig zu zittern und wechſelsweiſe zu erblaſſen und zu erröthen. Nachdem er

geleſen hat, ſteht er lange ſprachlos, die Augen ſtarr auf den Brief geheftet. — Endlich wendet er ſich zu dem Pagen.)

Sie gab dir ſelbſt den Brief?

Page.

Mit eignen Händen.

Karlos.

Sie gab dir ſelbſt den Brief? — O, ſpotte nicht!
Noch hab' ich nichts von ihrer Hand geleſen,
Ich muß dir glauben, wenn du ſchwören kannſt.
Wenn's Lüge war, geſteh' mir's offenherzig,
Und treibe keinen Spott mit mir!

Page.

Mit wem?

Karlos (ſieht wieder in den Brief und betrachtet den Pagen mit zweifelhafter, forſchender Miene. Nachdem er einen Gang durch den Saal gemacht hat).

Du haſt noch Eltern? Ja? Dein Vater dient
Dem Könige und iſt ein Kind des Landes?

Page.

Er fiel bei Saint Quentin, ein Oberſter
Der Reiterei des Herzogs von Savoyen,
Und hieß Alonzo Graf von Henarez.

Karlos (indem er ihn bei der Hand nimmt und die Augen bedeutend auf ihn heftet).

Den Brief gab dir der König!

Page (empfindlich).

Gnäd'ger Prinz,
Verdien' ich dieſen Argwohn?

Karlos (lieſt den Brief).

„Dieſer Schlüſſel öffnet
Die hintern Zimmer im Pavillon
Der Königin. Das äußerſte von allen
Stößt ſeitwärts an ein Cabinet, wohin
Noch keines Horchers Fußtritt ſich verloren.
Hier darf die Liebe frei und laut geſtehn,
Was ſie ſo lange Winken nur vertraute.
Erhörung wartet auf den Furchtſamen,
Und ſchöner Lohn auf den beſcheid'nen Dulder."

(Wie aus einer Betäubung erwachend.)

Ich träume nicht — ich raſe nicht — Das iſt
Mein rechter Arm — Das iſt mein Schwert — Das ſind
Geſchrieb'ne Silben. Es iſt wahr und wirklich,
Ich bin geliebt — ich bin es — ja, ich bin,
Ich bin geliebt!

(Außer Faſſung durch's Zimmer ſtürzend und die Arme zum Himmel emporgeworfen.)

Page.

So kommen Sie, mein Prinz, ich führe Sie.

Karlos.

Erſt laß mich zu mir ſelber kommen. — Zittern
Nicht alle Schrecken dieſes Glücks noch in mir?
Hab' ich ſo ſtolz gehofft? Hab' ich das je
Zu träumen mir getraut? Wo iſt der Menſch,
Der ſich ſo ſchnell gewöhnte, Gott zu ſein? —
Wer war ich, und wer bin ich nun? Das iſt
Ein andrer Himmel, eine andre Sonne,
Als vorhin da geweſen war — Sie liebt mich!

Page (will ihn fortführen).

Prinz, Prinz, hier iſt der Ort nicht — Sie vergeſſen —

Karlos (von einer plötzlichen Erſtarrung ergriffen).

Den König, meinen Vater!

(Er läßt die Arme ſinken, blickt ſcheu umher und fängt an, ſich zu ſammeln.)

Das iſt ſchrecklich —
Ja, ganz recht, Freund. Ich danke dir, ich war
So eben nicht ganz bei mir. — Daß ich das
Verſchweigen ſoll, der Seligkeit ſo viel
In dieſe Bruſt vermauern ſoll, iſt ſchrecklich.

(Den Pagen bei der Hand faſſend und bei Seite führend.)

Was du geſehn — hörſt du? und nicht geſehen,
Sei wie ein Sarg in deiner Bruſt verſunken!
Jetzt geh'! Ich will mich finden. Geh'! Man darf
Uns hier nicht treffen — Geh' —

Page (will fort).

Karlos.

Doch halt! doch höre! —

(Der Page kommt zurück. Karlos legt ihm eine Hand auf die Schulter und ſieht ihm ernſt und feierlich ins Geſicht.)

Du nimmſt ein ſchreckliches Geheimniß mit,

Das, jenen ſtarken Giften gleich, die Schale,
Worin es aufgefangen wird, zerſprengt. —
Beherrſche deine Mienen gut! Dein Kopf
Erfahre niemals, was dein Buſen hütet!
Sei wie das todte Sprachrohr, das den Schall
Empfängt und wiedergiebt und ſelbſt nicht höret!
Du biſt ein Knabe — ſei es immerhin
Und fahre fort, den Fröhlichen zu ſpielen —
Wie gut verſtand's die kluge Schreiberin,
Der Liebe einen Boten auszuleſen!
Hier ſucht der König ſeine Nattern nicht.

Page.

Und ich, mein Prinz, ich werde ſtolz drauf ſein,
Um ein Geheimniß reicher mich zu wiſſen
Als ſelbſt der König —

Karlos.

Eitler junger Thor,
Das iſt's, wovor du zittern mußt. — Geſchieht's,
Daß wir uns öffentlich begegnen, ſchüchtern,
Mit Unterwerfung nah'ſt du mir! Laß nie
Die Eitelkeit zu Winken dich verführen,
Wie gnädig der Infant dir ſei! Du kannſt
Nicht ſchwerer ſündigen, mein Sohn, als wenn
Du mir gefällſt. — Was du mir künftig magſt
Zu hinterbringen haben, ſprich es nie
Mit Silben aus, vertrau' es nie den Lippen;
Den allgemeinen Fahrweg der Gedanken
Betrete deine Zeitung nicht! Du ſprichſt
Mit deinen Wimpern, deinem Zeigefinger;
Ich höre dir mit Blicken zu.[1]) Die Luft,
Das Licht um uns iſt Philipps Creatur,
Die tauben Wände ſtehn in ſeinem Solde —
Man kommt —

(Das Zimmer der Königin öffnet ſich, und der Herzog von Alba tritt heraus.)

Hinweg! Auf Wiederſehen!

1) Vgl. Menagiana, I, S. 212: Une personne parlant d'un Prédicateur de qui elle avoit entendu le Sermon de fort loin: Il m'a, dit-elle, parlé de la main, et je l'ai écouté des yeux.

Page.

Prinz,
Daß Sie das rechte Zimmer nur nicht fehlen! (Ab.)

Karlos.

Es ist der Herzog. — Nein doch, nein! Schon gut!
Ich finde mich.

Fünfter Auftritt. [1])

Don Karlos. Herzog von Alba.

Alba (ihm in den Weg tretend).

Zwei Worte, gnäd'ger Prinz.

Karlos.

Ganz recht — schon gut — ein ander Mal.
(Er will gehen.)

Alba.

Der Ort
Scheint freilich nicht der schicklichste. Vielleicht
Gefällt es Eurer königlichen Hoheit,
Auf Ihrem Zimmer mir Gehör zu geben?

Karlos.

Wozu? Das kann hier auch geschehn. — Nur schnell,
Nur kurz —

Alba.

Was eigentlich hierher mich führt,
Ist, Eurer Hoheit unterthän'gen Dank
Für das Bewußte abzutragen —

Karlos.

Dank?
Mir Dank? Wofür? — Und Dank von Herzog Alba?

Alba.

Denn kaum, daß Sie das Zimmer des Monarchen
Verlassen hatten, ward mir angekündigt,
Nach Brüssel abzugehen.

Karlos.

Brüssel! So!

---

1) Vgl. Otway ed. Thornton, I, S. 77.

Alba.

Wem ſonſt, mein Prinz, als Ihrer gnädigen
Verwendung bei des Königs Majeſtät
Kann ich es zuzuſchreiben haben? —

Karlos.

Mir?
Mir ganz und gar nicht — mir wahrhaftig nicht.
Sie reiſen — reiſen Sie mit Gott!

Alba.

Sonſt nichts?
Das nimmt mich Wunder. — Eure Hoheit hätten
Mir weiter nichts nach Flandern aufzutragen?

Karlos.

Was ſonſt? was dort?

Alba.

Doch ſchien es noch vor Kurzem,
Als forderte das Schickſal dieſer Länder
Don Karlos' eigne Gegenwart.

Karlos.

Wie ſo?
Doch ja — ja recht — das war vorhin — das iſt
Auch ſo ganz gut, recht gut, um ſo viel beſſer —

Alba.

Ich höre mit Verwunderung —

Karlos (nicht mit Ironie).

Sie ſind
Ein großer General — wer weiß das nicht?
Der Neid muß es beſchwören. Ich — ich bin
Ein junger Menſch. So hat es auch der König
Gemeint. Der König hat ganz Recht, ganz Recht.
Ich ſeh's jetzt ein, ich bin vergnügt, und alſo
Genug davon! Glück auf den Weg! Ich kann
Jetzt, wie Sie ſehen, ſchlechterdings — ich bin
So eben etwas überhäuft — das Weitere
Auf morgen, oder wenn Sie wollen, oder
Wenn Sie von Brüſſel wiederkommen —

Alba.

Wie?

Karlos (nach einigem Stillſchweigen, wie er ſieht, daß der Herzog noch immer bleibt).

Sie nehmen gute Jahrszeit mit. — Die Reiſe
Geht über Mailand, Lothringen, Burgund
Und Deutſchland — Deutſchland? — Recht, in Deutſchland war es!
Da kennt man Sie![1] — Wir haben jetzt April;
Mai — Junius, — im Julius, ganz recht,
Und ſpäteſtens zu Anfang des Auguſts
Sind Sie in Brüſſel.[2] O, ich zweifle nicht,
Man wird ſehr bald von Ihren Siegen hören.
Sie werden unſers gnädigſten Vertrauens
Sich werth zu machen wiſſen.

Alba (mit Bedeutung).

Werd' ich das
In meines Nichts durchbohrendem Gefühle?

Karlos (nach einigem Stillſchweigen mit Würde und Stolz).

Sie ſind empfindlich, Herzog — und mit Recht.
Es war, ich muß bekennen, wenig Schonung
Von meiner Seite, Waffen gegen Sie
Zu führen, die Sie nicht im Stande ſind
Mir zu erwidern.

Alba.

Nicht im Stande? —

Karlos (ihm lächelnd die Hand reichend).

Schade,

---

1) Er hatte den Schmalkaldiſchen Krieg mitgemacht. Vgl. die Erzählung „Herzog Alba in Rudolſtadt" (Bd. VI).

2) Watſon I, S. 258: „Der Herzog von Alba gieng zur See nach Italien, wo er die dort im Quartier liegenden Truppen aus 8000 Mann Fußvolk und 1500 Mann Reuter beſtehend zuſammen zog, und ſich damit auf den Weg nach den Niederlanden machte. Erſt gieng er durch das Gebiet des Herzogs von Savoyen und ſodann durch Burgund und Lothringen. Unterwegs vermehrte ſich ſein Heer mit dreyhundert Burgundiſchen Reutern und 4000 Deutſchen Fußvölkern, mit denen er bald, ohne auf dem Wege Verhinderung anzutreffen, die Provinz Luxemburg erreichte. Nachdem er einige Gränzſtädte mit Beſatzung verſehen hatte, gieng er nach Brüſſel, wo er im Auguſt 1567 ankam." (Aus Herrera, Lib. IX, c. 3.) Vgl. Strada, de bello Belgico I, S. 322, und Schillers „Geſchichte des Abfalls der Niederlande", „Alba's Rüſtung und Zug nach den Niederlanden", (Bd. V): „Der 22. Auguſt war der Tag, an welchem der Herzog Alba vor den Thoren von Brüſſel erſchien."

Daß mir's gerade jetzt an Zeit gebricht,
Den würd'gen Kampf mit Alba auszufechten.
Ein ander Mal —

Alba.

Prinz, wir verrechnen uns
Auf ganz verſchiedne Weiſe. Sie zum Beiſpiel,
Sie ſehen ſich um zwanzig Jahre ſpäter,
Ich Sie um eben ſo viel früher.

Karlos.

Nun?

Alba.

Und dabei fällt mir ein, wie viele Nächte
Bei ſeiner ſchönen portugieſiſchen
Gemahlin, Ihrer Mutter[1]), der Monarch
Wohl drum gegeben hätte, einen Arm,
Wie dieſen, ſeiner Krone zu erkaufen?
Ihm mocht' es wohl bekannt ſein, wie viel leichter
Die Sache ſei, Monarchen fortzupflanzen
Als Monarchieen — wie viel ſchneller man
Die Welt mit einem Könige verſorge
Als Könige mit einer Welt.

Karlos.

Sehr wahr!
Doch, Herzog Alba? doch —

Alba.

Und wie viel Blut,
Blut Ihres Volkes fließen mußte, bis
Zwei Tropfen Sie zum König machen konnten.

Karlos.

Sehr wahr, bei Gott — und in zwei Worte Alles
Gepreßt, was des Verdienſtes Stolz dem Stolze
Des Glücks entgegenſetzen kann. — Doch nun
Die Anwendung? doch, Herzog Alba?

Alba.

Wehe
Dem zarten Wiegenkinde Majeſtät,

1) Maria von Portugal. Vgl. die erſte Anm. zu dieſem Stücke.

Das ſeiner Amme ſpotten kann! Wie ſanft
Mag's auf dem weichen Kiſſen unſrer Siege
Sich ſchlafen laſſen! An der Krone funkeln
Die Perlen nur, und freilich nicht die Wunden,
Mit denen ſie errungen ward. — Dies Schwert
Schrieb fremden Völkern ſpaniſche Geſetze,
Es blitzte dem Gekreuzigten voran
Und zeichnete dem Samenkorn des Glaubens
Auf dieſem Welttheil blut'ge Furchen vor:
Gott richtete im Himmel, ich auf Erden —

Karlos.

Gott oder Teufel, gilt gleich viel! Sie waren
Sein rechter Arm. Ich weiß das wohl — und jetzt
Nichts mehr davon! Ich bitte. Vor gewiſſen
Erinnerungen möcht' ich gern mich hüten. —
Ich ehre meines Vaters Wahl. Mein Vater
Braucht einen Alba; daß er dieſen braucht
Das iſt es nicht, warum ich ihn beneide.
Sie ſind ein großer Mann. — Auch das mag ſein;
Ich glaub' es faſt. Nur, fürcht' ich, kamen Sie
Um wenige Jahrtauſende zu zeitig.
Ein Alba, ſollt' ich meinen, war der Mann,
Am Ende aller Tage zu erſcheinen!
Dann, wann des Laſters Rieſentrotz die Langmuth
Des Himmels aufgezehrt, die reiche Ernte
Der Miſſethat in vollen Halmen ſteht
Und einen Schnitter ſonder Beiſpiel fordert,
Dann ſtehen Sie an Ihrem Platz. — O Gott,
Mein Paradies! mein Flandern! — Doch ich ſoll
Es jetzt nicht denken. Still davon! Man ſpricht,
Sie führten einen Vorrath Blutſentenzen,
Im Voraus unterzeichnet, mit?[1]) Die Vorſicht
Iſt lobenswerth. So braucht man ſich vor keiner
Chicane mehr zu fürchten. — O mein Vater,
Wie ſchlecht verſtand ich deine Meinung! Härte

1) Vgl. (Wagenaar) Allgemeine Geſchichte der Niederlande III, S. 125.

Gab ich dir Schuld, weil du mir ein Geſchäft
Verweigerteſt, wo deine Alba glänzen? —
Es war der Anfang deiner Achtung.

Alba.

Prinz,
Dies Wort verdiente —

Karlos (auffahrend).

Was?

Alba.

Doch davor ſchützt Sie
Der Königsſohn.

Karlos (nach dem Schwerte greifend).

Das fordert Blut! — Das Schwert
Gezogen, Herzog!

Alba (kalt).

Gegen wen?

Karlos (heftig auf ihn eindringend).

Das Schwert
Gezogen, ich durchſtoße Sie.

Alba (zieht).

Wenn es
Denn ſein muß —

(Sie fechten.)

Sechſter Auftritt.

Die Königin. Don Karlos. Herzog von Alba.

Königin (welche erſchrocken aus ihrem Zimmer tritt).

Bloße Schwerter!

(Zum Prinzen, unwillig und mit gebietender Stimme.)

Karlos!

Karlos (vom Anblick der Königin außer ſich geſetzt, läßt den Arm ſinken, ſteht ohne Bewegung und ſinnlos, dann eilt er auf den Herzog zu und küßt ihn).

Verſöhnung, Herzog! Alles ſei vergeben!

(Er wirft ſich ſtumm zu der Königin Füßen, ſteht dann raſch auf und eilt außer Faſſung fort.)

Alba (der voll Erſtaunen daſteht und kein Auge von ihnen verwendet).

Bei Gott, das iſt doch ſeltſam! —

Königin (ſteht einige Augenblicke beunruhigt und zweifelhaft, dann geht ſie langſam nach ihrem Zimmer, an der Thüre dreht ſie ſich um).

Herzog Alba!

(Der Herzog folgt ihr in das Zimmer.)

Ein Cabinet der Prinzeſſin von Eboli.[1])

Siebenter Auftritt.

Die Prinzeſſin, in einem idealiſchen Geſchmack, ſchön, aber einfach gekleidet, ſpielt die Laute und ſingt. Darauf der Page der Königin.

Prinzeſſin (ſpringt ſchnell auf).

Er kommt!

Page (eilfertig).

Sind Sie allein? Mich wundert ſehr,
Ihn noch nicht hier zu finden; doch er muß
Im Augenblick erſcheinen.

Prinzeſſin.

Muß er? Nun,
So will er auch — ſo iſt es ja entſchieden —

Page.

Er folgt mir auf den Ferſen. — Gnäd'ge Fürſtin,
Sie ſind geliebt — geliebt, geliebt wie Sie
Kann's Niemand ſein und Niemand ſein geweſen.
Welch eine Scene ſah ich an!

Prinzeſſin (zieht ihn voll Ungeduld an ſich).

Geſchwind!
Du ſprachſt mit ihm? Heraus damit! Was ſprach er?
Wie nahm er ſich? Was waren ſeine Worte?
Er ſchien verlegen, ſchien beſtürzt? Errieth
Er die Perſon, die ihm den Schlüſſel ſchickte?
Geſchwinde — Oder rieth er nicht? Er rieth

---

1) Die Anregung zu dieſer Verführungsſcene bekam Schiller durch Almanſaris' Verführung Hüons in Wielands „Oberon". Vgl. beſonders XI, 60:

Und ob ſie gleich mit Müh' kaum über ſich gewann,
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwingen,
Verſucht ſie doch noch eins, das ſchwerlich fehlen kann:
Sie läßt ſich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polſterſitz mit Reiz zurückgelehnt
Und, zum Bezaubern faſt, durch ihre Gluth verſchönt,
Was wird ihr durch die Gunſt der Muſen nicht gelingen?

Wohl gar nicht? rieth auf eine falſche? — Nun?
Antworteſt du mir denn kein Wort? O pfui,
Pfui, ſchäme dich; ſo hölzern biſt du nie,
So unerträglich langſam nie geweſen.

Page.

Kann ich zu Worte kommen, Gnädigſte?
Ich übergab ihm Schlüſſel und Billet
Im Vorſaal bei der Königin. Er ſtutzte
Und ſah mich an, da mir das Wort entwiſchte,
Ein Frauenzimmer ſende mich.

Prinzeſſin.

Er ſtutzte?
Sehr gut! ſehr brav! Nur fort, erzähle weiter!

Page.

Ich wollte mehr noch ſagen, da erblaßt' er
Und riß den Brief mir aus der Hand und ſah
Mich drohend an und ſagt', er wiſſe Alles.
Den Brief durchlas er mit Beſtürzung, fing
Auf einmal an, zu zittern.

Prinzeſſin.

Wiſſe Alles?
Er wiſſe Alles? Sagt' er das?

Page.

Und fragte
Mich dreimal, viermal, ob Sie ſelber, wirklich
Sie ſelber mir den Brief gegeben?

Prinzeſſin.

Ob
Ich ſelbſt? Und alſo nannt' er meinen Namen?

Page.

Den Namen — nein, den nannt' er nicht. Es möchten
Kundſchafter, ſagt' er, in der Gegend horchen
Und es dem König plaudern.

Prinzeſſin (befremdet).

Sagt' er das?

Page.

Dem König, ſagt' er, liege ganz erſtaunlich,

Gar mächtig viel daran, beſonders viel,
Von dieſem Briefe Kundſchaft zu erhalten.

Prinzeſſin.

Dem König? Haſt du recht gehört? Dem König?
War das der Ausdruck, den er brauchte?

Page.

Ja!
Er nannt' es ein gefährliches Geheimniß,
Und warnte mich, mit Worten und mit Winken
Gar ſehr auf meiner Hut zu ſein, daß ja
Der König keinen Argwohn ſchöpfe.

Prinzeſſin (nach einigem Nachſinnen, voll Verwunderung).

Alles
Trifft zu. — Es kann nicht anders ſein — er muß
Um die Geſchichte wiſſen. — Unbegreiflich!
Wer mag ihm wohl verrathen haben? — Wer?
Ich frage noch — Wer ſieht ſo ſcharf, ſo tief,
Wer anders als der Falkenblick der Liebe?
Doch weiter, fahre weiter fort: er las
Das Billet —

Page.

Das Billet enthalte
Ein Glück, ſagt' er, vor dem er zittern müſſe;
Das hab' er nie zu träumen ſich getraut.
Zum Unglück trat der Herzog in den Saal,
Dies zwang uns —

Prinzeſſin (ärgerlich).

Aber was in aller Welt
Hat jetzt der Herzog dort zu thun? Wo aber,
Wo bleibt er denn? Was zögert er? Warum
Erſcheint er nicht? — Siehſt du, wie falſch man dich
Berichtet hat? Wie glücklich wär' er ſchon
In ſo viel Zeit geweſen, als du brauchteſt,
Mir zu erzählen, daß er's werden wollte!

Page.

Der Herzog, fürcht' ich —

Prinzeſſin.

Wiederum der Herzog!
Was will der hier? Was hat der tapfre Mann
Mit meiner ſtillen Seligkeit zu ſchaffen?
Den könnt' er ſtehen laſſen, weiter ſchicken.
Wen auf der Welt kann man das nicht? — O, wahrlich,
Dein Prinz verſteht ſich auf die Liebe ſelbſt
So ſchlecht als, wie es ſchien, auf Damenherzen.
Er weiß nicht, was Minuten ſind — Still, ſtill!
Ich höre kommen. Fort! Es iſt der Prinz.

(Der Page eilt hinaus.)

Hinweg, hinweg! — Wo hab' ich meine Laute?
Er ſoll mich überraſchen. — Mein Geſang
Soll ihm das Zeichen geben. —

Achter Auftritt.[1])

Die Prinzeſſin und bald nachher Don Karlos.

Prinzeſſin (hat ſich in eine Ottomane geworfen und ſpielt).

Karlos (ſtürzt herein. Er erkennt die Prinzeſſin und ſteht da, wie vom Donner gerührt).

Gott!
Wo bin ich?

Prinzeſſin (läßt die Laute fallen. Ihm entgegen).

Ah, Prinz Karlos? Ja wahrhaftig!

1) An Körner, den 12. Februar 1788. „Hier geht alles Uebrige charmant; ich und Wieland ſtehen uns noch wie immer; ich wundere mich ſelbſt, daß wir noch keine Händel gehabt haben. Neulich hätt' ich ihn faſt auf den Kopf geſtellt; ich war juſt in einer meiner widerſprechenden Launen, und da erklärte ich ihm, als das Geſpräch auf franzöſiſchen Geſchmack roulirte, daß ich mich anheiſchig machte, jede einzelne Scene aus jedem franzöſiſchen Tragiker wahrer und alſo beſſer zu machen. Du kannſt ungefähr wiſſen, wie ich das meinen mußte, aber ihm hatte ich in die Seele gegriffen. Er führte mir meinen Karlos zur Widerlegung an; wo ich nämlich grade die Fehler hätte, die ich an den Franzoſen tadle. Ich ſagte ihm, daß aus den 80 Bogen des Karlos gewiß 7 herauszubringen ſeien, worin reine Natur ſei (und habe ich nicht Recht?) er ſolle mir das an einem franzöſiſchen Stücke probiren. Er ſolle mir den Marquis Poſa in einer Scene mit einem König Philipp ſoweit kommen laſſen, ohne meinen Weg einzuſchlagen, oder er ſolle eine 13 Blätter ſtarke Scene zwiſchen Karlos und der Eboli in franzöſiſchem Geſchmacke ſchreiben laſſen und ſehen, wer ſie aushält. — Er konnte mir nichts antworten, und ich glaube überhaupt Niemand. Vgl. über den Zweck dieſer Scene den 9. der „Briefe über Don Karlos".

Karlos.

Wo bin ich? Raſender Betrug — ich habe
Das rechte Cabinet verfehlt.

Prinzeſſin.

Wie gut
Verſteht es Karl, die Zimmer ſich zu merken,
Wo Damen ohne Zeugen ſind!

Karlos.

Prinzeſſin —
Verzeihen Sie, Prinzeſſin — ich — ich fand
Den Vorſaal offen.

Prinzeſſin.

Kann das möglich ſein?
Mich däucht ja doch, daß ich ihn ſelbſt verſchloß.

Karlos.

Das däucht Sie nur, das däucht Sie — doch, verſichert!
Sie irren ſich. Verſchließen wollen, ja,
Das geb' ich zu, das glaub' ich — doch verſchloſſen?
Verſchloſſen nicht, wahrhaftig nicht! Ich höre
Auf einer — Laute Jemand ſpielen — war's
Nicht eine Laute?
(Indem er ſich zweifelhaft umſieht). Recht! dort liegt ſie noch —
Und Laute — das weiß Gott im Himmel! — Laute,
Die lieb' ich bis zur Raſerei. Ich bin
Ganz Ohr, ich weiß nichts von mir ſelber, ſtürze
Ins Cabinet, der ſüßen Künſtlerin,
Die mich ſo himmliſch rührte, mich ſo mächtig
Bezauberte, ins ſchöne Aug' zu ſehen.

Prinzeſſin.

Ein liebenswürd'ger Vorwitz, den Sie doch
Sehr bald geſtillt, wie ich beweiſen könnte.
(Nach einigem Stillſchweigen mit Bedeutung.)
O, ſchätzen muß ich den beſcheidnen Mann,
Der, einem Weib Beſchämung zu erſparen,
In ſolchen Lügen ſich verſtrickt.

Karlos (treuherzig).

Prinzeſſin,

Ich fühle ſelber, daß ich nur verſchlimmre,
Was ich verbeſſern will. Erlaſſen Sie
Mir eine Rolle, die ich durchzuführen
So ganz und gar verdorben bin! Sie ſuchten
Auf dieſem Zimmer Zuflucht vor der Welt.
Hier wollten Sie, von Menſchen unbehorcht,
Den ſtillen Wünſchen Ihres Herzens leben.
Ich, Sohn des Unglücks, zeige mich; ſogleich
Iſt dieſer ſchöne Traum geſtört. — Dafür
Soll mich die ſchleunigſte Entfernung — (Er will gehen.)

Prinzeſſin (überraſcht und betroffen, doch ſogleich wieder gefaßt).

Prinz —
O, das war boshaft.

Karlos.

Fürſtin — ich verſtehe,
Was dieſer Blick in dieſem Cabinet
Bedeuten ſoll, und dieſe tugendhafte
Verlegenheit verehr' ich. Weh' dem Manne,
Den weibliches Erröthen muthig macht!
Ich bin verzagt, wenn Weiber vor mir zittern.

Prinzeſſin.

Iſt's möglich? — Ein Gewiſſen ohne Beiſpiel
Für einen jungen Mann und Königsſohn!
Ja, Prinz — jetzt vollends müſſen Sie mir bleiben,
Jetzt bitt' ich ſelbſt darum; bei ſo viel Tugend
Erholt ſich jedes Mädchens Angſt. Doch wiſſen Sie,
Daß Ihre plötzliche Erſcheinung mich
Bei meiner liebſten Arie erſchreckte?
(Sie führt ihn zum Sofa und nimmt ihre Laute wieder).
Die Arie, Prinz Karlos, werd' ich wohl
Noch einmal ſpielen müſſen; Ihre Strafe
Soll ſein, mir zuzuhören.

Karlos (er ſetzt ſich, nicht ganz ohne Zwang, neben die Fürſtin).

Eine Strafe,
So wünſchenswerth als mein Vergehn — und wahrlich,
Der Inhalt war mir ſo willkommen, war
So göttlich ſchön, daß ich zum — dritten Mal
Sie hören könnte.

Prinzeſſin.

Was? Sie haben Alles
Gehört? Das iſt abſcheulich, Prinz. — Es war,
Ich glaube gar, die Rede von der Liebe?

Karlos.

Und, irr' ich nicht, von einer glücklichen —
Der ſchönſte Text in dieſem ſchönen Munde;
Doch freilich nicht ſo wahr geſagt als ſchön.

Prinzeſſin.

Nicht? nicht ſo wahr? — Und alſo zweifeln Sie? —

Karlos (ernſthaft).

Ich zweifle faſt, ob Karlos und die Fürſtin
Von Eboli ſich je verſtehen können,
Wenn Liebe abgehandelt wird.

(Die Prinzeſſin ſtutzt; er bemerkt es und fährt mit einer leichten Galanterie fort.)

Denn wer,
Wer wird es dieſen Roſenwangen glauben,
Daß Leidenſchaft in dieſer Bruſt gewühlt?
Läuft eine Fürſtin Eboli Gefahr,
Umſonſt und unerhört zu ſeufzen? Liebe
Kennt Der allein, der ohne Hoffnung liebt.

Prinzeſſin (mit ihrer ganzen vorigen Munterkeit).

O, ſtill! Das klingt ja fürchterlich. — Und freilich
Scheint dieſes Schickſal Sie vor allen Andern,
Und vollends heute — heute zu verfolgen.

(Ihn bei der Hand faſſend, mit einſchmeichelndem Intereſſe.)

Sie ſind nicht fröhlich, guter Prinz. — Sie leiden —
Bei Gott, Sie leiden ja wohl gar. Iſt's möglich?
Und warum leiden, Prinz? bei dieſem lauten
Berufe zum Genuß der Welt, bei allen
Geſchenken der verſchwend'riſchen Natur
Und allem Anſpruch auf des Lebens Freuden?
Sie — eines großen Königs Sohn, und mehr,
Weit mehr, als das, ſchon in der Fürſtenwiege
Mit Gaben ausgeſtattet, die ſogar
Auch Ihres Ranges Sonnenglanz verdunkeln?
Sie — der im ganzen ſtrengen Rath der Weiber

Beſtochne Richter ſitzen hat, der Weiber,
Die über Männerwerth und Männerruhm
Ausſchließend ohne Widerſpruch entſcheiden?
Der, wo er nur bemerkte, ſchon erobert,
Entzündet, wo er kalt geblieben, wo
Er glühen will, mit Paradieſen ſpielen
Und Götterglück verſchenken muß — der Mann,
Den die Natur zum Glück von Tauſenden
Und Wenigen mit gleichen Gaben ſchmückte,
Er ſelber ſollte elend ſein? — O Himmel!
Der du ihm Alles, Alles gabſt, warum,
Warum denn nur die Augen ihm verſagen,
Womit er ſeine Siege ſieht?

Karlos

(der die ganze Zeit über in die tiefſte Zerſtreuung verſunken war, wird durch das Stillſchweigen der Prinzeſſin plötzlich zu ſich ſelbſt gebracht und fährt in die Höhe).

Vortrefflich!
Ganz unvergleichlich, Fürſtin! Singen Sie
Mir dieſe Stelle doch noch einmal!

Prinzeſſin (ſieht ihn erſtaunt an).

Karlos,
Wo waren Sie indeſſen?

Karlos (ſpringt auf).

Ja, bei Gott!
Sie mahnen mich zur rechten Zeit. — Ich muß,
Muß fort — muß eilends fort.

Prinzeſſin (hält ihn zurück.)

Wohin?

Karlos (in ſchrecklicher Beängſtigung).

Hinunter
Ins Freie. — Laſſen Sie mich los — Prinzeſſin,
Mir wird, als rauchte hinter mir die Welt
In Flammen auf —

Prinzeſſin (hält ihn mit Gewalt zurück).

Was haben Sie? Woher
Dies fremde, unnatürliche Betragen?

(Karlos bleibt ſtehen und wird nachdenkend. Sie ergreift dieſen Augenblick, ihn zu ſich auf das Sopha zu ziehen.)

Sie brauchen Ruhe, lieber Karl — Ihr Blut
Iſt jetzt in Aufruhr — ſetzen Sie ſich zu mir —
Weg mit den ſchwarzen Fieberphantaſien!
Wenn Sie ſich ſelber offenherzig fragen,
Weiß dieſer Kopf, was dieſes Herz beſchwert?
Und wenn er's nun auch wüßte — ſollte denn
Von allen Rittern dieſes Hofs nicht einer,
Von allen Damen keine — Sie zu heilen,
Sie zu verſtehen, wollt' ich ſagen — keine
Von allen würdig ſein?

Karlos (flüchtig, gedankenlos).

Vielleicht die Fürſtin
Von Eboli —

Prinzeſſin (freudig, raſch).

Wahrhaftig?

Karlos.

Geben Sie
Mir eine Bittſchrift — ein Empfehlungsſchreiben
An meinen Vater! Geben Sie! Man ſpricht,
Sie gelten viel.

Prinzeſſin.

Wer ſpricht das? (Ha, ſo war es
Der Argwohn, der dich ſtumm gemacht!)

Karlos.

Wahrſcheinlich
Iſt die Geſchichte ſchon herum. Ich habe
Den ſchnellen Einfall, nach Brabant zu gehn,
Um — bloß um meine Sporen zu verdienen.
Das will mein Vater nicht. — Der gute Vater
Beſorgt, wenn ich Armeen commandirte, —
Mein Singen könnte drunter leiden.

Prinzeſſin.

Karlos!
Sie ſpielen falſch. Geſtehen Sie, Sie wollen
In dieſer Schlangenwindung mir entgehn.
Hierher geſehen, Heuchler! Aug' in Auge!
Wer nur von Ritterthaten träumt — wird Der,

Geſtehen Sie, — wird Der auch wohl ſo tief
Herab ſich laſſen, Bänder, die den Damen
Entfallen ſind, begierig wegzuſtehlen,
Und — Sie verzeihn —

(Indem ſie mit einer leichten Fingerbewegung ſeine Hemdkrauſe wegſchaellt und eine Bandſchleiſe, die da verborgen war, wegnimmt.)

ſo koſtbar zu verwahren?

Karlos (mit Befremdung zurücktretend).

Prinzeſſin — Nein, das geht zu weit. — Ich bin
Verrathen. Sie betrügt man nicht. — Sie ſind
Mit Geiſtern, mit Dämonen einverſtanden.

Prinzeſſin.

Darüber ſcheinen Sie erſtaunt? Darüber?
Was ſoll die Wette gelten, Prinz, ich rufe
Geſchichten in Ihr Herz zurück, Geſchichten —
Verſuchen Sie es, fragen Sie mich aus.
Wenn ſelbſt der Laune Gaukelei'n, ein Laut,
Verſtümmelt in die Luft gehaucht, ein Lächeln,
Von ſchnellem Ernſte wieder ausgelöſcht,
Wenn ſelber ſchon Erſcheinungen, Geberden,
Wo Ihre Seele ferne war, mir nicht
Entgangen ſind urtheilen Sie, ob ich
Verſtand, wo Sie verſtanden werden wollten?

Karlos.

Nun, das iſt wahrlich viel gewagt. — Die Wette
Soll gelten, Fürſtin. Sie verſprechen mir
Entdeckungen in meinem eignen Herzen,
Um die ich ſelber nie gewußt.

Prinzeſſin (etwas empfindlich und ernſthaft).

Nie, Prinz?
Beſinnen Sie ſich beſſer! Sehn Sie um ſich!
Dies Cabinet iſt keines von den Zimmern
Der Königin, wo man das Bischen Maske
Noch allenfalls zu loben fand. — Sie ſtutzen?
Sie werden plötzlich lauter Gluth? — O freilich,
Wer ſollte wohl ſo ſcharfklug, ſo vermeſſen,
So müßig ſein, den Karlos zu belauſchen,

Wenn Karlos unbelauſcht ſich glaubt? — Wer ſah's,
Wie er beim letzten Hofball ſeine Dame,
Die Königin, im Tanze ſtehen ließ
Und mit Gewalt ins nächſte Paar ſich drängte,
Statt ſeiner königlichen Tänzerin
Der Fürſtin Eboli die Hand zu reichen?
Ein Irrthum, Prinz, den der Monarch ſogar,
Der eben jetzt erſchienen war, bemerkte!

Karlos (mit ironiſchem Lächeln).

Auch ſogar Der? Ja freilich, gute Fürſtin,
Für Den beſonders war das nicht.

Prinzeſſin.

So wenig
Als jener Auftritt in der Schloßkapelle,
Worauf ſich wohl Prinz Karlos ſelbſt nicht mehr
Beſinnen wird. Sie lagen zu den Füßen
Der heil'gen Jungfrau, in Gebet ergoſſen,
Als plötzlich — konnten Sie dafür? — die Kleider
Gewiſſer Damen hinter Ihnen rauſchten.
Da fing Don Philipps heldenmüth'ger Sohn,
Gleich einem Ketzer vor dem heil'gen Amte,
Zu zittern an; auf ſeinen bleichen Lippen
Starb das vergiftete Gebet — im Taumel
Der Leidenſchaft — es war ein Poſſenſpiel
Zum Rühren, Prinz — ergreifen Sie die Hand,
Der Mutter Gottes heil'ge kalte Hand,
Und Feuerküſſe regnen auf den Marmor.

Karlos.

Sie thun mir Unrecht, Fürſtin. Das war Andacht.

Prinzeſſin.

Ja, dann iſt's etwas Andres, Prinz — dann freilich
War's damals auch nur Furcht vor dem Verluſte,
Als Karlos mit der Königin und mir
Beim Spielen ſaß und mit bewundernswerther
Geſchicklichkeit mir dieſen Handſchuh ſtahl —

(Karlos ſpringt beſtürzt auf.)

Den er zwar gleich nachher ſo artig war,
Statt einer Karte wieder auszuſpielen.

Karlos.

O Gott — Gott — Gott! Was hab' ich da gemacht?

Prinzeſſin.

Nichts, was Sie widerrufen werden, hoff' ich.
Wie froh erſchrak ich, als mir unvermuthet
Ein Briefchen in die Finger kam, das Sie
In dieſen Handſchuh zu verſtecken wußten.
Es war die rührendſte Romanze, Prinz,
Die —

Karlos (ihr raſch ins Wort fallend).

Poeſie! — Nichts weiter. — Mein Gehirn
Treibt öfters wunderbare Blaſen auf,
Die ſchnell, wie ſie entſtanden ſind, zerſpringen.[1])
Das war es Alles. Schweigen wir davon!

Prinzeſſin (vor Erſtaunen von ihm weggehend und ihn eine Zeit lang aus der Entfernung beobachtend.)

Ich bin erſchöpft — all' meine Proben gleiten
Von dieſem ſchlangenglatten Sonderling.
(Sie ſchweigt einige Augenblicke.)
Doch wie? — Wär's ungeheurer Männerſtolz,
Der nur, ſich deſto ſüßer zu ergötzen,
Die Blödigkeit als Larve brauchte? — Ja?
(Sie nähert ſich dem Prinzen wieder und betrachtet ihn zweifelhaft.)
Belehren Sie mich endlich, Prinz — Ich ſtehe
Vor einem zauberiſch verſchloſſ'nen Schrank,
Wo alle meine Schlüſſel mich betrügen.

Karlos.

Wie ich vor Ihnen.

---

1) Barth. Feind ſagt in der Abhandlung „von dem Temperament und Gemüths-Beſchaffenheit eines Poeten" (Gedichte, 1708, S. 12 f.): „Berührt nun die gedrückte Luft die Pauke des Ohrs, oder die Sonnen-Strahlen die Nerven der Augen, oder rauhe, ſchwere, kalte und warme Körperchen die Haut, drücken ſich in dieſelbe und gelangen zum Nervenſafft, ſo muß derſelbe nohtwendig von auſſen bey der Berührung eingedruckt, fortgeſtoſſen, und das Innerſte im Gehirne, als eine Blaſe, erhoben werden, alſo, daß der in den Gehirn-Drüſen ſich befindliche Nerven-Safft zu dieſer oder jener Seite geleitet werde."

Prinzeſſin. (Sie verläßt ihn ſchnell, geht einige Mal ſtillſchweigend im Cabinet auf und nieder und ſcheint über etwas Wichtiges nachzudenken. Endlich nach einer großen Pauſe ernſthaft und feierlich.)

Endlich ſei es denn —
Ich muß einmal zu reden mich entſchließen.
Zu meinem Richter wähl' ich Sie. Sie ſind
Ein edler Menſch — ein Mann, ſind Fürſt und Ritter.
An Ihren Buſen werf' ich mich. Sie werden
Mich retten, Prinz, und, wo ich ohne Rettung
Verloren bin, theilnehmend um mich weinen.

(Der Prinz rückt näher, mit erwartungsvollem, theilnehmendem Erſtaunen.)

Ein frecher Günſtling des Monarchen buhlt
Um meine Hand — Ruy Gomez, Graf von Silva —
Der König will, ſchon iſt man Handels einig,
Ich bin der Creatur verkauft.

Karlos (heftig ergriffen).

Verkauft?
Und wiederum verkauft? und wiederum
Von dem berühmten Handelsmann in Süden? [1])

Prinzeſſin.

Nein, hören Sie erſt Alles! Nicht genug,
Daß man der Politik mich hingeopfert,
Auch meiner Unſchuld ſtellt man nach — Da, hier!
Dies Blatt kann dieſen Heiligen entlarven.

(Karlos nimmt das Papier und hängt voll Ungeduld an ihrer Erzählung, ohne ſich Zeit zu nehmen, es zu leſen.)

Wo ſoll ich Rettung finden, Prinz? Bis jetzt
War es mein Stolz, der meine Tugend ſchützte;
Doch endlich —

Karlos.

Endlich fielen Sie? Sie fielen?
Nein, nein, um Gotteswillen, nein!

Prinzeſſin (ſtolz und edel).

Durch wen?
Armſelige Vernünftelei! Wie ſchwach
Von dieſen ſtarken Geiſtern! Weibergunſt,

1) Der Prinz denkt an ſeine Stiefmutter Eliſabeth. Vgl. unten die erſte Bearbeitung von I, 5.

Der Liebe Glück der Waare gleich zu achten,
Worauf geboten werden kann! Sie iſt
Das Einzige auf dieſem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet als ſich ſelbſt.
Die Liebe iſt der Liebe Preis. Sie iſt
Der unſchätzbare Diamant, den ich
Verſchenken oder, ewig ungenoſſen,
Verſcharren muß — dem großen Kaufmann gleich,
Der, ungerührt von des Rialto Gold,
Und Königen zum Schimpfe, ſeine Perle
Dem reichen Meere wiedergab, zu ſtolz,
Sie unter ihrem Werthe loszuſchlagen.[1])

Karlos.

(Beim wunderbaren Gott! — Das Weib iſt ſchön!)

Prinzeſſin.

Man nenn' es Grille — Eitelkeit: gleichviel.
Ich theile meine Freuden nicht. Dem Mann,
Dem Einzigen, den ich mir auserleſen,
Geb' ich für Alles Alles hin. Ich ſchenke
Nur einmal, aber ewig. Einen nur
Wird meine Liebe glücklich machen — Einen,

---

1) Dieſe Sage nahm Schiller aus der Anmerkung Eſchenburgs zu den Worten im letzten Auftritt des Othello: „Als einem Mann, deſſen Hand, gleich dem verworfenen Juden, eine Perle wegwarf, die reicher war als ſein ganzer Stamm.“ Eſchenburg bemerkt nämlich: „Die gewöhnlichſte Lesart iſt: like the base Judean, und Theobald und Warburton verſtehen hier den Herodes, der ſeine Gemahlin Mariamne aus Eiferſucht tödtete, und deſſen Geſchichte der Inhalt eines damals bekannten Trauerſpiels war. Steevens macht gegen dieſe Erklärung verſchiedene gegründete Erinnerungen, und glaubt, es ſei eine Anſpielung auf eine zu des Dichters Zeiten ſehr bekannte Erzählung. Vielleicht iſt es folgende, die der gedachte Kunſtrichter in einem alten engliſchen Buche gefunden zu haben verſichert (in some book, as ancient as the time of Shakespeare; though, at present, I am unable either to recollect the title of the piece or the author's name): Ein Jude hatte aus einer langwierigen Gefangenſchaft in fremden Landen eine Menge Perlen mit ſich nach Venedig gebracht und ſie nach Wunſch verkauft, nur eine ausgenommen, die ſehr groß war und auf die er einen unmäßigen Preis geſetzt hatte, wovon er nicht ablaſſen wollte. Als er ſie dafür bei Niemand anbringen konnte, ließ er am Ende alle Kaufleute der Stadt auf dem Rialto zuſammenkommen, bot die Perle noch einmal aus, aber umſonſt! pries weitläufig ihre große Schönheit und Koſtbarkeit, und warf ſie plötzlich vor ihren Augen in die See.“ (Düntzer.)

Doch dieſen Einzigen zum Gott. Der Seelen
Entzückender Zuſammenklang — ein Kuß —
Der Schäferſtunde ſchwelgeriſche Freuden —
Der Schönheit hohe, himmliſche Magie
Sind *eines* Strahles ſchweſterliche Farben,
Sind *einer* Blume Blätter nur. Ich ſollte,
Ich Raſende! ein abgeriſſ'nes Blatt
Aus dieſer Blume ſchönem Kelch verſchenken?
Ich ſelbſt des Weibes hohe Majeſtät,
Der Gottheit großes Meiſterſtück, verſtümmeln,
Den Abend eines Praſſers zu verſüßen?

Karlos.

(Unglaublich! Wie? ein ſolches Mädchen hatte
Madrid, und ich — und ich erfahr' es heute
Zum erſten Mal?)

Prinzeſſin.

Längſt hätt' ich dieſen Hof
Verlaſſen, dieſe Welt verlaſſen, hätte
In heil'gen Mauern mich begraben; doch
Ein einzig Band iſt noch zurück, ein Band,
Das mich an dieſe Welt allmächtig bindet.
Ach, ein Phantom vielleicht! doch mir ſo werth!
Ich liebe und bin — nicht geliebt.

Karlos (voll Feuer auf ſie zugehend).

Sie ſind's!
So wahr ein Gott im Himmel wohnt, ich ſchwör' es.
Sie ſind's, und unausſprechlich.

Prinzeſſin.

Sie? Sie ſchwören's?
O, das war meines Engels Stimme! Ja,
Wenn freilich Sie es ſchwören, Karl, dann glaub' ich's,
Dann bin ich's.

Karlos (der ſie voll Zärtlichkeit in die Arme ſchließt).

Süßes, ſeelenvolles Mädchen!
Anbetungswürdiges Geſchöpf! — Ich ſtehe
Ganz Ohr — ganz Auge — ganz Entzücken — ganz
Bewunderung. — Wer hätte dich geſeh'n,

Wer unter dieſem Himmel dich geſehn,
Und rühmte ſich — er habe nie geliebt? —
Doch hier an König Philipps Hof? Was hier?
Was, ſchöner Engel, willſt du hier? bei Pfaffen
Und Pfaffenzucht? Das iſt kein Himmelsſtrich
Für ſolche Blumen.[1]) — Möchten ſie ſie brechen?
Sie möchten — o, ich glaub' es gern. — Doch nein!
So wahr ich Leben athme, nein! — Ich ſchlinge
Den Arm um dich, auf meinen Armen trag' ich
Durch eine teufelvolle Hölle dich!
Ja — laß mich deinen Engel ſein! —

Prinzeſſin (mit dem vollen Blick der Liebe).

O Karlos!
Wie wenig hab' ich Sie gekannt! Wie reich
Und grenzenlos belohnt Ihr ſchönes Herz
Die ſchwere Müh', es zu begreifen!

(Sie nimmt ſeine Hand und will ſie küſſen.)

Karlos (der ſie zurückzieht).

Fürſtin,
Wo ſind Sie jetzt?

Prinzeſſin (mit Feinheit und Grazie, indem ſie ſtarr in ſeine Hand ſieht).

Wie ſchön iſt dieſe Hand!
Wie reich iſt ſie! — Prinz, dieſe Hand hat noch
Zwei koſtbare Geſchenke zu vergeben —
Ein Diadem und Karlos' Herz — und Beides
Vielleicht an eine Sterbliche? — An eine?
Ein großes, göttliches Geſchenk! — Beinahe
Für eine Sterbliche zu groß! — Wie? Prinz,
Wenn Sie zu einer Theilung ſich entſchlöſſen?
Die Königinnen lieben ſchlecht — ein Weib,
Das lieben kann, verſteht ſich ſchlecht auf Kronen:
Drum beſſer, Prinz, Sie theilen, und gleich jetzt,
Gleich jetzt — Wie? Oder hätten Sie wohl ſchon?
Sie hätten wirklich? O, dann um ſo beſſer!
Und kenn' ich dieſe Glückliche?

1) An Körner, den 22. Februar 1785: „Ich habe unter den hieſigen Mädchen eine Minna und Dora geſucht, aber unſer hieſiger Himmelsſtrich verſteht ſich nicht auf ſolche Geſichter."

Karlos.

Du ſollſt.
Dir, Mädchen, dir entdeck' ich mich — der Unſchuld,
Der lautern, unentheiligten Natur
Entdeck' ich mich. An dieſem Hof biſt du
Die Würdigſte, die Einzige, die Erſte,
Die meine Seele ganz verſteht. — Ja denn!
Ich leugn' es nicht — ich liebe!

Prinzeſſin.

Böſer Menſch!
So ſchwer iſt das Geſtändniß dir geworden?
Beweinenswürdig mußt' ich ſein, wenn du
Mich liebenswürdig finden ſollteſt?

Karlos (ſtutzt).

Was?
Was iſt das?

Prinzeſſin.

Solches Spiel mit mir zu treiben!
O wahrlich, Prinz, es war nicht ſchön. Sogar
Den Schlüſſel zu verleugnen!

Karlos.

Schlüſſel! Schlüſſel!

(Nach einem dumpfen Beſinnen.)

Ja ſo — ſo war's. — Nun merk' ich — — O mein Gott!

(Seine Kniee wanken, er hält ſich an einen Stuhl und verhüllt das Geſicht.)

Prinzeſſin.

(Eine lange Stille von beiden Seiten. Die Fürſtin ſchreit laut und fällt.)

Abſcheulich! Was hab' ich gethan?

Karlos (ſich aufrichtend, im Ausbruch des heftigſten Schmerzes).

So tief
Herabgeſtürzt von allen meinen Himmeln! —
O, das iſt ſchrecklich!

Prinzeſſin (das Geſicht in das Kiſſen verbergend).

Was entdeck' ich? Gott!

Karlos (vor ihr niedergeworfen).

Ich bin nicht ſchuldig, Fürſtin — Leidenſchaft —
Ein unglückſel'ger Mißverſtand — Bei Gott!
Ich bin nicht ſchuldig.

Prinzeſſin (ſtößt ihn von ſich).

Weg aus meinen Augen,
Um Gotteswillen —

Karlos.

Nimmermehr! In dieſer
Entſetzlichen Erſchütt'rung Sie verlaſſen?

Prinzeſſin (ihn mit Gewalt wegdrängend).

Aus Großmuth, aus Barmherzigkeit hinaus
Von meinen Augen! — Wollen Sie mich morden?
Ich haſſe Ihren Anblick!

(Karlos will gehen.)

Meinen Brief
Und meinen Schlüſſel geben Sie mir wieder.
Wo haben Sie den andern Brief?

Karlos.

Den andern?
Was denn für einen andern?

Prinzeſſin.

Den vom König.

Karlos (zuſammenſchreckend).

Von wem?

Prinzeſſin.

Den Sie vorhin von mir bekamen.

Karlos.

Vom König? und an wen? an Sie?

Prinzeſſin.

O Himmel!
Wie ſchrecklich hab' ich mich verſtrickt! Den Brief!
Heraus damit! ich muß ihn wieder haben.

Karlos.

Vom König Briefe, und an Sie?

Prinzeſſin.

Den Brief!
Im Namen aller Heiligen!

Karlos.

Der einen
Gewiſſen mir entlarven ſollte — dieſen?

Prinzeſſin.

Ich bin des Todes! — Geben Sie!

Karlos.

Der Brief —

Prinzeſſin (in Verzweiflung die Hände ringend).

Was hab' ich Unbeſonnene gewagt!

Karlos.

Der Brief — der kam vom König? — Ja, Prinzeſſin,
Das ändert freilich Alles ſchnell. — Das iſt
(Den Brief frohlockend emporhaltend.)
Ein unſchätzbarer — ſchwerer — theurer Brief,
Den alle Kronen Philipps einzulöſen
Zu leicht, zu nichtsbedeutend ſind. — Den Brief
Behalt' ich. (Er geht.)

Prinzeſſin (wirft ſich ihm in den Weg).

Großer Gott, ich bin verloren!

Neunter Auftritt.

Die Prinzeſſin (allein).

(Sie ſteht noch betäubt, außer Faſſung; nachdem er hinaus iſt, eilt ſie ihm nach und will ihn zurück rufen.)

Prinz, noch ein Wort! Prinz, hören Sie — Er geht!
Auch das noch! Er verachtet mich — Da ſteh' ich
In fürchterlicher Einſamkeit — verſtoßen,
Verworfen —

(Sie ſinkt auf einen Seſſel. Nach einer Pauſe.)

Nein! Verdrungen nur, verdrungen
Von einer Nebenbuhlerin. Er liebt.
Kein Zweifel mehr. Er hat es ſelbſt bekannt.
Doch wer iſt dieſe Glückliche? — So viel
Iſt offenbar — er liebt, was er nicht ſollte.
Er fürchtet die Entdeckung. Vor dem König
Verkriecht ſich ſeine Leidenſchaft — Warum
Vor Dieſem, der ſie wünſchte? — Oder iſt's
Der Vater nicht, was er im Vater fürchtet?
Als ihm des Königs buhleriſche Abſicht
Verrathen war — da jauchzten ſeine Mienen,

Frohlockt' er wie ein Glücklicher . . . Wie kam es,
Daß seine strenge Tugend hier verstummte?
Hier? Eben hier? — Was kann denn er dabei,
Er zu gewinnen haben, wenn der König
Der Königin die —

(Sie hält plötzlich ein, von einem Gedanken überrascht. — Zu gleicher Zeit reißt sie die Schleife, die ihr Karlos gegeben hat, von dem Busen, betrachtet sie schnell und erkennt sie.)

O, ich Rasende!
Jetzt endlich, jetzt — Wo waren meine Sinne?
Jetzt gehen mir die Augen auf — Sie hatten
Sich lang' geliebt, eh' der Monarch sie wählte.
Nie ohne sie sah mich der Prinz. — Sie also,
Sie war gemeint, wo ich so grenzenlos,
So warm, so wahr mich angebetet glaubte?
O, ein Betrug, der ohne Beispiel ist!
Und meine Schwäche hab' ich ihr verrathen —

(Stillschweigen.)

Daß er ganz ohne Hoffnung lieben sollte!
Ich kann's nicht glauben — Hoffnungslose Liebe
Besteht in diesem Kampfe nicht. Zu schwelgen,
Wo unerhört der glänzendste Monarch
Der Erde schmachtet — Wahrlich! solche Opfer
Bringt hoffnungslose Liebe nicht. Wie feurig
War nicht sein Kuß! Wie zärtlich drückt' er mich,
Wie zärtlich an sein schlagend Herz! — Die Probe
War fast zu kühn für die romant'sche Treue,
Die nicht erwidert werden soll — Er nimmt
Den Schlüssel an, den, wie er sich beredet,
Die Königin ihm zugeschickt — Er glaubt
An diesen Riesenschritt der Liebe — kommt,
Kommt wahrlich, kommt! — So traut er Philipps Frau
Die rasende Entschließung zu. — Wie kann er,
Wenn hier nicht große Proben ihn ermuntern?
Es ist am Tag. Er wird erhört. Sie liebt!
Beim Himmel, diese Heilige empfindet!
Wie fein ist sie! . . . Ich zitterte, ich selbst,

Vor dem erhabnen Schreckbild dieſer Tugend.
Ein höh'res Weſen ragt ſie neben mir,
In ihrem Glanz erlöſch' ich. Ihrer Schönheit
Mißgönnt' ich dieſe hohe Ruhe, frei
Von jeder Wallung ſterblicher Naturen.
Und dieſe Ruhe war nur Schein? Sie hätte
An beiden Tafeln ſchwelgen wollen? Hätte
Den Götterſchein der Tugend ſchaugetragen,
Und doch zugleich des Laſters heimliche
Entzückungen zu naſchen ſich erdreiſtet?
Das durfte ſie? Das ſollte ungerochen
Der Gauklerin gelungen ſein? Gelungen,
Weil ſich kein Rächer meldet? — Nein, bei Gott!
Ich betete ſie an — Das fordert Rache!
Der König wiſſe den Betrug — der König?
(Nach einigem Beſinnen.)
Ja, recht — das iſt ein Weg zu ſeinem Ohre. (Sie geht ab.)

Zehnter Auftritt. [1])

Ein Zimmer im königlichen Palaſte.

Herzog von Alba. Pater Domingo.

Domingo.

Was wollten Sie mir ſagen?

Alba.

Eine wicht'ge
Entdeckung, die ich heut' gemacht, worüber
Ich einen Aufſchluß haben möchte.

Domingo.

Welche
Entdeckung? Wovon reden Sie?

Alba.

Prinz Karlos
Und ich begegnen dieſen Mittag uns
Im Vorgemach der Königin. Ich werde

1) Vgl. zu dieſem Complot die ganz ähnliche Erzählung in Wielands Agathon 1773, III, Buch IX, Cap. 4—16. Buch X, Cap. 5.

Beleidigt. Wir erhitzen uns. Der Streit
Wird etwas laut. Wir greifen zu den Schwertern.
Die Königin auf das Getöse öffnet
Das Zimmer, wirft ſich zwiſchen uns und ſieht
Mit einem Blick despotiſcher Vertrautheit
Den Prinzen an. — Es war ein einz'ger Blick. —
Sein Arm erſtarrt — er fliegt an meinen Hals —
Ich fühle einen heißen Kuß — er iſt
Verſchwunden.

Domingo (nach einigem Stillſchweigen.)

Das iſt ſehr verdächtig. — Herzog,
Sie mahnen mich an etwas. — — Aehnliche
Gedanken, ich geſteh' es, keimten längſt
In meiner Bruſt. — Ich flohe dieſe Träume —
Noch hab' ich Niemand ſie vertraut. Es giebt
Zweiſchneid'ge Klingen, ungewiſſe Freunde —
Ich fürchte dieſe. Schwer zu unterſcheiden,
Noch ſchwerer zu ergründen ſind die Menſchen.
Entwiſchte Worte ſind beleidigte
Vertraute — drum begrub ich mein Geheimniß,
Bis es die Zeit an's Licht hervorgewälzt.
Gewiſſe Dienſte Königen zu leiſten,
Iſt mißlich, Herzog — ein gewagter Wurf,
Der, fehlt er ſeine Beute, auf den Schützen
Zurücke prallt. — Ich wollte, was ich ſage,
Auf eine Hoſtie beſchwören — doch
Ein Augenzeugniß, ein erhaſchtes Wort,
Ein Blatt Papier fällt ſchwerer in die Wage
Als mein lebendigſtes Gefühl. — Verwünſcht,
Daß wir auf ſpan'ſchem Boden ſtehn!

Alba.

Warum
Auf dieſem nicht?

Domingo.

An jedem andern Hofe
Kann ſich die Leidenſchaft vergeſſen. Hier
Wird ſie gewarnt von ängſtlichen Geſetzen.

Die ſpan'ſchen Königinnen haben Mühe,
Zu ſündigen — ich glaub' es — doch zum Unglück
Nur da — gerade da nur, wo es uns
Am Beſten glückte, ſie zu überraſchen.

Alba.

Hören Sie weiter — Karlos hatte heut'
Gehör beim König. Eine Stunde währte
Die Audienz. Er bat um die Verwaltung
Der Niederlande. Laut und heftig bat er;
Ich hört' es in dem Cabinet. Sein Auge
War roth geweint, als ich ihm an der Thür
Begegnete. Den Mittag drauf erſcheint er
Mit einer Miene des Triumphs. Er iſt
Entzückt, daß mich der König vorgezogen.
Er dankt es ihm. Die Sachen ſtehen anders,
Sagt er, und beſſer. Heucheln konnt' er nie.
Wie ſoll ich dieſe Widerſprüche reimen?
Der Prinz frohlockt, hintangeſetzt zu ſein,
Und mir ertheilt der König eine Gnade
Mit allen Zeichen ſeines Zorns! — Was muß
Ich glauben? Wahrlich, dieſe neue Würde
Sieht einer Landsverweiſung ähnlicher
Als einer Gnade.

Domingo.

Dahin alſo wär' es
Gekommen? Dahin? Und ein Augenblick
Zertrümmerte, was wir in Jahren bauten? —
Und Sie ſo ruhig? ſo gelaſſen? — Kennen
Sie dieſen Jüngling? Ahnen Sie, was uns
Erwartet, wenn er mächtig wird? — Der Prinz —
— Ich bin ſein Feind nicht. Andre Sorgen nagen
An meiner Ruhe, Sorgen für den Thron,
Für Gott und ſeine Kirche. — Der Infant
(Ich kenn' ihn — ich durchdringe ſeine Seele)
Hegt einen ſchrecklichen Entwurf — Toledo —
Den raſenden Entwurf, Regent zu ſein
Und unſern heil'gen Glauben zu entbehren. —

Sein Herz entglüht für eine neue Tugend,
Die, ſtolz und ſicher und ſich ſelbſt genug,
Von keinem Glauben betteln will. — Er denkt!
Sein Kopf entbrennt von einer ſeltſamen
Chimäre — er verehrt den Menſchen — Herzog,
Ob er zu unſerm König taugt?

Alba.

Phantome!
Was ſonſt? Vielleicht auch jugendlicher Stolz,
Der eine Rolle ſpielen möchte. — Bleibt
Ihm eine and're Wahl? Das geht vorbei,
Trifft ihn einmal die Reihe, zu befehlen.

Domingo.

Ich zweifle. — Er iſt ſtolz auf ſeine Freiheit,
Des Zwanges ungewohnt, womit man Zwang
Zu kaufen ſich bequemen muß. — Taugt er
Auf unſern Thron? Der kühne Rieſengeiſt
Wird unſ'rer Staatskunſt Linien durchreißen.
Umſonſt verſucht' ich's, dieſen trotz'gen Muth
In dieſer Zeiten Wolluſt abzumatten;
Er überſtand die Probe — Schrecklich iſt
In dieſem Körper dieſer Geiſt — und Philipp
Wird ſechzig Jahr' alt.

Alba.

Ihre Blicke reichen
Sehr weit.

Domingo.

Er und die Königin ſind Eins.
Schon ſchleicht, verborgen zwar, in Beider Bruſt
Das Gift der Neuerer[1]), doch bald genug,
Gewinnt es Raum, wird es den Thron ergreifen.
Ich kenne dieſe Valois. — Fürchten wir
Die ganze Rache dieſer ſtillen Feindin,
Wenn Philipp Schwächen ſich erlaubt. Noch iſt
Das Glück uns günſtig. Kommen wir zuvor!
In eine Schlinge ſtürzen Beide — Jetzt

1) Bei St. Real: Novateurs.

Ein ſolcher Wink, dem Könige gegeben,
Bewieſen oder nicht bewieſen — viel
Iſt ſchon gewonnen, wenn er wankt. Wir ſelbſt,
Wir zweifeln Beide nicht. Zu überzeugen
Fällt keinem Ueberzeugten ſchwer. Es kann
Nicht fehlen, wir entdecken mehr, ſind wir
Vorher gewiß, daß wir entdecken müſſen.

Alba.

Doch nun die wichtigſte von allen Fragen:
Wer nimmt's auf ſich, den König zu belehren?

Domingo.

Noch Sie, noch ich. Erfahren Sie alſo,
Was lange ſchon, des großen Planes voll,
Mein ſtiller Fleiß dem Ziele zugetrieben.
Noch mangelt, unſer Bündniß zu vollenden,
Die dritte, wichtigſte Perſon. — Der König
Liebt die Prinzeſſin Eboli. Ich nähre
Die Leidenſchaft, die meinen Wünſchen wuchert.
Ich bin ſein Abgeſandter — unſerm Plane
Erzieh' ich ſie. — In dieſer jungen Dame,
Gelingt mein Werk, ſoll eine Bundsverwandtin,
Soll eine Königin uns blühn. Sie ſelbſt
Hat jetzt in dieſes Zimmer mich berufen.
Ich hoffe Alles. — Jene Lilien
Von Valois zerknickt ein ſpan'ſches Mädchen
Vielleicht in einer Mitternacht

Alba.

Was hör' ich?
Iſt's Wahrheit, was ich jetzt gehört? — Beim Himmel!
Das überraſcht mich! Ja, der Streich vollendet!
Dominikaner, ich bewund're dich,
Jetzt haben wir gewonnen —

Domingo.

Still! Wer kommt? —
Sie iſt's — ſie ſelbſt.

Alba.

Ich bin im nächſten Zimmer,
Wenn man —

Domingo.

Schon recht. Ich rufe Sie.

(Der Herzog von Alba geht ab.)

Elfter Auftritt.

Die Prinzeſſin. Domingo.

Domingo.

Zu Ihren

Befehlen, gnäd'ge Fürſtin.

Prinzeſſin (dem Herzog neugierig nachſehend).

Sind wir etwa

Nicht ganz allein? Sie haben, wie ich ſehe,

Noch einen Zeugen bei ſich?

Domingo.

Wie?

Prinzeſſin.

Wer war es,

Der eben jetzt von Ihnen ging?

Domingo.

Der Herzog

Von Alba, gnäd'ge Fürſtin, der nach mir

Um die Erlaubniß bittet, vorgelaſſen

Zu werden.

Prinzeſſin.

Herzog Alba? Was will Der?

Was kann er wollen? Wiſſen Sie vielleicht

Es mir zu ſagen?

Domingo.

Ich? und eh' ich weiß,

Was für ein Vorfall von Bedeutung mir

Das lang' entbehrte Glück verſchafft, der Fürſtin

Von Eboli mich wiederum zu nähern?

(Pauſe, worin er ihre Antwort erwartet.)

Ob ſich ein Umſtand endlich vorgefunden,

Der für des Königs Wünſche ſpricht? ob ich

Mit Grund gehofft, daß beſſ're Ueberlegung

Mit einem Anerbieten Sie verſöhnt,

Das Eigenſinn, das Laune bloß verworfen?
Ich komme voll Erwartung — [1])

Prinzeſſin.

Brachten Sie
Dem König meine letzte Antwort?

Domingo.

Noch
Verſchob ich's, ihn ſo tödtlich zu verwunden.
Noch, gnäd'ge Fürſtin, iſt es Zeit. Es ſteht
Bei Ihnen, ſie zu mildern.

Prinzeſſin.

Melden Sie
Dem König, daß ich ihn erwarte!

Domingo.

Darf
Ich das für Wahrheit nehmen, ſchöne Fürſtin?

Prinzeſſin.

Für Scherz doch nicht? Bei Gott! Sie machen mir
Ganz bange. — Wie? Was hab' ich denn gethan,
Wenn ſogar Sie — Sie ſelber ſich entfärben?

Domingo.

Prinzeſſin, dieſe Ueberraſchung — kaum
Kann ich es faſſen —

Prinzeſſin.

Ja, hochwürd'ger Herr,
Das ſollen Sie auch nicht. Um alle Güter
Der Welt möcht' ich nicht haben, daß Sie's faßten.
Genug für Sie, daß es ſo iſt. Erſparen
Sie ſich die Mühe, zu ergrübeln, weſſen
Beredſamkeit Sie dieſe Wendung danken.
Zu Ihrem Troſt ſetz' ich hinzu: Sie haben
Nicht Theil an dieſer Sünde. Auch wahrhaftig
Die Kirche nicht; obſchon Sie mir bewieſen,

---

1) Watſon II, S. 405: „Er (Philipp) hatte bei einem Liebeshandel mit Anna Mendoza Prinzeſſin von Eboli (Anm. Gemahlin des Ruy Gomez de Silva) ſich ſeines Secretairs Anton Perez bedient.“ Vgl. unten die Theaterbearbeitung, wo an die Stelle des Domingo der Secretair Perez getreten iſt.

Daß Fälle möglich wären, wo die Kirche
Sogar die Körper ihrer jungen Töchter
Für höh're Zwecke zu gebrauchen wüßte.[1])
Auch dieſe nicht. — Dergleichen fromme Gründe,
Ehrwürd'ger Herr, ſind mir zu hoch —

Domingo.

Sehr gerne,
Prinzeſſin, nehm' ich ſie zurück, ſobald
Sie überflüſſig waren.

Prinzeſſin.

Bitten Sie
Von meinetwegen den Monarchen, ja
In dieſer Handlung mich nicht zu verkennen.
Was ich geweſen, bin ich noch. Die Lage
Der Dinge nur hat ſeitdem ſich verwandelt.
Als ich ſein Anerbieten mit Entrüſtung
Zurücke ſtieß, da glaubt' ich im Beſitze
Der ſchönſten Königin ihn glücklich — glaubte
Die treue Gattin meines Opfers werth.
Das glaubt' ich damals — damals. Freilich jetzt,
Jetzt weiß ich's beſſer.

Domingo.

Fürſtin, weiter, weiter!
Ich hör' es, wir verſtehen uns.

Prinzeſſin.

Genug,
Sie iſt erhaſcht. Ich ſchone ſie nicht länger.
Die ſchlaue Diebin iſt erhaſcht.[2]) Den König,
Ganz Spanien und mich hat ſie betrogen.
Sie liebt. Ich weiß es, daß ſie liebt. Ich bringe
Beweiſe, die ſie zittern machen ſollen.
Der König iſt betrogen — doch, bei Gott!
Er ſei es ungerochen nicht! Die Larve

1) Vgl. das Benehmen des Beichtvaters in der Erzählung: „Merkwürdiges Beiſpiel einer weiblichen Rache." (Bd. VI.)

2) Vgl. Leſſings „Nathan" (Grote'ſche Ausgabe II, S. 382):

Woll' oder wolle nicht! Er iſt entdeckt!
Der tolerante Schwätzer iſt entdeckt!

Erhab'ner, übermenſchlicher Entſagung
Reiß' ich ihr ab, daß alle Welt die Stirne
Der Sünderin erkennen ſoll. Es koſtet
Mir einen ungeheuern Preis, doch — das
Entzückt mich, das iſt mein Triumph — doch ihr
Noch einen größern.

Domingo.

Nun iſt Alles reif.
Erlauben Sie, daß ich den Herzog rufe.

(Er geht hinaus.)

Prinzeſſin (erſtaunt.)

Was wird das?

Zwölfter Auftritt.

Die Prinzeſſin. Herzog Alba. Domingo.

Domingo (der den Herzog hereinführt).

Unſ're Nachricht, Herzog Alba,
Kommt hier zu ſpät. Die Fürſtin Eboli
Entdeckt uns ein Geheimniß, das ſie eben
Von uns erfahren ſollte.

Alba.

Mein Beſuch
Wird dann um ſo viel minder ſie befremden.
Ich traue meinen Augen nicht. Dergleichen
Entdeckungen verlangen Weiberblicke.

Prinzeſſin.

Sie ſprechen von Entdeckungen? —

Domingo.

Wir wünſchten
Zu wiſſen, gnäd'ge Fürſtin, welchen Ort,
Und welche beſſ're Stunde Sie —

Prinzeſſin.

Auch das!
So will ich morgen Mittag Sie erwarten.
Ich habe Gründe, dieſes ſtrafbare
Geheimniß länger nicht zu bergen — es
Nicht länger mehr dem König zu entziehn.

Alba.

Das war es, was mich hergeführt. Sogleich
Muß der Monarch es wiſſen. Und durch Sie,
Durch Sie, Prinzeſſin, muß er das. Wem ſonſt,
Wem ſollt' er lieber glauben als der ſtrengen,
Der wachſamen Geſpielin ſeines Weibes?

Domingo.

Wem mehr als Ihnen, die, ſobald ſie will,
Ihn unumſchränkt beherrſchen kann?

Alba.

Ich bin
Erklärter Feind des Prinzen.

Domingo.

Eben das
Iſt man gewohnt von mir vorauszuſetzen.
Die Fürſtin Eboli iſt frei. Wo wir
Verſtummen müſſen, zwingen Pflichten Sie,
Zu reden, Pflichten Ihres Amts. Der König
Entflieht uns nicht, wenn Ihre Winke wirken,
Und dann vollenden wir das Werk.

Alba.

Doch bald,
Gleich jetzt muß es geſchehn. Die Augenblicke
Sind koſtbar. Jede nächſte Stunde kann
Mir den Befehl zum Abmarſch bringen. —

Domingo (ſich nach einigem Ueberlegen zur Fürſtin kehrend).

Ob
Sich Briefe finden ließen? Briefe freilich,
Von dem Infanten aufgefangen, müßten
Hier Wirkung thun. — Laß ſehen. — Nicht wahr? — Ja.
Sie ſchlafen doch — ſo däucht mir — in demſelben
Gemache mit der Königin.

Prinzeſſin.

Zunächſt
An dieſem. — Doch was ſoll mir das?

Domingo.

Wer ſich

Auf Schlöſſer gut verſtände! — Haben Sie
Bemerkt, wo ſie den Schlüſſel zur Schatulle
Gewöhnlich zu bewahren pflegt?

Prinzeſſin (nachdenkend).

Das könnte
Zu etwas führen. — Ja — der Schlüſſel wäre
Zu finden, denk' ich —

Domingo.

Briefe wollen Boten — —
Der Königin Gefolg' iſt groß. — — Wer hier
Auf eine Spur gerathen könnte! — — Gold
Vermag zwar viel —

Alba.

Hat Niemand wahrgenommen,
Ob der Infant Vertraute hat?

Domingo.

Nicht einen,
In ganz Madrid nicht einen.

Alba.

Das iſt ſeltſam.

Domingo.

Das dürfen Sie mir glauben. Er verachtet
Den ganzen Hof; ich habe meine Proben.

Alba.

Doch wie? Hier eben fällt mir ein, als ich
Von dem Gemach der Königin heraus kam,
Stand der Infant bei einem ihrer Pagen;
Sie ſprachen heimlich —

Prinzeſſin (raſch einfallend).

Nicht doch, nein! Das war —
Das war von etwas Anderm.

Domingo.

Können wir
Das wiſſen? — Nein, der Umſtand iſt verdächtig. —
(Zum Herzog.)
Und kannten Sie den Pagen?

Prinzeſſin.

Kinderpoſſen!
Was wird's auch ſonſt geweſen ſein? Genug,
Ich kenne das. — Wir ſehn uns alſo wieder,
Eh' ich den König ſpreche. — Unterdeſſen
Entdeckt ſich viel.

Domingo (ſie auf die Seite führend.)

Und der Monarch darf hoffen?
Ich darf es ihm verkündigen? Gewiß?
Und welche ſchöne Stunde ſeinen Wünſchen
Erfüllung endlich bringen wird? Auch dies?

Prinzeſſin.

In ein'gen Tagen werd' ich krank; man trennt mich
Von der Perſon der Königin — das iſt
An unſerm Hofe Sitte, wie Sie wiſſen.
Ich bleibe dann auf meinem Zimmer.

Domingo.

Glücklich!
Gewonnen iſt das große Spiel. Trotz ſei
Geboten allen Königinnen —

Prinzeſſin.

Horch!
Man fragt nach mir — die Königin verlangt mich.
Auf Wiederſehen!

(Sie eilt ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Alba. Domingo.

Domingo (nach einer Pauſe, worin er die Prinzeſſin mit den Augen begleitet hat).

Herzog, dieſe Roſen
Und Ihre Schlachten —

Alba.

Und dein Gott — ſo will ich
Den Blitz erwarten, der uns ſtürzen ſoll!

(Sie gehen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

In einem Karthäuſerkloſter. [1])

Don Karlos. Der Prior.

Karlos (zum Prior, indem er hereintritt).

Schon dageweſen alſo? — Das beklag' ich.

Prior.

Seit heute Morgen ſchon das dritte Mal.
Vor einer Stunde ging er weg —

Karlos.

Er will
Doch wiederkommen? Hinterließ er nicht?

Prior.

Vor Mittag noch, verſprach er.

Karlos (an ein Fenſter und ſich in der Gegend umſehend).

Euer Kloſter
Liegt weit ab von der Straße. — Dorthin zu
Sieht man noch Thürme von Madrid. — Ganz recht,
Und hier fließt der Manſanares — Die Landſchaft
Iſt, wie ich ſie mir wünſche. — Alles iſt
Hier ſtill wie ein Geheimniß.

Prior.

Wie der Eintritt
Ins andre Leben.

Karlos.

Eurer Redlichkeit,
Hochwürd'ger Herr, hab' ich mein Koſtbarſtes,
Mein Heiligſtes vertraut. Kein Sterblicher
Darf wiſſen oder nur vermuthen, *wen*
Ich hier geſprochen und *geheim*. Ich habe

1) Vgl. Voltaire, Essai sur les moeurs, VI, S. 84: L'ordre des chartreux, établi près de Grenoble à la fin du onzième siècle, seul ordre ancien qui n'ait jamais eu besoin de réforme, était en petit nombre; trop riche à la vérité pour des hommes séparés du siècle, mais, malgré ces richesses, consacrés sans relâchement au jeûne, au silence, à la prière, à la solitude; tranquilles sur la terre au milieu de tant d'agitations dont le bruit venait à peine jusqu'à eux, et ne connaissant les souverains que par les prières où leurs noms sont insérés. Heureux si des vertus si pures et si persévérantes avaient pu être utiles au monde!

Sehr wicht'ge Gründe, vor der ganzen Welt
Den Mann, den ich erwarte, zu verleugnen:
Drum wählt' ich dieſes Kloſter. Vor Verräthern,
Vor Ueberfall ſind wir doch ſicher? Ihr
Beſinnt Euch doch, was Ihr mir zugeſchworen?

Prior.

Vertrauen Sie uns, gnäd'ger Herr. Der Argwohn
Der Könige wird Gräber nicht durchſuchen.
Das Ohr der Neugier liegt nur an den Thüren
Des Glückes und der Leidenſchaft. Die Welt
Hört auf in dieſen Mauern.

Karlos.

Denkt Ihr etwa,
Daß hinter dieſe Vorſicht, dieſe Furcht
Ein ſchuldiges Gewiſſen ſich verkrieche?

Prior.

Ich denke nichts.

Karlos.

Ihr irrt Euch, frommer Vater,
Ihr irrt Euch wahrlich. Mein Geheimniß zittert
Vor Menſchen, aber nicht vor Gott.

Prior.

Mein Sohn,
Das kümmert uns ſehr wenig. Dieſe Freiſtatt
Steht dem Verbrechen offen wie der Unſchuld.
Ob, was du vorhaſt, gut iſt oder übel,
Rechtſchaffen oder laſterhaft — das mache
Mit deinem eig'nen Herzen aus.

Karlos (mit Wärme).

Was wir
Verheimlichen, kann Euren Gott nicht ſchänden.
Es iſt ſein eig'nes, ſchönſtes Werk. — Zwar Euch,
Euch kann ich's wohl entdecken.

Prior.

Zu was Ende?
Erlaſſen Sie mir's, lieber Prinz. Die Welt
Und ihr Geräthe liegt ſchon lange Zeit

Verſiegelt da auf jene große Reiſe.
Wozu die kurze Friſt vor meinem Abſchied
Noch einmal es erbrechen? — Es iſt wenig,
Was man zur Seligkeit bedarf. — Die Glocke
Zur Hora läutet. Ich muß beten gehen.
(Der Prior geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Don Karlos. Der Marquis von Poſa tritt herein.

Karlos.

Ach, endlich einmal, endlich —

Marquis.

Welche Prüfung
Für eines Freundes Ungeduld! Die Sonne
Ging zweimal auf und zweimal unter, ſeit
Das Schickſal meines Karlos ſich entſchieden;
Und jetzt, erſt jetzt werd' ich es hören. — Sprich,
Ihr ſeid verſöhnt?

Karlos.

Wer?

Marquis.

Du und König Philipp;
Und auch mit Flandern iſt's entſchieden?

Karlos.

Daß
Der Herzog morgen dahin reiſt? — Das iſt
Entſchieden, ja.

Marquis.

Das kann nicht ſein. Das iſt nicht.
Soll ganz Madrid belogen ſein? Du hatteſt
Geheime Audienz, ſagt man. Der König —

Karlos.

Blieb unbewegt. Wir ſind getrennt auf immer,
Und mehr, als wir's ſchon waren —

Marquis.

Du gehſt nicht
Nach Flandern?

Karlos.

Nein! Nein! Nein!

Marquis.

O meine Hoffnung!

Karlos.

Das nebenbei. O Roderich, ſeitdem
Wir uns verließen, was hab' ich erlebt!
Doch jetzt vor Allem deinen Rath! Ich muß
Sie ſprechen —

Marquis.

Deine Mutter? — Nein! — Wozu?

Karlos.

Ich habe Hoffnung. — Du wirſt blaß? Sei ruhig.
Ich ſoll und werde glücklich ſein. — Doch davon
Ein ander Mal. Jetzt ſchaffe Rath, wie ich
Sie ſprechen kann. —

Marquis.

Was ſoll das? Worauf gründet
Sich dieſer neue Fiebertraum?

Karlos.

Nicht Traum!
Beim wundervollen Gott nicht! — Wahrheit, Wahrheit!
(Den Brief des Königs an die Fürſtin von Eboli hervorziehend.)
In dieſem wichtigen Papier enthalten!
Die Königin iſt frei; vor Menſchenaugen,
Wie vor des Himmels Augen, frei. Da lies
Und höre auf, dich zu verwundern.

Marquis (den Brief eröffnend).

Was?
Was ſeh' ich? Eigenhändig vom Monarchen?
(Nachdem er es geleſen.)
An wen iſt dieſer Brief?

Karlos.

An die Prinzeſſin
Von Eboli. — Vorgeſtern bringt ein Page
Der Königin von unbekannten Händen
Mir einen Brief und einen Schlüſſel. Man

Bezeichnet mir im linken Flügel des
Palaſtes, den die Königin bewohnt,
Ein Cabinet, wo eine Dame mich
Erwarte, die ich längſt geliebt. Ich folge
Sogleich dem Winke —

Marquis.

Raſender, du folgſt?

Karlos.

Ich kenne ja die Handſchrift nicht — Ich kenne
Nur eine ſolche Dame. Wer, als ſie,
Wird ſich von Karlos angebetet wähnen?
Voll ſüßen Schwindels flieg' ich nach dem Platze;
Ein göttlicher Geſang, der aus dem Innern
Des Zimmers mir entgegen ſchallt, dient mir
Zum Führer — ich eröffne das Gemach —
Und wen entdeck' ich? — Fühle mein Entſetzen!

Marquis.

O, ich errathe Alles.

Karlos.

Ohne Rettung
War ich verloren, Roderich, wär' ich
In eines Engels Hände nicht gefallen.
Welch unglückſel'ger Zufall! Hintergangen
Von meiner Blicke unvorſicht'ger Sprache,
Gab ſie der ſüßen Täuſchung ſich dahin,
Sie ſelber ſei der Abgott dieſer Blicke.
Gerührt von meiner Seele ſtillen Leiden,
Beredet ſich großmüthig-unbeſonnen
Ihr weiches Herz, mir Liebe zu erwidern.
Die Ehrfurcht ſchien mir Schweigen zu gebieten;
Sie hat die Kühnheit, es zu brechen — offen
Liegt ihre ſchöne Seele mir —

Marquis.

So ruhig
Erzählſt du das? — Die Fürſtin Eboli
Durchſchaute dich. Kein Zweifel mehr, ſie drang
In deiner Liebe innerſtes Geheimniß.

Du haſt ſie ſchwer beleidigt. Sie beherrſcht
Den König.

Karlos (zuverſichtlich).

Sie iſt tugendhaft.

Marquis.

Sie iſt's
Aus Eigennutz der Liebe. — Dieſe Tugend,
Ich fürchte ſehr, ich kenne ſie — wie wenig
Reicht ſie empor zu jenem Ideale,
Das aus der Seele mütterlichem Boden,
In ſtolzer, ſchöner Grazie empfangen,
Freiwillig ſproßt und ohne Gärtners Hülfe
Verſchwenderiſche Blüthen treibt! Es iſt
Ein fremder Zweig, mit nachgeahmtem Süd
In einem rauhern Himmelsſtrich getrieben,
Erziehung, Grundſatz, nenn' es, wie du willſt,
Erworb'ne Unſchuld, dem erhitzten Blut
Durch Liſt und ſchwere Kämpfe abgerungen,
Dem Himmel, der ſie fordert und bezahlt,
Gewiſſenhaft, ſorgfältig angeſchrieben.
Erwäge ſelbſt! Wird ſie der Königin
Es je vergeben können, daß ein Mann
An ihrer eig'nen, ſchwer erkämpften Tugend
Vorüberging, ſich für Don Philipps Frau
In hoffnungsloſen Flammen zu verzehren?

Karlos.

Kennſt du die Fürſtin ſo genau?

Marquis.

Gewiß nicht.
Kaum daß ich zweimal ſie geſehn. Doch nur
Ein Wort laß mich noch ſagen: Mir kam vor,
Daß ſie geſchickt des Laſters Blößen mied,
Daß ſie ſehr gut um ihre Tugend wußte.
Dann ſah ich auch die Königin. — O Karl,
Wie anders Alles, was ich hier bemerkte!
In angeborner ſtiller Glorie,
Mit ſorgenloſem Leichtſinn, mit des Anſtands

Schulmäßiger Berechnung unbekannt,
Gleich ferne von Verwegenheit und Furcht,
Mit feſtem Heldenſchritte wandelt ſie
Die ſchmale Mittelbahn des Schicklichen,
Unwiſſend, daß ſie Anbetung erzwungen,
Wo ſie von eig'nem Beifall nie geträumt.
Erkennt mein Karl auch hier in dieſem Spiegel,
Auch jetzt noch ſeine Eboli? — Die Fürſtin
Blieb ſtandhaft, weil ſie liebte; Liebe war
In ihre Tugend wörtlich einbedungen.
Du haſt ſie nicht belohnt — ſie fällt.

Karlos (mit einiger Heftigkeit).

Nein! Nein!

(Nachdem er heftig auf- und niedergegangen.)

Nein, ſag' ich dir. — O, wüßte Roderich,
Wie trefflich es ihn kleidet, ſeinem Karl
Der Seligkeiten göttlichſte, den Glauben
An menſchliche Vortrefflichkeit, zu ſtehlen!

Marquis.

Verdien' ich das? — Nein, Liebling meiner Seele,
Das wollt' ich nicht, bei Gott im Himmel nicht! —
O, dieſe Eboli — ſie wär' ein Engel,
Und ehrerbietig wie du ſelbſt ſtürzt' ich
Vor ihrer Glorie mich nieder, hätte
Sie — dein Geheimniß nicht erfahren.

Karlos.

Sieh,
Wie eitel deine Furcht iſt! Hat ſie andre
Beweiſe wohl, als die ſie ſelbſt beſchämen?
Wird ſie der Rache trauriges Vergnügen
Mit ihrer Ehre kaufen?

Marquis.

Ein Erröthen
Zurückzunehmen, haben Manche ſchon
Der Schande ſich geopfert.

Karlos (mit Heftigkeit aufſtehend).

Nein, das iſt

Zu hart, zu grauſam! Sie iſt ſtolz und edel;
Ich kenne ſie und fürchte nichts. Umſonſt
Verſuchſt du, meine Hoffnungen zu ſchrecken.
Ich ſpreche meine Mutter.

Marquis.

Jetzt? Wozu?

Karlos.

Ich habe nun nichts mehr zu ſchonen — muß
Mein Schickſal wiſſen. Sorge nur, wie ich
Sie ſprechen kann.

Marquis.

Und dieſen Brief willſt du
Ihr zeigen? Wirklich willſt du das?

Karlos.

Befrage
Mich darum nicht. Das Mittel jetzt, das Mittel,
Daß ich ſie ſpreche!

Marquis (mit Bedeutung).

Sagteſt du mir nicht,
Du liebteſt deine Mutter? — Du biſt Willens,
Ihr dieſen Brief zu zeigen?

(Karlos ſieht zur Erde und ſchweigt.)

Karl, ich leſe
In deinen Mienen etwas — mir ganz neu —
Ganz fremd bis dieſen Augenblick. — Du wendeſt
Die Augen von mir? Warum wendeſt du
Die Augen von mir? So iſt's wahr? Ob ich
Denn wirklich recht geleſen? Laß doch ſehn —

(Karlos giebt ihm den Brief. Der Marquis zerreißt ihn.)

Karlos.

Was? Biſt du raſend?

(Mit gemäßigter Empfindlichkeit.)

Wirklich — ich geſteh' es —
An dieſem Briefe lag mir viel.

Marquis.

So ſchien es.
Darum zerriß ich ihn.

(Der Marquis ruht mit einem durchdringenden Blick auf dem Prinzen, der ihn zweifelhaft anſieht. Langes Stillſchweigen.)

Sprich doch — was haben
Entweihungen des königlichen Bettes
Mit deiner — deiner Liebe denn zu ſchaffen?
War Philipp dir gefährlich? Welches Band
Kann die verletzten Pflichten des Gemahls
Mit deinen kühnern Hoffnungen verknüpfen?
Hat er geſündigt, wo du liebſt? Nun freilich
Lern' ich dich faſſen. O, wie ſchlecht hab' ich
Bis jetzt auf deine Liebe mich verſtanden!

Karlos.

Wie, Roderich? Was glaubſt du?

Marquis.

O, ich fühle,
Wovon ich mich entwöhnen muß. Ja, einſt,
Einſt war's ganz anders. Da warſt du ſo reich,
So warm, ſo reich! ein ganzer Weltkreis hatte
In deinem weiten Buſen Raum.[1]) Das Alles
Iſt nun dahin, von einer Leidenſchaft,
Von einem kleinen Eigennutz verſchlungen.
Dein Herz iſt ausgeſtorben. Keine Thräne
Dem ungeheuren Schickſal der Provinzen,
Nicht einmal eine Thräne mehr! — O Karl,
Wie arm biſt du, wie bettelarm geworden,
Seitdem du Niemand liebſt als dich!

Karlos

(wirft ſich in einen Seſſel. — Nach einer Pauſe mit kaum unterdrücktem Weinen).

Ich weiß,
Daß du mich nicht mehr achteſt.

1) Vgl. Goethe's „Werther", am 3. November: „Bin ich nicht noch eben derſelbe, der ehemals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, dem auf jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen? Und dies Herz iſt jetzt todt, aus ihm fließen keine Entzückungen mehr; meine Augen ſind trocken, und meine Sinne, die nicht mehr von erquickenden Thränen gelabt werden, ziehen ängſtlich meine Stirn zuſammen. Ich leide viel; denn ich habe verloren, was meines Lebens einzige Wonne war; die heilige, belebende Kraft, mit der ich Welten um mich ſchuf, ſie iſt dahin."

Marquis.

Nicht ſo, Karl!
Ich kenne dieſe Aufwallung. Sie war
Verirrung lobenswürdiger Gefühle.
Die Königin gehörte dir, war dir
Geraubt von dem Monarchen — doch bis jetzt
Mißtrauteſt du beſcheiden deinen Rechten.
Vielleicht war Philipp ihrer werth. Du wagteſt,
Nur leiſe noch, das Urtheil ganz zu ſprechen.
Der Brief entſchied. Der Würdigſte warſt du.
Mit ſtolzer Freude ſahſt du nun das Schickſal
Der Tyrannei, des Raubes überwieſen.
Du jauchzteſt, der Beleidigte zu ſein;
Denn Unrecht leiden ſchmeichelt großen Seelen.
Doch hier verirrte deine Phantaſie,
Dein Stolz empfand Genugthuung — dein Herz
Verſprach ſich Hoffnung. Sieh, ich wußt' es wohl,
Du hatteſt diesmal ſelbſt dich mißverſtanden.

Karlos (gerührt).

Nein, Roderich, du irreſt ſehr. Ich dachte
So edel nicht, bei Weitem nicht, als du
Mich gerne glauben machen möchteſt.

Marquis.

Bin
Ich denn ſo wenig hier bekannt? Sieh, Karl,
Wenn du verirreſt, ſuch' ich allemal
Die Tugend unter Hunderten zu rathen,
Die ich des Fehlers zeihen kann. Doch, nun
Wir beſſer uns verſtehen, ſei's! Du ſollſt
Die Königin jetzt ſprechen, mußt ſie ſprechen. —

Karlos (ihm um den Hals fallend).

O, wie erröth' ich neben dir!

Marquis.

Du haſt
Mein Wort. Nun überlaß mir alles Andre.
Ein wilder, kühner, glücklicher Gedanke
Steigt auf in meiner Phantaſie. — Du ſollſt

Ihn hören, Karl, aus einem ſchönern Munde.
Ich dränge mich zur Königin. Vielleicht,
Daß morgen ſchon der Ausgang ſich erwieſen.
Bis dahin, Karl, vergiß nicht, daß, „ein Anſchlag,
Den höhere Vernunft gebar, das Leiden
Der Menſchheit drängt, zehntauſendmal vereitelt,
Nie aufgegeben werden darf.“ — Hörſt du?
Erinn're dich an Flandern!

Karlos.

Alles, Alles,
Was du und hohe Tugend mir gebieten.

Marquis (geht an ein Fenſter).

Die Zeit iſt um. Ich höre dein Gefolge.

(Sie umarmen ſich.)

Jetzt wieder Kronprinz und Vaſall.

Karlos.

Du fährſt
Sogleich zur Stadt?

Marquis.

Sogleich.

Karlos.

Halt! noch ein Wort!
Wie leicht war das vergeſſen! — Eine Nachricht,
Dir äußerſt wichtig: — „Briefe nach Brabant
Erbricht der König.“ Sei auf deiner Hut!
Die Poſt des Reichs, ich weiß es, hat geheime
Befehle. —

Marquis.

Wie erfuhrſt du das?

Karlos.

Don Raimond
Von Taxis iſt mein guter Freund.

Marquis (nach einigem Stillſchweigen).

Auch das!
So nehmen ſie den Umweg über Deutſchland.

(Sie gehen ab zu verſchiedenen Thüren.)

Dritter Akt.

Das Schlafzimmer des Königs.

Erſter Auftritt.

Auf dem Nachttiſche zwei brennende Lichter. Im Hintergrunde des Zimmers einige Pagen auf den Knieen, eingeſchlafen. Der König, von oben herab halb ausgekleidet, ſteht vor dem Tiſche, einen Arm über den Seſſel gebeugt, in einer nachdenkenden Stellung. Vor ihm liegt ein Medaillon und Papiere.

König.

Daß ſie ſonſt Schwärmerin geweſen — wer
Kann's leugnen? Nie konnt' ich ihr Liebe geben,
Und dennoch — ſchien ſie Mangel je zu fühlen?
So iſt's erwieſen, ſie iſt falſch.

(Hier macht er eine Bewegung, die ihn zu ſich ſelbſt bringt. Er ſieht mit Befremdung auf.)

Wo war ich?
Wacht denn hier Niemand als der König? — Was?
Die Lichter ſchon herab gebrannt? doch nicht
Schon Tag? — Ich bin um meinen Schlummer. Nimm
Ihn für empfangen an, Natur. Ein König hat
Nicht Zeit, verlor'ne Nächte nachzuholen;
Jetzt bin ich wach, und Tag ſoll ſein.

(Er löſcht die Lichter aus und öffnet eine Fenſtergardine. — Indem er auf- und niedergeht, bemerkt er die ſchlafenden Knaben und bleibt eine Zeit lang ſchweigend vor ihnen ſtehen; darauf zieht er die Glocke.)

Schläft's irgend
Vielleicht in meinem Vorſaal auch?

Zweiter Auftritt.

Der König. Graf Lerma.

Lerma (mit Beſtürzung, da er den König gewahr wird).

Befinden
Sich Ihre Majeſtät nicht wohl?

König.

Im linken
Pavillon war Feuer. Hörtet Ihr
Den Lärmen nicht?

Lerma.

Nein, Ihre Majeſtät.

König.

Nein? Wie? Und alſo hätt' ich nur geträumt?
Das kann von ungefähr nicht kommen. Schläft
Auf jenem Flügel nicht die Königin?

Lerma.

Ja, Ihre Majeſtät.

König.

Der Traum erſchreckt mich.
Man ſoll die Wachen künftig dort verdoppeln,
Hört Ihr? ſobald es Abend wird — doch ganz,
Ganz insgeheim. — Ich will nicht haben, daß —
Ihr prüft mich mit den Augen?

Lerma.

Ich entdecke
Ein brennend Auge, das um Schlummer bittet.
Darf ich es wagen, Ihre Majeſtät
An ein koſtbares Leben zu erinnern,
An Völker zu erinnern, die die Spur
Durchwachter Nacht mit fürchtender Befremdung
In ſolchen Mienen leſen würden — Nur
Zwei kurze Morgenſtunden Schlafes —

König (mit zerſtörten Blicken).

Schlaf?
Schlaf find' ich in Eskurial. — So lange
Der König ſchläft, iſt er um ſeine Krone,
Der Mann um ſeines Weibes Herz — Nein! Nein!
Es iſt Verleumdung. — War es nicht ein Weib,
Ein Weib, das es mir flüſterte? Der Name
Des Weibes heißt Verleumdung.[1]) Das Verbrechen
Iſt nicht gewiß, bis mir's ein Mann bekräftigt.
(Zu den Pagen, welche ſich unterdeſſen ermuntert haben)
Ruft Herzog Alba!

(Pagen gehen.)

Tretet näher, Graf!

1) Nach Shakeſpeare's „Hamlet" I, 2: „Schwachheit, dein Nam' iſt Weib.

Iſt's wahr?

(Er bleibt forſchend vor dem Grafen ſtehen.)

O, eines Pulſes Dauer nur
Allwiſſenheit! — Schwört mir, iſt's wahr? Ich bin
Betrogen? Bin ich's? Iſt es wahr?

Lerma.

Mein großer,
Mein beſter König —

König (zurückfahrend).

König! König nur
Und wieder König! — Keine beſſ're Antwort
Als leeren, hohlen Widerhall? Ich ſchlage
An dieſen Felſen und will Waſſer, Waſſer
Für meinen heißen Fieberdurſt — er giebt
Mir glühend Gold.[1])

Lerma.

Was wäre wahr, mein König?

König.

Nichts. Nichts. Verlaßt mich. Geht.

(Der Graf will ſich entfernen, er ruft ihn noch einmal zurück.)

Ihr ſeid vermählt?
Seid Vater? Ja?

Lerma.

Ja, Ihre Majeſtät.

König.

Vermählt, und könnt es wagen, eine Nacht
Bei Eurem Herrn zu wachen? Euer Haar
Iſt ſilbergrau, und Ihr erröthet nicht,
An Eures Weibes Redlichkeit zu glauben?
O, geht nach Hauſe. Eben trefft Ihr ſie
In Eures Sohns blutſchänd'riſcher Umarmung.
Glaubt Eurem König, geht — Ihr ſteht beſtürzt?
Ihr ſeht mich mit Bedeutung an? — weil ich,
Ich ſelber etwa graue Haare trage?
Unglücklicher, beſinnt Euch. Königinnen
Beflecken ihre Tugend nicht. Ihr ſeid
Des Todes, wenn Ihr zweifelt —

1) Vgl. Otway ed. Thornton, I, S. 100.

Lerma (mit Hitze).

Wer kann das?
In allen Staaten meines Königs, wer
Iſt frech genug, mit giftigem Verdacht
Die engelreine Tugend anzuhauchen?
Die beſte Königin ſo tief —

König.

Die beſte?
Und Eure beſte alſo auch? Sie hat
Sehr warme Freunde um mich her, find' ich.
Das muß ihr Viel gekoſtet haben — mehr,
Als mir bekannt iſt, daß ſie geben kann.
Ihr ſeid entlaſſen. Laßt den Herzog kommen.

Lerma.

Schon hör' ich ihn im Vorſaal —

(Im Begriff zu gehen.)

König (mit gemildertem Tone).

Graf! — Was Ihr
Vorhin bemerkt, iſt doch wohl wahr geweſen.
Mein Kopf glüht von durchwachter Nacht. — Vergeßt,
Was ich im wachen Traum geſprochen. Hört Ihr?
Vergeßt es. Ich bin Euer gnäd'ger König.

(Er reicht ihm die Hand zum Kuſſe. Lerma geht und öffnet dem Herzog von Alba die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Der König und Herzog von Alba.

Alba (nähert ſich dem Könige mit ungewiſſer Miene).

Ein mir ſo überraſchender Befehl —
Zu dieſer außerordentlichen Stunde?

(Er ſtutzt, wie er den König genauer betrachtet.)

Und dieſer Anblick —

König (hat ſich niedergeſetzt und das Medaillon auf dem Tiſche ergriffen. Er ſieht den Herzog eine lange Zeit ſtillſchweigend an).

Alſo wirklich wahr?
Ich habe keinen treuen Diener?

Alba (ſteht betreten ſtill).

Wie?

König.

Ich bin auf's Tödtlichſte gekränkt — man weiß es,
Und Niemand, der mich warnte!

Alba (mit einem Blick des Erſtaunens).

Eine Kränkung,
Die meinem König gilt und meinem Aug'
Entging?

König (zeigt ihm die Briefe).

Erkennt Ihr dieſe Hand?

Alba.

Es iſt
Don Karlos' Hand. —

König (Pauſe, worin er den Herzog ſcharf beobachtet).

Vermuthet Ihr noch nichts?
Ihr habt vor ſeinem Ehrgeiz mich gewarnt?
War's nur ſein Ehrgeiz, dieſer nur, wovor
Ich zittern ſollte?

Alba.

Ehrgeiz iſt ein großes —
Ein weites Wort, worin unendlich Viel
Noch liegen kann.

König.

Und wißt Ihr nichts Beſonders
Mir zu entdecken?

Alba (nach einigem Stillſchweigen mit verſchloſſener Miene).

Ihre Majeſtät
Vertrauten meiner Wachſamkeit das Reich.
Dem Reiche bin ich mein geheimſtes Wiſſen
Und meine Einſicht ſchuldig. Was ich ſonſt
Vermuthe, denke oder weiß, gehört
Mir eigen zu. Es ſind geheiligte
Beſitzungen, die der verkaufte Sclave
Wie der Vaſall den Königen der Erde
Zurückzuhalten Vorrecht hat — Nicht Alles,
Was klar vor meiner Seele ſteht, iſt reif
Genug für meinen König. Will er doch
Befriedigt ſein, ſo muß ich bitten, nicht
Als Herr zu fragen.

König (giebt ihm die Briefe).

Leſ't!

Alba (lieſt und wendet ſich erſchrocken gegen den König).

Wer war
Der Raſende, dies unglückſel'ge Blatt
In meines Königs Hand zu geben?

König.

Was?
So wißt Ihr, wen der Inhalt meint? — Der Name
Iſt, wie ich weiß, auf dem Papier vermieden.

Alba (betroffen zurücktretend).

Ich war zu ſchnell.

König.

Ihr wißt?

Alba (nach einigem Bedenken).

Es iſt heraus.
Mein Herr befiehlt — ich darf nicht mehr zurücke —
Ich leugn' es nicht — ich kenne die Perſon.

König (aufſtehend in einer ſchrecklichen Bewegung).

O, einen neuen Tod hilf mir erdenken,
Der Rache fürchterlicher Gott! — So klar,
So weltbekannt, ſo laut iſt das Verſtändniß,
Daß man, des Forſchens Mühe überhoben,
Schon auf den erſten Blick es räth — Das iſt
Zu viel! Das hab' ich nicht gewußt! Das nicht!
Ich alſo bin der Letzte, der es findet!
Der Letzte durch mein ganzes Reich —

Alba (wirft ſich dem Könige zu Füßen).

Ja, ich bekenne
Mich ſchuldig, gnädigſter Monarch. Ich ſchäme
Mich einer feigen Klugheit, die mir da
Zu ſchweigen rieth, wo meines Königs Ehre,
Gerechtigkeit und Wahrheit laut genug
Zu reden mich beſtürmten — Weil doch Alles
Verſtummen will — weil die Bezauberung
Der Schönheit aller Männer Zungen bindet,
So ſei's gewagt, ich rede, weiß ich gleich,

Daß eines Sohns einſchmeichelnde Betheurung,
Daß die verführeriſchen Reizungen,
Die Thränen der Gemahlin —

König (raſch und heftig).

Stehet auf.
Ihr habt mein königliches Wort — Steht auf.
Sprecht unerſchrocken.

Alba (aufſtehend).

Ihre Majeſtät
Beſinnen ſich vielleicht noch jenes Vorfalls
Im Garten zu Aranjuez. Sie fanden
Die Königin von allen ihren Damen
Verlaſſen — mit zerſtörtem Blick — allein
In einer abgelegnen Laube.

König.

Ha!
Was werd' ich hören? Weiter!

Alba.

Die Marquiſin
Von Mondekar ward aus dem Reich verbannt,
Weil ſie Großmuth genug beſaß, ſich ſchnell
Für ihre Königin zu opfern — Jetzt
Sind wir berichtet — Die Marquiſin hatte
Nicht mehr gethan, als ihr befohlen worden.
Der Prinz war dort geweſen.

König (ſchrecklich auffahrend).

Dort geweſen?
Doch alſo —

Alba.

Eines Mannes Spur im Sande,
Die von dem linken Eingang dieſer Laube
Nach einer Grotte ſich verlor, wo noch
Ein Schnupftuch lag, das der Infant vermißte,
Erweckte gleich Verdacht. Ein Gärtner hatte
Dem Prinzen dort begegnet, und das war,
Beinah' auf die Minute ausgerechnet,
Dieſelbe Zeit, wo Eure Majeſtät
Sich in der Laube zeigten.

König (aus einem finstern Nachsinnen zurückkommend).

Und sie weinte,
Als ich Befremdung blicken ließ! Sie machte
Vor meinem ganzen Hofe mich erröthen!
Erröthen vor mir selbst — Bei Gott! ich stand
Wie ein Gerichteter vor ihrer Tugend —

(Eine lange und tiefe Stille. Er setzt sich nieder und verhüllt das Gesicht.)

Ja, Herzog Alba — Ihr habt Recht — Das könnte
Zu etwas Schrecklichem mich führen — Laßt
Mich einen Augenblick allein!

Alba.

Mein König,
Selbst das entscheidet noch nicht ganz —

König (nach den Papieren greifend).

Auch das nicht?
Und das? Und wieder das? Und dieser laute
Zusammenklang verdammender Beweise?
O, es ist klarer als das Licht — Was ich
Schon lange Zeit voraus gewußt — Der Frevel
Begann da schon, als ich von Euren Händen
Sie in Madrid zuerst empfing — Noch seh' ich
Mit diesem Blick des Schreckens, geisterbleich,
Auf meinen grauen Haaren sie verweilen.
Da fing es an, das falsche Spiel!

Alba.

Dem Prinzen
Starb eine Braut in seiner jungen Mutter.
Schon hatten sie mit Wünschen sich gewiegt,
In feurigen Empfindungen verstanden,
Die ihr der neue Stand verbot. Die Furcht
War schon besiegt, die Furcht, die sonst das erste
Geständniß zu begleiten pflegt, und kühner
Sprach die Verführung in vertrauten Bildern
Erlaubter Rückerinnerung. Verschwistert
Durch Harmonie der Meinung und der Jahre,
Durch gleichen Zwang erzürnt, gehorchten sie
Den Wallungen der Leidenschaft so dreister.

Die Politik griff ihrer Neigung vor;
Iſt es zu glauben, mein Monarch, daß ſie
Dem Staatsrath dieſe Vollmacht zuerkannte?
Daß ſie die Lüſternheit bezwang, die Wahl
Des Cabinets aufmerkſamer zu prüfen?
Sie war gefaßt auf Liebe und empfing —
Ein Diadem —

König (beleidigt und mit Bitterkeit).

Ihr unterſcheidet ſehr —
Sehr weiſe, Herzog — Ich bewundre Eure
Beredſamkeit. Ich dank' Euch.

(Aufſtehend, kalt und ſtolz.)

Ihr habt Recht;
Die Königin hat ſehr gefehlt, mir Briefe
Von dieſem Inhalt zu verbergen — mir
Die ſtrafbare Erſcheinung des Infanten
Im Garten zu verheimlichen. Sie hat
Aus falſcher Großmuth ſehr gefehlt. Ich werde
Sie zu beſtrafen wiſſen.

(Er zieht die Glocke.)

Wer iſt ſonſt
Im Vorſaal? — Euer, Herzog Alba,
Bedarf ich nicht mehr. Tretet ab.

Alba.

Sollt' ich
Durch meinen Eifer Eurer Majeſtät
Zum zweiten Mal mißfallen haben?

König (zu einem Pagen, der hereintritt).

Laßt
Domingo kommen!

(Der Page geht ab.)

Ich vergeb' es Euch,
Daß Ihr beinahe zwei Minuten lang
Mich ein Verbrechen hättet fürchten laſſen,
Das gegen Euch begangen werden kann.

(Alba entfernt ſich.)

Vierter Auftritt.

Der König. Domingo.

König (geht einigemal auf und ab, ſich zu ſammeln).

Domingo (tritt einige Minuten nach dem Herzoge herein, nähert ſich dem Könige, den er eine Zeit lang mit feierlicher Stille betrachtet).

Wie froh erſtaun' ich, Eure Majeſtät
So ruhig, ſo gefaßt zu ſehn!

König.

Erſtaunt Ihr? —

Domingo.

Der Vorſicht ſei's gedankt, daß meine Furcht
Doch alſo nicht gegründet war! Nun darf
Ich um ſo eher hoffen.

König.

Eure Furcht?
Was war zu fürchten?

Domingo.

Ihre Majeſtät,
Ich darf nicht bergen, daß ich allbereits
Um ein Geheimniß weiß —

König (finſter).

Hab' ich denn ſchon
Den Wunſch geäußert, es mit Euch zu theilen?
Wer kam ſo unberufen mir zuvor?
Sehr kühn, bei meiner Ehre!

Domingo.

Mein Monarch!
Der Ort, der Anlaß, wo ich es erfahren,
Das Siegel, unter dem ich es erfahren,
Spricht wenigſtens von dieſer Schuld mich frei.
Am Beichtſtuhl ward es mir vertraut — vertraut
Als Miſſethat, die das empfindliche
Gewiſſen der Entdeckerin belaſtet
Und Gnade bei dem Himmel ſucht. Zu ſpät
Beweint die Fürſtin eine That, von der
Sie Urſach hat, die fürchterlichſten Folgen
Für ihre Königin zu ahnen.

König.

Wirklich?
Das gute Herz! — Ihr habt ganz recht vermuthet,
Weswegen ich Euch rufen ließ. Ihr ſollt
Aus dieſem dunkeln Labyrinth mich führen,
Worein ein blinder Eifer mich geworfen.
Von Euch erwart' ich Wahrheit. Redet offen
Mit mir! Was ſoll ich glauben, was beſchließen?
Von Eurem Amte fordr' ich Wahrheit.

Domingo.

Sire,
Wenn meines Standes Mildigkeit mir auch
Der Schonung ſüße Pflicht nicht auferlegte,
Doch würd' ich Eure Majeſtät beſchwören,
Um Ihrer Ruhe willen Sie beſchwören,
Bei dem Entdeckten ſtill zu ſtehn — das Forſchen
In ein Geheimniß ewig aufzugeben,
Das niemals freudig ſich entwickeln kann.
Was jetzt bekannt iſt, kann vergeben werden.
Ein Wort des Königs — und die Königin
Hat nie gefehlt. Der Wille des Monarchen
Verleiht die Tugend wie das Glück — und nur
Die immer gleiche Ruhe meines Königs
Kann die Gerüchte mächtig niederſchlagen,
Die ſich die Läſterung erlaubt.

König.

Gerüchte?
Von mir? und unter meinem Volke?

Domingo.

Lügen!
Verdammenswerthe Lügen! Ich beſchwör' es.
Doch freilich giebt es Fälle, wo der Glaube
Des Volks, und wär' er noch ſo unerwieſen,
Bedeutend wie die Wahrheit wird.

König.

Bei Gott!
Und hier gerade wär' es —

Domingo.

Guter Name
Iſt das koſtbare, einz'ge Gut, um welches
Die Königin mit einem Bürgerweibe
Wetteifern muß —[1])

König.

Für den doch, will ich hoffen,
Hier nicht gezittert werden ſoll?

(Er ruht mit ungewiſſem Blick auf Domingo. Nach einigem Stillſchweigen.)

Kaplan,
Ich ſoll noch etwas Schlimmes von Euch hören.
Verſchiebt es nicht! Schon lange leſ' ich es
In dieſem Unglück bringenden Geſichte.
Heraus damit! Sei's, was es wolle! Laßt
Nicht länger mich auf dieſer Folter beben!
Was glaubt das Volk?

Domingo.

Noch einmal, Sire, das Volk
Kann irren — und es irrt gewiß. Was es
Behauptet, darf den König nicht erſchüttern —
Nur — daß es ſo weit ſchon ſich wagen durfte,
Dergleichen zu behaupten —

König.

Was? Muß ich
So lang' um einen Tropfen Gift Euch bitten?

Domingo.

Das Volk denkt an den Monat noch zurücke,
Der Eure königliche Majeſtät
Dem Tode nahe brachte — dreißig Wochen
Nach dieſem lieſ't es von der glücklichen
Entbindung —[2])

(Der König ſteht auf und zieht die Glocke. Herzog von Alba tritt herein. Domingo betroffen.)

Ich erſtaune, Sire!

---

1) Vgl. Shakeſpeare's „Othello" III, 3:
Der gute Name iſt bei Mann und Weib
Das allernächſte Kleinod ihrer Seelen.

2) Bei St. Real hatte der König Verdacht auf Poſa.

König (dem Herzog Alba entgegengehend).

Toledo!
Ihr ſeid ein Mann. Schützt mich vor dieſem Prieſter!

Domingo (er und Herzog Alba geben ſich verlegene Blicke. Nach einer Pauſe).

Wenn wir voraus es hätten wiſſen können,
Daß dieſe Nachricht an dem Ueberbringer
Geahndet werden ſollte —

König.

Baſtard, ſagt Ihr?
Ich war, ſagt Ihr, vom Tode kaum erſtanden,
Als ſie ſich Mutter fühlte? — Wie? Das war
Ja damals, wenn ich anders mich nicht irre,
Als Ihr den heiligen Dominicus
In allen Kirchen für das hohe Wunder lobtet,
Das er an mir gewirkt? — Was damals Wunder
Geweſen, iſt es jetzt nicht mehr? So habt
Ihr damals oder heute mir gelogen.
An was verlangt Ihr, daß ich glauben ſoll?
O, ich durchſchau' Euch. Wäre das Complot
Schon damals reif geweſen — ja, dann war
Der Heilige um ſeinen Ruhm.

Alba.

Complot!

König.

Ihr ſolltet
Mit dieſer beiſpielloſen Harmonie
Jetzt in derſelben Meinung Euch begegnen
Und doch nicht einverſtanden ſein? Mich wollt
Ihr das bereden? Mich? Ich ſoll vielleicht
Nicht wahrgenommen haben, wie erpicht
Und gierig Ihr auf Euren Raub Euch ſtürztet?
Mit welcher Wolluſt Ihr an meinem Schmerz,
An meines Zornes Wallung Euch geweidet?
Nicht merken ſoll ich, wie voll Eifer dort
Der Herzog brennt, der Gunſt zuvorzueilen,
Die meinem Sohn beſchieden war? Wie gerne
Der fromme Mann hier ſeinen kleinen Groll

Mit meines Zornes Rieſenarm bewehrte?
Ich bin der Bogen, bildet Ihr Euch ein,
Den man nur ſpannen dürfe nach Gefallen? —
Noch hab' ich meinen Willen auch — und wenn
Ich zweifeln ſoll, ſo laßt mich wenigſtens
Bei Euch den Anfang machen.

Alba.

Dieſe Deutung
Hat unſ're Treue nicht erwartet.

König.

Treue!
Die Treue warnt vor drohenden Verbrechen,
Die Rachgier ſpricht von den begangenen.
Laßt hören! Was gewann ich denn durch Eure
Dienſtfertigkeit? — Iſt, was Ihr vorgebt, wahr,
Was bleibt mir übrig als der Trennung Wunde?
Der Rache trauriger Triumph? — Doch nein,
Ihr fürchtet nur; Ihr gebt mir ſchwankende
Vermuthungen — am Abſturz einer Hölle
Laßt Ihr mich ſtehen und entflieht.

Domingo.

Sind and're
Beweiſe möglich, wo das Auge ſelbſt
Nicht überwieſen werden kann?

König (nach einer großen Pauſe, ernſt und feierlich zu Domingo ſich wendend).

Ich will
Die Großen meines Königreichs verſammeln
Und ſelber zu Gerichte ſitzen. Tretet
Heraus vor Allen — habt Ihr Muth — und klaget
Als eine Buhlerin ſie an! — Sie ſoll
Des Todes ſterben — [1]) ohne Rettung — ſie
Und der Infant ſoll ſterben — aber — merkt Euch!
Kann ſie ſich reinigen — Ihr ſelbſt! Wollt Ihr
Die Wahrheit durch ein ſolches Opfer ehren?
Entſchließet Euch! Ihr wollt nicht? Ihr verſtummt?
Ihr wollt nicht? — Das iſt eines Lügners Eifer.

1) 1. Moſ. 3, 4.

Alba (der ſtillſchweigend in der Ferne geſtanden, kalt und ruhig).
Ich will es.

König (dreht ſich erſtaunt um und ſieht den Herzog eine Zeit lang ſtarr an).
Das iſt kühn! Doch mir fällt ein,
Daß Ihr in ſcharfen Schlachten Euer Leben
An etwas weit Geringeres gewagt —
Mit eines Würfelſpielers Leichtſinn für
Des Ruhmes Unding es gewagt — Und was
Iſt Euch das Leben? — Königliches Blut
Geb' ich dem Raſenden nicht preis, der nichts
Zu hoffen hat, als ein geringes Daſein
Erhaben aufzugeben — Euer Opfer
Verwerf' ich. Geht — geht, und im Audienzſaal
Erwartet meine weiteren Befehle!
(Beide gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Der König (allein).

Jetzt gieb mir einen Menſchen, gute Vorſicht —
Du haſt mir Viel gegeben. Schenke mir
Jetzt einen Menſchen! Du — Du biſt allein,
Denn deine Augen prüfen das Verborg'ne,
Ich bitte dich um einen Freund; denn ich
Bin nicht, wie du, allwiſſend. Die Gehülfen,
Die du mir zugeordnet haſt, was ſie
Mir ſind, weißt du. Was ſie verdienen, haben
Sie mir gegolten. Ihre zahmen Laſter,
Beherrſcht vom Zaume, dienen meinen Zwecken,
Wie deine Wetter reinigen die Welt.
Ich brauche Wahrheit — Ihre ſtille Quelle
Im dunkeln Schutt des Irrthums aufzugraben,
Iſt nicht das Loos der Könige. Gieb mir
Den ſelt'nen Mann mit reinem, off'nem Herzen,
Mit hellem Geiſt und unbefang'nen Augen,
Der mir ſie finden helfen kann — ich ſchütte
Die Looſe auf; laß unter Tauſenden,

Die um der Hoheit Sonnenſcheibe flattern,
Den Einzigen mich finden!

(Er öffnet eine Schatulle und nimmt eine Schreibtafel heraus. [1]) Nachdem er eine Zeit lang darin geblättert.)

Bloße Namen —
Nur Namen ſtehen hier, und nicht einmal
Erwähnung des Verdienſt's, dem ſie den Platz
Auf dieſer Tafel danken — und was iſt
Vergeßlicher als Dankbarkeit? Doch hier
Auf dieſer andern Tafel leſ' ich jede
Vergehung pünktlich beigeſchrieben. Wie?
Das iſt nicht gut. Braucht etwa das Gedächtniß
Der Rache dieſer Hülfe noch?

(Lieſ't weiter.)

Graf Egmont?
Was will der hier? — Der Sieg bei Saint Quentin
War längſt verwirkt. Ich werf' ihn zu den Todten.

(Er löſcht dieſen Namen aus und ſchreibt ihn auf die andere Tafel. Nachdem er weiter geleſen.)

Marquis von Poſa? — Poſa? — Poſa? Kann
Ich dieſes Menſchen mich doch kaum beſinnen.
Und zweifach angeſtrichen — ein Beweis,
Daß ich zu großen Zwecken ihn beſtimmte.
Und, war es möglich? dieſer Menſch entzog
Sich meiner Gegenwart bis jetzt? vermied
Die Augen ſeines königlichen Schuldners?
Bei Gott, im ganzen Umkreis meiner Staaten
Der einz'ge Menſch, der meiner nicht bedarf!
Beſäß' er Habſucht oder Ehrbegierde,
Er wäre längſt vor meinem Thron erſchienen.

---

1) Watſon I, S. 127: „Den ſpaniſchen Geſchichtſchreibern zufolge zeigte er in der Wahl ſeiner Miniſter und der Statthalter der Städte und Provinzen viele Klugheit und Vorſicht, wovon ein Geſchichtſchreiber folgendes Beiſpiel giebt, daß er außer einer fleißigen Erforſchung des Charakters der verſchiedenen Candidaten zu den Bedienungen ein Verzeichniß zu ſeinem eignen Gebrauch gehalten, darin er alle Laſter und Fehler ſowohl als die Tugenden und Vollkommenheiten eines Jeden angezeichnet hätte." (Nach Miniana V, 11.)

Wag' ich's mit dieſem Sonderling? Wer mich
Entbehren kann, wird Wahrheit für mich haben.
(Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Audienzſaal.

Don Karlos im Geſpräch mit dem Prinzen von Parma. Die Herzoge von Alba, Feria und Medina Sidonia. Graf von Lerma und noch andere Granden mit Schriften in der Hand. Alle den König erwartend.

Medina Sidonia (von allen Umſtehenden ſichtbar vermieden, wendet ſich zum Herzog von Alba, der allein und in ſich gekehrt auf und ab geht).

Sie haben ja den Herrn geſprochen, Herzog. —
Wie fanden Sie ihn aufgelegt?

Alba.

Sehr übel
Für Sie und Ihre Zeitungen.

Medina Sidonia.

Im Feuer
Des engliſchen Geſchützes war mir's leichter
Als hier auf dieſem Pflaſter.

(Karlos, der mit ſtiller Theilnahme auf ihn geblickt hat, nähert ſich ihm jetzt und drückt ihm die Hand.)

Warmen Dank
Für dieſe großmuthsvolle Thräne, Prinz!
Sie ſehen, wie mich Alles flieht. Nun iſt
Mein Untergang beſchloſſen.

Karlos.

Hoffen Sie
Das Beſte, Freund, von meines Vaters Gnade
Und Ihrer Unſchuld!

Medina Sidonia.

Ich verlor ihm eine Flotte,
Wie keine noch im Meer erſchien — Was iſt
Ein Kopf, wie dieſer, gegen ſiebenzig
Verſunk'ne Gallionen? — Aber, Prinz —
Fünf Söhne, hoffnungsvoll wie Sie — das bricht
Mein Herz —

Siebenter Auftritt.

Der König kommt angekleidet heraus. Die Vorigen. (Alle nehmen die Hüte ab und weichen zu beiden Seiten aus, indem ſie einen halben Kreis um ihn bilden. Stillſchweigen.)

König (den ganzen Kreis flüchtig durchſchauend).

Bedeckt Euch!

(Don Karlos und der Prinz von Parma nähern ſich zuerſt und küſſen dem Könige die Hand. Er wendet ſich mit einiger Freundlichkeit zu dem Letztern, ohne ſeinen Sohn bemerken zu wollen.)

Eure Mutter, Neffe,
Will wiſſen, wie man in Madrid mit Euch
Zufrieden ſei.[1])

Parma.

Das frage ſie nicht eher
Als nach dem Ausgang meiner erſten Schlacht!

König.

Gebt Euch zufrieden! Auch an Euch wird einſt
Die Reihe ſein, wenn dieſe Stämme brechen.

(Zum Herzog von Feria.)

Was bringt Ihr mir?

Feria (ein Knie vor dem Könige beugend).

Der Großkomthur des Ordens
Von Calatrava ſtarb an dieſem Morgen.
Hier folgt ſein Ritterkreuz zurück.

König (nimmt den Orden und ſieht im ganzen Cirkel herum).

Wer wird
Nach ihm am Würdigſten ihn tragen?

(Er winkt Alba zu ſich, welcher ſich vor ihm auf ein Knie niederläßt, und hängt ihm den Orden um.)[2])

---

1) Watſon I, S. 107: „Da — — der Herzog und die Herzogin willens waren, ihren Sohn, den berühmten Alexandee Farneſe, Prinzen von Parma, an den ſpaniſchen Hof zu ſenden, unter dem Vorwand zwar, daß er dort erzogen werden ſollte, eigentlich aber zum Pfande des unbedingten Gehorſams, den die Herzogin den Befehlen des Königs in der Regierung der Prooinzen zu leiſten gelobte.“ (Nach Bentivoglio.)

2) Der Orden wurde 1158 gegründet. Vgl. St. Réal, Oeuvres, III, S. 148. Vertot, Chevaliers de Malte I, S. 134. Nach Pitaval, Intereſſante Rechtsfälle XII, S. 315 wird Lerma nach Karlos' Tode von Philipp zu dieſer Würde ernannt.

Herzog,
Ihr ſeid mein erſter Feldherr — ſeid nie mehr,
So wird Euch meine Gnade niemals fehlen.
(Er wird den Herzog von Medina Sidonia gewahr.)
Sieh da, mein Admiral!

Medina Sidonia (nähert ſich wankend und kniet vor dem Könige nieder, mit geſenktem Haupt).
Das, großer König,
Iſt Alles, was ich von der ſpan'ſchen Jugend
Und der Armada wiederbringe.

König (nach einem langen Stillſchweigen).
Gott
Iſt über mir — Ich habe gegen Menſchen,
Nicht gegen Sturm und Klippen ſie geſendet — [1])
Seid mir willkommen in Madrid!
(Er reicht ihm die Hand zum Kuſſe.)
Und Dank,
Daß Ihr in Euch mir einen würd'gen Diener
Erhalten habt! — Für dieſen, meine Granden,
Erkenn' ich ihn, will ich erkannt ihn wiſſen.
(Er giebt ihm einen Wink aufzuſtehen und ſich zu bedecken — dann wendet er ſich gegen die Andern.)

---

1) Sonderbar iſt es, daß die meiſten neuern Ausgaben „Sie" ſchreiben, es alſo auf den Admiral beziehen, der doch gleich darauf und immer mit „Ihr" angeredet wird. Es bezieht ſich auf die Armada. Watſon II, S. 338, zu dem Jahr 1588: „Dieſer Zufall kränkte ſeinen Ehrgeiz auf das Empfindlichſte. Da er aber die Kunſt, ſeine Bewegungen zu verbergen, in einem ſehr hohen Grade beſaß, ſo vernahm er die Nachricht von dem ihn betroffenen Unfall mit einem ſo anſcheinenden Edelmuth und Ergebung in den Willen des Himmels, die, wenn ſie unverſtellt war, das höchſte Lob verdiente. Er dankte Gott, daß das Unglück nicht größer war. (Anm. So erzählen es die mehreſten Geſchichtſchreiber; No embiè yo la Armada contra los vientos y fortuna de la mar, si no contra los hombres. Ich habe die Flotte nicht wider die Winde und Unfälle auf dem Meer, ſondern wider Menſchen ausgeſendet, ſollen nach dem Zeugniß eines ungenannten Lobredners ſeine Worte geweſen ſeyn. Los dichos y hechos del Rey Phelipe II. Brusselas 1668. S. 47.) Er gab Befehl, für die Kranken und Verwundeten, die dieſes traurige Schickſal überlebet hatten, die möglichſte Sorge zu tragen. Und anſtatt dem Herzog von Medina Sidonia, wie einige Geſchichtſchreiber vorgeben, zu verbieten nach Hofe zu kommen, ſchrieb er vielmehr in den verbindlichſten Ausdrücken an ihn, bezeugte ihm ſeine Dankbarkeit für den in ſeinen Dienſten bewieſenen Eifer und machte die Anmerkung, daß niemand für den Ausgang einer Unternehmung haften könnte, die ſo wie dieſe auf Wind und Waſſer ankäme."

Was giebt es noch?

(Zu Don Karlos und dem Prinzen von Parma).

Ich dank' Euch, meine Prinzen.

(Dieſe treten ab. Die noch übrigen Granden nähern ſich und überreichen dem Könige knieend ihre Papiere. Er durchſieht ſie flüchtig und reicht ſie dem Herzog von Alba.)

Legt das im Cabinet mir vor — Bin ich zu Ende?

(Niemand antwortet.)

Wie kommt es denn, daß unter meinen Granden
Sich nie ein Marquis Poſa zeigt? Ich weiß
Recht gut, daß dieſer Marquis Poſa mir
Mit Ruhm gedient. Er lebt vielleicht nicht mehr?
Warum erſcheint er nicht?

Lerma.

Der Chevalier
Iſt kürzlich erſt von Reiſen angelangt,
Die er durch ganz Europa unternommen.
So eben iſt er in Madrid und wartet
Nur auf den öffentlichen Tag, ſich zu
Den Füßen ſeines Oberherrn zu werfen.

Alba.

Marquis von Poſa? — Recht! Das iſt der kühne
Maltheſer, Ihre Majeſtät, von dem
Der Ruf die ſchwärmeriſche That erzählte.[1])
Als auf des Ordensmeiſters Aufgebot
Die Ritter ſich auf ihrer Inſel ſtellten,
Die Soliman belagern ließ, verſchwand
Auf einmal von Alkala's hoher Schule
Der achtzehnjähr'ge Jüngling. Ungerufen
Stand er vor la Valette. „Man kaufte mir
Das Kreuz", ſagt' er, „ich will es jetzt verdienen."
Von jenen vierzig Rittern war er einer[2]),

1) Zu dem Folgenden vgl. den Entwurf der „Maltheſer", Bd. VII.

2) Vgl. Schillers Vorrede zu Bertot (Bd. VIII): „Wer lieſt ohne Erhebung des Gemüths den freiwilligen Untergang jener vierzig Helden im Fort St. Elmo, ein Beiſpiel des Gehorſams, das von der geprieſenen Selbſtaufopferung der Spartaner bei Thermopylä nur durch die größere Wichtigkeit des Zwecks übertroffen wird!" Es iſt noch nicht erwieſen, woher Schiller die Zahl vierzig genommen hat. Vgl. Hempels Ausgabe XV, S. 115.

Die gegen Piali, Ulucciali
Und Muſtapha und Haſſem das Caſtell
Sanct Elmo in drei wiederholten Stürmen [1])
Am hohen Mittag hielten. Als es endlich
Erſtiegen wird, und um ihn alle Ritter
Gefallen, wirft er ſich ins Meer und kommt
Allein erhalten an bei la Valette. [2])
Zwei Monate darauf verläßt der Feind
Die Inſel, und der Ritter kommt zurück,
Die angefang'nen Studien zu enden.

Feria.

Und dieſer Marquis Poſa war es auch,
Der nachher die berüchtigte Verſchwörung
In Catalonien entdeckt', und bloß
Durch ſeine Fertigkeit allein der Krone
Die wichtigſte Provinz erhielt.

König.

Ich bin
Erſtaunt — Was iſt das für ein Menſch, der das
Gethan, und unter Dreien, die ich frage,
Nicht einen einz'gen Neider hat? — Gewiß!
Der Menſch beſitzt den ungewöhnlichſten
Charakter oder keinen — Wunders wegen
Muß ich ihn ſprechen.

(Zum Herzog von Alba.)

Nach gehörter Meſſe
Bringt ihn ins Cabinet zu mir!

(Der Herzog geht ab. Der König ruft Feria.)

Und Ihr
Nehmt meine Stelle im geheimen Rathe!

(Er geht ab.)

Feria.

Der Herr iſt heut' ſehr gnädig.

---

1) Bertot IV, S. 519.

2) Watſon I, S. 190, zum Jahr 1565: „Der Streit währte auf vier Stunden, bis nicht nur jeder Ritter, ſondern auch jeder Soldat gefallen war, außer zwey bis drey, die ſich mit Schwimmen retteten."

Medina Sidonia.

Sagen Sie:
Er iſt ein Gott! — Er iſt es mir geweſen.

Feria.

Wie ſehr verdienen Sie Ihr Glück! Ich nehme
Den wärmſten Antheil, Admiral.

Einer von den Granden.

Auch ich.

Ein Zweiter.

Ich wahrlich auch.

Ein Dritter.

Das Herz hat mir geſchlagen
Ein ſo verdienter General!

Der Erſte.

Der König
War gegen Sie nicht gnädig — nur gerecht.

Lerma (im Abgehen zu Medina Sidonia).

Wie reich ſind Sie auf einmal durch zwei Worte!

(Alle gehen ab.)

Achter Auftritt.

Das Cabinet des Königs.

Marquis von Poſa und Herzog von Alba.

Marquis (im Hereintreten).

Mich will er haben? Mich? — Das kann nicht ſein,
Sie irren ſich im Namen — Und was will
Er denn von mir?

Alba.

Er will Sie kennen lernen.

Marquis.

Der bloßen Neugier wegen — O, dann Schade
Um den verlor'nen Augenblick — das Leben
Iſt ſo erſtaunlich ſchnell dahin.

Alba.

Ich übergebe
Sie Ihrem guten Stern. Der König iſt
In Ihren Händen. Nützen Sie, ſo gut

Sie können, dieſen Augenblick, und ſich,
Sich ſelber ſchreiben Sie es zu, geht er
Verloren! (Er entfernt ſich.)

Neunter Auftritt.

Der Marquis (allein).

Wohl geſprochen, Herzog. Nützen
Muß man den Augenblick, der einmal nur
Sich bietet. Wahrlich dieſer Höfling giebt
Mir eine gute Lehre — wenn auch nicht
In ſeinem Sinne gut, doch in dem meinen.
(Nach einigem Auf- und Niedergehen.)
Wie komm' ich aber hierher? — Eigenſinn
Des launenhaften Zufalls wär' es nur,
Was mir mein Bild in dieſen Spiegeln zeigt?
Aus einer Million gerade mich,
Den Unwahrſcheinlichſten, ergriff und im
Gedächtniſſe des Königs auferweckte?
Ein Zufall nur? Vielleicht auch mehr — Und was
Iſt Zufall anders als der rohe Stein,
Der Leben annimmt unter Bildners Hand?
Den Zufall giebt die Vorſehung — zum Zwecke
Muß ihn der Menſch geſtalten — Was der König
Mit mir auch wollen mag, gleichviel! — Ich weiß,
Was ich — ich mit dem König ſoll — und wär's
Auch eine Feuerflocke Wahrheit nur,
In des Despoten Seele kühn geworfen —[1])
Wie fruchtbar in der Vorſicht Hand! So könnte,
Was erſt ſo grillenhaft mir ſchien, ſehr zweckvoll
Und ſehr beſonnen ſein. Sein oder nicht —
Gleichviel! In dieſem Glauben will ich handeln.

(Er macht einige Gänge durch das Zimmer und bleibt endlich in ruhiger Betrachtung vor einem Gemälde ſtehen. Der König erſcheint in dem angrenzenden Zimmer, wo er einige Befehle giebt. Alsdann tritt er herein, ſteht an der Thüre ſtill und ſieht dem Marquis eine Zeit lang zu, ohne von ihm bemerkt zu werden.)

1) An Körner, den 1. December 1788: „Wegen Huber haſt Du einen Feuerſtrahl in mein Gewiſſen geworfen."

Zehnter Auftritt. [1])

Der König und Marquis von Poſa.

(Dieſer geht dem König, ſobald er ihn gewahr wird, entgegen und läßt ſich vor ihm auf ein Knie nieder, ſteht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm ſtehen.)

König (betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung.)
Mich ſchon geſprochen alſo?

Marquis.
Nein.

König.
Ihr machtet
Um meine Krone Euch verdient. Warum
Entziehet Ihr Euch meinem Dank? In meinem
Gedächtniß drängen ſich der Menſchen viel'.
Allwiſſend iſt nur Einer. Euch kam's zu,
Das Auge Eures Königes zu ſuchen.
Weswegen thatet Ihr das nicht?

Marquis.
Es ſind
Zween Tage, Sire, daß ich ins Königreich
Zurückgekommen.

König.
Ich bin nicht geſonnen,
In meiner Diener Schuld zu ſtehn — Erbittet
Euch eine Gnade!

Marquis.
Ich genieße die Geſetze.

König.
Dies Recht hat auch der Mörder.

Marquis.
Wie viel mehr
Der gute Bürger! — Sire, ich bin zufrieden.

König (für ſich).
Viel Selbſtgefühl und kühner Muth, bei Gott!

---

1) An Körner, den 29. Juli 1787: „Die Scene Philipps mit dem Marquis würde er (Golter) vielleicht gar nicht berührt haben, wenn er ſie nicht getadelt hätte: ſie wäre in Philipps Charakter unmöglich."

Doch das war zu erwarten — Stolz will ich
Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überſchäumt[1]) — Ihr tratet
Aus meinen Dienſten, hör' ich?

Marquis.

Einem Beſſern
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.

König.

Das thut mir leid. Wenn ſolche Köpfe feiern,
Wie viel Verluſt für meinen Staat — Vielleicht
Befürchtet Ihr, die Sphäre zu verfehlen,
Die Eures Geiſtes würdig iſt.

Marquis.

O nein!
Ich bin gewiß, daß der erfahr'ne Kenner,
In Menſchenſeelen, ſeinem Stoff, geübt,
Beim erſten Blicke wird geleſen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Gnade,
Die Eure königliche Majeſtät
Durch dieſe ſtolze Meinung auf mich häufen;
Doch —

(Er hält inne.)

König.

Ihr bedenket Euch?

Marquis.

Ich bin — ich muß
Geſtehen, Sire, ſogleich nicht vorbereitet,
Was ich als Bürger dieſer Welt gedacht,
In Worte Ihres Unterthans zu kleiden. —
Denn damals, Sire, als ich auf immer mit
Der Krone aufgehoben, glaubt' ich mich
Auch der Nothwendigkeit entbunden, ihr
Von dieſem Schritte Gründe anzugeben.

1) Vgl. „Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod" aus der „Thalia" (Hoffmeiſter, Supplemente IV, S. 413): „Auch die caſtilianiſche Grandezza war auf ihre Vorzüge ſtolz. Aber ein Monarch, der dieſe anerkannte, konnte ſie an ihrem eigenen Stolze wie an einem Gängelbande leiten."

König.

So ſchwach ſind dieſe Gründe? Fürchtet Ihr,
Dabei zu wagen?

Marquis.

Wenn ich Zeit gewinne,
Sie zu erſchöpfen, Sire — mein Leben höchſtens.
Die Wahrheit aber ſetz' ich aus, wenn Sie
Mir dieſe Gunſt verweigern. Zwiſchen Ihrer
Ungnade und Geringſchätzung iſt mir
Die Wahl gelaſſen —: Muß ich mich entſcheiden,
So will ich ein Verbrecher lieber als
Ein Thor von Ihren Augen gehen.

König (mit erwartender Miene).

Nun?

Marquis.

— Ich kann nicht Fürſtendiener ſein.

(Der König ſieht ihn mit Erſtaunen an.)

Ich will
Den Käufer nicht betrügen, Sire. — Wenn Sie
Mich anzuſtellen würdigen, ſo wollen
Sie nur die vorgewog'ne That. Sie wollen
Nur meinen Arm und meinen Muth im Felde,
Nur meinen Kopf im Rath. Nicht meine Thaten,
Der Beifall, den ſie finden an dem Thron,
Soll meiner Thaten Endzweck ſein. Mir aber,
Mir hat die Tugend eig'nen Werth. Das Glück,
Das der Monarch mit meinen Händen pflanzte,
Erſchüf' ich ſelbſt, und Freude wäre mir
Und eig'ne Wahl, was mir nur Pflicht ſein ſollte.
Und iſt das Ihre Meinung? Können Sie
In Ihrer Schöpfung fremde Schöpfer dulden?
Ich aber ſoll zum Meißel mich erniedern,
Wo ich der Künſtler könnte ſein? — Ich liebe
Die Menſchheit, und in Monarchien darf
Ich Niemand lieben als mich ſelbſt.

König.

Dies Feuer

Iſt lobenswerth. Ihr möchtet Gutes ſtiften.
Wie Ihr es ſtiftet, kann dem Patrioten,
Dem Weiſen gleich viel heißen. Suchet Euch
Den Poſten aus in meinen Königreichen,
Der Euch berechtigt, dieſem edeln Triebe
Genug zu thun.

Marquis.

Ich finde keinen.

König.

Wie?

Marquis.

Was Eure Majeſtät durch meine Hand
Verbreiten — iſt das Menſchenglück? — Iſt das
Daſſelbe Glück, das meine reine Liebe
Den Menſchen gönnt? — Vor dieſem Glücke würde
Die Majeſtät erzittern — Nein! Ein neues
Erſchuf der Krone Politik — ein Glück,
Das ſie noch reich genug iſt auszutheilen,
Und in dem Menſchenherzen neue Triebe,
Die ſich von dieſem Glücke ſtillen laſſen.
In ihren Münzen läßt ſie Wahrheit ſchlagen,
Die Wahrheit, die ſie dulden kann. Verworfen
Sind alle Stempel, die nicht dieſem gleichen.
Doch, was der Krone frommen kann — iſt das
Auch mir genug? Darf meine Bruderliebe
Sich zur Verkürzung meines Bruders borgen?
Weiß ich ihn glücklich — eh er denken darf?
Mich wählen Sie nicht, Sire, Glückſeligkeit,
Die Sie uns prägen, auszuſtreu'n. Ich muß
Mich weigern, dieſe Stempel auszugeben. —
Ich kann nicht Fürſtendiener ſein.

König (etwas raſch).

Ihr ſeid
Ein Proteſtant.

Marquis (nach einigem Bedenken).

Ihr Glaube, Sire, iſt auch
Der meinige.

(Nach einer Pauſe.)

Ich werde mißverſtanden.
Das war es, was ich fürchtete. Sie ſehen
Von den Geheimniſſen der Majeſtät
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Wer ſichert Sie, daß mir noch heilig heiße,
Was mich zu ſchrecken aufgehört? Ich bin
Gefährlich, weil ich über mich gedacht. —
Ich bin es nicht, mein König. Meine Wünſche
Verweſen hier.

(Die Hand auf die Bruſt gelegt.)

Die lächerliche Wuth
Der Neuerung, die nur der Ketten Laſt,
Die ſie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erhitzen. Das Jahrhundert
Iſt meinem Ideal nicht reif. Ich lebe
Ein Bürger Derer, welche kommen werden.
Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben? —
Ihr Athem löſcht es aus.

König.

Bin ich der Erſte,
Der Euch von dieſer Seite kennt?

Marquis.

Von dieſer —
Ja!

König

(ſteht auf, macht einige Schritte und bleibt dem Marquis gegenüber ſtehen. Für ſich.)

Neu zum Wenigſten iſt dieſer Ton!
Die Schmeichelei erſchöpft ſich. Nachzuahmen
Erniedrigt einen Mann von Kopf. — Auch einmal
Die Probe von dem Gegentheil. Warum nicht?
Das Ueberraſchende macht Glück. — Wenn Ihr
Es ſo verſtehet, gut, ſo will ich mich
Auf eine neue Kronbedienung richten —
Den ſtarken Geiſt —

Marquis.

Ich höre, Sire, wie klein,
Wie niedrig Sie von Menſchenwürde denken,

Selbſt in des freien Mannes Sprache nur
Den Kunſtgriff eines Schmeichlers ſehen, und
Mir däucht, ich weiß, wer Sie dazu berechtigt.
Die Menſchen zwangen Sie dazu; die haben
Freiwillig ihres Adels ſich begeben,
Freiwillig ſich auf dieſe nied're Stufe
Herabgeſtellt. Erſchrocken fliehen ſie
Vor dem Geſpenſte ihrer innern Größe,
Gefallen ſich in ihrer Armuth, ſchmücken
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
Und Tugend nennt man, ſie mit Anſtand tragen.
So überkamen Sie die Welt. So ward
Sie Ihrem großen Vater überliefert.
Wie könnten Sie in dieſer traurigen
Verſtümmlung — Menſchen ehren?

König.

Etwas Wahres
Find' ich in dieſen Worten.

Marquis.

Aber ſchade!
Da Sie den Menſchen aus des Schöpfers Hand
In Ihrer Hände Werk verwandelten,
Und dieſer neugegoſſ'nen Kreatur
Zum Gott ſich gaben — da verſahen Sie's
In Etwas nur: Sie blieben ſelbſt noch Menſch —
Menſch aus des Schöpfers Hand. Sie fuhren fort,
Als Sterblicher zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen Mitgefühl — und einem Gott
Kann man nur opfern — zittern — zu ihm beten!
Bereuenswerther Tauſch! Unſelige
Verdrehung der Natur! — Da Sie den Menſchen
Zu Ihrem Saitenſpiel herunterſtürzten,
Wer theilt mit Ihnen Harmonie?

König.

(Bei Gott,
Er greift in meine Seele!)

Marquis.

Aber Ihnen

Bedeutet dieſes Opfer nichts. Dafür
Sind Sie auch einzig — Ihre eig'ne Gattung —
Um dieſen Preis ſind Sie ein Gott. — Und ſchrecklich,
Wenn das nicht wäre — wenn für dieſen Preis,
Für das zertret'ne Glück von Millionen,
Sie nichts gewonnen hätten! wenn die Freiheit,
Die Sie vernichteten, das Einz'ge wäre,
Das Ihre Wünſche reifen kann? — Ich bitte,
Mich zu entlaſſen, Sire. Mein Gegenſtand
Reißt mich dahin. Mein Herz iſt voll — der Reiz
Zu mächtig, vor dem Einzigen zu ſtehen,
Dem ich es öffnen möchte.

(Der Graf von Lerma tritt herein und ſpricht einige Worte leiſe mit dem Könige. Dieſer giebt ihm einen Wink, ſich zu entfernen, und bleibt in ſeiner vorigen Stellung ſitzen.)

König (zum Marquis, nachdem Lerma weggegangen).

Redet aus!

Marquis (nach einigem Stillſchweigen).

Ich fühle, Sire, — den ganzen Werth —

König.

Vollendet!
Ihr hattet mir noch mehr zu ſagen.

Marquis.

Sire!
Jüngſt kam ich an von Flandern und Brabant. —
So viele reiche, blühende Provinzen!
Ein kräftiges, ein großes Volk — und auch
Ein gutes Volk — und Vater dieſes Volkes,
Das, dacht' ich, das muß göttlich ſein! — Da ſtieß
Ich auf verbrannte menſchliche Gebeine —

(Hier ſchweigt er ſtill; ſeine Augen ruhen auf dem König, der es verſucht, dieſen Blick zu erwidern, aber betroffen und verwirrt zur Erde ſieht.)

Sie haben Recht. Sie müſſen. Daß Sie können,
Was Sie zu müſſen eingeſehn, hat mich
Mit ſchauernder Bewunderung durchdrungen.
O ſchade, daß, in ſeinem Blut gewälzt,
Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geiſt
Des Opferers ein Loblied anzuſtimmen!

Daß Menſchen nur — nicht Weſen höh'rer Art —
Die Weltgeſchichte ſchreiben! — Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;
Die bringen mild're Weisheit; Bürgerglück
Wird dann verſöhnt mit Fürſtengröße wandeln,
Der karge Staat mit ſeinen Kindern geizen,
Und die Nothwendigkeit wird menſchlich ſein.

König.

Wann, denkt Ihr, würden dieſe menſchlichen
Jahrhunderte erſcheinen, hätt' ich vor
Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet
In meinem Spanien Euch um. Hier blüht
Des Bürgers Glück in nie bevölktem Frieden;
Und dieſe Ruhe gönn' ich den Flamändern.

Marquis (ſchnell).

Die Ruhe eines Kirchhofs![1]) Und Sie hoffen
Zu endigen, was Sie begannen? hoffen
Der Chriſtenheit gezeitigte Verwandlung,
Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,
Der die Geſtalt der Welt verjüngt? Sie wollen
Allein in ganz Europa — ſich dem Rade
Des Weltverhängniſſes, das unaufhaltſam
In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?
Mit Menſchenarm in ſeine Speichen fallen?
Sie werden nicht! Schon flohen Tauſende
Aus Ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,
Den Sie verloren für den Glauben, war
Ihr edelſter. Mit offnen Mutterarmen
Empfängt die Fliehenden Eliſabeth,
Und furchtbar blüht durch Künſte unſres Landes
Britannien.[2]) Verlaſſen von dem Fleiß

1) Vgl. im „Abfall der Niederlande" (Bd. V) „Das Inquiſitionsgericht": „Eine geiſtreiche treffliche Nation hat ſie (die Inquiſition) mitten auf dem Wege zur Vollendung gehalten, aus einem Himmelsſtrich, worin es einheimiſch war, das Genie verbannt, und eine Stille, wie ſie auf Gräbern ruht, in dem Geiſt eines Volks hinterlaſſen, das vor vielen andern, die dieſen Welttheil bewohnen, zur Freude berufen war."

2) Voltaire, Essai sur les moeurs, VII, S. 20: „Dès les premières années

Der neuen Chriſten, liegt Granada öde [1])
Und jauchzend ſieht Europa ſeinen Feind
An ſelbſtgeſchlagnen Wunden ſich verbluten.

(Der König iſt bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte näher.)

Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit
Und ſäen Tod? Ein ſo erzwungnes Werk
Wird ſeines Schöpfers Geiſt nicht überdauern.
Dem Undank haben Sie gebaut — umſonſt
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
Umſonſt ein großes königliches Leben
Zerſtörenden Entwürfen hingeopfert.
Der Menſch iſt mehr, als Sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wiederfordern ſein geheiligt Recht.
Zu einem Nero und Buſiris wirft [2])
Er Ihren Namen, und — das ſchmerzt mich; denn
Sie waren gut.

König.

Wer hat Euch deſſen ſo
Gewiß gemacht?

Marquis (mit Feuer).

Ja, beim Allmächtigen!
Ja — ja — Ich wiederhol' es. Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder! Laſſen Sie,
Großmüthig wie der Starke, Menſchenglück
Aus Ihrem Füllhorn ſtrömen — Geiſter reifen
In Ihrem Weltgebäude! Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder! Werden Sie
Von Millionen Königen ein König!

(Er nähert ſich ihm kühn und indem er feſte und feurige Blicke auf ihn richtet.)

O, könnte die Beredſamkeit von allen
Den Tauſenden, die dieſer großen Stunde

---

du règne d'Elisabeth ils s'appliquèrent aux manufactures. Les Flamands, persécutés par Philippe II, vinrent peupler Londres, la rendre industrieuse, et l'enrichir. Vgl. (Wagenaar) Allg. Geſch. der Niederl. II, S. 519.

1) Vgl. „Das Inquiſitionsgericht" im „Abfall der Niederlande."

2) Buſiris, ein fabelhafter König von Aegypten, Sohn des Neptun, der ſeine Gäſte den Göttern ſchlachtete.

Theilhaftig ſind, auf meinen Lippen ſchweben,
Den Strahl, den ich in dieſen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! — Geben Sie
Die unnatürliche Vergött'rung auf,
Die uns vernichtet! Werden Sie uns Muſter
Des Ewigen und Wahren! Niemals — niemals
Beſaß ein Sterblicher ſo viel, ſo göttlich
Es zu gebrauchen. Alle Könige
Europens huldigen dem ſpan'ſchen Namen.
Geh'n Sie Europens Königen voran!
Ein Federzug von dieſer Hand, und neu
Erſchaffen wird die Erde. Geben Sie
Gedankenfreiheit! —

(Sich ihm zu Füßen werfend.)

König

(überraſcht, das Geſicht weggewandt und dann wieder auf den Marquis geheftet).

Sonderbarer Schwärmer!
Doch — ſtehet auf — ich —

Marquis.

Sehen Sie ſich um
In ſeiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Iſt ſie gegründet — und wie reich iſt ſie
Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
In einen Tropfen Thau den Wurm und läßt
Noch in den todten Räumen der Verweſung
Die Willkür ſich ergötzen — Ihre Schöpfung,
Wie eng und arm! Das Rauſchen eines Blattes
Erſchreckt den Herrn der Chriſtenheit — Sie müſſen
Vor jeder Tugend zittern. Er — der Freiheit
Entzückende Erſcheinung nicht zu ſtören —
Er läßt des Uebels grauenvolles Heer
In ſeinem Weltall lieber toben — ihn,
Den Künſtler, wird man nicht gewahr, beſcheiden
Verhüllt er ſich in ewige Geſetze;
Die ſieht der Freigeiſt, doch nicht ihn. Wozu
Ein Gott? ſagt er: die Welt iſt ſich genug.

Und keines Chriſten Andacht hat ihn mehr
Als dieſes Freigeiſts Läſterung geprieſen. [1])

König.

Und wollet Ihr es unternehmen, dies
Erhabne Muſter in der Sterblichkeit
In meinen Staaten nachzubilden?

Marquis.

Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen Sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die — ach ſo lang' — des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte — ſtellen Sie der Menſchheit
Verlornen Adel wieder her! Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor geweſen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht
Als ſeiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte!
Wenn nun der Menſch, ſich ſelbſt zurückgegeben,
Zu ſeines Werths Gefühl erwacht — der Freiheit
Erhabne, ſtolze Tugenden gedeihen —
Dann, Sire, wenn Sie zum glücklichſten der Welt
Ihr eignes Königreich gemacht — dann iſt
Es Ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

König (nach einem großen Stillſchweigen).

Ich ließ Euch bis zu Ende reden — Anders,
Begreif' ich wohl, als ſonſt in Menſchenköpfen
Malt ſich in dieſem Kopf die Welt — auch will
Ich fremdem Maßſtab Euch nicht unterwerfen.
Ich bin der Erſte, dem Ihr Euer Innerſtes
Enthüllt. Ich glaub' es, weil ich's weiß. Um dieſer
Enthaltung willen, ſolche Meinungen,
Mit ſolchem Feuer doch umfaßt, verſchwiegen
Zu haben bis auf dieſen Tag — um dieſer

1) Vgl. Herders Gedicht „Der Nachruhm" (Hempels Ausgabe, I, S. 41):

So nennet Gottes Creatur
Nur ſchweigend ſeinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr ſelbſt ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt ſich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und leugnet ihn.

Beſcheid'nen Klugheit willen, junger Mann,
Will ich vergeſſen, daß ich ſie erfahren,
Und wie ich ſie erfahren. Stehet auf!
Ich will den Jüngling, der ſich übereilte,
Als Greis und nicht als König widerlegen.
Ich will es, weil ich's will — Gift alſo ſelbſt,
Find' ich, kann in gutartigen Naturen
Zu etwas Beſſerm ſich veredeln — Aber
Flieht meine Inquiſition! — Es ſollte
Mir leid thun —

Marquis.

Wirklich? Sollt' es das?

König (in ſeinem Anblick verloren).

Ich habe
Solch einen Menſchen nie geſehen. — Nein,
Nein, Marquis. Ihr thut mir zu viel. Ich will
Nicht Nero ſein. Ich will es nicht ſein — will
Es gegen Euch nicht ſein. Nicht alle
Glückſeligkeit ſoll unter mir verdorren.
Ihr ſelbſt, Ihr ſollet unter meinen Augen
Fortfahren dürfen, Menſch zu ſein.

Marquis (raſch).

Und meine
Mitbürger, Sire? — O! nicht um mich war mir's
Zu thun, nicht meine Sache wollt' ich führen.
Und Ihre Unterthanen, Sire? —

König.

Und wenn
Ihr ſo gut wiſſet, wie die Folgezeit
Mich richten wird, ſo lerne ſie an Euch,
Wie ich mit Menſchen es gehalten, als
Ich einen fand.

Marquis.

O! der gerechteſte
Der Könige ſei nicht mit einem Male
Der ungerechteſte — in Ihrem Flandern
Sind tauſend Beſſere als ich. Nur Sie —

Darf ich es frei geſtehen, großer König? —
Sie ſehn jetzt unter dieſem ſanftern Bilde
Vielleicht zum erſten Mal die Freiheit.

König (mit gemildertem Ernſt).

Nichts mehr
Von dieſem Inhalt, junger Mann! — Ich weiß,
Ihr werdet anders denken, kennet Ihr
Den Menſchen erſt wie ich — Doch hätt' ich Euch
Nicht gern zum letzten Mal geſehn. Wie fang' ich
Es an, Euch zu verbinden?

Marquis.

Laſſen Sie
Mich, wie ich bin! Was wär' ich Ihnen, Sire,
Wenn Sie auch mich beſtächen?

König.

Dieſen Stolz
Ertrag' ich nicht. Ihr ſeid von heute an
In meinen Dienſten — Keine Einwendung!
Ich will es haben.

(Nach einer Pauſe.)

Aber wie? Was wollte
Ich denn? War es nicht Wahrheit, was ich wollte?
Und hier find' ich noch etwas mehr — Ihr habt
Auf meinem Thron mich ausgefunden, Marquis.
Nicht auch in meinem Hauſe?

(Da ſich der Marquis zu bedenken ſcheint.)

Ich verſteh' Euch.
Doch — wär' ich auch von allen Vätern der
Unglücklichſte, kann ich nicht glücklich ſein
Als Gatte?

Marquis.

Wenn ein hoffnungsvoller Sohn,
Wenn der Beſitz der liebenswürdigſten
Gemahlin einem Sterblichen ein Recht
Zu dieſem Namen geben, Sire, ſo ſind Sie
Der Glücklichſte durch Beides.

König (mit finſtrer Miene).

Nein, ich bin's nicht!
Und daß ich's nicht bin, hab' ich tiefer nie
Gefühlt als eben jetzt —

(Mit einem Blicke der Wehmuth auf dem Marquis verweilend.)

Marquis.

Der Prinz denkt edel
Und gut. Ich hab' ihn anders nie gefunden.

König.

Ich aber hab' es — Was er mir genommen,
Kann keine Krone mir erſetzen — eine
So tugendhafte Königin!

Marquis.

Wer kann
Es wagen, Sire!

König.

Die Welt! Die Läſterung!
Ich ſelbſt! — Hier liegen Zeugniſſe, die ganz
Unwiderſprechlich ſie verdammen; andre
Sind noch vorhanden, die das Schrecklichſte
Mich fürchten laſſen — Aber, Marquis — ſchwer,
Schwer fällt es mir, an *eines* nur zu glauben.
Wer klagt ſie an? — Wenn *ſie* — ſie fähig ſollte
Geweſen ſein, ſo tief ſich zu entehren,
O, wie viel mehr iſt mir zu glauben dann
Erlaubt, daß eine Eboli verleumdet?
Haßt nicht der Prieſter meinen Sohn und ſie?
Und weiß ich nicht, daß Alba Rache brütet?
Mein Weib iſt mehr werth als ſie Alle.

Marquis.

Sire,
Und etwas lebt noch in des Weibes Seele,
Das über allen Schein erhaben iſt
Und über alle Läſterung — es heißt
Weibliche Tugend.

König.

Ja! Das ſag' ich auch.

So tief, als man die Königin bezichtigt,
Herab zu ſinken, koſtet viel. So leicht,
Als man mich überreden möchte, reißen
Der Ehre heil'ge Bande nicht. Ihr kennt
Den Menſchen, Marquis. Solch ein Mann hat mir
Schon längſt gemangelt, Ihr ſeid gut und fröhlich
Und kennet doch den Menſchen auch — drum hab'
Ich Euch gewählt —

Marquis (überraſcht und erſchrocken).
Mich, Sire?

König.
Ihr ſtandet
Vor Eurem Herrn und habt nichts für Euch ſelbſt
Erbeten — nichts. Das iſt mir neu — Ihr werdet
Gerecht ſein. Leidenſchaft wird Euren Blick
Nicht irren — Dränget Euch zu meinem Sohn,
Erforſcht das Herz der Königin! Ich will
Euch Vollmacht ſenden, ſie geheim zu ſprechen.
Und jetzt verlaßt mich!

(Er zieht eine Glocke.)

Marquis.
Kann ich es mit einer
Erfüllten Hoffnung? — dann iſt dieſer Tag
Der ſchönſte meines Lebens.

König (reicht ihm die Hand zum Kuſſe).
Er iſt kein
Verlorner in dem meinigen.

(Der Marquis ſteht auf und geht. Graf Lerma tritt herein.)

Der Ritter
Wird künftig ungemeldet vorgelaſſen.

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Saal bei der Königin.

Die Königin. Die Herzogin Olivarez. Die Prinzeſſin von Eboli. Die Gräfin Fuentes und noch andere Damen.

Königin (zur Oberhofmeiſterin, indem ſie aufſteht).

Der Schlüſſel fand ſich alſo nicht? — So wird
Man die Schatulle mir erbrechen müſſen,
Und zwar ſogleich —

(Da ſie die Prinzeſſin von Eboli gewahr wird, welche ſich ihr nähert und ihr die Hand küßt.)

Willkommen, liebe Fürſtin!
Mich freut, Sie wieder hergeſtellt zu finden —
Zwar noch ſehr blaß —

Fuentes (etwas tückiſch).

Die Schuld des böſen Fiebers,
Das ganz erſtaunlich an die Nerven greift.
Nicht wahr, Prinzeſſin?

Königin.

Sehr hab' ich gewünſcht,
Sie zu beſuchen, meine Liebe — Doch
Ich darf ja nicht.

Olivarez.

Die Fürſtin Eboli
Litt wenigſtens nicht Mangel an Geſellſchaft. —

Königin.

Das glaub' ich gern. Was haben Sie? Sie zittern.

Eboli.

Nichts — gar nichts, meine Königin. Ich bitte,
Um die Erlaubniß wegzugehen.

Königin.

Sie
Verhehlen uns, ſind kränker gar, als Sie
Uns glauben machen wollen? Auch das Stehn
Wird Ihnen ſauer. Helfen Sie ihr, Gräfin,
Auf dieſes Tabouret ſich niederſetzen!

Eboli.

Im Freien wird mir beſſer.

(Sie geht ab).

Königin.

Folgen Sie
Ihr, Gräfin — Welche Anwandlung!

(Ein Page tritt herein und ſpricht mit der Herzogin, welche ſich alsdann zur Königin wendet.)

Olivarez.

Der Marquis
Von Poſa, Ihre Majeſtät — Er kommt
Von Seiner Majeſtät dem König.

Königin.

Ich
Erwart' ihn.

(Der Page geht ab und öffnet dem Marquis die Thüre.)

Zweiter Auftritt.

Marquis von Poſa. Die Vorigen.

(Der Marquis läßt ſich auf ein Knie vor der Königin nieder, welche ihm einen Wink giebt, aufzuſtehen.)

Königin.

Was iſt meines Herrn Befehl?
Darf ich ihn öffentlich —

Marquis.

Mein Auftrag lautet
An Ihre königliche Majeſtät allein.

(Die Damen entfernen ſich auf einen Wink der Königin.)

Dritter Auftritt.

Die Königin. Marquis von Poſa.

Königin (voll Verwunderung).

Wie? Darf ich meinen Augen trauen, Marquis?
Sie an mich abgeſchickt vom König?

Marquis.

Dünkt

Das Ihro Majeſtät ſo ſonderbar?
Mir ganz und gar nicht.

Königin.

Nun, ſo iſt die Welt
Aus ihrer Bahn gewichen. Sie und er —
Ich muß geſtehen —

Marquis.

Daß es ſeltſam klingt?
Das mag wohl ſein. — Die gegenwärt'ge Zeit
Iſt noch an mehrern Wunderdingen fruchtbar.

Königin.

An größern kaum.

Marquis.

Geſetzt, ich hätte mich
Bekehren laſſen endlich — wär' es müde,
An Philipps Hof den Sonderling zu ſpielen?
Den Sonderling! Was heißt auch das? Wer ſich
Den Menſchen nützlich machen will, muß doch
Zuerſt ſich ihnen gleich zu ſtellen ſuchen.
Wozu der Secte prahleriſche Tracht?
Geſetzt — wer iſt von Eitelkeit ſo frei,
Um nicht für ſeinen Glauben gern zu werben?
Geſetzt, ich ginge damit um, den meinen
Auf einen Thron zu ſetzen?

Königin.

Nein! — Nein, Marquis.
Auch nicht einmal im Scherze möcht' ich dieſer
Unreifen Einbildung Sie zeihn. Sie ſind
Der Träumer nicht, der etwas unternähme,
Was nicht geendigt werden kann.

Marquis.

Das eben
Wär' noch die Frage, denk' ich.

Königin.

Was ich höchſtens
Sie zeihen könnte, Marquis — was von Ihnen
Mich faſt befremden könnte, wäre — wäre —

Marquis.

Zweideutelei. Kann ſein.

Königin.

Unredlichkeit
Zum Wenigſten. Der König wollte mir
Wahrſcheinlich nicht durch Sie entbieten laſſen,
Was Sie mir ſagen werden.

Marquis.

Nein.

Königin.

Und kann
Die gute Sache ſchlimme Mittel adeln?
Kann ſich — verzeihen Sie mir dieſen Zweifel!
Ihr edler Stolz zu dieſem Amte borgen?
Kaum glaub' ich es. —

Marquis.

Auch ich nicht, wenn es hier
Nur gelten ſoll, den König zu betrügen.
Doch das iſt meine Meinung nicht. Ihm ſelbſt
Gedenk' ich diesmal redlicher zu dienen,
Als er mir aufgetragen hat.

Königin.

Daran
Erkenn' ich Sie, und nun genug! Was macht er?

Marquis.

Der König? — Wie es ſcheint, bin ich ſehr bald
An meiner ſtrengen Richterin gerächt.
Was ich ſo ſehr nicht zu erzählen eile,
Eilt Ihre Majeſtät, wie mir geſchienen,
Noch weit, weit weniger zu hören. — Doch
Gehört muß es doch werden! Der Monarch
Läßt Ihre Majeſtät erſuchen, dem
Ambaſſadeur von Frankreich [1]) kein Gehör
Für heute zu bewilligen. Das war
Mein Auftrag. Er iſt abgethan.

1) Er hieß Forquevaux und war Hausgeſandter der Königin von Frankreich, der Mutter der Eliſabeth, bei ihrer Tochter. Vgl. Herrigs „Archiv" XXXV, S. 146.

Königin.

Und das
Iſt Alles, Marquis, was Sie mir von ihm
Zu ſagen haben?

Marquis.

Alles ungefähr,
Was mich berechtigt, hier zu ſein.

Königin.

Ich will
Mich gern beſcheiden, Marquis, nicht zu wiſſen,
Was mir vielleicht Geheimniß bleiben muß —

Marquis.

Das muß es, meine Königin — Zwar, wären
Sie nicht Sie ſelbſt, ich würde eilen, Sie
Von ein'gen Dingen zu belehren, vor
Gewiſſen Menſchen Sie zu warnen — doch
Das braucht es nicht bei Ihnen. Die Gefahr
Mag auf- und untergehen um Sie her,
Sie ſollen's nie erfahren. Alles dies
Iſt ja nicht ſo viel werth, den goldnen Schlaf
Von eines Engels Stirne zu verjagen.
Auch war es das nicht, was mich hergeführt.
Prinz Karlos —

Königin.

Wie verließen Sie ihn?

Marquis.

Wie
Den einz'gen Weiſen ſeiner Zeit, dem es
Verbrechen iſt, die Wahrheit anzubeten —
Und eben ſo beherzt, für ſeine Liebe,
Wie jener für die ſeinige, zu ſterben.[1])
Ich bringe wenig Worte — aber hier,
Hier iſt er ſelbſt.

(Er giebt der Königin einen Brief.)

Königin (nachdem ſie ihn geleſen).

Er muß mich ſprechen, ſagt er.

1) Es iſt wohl Sokrates gemeint. Im „Gaſtmahl" des Plato erklärt Alcibiades, er wolle von ſeiner Liebe reden — und dieſe ſei Sokrates.

Marquis.

Das ſag' ich auch.

Königin.

Wird es ihn glücklich machen,
Wenn er mit ſeinen Augen ſieht, daß ich
Es auch nicht bin?

Marquis.

Nein — aber thätiger
Soll es ihn machen und entſchloſſ'ner.

Königin.

Wie?

Marquis.

Der Herzog Alba iſt ernannt nach Flandern.

Königin.

Ernannt — ſo hör' ich.

Marquis.

Widerrufen kann
Der König nie. Wir kennen ja den König.
Doch wahr iſt's auch: Hier darf der Prinz nicht bleiben —
Hier nicht, jetzt vollends nicht — und Flandern darf
Nicht aufgeopfert werden.

Königin.

Wiſſen Sie
Es zu verhindern?

Marquis.

Ja — vielleicht. Das Mittel
Iſt faſt ſo ſchlimm als die Gefahr. Es iſt
Verwegen, wie Verzweiflung. — Doch ich weiß
Von keinem andern.

Königin.

Nennen Sie mir's!

Marquis.

Ihnen,
Nur Ihnen, meine Königin, wag' ich
Es zu entdecken. Nur von ihnen kann
Es Karlos hören, ohne Abſcheu hören.
Der Name freilich, den es führen wird,
Klingt etwas rauh —

Königin.

Rebellion —

Marquis.

Er ſoll
Dem König ungehorſam werden, ſoll
Nach Brüſſel heimlich ſich begeben, wo
Mit offnen Armen die Flamänder ihn
Erwarten. Alle Niederlande ſtehen
Auf ſeine Loſung auf. Die gute Sache
Wird ſtark durch einen Königsſohn. Er mache
Den ſpan'ſchen Thron durch ſeine Waffen zittern!
Was in Madrid der Vater ihm verweigert,
Wird er in Brüſſel ihm bewilligen.

Königin.

Sie ſprachen
Ihn heute und behaupten das?

Marquis.

Weil ich
Ihn heute ſprach.

Königin (nach einer Pauſe).

Der Plan, den Sie mir zeigen,
Erſchreckt und — reizt mich auch zugleich. Ich glaube,
Daß Sie nicht Unrecht haben. — Die Idee
Iſt kühn, und eben darum, glaub' ich,
Gefällt ſie mir. Ich will ſie reifen laſſen.
Weiß ſie der Prinz?

Marquis.

Er ſollte, war mein Plan,
Aus Ihrem Mund zum erſten Mal ſie hören.

Königin.

Unſtreitig! Die Idee iſt groß. — Wenn anders
Des Prinzen Jugend —

Marquis.

Schadet nichts. Er findet
Dort einen Egmont und Oranien,
Die braven Krieger Kaiſer Karls, ſo klug
Im Cabinet als fürchterlich im Felde.

Königin (mit Lebhaftigkeit).

Nein! die Idee iſt groß und ſchön — Der Prinz
Muß handeln. Lebhaft fühl' ich das. Die Rolle,
Die man hier in Madrid ihn ſpielen ſieht,
Drückt mich an ſeiner Statt zu Boden — Frankreich
Verſprech' ich ihm; Savoyen auch. Ich bin
Ganz Ihrer Meinung, Marquis, er muß handeln. —
Doch dieſer Anſchlag fordert Geld.

Marquis.

Auch das liegt ſchon
Bereit —

Königin.

Und dazu weiß ich Rath.

Marquis.

So darf ich
Zu der Zuſammenkunft ihm Hoffnung geben?

Königin.

Ich will mir's überlegen.

Marquis.

Karlos dringt
Auf Antwort, Ihre Majeſtät. — Ich hab'
Ihm zugeſagt, nicht leer zurückzukehren.

(Seine Schreibtafel der Königin reichend).

Zwei Zeilen ſind für jetzt genug —

Königin (nachdem ſie geſchrieben).

Werd' ich
Sie wiederſehn?

Marquis.

So oft Sie es befehlen.

Königin.

So oft — ſo oft ich es befehle? — Marquis!
Wie muß ich dieſe Freiheit mir erklären?

Marquis.

So arglos, als Sie immer können. Wir
Genießen ſie, das iſt genug — das iſt
Für meine Königin genug.

Königin (abbrechend).

Wie ſollt' es

Mich freuen, Marquis, wenn der Freiheit endlich
Noch dieſe Zuflucht in Europa bliebe!
Wenn ſie durch ihn es bliebe! — Rechnen Sie
Auf meinen ſtillen Antheil —

Marquis (mit Feuer).

O, ich wußt' es,
Ich mußte hier verſtanden werden —[1])

Herzogin Olivarez (erſcheint an der Thür).

Königin (fremd zum Marquis).

Was
Von meinem Herrn, dem König, kommt, werd' ich
Als ein Geſetz verehren. Gehen Sie
Ihm meine Unterwerfung zu verſichern!

(Sie giebt ihm einen Wink. Der Marquis geht ab).

Vierter Auftritt.

Galerie.

Don Karlos und Graf Lerma.

Karlos.

Hier ſind wir ungeſtört. Was haben Sie
Mir zu entdecken?

Lerma.

Eure Hoheit hatten
An dieſem Hofe einen Freund.

Karlos (ſtutzt).

Den ich
Nicht wüßte! — Wie? Was wollen Sie damit?

Lerma.

So muß ich um Vergebung bitten, daß
Ich mehr erfuhr, als ich erfahren durfte.
Doch, Eurer Hoheit zur Beruhigung,
Ich hab' es wenigſtens von treuer Hand;
Denn, kurz, ich hab' es von mir ſelbſt.

Karlos.

Von wem
Iſt denn die Rede?

1) An Körner, den 19. December 1787: „An keinem Ort der Erde bin ich verſtanden wie bei Euch."

Lerma.

Marquis Posa —

Karlos.

Nun?

Lerma.

Wenn etwa mehr, als Jemand wissen darf,
Von Eurer Hoheit ihm bewußt sein sollte,
Wie ich beinahe fürchte —

Karlos.

Wie Sie fürchten?

Lerma.

— Er war beim König.

Karlos.

So?

Lerma.

Zwei volle Stunden,
Und in sehr heimlichem Gespräch.

Karlos.

Wahrhaftig?

Lerma.

Es war von keiner Kleinigkeit die Rede.

Karlos.

Das will ich glauben.

Lerma.

Ihren Namen, Prinz,
Hört' ich zu öftern Malen.

Karlos.

Hoffentlich
Kein schlimmes Zeichen.

Lerma.

Auch ward heute Morgen
Im Schlafgemache Seiner Majestät
Der Königin sehr räthselhaft erwähnt.

Karlos (tritt bestürzt zurück).

Graf Lerma?

Lerma.

Als der Marquis weggegangen,

Empfing ich den Befehl, ihn künftighin
Unangemeldet vorzulaſſen.

Karlos.

Das
Iſt wirklich viel.

Lerma.

Ganz ohne Beiſpiel, Prinz,
So lang' mir denkt[1]), daß ich dem König diene.

Karlos.

Viel! Wahrlich viel! — Und wie? wie, ſagten Sie,
Wie ward der Königin erwähnt?

Lerma (tritt zurück).

Nein, Prinz,
Nein! Das iſt wider meine Pflicht.

Karlos.

Wie ſeltſam!
Sie ſagen mir das Eine und verhehlen
Das Andre mir.

Lerma.

Das Erſte war ich Ihnen,
Das Zweite bin ich dem Monarchen ſchuldig.

Karlos.

— Sie haben Recht.

Lerma.

Den Marquis hab' ich zwar
Als Mann von Ehre ſtets gekannt.

Karlos.

Dann haben
Sie ihn ſehr gut gekannt.

Lerma.

Jedwede Tugend
Iſt fleckenfrei bis — auf den Augenblick
Der Probe.

Karlos.

Auch wohl hier und da noch drüber.

---

1) d. h. ſo lang ich mich erinnere.

Lerma.

Und eines großen Königs Gunſt dünkt mir
Der Frage werth. An dieſem goldnen Angel
Hat manche ſtarke Tugend ſich verblutet.

Karlos.

O ja.

Lerma.

Oft ſogar iſt es weiſe, zu entdecken,
Was nicht verſchwiegen bleiben kann.

Karlos.

Ja, weiſe!
Doch, wie Sie ſagen, haben Sie den Marquis
Als Mann von Ehre nur gekannt?

Lerma.

Iſt er
Es noch, ſo macht mein Zweifel ihn nicht ſchlechter,
Und Sie, mein Prinz, gewinnen doppelt.

(Er will gehen.)

Karlos (folgt ihm gerührt und drückt ihm die Hand).

Dreifach
Gewinn' ich, edler, würd'ger Mann — ich ſehe
Um einen Freund mich reicher, und es koſtet
Mir den nicht, den ich ſchon beſaß.

(Lerma geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marquis von Poſa kommt durch die Galerie. Karlos.

Marquis.

Karl! Karl!

Karlos.

Wer ruft? Ah, du biſt's! Eben recht. Ich eile
Voraus ins Kloſter. Komm bald nach!

(Er will gehen.)

Marquis.

Nur zwei
Minuten — bleib!

Karlos.

Wenn man uns überfiele —

Marquis.

Man wird doch nicht. Es ist sogleich geschehen.
Die Königin —

Karlos.

Du warst bei meinem Vater?

Marquis.

Er ließ mich rufen; ja.

Karlos (voll Erwartung).

Nun?

Marquis.

Es ist richtig.
Du wirst sie sprechen.

Karlos.

Und der König? Was
Will denn der König?

Marquis.

Der? Nicht viel. — Neugierde
Zu wissen, wer ich bin. — Dienstfertigkeit
Von unbestellten guten Freunden. Was
Weiß ich? Er bot mir Dienste an.

Karlos.

Die du
Doch abgelehnt?

Marquis.

Versteht sich.

Karlos.

Und wie kam't
Ihr auseinander?

Marquis.

Ziemlich gut.

Karlos.

Von mir
War also wohl die Rede nicht?

Marquis.

Von dir?
Doch. Ja. Im Allgemeinen.
(Er zieht ein Souvenir heraus und giebt es dem Prinzen.)
Hier vorläufig
Zwei Worte von der Königin, und morgen
Werd' ich erfahren, wo und wie —

Karlos (lieſt ſehr zerſtreut, ſteckt die Schreibtafel ein und will gehen).

Beim Prior
Triffſt du mich alſo.

Marquis.

Warte doch! Was eilſt du?
Es kommt ja Niemand.

Karlos (mit erkünſteltem Lächeln).

Haben wir denn wirklich
Die Rollen umgetauſcht? Du biſt ja heute
Erſtaunlich ſicher.

Marquis.

Heute? Warum heute?

Karlos.

Und was ſchreibt mir die Königin?

Marquis.

Haſt du
Denn nicht im Augenblick geleſen?

Karlos.

Ich?
Ja ſo.

Marquis.

Was haſt du denn? Was iſt dir?

Karlos (lieſt das Geſchriebene noch einmal. Entzückt und feurig).

Engel
Des Himmels! Ja, ich will es ſein — ich will —
Will deiner werth ſein. — Große Seelen macht
Die Liebe größer. Sei's auch, was es ſei.
Wenn du es mir gebieteſt, ich gehorche. —
Sie ſchreibt, daß ich auf eine wichtige
Entſchließung mich bereiten ſoll. Was kann
Sie damit meinen? Weißt du nicht?

Marquis.

Wenn ich's
Auch wüßte, Karl — biſt du auch jetzt geſtimmt,
Es anzuhören?

Karlos.

Hab' ich dich beleidigt?
Ich war zerſtreut. Vergieb mir, Roderich!

Marquis.

Zerſtreut? Wodurch?

Karlos.

Durch — ich weiß ſelber nicht.
Dies Souvenir iſt alſo mein?

Marquis.

Nicht ganz.
Vielmehr bin ich gekommen, mir ſogar
Dein's auszubitten.

Karlos.

Mein's? Wozu?

Marquis.

Und was
Du etwa ſonſt an Kleinigkeiten, die
In keines Dritten Hände fallen dürfen,
An Briefen oder abgeriſſenen
Concepten bei dir führſt — kurz, deine ganze
Brieftaſche —

Karlos.

Wozu aber?

Marquis.

Nur auf alle Fälle.
Wer kann für Ueberraſchung ſtehn? Bei mir
Sucht ſie doch Niemand. Gieb!

Karlos (ſehr unruhig).

Das iſt doch ſeltſam!
Woher auf einmal dieſe —

Marquis.

Sei ganz ruhig.
Ich will nichts damit angedeutet haben.
Gewißlich nicht. Es iſt Behutſamkeit
Vor der Gefahr. So hab' ich's nicht gemeint,
So wahrlich nicht, daß du erſchrecken ſollteſt.

Karlos (giebt ihm die Brieftaſche).

Verwahr' ſie gut!

Marquis.

Das werd' ich.

Karlos (ſieht ihn bedeutend an).

Roderich!

Ich gab dir Viel.

Marquis.

Noch immer nicht ſo Viel

Als ich von dir ſchon habe — Dort alſo

Das Uebrige, und jetzt leb' wohl — leb' wohl!

(Er will gehen.)

Karlos (kämpft zweifelhaft mit ſich ſelbſt — endlich ruft er ihn zurück).

Gieb mir die Briefe doch noch einmal! Einer

Von ihr iſt auch darunter, den ſie damals,

Als ich ſo tödtlich krank gelegen, nach

Alkala mir geſchrieben.[1]) Stets hab' ich

Auf meinem Herzen ihn getragen. Mich

Von dieſem Brief zu trennen, fällt mir ſchwer.

Laß mir den Brief — nur den — das Uebrige

Nimm alles!

(Er nimmt ihn heraus und giebt ihm die Brieftaſche zurück.)

Marquis.

Karl, ich thu' es ungern. Juſt

Um dieſen Brief war mir's zu thun.

Karlos.

Leb' wohl!

(Er geht langſam und ſtill weg, an der Thüre bleibt er einen Augenblick ſtehen, kehrt wieder um und bringt ihm den Brief.)

Da haſt du ihn.

(Seine Hand zittert. Thränen ſtürzen aus ſeinen Augen, er fällt dem Marquis um den Hals und drückt ſein Geſicht wider deſſen Bruſt.)

Das kann mein Vater nicht?

Nicht wahr, mein Roderich? Das kann er doch nicht?

(Er geht ſchnell fort.)

---

1) Um Hoffmeiſter die ſo oft ausposaunte nichtige Ehre einer auf der flachen Hand liegenden Entdeckung zu entreißen, muß ich bemerken, daß ſchon Kindervater den Widerſpruch dieſer Stelle mit den Worten Karlos' II, 4: „Noch hab' ich nichts von ihrer Hand geleſen" aufgefunden hat, und zwar in ſeiner Recenſion des Don Karlos in Göſchens „kritiſcher Ueberſicht", 1788, I, 2, S. 21.

Sechſter Auftritt.

Marquis (ſieht ihm erſtaunt nach).

Wär's möglich? Wär' es? Alſo hätt' ich ihn
Doch nicht gekannt? Nicht ganz? In ſeinem Herzen
Wär' dieſe Falte wirklich mir entgangen?
Mißtrauen gegen ſeinen Freund!
Nein! Es iſt Läſterung! — Was that er mir,
Daß ich der Schwächen ſchwächſter ihn verklage?
Was ich ihn zeihe, werd' ich ſelbſt — Beſremden —
Das mag es ihn, das glaub' ich gern. Wann hätte
Er dieſer ſeltſamen Verſchloſſenheit
In ſeinem Freunde ſich verſehn? — Auch ſchmerzen!
Ich kann dir's nicht erſparen, Karl, und länger
Muß ich noch deine gute Seele quälen.
Der König glaubte dem Gefäß, dem er
Sein heiliges Geheimniß übergeben,
Und Glauben fordert Dankbarkeit. Was wäre
Geſchwätzigkeit, wenn mein Verſtummen dir
Nicht Leiden bringt? Vielleicht erſpart? Warum
Dem Schlafenden die Wetterwolke zeigen,
Die über ſeinem Scheitel hängt? — Genug,
Daß ich ſie ſtill an dir vorüberführe,
Und, wenn du aufwachſt, heller Himmel iſt.

(Er geht ab.)

Cabinet des Königs.

Siebenter Auftritt.

Der König in einem Seſſel — neben ihm die Infantin Klara Eugenia.

König (nach einem tiefen Stillſchweigen).

Nein! Es iſt dennoch meine Tochter — Wie
Kann die Natur mit ſolcher Wahrheit lügen?
Dies blaue Auge iſt ja mein! Find' ich
In jedem dieſer Züge mich nicht wieder?
Kind meiner Liebe, ja, du biſt's. Ich drücke
Dich an mein Herz — du biſt mein Blut.

(Er ſtutzt und hält inne.)

Mein Blut!
Was kann ich Schlimmres fürchten? Meine Züge,
Sind ſie die ſeinigen nicht auch?
(Er hat das Medaillon in die Hand genommen und ſieht wechſelsweiſe auf das Bild und in einen gegenüberſtehenden Spiegel — endlich wirft er es zur Erde, ſteht ſchnell auf und drückt die Infantin von ſich.)
Weg! Weg!
In dieſem Abgrund geh' ich unter.

Achter Auftritt.

Graf Lerma. Der König.

Lerma.

Eben
Sind Ihre Majeſtät die Königin
Im Vorgemach erſchienen.

König.

Jetzt?

Lerma.

Und bitten
Um gnädigſtes Gehör —

König.

Jetzt aber? Jetzt?
In dieſer ungewohnten Stunde? — Nein!
Jetzt kann ich ſie nicht ſprechen — jetzt nicht —

Lerma.

Hier
Sind Ihre Majeſtät ſchon ſelbſt —
(Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der König. Die Königin tritt herein. Die Infantin.

(Die Letztere fliegt ihr entgegen und ſchmiegt ſich an ſie an. Sie fällt vor dem Könige nieder, welcher ſtumm und verwirrt ſteht.)

Königin.

Mein Herr
Und mein Gemahl — ich muß — ich bin gezwungen,
Vor Ihrem Thron Gerechtigkeit zu ſuchen.

König.

Gerechtigkeit? —

Königin.

Unwürdig ſeh' ich mir
An dieſem Hof begegnet. Meine
Schatulle iſt erbrochen —

König.

Was?

Königin.

Und Sachen,
Von großem Werth für mich, daraus verſchwunden —

König.

Von großem Werth für Sie? —

Königin.

Durch die Bedeutung,
Die eines Unbelehrten Dreiſtigkeit
Vermögend wäre —

König.

Dreiſtigkeit — Bedeutung —
Doch — ſtehn Sie auf!

Königin.

Nicht eher, mein Gemahl,
Bis Sie durch ein Verſprechen ſich gebunden,
Kraft Ihres königlichen Arms zu meiner
Genugthuung den Thäter mir zu ſtellen;
Wo nicht, von einem Hofſtaat mich zu trennen,
Der meinen Dieb verbirgt —

König.

Stehn Sie doch auf —
In dieſer Stellung — Stehn Sie auf —

Königin (ſteht auf).

Daß er
Von Range ſein muß, weiß ich — denn in der
Schatulle lag an Perlen und Demanten
Weit über eine Million, und er
Begnügte ſich mit Briefen —

König.

Die ich doch —

Königin.

Recht gerne, mein Gemahl. Es waren Briefe
Und dann ein Medaillon von dem Infanten.

König.

Von —

Königin.

Dem Infanten, Ihrem Sohn.

König.

An Sie?

Königin.

An mich.

König.

Von dem Infanten? Und das ſagen
Sie mir?

Königin.

Warum nicht Ihnen, mein Gemahl?

König.

Mit dieſer Stirne?

Königin.

Was fällt Ihnen auf?
Ich denke, Sie erinnern ſich der Briefe,
Die mit Bewilligung von beiden Kronen
Don Karlos mir nach Saint Germain geſchrieben.
Ob auch das Bild, womit er ſie begleitet,
In dieſe Freiheit einbedungen worden,
Ob ſeine raſche Hoffnung eigenmächtig
Sich dieſen kühnen Schritt erlaubt — das will
Ich zu entſcheiden mich nicht unterfangen.
Wenn's Uebereilung war, ſo war es die
Verzeihlichſte — da bin ich für ihn Bürge.
Denn damals fiel ihm wohl nicht bei, daß es
Für ſeine Mutter wäre —

(Sieht die Bewegung des Königs.)

Was iſt das?
Was haben Sie?

Infantin (welche unterdeſſen das Medaillon auf dem Boden gefunden und damit geſpielt hat, bringt es der Königin).

Ah! Sieh da, meine Mutter!
Das ſchöne Bild —

Königin.

Was denn, mein —

(Sie erkennt das Medaillon und bleibt in sprachloser Erstarrung stehen. Beide sehen einander mit unverwandten Augen an. Nach einem langen Stillschweigen:)

Wahrlich, Sire!

Dies Mittel, seiner Gattin Herz zu prüfen,
Dünkt mir sehr königlich und edel — Doch
Noch eine Frage möcht' ich mir erlauben.

König.

Das Fragen ist an mir.

Königin.

Durch meinen Argwohn
Soll doch die Unschuld wenigstens nicht leiden. —
Wenn also dieser Diebstahl Ihr Befehl
Gewesen —

König.

Ja.

Königin.

Dann hab' ich Niemand anzuklagen
Und Niemand weiter zu bedauern — Niemand
Als Sie, dem die Gemahlin nicht geworden,
Bei welcher solche Mittel sich verlohnen.

König.

Die Sprache kenn' ich. — Doch, Madam,
Zum zweiten Male soll sie mich nicht täuschen,
Wie in Aranjuez sie mich getäuscht.
Die engelreine Königin, die damals
Mit so viel Würde sich vertheidigt — jetzt
Kenn' ich sie besser.

Königin.

Was ist das?

König.

Kurz also
Und ohne Hinterhalt, Madam! — Ist's wahr,
Noch wahr, daß Sie mit Niemand dort gesprochen?
Mit Niemand? Ist das wirklich wahr?

Königin.

Mit dem Infanten
Hab' ich gesprochen. Ja.

König.

Ja? — Nun, so ist's
Am Tage. Es ist offenbar. So frech!
So wenig Schonung meiner Ehre!

Königin

Ehre, Sire?
Wenn Ehre zu verletzen war, so, fürcht' ich,
Stand eine größ're auf dem Spiel, als mir
Kastilien zur Morgengabe brachte. [1])

König.

Warum verleugneten Sie mir?

Königin.

Weil ich
Es nicht gewohnt bin, Sire, in Gegenwart
Der Höflinge, auf Delinquenten-Weise
Verhören mich zu lassen. Wahrheit werde
Ich nicht verleugnen, wenn mit Ehrerbietung
Und Güte sie gefordert wird. — Und war
Das wohl der Ton, den Eure Majestät
Mir in Aranjuez zu hören gaben?
Ist etwa die versammelte Grandezza
Der Richterstuhl, vor welchen Königinnen
Zu ihrer stillen Thaten Rechenschaft
Gezogen werden? Ich gestattete
Dem Prinzen die Zusammenkunft, um die
Er dringend bat. Ich that es, mein Gemahl,
Weil ich es wollte — weil ich den Gebrauch
Nicht über Dinge will zum Richter setzen,
Die ich für tadellos erkannt — und Ihnen
Verbarg ich es, weil ich nicht lüstern war,
Mit Eurer Majestät um diese Freiheit
Vor meinem Hofgesinde mich zu streiten.

König.

Sie sprechen kühn, Madam, sehr —

Königin.

Und auch darum,

1) Diese Verse standen früher I, 6.

Setz' ich hinzu, weil der Infant doch ſchwerlich
Der Billigkeit, die er verdient, ſich zu
Erfreuen hat in ſeines Vaters Herzen —

König.

Die er verdient?

Königin.

Denn warum ſoll ich es
Verbergen, Sire? — Ich ſchätz' ihn ſehr und lieb' ihn,
Als meinen theuerſten Verwandten, der
Einſt werth befunden worden, einen Namen
Zu führen, der mich mehr anging — Ich habe
Noch nicht recht einſehn lernen, daß er mir
Gerade darum fremder ſollte ſein
Als jeder Andre, weil er ehedem
Vor jedem Andern theuer mir geweſen.
Wenn Ihre Staatsmaxime Bande knüpft,
Wie ſie für gut es findet, ſoll es ihr
Doch etwas ſchwerer werden, ſie zu löſen.
Ich will nicht haſſen, wen ich ſoll — und weil
Man endlich doch zu reden mich gezwungen —
Ich will es nicht — will meine Wahl nicht länger
Gebunden ſehn —

König.

Eliſabeth! Sie haben
In ſchwachen Stunden mich geſehen. Dieſe
Erinnerung macht Sie ſo kühn. Sie trauen
Auf eine Allmacht, die Sie oft genug
An meiner Feſtigkeit geprüft. — Doch fürchten
Sie deſto mehr! Was bis zu Schwächen mich
Gebracht, kann auch zu Raſerei mich führen.

Königin.

Was hab' ich denn begangen?

König (nimmt ihre Hand).

Wenn es iſt,
Doch iſt — und iſt es denn nicht ſchon? — wenn Ihrer
Verſchuldung volles, aufgehäuftes Maß
Auch nur um eines Athems Schwere ſteigt —

Wenn ich der Hintergangne bin —
(Er läßt ihre Hand los.)
Ich kann
Auch über dieſe letzte Schwäche ſiegen.
Ich kann's und will's — Dann wehe mir und Ihnen,
Eliſabeth!

Königin.

Was hab' ich denn begangen?

König.

Dann meinetwegen fließe Blut —

Königin.

So weit
Iſt es gekommen — Gott!

König.

Ich kenne
Mich ſelbſt nicht mehr — ich ehre keine Sitte
Und keine Stimme der Natur und keinen
Vertrag der Nationen mehr —

Königin.

Wie ſehr
Beklag' ich Eure Majeſtät —

König (außer Faſſung).

Beklagen!
Das Mitleid einer Buhlerin —

Infantin (hängt ſich erſchrocken an ihre Mutter).

Der König zürnt,
Und meine ſchöne Mutter weint.

König (ſtößt das Kind unſanft von der Königin).

Königin (mit Sanftmuth und Würde, aber mit zitternder Stimme).

Dies Kind
Muß ich doch ſicher ſtellen vor Mißhandlung.
Komm mit mir, meine Tochter!
(Sie nimmt ſie auf den Arm.)
Wenn der König
Dich nicht mehr kennen will, ſo muß ich jenſeits
Der Pyrenäen Bürgen kommen laſſen,
Die unſ're Sache führen.
(Sie will gehen.)

König (betreten).

Königin?

Königin.

Ich kann nicht mehr — das ist zu viel —

(Sie will die Thüre erreichen und fällt mit dem Kinde an der Schwelle zu Boden.)

König (hinzueilend, voll Bestürzung).

Gott! Was ist das? —

Infantin (ruft voll Schrecken).

Ach! Meine Mutter blutet!

(Sie eilt hinaus).

König (ängstlich um sie beschäftigt).

Welch fürchterlicher Zufall! Blut! Verdien' ich,
Daß Sie so hart mich strafen? Stehn Sie auf!
Erholen Sie sich! Stehn Sie auf! Man kommt!
Man überrascht uns — Stehn Sie auf! — Soll sich
Mein ganzer Hof an diesem Schauspiel weiden?
Muß ich Sie bitten, aufzustehn?

(Sie richtet sich auf, von dem Könige unterstützt.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Alba, Domingo treten erschrocken herein. Damen folgen.

König.

Man bringe
Die Königin zu Hause! Ihr ist übel.

(Die Königin geht ab, begleitet von den Damen. Alba und Domingo treten näher.)

Alba.

Die Königin in Thränen, und auf ihrem
Gesichte Blut —

König.

Das nimmt die Teufel Wunder,
Die mich verleitet haben?

Alba. Domingo.

Wir?

König.

Die mir
Genug gesagt, zum Rasen mich zu bringen;
Zu meiner Ueberzeugung nichts.

Alba.

Wir gaben,
Was wir gehabt —

König.

Die Hölle dank' es Euch.
Ich habe, was mich reut, gethan.[1]) War das
Die Sprache eines ſchuldigen Gewiſſens?

Marquis von Poſa (noch außerhalb der Scene).

Iſt der Monarch zu ſprechen?

Elfter Auftritt.

Marquis von Poſa. Die Vorigen.

König (bei dieſer Stimme lebhaft auffahrend und dem Marquis einige Schritte entgegengehend).

Ah! Das iſt er!
Seid mir willkommen, Marquis — Eurer, Herzog,
Bedarf ich jetzt nicht mehr. Verlaßt uns!

(Alba und Domingo ſehen einander mit ſtummer Verwunderung an und gehen.)

Zwölfter Auftritt.

Der König und Marquis von Poſa.

Marquis.

Sire!
Dem alten Manne, der in zwanzig Schlachten
Dem Tod für Sie entgegen ging, fällt es
Doch hart, ſich ſo entfernt zu ſehn!

König.

Euch ziemt
Es, ſo zu denken, ſo zu handeln mir.
Was Ihr in wenig Stunden mir geweſen,
War er in einem Menſchenalter nicht.
Ich will nicht heimlich thun mit meinem Wohlgefallen;
Das Siegel meiner königlichen Gunſt
Soll hell und weit auf Eurer Stirne leuchten.

---

1) Vgl. Shakeſpeare's „Julius Cäſar", IV, 3:
Wagt nicht zu viel auf meine Liebe hin,
Ich möchte thun, was mich nachher gereute.

Ich will den Mann, den ich zum Freund gewählt,
Beneidet ſehn.

Marquis.

Und dann auch, wenn die Hülle
Der Dunkelheit allein ihn fähig machte,
Des Namens werth zu ſein?

König.

Was bringt
Ihr mir?

Marquis.

Als ich das Vorgemach durchgehe,
Hör' ich von einem ſchrecklichen Gerüchte,
Das mir unglaublich däucht — Ein heftiger
Wortwechſel — Blut — die Königin —

König.

Ihr kommt von dort?

Marquis.

Entſetzen ſollt' es mich,
Wenn das Gerücht nicht Unrecht hätte, wenn
Von Eurer Majeſtät indeß vielleicht
Etwas geſchehen wäre — Wichtige
Entdeckungen, die ich gemacht, verändern
Der Sache ganze Lage.

König.

Nun?

Marquis.

Ich fand
Gelegenheit, des Prinzen Portefeuille
Mit einigen Papieren wegzunehmen,
Die, wie ich hoffe, ein'ges Licht —

(Er giebt Karlos' Brieftaſche dem Könige.)

König (durchſieht ſie begierig).

Ein Schreiben
Vom Kaiſer, meinem Vater — — Wie? Von dem
Ich nie gehört zu haben mich entſinne?

(Er lieſt es durch, legt es bei Seite und eilt zu den andern Papieren.)

Der Plan zu einer Feſtung — Abgeriſſ'ne

Gedanken aus dem Tacitus — Und was
Denn hier? — Die Hand ſollt' ich doch kennen!
Es iſt von einer Dame.

(Er lieſt aufmerkſam, bald laut, bald leiſe.)

„Dieſer Schlüſſel — —
Die hintern Zimmer im Pavillon
Der Königin" — — Ha! Was wird das? — „Hier darf
Die Liebe frei — Erhörung — ſchöner Lohn"
Sataniſche Verrätherei! Jetzt kenn' ich's,
Sie iſt es. Es iſt ihre Hand!

Marquis.

Die Hand
Der Königin? Unmöglich —

König.

Der Prinzeſſin
Von Eboli —

Marquis.

So wär' es wahr, was mir
Unlängſt der Page Henarez geſtanden,
Der Brief und Schlüſſel überbrachte.

König (des Marquis Hand faſſend, in heftiger Bewegung).

Marquis!
Ich ſehe mich in fürchterlichen Händen!
Dies Weib — Ich will es nur geſtehen — Marquis,
Dies Weib erbrach der Königin Schatulle,
Die erſte Warnung kam von ihr — Wer weiß,
Wie viel der Mönch drum wiſſen mag — Ich bin
Durch ein verruchtes Bubenſtück betrogen.

Marquis.

Dann wär' es ja noch glücklich —

König.

Marquis! Marquis!
Ich fange an zu fürchten, daß ich meiner
Gemahlin doch zu viel gethan —

Marquis.

Wenn zwiſchen
Dem Prinzen und der Königin geheime
Verſtändniſſe geweſen ſind, ſo waren

Sie ſicherlich von weit — weit anderm Inhalt,
Als deſſen man ſie angeklagt. Ich habe
Gewiſſe Nachricht, daß des Prinzen Wunſch,
Nach Flandern abzureiſen, in dem Kopfe
Der Königin entſprang.

König.

Ich glaubt' es immer.

Marquis.

Die Königin hat Ehrgeiz — Darf ich mehr
Noch ſagen? — Mit Empfindlichkeit ſieht ſie
In ihrer ſtolzen Hoffnung ſich getäuſcht
Und von des Thrones Antheil ausgeſchloſſen.
Des Prinzen raſche Jugend bot ſich ihren
Weit blickenden Entwürfen dar — ihr Herz —
Ich zweifle, ob ſie lieben kann.

König.

Vor ihren
Staatsklugen Planen zittr' ich nicht.

Marquis.

Ob ſie geliebt wird? — Ob von dem Infanten
Nichts Schlimmeres zu fürchten? Dieſe Frage
Scheint mir der Unterſuchung werth. Hier, glaub' ich,
Iſt eine ſtreng're Wachſamkeit vonnöthen —

König.

Ihr haftet mir für ihn. —

Marquis (nach einigem Bedenken).

Wenn Eure Majeſtät
Mich fähig halten, dieſes Amt zu führen,
So muß ich bitten, es uneingeſchränkt
Und ganz in meine Hand zu übergeben.

König.

Das ſoll geſchehen.

Marquis.

Wenigſtens durch keinen
Gehülfen, welchen Namen er auch habe,
In Unternehmungen, die ich etwa
Für nöthig finden könnte, mich zu ſtören —

König.

Durch keinen. Ich verſprech' es Euch. Ihr war't
Mein guter Engel. Wie viel Dank bin ich
Für dieſe Neuigkeit Euch ſchuldig!

(Zu Lerma, der bei den letzten Worten hereintritt.)

Wie verließt Ihr
Die Königin?

Lerma.

Noch ſehr erſchöpft von ihrer Ohnmacht.

(Er ſieht den Marquis mit zweideutigen Blicken an und geht.)

Marquis (nach einer Pauſe zum Könige).

Noch eine Vorſicht ſcheint mir nöthig.
Der Prinz, fürcht' ich, kann Warnungen erhalten.
Er hat der guten Freunde viel — vielleicht
Verbindungen in Gent mit den Rebellen.
Die Furcht kann zu verzweifelten Entſchlüſſen
Ihn führen — Darum rieth' ich an, gleich jetzt
Vorkehrungen zu treffen, dieſem Fall
Durch ein geſchwindes Mittel zu begegnen.

König.

Ihr habt ganz Recht. Wie aber —

Marquis.

Ein geheimer
Verhaftsbefehl, den Eure Majeſtät
In meine Hände niederlegen, mich
Im Augenblicke der Gefahr ſogleich
Deſſelben zu bedienen — und —

(Wie ſich der König zu bedenken ſcheint.)

Es bliebe
Für's Erſte Staatsgeheimniß, bis —

König (zum Schreibepult gehend und den Verhaftsbefehl niederſchreibend).

Das Reich
Iſt auf dem Spiele — Außerordentliche Mittel
Erlaubt die dringende Gefahr — Hier, Marquis —
Euch brauch' ich keine Schonung zu empfehlen —

Marquis (empfängt den Verhaftsbefehl).

Es iſt auf's Aeußerſte, mein König.

König (legt die Hand auf ſeine Schulter).

Geht,
Geht, lieber Marquis — Ruhe meinem Herzen
Und meinen Nächten Schlaf zurückzubringen.

(Beide gehen ab zu verſchiedenen Seiten.)

Galerie.

Dreizehnter Auftritt.

Karlos kommt in der größten Beängſtigung. Graf Lerma ihm entgegen.

Karlos.

Sie ſuch' ich eben.

Lerma.

Und ich Sie.

Karlos.

Iſt's wahr?
Um Gotteswillen, iſt es wahr?

Lerma.

Was denn?

Karlos.

Daß er den Dolch nach ihr gezückt? daß man
Aus ſeinem Zimmer blutig ſie getragen?
Bei allen Heiligen! Antworten Sie!
Was muß ich glauben? was iſt wahr?

Lerma.

Sie fiel
Ohnmächtig hin und ritzte ſich im Fallen.
Sonſt war es nichts.

Karlos.

Sonſt hat es nicht Gefahr?
Sonſt nicht? Bei Ihrer Ehre, Graf?

Lerma.

Nicht für
Die Königin — doch deſto mehr für Sie.

Karlos.

Für meine Mutter nicht! Nun, Gott ſei Dank!
Mir kam ein ſchreckliches Gerücht zu Ohren,
Der König raſe gegen Kind und Mutter,
Und ein Geheimniß ſei entdeckt.

Lerma.

Das Letzte
Kann auch wohl wahr ſein —

Karlos.

Wahr ſein! Wie?

Lerma.

Prinz, eine Warnung gab ich Ihnen heute,
Die Sie verachtet haben. Nützen Sie
Die zweite beſſer!

Karlos.

Wie?

Lerma.

Wenn ich mich anders
Nicht irre, Prinz, ſah ich vor wen'gen Tagen
Ein Porteſeuille von himmelblauem Sammt,
Mit Gold durchwirkt, in Ihrer Hand —

Karlos (etwas beſtürzt).

So eins
Beſitz' ich. Ja — Nun? —

Lerma.

Auf der Decke, glaub' ich,
Ein Schatteuriß, mit Perlen eingefaßt —

Karlos.

Ganz recht.

Lerma.

Als ich vorhin ganz unvermuthet
Ins Cabinet des Königs trat, glaubt' ich
Das nämliche in ſeiner Hand zu ſehen,
Und Marquis Poſa ſtand bei ihm —

Karlos (nach einem kurzen erſtarrenden Stillſchweigen, heftig).

Das iſt
Nicht wahr.

Lerma (empfindlich).

Dann freilich bin ich ein Betrüger.

Karlos (ſieht ihn lange an).

Der ſind Sie. Ja.

Lerma.

Ach! ich verzeih' es Ihnen.

Karlos (geht in schrecklicher Bewegung auf und nieder und bleibt endlich vor ihm stehen).

Was hat er dir zu Leid gethan? Was haben
Die unschuldsvollen Bande dir gethan,
Die du mit hölliſcher Geſchäftigkeit
Zu reißen dich beeiferſt?

Lerma.

Prinz, ich ehre
Den Schmerz, der Sie unbillig macht.

Karlos.

O Gott!
Gott! — Gott! Bewahre mich vor Argwohn!

Lerma.

Auch
Erinnr' ich mich des Königs eigner Worte:
Wie vielen Dank, ſagt' er, als ich herein trat,
Bin ich für dieſe Neuigkeit Euch ſchuldig!

Karlos.

O ſtille! ſtille!

Lerma.

Herzog Alba ſoll
Gefallen ſein — dem Prinzen Ruy Gomez
Das große Siegel abgenommen und
Dem Marquis übergeben ſein —

Karlos (in tiefes Grübeln verloren).

Und mir verſchwieg er!
Warum verſchwieg er mir?

Lerma.

Der ganze Hof
Staunt ihn ſchon als allmächtigen Miniſter,
Als unumſchränkten Günſtling an —

Karlos.

Er hat
Mich lieb gehabt, ſehr lieb. Ich war ihm theuer
Wie ſeine eigne Seele. O, das weiß ich —
Das haben tauſend Proben mir erwieſen.
Doch ſollen Millionen ihm, ſoll ihm
Das Vaterland nicht theurer ſein als Einer?

Sein Buſen war für einen Freund zu groß,
Und Karlos' Glück zu klein für ſeine Liebe.
Er opferte mich ſeiner Tugend. Kann
Ich ihn drum ſchelten? — Ja, es iſt gewiß!
Jetzt iſt's gewiß. Jetzt hab' ich ihn verloren.
(Er geht ſeitwärts und verhüllt das Geſicht.)

Lerma (nach einigem Stillſchweigen).
Mein beſter Prinz, was kann ich für Sie thun?

Karlos (ohne ihn anzuſehen).
Zum König gehen und mich auch verrathen.
Ich habe nichts zu ſchenken.

Lerma.
Wollen Sie
Erwarten, was erfolgen mag?

Karlos (ſtützt ſich auf das Geländer und ſieht ſtarr vor ſich hinaus)
Ich hab' ihn
Verloren. O! Jetzt bin ich ganz verlaſſen!

Lerma (nähert ſich ihm mit theilnehmender Rührung).
Sie wollen nicht auf Ihre Rettung denken?

Karlos.
Auf meine Rettung? — Guter Menſch!

Lerma.
Und ſonſt,
Sonſt haben Sie für Niemand mehr zu zittern?

Karlos (fährt auf).
Gott! Woran mahnen Sie mich! — Meine Mutter!
Der Brief, den ich ihm wieder gab! ihn erſt
Nicht laſſen wollte und doch ließ!
(Er geht heftig und die Hände ringend auf und nieder.)
Womit
Hat ſie es denn verdient um ihn? Sie hätt' er
Doch ſchonen ſollen. Lerma, hätt' er nicht?
(Raſch, entſchloſſen.)
Ich muß zu ihr — ich muß ſie warnen, muß
Sie vorbereiten — Lerma, lieber Lerma —
Wen ſchick' ich denn? Hab' ich denn Niemand mehr?

Gott sei gelobt! Noch einen Freund — und hier
Ist nichts mehr zu verschlimmern.

(Schnell ab.)

Lerma (folgt ihm und ruft ihm nach).

Prinz! Wohin?

(Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Königin. Alba. Domingo.

Alba.

Wenn uns vergönnt ist, große Königin —

Königin.

Was steht zu Ihren Diensten?

Domingo.

Redliche Besorgniß
Für Ihrer königlichen Majestät
Erhabene Person erlaubt uns nicht,
Bei einem Vorfall müßig still zu schweigen,
Der Ihre Sicherheit bedroht.

Alba.

Wir eilen,
Durch unsre zeit'ge Warnung ein Complot,
Das wider Sie gespielt wird, zu entkräften —

Domingo.

Und unsern Eifer — unsre Dienste zu
Den Füßen Ihrer Majestät zu legen.

Königin (sieht sie verwundernd an).

Hochwürd'ger Herr, und Sie, mein edler Herzog,
Sie überraschen mich wahrhaftig. Solcher
Ergebenheit war ich mir von Domingo
Und Herzog Alba wirklich nicht vermuthend.
Ich weiß, wie ich sie schätzen muß — Sie nennen
Mir ein Complot, das mich bedrohen soll.
Darf ich erfahren, wer — —

Alba.

Wir bitten Sie,
Vor einem Marquis Posa sich zu hüten,

Der für des Königs Majeſtät geheime
Geſchäfte führt.

Königin.

Ich höre mit Vergnügen,
Daß der Monarch ſo gut gewählt. Den Marquis
Hat man mir längſt als einen guten Menſchen,
Als einen großen Mann gerühmt. Nie ward
Die höchſte Gunſt gerechter ausgetheilt —

Domingo.

Gerechter ausgetheilt? Wir wiſſen's beſſer.

Alba.

Es iſt längſt kein Geheimniß mehr, wozu
Sich dieſer Menſch gebrauchen laſſen.

Königin.

Wie?
Was wär' denn das? Sie ſpannen meine ganze
Erwartung.

Domingo.

— Iſt es ſchon von lange,
Daß Ihre Majeſtät zum letzten Mal in Ihrer
Schatulle nachgeſehen?

Königin.

Wie?

Domingo.

Und haben
Sie nichts darin vermißt von Koſtbarkeiten?

Königin.

Wie ſo? Warum? Was ich vermiſſe, weiß
Mein ganzer Hof — Doch Marquis Poſa? Wie
Kommt Marquis Poſa damit in Verbindung?

Alba.

Sehr nahe, Ihre Majeſtät — denn auch
Dem Prinzen fehlen wichtige Papiere,
Die in des Königs Händen dieſen Morgen
Geſehen worden — als der Chevalier
Geheime Audienz gehabt.

Königin (nach einigem Nachdenken).

Seltſam,
Bei Gott! und äußerſt ſonderbar! — Ich finde
Hier einen Feind, von dem mir nie geträumt,
Und wiederum zwei Freunde, die ich nie beſeſſen
Zu haben mich entſinnen kann — Denn wirklich
(indem ſie einen durchdringenden Blick auf Beide heftet.)
Muß ich geſtehn, ich war ſchon in Gefahr,
Den ſchlimmen Dienſt, der mir bei meinem Herrn
Geleiſtet worden — Ihnen zu vergeben.

Alba.

Uns?

Königin.

Ihnen.

Domingo.

Herzog Alba! Uns!

Königin (noch immer die Augen feſt auf ſie gerichtet).

Wie lieb
Iſt es mir alſo, meiner Uebereilung
So bald gewahr zu werden — ohnehin
Hatt' ich beſchloſſen, Seine Majeſtät
Noch heut' zu bitten, meinen Kläger mir
Zu ſtellen. Um ſo beſſer nun! So kann ich
Auf Herzog Alba's Zeugniß mich berufen.

Alba.

Auf mich? Das wollten Sie im Ernſt?

Königin.

Warum nicht?

Domingo.

Um alle Dienſte zu entkräften, die
Wir Ihnen im Verborg'nen —

Königin.

Im Verborg'nen?

(Mit Stolz und Ernſt.)

Ich wünſchte doch zu wiſſen, Herzog Alba,
Was Ihres Königs Frau mit Ihnen, oder
Mit Ihnen, Prieſter, abzureden hätte,

Das ihr Gemahl nicht wiſſen darf — — Bin ich
Unſchuldig oder ſchuldig?

Domingo.

Welche Frage!

Alba.

Doch, wenn der König ſo gerecht nicht wäre?
Es jetzt zum Mindeſten nicht wäre?

Königin.

Dann
Muß ich erwarten, bis er's wird — Wohl Dem,
Der zu gewinnen hat, wenn er's geworden!

(Sie macht ihnen eine Verbeugung und geht ab; Jene entfernen ſich nach einer anderen Seite.)

Zimmer der Prinzeſſin von Eboli.

Fünfzehnter Auftritt.

Prinzeſſin von Eboli. Gleich darauf Karlos.

Eboli.

So iſt ſie wahr, die außerordentliche Zeitung,
Die ſchon den ganzen Hof erfüllt?

Karlos (tritt herein).

Erſchrecken Sie
Nicht, Fürſtin! Ich will ſanft ſein, wie ein Kind.

Eboli.

Prinz — dieſe Ueberraſchung.
Sind Sie noch

Karlos.

Beleidigt? noch?

Eboli.

Prinz!

Karlos (dringender).

Sind Sie noch beleidigt?
Ich bitte, ſagen Sie es mir.

Eboli.

Was ſoll das?
Sie ſcheinen zu vergeſſen, Prinz — Was ſuchen
Sie bei mir?

Karlos (ihre Hand mit Heftigkeit faſſend).
Mädchen, kannſt du ewig haſſen?
Verzeiht gekränkte Liebe nie?
Eboli (will ſich losmachen).
Woran
Erinnern Sie mich, Prinz?
Karlos.
An deine Güte
Und meinen Undank — Ach! ich weiß es wohl!
Schwer hab' ich dich beleidigt, Mädchen, habe
Dein ſanftes Herz zerriſſen, habe Thränen
Gepreßt aus dieſen Engelblicken — ach!
Und bin auch jetzt nicht hier, es zu bereuen.
Eboli.
Prinz, laſſen Sie mich — ich —
Karlos.
Ich bin gekommen,
Weil du ein ſanftes Mädchen biſt, weil ich
Auf deine gute, ſchöne Seele baue.
Sieh, Mädchen, ſieh, ich habe keinen Freund mehr
Auf dieſer Welt als dich allein. Einſt warſt
Du mir ſo gut — Du wirſt nicht ewig haſſen
Und wirſt nicht unverſöhnlich ſein.
Eboli (wendet das Geſicht ab.)
O ſtille!
Nichts mehr, um Gotteswillen, Prinz! —
Karlos.
Laß mich
An jene goldnen Zeiten dich erinnern —
An deine Liebe laß mich dich erinnern,
An deine Liebe, Mädchen, gegen die
Ich ſo unwürdig mich verging. Laß mich
Jetzt gelten machen, was ich dir geweſen,
Was deines Herzens Träume mir gegeben —
Noch einmal — nur noch einmal ſtelle mich
So, wie ich damals war, vor deine Seele,
Und dieſem Schatten opfre, was du mir,
Mir ewig nie mehr opfern kannſt!

Eboli.

O Karl!
Wie grauſam ſpielen Sie mit mir!

Karlos.

Sei größer
Als dein Geſchlecht! Vergiß Beleidigungen!
Thu', was vor dir kein Weib gethan — nach dir
Kein Weib mehr thun wird! Etwas Unerhörtes
Fordr' ich von dir — Laß mich — auf meinen Knieen
Beſchwör' ich dich — laß mich, zwei Worte laß mich
Mit meiner Mutter ſprechen!

(Er wirft ſich vor ihr nieder.)

Sechzehnter Auftritt. [1])

Die Vorigen. Marquis von Poſa ſtürzt herein, hinter ihm zwei Officiere der königlichen Leibwache.

Marquis (athemlos, außer ſich dazwiſchen tretend).

Was hat er
Geſtanden? Glauben Sie ihm nicht!

Karlos (noch auf den Knieen, mit erhobner Stimme).

Bei Allem,
Was heilig —

Marquis (unterbricht ihn mit Heftigkeit).

Er iſt raſend. Hören Sie
Den Raſenden nicht an!

Karlos (lauter, dringender).

Es gilt um Tod
Und Leben. Führen Sie mich zu ihr!

Marquis (zieht die Prinzeſſin mit Gewalt von ihm).

Ich
Ermorde Sie, wenn Sie ihn hören.

(Zu einem von den Officieren.)

Graf
Von Cordua! Im Namen des Monarchen.

1) An Körner, den 29. Juli 1787: „Als ich Gotter über den Carlos hörte, erfuhr ich zu meinem Erſtaunen etwas ganz Neues — daß die Scene des Königs mit Karlos nach dem Tode des Marquis die beſte wäre, und nach dieſer Karlos' Gefangennehmung bei der Eboli."

(Er zeigt den Verhaftsbefehl.)

Der Prinz ist Ihr Gefangener.

(Karlos steht erstarrt, wie vom Donner gerührt. Die Prinzessin stößt einen Laut des Schreckens aus und will fliehen, die Officiere erstaunen. Eine lange und tiefe Pause. Man sieht den Marquis sehr heftig zittern und mit Mühe seine Fassung behalten.)

(Zum Prinzen.)

Ich bitte
Um Ihren Degen — Fürstin Eboli,
Sie bleiben! und

(Zu dem Officier.)

Sie haften mir dafür,
Daß Seine Hoheit Niemand spreche — Niemand —
Sie selbst nicht, bei Gefahr des Kopfs!

(Er spricht noch Einiges leise mit dem Officier, darauf wendet er sich zum andern.)

Ich werfe
Sogleich mich selbst zu des Monarchen Füßen,
Ihm Rechenschaft zu geben —

(Zu Karlos.)

Und auch Ihnen —
Erwarten Sie mich, Prinz — in einer Stunde!

(Karlos läßt sich ohne Zeichen des Bewußtseins hinwegführen. — Nur im Vorübergehen läßt er einen matten, sterbenden Blick auf den Marquis fallen, der sein Gesicht verhüllt Die Prinzessin versucht es noch einmal zu entfliehen; der Marquis führt sie beim Arme zurück.)

Siebzehnter Auftritt.

Prinzessin von Eboli. Marquis von Posa.

Eboli.

Um aller Himmel willen, lassen Sie
Mich diesen Ort —

Marquis (führt sie ganz vor, mit fürchterlichem Ernst).

Was hat er dir gesagt,
Unglückliche?

Eboli.

Nichts — Lassen Sie mich — Nichts —

Marquis (hält sie mit Gewalt zurück. Ernster).

Wie viel hast du erfahren? Hier ist kein

Entrinnen mehr. Du wirſt auf dieſer Welt
Es Niemand mehr erzählen.

Eboli (ſieht ihm erſchrocken ins Geſicht).

Großer Gott!
Was meinen Sie damit? Sie wollen mich
Doch nicht ermorden?

Marquis (zieht einen Dolch).

In der That, das bin
Ich ſehr geſonnen. Mach' es kurz!

Eboli.

Mich? mich?
O ewige Barmherzigkeit! Was hab'
Ich denn begangen?

Marquis (zum Himmel ſehend, den Dolch auf ihre Bruſt geſetzt).

Noch iſt's Zeit. Noch trat
Das Gift nicht über dieſe Lippen. Ich
Zerſchmettre das Gefäß, und Alles bleibt,
Wie es geweſen — Spaniens Verhängniß
Und eines Weibes Leben! —

(Er bleibt in dieſer Stellung zweifelhaft ruhen.)

Eboli (iſt an ihm niedergeſunken und ſieht ihm feſt ins Geſicht).

Nun? was zaudern Sie?
Ich bitte nicht um Schonung — Nein! Ich habe
Verdient zu ſterben, und ich will's.

Marquis (läßt die Hand langſam ſinken. Nach einem kurzen Beſinnen).

Das wäre
So feig, als es barbariſch iſt — Nein, nein!
Gott ſei gelobt! — Noch giebt's ein andres Mittel!

(Er läßt den Dolch fallen und eilt hinaus. Die Prinzeſſin ſtürzt fort durch eine andere Thüre.) [1])

---

1) Für die Aufführung in Weimar, 1796, dichtete Schiller folgenden Monolog des Marquis am Schluß dieſer Scene, um dem Zuſchauer einen beſſern Einblick in die Handlungsweiſe deſſelben zu verſchaffen:

Poſa (allein. Nachdem er ſinnend einigemal auf und nieder gegangen).

— So rett' ich ihn, ſo ſei es. — Auf mich ſelbſt
Will ich den Donner ſeiner Rache leiten.
Verwirren will ich dieſes Königs Sinne,
Mich ſelber klag' ich als den Schuld'gen an, [Fortſ. f. folg. S.]

Ein Zimmer der Königin.

Achtzehnter Auftritt.

Die Königin zur Gräfin Fuentes.

Was für ein Auflauf im Palaſte? Jedes
Getöſe, Gräfin, macht mir heute Schrecken.
O, ſehen Sie doch nach und ſagen mir,
Was es bedeutet!

(Die Gräfin Fuentes geht ab, und herein ſtürzt die Prinzeſſin von Eboli.)

Neunzehnter Auftritt.

Königin. Prinzeſſin von Eboli.

Eboli (athemlos, bleich und entſtellt, vor der Königin niedergeſunken).
Königin! Zu Hülfe!
Er iſt gefangen.

Königin.
Wer?

Eboli.
Der Marquis Poſa
Nahm, auf Befehl des Königs, ihn gefangen.

Königin.
Wen aber? wen?

Eboli.
Den Prinzen.

Königin.
Raſeſt du?

Eboli.
So eben führen ſie ihn fort.

Königin.
Und wer
Nahm ihn gefangen?

Und Friſt verſchaff' ich ihm, daß er entrinne.
Doch wie vollbring' ich's? wie? iſt's denn ſo ſchwer
Den Argwohn der Tyrannen aufzuwecken?
Das Gute nur hat Mühe, zu dem Thron
Zu dringen, doch auf tauſend Straßen wandelt
Das Böſe ihrem offnen Ohre zu.
Vor ihrem Einbruch ſchützt nicht Schloß noch Riegel,
Sie löſen ſelbſt der Briefe heilig Siegel,
Dank ſei es der Tyrannen Furcht und Liſt,
Vor der nichts heilig, nichts verſchloſſen iſt,
Ihr eignes Werkzeug ſollen ſie mir leihen,
Den Freund aus ihren Händen zu befreien. (Ab.)

Eboli.

Marquis Poſa.

Königin.

Nun,
Gott ſei gelobt, daß es der Marquis war,
Der ihn gefangen nahm!

Eboli.

Das ſagen Sie
So ruhig, Königin? ſo kalt? — O Gott!
Sie ahnen nicht — Sie wiſſen nicht —

Königin.

Warum er
Gefangen worden? — Eines Fehltritts wegen,
Vermuth' ich, der dem heftigen Charakter
Des Jünglings ſehr natürlich war.

Eboli.

Nein, nein!
Ich weiß es beſſer — Nein — O Königin!
Verruchte, teufeliſche That! — Für ihn
Iſt keine Rettung mehr! Er ſtirbt!

Königin.

Er ſtirbt!

Eboli.

Und ſeine Mörderin bin ich.

Königin.

Er ſtirbt.
Wahnſinnige, bedenkſt du?

Eboli.

Und warum —
Warum er ſtirbt! — O, hätt' ich wiſſen können,
Daß es bis dahin kommen würde!

Königin (nimmt ſie gütig bei der Hand).

Fürſtin!
Noch ſind Sie außer Faſſung. Sammeln Sie
Erſt Ihre Geiſter, daß Sie ruhiger,
Nicht in ſo grauenvollen Bildern, die
Mein Innerſtes durchſchauern, mir erzählen.
Was wiſſen Sie? Was iſt geſchehen?

Eboli.

O.

Nicht dieſe himmliſche Herablaſſung,
Nicht dieſe Güte, Königin! Wie Flammen
Der Hölle ſchlägt ſie brennend mein Gewiſſen.
Ich bin nicht würdig, den entweihten Blick
Zu Ihrer Glorie empor zu richten.
Zertreten Sie die Elende, die ſich,
Zerknirſcht von Reue, Scham und Selbſtverachtung,
Zu Ihren Füßen krümmt!

Königin.

Unglückliche!
Was haben Sie mir zu geſtehen?

Eboli.

Engel
Des Lichtes! Große Heilige! Noch kennen,
Noch ahnen Sie den Teufel nicht, dem Sie
So liebevoll gelächelt — Lernen Sie
Ihn heute kennen! Ich — ich war der Dieb,
Der Sie beſtohlen —

Königin.

Sie?

Eboli.

Und jene Briefe
Dem König ausgeliefert. —

Königin.

Sie?

Eboli.

Der ſich
Erdreiſtet hat, Sie anzuklagen —

Königin.

Sie,
Sie konnten —

Eboli.

Rache — Liebe — Raſerei —
Ich haßte Sie und liebte den Infanten —

Königin.

Weil Sie ihn liebten —?

Eboli.

Weil ich's ihm geſtanden
Und keine Gegenliebe fand.

Königin (nach einem Stillſchweigen).

O, jetzt
Enträthſelt ſich mir Alles. — Stehn Sie auf!
Sie liebten ihn — ich habe ſchon vergeben.
Es iſt nun ſchon vergeſſen — Stehn Sie auf!

(Sie reicht ihr den Arm.)

Eboli.

Nein! nein!
Ein ſchreckliches Geſtändniß iſt noch übrig.
Nicht eher, große Königin —

Königin (aufmerkſam).

Was werd' ich
Noch hören müſſen? Reden Sie —

Eboli.

Der König —
Verführung — O, Sie blicken weg — ich leſe
In Ihrem Angeſicht Verwerfung — das
Verbrechen, deſſen ich Sie zeihte — ich
Beging es ſelbſt.

(Sie drückt ihr glühendes Geſicht auf den Boden. Die Königin geht ab. Große Pauſe. Die Herzogin von Olivarez kommt nach einigen Minuten aus dem Cabinet, in welches die Königin gegangen war, und findet die Fürſtin noch in der vorigen Stellung liegen. Sie nähert ſich ihr ſtillſchweigend; auf das Geräuſch richtet ſich die Letztere auf und fährt wie eine Raſende in die Höhe, da ſie die Königin nicht mehr gewahr wird.)

Zwanzigſter Auftritt.

Prinzeſſin von Eboli. Herzogin von Olivarez.

Eboli.

Gott! Sie hat mich verlaſſen!
Jetzt iſt es aus.

Olivarez (tritt ihr näher).

Prinzeſſin Eboli —

Eboli.

Ich weiß, warum Sie kommen, Herzogin.

Die Königin ſchickt Sie heraus, mein Urtheil
Mir anzukündigen — Geſchwind!

Olivarez.

Ich habe
Befehl von Ihrer Majeſtät, Ihr Kreuz
Und Ihre Schlüſſel in Empfang zu nehmen —

Eboli

(nimmt ein goldenes Ordenskreuz vom Buſen und giebt es in die Hände der Herzogin).

Doch einmal noch iſt mir vergönnt, die Hand
Der beſten Königin zu küſſen?

Olivarez.

Im
Marienkloſter wird man Ihnen ſagen,
Was über Sie beſchloſſen iſt.

Eboli (unter hervorſtürzenden Thränen).

Ich ſehe
Die Königin nicht wieder?

Olivarez (umarmt ſie mit abgewandtem Geſicht).

Leben Sie glücklich!

(Sie geht ſchnell fort. Die Prinzeſſin folgt ihr bis an die Thüre des Cabinets, welche ſogleich hinter der Herzogin verſchloſſen wird. Einige Minuten bleibt ſie ſtumm und unbeweglich auf den Knieen davor liegen, dann rafft ſie ſich auf und eilt hinweg mit verhülltem Geſicht.)

Einundzwanzigſter Auftritt. [1])

Die Königin. Marquis von Poſa.

Königin.

Ach, endlich, Marquis! Glücklich, daß Sie kommen!

---

1) An Körner, den 29. Juli 1787: „Die Scene des Marquis mit der Königin erwähnte er (Golter) auch nur inſofern, als er ſagte, es verdrieße ihn, daß die Königin den Marquis um ſeines Opfers willen tadle. Als ich ihn auf die wahre Urſache aufmerkſam machen wollte, zeigte ſich's, daß er nichts davon geahnet hatte. Er verwarf es aber ganz, was ich damit wollte". (Er wollte damit eine aufkeimende Neigung der Königin zu Poſa andeuten.) — — „Auf ſie (die Frau von Kalb) wirkte die Schönburg'ſche Scene recht ſehr, aber auch ſie verſtand nicht gleich, was ich mit dem Ausgang derſelben wollte." Weshalb Schiller die Scene des Marquis mit der Königin die Schönburg'ſche nennt, iſt nicht recht klar, vielleicht weil Graf Schönburg, ein Bekannter des Körner'ſchen Hauſes, ſie beſonders liebte.

Marquis (bleich, mit zerſtörtem Geſicht, bebender Stimme und durch dieſen ganzen Auftritt in feierlicher, tiefer Bewegung).

Sind Ihre Majeſtät allein? Kann Niemand
In dieſen nächſten Zimmern uns behorchen?

Königin.

Kein Menſch — Warum? Was bringen Sie?
(Indem ſie ihn genauer anſieht und erſchrocken zurücktritt.)
Und wie
So ganz verändert! Was iſt das? Sie machen
Mich zittern, Marquis — alle Ihre Züge
Wie eines Sterbenden entſtellt —

Marquis.

Sie wiſſen
Vermuthlich ſchon —

Königin.

Daß Karl gefangen worden,
Und zwar durch Sie, ſetzt man hinzu — So iſt
Es dennoch wahr? Ich wollt' es keinem Menſchen
Als Ihnen glauben.

Marquis.

Es iſt wahr.

Königin.

Durch Sie?

Marquis.

Durch mich.

Königin (ſieht ihn einige Augenblicke zweifelhaft an).

Ich ehre Ihre Handlungen,
Auch wenn ich ſie nicht faſſe — Diesmal aber
Verzeihen Sie dem bangen Weib — Ich fürchte,
Sie ſpielen ein gewagtes Spiel.

Marquis.

Ich hab' es
Verloren.

Königin.

Gott im Himmel!

Marquis.

Sei'n Sie

Ganz ruhig, meine Königin! Für ihn
Iſt ſchon geſorgt. Ich hab' es mir verloren.

Königin.

Was werd' ich hören! Gott!

Marquis.

Denn wer,
Wer hieß auf einen zweifelhaften Wurf
Mich Alles ſetzen? Alles? So verwegen,
So zuverſichtlich mit dem Himmel ſpielen?
Wer iſt der Menſch, der ſich vermeſſen will,
Des Zufalls ſchweres Steuer zu regieren
Und doch nicht der Allwiſſende zu ſein?
O, es iſt billig! — Doch warum denn jetzt
Von mir? Der Augenblick iſt koſtbar, wie
Das Leben eines Menſchen! Und wer weiß,
Ob aus des Richters karger Hand nicht ſchon
Die letzten Tropfen für mich fallen?

Königin.

Aus
Des Richters Hand? — Welch feierlicher Ton!
Ich faſſe nicht, was dieſe Reden meinen,
Doch ſie entſetzen mich —

Marquis.

Er iſt gerettet!
Um welchen Preis er's iſt, gleichviel! Doch nur
Für heute. Wenig Augenblicke ſind
Noch ſein. Er ſpare ſie! Noch dieſe Nacht
Muß er Madrid verlaſſen.

Königin.

Dieſe Nacht noch?

Marquis.

Anſtalten ſind getroffen. In demſelben
Karthäuſerkloſter, das ſchon lange Zeit
Die Zuflucht unſrer Freundſchaft war geweſen,
Erwartet ihn die Poſt. Hier iſt in Wechſeln,
Was mir das Glück auf dieſer Welt gegeben.
Was mangelt, legen Sie noch bei. Zwar hätt' ich

An meinen Karl noch Manches auf dem Herzen,
Noch Manches, das er wiſſen muß; doch leicht
Könnt' es an Muße mir gebrechen, Alles
Perſönlich mit ihm abzuthun — Sie ſprechen
Ihn dieſen Abend, darum wend' ich mich
An Sie —

Königin.

Um meiner Ruhe willen, Marquis,
Erklären Sie ſich deutlicher — nicht in
So fürchterlichen Räthſeln reden Sie
Mit mir — Was iſt geſchehn?

Marquis.

Ich habe noch
Ein wichtiges Bekenntniß abzulegen;
In Ihre Hände leg' ich's ab. Mir ward
Ein Glück, wie es nur Wenigen geworden:
Ich liebte einen Fürſtenſohn — Mein Herz,
Nur einem Einzigen geweiht, umſchloß
Die ganze Welt! — In meines Karlos' Seele
Schuf ich ein Paradies für Millionen.
O, meine Träume waren ſchön — Doch es
Gefiel der Vorſehung, mich vor der Zeit
Von meiner ſchönen Pflanzung abzurufen.
Bald hat er ſeinen Roderich nicht mehr,
Der Freund hört auf in der Geliebten. Hier,
Hier — hier — auf dieſem heiligen Altare,
Im Herzen ſeiner Königin leg' ich
Mein letztes koſtbares Vermächtniß nieder,
Hier find' er's, wenn ich nicht mehr bin —

(Er wendet ſich ab, Thränen erſticken ſeine Stimme.)

Königin.

Das iſt
Die Sprache eines Sterbenden. Noch hoff' ich,
Es iſt nur Wirkung Ihres Blutes — oder
Liegt Sinn in dieſen Reden?

Marquis (hat ſich zu ſammeln geſucht und fährt mit feſterm Tone fort).

Sagen Sie

Dem Prinzen, daß er denken ſoll des Eides,
Den wir in jenen ſchwärmeriſchen Tagen
Auf die getheilte Hoſtie geſchworen.
Den meinigen hab' ich gehalten, bin
Ihm treu geblieben bis zum Tod — jetzt iſt's
An ihm, den ſeinigen —

Königin.

Zum Tod?

Marquis.

Er mache —
O, ſagen Sie es ihm! das Traumbild wahr,
Das kühne Traumbild eines neuen Staates,
Der Freundſchaft göttliche Geburt! Er lege
Die erſte Hand an dieſen rohen Stein!
Ob er vollende oder unterliege —
Ihm einerlei! Er lege Hand an! Wenn
Jahrhunderte dahin geflohen, wird
Die Vorſicht einen Fürſtenſohn, wie er,
Auf einem Thron, wie ſeiner, wiederholen,
Und ihren neuen Liebling mit derſelben
Begeiſterung entzünden. Sagen Sie
Ihm, daß er für die Träume ſeiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann ſein wird,
Nicht öffnen ſoll dem tödtenden Inſecte
Gerühmter beſſerer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume — daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeiſterung, die Himmelstochter, läſtert!
Ich hab' es ihm zuvor geſagt —

Königin.

Wie, Marquis?
Und wozu führt —

Marquis.

Und ſagen Sie ihm, daß
Ich Menſchenglück auf ſeine Seele lege,
Daß ich es ſterbend von ihm fordre — fordre!
Und ſehr dazu berechtigt war. Es hätte

Bei mir geſtanden, einen neuen Morgen
Heraufzuführen über dieſe Reiche.
Der König ſchenkte mir ſein Herz. Er nannte
Mich ſeinen Sohn — Ich führe ſeine Siegel,
Und ſeine Alba ſind nicht mehr.

(Er hält inne und ſieht einige Augenblicke ſtillſchweigend auf die Königin.)

Sie weinen —
O, dieſe Thränen kenn' ich, ſchöne Seele!
Die Freude macht ſie fließen. Doch — vorbei,
Es iſt vorbei. Karl oder ich. Die Wahl
War ſchnell und ſchrecklich. Einer war verloren,
Und ich will dieſer Eine ſein — ich lieber —
Verlangen Sie nicht mehr zu wiſſen!

Königin.

Jetzt,
Jetzt endlich fang' ich an, Sie zu begreifen —
Unglücklicher, was haben Sie gethan?

Marquis.

Zwei kurze Abendſtunden hingegeben,
Um einen hellen Sommertag zu retten.
Den König geb' ich auf. Was kann ich auch
Dem König ſein? — In dieſem ſtarren Boden
Blüht keine meiner Roſen mehr — Europa's
Verhängniß reift in meinem großen Freunde!
Auf ihn verweiſ' ich Spanien — Es blute
Bis dahin unter Philipps Hand! — Doch, weh'!
Weh' mir und ihm, wenn ich bereuen ſollte,
Vielleicht das Schlimmere gewählt! — Nein, nein!
Ich kenne meinen Karlos — das wird nie
Geſchehn — und meine Bürgin, Königin,
Sind Sie!

(Nach einigem Stillſchweigen.)

Ich ſah ſie keimen, dieſe Liebe, ſah
Der Leidenſchaften unglückſeligſte
In ſeinem Herzen Wurzel faſſen — Damals
Stand es in meiner Macht, ſie zu bekämpfen.
Ich that es nicht. Ich nährte dieſe Liebe,

Die mir nicht unglückſelig war. Die Welt
Kann anders richten. Ich bereue nicht.
Mein Herz klagt mich nicht an. Ich ſahe Leben,
Wo ſie nur Tod — in dieſer hoffnungsloſen Flamme
Erkannt' ich früh der Hoffnung goldnen Strahl.
Ich wollt' ihn führen zum Vortrefflichen,
Zur höchſten Schönheit wollt' ich ihn erheben;
Die Sterblichkeit verſagte mir ein Bild,
Die Sprache Worte [1]) — da verwies ich ihn
Auf dieſes — meine ganze Leitung war,
Ihm ſeine Liebe zu erklären.

Königin.

Marquis,
Ihr Freund erfüllte Sie ſo ganz, daß Sie
Mich über ihm vergaßen. Glaubten Sie
Im Ernſt mich aller Weiblichkeit entbunden,
Da Sie zu ſeinem Engel mich gemacht,
Zu ſeinen Waffen Tugend ihm gegeben?
Das überlegten Sie wohl nicht, wie viel
Für unſer Herz zu wagen iſt, wenn wir
Mit ſolchen Namen Leidenſchaft veredeln.

Marquis.

Für alle Weiber, nur für eines nicht.
Auf eines ſchwör' ich — Oder ſollten Sie,
Sie der Begierden edelſter ſich ſchämen,
Der Heldentugend Schöpferin zu ſein?
Was geht es König Philipp an, wenn ſeine
Verklärung in Eskurial den Maler,
Der vor ihr ſteht, mit Ewigkeit entzündet?
Gehört die ſüße Harmonie, die in
Dem Saitenſpiele ſchlummert, ſeinem Käufer,
Der es mit taubem Ohr bewacht? Er hat
Das Recht erkauft, in Trümmern es zu ſchlagen,
Doch nicht die Kunſt, dem Silberton zu rufen

1) Vgl. Klopſtocks Meſſias XI, V. 59 f.:

Denn dieſes zu denken
Hat die Seele kein Bild; es zu ſagen, nicht Worte die Sprache.

Und in des Liedes Wonne zu zerſchmelzen.
Die Wahrheit iſt vorhanden für den Weiſen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz. Sie beide
Gehören für einander. Dieſen Glauben
Soll mir kein feiges Vorurtheil zerſtören.
Verſprechen Sie mir, ewig ihn zu lieben,
Von Menſchenfurcht, von falſchem Heldenmuth
Zu nichtiger Verleugnung nie verſucht,
Unwandelbar und ewig ihn zu lieben;
Verſprechen Sie mir dieſes? — Königin —
Verſprechen Sie's in meine Hand?

Königin.

Mein Herz,
Verſprech' ich Ihnen, ſoll allein und ewig
Der Richter meiner Liebe ſein.

Marquis (zieht ſeine Hand zurück).

Jetzt ſterb' ich
Beruhigt — Meine Arbeit iſt gethan.

(Er neigt ſich gegen die Königin und will gehen.)

Königin (begleitet ihn ſchweigend mit den Augen).

Sie gehen, Marquis — ohne mir zu ſagen,
Wenn wir — wie bald — uns wiederſehn?

Marquis (kommt noch einmal zurück, das Geſicht abgewendet).

Gewiß!
Wir ſehn uns wieder.

Königin.

Ich verſtand Sie, Poſa —
Verſtand Sie recht gut — Warum haben Sie
Mir das gethan?

Marquis.

Er oder ich.

Königin.

Nein, nein!
Sie ſtürzten ſich in dieſe That, die Sie
Erhaben nennen. Leugnen Sie nur nicht!
Ich kenne Sie, Sie haben längſt darnach
Gedürſtet — Mögen tauſend Herzen brechen,

Was kümmert Sie's, wenn ſich Ihr Stolz nur weidet.
O, jetzt — jetzt lern' ich Sie verſtehn! Sie haben
Nur um Bewunderung gebuhlt.

Marquis (betroffen, für ſich)
Nein! Darauf
War ich nicht vorbereitet —

Königin (nach einem Stillſchweigen).
Marquis!
Iſt keine Rettung möglich?

Marquis.
Keine.

Königin.
Keine?
Beſinnen Sie ſich wohl! Iſt keine möglich?
Auch nicht durch mich?

Marquis.
Auch nicht durch Sie.

Königin.
Sie kennen mich
Zur Hälfte nur — ich habe Muth.

Marquis.
Ich weiß es.

Königin.
Und keine Rettung?

Marquis.
Keine.

Königin (verläßt ihn und verhüllt das Geſicht.)
Gehen Sie!
Ich ſchätze keinen Mann mehr.

Marquis (in der heftigſten Bewegung vor ihr niedergeworfen).
Königin!
— O Gott, das Leben iſt doch ſchön!

(Er ſpringt auf und geht ſchnell fort. Die Königin geht in ihr Cabinet.)

Vorzimmer des Königs.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Herzog von Alba und Domingo gehen ſtillſchweigend und abgeſondert auf und nieder. Graf Lerma kommt aus dem Cabinet des Königs, alsdann Don Raimond von Taxis, der Oberpoſtmeiſter.

Lerma.

Ob ſich der Marquis noch nicht blicken laſſen?

Alba.

Noch nicht.

(Lerma will wieder hineingehen.)

Taxis (tritt auf).

Graf Lerma, melden Sie mich an!

Lerma.

Der König iſt für Niemand.

Taxis.

Sagen Sie,
Ich muß ihn ſprechen — Seiner Majeſtät
Iſt äußerſt d'ran gelegen. Eilen Sie!
Es leidet keinen Aufſchub.

(Lerma geht ins Cabinet.)

Alba (tritt zum Oberpoſtmeiſter).

Lieber Taxis,
Gewöhnen Sie ſich zur Geduld! Sie ſprechen
Den König nicht —

Taxis.

Nicht? Und warum?

Alba.

Sie hätten
Die Vorſicht denn gebraucht, ſich die Erlaubniß
Beim Chevalier von Poſa auszuwirken,
Der Sohn und Vater zu Gefangnen macht.

Taxis.

Von Poſa? Wie? Ganz recht! Das iſt derſelbe,
Aus deſſen Hand ich dieſen Brief empfangen —

Alba.

Brief? welchen Brief?

Taxis.

Den ich nach Brüſſel habe
Befördern ſollen —

Alba (aufmerkſam).

Brüſſel?

Taxis.

Den ich eben
Dem König bringe —

Alba.

Brüſſel! Haben Sie
Gehört, Kaplan? Nach Brüſſel!

Domingo (tritt dazu).

Das iſt ſehr
Verdächtig.

Taxis.

Und wie ängſtlich, wie verlegen
Er mir empfohlen worden!

Domingo.

Aengſtlich? So!

Alba.

An wen iſt denn die Aufſchrift?

Taxis.

An den Prinzen
Von Naſſau und Oranien.

Alba.

An Wilhelm? —
Kaplan! Das iſt Verrätherei!

Domingo.

Was könnt'
Es anders ſein? — Ja freilich, dieſen Brief
Muß man ſogleich dem König überliefern.
Welch ein Verdienſt von Ihnen, würd'ger Mann,
So ſtreng zu ſein in Ihres Königs Dienſt!

Taxis.

Hochwürd'ger Herr, ich that nur meine Pflicht.

Alba.

Sie thaten wohl.

Lerma (kommt aus dem Cabinet. Zum Oberpoſtmeiſter).

Der König will Sie ſprechen.

(Taxis geht hinein.)

Der Marquis immer noch nicht da?

Domingo.

Man ſucht

Ihn aller Orten.

Alba.

Sonderbar und ſeltſam.

Der Prinz ein Staatsgefangner, und der König

Noch ſelber ungewiß, warum?

Domingo.

Er war

Nicht einmal hier, ihm Rechenſchaft zu geben?

Alba.

Wie nahm es denn der König auf?

Lerma.

Der König

Sprach noch kein Wort.

(Geräuſch im Cabinet.)

Alba.

Was war das? Still!

Taxis (aus dem Cabinet).

Graf Lerma!

(Beide hinein.)

Alba (zu Domingo).

Was geht hier vor?

Domingo.

Mit dieſem Ton des Schreckens?

Wenn dieſer aufgefangne Brief? — Mir ahnet

Nichts Gutes, Herzog.

Alba.

Lerma läßt er rufen!

Und wiſſen muß er doch, daß Sie und ich

Im Vorſaal —

Domingo.

Unſre Zeiten ſind vorbei.

Alba.

Bin ich Derſelbe denn nicht mehr, dem hier
Sonſt alle Thüren ſprangen? Wie iſt Alles
Verwandelt um mich her — wie fremd —

Domingo (hat ſich leiſe der Cabinetsthüre genähert und bleibt lauſchend davor ſtehen).

Horch!

Alba (nach einer Pauſe).

Alles
Iſt todtenſtill. Man hört ſie Athem holen.

Domingo.

Die doppelte Tapete dämpft den Schall.

Alba.

Hinweg! Man kommt.

Domingo (verläßt die Thüre).

Mir iſt ſo feierlich,
So bang, als ſollte dieſer Augenblick
Ein großes Loos entſcheiden.

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Der Prinz von Parma, die Herzoge von Feria und Medina Sidonia mit noch einigen andern Granden treten auf. Die Vorigen.

Parma.

Iſt der König
Zu ſprechen?

Alba.

Nein.

Parma.

Nein? Wer iſt bei ihm?

Feria.

Marquis
Von Poſa ohne Zweifel?

Alba.

Den erwartet man
So eben.

Parma.

Dieſen Augenblick

Sind wir von Saragoſſa eingetroffen.
Der Schrecken geht durch ganz Madrid — Iſt es
Denn wahr?

Domingo.

Ja, leider!

Feria.

Es iſt wahr? Er iſt
Durch den Maltheſer in Verhaft genommen?

Alba.

So iſt's.

Parma.

Warum? Was iſt geſchehn?

Alba.

Warum?
Das weiß kein Menſch als Seine Majeſtät
Und Marquis Poſa.

Parma.

Ohne Zuziehung
Der Cortes ſeines Königreichs?

Feria.

Weh' Dem,
Der Theil gehabt an dieſer Staatsverletzung.

Alba.

Weh' ihm! So ruf' ich auch.

Medina Sidonia.

Ich auch.

Die übrigen Granden.

Wir Alle.

Alba.

Wer folgt mir in das Cabinet? — Ich werfe
Mich zu des Königs Füßen.

Lerma (ſtürzt aus dem Cabinet).

Herzog Alba!

Domingo.

Endlich!
Gelobt ſei Gott!

(Alba eilt hinein.)

Lerma (athemlos, in großer Bewegung).

Wenn der Maltheſer kommt,
Der Herr iſt jetzo nicht allein, er wird
Ihn rufen laſſen —

Domingo (zu Lerma, indem ſich alle Uebrigen voll neugieriger Erwartung um ihn verſammeln).

Graf, was iſt geſchehen?
Sie ſind ja blaß wie eine Leiche.

Lerma (will forteilen).

Das
Iſt teufeliſch!

Parma und **Feria.**

Was denn? Was denn?

Medina Sidonia.

Was macht
Der König?

Domingo (zugleich).

Teufeliſch? Was denn?

Lerma.

Der König hat
Geweint.

Domingo.

Geweint?

Alle (zugleich, mit betretnem Erſtaunen).

Der König hat geweint?

(Man hört eine Glocke im Cabinet. Graf Lerma eilt hinein.)

Domingo (ihm nach, will ihn zurückhalten).

Graf, noch ein Wort — Verziehen Sie — Weg iſt er!
Da ſtehn wir angefeſſelt von Entſetzen.

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Prinzeſſin von Eboli. Feria. Medina Sidonia. Parma. Domingo und übrige Granden.

Eboli (eilig, außer ſich).

Wo iſt der König? Wo? Ich muß ihn ſprechen.
(Zu Feria.)
Sie, Herzog, führen mich zu ihm!

Feria.

Der König
Hat wichtige Verhinderung. Kein Menſch
Wird vorgelaſſen.

Eboli.

Unterzeichnet er
Das fürchterliche Urtheil ſchon? Er iſt
Belogen. Ich beweiſ' es ihm, daß er
Belogen iſt.

Domingo (giebt ihr von ferne einen bedeutenden Wink).

Prinzeſſin Eboli!

Eboli (geht auf ihn zu).

Sie auch da, Prieſter? Recht! Sie brauch' ich eben.
Sie ſollen mir's bekräftigen.

(Sie ergreift ſeine Hand und will ihn ins Cabinet mit fortreißen.)

Domingo.

Ich? — Sind
Sie bei ſich, Fürſtin?

Feria.

Bleiben Sie zurück!
Der König hört Sie jetzt nicht an.

Eboli.

Er muß
Mich hören. Wahrheit muß er hören — Wahrheit!
Und wär' er zehenmal ein Gott!

Domingo.

Weg! Weg!
Sie wagen Alles. Bleiben Sie zurück!

Eboli.

Menſch, zitt're du vor deines Götzen Zorn.
Ich habe nichts zu wagen.

(Wie ſie ins Cabinet gehen will, ſtürzt heraus)

Herzog Alba. (Seine Augen funkeln, Triumph iſt in ſeinem Gang. Er eilt auf Domingo zu und umarmt ihn.)

Laſſen Sie
In allen Kirchen ein Te Deum tönen!
Der Sieg iſt unſer.

Domingo.

Unſer?

Alba (zu Domingo und den übrigen Granden).

Jetzt hinein
Zum Herrn! Sie ſollen weiter von mir hören.

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer im königlichen Palaſt, durch eine eiſerne Gitterthüre von einem großen Vorhofe abgeſondert, in welchem Wachen auf und nieder gehen.

Karlos an einem Tiſche ſitzend, den Kopf vorwärts auf die Arme gelegt, als wenn er ſchlummerte. Im Hintergrunde des Zimmers einige Officiere, die mit ihm eingeſchloſſen ſind. **Marquis von Poſa** tritt herein, ohne von ihm bemerkt zu werden, und ſpricht leiſe mit den Officieren, welche ſich ſogleich entfernen. Er ſelbſt tritt ganz nahe vor Karlos und betrachtet ihn einige Augenblicke ſchweigend und traurig. Endlich macht er eine Bewegung, welche dieſen aus ſeiner Betäubung erweckt.

Karlos (ſteht auf, wird den Marquis gewahr und fährt erſchrocken zuſammen. Dann ſieht er ihn eine Weile mit großen ſtarren Augen an und ſtreicht mit der Hand über die Stirne, als ob er ſich auf etwas beſinnen wollte).

Marquis.

Ich bin es, Karl.

Karlos (giebt ihm die Hand).

Du kommſt ſogar noch zu mir?
Das iſt doch ſchön von dir.

Marquis.

Ich bildete
Mir ein, du könnteſt deinen Freund hier brauchen.

Karlos.

Wahrhaftig? Meinteſt du das wirklich? Sieh!
Das freut mich — freut mich unbeſchreiblich. Ach!
Ich wußt' es wohl, daß du mir gut geblieben.

Marquis.

Ich hab' es auch um dich verdient.

Karlos.

Nicht wahr?
O, wir verſtehen uns noch ganz. So hab'
Ich's gerne. Dieſe Schonung, dieſe Milde

Steht großen Seelen an, wie du und ich.
Laß ſein, daß meiner Forderungen eine
Unbillig und vermeſſen war, mußt du
Mir darum auch die billigen verſagen?
Hart kann die Tugend ſein, doch grauſam nie,
Unmenſchlich nie — Es hat dir viel gekoſtet!
O ja, mir däucht, ich weiß recht gut, wie ſehr
Geblutet hat dein ſanftes Herz, als du
Dein Opfer ſchmückteſt zum Altare.

Marquis.

Karlos!
Wie meinſt du das?

Karlos.

Du ſelbſt wirſt jetzt vollenden,
Was ich geſollt und nicht gekonnt — Du wirſt
Den Spaniern die goldnen Tage ſchenken,
Die ſie von mir umſonſt gehofft. Mit mir
Iſt es ja aus — auf immer aus. Das haſt
Du eingeſehn — O, dieſe fürchterliche Liebe
Hat alle frühen Blüthen meines Geiſtes
Unwiederbringlich hingerafft. Ich bin
Für deine großen Hoffnungen geſtorben.
Vorſehung oder Zufall führen dir
Den König zu — Es koſtet mein Geheimniß,
Und er iſt dein — du kannſt ſein Engel werden.
Für mich iſt keine Rettung mehr — vielleicht
Für Spanien — Ach, hier iſt nichts verdammlich,
Nichts, nichts als meine raſende Verblendung,
Bis dieſen Tag nicht eingeſehn zu haben,
Daß du — ſo groß als zärtlich biſt.

Marquis.

Nein! Das,
Das hab' ich nicht vorhergeſehen — nicht
Vorhergeſehn, daß eines Freundes Großmuth
Erfinderiſcher könnte ſein als meine
Weltkluge Sorgfalt. Mein Gebäude ſtürzt
Zuſammen — ich vergaß dein Herz.

Karlos.

Zwar, wenn dir's möglich wär' geweſen, ihr
Dies Schickſal zu erſparen — ſieh, das hätte
Ich unausſprechlich dir gedankt. Konnt' ich
Denn nicht allein es tragen? Mußte ſie
Das zweite Opfer ſein? — Doch ſtill davon!
Ich will mit keinem Vorwurf dich beladen.
Was geht die Königin dich an? Liebſt du
Die Königin? Soll deine ſtrenge Tugend
Die kleinen Sorgen meiner Liebe fragen?
Verzeih' mir — ich war ungerecht.

Marquis.

Du biſt's.
Doch — dieſes Vorwurfs wegen nicht. Verdient'
Ich einen, dann verdient' ich alle — und
Dann würd' ich ſo nicht vor dir ſtehen.
(Er nimmt ſein Portefeuille heraus.)
Hier
Sind von den Briefen ein'ge wieder, die
Du in Verwahrung mir gegeben. Nimm
Sie zu dir!

Karlos (ſieht mit Verwunderung bald die Briefe, bald den Marquis an).
Wie?

Marquis.

Ich gebe ſie dir wieder,
Weil ſie in deinen Händen ſichrer jetzt
Sein dürften als in meinen.

Karlos.

Was iſt das?
Der König las ſie alſo nicht? bekam
Sie gar nicht zu Geſichte?

Marquis.

Dieſe Briefe?

Karlos.

Du zeigteſt ihm nicht alle?

Marquis.

Wer ſagt' dir,
Daß ich ihm einen zeigte?

Karlos (äußerſt erſtaunt).

Iſt es möglich?

Graf Lerma.

Marquis.

Der hat dir geſagt? — Ja, nun
Wird Alles, Alles offenbar! Wer konnte
Das auch vorausſehn? — Lerma alſo? — Nein,
Der Mann hat lügen nie gelernt. Ganz recht;
Die andern Briefe liegen bei dem König.

Karlos (ſieht ihn lange mit ſprachloſem Erſtaunen an).

Weswegen bin ich aber hier?

Marquis.

Zur Vorſicht,
Wenn du vielleicht zum zweiten Mal verſucht
Sein möchteſt, eine Eboli zu deiner
Vertrauten zu erwählen.

Karlos (wie aus einem Traume erwacht)

Ha! Nun endlich!
Jetzt ſeh' ich — jetzt wird Alles Licht —

Marquis (geht nach der Thüre).

Wer kommt?

Zweiter Auftritt.

Herzog Alba. Die Vorigen.

Alba (nähert ſich ehrerbietig dem Prinzen, dem Marquis durch dieſen ganzen Auftritt den Rücken zuwendend).

Prinz, Sie ſind frei. Der König ſchickt mich ab,
Es Ihnen anzukündigen.

(Karlos ſieht den Marquis verwundernd an. Alle ſchweigen ſtill.)

Zugleich
Schätz' ich mich glücklich, Prinz, der Erſte ſein
Zu dürfen, der die Gnade hat —

Karlos (bemerkt Beide mit äußerſter Verwunderung. Nach einer Pauſe zum Herzog).

Ich werde
Gefangen eingeſetzt und frei erklärt,
Und ohne mir bewußt zu ſein, warum
Ich Beides werde?

Alba.

Aus Verſehen, Prinz,
So viel ich weiß, zu welchem irgend ein
— Betrüger den Monarchen hingeriſſen.

Karlos.

Doch aber iſt es auf Befehl des Königs,
Daß ich mich hier befinde?

Alba.

Ja, durch ein
Verſehen Seiner Majeſtät.

Karlos.

Das thut
Mir wirklich leid — Doch, wenn der König ſich
Verſieht, kommt es dem König zu, in eig'ner
Perſon den Fehler wieder zu verbeſſern.

(Er ſucht die Augen des Marquis und beobachtet eine ſtolze Herabſetzung gegen den Herzog).

Man nennt mich hier Don Philipps Sohn. Die Augen
Der Läſterung und Neugier ruhn auf mir.
Was Seine Majeſtät aus Pflicht gethan,
Will ich nicht ſcheinen ihrer Huld zu danken.
Sonſt bin ich auch bereit, vor dem Gerichte
Der Cortes mich zu ſtellen — meinen Degen
Nehm' ich aus ſolcher Hand nicht an.

Alba.

Der König
Wird keinen Anſtand nehmen, Eurer Hoheit
Dies billige Verlangen zu gewähren,
Wenn Sie vergönnen wollen, daß ich Sie
Zu ihm begleiten darf —

Karlos.

Ich bleibe hier,
Bis mich der König oder ſein Madrid
Aus dieſem Kerker führen. Bringen Sie
Ihm dieſe Antwort!

(Alba entfernt ſich. Man ſieht ihn noch eine Zeit lang im Vorhofe verweilen und Befehle austheilen).

Dritter Auftritt.

Karlos und Marquis von Posa.

Karlos (nachdem der Herzog hinaus ist, voll Erwartung und Erstaunen zum Marquis).

Was ist aber das?
Erkläre mir's! Bist du denn nicht Minister?

Marquis.

Ich bin's gewesen, wie du siehst.

(Auf ihn zugehend, mit großer Bewegung).

O Karl,
Es hat gewirkt. Es hat. Es ist gelungen.
Jetzt ist's gethan. Gepriesen sei die Allmacht,
Die es gelingen ließ!

Karlos.

Gelingen? Was?
Ich fasse deine Worte nicht.

Marquis (ergreift seine Hand).

Du bist
Gerettet, Karl — bist frei — und ich — (Er hält inne.)

Karlos.

Und du?

Marquis.

Und ich — ich drücke dich an meine Brust
Zum ersten Mal mit vollem, ganzem Rechte;
Ich hab' es ja mit Allem, Allem, was
Mir theuer ist, erkauft — O Karl, wie süß,
Wie groß ist dieser Augenblick! Ich bin
Mit mir zufrieden.

Karlos.

Welche plötzliche
Veränderung in deinen Zügen? So
Hab' ich dich nie gesehen. Stolzer hebt
Sich deine Brust, und deine Blicke leuchten.

Marquis.

Wir müssen Abschied nehmen, Karl. Erschrick nicht!
O, sei ein Mann! Was du auch hören wirst,
Versprich mir, Karl, nicht durch unbänd'gen Schmerz.

Unwürdig großer Seelen, dieſe Trennung
Mir zu erſchweren — Du verlierſt mich, Karl —
Auf viele Jahre — Thoren[1]) nennen es
Auf ewig.

(Karlos zieht ſeine Hand zurück, ſieht ihn ſtarr an und antwortet nichts.)

Sei ein Mann! Ich habe ſehr
Auf dich gerechnet, hab' es nicht vermieden,
Die bange Stunde mit dir auszuhalten,
Die man die letzte ſchrecklich nennt — Ja, ſoll
Ich dir's geſtehen, Karl? — ich habe mich
Darauf gefreut — Komm, laß uns niederſitzen —
Ich fühle mich erſchöpft und matt.

(Er rückt nahe an Karlos, der noch immer in einer todten Erſtarrung iſt und ſich unwillkürlich von ihm niederziehen läßt.)

Wo biſt du?
Du giebſt mir keine Antwort? — Ich will kurz ſein.
Den Tag nachher, als wir zum letzten Mal
Bei den Karthäuſern uns geſehn, ließ mich
Der König zu ſich fordern. Den Erfolg
Weißt du, weiß ganz Madrid. Das weißt du nicht,
Daß dein Geheimniß ihm verrathen worden,
Daß Briefe, in der Königin Schatulle
Gefunden, wider dich gezeugt, daß ich
Aus ſeinem eig'nen Munde dies erfahren,
Und daß — ich ſein Vertrauter war.

(Er hält inne, Karlos' Antwort zu erfahren; dieſer verharrt in ſeinem Stillſchweigen).

Ja, Karl!
Mit meinen Lippen brach ich meine Treue.
Ich ſelbſt regierte das Complot, das dir
Den Untergang bereitete. Zu laut
Sprach ſchon die That. Dich frei zu ſprechen, war
Zu ſpät. Mich ſeiner Rache zu verſichern,
War Alles, was mir übrig blieb — und ſo
Ward ich dein Feind, dir kräftiger zu dienen.
— Du hörſt mich nicht?

---

1) Pſ. 14, 1.

Karlos.

Ich höre. Weiter! Weiter!

Marquis.

Bis hierher bin ich ohne Schuld. Doch bald
Verrathen mich die ungewohnten Strahlen
Der neuen königlichen Gunſt. Der Ruf
Dringt bis zu dir, wie ich vorhergeſehn.
Doch ich, von falſcher Zärtlichkeit beſtochen,
Von ſtolzem Wahn geblendet, ohne dich
Das Wageſtück zu enden, unterſchlage
Der Freundſchaft mein gefährliches Geheimniß.
Das war die große Uebereilung! Schwer
Hab' ich gefehlt. Ich weiß es. Raſerei
War meine Zuverſicht. Verzeih' — ſie war
Auf deiner Freundſchaft Ewigkeit gegründet.

(Hier ſchweigt er. Karlos geht aus ſeiner Verſteinerung in lebhafte Bewegungen über.)

Was ich befürchtete, geſchieht. Man läßt
Dich zittern vor erdichteten Gefahren.
Die Königin in ihrem Blut — das Schrecken
Des widerhallenden Palaſtes — Lerma's
Unglückliche Dienſtfertigkeit — zuletzt
Mein unbegreifliches Verſtummen, Alles
Beſtürmt dein überraſchtes Herz — Du wankſt —
Giebſt mich verloren — Doch, zu edel ſelbſt,
An deines Freundes Redlichkeit zu zweifeln,
Schmückſt du mit Größe ſeinen Abfall aus;
Nun erſt wagſt du, ihn treulos zu behaupten,
Weil du noch treulos ihn verehren darfſt.
Verlaſſen von dem Einzigen, wirfſt du
Der Fürſtin Eboli dich in die Arme —
Unglücklicher! in eines Teufels Arme;
Denn dieſe war's, die dich verrieth.

(Karlos ſteht auf).

Ich ſehe
Dich dahin eilen. Eine ſchlimme Ahnung
Fliegt durch mein Herz. Ich folge dir. Zu ſpät.

Du liegſt zu ihren Füßen. Das Geſtändniß
Floh über deine Lippen ſchon. Für dich
Iſt keine Rettung mehr —

Karlos.

Nein, nein! Sie war
Gerührt. Du irreſt dich. Gewiß war ſie
Gerührt.

Marquis.

Da wird es Nacht vor meinen Sinnen!
Nichts — Nichts — kein Ausweg — keine Hülfe — keine
Im ganzen Umkreis der Natur! Verzweiflung
Macht mich zur Furie, zum Thier — ich ſetze
Den Dolch auf eines Weibes Bruſt — Doch jetzt —
Jetzt fällt ein Sonnenſtrahl in meine Seele.
„Wenn ich den König irrte? Wenn es mir
Gelänge, ſelbſt der Schuldige zu ſcheinen?
Wahrſcheinlich oder nicht! — Für ihn genug,
Scheinbar genug für König Philipp, weil
Es übel iſt! Es ſei! Ich will es wagen.
Vielleicht ein Donner, der ſo unverhofft
Ihn trifft, macht den Tyrannen ſtutzen — und
Was will ich mehr? Er überlegt, und Karl
Hat Zeit gewonnen, nach Brabant zu flüchten."

Karlos.

Und das — das hätteſt du gethan?

Marquis.

Ich ſchreibe
An Wilhelm von Oranien, daß ich
Die Königin geliebt, daß mir's gelungen,
In dem Verdacht, der fälſchlich dich gedrückt,
Des Königs Argwohn zu entgehn — daß ich
Durch den Monarchen ſelbſt den Weg gefunden,
Der Königin mich frei zu nahn. Ich ſetze
Hinzu, daß ich entdeckt zu ſein beſorge,
Daß du, von meiner Leidenſchaft belehrt,
Zur Fürſtin Eboli geeilt, vielleicht
Durch ihre Hand die Königin zu warnen —

Daß ich dich hier gefangen nahm, und nun,
Weil Alles doch verloren, Willens ſei,
Nach Brüſſel mich zu werfen — Dieſen Brief —

Karlos (fällt ihm erſchrocken ins Wort.)

Haſt du der Poſt doch nicht vertraut? Du weißt,
Daß alle Briefe nach Brabant und Flandern —

Marquis

Dem König ausgeliefert werden — Wie
Die Sachen ſtehn, hat Taxis ſeine Pflicht
Bereits gethan.

Karlos.

Gott! So bin ich verloren!

Marquis.

Du? Warum du?

Karlos.

Unglücklicher, und du
Biſt mit verloren. Dieſen ungeheuern
Betrug kann dir mein Vater nie vergeben.
Nein! Den vergiebt er nimmermehr!

Marquis.

Betrug?
Du biſt zerſtreut. Beſinne dich! Wer ſagt ihm,
Daß es Betrug geweſen?

Karlos (ſieht ihm ſtarr ins Geſicht).

Wer, fragſt du?
Ich ſelbſt.

(Er will fort.)

Marquis.

Du raſeſt; bleib zurück!

Karlos.

Weg! Weg!
Um Gotteswillen! Halte mich nicht auf!
Indem ich hier verweile, dingt er ſchon
Die Mörder.

Marquis.

Deſto edler iſt die Zeit.
Wir haben uns noch viel zu ſagen.

Karlos.

Was?

Eh' er noch Alles —

(Er will wieder fort. Der Marquis nimmt ihn beim Arme und sieht ihn bedeutend an.)

Marquis.

Höre, Karlos — War
Ich auch so eilig, so gewissenhaft,
Da du für mich geblutet hast — ein Knabe?

Karlos (bleibt gerührt und voll Verwunderung vor ihm stehen).

O gute Vorsicht!

Marquis.

Rette dich für Flandern!
Das Königreich ist dein Beruf. Für dich
Zu sterben war der meinige.

Karlos (geht auf ihn zu und nimmt ihn bei der Hand, voll der innigsten Empfindung).

Nein! Nein!
Er wird — er kann nicht widerstehn! So vieler
Erhabenheit nicht widerstehn! — Ich will
Dich zu ihm führen. Arm in Arme wollen
Wir zu ihm gehen Vater, will ich sagen,
Das hat ein Freund für seinen Freund gethan.
Es wird ihn rühren. Glaube mir, er ist
Nicht ohne Menschlichkeit, mein Vater. Ja!
Gewiß, es wird ihn rühren. Seine Augen werden
Von warmen Thränen übergehn, und dir
Und mir wird er verzeihn —

(Es geschieht ein Schuß durch die Gitterthüre. Karlos springt auf).

Ha! Wem galt das?

Marquis.

Ich glaube — mir.

(Er sinkt nieder.)

Karlos (fällt mit einem Schrei des Schmerzes neben ihm zu Boden).

O himmlische
Barmherzigkeit!

Marquis (mit brechender Stimme).

Er ist geschwind — der König —

Ich hoffte — länger — Denk' auf deine Rettung —
Hörst du? — auf deine Rettung — Deine Mutter
Weiß Alles — ich kann nicht mehr —

(Karlos bleibt wie todt bei dem Leichnam liegen. Nach einiger Zeit tritt der König herein, von vielen Granden begleitet, und fährt bei diesem Anblick betreten zurück. Eine allgemeine und tiefe Pause. Die Granden stellen sich in einen halben Kreis um diese Beiden und sehen wechselsweise auf den König und seinen Sohn. Dieser liegt noch ohne alle Zeichen des Lebens. — Der König betrachtet ihn mit nachdenkender Stille.)

Vierter Auftritt.

Der König. Karlos. Die Herzoge von Alba, Feria und Medina Sidonia. Der Prinz von Parma. Graf Lerma. Domingo und viele Granden.

König (mit gütigem Tone).

Deine Bitte
Hat Statt gefunden, mein Infant. Hier bin ich,
Ich selbst, mit allen Großen meines Reichs,
Dir Freiheit anzukündigen.

(Karlos blickt auf und sieht um sich her, wie Einer, der aus dem Traume erwacht. Seine Augen heften sich bald auf den König, bald auf den Todten. Er antwortet nicht.)

Empfange
Dein Schwert zurück! Man hat zu rasch verfahren.

(Er nähert sich ihm, reicht ihm die Hand und hilft ihm sich aufrichten.)

Mein Sohn ist nicht an seinem Platz. Steh auf!
Komm in die Arme deines Vaters! [1])

Karlos (empfängt ohne Bewußtsein die Arme des Königs — besinnt sich aber plötzlich, hält inne und sieht ihn genauer an).

Dein
Geruch ist Mord. Ich kann dich nicht umarmen.

(Er stößt ihn zurück, alle Granden kommen in Bewegung.)

Nein! Steht nicht so betroffen da! Was hab'
Ich Ungeheures denn gethan? Des Himmels
Gesalbten angetastet? [2]) Fürchtet nichts!

1) Vgl. „Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache": „Sie sind nicht an Ihrer Stelle, Marquisin, stehen Sie auf! — Steh auf, meine Gemahlin, und laß dich umarmen!"

2) 1. Sam. 24, 7: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich das thun sollte und meine Hand legen an meinen Herrn, den Gesalbten des Herrn."

Ich lege keine Hand an ihn. Seht ihr
Das Brandmal nicht an seiner Stirne? Gott
Hat ihn gezeichnet. [1])

König (bricht schnell auf).

Folgt mir, meine Granden!

Karlos.

Wohin? Nicht von der Stelle, Sire —

(Er hält ihn gewaltsam mit beiden Händen und bekommt mit der einen das Schwert zu fassen, das der König mitgebracht hat. Es fährt aus der Scheide.)

König.

Das Schwert
Gezückt auf deinen Vater?

Alle anwesenden Granden (ziehen die ihrigen).

Königsmord!

Karlos (den König fest an der einen Hand, das bloße Schwert in der andern).

Steckt eure Schwerter ein! Was wollt ihr? Glaubt
Ihr, ich sei rasend? Nein, ich bin nicht rasend.
Wär' ich's, so thatet ihr nicht gut, mich zu
Erinnern, daß auf meines Schwertes Spitze
Sein Leben schwebt. Ich bitte, haltet euch
Entfernt! Verfassungen, wie meine, wollen
Geschmeichelt sein — drum bleibt zurück! Was ich
Mit diesem König abzumachen habe,
Geht euern Leheneid nichts an. Seht nur,
Wie seine Finger bluten! Seht ihn recht an!
Seht ihr? O seht auch hieher — Das hat er
Gethan, der große Künstler!

König (zu den Granden, welche sich besorgt um ihn herumdrängen wollen.)

Tretet Alle
Zurück! Wovor erzittert ihr? — Sind wir
Nicht Sohn und Vater? Ich will doch erwarten,
Zu welcher Schandthat die Natur —

Karlos.

Natur?

---

1) 1. Mos. 4, 15: „Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Kain todt schlägt, das soll siebenfältig gerochen werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn Niemand erschlüge, wer ihn fände."

Ich weiß von keiner. Mord iſt jetzt die Loſung.
Der Menſchheit Bande ſind entzwei. Du ſelbſt
Haſt ſie zerriſſen, Sire, in deinen Reichen.
Soll ich verehren, was du höhnſt? — O, ſeht!
Seht hieher! Es iſt noch kein Mord geſchehen
Als heute — Giebt es keinen Gott? Was? Dürfen
In ſeiner Schöpfung Könige ſo hauſen?
Ich frage, giebt es keinen Gott? So lange Mütter
Geboren haben, iſt nur Einer — Einer
So unverdient geſtorben — Weißt du auch,
Was du gethan haſt? — Nein, er weiß es nicht,
Weiß nicht, daß er ein Leben hat geſtohlen
Aus dieſer Welt, das wichtiger und edler
Und theurer war, als er mit ſeinem ganzen
Jahrhundert.

König (mit gelindem Tone).

Wenn ich allzu raſch geweſen,
Geziemt es dir, für den ich es geweſen,
Mich zur Verantwortung zu ziehen?

Karlos.

Wie?
Iſt's möglich? Sie errathen nicht, wer mir
Der Todte war — O, ſagt es ihm — helft ſeiner
Allwiſſenheit das ſchwere Räthſel löſen!
Der Todte war mein Freund — Und wollt ihr wiſſen,
Warum er ſtarb? Für mich iſt er geſtorben.

König.

Ha, meine Ahnung!

Karlos.

Blutender, vergieb,
Daß ich vor ſolchen Ohren es entweihe!
Doch dieſer große Menſchenkenner ſinke
Vor Scham dahin, daß ſeine graue Weisheit
Der Scharfſinn eines Jünglings überliſtet!
Ja, Sire! Wir waren Brüder! Brüder durch
Ein edler Band, als die Natur es ſchmiedet. [1])

1) Körner an Schiller, den 14. Mai 1785: „Das Sie in unſern Briefen iſt

Sein ſchöner Lebenslauf war Liebe. Liebe
Für mich ſein großer, ſchöner Tod. Mein war er,
Als Sie mit ſeiner Achtung groß gethan,
Als ſeine ſcherzende Beredſamkeit
Mit Ihrem ſtolzen Rieſengeiſte ſpielte.
Ihn zu beherrſchen, wähnten Sie — und waren
Ein folgſam Werkzeug ſeiner höhern Plane.
Daß ich gefangen bin, war ſeiner Freundſchaft
Durchdachtes Werk. Mich zu erretten, ſchrieb
Er an Oranien den Brief — O Gott!
Es war die erſte Lüge ſeines Lebens!
Mich zu erretten, warf er ſich dem Tod,
Den er erlitt, entgegen. Sie beſchenkten ihn
Mit Ihrer Gunſt — er ſtarb für mich. Ihr Herz
Und Ihre Freundſchaft drangen Sie ihm auf,
Ihr Scepter war das Spielwerk ſeiner Hände;
Er warf es hin und ſtarb für mich!

(Der König ſteht ohne Bewegung, den Blick ſtarr auf den Boden geheftet. Alle Granden ſehen betreten und furchtſam auf ihn.)

Und war
Es möglich? Dieſer groben Lüge konnten
Sie Glauben ſchenken? Wie gering mußt' er

---

mir zuwider. Wir ſind Brüder durch Wahl, mehr, als wir es durch Geburt ſein könnten." Vgl. den letzten Auftritt in Chr. F. Weiße's „Muſtapha und Zeangir":

Zeangir.

Weh' mir! zu ſpät, zu ſpät! wo biſt du, Muſtapha?
Mein Bruder und mein Freund, mein Alles! biſt du da? (Er ſieht ihn.)
Dies da, was ich hier ſeh'? dies Alles? — Ihr Barbaren,
Wie grauſam ſeid ihr nicht mit meinem Freund verfahren!
Mit meinem Freund? mit mir! — ach! war er nicht mein Ich?
Mein andres Ich? mein Selbſt? Gott, Gott! wie liebt' er mich!
Wie liebt' ich ihn! umſonſt! hier liegt ſie, meine Liebe,
Mein Wunſch, mein Stolz, mein Ruhm, nicht bloß durch ſchwache Triebe
Des Bluts mein Bruder! nein, durch Tugend; unſern Bund
Schloß ſelbſt die Harmonie der Seele, nicht der Mund!
Entſtellt! zerſtört! voll Blut! ein Märtyrer der Tugend,
Rein, wie die Unſchuld ſelbſt, ein Muſter für die Jugend;
Entſtellt! zerſtört! durch wen — durch einen Vater? ach!
Aus jeder Wunde ſchrei'n mir laute Seufzer nach!
Ein Vater — ein Tyrann — ah! nütze deine Freude!
Wo biſt du? wühle noch in ſeinem Eingeweide!

Ueberhaupt iſt die ganze Kataſtrophe mit dem Briefe der in Weiße's „Muſtapha und Zeangir" ähnlich.

Sie ſchätzen, da er's unternahm, bei Ihnen
Mit dieſem plumpen Gaukelſpiel zu reichen!
Um ſeine Freundſchaft wagten Sie zu buhlen,
Und unterlagen dieſer leichten Probe!
O, nein — nein, das war nichts für Sie. Das war
Kein Menſch für Sie! Das wußt' er ſelbſt recht gut,
Als er mit allen Kronen Sie verſtoßen.
Dies ſeine Saitenſpiel zerbrach in Ihrer
Metall'nen Hand. Sie konnten nichts, als ihn ermorden.

Alba (hat bis jetzt den König nicht aus den Augen gelaſſen und mit ſichtbarer Unruhe die Bewegungen beobachtet, welche in ſeinem Geſichte arbeiten. Jetzt nähert er ſich ihm furchtſam.)

Sire — nicht dieſe Todtenſtille! Sehen
Sie um ſich! Reden Sie mit uns!

Karlos.

Sie waren
Ihm nicht gleichgültig. Seinen Antheil hatten
Sie längſt. Vielleicht! Er hätte Sie noch glücklich
Gemacht. Sein Herz war reich genug, Sie ſelbſt
Von ſeinem Ueberfluſſe zu vergnügen.
Die Splitter ſeines Geiſtes hätten Sie
Zum Gott gemacht. Sich ſelber haben Sie
Beſtohlen — Was werden
Sie bieten, eine Seele zu erſtatten,
Wie dieſe war?

(Ein tiefes Schweigen. Viele von den Granden ſehen weg oder verhüllen das Geſicht in ihren Mänteln.)

O, die ihr hier verſammelt ſteht und vor Entſetzen
Und vor Bewunderung verſtummt — verdammet
Den Jüngling nicht, der dieſe Sprache gegen
Den Vater und den König führt — Seht hieher!
Für mich iſt er geſtorben! Habt ihr Thränen?
Fließt Blut, nicht glühend Erz, in euren Adern?
Seht hieher und verdammt mich nicht!

(Er wendet ſich zum König mit mehr Faſſung und Gelaſſenheit.)

Vielleicht
Erwarten Sie, wie dieſe unnatürliche Geſchichte
Sich enden wird? — Hier iſt mein Schwert. Sie ſind

Mein König wieder. Denken Sie, daß ich
Vor Ihrer Rache zitt're? Morden Sie
Mich auch, wie Sie den Edelſten gemordet!
Mein Leben iſt verwirkt. Ich weiß. Was iſt
Mir jetzt das Leben? Hier entſag' ich Allem,
Was mich auf dieſer Welt erwartet. Suchen
Sie unter Fremdlingen ſich einen Sohn —
Da liegen meine Reiche —

(Er ſinkt an dem Leichnam nieder und nimmt an dem Folgenden keinen Antheil mehr. Man hört unterdeſſen von ferne ein verworrenes Getöſe von Stimmen und ein Gedränge von Menſchen. Um den König herum iſt eine tiefe Stille. Seine Augen durchlaufen den ganzen Kreis, aber Niemand begegnet ſeinen Blicken.)

König.

Nun? Will Niemand
Antworten? — Jeder Blick am Boden — jedes
Geſicht verhüllt! — Mein Urtheil iſt geſprochen.
In dieſen ſtummen Mienen leſ' ich es
Verkündigt. Meine Unterthanen haben mich
Gerichtet.

(Das vorige Stillſchweigen — Der Tumult kommt näher und wird lauter. Durch die umſtehenden Granden läuft ein Gemurmel; ſie geben ſich unter einander verlegene Winke; Graf Lerma ſtößt endlich leiſe den Herzog von Alba an.)

Lerma.

Wahrlich! Das iſt Sturm!

Alba (leiſe).

So fürcht' ich.

Lerma.

Man dringt herauf. Man kommt.

Fünfter Auftritt.

Ein Officier von der Leibwache. Die Vorigen.

Officier (dringend.)

Rebellion!
Wo iſt der König?

(Er arbeitet ſich durch die Menge und dringt bis zum König.)

Ganz Madrid in Waffen!
Zu Tauſenden umringt der wüthende
Soldat, der Pöbel den Palaſt. Prinz Karlos,
Verbreitet man, ſei in Verhaft genommen,

Sein Leben in Gefahr. Das Volk will ihn
Lebendig ſehen, oder ganz Madrid
In Flammen aufgehn laſſen.

Alle Granden (in Bewegung).

Rettet! Rettet
Den König!

Alba (zum König, der ruhig und unbeweglich ſteht).

Flüchten Sie ſich, Sire — Es hat
Gefahr — Noch wiſſen wir nicht, wer
Den Pöbel waffnet —

König (erwacht aus ſeiner Betäubung, richtet ſich auf und tritt mit Majeſtät unter ſie).

Steht mein Thron noch?
Bin ich noch König dieſes Landes? — Nein.
Ich bin es nicht mehr. Dieſe Memmen weinen,
Von einem Knaben weich gemacht. Man wartet
Nur auf die Loſung, von mir abzufallen.
Ich bin verrathen von Rebellen.

Alba.

Sire,
Welch fürchterliche Phantaſie!

König.

Dorthin!
Dort werft euch nieder! Vor dem blühenden,
Dem jungen König werft euch nieder! — Ich
Bin nichts mehr — ein ohnmächt'ger Greis!

Alba.

Dahin
Iſt es gekommen! — Spanier!

(Alle drängen ſich um den König herum und knieen mit gezogenen Schwertern vor ihm nieder. Karlos bleibt allein und von Allen verlaſſen bei dem Leichnam.)

König (reißt ſeinen Mantel ab und wirft ihn von ſich).

Bekleidet
Ihn mit dem königlichen Schmuck — Auf meiner
Zertret'nen Leiche tragt ihn —

(Er bleibt ohnmächtig in Alba's und Lerma's Armen.)

Lerma.

Hülfe! Gott!

Feria.

Gott! welcher Zufall!

Lerma.

Er iſt von ſich —

Alba (läßt den König in Lerma's und Feria's Händen).

Bringen

Sie ihn zu Bette! Unterdeſſen geb' ich
Madrid den Frieden.

(Er geht ab. Der König wird weggetragen, und alle Granden begleiten ihn.)

Sechſter Auftritt.

Karlos bleibt allein bei dem Leichnam zurück. Nach einigen Augenblicken erſcheint Ludwig Merkado, ſieht ſich ſchüchtern um und ſteht eine Zeit lang ſtillſchweigend hinter dem Prinzen, der ihn nicht bemerkt.

Merkado.

Ich komme
Von Ihrer Majeſtät der Königin.

(Karlos ſieht wieder weg und giebt ihm keine Antwort.)

Mein Name iſt Merkado — Ich bin Leibarzt
Bei Ihrer Majeſtät — und hier iſt meine
Beglaubigung.

(Er zeigt dem Prinzen einen Siegelring. — Dieſer verharrt in ſeinem Stillſchweigen.)

Die Königin wünſcht ſehr,
Sie heute noch zu ſprechen — wichtige
Geſchäfte —

Karlos.

Wichtig iſt mir nichts mehr
Auf dieſer Welt.

Merkado.

Ein Auftrag, ſagte ſie,
Den Marquis Poſa hinterlaſſen —

Karlos (ſteht ſchnell auf).

Was?

Sogleich.

(Er will mit ihm gehen.)

Merkado.

Nein! Jetzt nicht, gnäd'ger Prinz. Sie müſſen
Die Nacht erwarten. Jeder Zugang iſt

Beſetzt, und alle Wachen dort verdoppelt.
Unmöglich iſt es, dieſen Flügel des
Palaſtes ungeſehen zu betreten.
Sie würden Alles wagen —

Karlos.

Aber —

Merkado.

Nur
Ein Mittel, Prinz, iſt höchſtens noch vorhanden —
Die Königin hat es erdacht. Sie legt
Es Ihnen vor — Doch es iſt kühn und ſeltſam
Und abenteuerlich.

Karlos.

Das iſt?

Merkado.

Schon längſt
Geht eine Sage, wie Sie wiſſen, daß
Um Mitternacht in den gewölbten Gängen
Der königlichen Burg, in Mönchsgeſtalt,
Der abgeſchiedne Geiſt des Kaiſers wandle.
Der Pöbel glaubt an dies Gerücht, die Wachen
Beziehen nur mit Schauer dieſen Poſten.
Wenn Sie entſchloſſen ſind, ſich dieſer
Verkleidung zu bedienen, können Sie
Durch alle Wachen frei und unverſehrt
Bis zum Gemach der Königin gelangen,
Das dieſer Schlüſſel öffnen wird. Vor jedem Angriff
Schützt Sie die heilige Geſtalt. Doch auf
Der Stelle, Prinz, muß Ihr Entſchluß gefaßt ſein.
Das nöth'ge Kleid, die Maske, finden Sie
In Ihrem Zimmer. Ich muß eilen, Ihrer Majeſtät
Antwort zu bringen. [1])

Karlos.

Und die Zeit?

---

1) An Schröder, den 4. Juli 1787: „Die Auskunft mit dem Geiſte halte ich nicht für ſo ganz anſtößig. Der abenteuerliche ſpaniſche Muth, der Geiſt der Liebesintrigue und noch mehr, die anſchauliche, dringende Noth entſchuldigen ihn, machen ihn begreiflich."

Merkado.

Die Zeit
Iſt zwölf Uhr.

Karlos.

Sagen Sie ihr, daß ſie mich
Erwarten könne! (Merkado geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Karlos. Graf Lerma

Lerma.

Retten Sie ſich, Prinz!
Der König wüthet gegen Sie. Ein Anſchlag
Auf Ihre Freiheit — wo nicht auf Ihr Leben.
Befragen Sie mich weiter nicht! Ich habe
Mich weggeſtohlen, Sie zu warnen. Fliehen
Sie ohne Aufſchub!

Karlos.

Ich bin in den Händen
Der Allmacht.

Lerma.

Wie die Königin mich eben
Hat merken laſſen, ſollen Sie noch heute
Madrid verlaſſen und nach Brüſſel flüchten.
Verſchieben Sie es nicht, ja nicht! Der Aufruhr
Begünſtigt Ihre Flucht. In dieſer Abſicht
Hat ihn die Königin veranlaßt. Jetzt
Wird man ſich nicht erkühnen, gegen Sie
Gewalt zu brauchen. Im Karthäuſerkloſter
Erwartet Sie die Poſt, und hier ſind Waffen,
Wenn Sie gezwungen ſollten ſein —
(Er giebt ihm einen Dolch und Terzerole.)

Karlos.

Dank, Dank,
Graf Lerma!

Lerma.

Ihre heutige Geſchichte
Hat mich im Innerſten gerührt. So liebt

Kein Freund mehr! Alle Patrioten weinen
Um Sie. Mehr darf ich jetzt nicht ſagen.

Karlos.

Graf Lerma! Dieſer Abgeſchied'ne nannte
Sie einen edlen Mann.

Lerma.

Noch einmal, Prinz!
Reiſen Sie glücklich! Schön're Zeiten werden kommen;
Dann aber werd' ich nicht mehr ſein. Empfangen
Sie meine Huldigung ſchon hier!

(Er läßt ſich auf ein Knie vor ihm nieder.)

Karlos (will ihn zurückhalten. Sehr bewegt).

Nicht alſo —
Nicht alſo, Graf — Sie rühren mich — Ich möchte
Nicht gerne weich ſein —

Lerma (küßt ſeine Hand mit Empfindung).

König meiner Kinder!
O, meine Kinder werden ſterben dürfen
Für Sie. Ich darf es nicht. Erinnern Sie ſich meiner
In meinen Kindern — Kehren Sie in Frieden
Nach Spanien zurücke! Seien Sie
Ein Menſch auf König Philipps Thron! Sie haben
Auch Leiden kennen lernen. Unternehmen Sie
Nichts Blut'ges gegen Ihren Vater! Ja
Nichts Blutiges, mein Prinz! Philipp der Zweite
Zwang Ihren Aeltervater, von dem Thron
Zu ſteigen — Dieſer Philipp zittert heute
Vor ſeinem eig'nen Sohn! Daran gedenken
Sie, Prinz — und ſo geleite Sie der Himmel!

(Er geht ſchnell weg. Karlos iſt im Begriff, auf einem andern Wege fortzueilen, kehrt aber plötzlich um und wirft ſich vor dem Leichnam des Marquis nieder, der er noch einmal in ſeine Arme ſchließt. Dann verläßt er ſchnell das Zimmer.)

Vorzimmer des Königs.

Achter Auftritt.

Herzog von Alba und Herzog von Feria kommen im Gespräch.

Alba.

Die Stadt ist ruhig. Wie verließen Sie
Den König?

Feria.

In der fürchterlichsten Laune.
Er hat sich eingeschlossen. Was sich auch
Ereignen würde, keinen Menschen will
Er vor sich lassen. Die Verrätherei
Des Marquis hat auf einmal seine ganze
Natur verändert. Wir erkennen ihn
Nicht mehr.

Alba.

Ich muß zu ihm. Ich kann ihn diesmal
Nicht schonen. Eine wichtige Entdeckung,
Die eben jetzt gemacht wird —

Feria.

Eine neue
Entdeckung?

Alba.

Ein Karthäusermönch, der in
Des Prinzen Zimmer heimlich sich gestohlen
Und mit verdächt'ger Wißbegier den Tod
Des Marquis Posa sich erzählen lassen,
Fällt meinen Wachen auf. Man hält ihn an.
Man untersucht. Die Angst des Todes preßt
Ihm ein Geständniß aus, daß er Papiere
Von großem Werthe bei sich trage, die
Ihm der Verstorb'ne anbefohlen, in
Des Prinzen Hand zu übergeben — wenn
Er sich vor Sonnenuntergang nicht mehr
Ihm zeigen würde.

Feria.

Nun?

Alba.

Die Briefe lauten,
Daß Karlos binnen Mitternacht und Morgen
Madrid verlaſſen ſoll.

Feria.

Was?

Alba.

Daß ein Schiff
In Cadix ſegelfertig liege, ihn
Nach Vliſſingen zu bringen — daß die Staaten
Der Niederlande ſeiner nur erwarten,
Die ſpan'ſchen Ketten abzuwerfen.

Feria.

Ha!
Was iſt das?

Alba.

Andre Briefe melden,
Daß eine Flotte Soliman's bereits
Von Rhodus ausgelaufen — den Monarchen
Von Spanien, laut des geſchloſſ'nen Bundes,
Im mittelländ'ſchen Meere anzugreifen.

Feria.

Iſt's möglich?

Alba.

Eben dieſe Briefe lehren
Die Reiſen mich verſtehn, die der Maltheſer
Durch ganz Europa jüngſt gethan. Es galt
Nichts Kleineres, als alle nord'ſchen Mächte
Für der Flamänder Freiheit zu bewaffnen.

Feria.

Das war er!

Alba.

Dieſen Briefen endlich folgt
Ein ausgeführter Plan des ganzen Krieges,
Der von der ſpan'ſchen Monarchie auf immer
Die Niederlande trennen ſoll. Nichts, nichts
Iſt überſehen, Kraft und Widerſtand

Berechnet, alle Quellen, alle Kräfte
Des Landes pünktlich angegeben, alle
Maximen, welche zu befolgen, alle
Bündniſſe, die zu ſchließen. Der Entwurf
Iſt teufliſch, aber wahrlich — göttlich.

Feria.

Welch undurchdringlicher Verräther!

Alba.

Noch
Beruft man ſich in dieſem Brief auf eine
Geheime Unterredung, die der Prinz
Am Abend ſeiner Flucht mit ſeiner Mutter
Zu Stande bringen ſollte.

Feria.

Wie? Das wäre
Ja heute.

Alba.

Dieſe Mitternacht. Auch hab' ich
Für dieſen Fall Befehle ſchon gegeben.
Sie ſehen, daß es dringt. Kein Augenblick
Iſt zu verlieren — Oeffnen Sie das Zimmer
Des Königs!

Feria.

Nein! Der Eintritt iſt verboten.

Alba.

So öffn' ich ſelbſt — die wachſende Gefahr
Rechtfertigt dieſe Kühnheit —

(Wie er gegen die Thüre geht, wird ſie geöffnet, und der König tritt heraus.)

Feria.

Ha, er ſelbſt!

Neunter Auftritt.

König zu den Vorigen.

(Alle erſchrecken über ſeinen Anblick, weichen zurück und laſſen ihn ehrerbietig mitten durch. Er kommt in einem wachen Traume, wie eines Nachtwandlers. — Sein Anzug und ſeine Geſtalt zeigen noch die Unordnung, worein ihn die gehabte Ohnmacht verſetzt hat. Mit langſamen Schritten geht er an den anweſenden Granden

vorbei, ſieht Jeden ſtarr an, ohne einen Einzigen wahrzunehmen. Endlich bleibt er gedankenvoll ſtehen, die Augen zur Erde geſenkt, bis ſeine Gemüthsbewegung nach und nach laut wird.)[1])

König.

Gieb dieſen Todten mir heraus! Ich muß
Ihn wieder haben.

Domingo (leiſe zum Herzog von Alba).

Reden Sie ihn an!

König (wie oben).

Er dachte klein von mir und ſtarb. Ich muß
Ihn wieder haben. Er muß anders von
Mir denken.

Alba (nähert ſich mit Furcht).

Sire —

König.

Wer redet hier?

(Er ſieht lange im ganzen Kreiſe herum.)

Hat man
Vergeſſen, wer ich bin? Warum nicht auf
Den Knieen vor mir, Creatur? Noch bin
Ich König. Unterwerfung will ich ſehen.
Setzt Alles mich hintan, weil Einer mich
Verachtet hat?

Alba.

Nichts mehr von ihm, mein König!
Ein neuer Feind, bedeutender als dieſer,
Steht auf im Herzen Ihres Reichs. —

Feria.

Prinz Karlos —

König.

Er hatte einen Freund, der in den Tod
Gegangen iſt für ihn — für ihn! Mit mir
Hätt' er ein Königreich getheilt! — Wie er
Auf mich herunter ſah! So ſtolz ſieht man
Von Thronen nicht herunter. War's nicht ſichtbar,

1) An Körner, den 29. Juli 1787: „Die Wirkung, die der Karlos auf Charlotte gemacht hatte, war mir angenehm, doch fehlte es ihr (weil ſie krank und ſchwach war) oft an Sammlung des Geiſtes, ſelbſt an Sinn. Des Königs ſogenannter Monolog hat auf ſie erſtaunlich viel Wirkung gethan."

Wie viel er ſich mit der Erob'rung wußte?
Was er verlor, geſtand ſein Schmerz. So wird
Um nichts Vergängliches geweint — Daß er noch lebte!
Ich gäb' ein Indien dafür.[1]) Troſtloſe Allmacht,
Die nicht einmal in Gräber ihren Arm
Verlängern, eine kleine Uebereilung
Mit Menſchenleben nicht verbeſſern kann!
Die Todten ſtehen nicht mehr auf. Wer darf
Mir ſagen, daß ich glücklich bin? Im Grabe
Wohnt Einer, der mir Achtung vorenthalten.
Was gehn die Lebenden mich an? Ein Geiſt,
Ein freier Mann ſtand auf in dieſem ganzen
Jahrhundert — Einer — Er verachtet mich
Und ſtirbt.

Alba.

So lebten wir umſonſt! — Laßt uns
Zu Grabe gehen, Spanier! Auch noch
Im Tode raubt uns dieſer Menſch das Herz
Des Königs!

König (er ſetzt ſich nieder, den Kopf auf den Arm geſtützt).

Wär' er mir alſo geſtorben!
Ich hab' ihn lieb gehabt, ſehr lieb. Er war
Mir theuer wie ein Sohn. In dieſem Jüngling
Ging mir ein neuer, ſchön'rer Morgen auf.
Wer weiß, was ich ihm aufbehalten! Er
War meine erſte Liebe. Ganz Europa
Verfluche mich! Europa mag mir fluchen.
Von Dieſem hab' ich Dank verdient.

Domingo.

Durch welche
Bezauberung —

König.

Und wem bracht' er dies Opfer?
Dem Knaben, meinem Sohne? Nimmermehr.

---

1) Vgl. Sterne, Yoriks empfindſame Reiſe, übſ. Mannheim 1780, II, S. 82: „Hätte ich beide Indien gehabt, ich hätte eins davon hingegeben, um es zu erfahren."

Ich glaub' es nicht. Für einen Knaben ſtirbt
Ein Poſa nicht. Der Freundſchaft arme Flamme
Füllt eines Poſa Herz nicht aus. Das ſchlug
Der ganzen Menſchheit. Seine Neigung war
Die Welt mit allen kommenden Geſchlechtern.
Sie zu vergnügen, fand er einen Thron —
Und geht vorüber? Dieſen Hochverrath
An ſeiner Menſchheit ſollte Poſa ſich
Vergeben? Nein. Ich kenn' ihn beſſer. Nicht
Den Philipp opfert er dem Karlos, nur
Den alten Mann dem Jüngling, ſeinem Schüler.
Des Vaters untergeh'nde Sonne lohnt
Das neue Tagwerk nicht mehr. Das verſpart man
Dem nahen Aufgang ſeines Sohns — O, es iſt klar!
Auf meinen Hintritt wird gewartet.

Alba.

Leſen Sie
In dieſen Briefen die Bekräftigung!

König (ſteht auf).

Er könnte ſich verrechnet haben. Noch,
Noch bin ich. Habe Dank, Natur! Ich fühle
In meinen Sehnen Jünglingskraft. Ich will
Ihn zum Gelächter machen. Seine Tugend
Sei eines Träumers Hirngeſpinſt geweſen!
Er ſei geſtorben als ein Thor! Sein Sturz
Erdrücke ſeinen Freund und ſein Jahrhundert!
Laß ſehen, wie man mich entbehrt. Die Welt
Iſt noch auf einen Abend mein. Ich will
Ihn nützen, dieſen Abend, daß nach mir
Kein Pflanzer mehr in zehen Menſchenaltern
Auf dieſer Brandſtatt ernten ſoll. Er brachte
Der Menſchheit, ſeinem Götzen, mich zum Opfer;
Die Menſchheit büße mir für ihn! — Und jetzt —
Mit ſeiner Puppe fang' ich an.
(Zum Herzog von Alba.)
Was war's
Mit dem Infanten? Wiederholt es mir! Was lehren
Mich dieſe Briefe?

Alba.

Dieſe Briefe, Sire,
Enthalten die Verlaſſenſchaft des Marquis
Von Poſa an Prinz Karl.

König (durchläuft die Papiere, wobei er von allen Umſtehenden ſcharf beobachtet wird. Nachdem er eine Zeit lang geleſen, legt er ſie weg und geht ſtillſchweigend durch das Zimmer).

Man rufe mir
Den Inquiſitor Kardinal! Ich laſſ'
Ihn bitten, eine Stunde mir zu ſchenken.

Einer von den Granden geht hinaus. Der König nimmt dieſe Papiere wieder, lieſt fort und legt ſie abermals weg.)

In dieſer Nacht alſo?

Taxis.

Schlag zwei Uhr ſoll
Die Poſt vor dem Karthäuſerkloſter halten.

Alba.

Und Leute, die ich ausgeſendet, ſahen
Verſchiednes Reiſ'geräthe, an dem Wappen
Der Krone kenntlich, nach dem Kloſter tragen.

Feria.

Auch ſollen große Summen auf den Namen
Der Königin bei mauriſchen Agenten
Betrieben worden ſein, in Brüſſel zu
Erheben.

König.

Wo verließ man den Infanten?

Alba.

Beim Leichnam des Maltheſers.

König.

Iſt noch Licht im Zimmer
Der Königin?

Alba.

Dort iſt Alles ſtill. Auch hat
Sie ihre Kammerfrauen zeitiger,
Als ſonſten zu geſchehen pflegt, entlaſſen.
Die Herzogin von Arkos, die zuletzt
Aus ihrem Zimmer ging, verließ ſie ſchon
In tiefem Schlafe.

(Ein Officier von der Leibwache tritt herein, zieht den Herzog von Feria auf die Seite und ſpricht leiſe mit ihm. Dieſer wendet ſich betreten zum Herzog von Alba, Andre drängen ſich hinzu, und es entſteht ein Gemurmel.)

Feria, Taxis, Domingo (zugleich).

Sonderbar!

König.

Was giebt es?

Feria.

Eine Nachricht, Sire, die kaum
Zu glauben iſt —

Domingo.

Zwei Schweizer, die ſo eben
Von ihrem Poſten kommen, melden — es
Iſt lächerlich, es nachzuſagen.

König.

Nun?

Alba.

Daß in dem linken Flügel des Palaſts
Der Geiſt des Kaiſers ſich erblicken laſſen
Und mit beherztem, feierlichem Schritt an ihnen
Vorbei gegangen. Eben dieſe Nachricht
Bekräft'gen alle Wachen, die durch dieſen
Pavillon verbreitet ſtehn, und ſetzen
Hinzu, daß die Erſcheinung in den Zimmern
Der Königin verſchwunden.

König.

Und in welcher
Geſtalt erſchien er?

Officier.

In dem nämlichen
Gewand, das er zum letzten Mal in Juſti
Als Hieronymitermönch getragen.

König.

Als Mönch? Und alſo haben ihn die Wachen
Im Leben noch gekannt? Denn woher wußten
Sie ſonſt, daß es der Kaiſer war?

Officier.

Daß es

Der Kaiſer müſſe ſein, bewies das Scepter,
Das er in Händen trug.

Domingo.

Auch will man ihn
Schon öfters, wie die Sage geht, in dieſer
Geſtalt geſehen haben.

König.

Angeredet hat
Ihn Niemand?

Officier.

Niemand unterſtand ſich's.
Die Wachen ſprachen ihr Gebet und ließen
Ihn ehrerbietig mitten durch.

König.

Und in den Zimmern
Der Königin verlor ſich die Erſcheinung?

Officier.

Im Vorgemach der Königin.

(Allgemeines Stillſchweigen.)

König (wendet ſich ſchnell um).

Wie ſagt Ihr?

Alba.

Sire, wir ſind ſtumm

König (nach einigem Beſinnen zu dem Officier).

Laßt meine Garden unter
Die Waffen treten und jedweden Zugang
Zu dieſem Flügel ſperren! Ich bin lüſtern,
Ein Wort mit dieſem Geiſt zu reden.

(Der Officier geht ab. Gleich darauf ein Page.)

Page.

Sire!
Der Inquiſitor Kardinal.

König (zu den Anweſenden).

Verlaßt uns!

(Der Kardinal Großinquiſitor, ein Greis von neunzig Jahren und blind, auf einen Stab geſtützt und von zwei Dominikanern geführt. Wie er durch ihre Reihen geht, werfen ſich alle Granden vor ihm nieder und berühren den Saum ſeines Kleides. Er ertheilt ihnen den Segen. Alle entfernen ſich.

Zehnter Auftritt.

Der König und der Großinquiſitor.[1])

(Ein langes Stillſchweigen.)

Großinquiſitor.

Steh'

Ich vor dem König?

König.

Ja.

Großinquiſitor.

Ich war mir's nicht mehr

Vermuthend.

König.

Ich erneu're einen Auftritt

Vergangner Jahre. Philipp, der Infant,

Holt Rath bei ſeinem Lehrer.

Großinquiſitor.

Rath bedurfte

Mein Zögling Karl, Ihr großer Vater, niemals.

König.

Um ſo viel glücklicher war er. Ich habe

Gemordet, Kardinal, und keine Ruhe —

Großinquiſitor.

Weswegen haben Sie gemordet?

König.

Ein

Betrug, der ohne Beiſpiel iſt —

Großinquiſitor.

Ich weiß ihn.

König.

Was wiſſet Ihr? Durch wen? Seit wann?

Großinquiſitor.

Seit Jahren,

Was Sie ſeit Sonnenuntergang.

1) Spinoſa, oder bei Schiller, der ihn ſchon früher bei einem Auto-da-fé auftreten laſſen wollte, Spinola. Spinoſa nennt ihn Schiller in „Egmonts Leben und Tod", ferner im „Abfall der Niederlande", Buch III, „Verſchwörung des Adels" und St. Réal, Oeuvres. III, S. 140, Spinola St. Real, ebenda, S. 102. Ueber ſeinen Charakter, ſiehe Pitaval XII, S. 317.

König (mit Befremdung).

Ihr habt
Von dieſem Menſchen ſchon gewußt?

Großinquiſitor.

Sein Leben
Liegt angefangen und beſchloſſen in
Der Santa Caſa heiligen Regiſtern.

König.

Und er ging frei herum?

Großinquiſitor.

Das Seil, an dem
Er flatterte, war lang, doch unzerreißbar.

König.

Er war ſchon außer meines Reiches Grenzen.

Großinquiſitor.

Wo er ſein mochte, war ich auch.

König (geht unwillig auf und nieder).

Man wußte,
In weſſen Hand ich war — Warum verſäumte man,
Mich zu erinnern?

Großinquiſitor.

Dieſe Frage geb' ich
Zurücke — Warum fragten Sie nicht an,
Da Sie in dieſes Menſchen Arm ſich warfen?
Sie kannten ihn! Ein Blick entlarvte Ihnen
Den Ketzer. — Was vermochte Sie, dies Opfer
Dem heil'gen Amt zu unterſchlagen? Spielt
Man ſo mit uns? Wenn ſich die Majeſtät
Zur Hehlerin erniedrigt — hinter unſerm Rücken
Mit unſern ſchlimmſten Feinden ſich verſteht,
Was wird mit uns? Darf Einer Gnade finden,
Mit welchem Rechte wurden Hunderttauſend
Geopfert?

König.

Er iſt auch geopfert.

Großinquiſitor.

Nein,

Er iſt ermordet — ruhmlos! ſreventlich! — Das Blut,
Das unſrer Ehre glorreich fließen ſollte,
Hat eines Meuchelmörders Hand verſpritzt.
Der Menſch war unſer — Was befugte Sie,
Des Ordens heil'ge Güter anzutaſten?
Durch uns zu ſterben, war er da. Ihn ſchenkte
Der Nothdurft dieſes Zeitenlaufes Gott,
In ſeines Geiſtes feierlicher Schändung
Die prahlende Vernunft zur Schau zu führen.
Das war mein überlegter Plan. Nun liegt
Sie hingeſtreckt, die Arbeit vieler Jahre!
Wir ſind beſtohlen, und Sie haben nichts
Als blut'ge Hände.

König.

Leidenſchaft riß mich
Dahin. Vergieb mir!

Großinquiſitor.

Leidenſchaft? — Antwortet
Mir Philipp, der Infant? Bin ich allein
Zum alten Mann geworden? — Leidenſchaft!
(Mit unwilligem Kopfſchütteln.)
Gieb die Gewiſſen frei in deinen Reichen,
Wenn du in deinen Ketten gehſt!

König.

Ich bin
In dieſen Dingen noch ein Neuling. Habe
Geduld mit mir!

Großinquiſitor.

Nein! Ich bin nicht mit Ihnen
Zufrieden. — Ihren ganzen vorigen
Regentenlauf zu läſtern! Wo war damals
Der Philipp, deſſen feſte Seele wie
Der Angelſtern am Himmel unverändert
Und ewig um ſich ſelber treibt? War eine ganze
Vergangenheit verſunken hinter Ihnen?
War in dem Augenblick die Welt nicht mehr
Die nämliche, da Sie die Hand ihm boten?

Gift nicht mehr Gift? War zwiſchen Gut und Uebel
Und Wahr und Falſch die Scheidewand gefallen?
Was iſt ein Vorſatz? Was Beſtändigkeit,
Was Männertreue, wenn in einer lauen
Minute eine ſechzigjähr'ge Regel
Wie eines Weibes Laune ſchmilzt?

König.

Ich ſah in ſeine Augen — Halte mir
Den Rückfall in die Sterblichkeit zu Gut!
Die Welt hat einen Zugang weniger
Zu deinem Herzen. Deine Augen ſind erloſchen.

Großinquiſitor.

Was ſollte Ihnen dieſer Menſch? Was konnte
Er Neues Ihnen vorzuzeigen haben,
Worauf Sie nicht bereitet waren? Kennen
Sie Schwärmerſinn und Neuerung ſo wenig?
Der Weltverbeſſ'rer prahleriſche Sprache
Klang Ihrem Ohr ſo ungewohnt? Wenn das
Gebäude Ihrer Ueberzeugung ſchon
Von Worten fällt — mit welcher Stirne, muß
Ich fragen, ſchrieben Sie das Bluturtheil
Der hunderttauſend ſchwachen Seelen, die
Den Holzſtoß für nichts Schlimmeres beſtiegen?

König.

Mich lüſtete nach einem Menſchen. Dieſe
Domingo —

Großinquiſitor.

Wozu Menſchen? Menſchen ſind
Für Sie nur Zahlen, weiter nichts. Muß ich
Die Elemente der Monarchenkunſt
Mit meinem grauen Schüler überhören?
Der Erde Gott verlerne zu bedürfen,
Was ihm verweigert werden kann — Wenn Sie
Um Mitgefühle wimmern, haben Sie
Der Welt nicht Ihresgleichen zugeſtanden?
Und welche Rechte, möcht' ich wiſſen, haben
Sie aufzuweiſen über Ihresgleichen?

König (wirft ſich in den Seſſel).

Ich bin ein kleiner Menſch, ich fühl's — Du forderſt
Von dem Geſchöpf, was nur der Schöpfer leiſtet.

Großinquiſitor.

Nein, Sire, mich hintergeht man nicht. Sie ſind
Durchſchaut — Uns wollten Sie entfliehen.
Des Ordens ſchwere Ketten drücken Sie;
Sie wollten frei und einzig ſein. (Er hält inne. Der König ſchweigt.)
Wir ſind gerochen — Danken Sie der Kirche,
Die ſich begnügt, als Mutter Sie zu ſtrafen!
Die Wahl, die man Sie blindlings treffen laſſen,
War Ihre Züchtigung. Sie ſind belehrt.
Jetzt kehren Sie zu uns zurück — Stünd' ich
Nicht jetzt vor Ihnen — beim lebend'gen Gott!
Sie wären morgen ſo vor mir geſtanden.

König.

Nicht dieſe Sprache! Mäßige dich, Prieſter!
Ich duld' es nicht. Ich kann in dieſem Ton
Nicht mit mir ſprechen hören.

Großinquiſitor.

Warum rufen Sie
Den Schatten Samuels herauf? [1]) — Ich gab
Zwei Könige dem ſpan'ſchen Thron und hoffte,
Ein feſt gegründet Werk zu hinterlaſſen.
Verloren ſeh' ich meines Lebens Frucht;
Don Philipp ſelbſt erſchüttert mein Gebäude.
Und jetzo, Sire — Wozu bin ich gerufen?
Was ſoll ich hier? — Ich bin nicht Willens, dieſen
Beſuch zu wiederholen.

König.

Eine Arbeit noch,
Die letzte — dann magſt du in Frieden ſcheiden.
Vorbei ſei das Vergang'ne, Friede ſei
Geſchloſſen zwiſchen uns — Wir ſind verſöhnt?

---

1) 1. Sam. 28, 11. Vgl. Schillers Beantwortung der Bürger'ſchen Antikritik: „Er nehme ſich ja in Acht, den Schatten Samuels zu wecken, ſonſt möchte ihm wie weiland Sauln geantwortet werden."

Großinquiſitor.

Wenn Philipp ſich in Demuth beugt.

König (nach einer Pauſe).

Mein Sohn
Sinnt auf Empörung.

Großinquiſitor.

Was beſchließen Sie?

König.

Nichts — oder Alles.

Großinquiſitor.

Und was heißt hier Alles?

König.

Ich laſſ' ihn fliehen, wenn ich ihn
Nicht ſterben laſſen kann.

Großinquiſitor.

Nun, Sire?

König.

Kannſt du mir einen neuen Glauben gründen,
Der eines Kindes blut'gen Mord vertheidigt?

Großinquiſitor.

Die ewige Gerechtigkeit zu ſühnen,
Starb an dem Holze Gottes Sohn.[1])

König.

Du willſt
Durch ganz Europa dieſe Meinung pflanzen?

1) Reinwald an Schiller, den 25. December 1786: „Ferner hab' ich Dir ſchreiben wollen, daß, wenn Dein Don Karlos noch nicht geendiget wäre, Du des Gregorio Leti (La Vie de Philippe II, Roi d'Espagne, traduite de l'italien de Gregorio Leti. A Amsterdam, chez Pierre Mortier. 1734, ſechs Bände) Leben Philipps II. gut dabei brauchen könnteſt: denn ich habe noch nie die Geſchichte des Don Karlos ſo umſtändlich geleſen als in dieſem Buche, beſonders die Auftritte mit der Inquiſition. Das Werk hat ſechs Bände in groß 12°. Die Geſchichte von dem Gefängniß, dem Urtheil und dem Tode des Prinzen ſteht im dritten Tome der franzöſiſchen Ueberſetzung oder im 22. Buche des erſten Theils. Philipp wankte verſchiedenemal, eh' er das Urtheil unterſchrieb. Die Pfaffen kamen ihm von der theologiſchen Seite bei und trieben ihn immer mehr in die Enge. Sie überwanden ihn einmal durch das Gleichniß mit Abraham, der ſeinen Sohn Iſaak Gott opferte, und einmal ſtellten ſie ihn Gott dem Vater an die Seite, der ſeinen Sohn fürs Heil der Welt hin in den Tod gegeben hätte. Philipp zitterte bei der Unterſchrift des Todesurtheils ſo, daß er ſeine rechte Hand durch die linke unterſtützen mußte" ꝛc. Vgl. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Literaturgeſchichte V. S. 266 ff.

Großinquiſitor.

So weit, als man das Kreuz verehrt.

König.

Ich frevle
An der Natur — auch dieſe mächt'ge Stimme
Willſt du zum Schweigen bringen?

Großinquiſitor.

Vor dem Glauben
Gilt keine Stimme der Natur.

König.

Ich lege
Mein Richteramt in deine Hände — Kann
Ich ganz zurücke treten?

Großinquiſitor.

Geben Sie
Ihn mir!

König.

Es iſt mein einz'ger Sohn — Wem hab' ich
Geſammelt?

Großinquiſitor.

Der Verweſung lieber als
Der Freiheit.

König (ſteht auf).

Wir ſind einig. Kommt!

Großinquiſitor.

Wohin?

König.

Aus meiner Hand das Opfer zu empfangen.

(Er führt ihn hinweg.)

Zimmer der Königin.

Letzter Auftritt.

Karlos. Die Königin. Zuletzt der König mit Gefolge.

Karlos (in einem Mönchsgewand, eine Maske vor dem Geſichte, die er eben jetzt abnimmt, unter dem Arme ein bloßes Schwert. Es iſt ganz finſter. Er nähert ſich einer Thüre, welche geöffnet wird. Die Königin tritt heraus, im Nachtkleide, mit einem brennenden Lichte. Karlos läßt ſich vor ihr auf ein Knie nieder).

Eliſabeth!

Königin (mit ſtiller Wehmuth auf ſeinem Anblick verweilend).

So ſehen wir uns wieder?

(Stillſchweigen.)

Karlos.

So ſehen wir uns wieder!

Königin (ſucht ſich zu faſſen).

Stehen Sie auf! Wir wollen
Einander nicht erweichen, Karl. Nicht durch
Ohnmächt'ge Thränen will der große Todte
Gefeiert werden. Thränen mögen fließen
Für klein're Leiden! — Er hat ſich geopfert
Für Sie! Mit ſeinem theuern Leben
Hat er das Ihrige erkauft — Und dieſes Blut
Wär' einem Hirngeſpinnſt gefloſſen? — Karlos!
Ich ſelber habe gut geſagt für Sie.
Auf meine Bürgſchaft ſchied er freudiger
Von hinnen. Werden Sie zur Lügnerin
Mich machen?

Karlos (mit Begeiſterung).

Einen Leichenſtein will ich
Ihm ſetzen, wie noch keinem Könige
Geworden — Ueber ſeiner Aſche blühe
Ein Paradies!

Königin.

So hab' ich Sie gewollt!
Das war die große Meinung ſeines Todes!
Mich wählte er zu ſeines letzten Willens
Vollſtreckerin. Ich mahne Sie. Ich werde
Auf die Erfüllung dieſes Eides halten.
— Und noch ein anderes Vermächtniß legte
Der Sterbende in meine Hand — Ich gab ihm
Mein Wort — und — warum ſoll ich es verſchweigen?
Er übergab mir ſeinen Karl — Ich trotze
Dem Schein — ich will vor Menſchen nicht mehr zittern,
Will einmal kühn ſein wie ein Freund. Mein Herz
Soll reden. Tugend nannt' er unſre Liebe?
Ich glaub' es ihm, und will mein Herz nicht mehr —

Karlos.

Vollenden Sie nicht, Königin! — Ich habe
In einem langen, ſchweren Traum gelegen.
Ich liebte — Jetzt bin ich erwacht. Vergeſſen
Sei das Vergangne! Hier ſind Ihre Briefe
Zurück. Vernichten Sie die meinen! Fürchten
Sie keine Wallung mehr von mir! Es iſt
Vorbei. Ein reiner Feuer hat mein Weſen
Geläutert. Meine Leidenſchaft wohnt in den Gräbern
Der Todten. Keine ſterbliche Begierde
Theilt dieſen Buſen mehr. (Nach einem Stillſchweigen ihre Hand faſſend.)
Ich kam, um Abſchied
Zu nehmen — Mutter, endlich ſeh' ich ein,
Es giebt ein höher, wünſchenswerther Gut,
Als dich beſitzen — Eine kurze Nacht
Hat meiner Jahre trägen Lauf beflügelt,
Frühzeitig mich zum Mann gereift. Ich habe
Für dieſes Leben keine Arbeit mehr
Als die Erinnerung an ihn! Vorbei
Sind alle meine Ernten — (Er nähert ſich der Königin, welche das Geſicht verhüllt).
Sagen Sie
Mir gar nichts, Mutter?

Königin.

Kehren Sie ſich nicht
An meine Thränen, Karl — Ich kann nicht anders,
Doch glauben Sie mir, ich bewundre Sie.

Karlos.

Sie waren unſers Bundes einzige
Vertraute — Unter dieſem Namen werden
Sie auf der ganzen Welt das Theuerſte
Mir bleiben. Meine Freundſchaft kann ich Ihnen
So wenig, als noch geſtern meine Liebe
Verſchenken an ein andres Weib — Doch heilig
Sei mir die königliche Wittwe, führt
Die Vorſicht mich auf dieſen Thron.

(Der König, begleitet vom Großinquiſitor und ſeinen Granden, erſcheint im Hintergrunde, ohne bemerkt zu werden.)

Jetzt geh' ich
Aus Spanien und ſehe meinen Vater
Nicht wieder — nie in dieſem Leben wieder.
Ich ſchätz' ihn nicht mehr. Ausgeſtorben iſt
In meinem Buſen die Natur — Sei'n Sie
Ihm wieder Gattin! Er hat einen Sohn
Verloren. Treten Sie in Ihre Pflichten
Zurück — Ich eile, mein bedrängtes Volk
Zu retten von Tyrannenhand. Madrid
Sieht nur als König oder nie mich wieder.
Und jetzt zum letzten Lebewohl! (Er küßt ſie.)

Königin.

O Karl!
Was machen Sie aus mir? — Ich darf mich nicht
Empor zu dieſer Männergröße wagen;
Doch faſſen und bewundern kann ich Sie.

Karlos.

Bin ich nicht ſtark, Eliſabeth? Ich halte
In meinen Armen Sie und wanke nicht.
Von dieſer Stelle hätten mich noch geſtern
Des nahen Todes Schrecken nicht geriſſen. (Er verläßt ſie.)
Das iſt vorbei. Jetzt trotz' ich jedem Schickſal
Der Sterblichkeit. Ich hielt Sie in den Armen
Und wankte nicht. — Still! Hörten Sie nicht etwas?
(Eine Uhr ſchlägt.)

Königin.

Nichts hör' ich als die fürchterliche Glocke,
Die uns zur Trennung lautet.

Karlos.

Gute Nacht denn, Mutter!
Aus Gent empfangen Sie den erſten Brief
Von mir, der das Geheimniß unſers Umgangs
Laut machen ſoll. Ich gehe, mit Don Philipp
Jetzt einen öffentlichen Gang zu thun.
Von nun an, will ich, ſei nichts Heimliches
Mehr unter uns! Sie brauchen nicht das Auge

Der Welt zu ſcheuen — Dies hier ſei mein letzter
Betrug! (Er will nach der Maske greifen. Der König ſteht zwiſchen ihnen.)

König.

Es iſt dein letzter!

(Die Königin fällt ohnmächtig nieder.)

Karlos (eilt auf ſie zu und empfängt ſie mit den Armen).

Iſt ſie todt?
O Himmel und Erde!

König (kalt und ſtille zum Großinquiſitor).

Kardinal! Ich habe
Das Meinige gethan. Thun Sie das Ihre! (Er geht ab.)

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung: Seite

Semele III

Die Räuber III

Fiesko XLVIII

Kabale und Liebe LXX

Don Karlos LXXXIV

Semele in zwei Scenen 1

Die Räuber. Ein Schauspiel 23

Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel 169

Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel 287

Don Karlos. Infant von Spanien. Ein dramatisches Gedicht 395

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

JAN 9 1966 49

REC'D
DEC 17 '65 -1 PM
LOAN DEPT.

LD 21A-60m-10,'65
(F7763s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

JAN 9 1966 49

REC'D
DEC 17 '65 - 1 PM
LOAN DEPT.

LD 21A–60m-10,'65
(F7763s10)476B

General Library
University of California
Berkeley